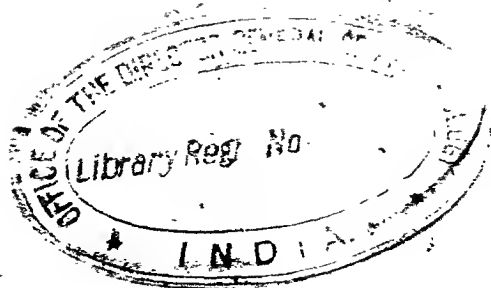


GOVERNMENT OF INDIA
ARCHÆOLOGICAL SURVEY OF INDIA
ARCHÆOLOGICAL
LIBRARY

ACCESSION NO. 26653

CALL No. 063.05/S.P.H.K.

D.G.A. 79





Akademie der Wissenschaften in Wien
Philosophisch-historische Klasse

Sitzungsberichte

204. Band

26653

063.05

S. P. H. K.

THE DIRECTOR

A155

Library

1929

Hölder-Pichler-Tempsky A.-G.

Wien und Leipzig

Kommissions-Verleger der Akademie der Wissenschaften in Wien

CENTRAL ARCHAEOLOGICAL
LIBRARY, NEW DELHI.

No. 26653.

Date. 14.5.57.

Call No. 063.05.

S. P. H. K.

Inhalt

1. **Abhandlung.** Dr. Justus Lunzer: Steiermark in der deutschen Heldensage.
 2. **Abhandlung.** Hugo Schuchardt: Der Individualismus in der Sprachforschung.
 3. **Abhandlung.** Hans von Arnim: Arius Didymus' Abriß der peripatetischen Ethik.
 4. **Abhandlung.** Robert Lach: Gesänge russischer Kriegsgefangener. III. Band: Kaukasusvölker. 1. Abteilung: Georgische Gesänge.
 5. **Abhandlung.** Robert Lach: Gesänge russischer Kriegsgefangener. I. Band: Finnisch-ugrische Völker. 3. Abteilung: Tscheremissische Gesänge.
-

Akademie der Wissenschaften in Wien

Philosophisch-historische Klasse

Sitzungsberichte, 204. Band, 1. Abhandlung

Steiermark in der deutschen Heldensage

Von

Dr. Justus Lunzer

Vorgelegt in der Sitzung am 14. Oktober 1925

1927

Hölder-Pichler-Tempsky A.-G.

Wien und Leipzig

Kommissions-Verleger der Akademie der Wissenschaften in Wien

Schon im Text und im Register der ersten Auflage von Wilhelm Grimms Deutsche Heldensage erscheint ‚Steiermark‘, das Register der dritten Auflage vermerkt ‚Steiermark‘ zehnmal¹ und *Stirare* zweimal, und in der Tat sind in den Dichtungen die Ausdrücke *Stire*, *Stirelant*, *Stiremarke*, *Stirare* sehr häufig.

Um so überraschender ist es, daß für keine einzige Stelle der Gedichte, die für jenes unschätzbare Werk in Betracht gekommen sind,² bewiesen ist oder sich unbesehen voraussetzen läßt, es müsse das Land gemeint sein, an das wir heute bei diesen Ausdrücken denken, nämlich das Herzogtum³ Steiermark.

I. Dietleib.

In der Heldensage steht *Stire* usw. nahezu immer⁴ in Zusammenhang mit Dietleib oder seinem Vater Biterolf, der selber wieder überall mit seinem Sohne verbunden ist.

Daraus ergibt sich unsere erste Aufgabe. Sie besteht darin, zu erkennen, wann und wie die Dietleibsage zu einer

¹ Also öfter sogar als Österreich. Für ‚Oestreich‘ sind S. 321. Z. 10. vier Stellen angegeben, auf ‚Osterland‘ wird fünfmal verwiesen, zweimal aber ist darunter ‚das thüringische Osterland‘ zu verstehen. Die Wahl des Schlagwortes geht wieder auf Wilhelm Grimm zurück.

² Die Stelle Virginal Str. 538. V. 1—6 ist dort nicht berücksichtigt, ebensowenig Dichtungen, in denen zwar steirische Örtlichkeiten vorkommen, aber der Name *Stire* nicht genannt wird. Hierüber später.

³ Herzogtum war Steiermark vom Jahre 1180 bis zum Jahre 1918. Vor 1180 war es Markgrafschaft, jetzt heißt es amtlich ‚Bundesland‘.

⁴ Außer den eben angeführten Versen der Virginal kenne ich nur eine Ausnahme, die schon in der D. H.-S.³ S. 245 Anm. 2 hervorgehobene Stelle aus ‚Ecken Ausfahrt‘: Helrich erzählt bei Laßb. (Str. 66):

*„Zwar mîn gelîch wart nîdert schîn
In Walchen uoch in Stîre
In Swaben uoch in paîern laut
Dar zuo in Fraucriche.“*

Vgl. dieselbe Stelle im D. H.-B. V. *Ecken liet*. Str. 66. V. 9 ff., wo Helferich dasselbe von seinem Rosse rühmt. (Im Namenverzeichnis zu seiner Ausgabe hat Zuspitza *Stire* aufzunehmen vergessen.) Man sieht aber wohl, daß hier der Zusammenhang des Landes *Stire* mit der Heldensage und ihrer Handlung sehr lose ist.

Sage von Dietleib *von Stîre* geworden ist ⁵ und sie von da ab ⁶ in ihrer Entwicklung zu verfolgen.

Wie das letztere zu geschehen hat, ist von Wilhelm Grimm vorgezeichnet: es gilt, zu untersuchen, was die Dichtungen des Fabelkreißes selbst über ihre Quelle aussagen oder die Erforschung ihres innern Zusammenhanges in dieser Hinsicht zu schließen gestattet; sodann aber, weil sie auf eine vorangegangene Umbildung hinweisen, Abweichungen in Dingen, die ihrer Natur nach unveränderlich seyn sollten und gleichsam den Hintergrund der Begebenheiten ausmachen, festzustellen; dahin gehört die Genealogie und

⁵ Daß Dietleib in der ältesten über ihn bestehenden, sicherlich norddeutschen Sage mit *Stîre* nichts zu tun gehabt hat, steht wohl fest und wird allgemein angenommen. Waldemar Haupt (Zur niederdeutschen Dietrichsage, Kap. I: Die Dietleibsage, Berlin 1914) hält Dietleib *von Stîre* für oberdeutsche volksetymologische Umgestaltung eines ursprünglichen niederdeutschen Detlef von der Störe (S. 32 ff., 60 f.). Die Stör ist ein rechter Nebenfluß der Elbe in Holstein und das norddeutsche Gedicht von König Ermenrichs Tod nennt einen der elf Helden Dietrich *sinen broder van der støre*. Unmöglich wäre eine solche ‚Umdentung des Namens‘, auf die in Süddeutschland auch mehrere unabhängig voneinander verfallen konnten, gewiß nicht, aber wahrscheinlich ist die Vermutung, daß Dietleib zuerst ‚von der Störe‘ geheißen habe, nicht, und sie scheint mir auch nicht ausreichend begründet. (Droege, Göttingische gel. Anz. 1919, S. 464, findet sie gleichfalls ‚bedenklich.‘) Zur Erklärung des Tatbestandes, daß Dietleib von einer gewissen Zeit an allgemein *von Stîre* genannt wird, ist sie auch nicht notwendig. Ich gehe daher im folgenden von der älteren Annahme aus.

⁶ Also nur insoweit die Denkmäler, in denen Dietleib *von Stîre* heißt, dazu nötigen, greife ich auf die ihnen voraus liegende oder sonstige Dietleibsage zurück. Daher gehe ich hier auf vieles nicht ein, was die Thidrekssaga von ihm erzählt, so auf die ‚üble Nachrede von seiner Abstammung‘ (C. 113 f.), sein und seines Vaters Abenteuer im Falstrwalde (C. 115 f.), den nicht befolgten ‚Rat seines Vaters, sofort seinen Namen zu nennen‘ (C. 117 ff.), seinen ‚Aufenthalt bei Sigurd dem Griechen‘ und seiner Tochter (C. 118—121), sein Gastmahl (C. 125 ff.), seine Verheiratung mit einer Tochter des Königs Drusian (C. 240), seine Teilnahme an den Kämpfen der Isunge gegen Hertnit und Ostacia und seinen Tod durch einen Drachen (C. 351—353). Deshalb erörtere ich hier auch nicht die an diese Partien oder an einige von ihnen geknüpften Untersuchungen von Schönbach (s. die nächste Anm.), Boer (Die Sagen von Ermanarich und Dietrich von Bern S. 205 ff.) und Waldemar Haupt a. a. O.

Heimat der Helden und überhaupt, was an ihre Person fest geknüpft erscheint: namhafte Waffen, Rosse, Schildzeichen⁶.

Dabei wird sich eine Stellungnahme zu der Frage nach dem Verhältnisse, in dem die Denkmäler zueinander stehen, die von Dietleib sprechen, und nach ihrer Entstehungszeit öfter von selbst ergeben.

In einem zweiten Abschnitte werden wir dann zu *Stîre* zurückkehren und zu fragen haben, was in jedem einzelnen Falle unter diesem Namen zu verstehen sei.

Ein erster Überblick nun über die Dietleibsage läßt folgende Stufen unterscheiden:

I. Dietleib ohne Verbindung mit Steier, Dietrich von Bern und Etzel: erschlossen von Jiriczek⁷ vornehmlich aus dem Berichte der Thidrekssaga über Thetleifs Jugend, der Erzählung in dem Gedichte von der bösen Frau V. 696—708 und der 119. Strophe des Rosengartens A.

II. Dietleib ohne Verbindung mit Steier, verknüpft mit Dietrich von Bern, aber nicht mit Etzel: vertreten durch die Thidrekssaga, besonders durch deren Erzählung vom Kampfe Thidreks und der Seinen mit Isung, dessen Söhnen und Sigurd.

III. Dietleib von Steier in Verbindung mit Dietrich, aber nicht mit Etzel, vertreten durch den Laurin A und D und die Rosengärten A und F.

IV. Dietleib von Steier in Verbindung mit Dietrich und Etzel: so in dem Epos von Biterolf und Dietleib, im Rosengarten D, in Dietrichs Flucht und in der Rabenschlacht.⁸

⁷ Deutsche Heldensagen I. Bd., S. 321—326. 331. Bestätigungen fand seine Ansicht, wie er selbst S. 331 sagt, durch Schönbachs Abhandlung „Über die Sage von Biterolf und Dietleip“ (Sitzungsberichte der Akademie der Wissenschaften in Wien. phil.-hist. Kl., Bd. 136, Abh. IX); vgl. Jiriczek im Anz. 24, S. 363—369. Auch Symons stellt den „Kern der alten Sage“ nach Jiriczek dar im Grdr.² III. S. 695 (vgl. auch das Register unter „Dietleib-Sage“). und Waldemar Haupt a. a. O., baut gleichfalls auf den Arbeiten von Jiriczek und Schönbach weiter. Boer gelangt zwar a. a. O. zu anderen Ergebnissen als diese beiden Gelehrten, gewinnt aber auch als älteste Gestalt eine Dietleibsage ohne Steier und ohne Dietrich.

⁸ Nicht halten läßt sich demnach die Aufstellung Wilhelm Grimms: „Es gab also eine doppelte Ansicht, nach der einen gehörte Dietleib zu Dieterichs, nach der anderen zu Etzels Kreiße“ (D. H.-S.³ S. 215):

V. Dietleib von Steier verbunden mit Dietrich und einem anderen Könige von Ungarn, Imian: so in den Bearbeitungen und Fortsetzungen B und E der Virginal.⁹

Es wird sich ergeben, daß diese fünf Stufen zeitlich aufeinander folgen und zugleich die innere Entwicklung, die Fortbildung der Dietleibsage in Umrissen erkennen lassen.

Die ursprüngliche Sage von Dietleib handelte von dessen ‚vernachlässigter‘, ‚töricht stumpfer Jugend‘ und seinem Kampfe mit einem Meerungeheuer. Sie ist uns von Jiriczek wiedergewonnen worden.

Wie die Übereinstimmung der Thidrekssaga mit deutschen Gedichten lehrt, war wohl schon nach der ältesten Sage Dietleib der Sohn Biterolfs.

Ihr bereits muß auch die Vorstellung von Dietleib als von einem ganz ungewöhnlich starken Helden angehört haben: wir wissen ja aus dem Beowulf, was ein Kampf mit einem Meerungeheuer bedeutet. Auch das Gedicht von der bösen Frau stellt das *merwîp*, mit dem Dietleib *den langen tac unz an die naht* kämpfte, ohne zu unterliegen, als eine furchtbare Gegnerin hin: *si schôz ein stâhelînen spiez breiten unde wessen, gesmidet von sibem messen . . . in die erde, daz in nieman sach, dô si sîn wolte râmen* (V. 700 ff.): begreiflich, daß *daz leben im nieman gehiez* (V. 699) und ein Wunder, *daz si in ze tôde niht enschôz* (V. 708).

Demgemäß wird denn auch in der Thidrekssaga ‚sein Ansehen schon dadurch gekennzeichnet, daß er allein (außer Siegfried und Dietrich) zwei Tage lang kämpft und schließlich siegt‘ (Schönbach a. a. O. S. 38). ‚Außer Witege [— der dort auch ‚besonders hervortritt‘ —] siegen von den Maunen Dietrichs nur Amelung und, was mir bezeichnend scheint, Dietleip der Däne‘ (ebenda S. 22).

Über die deutschen Gedichte s. u.

Dietleibs Riesenkraft mußte besonders auffallen bei der Jugend des Recken, die neben seiner Stärke als zweite be-

in den Dichtungen, in denen Dietleib mit Etzel verbunden ist, besteht auch ein Band zwischen ihm und Dietrich.

⁹ Denkmäler, die keine sichere Einreihung erlauben, sind hier nicht angeführt.

zeichnende Eigenschaft durch die Thidrekssaga, den Rosengarten A und den Biterolf (Schönbach a. a. O. S. 5 ff.) gleichfalls für die älteste Sage erwiesen wird, also für unsere Stufe I.

Wahrscheinlich ist Dietleib durch die herrschende Vorstellung von seiner außerordentlichen Stärke in den Kreis der Kämpfer hineingezogen worden, die an der Seite Dietrich von Bern gegen Siegfried und dessen Gefährten siegreich streiten. Diese Anreihung an Dietrich gehört zwar nicht der ältesten Sage an, hat sich aber doch, wie die drei oben genannten Dichtungen lehren,¹⁰ schon 'in verhältnismäßig früher Zeit' vollzogen (Jiriczek a. a. O. S. 323).¹¹ Wenn gleich sie aber demnach schon auf der Stufe II vorhanden war, so dürfte sie doch noch nicht ausreichend begründet gewesen sein, denn in den Quellen, aus denen wir aus dieser oder einer anderen¹² Verbindung der beiden Helden einen Schluß auf das vor ihnen liegende Gemeinsame ziehen müssen, fehlt entweder eine Erklärung ihres Zusammenwirkens ganz oder sie ist — trotz der Verschiedenheit der versuchten Herleitung — schwach oder endlich nachweisbar jünger: In der Thidrekssaga ist 'die Erzählung der näheren Umstände, unter denen er [Dietleib] zu Dietrich in Beziehung getreten ist, bloßes Fabulieren' (Jiriczek ebenda). Im Laurin A fehlt jede Erklärung von Dietleibs Erscheinen neben Mannen des Berners (V. 418 ff. der Ausgabe von Holz). Über dieses Gedicht wie über die Rosengärten, den Biterolf und die anderen werden wir später sprechen.

Noch einem anderen Helden von allgemein bewunderter Jugendkraft ist Dietleib gegenübergestellt worden, dem berühmten Walther vom Wasenstein, von dem die Sage kündigt, daß er zuerst elf Gegner einzeln und nacheinander niederstreckt und sich dann mit zweien zugleich, unter denen Hagen ist, in unentschiedenem Kampfe mißt. Eine Beziehung zwischen Dietleib und ihm hat nicht schon der ältesten

¹⁰ Die Virginal B ziehe ich hier nicht wie Jiriczek a. a. O. S. 244 f. heran, weil ich ihre Erzählung für abgeleitet halte. s. u.

¹¹ Auch H. Schneider nimmt an, daß den 'wackeren Dänen Dietleib schon der mündliche Gesang in die Nähe des lautlich so verwandten Dietrich bringen mochte' (Zs. 58. S. 129).

¹² Eine andere bietet nämlich der Laurin.

Sage angehört, scheint aber doch schon vor der Entstehung der Thidrekssaga, des Rosengartens A und des Biterolf bestanden zu haben: in der Thidrekssaga wird Thetleif von Valtari zu einem Wettkampfe im Speerschießen und Steinwerfen herausgefordert, besiegt ihn, verzichtet aber auf das ihm verfallene Haupt des Gegners und erkennt dessen Heldentum an; im Rosengarten A werden sie nach hartem, für beide gleich ehrenvollem Streite Eidgesellen; im Biterolf kämpfen Dietleibs Vater und Walther, ohne einander zu kennen, miteinander, erkennen einander aber bald als Verwandte, und Vater und Sohn vermeiden nachher aus diesem Grunde im Einverständnisse mit Walther einen Zusammenstoß mit ihm.

Die älteste Dietleibsage, in der von einem Kampfe dieses Helden mit einem Meerungeheuer erzählt war, setzt eine Küstenlandschaft zu ihrer Entstehung voraus, eine der ‚Dänemark benachbarten deutschen Landschaften an der Nordsee‘. Deshalb kann die allerdings ‚fast allgemeine oberdeutsche Vorstellung, daß Dietleib ein Steirer sei, auf Echtheit keinen Anspruch erheben‘. So Jiriczek mit Recht (a. a. O. S. 324 f.), und schon vorher hatte, worauf dieser verweist, Holz festgestellt: ‚Dietleib von Steier ist in der Heldensage der Vertreter seines Heimatlandes (wie Rüdeger der Österreichs)‘, aber hinzugefügt: ‚Daß diese Vertreterschaft übrigens erst die Folge einer Lokalisierung der Dietleibsage in Steier ist, zeigt die ganz abweichende Erzählung der Thidrekssaga; auch der Biterolf deutet ihre späte Einführung noch an, indem er Biterolf und Dietleib aus Spanien einwandern läßt‘ (Die Gedichte vom Rosengarten zu Worms, S. CVII).

Auch die Verbindung, in die späterhin Dietleib mit Dietrich von Bern und seinen Kämpfen gegen Siegfried und die Seinen sowie zu Walther trat, nötigte nicht, ihn in Steier anzusiedeln. Die Thidrekssaga enthält daher auch keine Spur hievon.

Wie ist es dann also zu jener ‚fast allgemeinen oberdeutschen Vorstellung‘ gekommen, daß Dietleib ein Steirer sei?

Der Laurin A.

Der Dichter des Laurin A war es, der — um 1250¹³ — den Einfall hatte, Dietleib mit Steier zu verknüpfen, derselbe Tiroler Spielmann also, der vermutlich ‚zuerst‘ Dietrich und seine Helden mit der [Tiroler] Lokalsage von Laurin kombiniert¹⁴ und sicher den Namen von Dietleibs Schwester Kühnilt frei erfunden hat.¹⁵

Das hat schon Müllendorf bestimmt ausgesprochen: ‚Die Naivetät, womit Laurin 737 ff. ganz nach Spielmanns-art dem Dietleib selbst wie einem mit der Lokalität und den Personen nicht recht vertrauten Zuhörer von seiner Burg Steier und der Entführung seiner Schwester erzählen und diese nennen läßt, verrät aufs deutlichste, daß er hier eine eigne neue Erfindung vorträgt‘ (a. a. O. S. LI).

Derselbe Dichter des Laurin A war es auch, der Dietleib in die halb märchen-, halb sagenhafte Geschichte von dem Zwergenkönig in Tirol hineingestellt hat. Auch das hat schon Müllenhoff erkannt: ‚Ohne Zweifel gehört ihm [dem Dichter des Laurin] erst die Verflechtung Dietleibs und seiner namhaften, aber sonst unbekannten Schwester in die Fabel und die Verherlichung des steirischen Helden an‘ (a. a. O. S. XLIV). Auch Jiriczek nimmt an, daß erst der Dichter des Laurin die von dem Zwerge entführte, von Dietrich befreite Jungfrau ‚zur Schwester Dietleibs machte und diesem eine hervorragende Rolle zuer-

¹³ Der Laurin A ist nach Holz („Laurin“, S. XXXVI) ‚schwerlich älter als etwa 1250‘. Ähnlich äußert sich auch Vogt im Grdr.² II. Bd., S. 245, während Müllenhoff (D. H.-B. I. Bd., S. XLVI) ihn für älter gehalten hatte, und Symons im Grdr.² III. Bd., S. 639 f., meint, daß ihn ‚der neueste Herausgeber ohne hinlänglichen Grund erst in die Mitte des 13. Jahrhunderts setzt‘. Mir scheint die Ansetzung von Holz ausreichend begründet.

¹⁴ Das hält Müllenhoff wenigstens für ‚nicht unmöglich‘ (a. a. O. S. XLIV). Für Symons (a. a. O. S. 699) ist die Geschichte von Laurin ‚offenbar eine erst sekundär an Dietrich und seine Helden angelehnte Tirolische Volkssage‘. Jiriczek (a. a. O. S. 252) ist anderer Ansicht. Über den Laurin und die Tiroler Volkssagen s. Beitr. z. Gesch. d. d. Spr. u. Lit. 50, S. 161 ff.

¹⁵ S. die oben angeführten Äußerungen Müllenhoffs a. a. O. S. XLIV und S. LI, ferner Holz, „Laurin“, S. XXXIII, und Jiriczek a. a. O. S. 252.

teilte, eine sehr hübsche und glückliche Erfindung, beziehungsweise Umformung älterer Elemente.¹⁶ — in denen sie eben nicht Dietleibs Schwester war und dieser überhaupt nicht vorkam. Holz nimmt nicht entschieden Stellung. Er zählt nur unter den ‚aus der Sage stammenden Helden‘, den ‚aus der geläufigen Sage übernommenen Personen‘ des Laurin auch, wenngleich als ‚etwas abseits stehend‘, *Dietleip (von Stîre)* auf und fährt fort: ‚Von Ortsnamen erscheint außer Berne und Stîre nur Tirol‘ (Laurin, S. XXXXII f.).

Hier ist aber eine Unterscheidung nötig: Daß Dietleib schon vor dem Laurin der Heldensage angehört hat, ist zweifellos; daß er schon vor dem Laurin, wenn auch nur tatsächlich, nicht innerlich, mit Dietrich von Bern verbunden worden war, hat sich auch ergeben, allein es handelt sich um *Stîre*, welches ebenso unzweifelhaft der älteren Sage als Sitz Dietleibs, ja, so viel wir wissen, überhaupt unbekannt war. Diese Verknüpfung muß ein Dichter erfunden und in die Sage eingeführt haben, und ich kann mich nur der wohlbegründeten und nirgends widerlegten oder auch nur angefochtenen Meinung Müllenhoffs anschließen, daß dies der Dichter des Laurin A getan hat.

Daß unabhängig voneinander zwei Dichter Dietleib gerade nach Steier versetzt hätten, ist wohl ganz unwahrscheinlich und müßte erst erwiesen werden.

Holz hielt den Biterolf für älter als den Laurin A.¹⁷ Danach käme der Dichter des Biterolf als Erfinder der Neuerung in Betracht. Allein inzwischen sind neue Gründe beigebracht worden und andere werden hier folgen, welche dahin führen, den Biterolf zeitlich nach dem Laurin anzusetzen. Es ist auch viel leichter glaublich, daß der Verfasser

¹⁶ a. a. O. S. 252. Jirnzek hält es für nicht ausgeschlossen, daß [schon in der alten] Dietleibsage das Motiv vorhanden war, daß Dietleib eine von Dämonen entführte Jungfrau befreit‘ (a. a. O. S. 325). Dies konnte dem Dichter des Laurin ‚die Verflechtung Dietleibs in die Fabel‘ besonders nahelegen, aber es läßt sich nicht erweisen, daß er dieses Motiv aus der Dietleibsage gekannt hat: ‚die Dietrichsage hat . . . darauf einen so umgestaltenden Einfluß ausgeübt, daß es unmöglich ist, hieraus den Dietleib zugehörigen Typus abzusondern‘ (derselbe ebenda).

¹⁷ Nach Holz (Die Gedichte vom Rosengarten, S. CIII) wäre der Biterolf um 1240 verfaßt.

des Biterolf, der in seiner Art ein Gelehrter war,¹⁸ neben so vielem anderen auch das kleine Gedicht von Laurin gekannt und aus ihm genommen hat, was ihm taugte, als daß der flotte Fahrende, dem wir den Laurin A verdanken, mit seiner recht mäßigen Sagenkenntnis (vgl. Holz, Ausgabe S. XXXXII f.) das vergleichsweise riesige Gedicht von Biterolf und Dietleib gelesen und dann doch so wenig daraus benutzt habe.

Daß der Dichter des Laurin A Dietleib „in seine Fabel verflochten“ und ihm zugleich die Burg Steier als Sitz zugewiesen hat, läßt sich recht wahrscheinlich machen. Eine Verbindung zwischen Dietleib und dem Berner kann er aus älterer Sage gekannt haben.

Für alles übrige aber, was er von der ältesten Dietleib-sage wirklich weiß, läßt sich sogar eine literarische Quelle nachweisen, und zwar gerade aus seinem Heimatlande Tirol:

Das Gedicht von der bösen Frau ist in Tirol, und zwar, wie Edward Schröder nachgewiesen hat,¹⁹ nach dem Meier Helmbrecht, also nach 1246, und nach dem Kreuzzuge von 1248 entstanden, also wohl in den 50er Jahren des 13. Jahrhunderts. Früher muß natürlich der *tihtare* gewirkt haben, auf den er sich für seine Erzählung *wie Dietleip mit dem merwibe vaht* beruft (*als der tihtare sprach* V. 703). So

¹⁸ Schönbach beruft sich a. a. O. S. 28 auf die „von allen Forschern anerkannte Tatsache, daß dieser Dichter über eine Kenntnis der deutschen Heldensage verfügt, die ihresgleichen innerhalb der altdeutschen Poesie nicht findet“. Boer (Die Sagen von Ermanarich und Dietrich von Bern, S. 217) erklärt allerdings: „Die vielgepriesene „Sagenkenntnis“ des Biterolfdichters ist ein Märchen: nirgends erzählt er etwas, was nicht entweder aus bekannten Quellen stammt oder verderbt ist, oder das Merkmal der Willkür an der Stirn trägt. Aber er bestreitet damit nur, daß der Verfasser des Biterolf mehr Dichtungen der Heldensage gekannt habe als wir heute — was zwar wohl noch einer eigenen Untersuchung wert, aber für uns hier belanglos ist: daß er aber doch innerhalb der auch uns noch erhaltenen Denkmäler eine ausgebreitete und ungewöhnliche Kenntnis gehabt hat, leugnet wohl auch Boer nicht. — Schneider läßt den Dichter des Biterolf als einen „durch Hören und Lesen gleich erfahrenen Sagenkenner“, als „versierten Sagenfreund“ gelten (Zs. 58, S. 129 f.).

¹⁹ Zur Kritik des Gedichtes „von dem üblen Weibe“, Nachrichten von der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen, phil.-hist. Kl. 1913, S. 88—103, in. besonderen S. 96 ff.

gut wie der Tiroler Verfasser der bösen Frau in den fünfzig Jahren kann auch der Tiroler Dichter des Laurin A um 1250 das Werk jenes *tihtares* gekannt haben: *da z merwunder*²⁰ ist denn auch Dietleibs Schildzeichen²¹ (Laurin A V. 1284). Von einem Recken, der einen so schweren Kampf, wie den mit einem Meerweibe, bestanden hatte, konnte auch die Behauptung gewagt werden, daß er Dietrich zum Weichen gebracht habe: *her Dietrîch muoste entwichen vor dem degene rîchen* (V. 681 f.), und daß zwei starke Männer, wie Wittig und Wolfhart, nötig sind, um ihn von seinem Gegner zu trennen, während für Dietrich sein Meister Hildebrand ausreicht (Laurin V. 685 ff.). Dietleib heißt im Laurin *der junge* (V. 693, 1373), *der junge man* (V. 585, 1347, 1363, 1401), *der junge degene* (V. 1375).²² Die Vorstellung von geradezu auffallend jugendlichem Alter unseres Recken gehört zum ältesten Sagengut: ich kann sie zwar nicht durch eine wörtliche Anführung aus der bösen Frau belegen, man wird aber wohl nicht irre gehen, wenn man annimmt, daß sie auch in der Quelle dieses Gedichtes zum Ausdruck gekommen ist und ebenso aus dieser dem Dichter des Laurin A zugeflossen sein kann wie die gleichfalls sagenechte von seiner Riesenkraft.

Es konnte also sehr wohl ein Dichter in Tirol auf Dietleib aufmerksam werden, und dem des Laurin mochte ihn gerade seine Jugend empfehlen, da ja auch die von dem

²⁰ ‚Der bestimmte Artikel weist auf eine Sage als allgemein bekannt hin‘, Müllenhoff a. a. O. S. LI.

²¹ Wilhelm Grimm faßt das Meerwunder nicht als Schildzeichen auf (vgl. auch das Register zur D. H.-S. unter ‚Dietleib‘ und unter ‚Zeichen‘), sondern offenbar nur als bedeutungslosen Zierat. Das wird aber angesichts der von Jiriczek erkannten Tatsache, daß gerade der Kampf mit dem Meerweibe ältestes Gut der Dietleibsage ist, nicht mehr angehen. Schon vorher hatte Müllenhoff a. a. O. im Namenverzeichnis unter ‚Dietleip‘ (S. 307) festgestellt: ‚ein Meerwunder sein Schildzeichen‘, und ihm folgend Holz (Ausg. S. XXXII): ‚Sein Wappentier [Tier?] ist ein *merwunder* A 1284 in offener Anspielung auf eine nur im Rosengarten A 119 und im Gedichte vom üblen Weibe erwähnte Sage.‘

²² *der degene junge* steht auch in Müllenhoffs V. 1359, ist aber in der Textgestaltung von Holz beseitigt; jedenfalls ist das Wort ‚jung‘ von Dietleib im Laurin A so oft gebraucht, daß man schließen muß, dem Dichter sei diese Eigenschaft seines Helden besonders bezeichnend erschienen. Ich zitiere im allgemeinen nach Holz.

Zwerge entführte Schwester des Helden schön, daher jung sein mußte. Und gewiß war es weniger mißlich, dem Helden der aus ihrer niederdeutschen Heimat losgerissenen Sage eine Schwester anzudichten als etwa Dietrich oder einem seiner Mannen, von denen festgefügte Vorstellungen obwalteten.

Daß aber der Verfasser einer Dichtung, deren Handlung sich in den Alpen zuträgt, als Wohnsitz der entführten Jungfrau und somit auch ihres Bruders eine Burg in den Alpen annimmt, ist begreiflich. Warum er gerade *Stire* angibt, begründet er nicht, wie denn das Begründen überhaupt seine Sache nicht ist;²³ daß sie ihm aber eingefallen ist, läßt sich leicht erklären: Die Burg war an der Mündung des Flusses Steyr in die Enns ‚herrlich gelegen‘²⁴ und auch aus geschichtlichen Gründen seit altersher gewiß weithin in Ehren bekannt: ‚Die eigentliche Wiege der Macht des steirischen Markgrafenhauses stand im alten Traungau, an der Steier, an beiden Ufern der Traun und Enns‘.²⁵ Diese Markgrafen ‚der ehemaligen Kärntner Mark nannten sich im Verlaufe des 12. Jahrhunderts‘²⁶ nach ihrer Stammfeste, der *Styraburg*,²⁷ ‚der mächtigsten Burg der Gegend, die vermutlich noch die Traungauer erbaut hatten, ‚de Styria‘, eine Benennung, die später auf die Mark überging‘.²⁸ ‚Hier begegnen wir schon vor 1158 angesehenen Dienstmannen oder adeligen Ministerialen der Markgrafen von Steier, den nach ihrer Hauptpfalz, Burgstadt

²³ ‚Wo . . . findet sich in [Laurin] A auch nur eine Spur eines Versuches, zu motivieren oder zu glätten?‘ Holz, Ausgabe S. XXXVI.

²⁴ Wahnschaffe, Das Herzogtum Kärnten und seine Marken im 11. Jahrhundert. S. 42.

²⁵ Krones, ‚Die Verfassung und Verwaltung der Mark und des Herzogtums Steier von ihren Anfängen bis zur Herrschaft der Habsburger‘ (I. Bd. der ‚Forschungen zur Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte der Steiermark‘, herausg. von der histor. Landes-Kommission für Steiermark), S. 225.

²⁶ ‚Die früher stets angeführten Beispiele für das Vorkommen dieser Benennung schon zu Ende des 11. Jahrhunderts sind entweder späte Zusätze oder Fälschungen.‘ Vancsa, ‚Geschichte Nieder- und Oberösterreichs‘ (6. Werk der 3. Abteilung der ‚Allgemeinen Staaten-geschichte‘, herausg. von Karl Lamprecht). 1. Bd., S. 354.

²⁷ Ebenda.

²⁸ Ebenda S. 256.

Steier, benannten Ministerialen²⁹ .Die Begründung des Spitals am Semmering im Jahre 1166⁴ und .die des Spitals am Pyhrn³⁰ um 1190⁴ sowie .die Errichtung der Münzstätte in Enns³¹ und die Verleihung des Markt- und Stapelrechtes an diese Stadt stehen mit dem Aufschwung des Handelsverkehrs von der Donau durch das Ennstal nach dem Süden und dieser wohl auch mit dem Aufblühen des Erzbergbaues und Salinenbetriebes im Salzkammergut und im oberen Ennstal in Zusammenhang. . . . Es kann daher nicht wundernehmen, wenn in dieser Zeit auch bereits die Kreuzfahrer nicht mehr ausschließlich den Donauweg wählen, sondern über die genannten Alpenpässe zum adriatischen Meere ihre Straße nehmen.³² Es sind also auch Kaufleute und Kreuzfahrer an der Burg Steier vorübergezogen. Um diese Burg hatte sich ein Markt gebildet, der um 1170 als civitas bezeichnet wird.³³ Im Jahre 1180 wurde .dem Markgrafen Ottokar von Steyr, dem Urenkel des zweiten,³⁴ Herzogsgewalt verliehen; die Grenzpfähle des Herzogtums Steyr rückten bis an den Hausruck vor. Der neue Herzog zählte zu den hervorragendsten Fürsten des Reiches; sein Machtgebot reichte von der Donau bis über die Drau, in Enns prägte man seine Pfennige, in Ischl soll man sein Salz. Dem Flecken unter der Styraburg, dem Zufluchtsorte seiner Ahnen in Tagen ihrer Bedrängnis, hat er Stadtrechte verliehen.³⁵ Schon der in Urkunden nach dem Jahre 1078

²⁹ Krones a. a. O. S. 21.

³⁰ Dieser Übergang kommt hier für uns in Betracht: er führt aus dem Tale der Teichel, eines Zuflusses der Steyr, ins Ennstal bei Liezen. Der Weg aus dem Donautal und von der Stadt Enns über den Pyhrn wieder ins Ennstal führte an Stadt und Burg Steier vorüber.

³¹ Enns ist .bereits 1185 als Münzstätte der Ottokare bezeugt.⁴ Vancsa a. a. O. S. 359. — .Im Jahre 1175 wird die Stadt Ens als Stadt des Markgrafen von Steyr bezeichnet.⁴ Strnadt. .Die Geburt des Landes ob der Ens⁴. Linz 1886, S. 85.

³² Vancsa a. a. O. S. 361.

³³ Vancsa a. a. O. S. 359.

³⁴ Dessen, der, wie oben gesagt wird, nach dem Jahre 1078 in Urkunden auftritt. In seinem Geschlechte pflegt der Name Ottokar vom Vater auf einen Sohn überzugehen, weshalb man es auch in der Geschichte nicht selten das der Ottokare nennt.

³⁵ .Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild⁴. Bd. .Oberösterreich und Salzburg⁴. S. 81.

auftretende Markgraf Otakar hatte, wie aus zahlreichen Urkunden des Klosters Garsten³⁶ zu ersehen ist, seinen ständigen Aufenthalt in der am äußersten nördlichen Punkte seiner Mark gelegenen Stiraburg genommen, welche erst sein Sohn, Markgraf Liupold, verläßt.³⁷ Auch als auf Grund des Vertrages von Georgenberg bei Enns vom Jahre 1186 nach dem Hinscheiden des Letzten aus dem Geschlechte der Chiemgauer oder späteren Traungauer, Ottokars IV., das Herzogtum Steier im Jahre 1192 an den Babenberger Leopold V., den Herzog von Österreich, fiel, blieb die „Burgstadt Steier“ in Ansehen: unter anderen „beherbergte sie den Landesfürsten [den letzten Babenberger Friedrich II. den Streitbaren] im September 1233.“³⁸ Als nun Friedrich II. in der Schlacht an der Leitha im Jahre 1246 gegen die Ungarn gefallen war und deren König Bela Anspruch auf das Babenbergische Erbe erhob, drang Ottokar Przemysl, der Sohn des Böhmenkönigs Wenzel I., in Steiermark ein, nahm „nach der Besetzung von Ens, dem Hauptorte des steyrischen Vorlandes, den Titel eines Herzogs von Steyr an, . . . die Besetzung von Wiener-Neustadt öffnete ihm das Tor zum eigentlichen Steyrlande . . . und am 30. August 1252 bewog er den Dietmar von Steyr, welcher die Stadt Steyr besetzt hielt, zur Übergabe dieser Stadt, wofür er ihm [nebst anderem] sein bisheriges Burglehen im Schlosse Steyr auch für die Zukunft zusicherte.“³⁹ So kam der Przemyslide in den Besitz der „wichtigen Festung des Ennstales.“⁴⁰

Damit sind wir bis in die Zeit gelangt, in die man gewöhnlich die Entstehung des Laurin A verlegt. Wir brauchen uns nach all dem nicht zu wundern, daß dessen Dichter von der Burg Steier Kenntnis hatte, ja, wir würden auch nicht erstaunt sein, wenn sie auch in anderen Dichtungen der Heldensage und außerhalb einer Verbindung mit Dietleib

³⁶ Das Kloster liegt unweit und südlich von der Stadt Steyr an der Enns. Es war von Ottokar selbst im Jahre 1080 oder 1082 gegründet worden. (Vancsa a. a. O. S. 278 f.)

³⁷ Strnadt a. a. O. S. 51.

³⁸ Krones a. a. O. S. 205.

³⁹ Strnadt a. a. O. S. 109. Die Urkunde führt auch Krones a. a. O. S. 515 an.

⁴⁰ Vancsa a. a. O. S. 499.

von *Stîre* vorkäme. Das letztere ist aber nicht der Fall: die Burg *Stîre* erscheint überall, wo sie in der Heldensage genannt wird, als Sitz und Eigen Dietleibs oder seines Vaters Biterolf; diese Erfindung kann, da sie in der ursprünglichen Dietleibsage durch nichts veranlaßt war, ja dieser nach deren Heimat und Wesen fremd und geradezu zuwider gewesen sein muß, nur auf einen Dichter zurückgeführt werden. Das ist nach allem der Verfasser des aller Wahrscheinlichkeit nach ältesten aller Gedichte, in denen wir einem Dietleib von Steier begegnen: der Dichter des Laurin A.

Dann aber sind wir zu einem weiteren Schlusse berechtigt: Wo immer späterhin von Dietleib von Steier die Rede ist, geht dies unmittelbar oder durch irgendwelche Vermittlung auf den Einfluß des Laurin A. auf die Bekanntschaft mit diesem Gedichte zurück.

Diese Annahme soll nun weiter verfolgt werden. Vor- ausgeschickt sei gleich, daß sie sich der allgemein angenommen zeitlichen Abfolge der Gedichte, die in Betracht kommen, ohne weiteres einfügt⁴¹ und auch inhaltlich keine Schwierigkeiten hervorruft, vielmehr, wie ich glaube, in sich wahrscheinlich ist und die Auffassung der Verhältnisse vereinfacht.

Denn wie auf der einen Seite der Laurin A. noch den Zusammenhang mit der alten Dietleibsage in erkennbaren Spuren bewahrt, so enthält er bereits die wichtigsten Ansätze zu dem Weiterkeimen, das wir in späteren Gedichten bemerken. Wenn auch eine Verbindung zwischen Dietrich von Bern und Dietleib schon vorher muß hergestellt gewesen sein, wie namentlich die Thidrekssaga lehrt, so ist doch der Laurin A. so viel wir wissen, das erste deutsche Gedicht, in dem ein solcher Zusammenhang schriftlich festgelegt wurde. War aber Dietleib einmal mit Dietrich verknüpft, so ergab sich von selbst für ihn auch ein Verhältnis zu Etzel, als dessen Gast und Schützling der Berner in ältester deutscher Heldensage bekannt war. Die Lage der Burg Steier ferner und die engen Beziehungen, in denen sie und das Gebiet, in

⁴¹ Nur wegen der Entstehungszeit des Biterolf s. oben S. 10 und Euphorion. 16. Ergänzungsheft. S. 8 ff.

dem sie liegt, seit langer Zeit zu Österreich stand, mußten geradezu dahin führen, Dietleib auch mit Vertretern Österreichs in der Heldensage in irgendein Verhältnis zu bringen. Beides ist denn auch sehr bald geschehen.

Über das Verhältnis, in dem Dietleib zu dem Berner im Laurin steht, sagt Müllenhoff a. a. O. S. L f.: „Nach seinem Auftreten mit Hildebrand und Wolfhart muß man doch annehmen, daß er nicht nur mit ihnen von Bern ausgeritten ist, sondern auch wie sie zu Dietrichs Mannen und Gesinden gehört. Allein 602 ff. [= Holz V. 598 ff.] bietet er diesem erst seinen Dienst an und erst 789—821 [= Holz V. 783—815] bringt Hildebrand es unter ihnen zu einer *gesellschaft*, doch ohne daß darauf ein dauernder Aufenthalt in Bern folgt: 1691 ff., 1753—1758 [= Holz K V. 1657 ff., K V. 1720—1725] begibt sich Dietleib nach vierzehntägigem Verweilen ⁴² mit seiner Schwester heim nach Steier. Offenbar ward dieses als ein selbständiges, sowohl von Bern als von Etzel unabhängiges Land und Fürstentum ⁴³ gedacht, von wo aus Dietleib nach beiden Seiten hin verkehrte.“ Etzel bringt Müllenhoff deshalb herein, weil er das Gedicht von Biterolf für älter hält als den Laurin; wir wollen von dieser Beziehung, die die Dietleibsage nach unserer Meinung erst später hergestellt hat, hier absehen. In der Hauptsache aber ist Müllenhoff beizupflichten. Dies tut auch Holz, wenn er sich äußert (a. a. O. S. XXXXII): Dietleib ist „wie überall als von Dietrich unabhängig und nur mit ihm befreundet gedacht“. Nur die Worte: „wie überall“ werden wir später nicht bestätigt finden.

Dietleibs Teilnahme an den Kämpfen des Berners gegen Siegfried und seine Mitstreiter hat also der Dichter des Laurin für seine Geschichte als Begründung für das Zusammenwirken der Beiden nicht verwertet. Er mag aber davon gewußt und jene Sage bei seinen Zuhörern als bekannt vorausgesetzt haben. Nachträglich hat er dann die

⁴² Ohne diesen Aufenthalt nach A V. 1575 f., dem alten Text⁴ nach Holz Ausg. S. XVI.

⁴³ Dietrichs „Gesellen . . . sind [im Laurin] wie er selbst . . . sämtlich Fürsten“ (Müllenhoff im Namenverzeichnis unter „Dietrich“), unter ihnen auch Dietleib (derselbe ebenda unter „Dietleip“). s. V. 707. 841. 962. 977. 1017. 1026. 1031. 1035. 1636. 1654.

Helden durch eigene Erfindung aneinander geheftet (V. 813 bis 816):

*her Dietleip und her Dietrich
wider aller manne gelîch
swuoren dô geselleschaft
(si hêten beide grôze kraft).*

Schon in V. 786 f. hatte Hildebrand seinem Herrn den Abschluß einer solchen Verbindung eben durch den Hinweis auf dessen Stärke als wertvoll anempfohlen: *der [= Dietleip] ist gar ein starker man*. Er gilt also dem Berner in dieser Eigenschaft als ebenbürtig. Deswegen habe ich die Stellen hergesetzt.

Vom Laurin A läßt sich also zusammenfassend sagen: Aus der ältesten Dietleibsage stammt *daz merwunder* und die Vorstellung von des Helden schon in früher Jugend betätigter Riesenstärke, aus etwas späterer, aber immer noch vorliterarischer Entwicklung wohl eine Beziehung zu Dietrich, die der Tiroler Spielmann so wendet, daß Dietleib an den Abenteuern des Berners mit dem Zwergenkönig Laurin teilnimmt, allerdings ohne sein Mitwirken zu erklären. Ganz frei erfunden hat er Dietleibs Schwester und seine Ansässigkeit in der Burg *Stîre*.

Der Rosengarten A.

Der Rosengarten A, dessen ältester Text nach Holz .1250 oder bald nachher⁴ entstanden ist (Die Gedichte vom Rosengarten, S. XCV). und zwar in Österreich (ebenda S. XCI), kennt nach dem Ausweis der schon mehrmals erwähnten Strophe 119 auch noch die Sage von Dietleibs Kampf mit einem *merwunder* (V. 4). Dieser gilt auch hier als ein gefährliches Abenteuer, denn Dietleib ist, wie Rüdiger erzählt, *worden wunt . . . des lîbes ungesund*. Der Dichter verlegt es nach *Sibenbürgen* (V. 3). Diese auffallende Angabe erklärt Jiriczek a. a. O. S. 325 so: ‚Die Versetzung nach Siebenbürgen ist nur eine Verlegung des wunderbaren Abenteuers in ein fernes, halb unbekanntes Land.‘ Nun hätte der Dichter für seinen Dietleib *von Stîre* — denn so heißt er auch hier — eine ‚Versetzung‘ in die Ferne an sich gar

nicht nötig gehabt: *merwîp* hätte er, der ohnehin unseren Helden nach *Wiene* führt,⁴⁴ nach dem Vorbilde des Nibelungenliedes näher haben können, denn dort findet Hagen drei *wîsiu wîp*, von denen zwei ausdrücklich *merwîp* genannt werden, in einem *brunnen* nahe der Donau. Aber in einem Lande fern von der österreichischen Heimat des Dichters und von Dietleibs *Stîre* hatte sich eben schon in der ältesten Sage der Kampf dieses Recken mit dem Meerwunder zugegetragen und der Verfasser des Rosengartens A hat ihn von der Nordseeküste nach Siebenbürgen verlegt, weil schon vor ihm Dietleib im Südosten angesiedelt worden war und wahrscheinlich dem Dichter und seinen Zuhörern Siebenbürgen interessanter war als jener Meeresstrand.

In innigem Zusammenhange mit der Handlung des Rosengartens steht das Abenteuer Dietleibs mit dem Meerwunder durchaus nicht. Man merkt vielmehr deutlich die Absicht des Verfassers, mit der Erzählung davon seine Sagenkenntnis zu bekunden. Die Geschichte von dem Meerweibe herüberzunehmen, dazu mag ihn der Laurin angeregt haben, aber gekannt muß er sie anderswoher haben, denn die Anspielung im Laurin kann nur jemand verstehen, der von jener Sage schon weiß.

Aus der alten Sage trägt der Dichter des Rosengartens A sodann den Namen von Dietleibs Vater Biterolf nach, der durch die Thidrekssaga bestätigt wird, im Laurin A aber nicht vorkommt. Wenn er ferner in der Thidrekssaga bei einem Wettkampfe mit Walther kämpft, so kann dies nicht ohne Zusammenhang mit dem gleichen Faktum im Rosengarten A sein (Jiriczek a. a. O. S. 323). Gerade weil Dietrich vor Walther von dem Wasgensteine Sorge hat, der an dem *Rîne der kûensten recken ein*, also ein besonders gefährlicher Gegner ist, dem selbst Hildebrand — *der wîse* — *sînen kempfen, weiz got, niht vinden kan, wan Dietleip von Stîre, der ist ein starker man . . . der degen junge* (Str. 105 f.), wird Dietleib aufgeboten, an dem Kampfe gegen die rheini-

⁴⁴ Wie wir später erkennen werden, reichte übrigens sogar Dietleibs eigenes Reich Steier nach den Vorstellungen des Dichters und in Übereinstimmung mit der Geschichte der Steiermark bis zum Jahre 1254 an die Donau.

schen Helden teilzunehmen. Als jung, nach Str. 267 f. sogar als ungewöhnlich jung für einen Kämpfer⁴⁵ und als ungewöhnlich stark, erscheint übereinstimmend mit der alten Dietleibsage der Recke also auch hier. Wenn ihm ferner Walther vorhält, er sei *nicht gewachsen noch ze eime man* (Str. 267, V. 3) und ihn gleich darauf einen *tôren* heißt (Str. 269, V. 3), so mag auch darin ein ganz alter Zug bewahrt sein, denn auch in der Thidrekssaga (c. 111) halten Vater und Mutter den Knaben, der nicht sehr frühreif in seinem Wachstum war,⁴⁶ für einen Dummkopf.⁴⁷

Auch im Rosengarten A finden wir Dietleib an der Seite des Berners wie im Laurin. Während er aber in letzterem Gedichte in dessen Kreis hereingeschneit kam, wird hier, wie wir gesehen haben, eine Begründung unternommen. In einer Verbindung mit Dietrich hat also unser Dichter den Helden schon vorgefunden, in dem Berichte von dem Kampfe zwischen Siegfried und Dietrich mit den Ihrigen und im Laurin A, die Begründung aber hat er selber erfunden. Das bekennt er auch selbst, indem er den Berner sagen läßt: *ich hân im [= Dietleib] gedienet kleine. daz riuwet iezuo mich* (Str. 107, V. 2). Ich verstehe diese Worte so, wie sie Wilhelm Grimm in der Einleitung zum Rosengarten (S. XXIX)⁴⁸ und ihm folgend Jänicke (D. H.-B. I, S. XXXI) aufgefaßt haben: „Dietrich bedauert, sich den Dietleib nicht durch Gefälligkeit verpflichtet zu haben.“

⁴⁵ S. auch Schönbach a. a. O. S. 24: im Rosengarten A ist *der junge* das Prädikat Dietleips (in D. *der höchemuot*).

⁴⁶ *firir þri at eigi er hann mœc bradgærr i upruna sinum*. Allerdings war einige Zeilen vorher berichtet worden: *Sunn hans [= þetleifr] er ungr oc mikill verti*. Aber der Widerspruch ist nur scheinbar. Die von uns zuerst angezogene Stelle trägt eine Angabe aus noch früherer Jugend des Helden nach.

⁴⁷ fol.

⁴⁸ In der D. H.-S. nimmt er die Worte *gedienet kleine* offenbar in dem Sinne, daß durch *kleine* wie so oft im Mhd. das Gegenteil von ‚bemerken‘ ausgedrückt sei und schließt daher aus Dietrichs Äußerung auf ein ‚früherhin nicht ganz gutes Vernehmen‘ zwischen den beiden Helden (a. a. O.³ S. 216). Die Worte können aber ganz schlicht gemeint sein: *kleine* = ‚kleider‘ gar nicht, und Wilhelm Grimm zieht die Folgerung selber nicht ganz entschieden: ‚Worauf sich das [der oben herangezogene Vers] bezieht, weiß ich nicht zu erklären.‘

Dietleib ist von allen elf Streitern des Berners der einzige, der nicht sein Mann ist;⁴⁹ allen anderen hat Dietrich also schon *gedienet* wie sie ihm, sie waren ihm alle verpflichtet, nur Dietleib nicht. Ein Zusammenwirken Dietleibs und des Berners war also dem Verfasser des Rosengartens A schon aus älterer Dichtung bekannt, aber es war dort gar nicht (im Laurin A) oder nicht genügend erklärt gewesen. Empfindung für einen solchen Mangel ist ihm zuzutrauen: er ist in dieser Beziehung das vollständige Gegenteil seines Collegen und Zeitgenossen', des ersten Laurindichters: er erzählt zwar recht hölzern, ist aber doch stets bemüht, über den innern Zusammenhang seiner Geschichte Klarheit walten zu lassen' (Holz, Laurin S. XXXV). Hier vermißt er in seinen Quellen diese Klarheit und sein Bedauern spricht aus jenem Verse.

Ebenfalls aus älterer Sage stammt es nach dem Ausweis der Thidrekssaga, wenn der Rosengarten A voraussetzt, daß zwischen Dietleib und Walther schon vor ihrem Zweikampfe Beziehungen bestanden haben. Es müssen gute gewesen sein, denn Walther ist sichtlich unangenehm überrascht, daß ihm gerade Dietleib entgegentritt: *wer hât dich ze strîte her gein mir erkorn?* (Str. 267, V. 2). Er fragt ihn: *bist du Biterolfes barn?* Den Namen seines Gegners hat ihm niemand gesagt. Dennoch vermutet oder weiß er, wen er vor sich hat, und kennt dessen Vater bei Namen. Schönbach a. a. O. S. 24 schließt, daß der Dichter Verwandtschaft zwischen den beiden Helden angenommen habe. Das Gedicht von Biterolf und Dietleib behauptet eine solche ausdrücklich. Jedenfalls liegt in Walthers Worten, Str. 269, V. 2 f.,

waz hilfet guotiu triuwe. der darwider übel tuot?
guotiu triuwe an tören lützel helfen kan

ein Vorwurf und ein zweimaliger deutlicher Hinweis auf ein in der Vergangenheit begründetes Treueverhältnis zwischen ihnen.

⁴⁹ Zu seinen Mannen gehört als Hildebrands Bruder von Geburt aus sicherlich auch der Mönch Ilan. Allerdings muß auch dieser, wie Holz in seiner Ausgabe S. CVII hervorhebt, besonders geladen werden: er ist eben nicht zur Stelle, sondern weilt im Kloster. — Im Rosengarten D ist er dem Berner auch eidlich verpflichtet. s. Str. 78. 100.

Daß der Dichter des Rosengartens A nach dem Zweikampfe ein neues Band um die beiden schlingt, werden wir demnächst besprechen.

Er hat aber Dietleib auch mit Österreich in Verbindung gesetzt (vgl. Holz, *Ausg.* S. XC f.): Dietrichs ‚Bote findet nicht ihn, wohl aber den alten Biterolf . . . zu Haus. Dieser verweist ihn nach Bechelaren, wo Dietleib bei Rüdiger verweile, aber . . . der Bote . . . findet . . . den jungen Helden zu Wien vor dem Münster⁵⁰ stehen‘ (Wilhelm Grimm, *D. H.-S.*³ S. 216).

Holz führt diese ‚österreichischen Notizen‘ als Anzeichen für die österreichische Heimat des Rosengartens A vor (a. a. O. S. XC f.); auch daß eben unser Dietleib von Steier ‚als ganz hervorragender Held gilt, der, obgleich noch in früher Jugend stehend (Str. 267 f.), doch imstande ist, dem berühmten Walther zu widerstehen‘ (ebenda), ‚sicht entschieden nach Localpatriotismus aus‘ (a. a. O. S. CVIII u.).

Hier ist aber nach meiner Meinung zu unterscheiden: Dietleibs Jugendkraft kennen wir schon als Eigen der alten Sage. Auch mit Walther war er schon vor dem Rosengarten A zusammengebracht.

Dagegen waren für die auffällige Erwähnung des Münsters zu Wien Str. 122‘ (Holz a. a. O. S. XCI) gewiß örtliche Gründe maßgebend.

Solche konnten sich aber doch wohl erst geltend machen, wenn schon früher Dietleibs Sitz nach Steier verlegt war. Dann allerdings ergab sich der Gedanke, diesen Helden auch in das benachbarte und geschichtlich seit dem Jahre 1192 mit der Steiermark eng verbundene Österreich zu führen, namentlich für einen österreichischen Dichter fast von selbst.

In Steier hat nun der Dichter des Laurin A Dietleib ansässig gemacht.

Daß der Verfasser des Rosengartens A den Laurin A gekannt hat, glaube ich Beitr. 50, S. 167 ff. gezeigt zu haben.

Ebendahin führen uns nun diese Erwägungen.

Sollten unabhängig voneinander beide Dichter auf *Stîre* als die Burg Dietleibs, des Helden von norddeutscher Meeresküste, verfallen sein? Ich glaube, weit wahrscheinlicher ist,

⁵⁰ vor einem munster nach dem Text von Holz: ‚dem ma‘.

daß der Verfasser des ältesten Rosengartengedichtes sie als solche aus dem ältesten Gedichte von Laurin gekannt und herübergenommen hat.

Ich glaube ferner, daß der Verfasser des Rosengartens A dem Laurin sogar nachträglich eine Stütze hat unterschoben wollen: dort hat er Dietleib in Gesellschaft von Mannen Dietrichs auftreten gesehen, aber ohne Erklärung ihres Beisammenseins. Diese bringt nun er bei: Dietleib hat schon einmal, vor dem Abenteuer mit dem Zwergenkönig, diesem geholfen, eben gegen die Helden am Rhein, und zwar deshalb, weil er dazu von dem Berner war aufgerufen worden. Damals war er, wie wir schon gehört haben, *nicht gewachsen noch ze eine man* (Rosengarten A Str. 267, V. 3), er stand noch in seiner *kintheit* (ebenda Str. 268, V. 2). Gar so jung stellt ihn der Dichter des Laurin nirgends dar. Erst im Laurin führt er sodann das Meerwunder im Schilde: im Rosengarten ist in die Handlung der Kampf eingeflochten, durch den er sich das Recht dazu erworben hat. ‚Gewiß beabsichtigte der erste [Rosengarten-] Dichter, mit seinem Werke einen Nachtrag zum Inhalte der Nibelunge Not zu liefern‘, sagt Holz a. a. O. S. CXIII: wahrscheinlich beabsichtigte er auch, einen Teil der Vorgeschichte des Laurin zu bieten. Jedenfalls hat er die Handlung seines Gedichtes zeitlich vor die des Laurin verlegt und es wäre demnach begreiflich, wenn sich von dieser ‚im Wormser Rosengarten keine Spur‘ fände.⁵¹ Vielleicht liegt aber eine solche auch außer dem aus der Zwergengeschichte beibehaltenen Namen *Stire* für Dietleibs Wohnsitz doch noch vor: in der Angabe nämlich, daß wie im Laurin A Dietrich und Dietleib so im Rosengarten A Walther und Dietleib nach grimmigem Kampfe, der aber friedlich ‚geschieden‘ wird, *eitgesellen* werden (Str. 276, V. 4). ‚Von dieser Verbindung beider Helden weiß sonst kein Gedicht‘ (Wilhelm Grimm, D. H.-S.³ S. 276).

Wir sind also auf einem zweiten Wege zu der Erkenntnis gelangt, daß der Rosengarten A den Laurin A gekannt und benutzt hat.

⁵¹ Man muß sich ja auch sagen: Das Gedicht vom Rosengarten hätte durch ein Hereinziehen ‚der Zwergensage‘ gar nicht gewonnen: Dann aber dürfen wir Derartiges von einem Dichter auch nicht verlangen, wenn er sie gekannt hat.

Welchen Anteil hat nun der Verfasser des Rosengartens A an der Entwicklung der Dietleibsage genommen?

Aus der ältesten Dietleibsage nahm er die Geschichte vom Meerwunder, den Vater des Helden, die Vorstellung von seiner Jugend und Kraft, aus der Erzählung vom Zweikampfe der berühmtesten Helden und aus dem Laurin A Dietleibs Stellung an der Seite des Berners, aus dem Laurin A Dietleibs Burg Steier. Aus eigenem hinzugetan hat er Dietleibs Beziehungen zu Österreich.

Diese letzteren erlauben uns nun auch, zu der Frage nach der Heimat des Dichters des Rosengartens A einen Beitrag zu liefern.

So nahe nämlich eine Verknüpfung Dietleibs von Steier mit Österreich nach dem Stande der Dinge lag, so sonderbar ist sie im Rosengarten A herbeigeführt: Die Geschichte von dem Meerwunder hätte auch untergebracht werden können, wenn Dietleib von dem Boten in *Stire* wäre daheim gefunden worden. Der Held wird also nach Bechelaren und nach Wien nur geführt, damit beide Orte und der *milte marcgräve*⁵² sowie das *münster* in Wien im Gedichte vorkommen. Was Dietleib vor dem *münster* sonst tut, als daß er dort steht, erfahren wir auch nicht.

Vielleicht haben den Dichter zu diesen bei den Haaren herbeigezogenen Erfindungen Beziehungen zu Geistlichen einer Wiener Kirche veranlaßt, vielleicht außerdem ein Bildwerk an der Außenseite dieser Kirche, das ihn an das *merwunder* erinnerte, von dem er soeben erzählt hatte (Str. 119, V. 3 f. — das *münster* wird in Str. 122,² erwähnt).⁵³

Beide Möglichkeiten lassen sich greifbarer gestalten. Zunächst die zweite:

⁵² Diese Benennung war gewiß in diesem Zusammenhange ausreichend deutlich für jeden, der etwa die Nibelungen kannte; aber bezeichnend ist es doch, daß der Name *Ruedegêr* gar nicht vorkommt, denn das schon beweist, wie unwichtig dieser Held für die Handlung des Rosengartens A war. Im Rosengarten D, wo er Etzels Bote an Kriemhild ist und in Worms mitkämpft, ändert sich das.

⁵³ In Vergils Aeneis I V. 455 ff. — ich denke selbstverständlich nicht an ursächlichen Zusammenhang — bewundert Aeneas in Karthago bildliche Darstellungen des trojanischen Krieges, ja *se quoque principibus permixtum adgnovit Achivis* V. 488.

Wenn wir an ein Werk der bildenden Kunst denken, so brauchen wir keineswegs vorauszusetzen, daß der Baumeister oder der Steinmetz dabei an ein *merwunder* oder überhaupt an die deutsche Heldensage gedacht habe. Für einen Beschauer von einiger Einbildungskraft, also einen Dichter, konnte der Anblick eines halb menschlich, halb tierisch gebildeten Geschöpfes, besonders etwa einer Sirene, genügen, um eine solche Gedankenverbindung hervorzurufen. Daß *merwunder* oder *merwip* für *siren* gesagt wurde und umgekehrt, lehren die Wörterbücher. Aber auch ‚dem Kreise mythologischer Vorstellungen‘ der christlichen Kunst ‚gehören die Sirenen an‘. ‚Schon das christliche Altertum hat Odysseus und die Sirenen dargestellt. Noch Honorius von Autun weiß von ihnen zu erzählen und gibt ihrer Darstellung einen mystischen Sinn. Demgemäß erscheint auch auf mittelalterlichen Skulpturwerken und Malereien die fischschwänzige Sirene als Symbol der Verlockung. . . . So sah sie offenbar Dante als Bild der Sinnenlust an Portalen stehend, entkleidet (fendendo i drappi e mostravami il ventre Purg. XIX, 32) und so sieht man sie in Ronen und S. Denis.‘ Aber auch in Verbindung mit einem Sinnbild der durch die Taufe gereinigten und wiedergeborenen menschlichen Seele erscheint, mit einem Fische in der Hand, die fischgeschwänzte Sirene, so in ‚Sculpturen in den Domen zu Basel und Freiburg, wo der ihr Junges säugenden Sirene ein mit Ungeheuern kämpfender Ritter, oder in Zürich, wo ihr ein menschenverschlingender Löwe gegenübersteht‘. So Franz Xaver Kraus (‚Geschichte der christlichen Kunst‘, II. Bd., 1. Abt., S. 401, 403) unter Hinweis auf Ferdinand Pipers ‚Mythologie und Symbolik der christlichen Kunst von der ältesten Zeit bis ins 16. Jahrhundert‘. Diesem Werke entnehme ich die Worte: Es lassen sich in der mittelalterlichen Kunst vom 10. Jahrhundert bis zu Ende und in das Zeitalter der modernen Kunst Sirenen nachweisen.‘⁵⁴ Die

⁵⁴ a. a. O. S. 386. Von den nun aufgezählten Darstellungen ist für uns besonders wertvoll eine auf einer ‚Kupferschale im Schatz des Halberstädter Domes‘: ‚drei weibliche Figuren mit Vogelbeinen und einem in Arabesken ausgehenden Schweif, von denen die eine mit Keule und Schild bewehrt ist‘ (S. 387): man dachte sich solche ‚monstra‘ also auch bewaffnet wie die Dietleibsage das *merwip*.

Sirene, findet sich häufig an Kapitälern, . . . als Weib mit einem Fischschwanz.⁵⁵ „Auch an der Kirche des Schottenklosters zu Regensburg, auf der einen Wand zur Seite des reichgeschmückten Portals etwa aus dem Anfang des 13. Jahrhunderts, sieht man zwei weibliche Gestalten mit Fischschwänzen, womit sie sich verschlingen, neben der auf einem Kragstein thronenden Maria mit dem Kinde, während unter derselben eine Art Krokodil⁵⁶ gebildet ist, welches einen Menschen im Rachen hat, einen anderen mit seinem Schlangenschwanz umschlungen hält. Das ist derselbe Gegensatz der Lockung und Gewalt des Bösen, der eben an den Skulpturen zu Zürich bemerkt wurde, aber auch der Gegensatz der Maria gegen diese dämonischen Mächte“ (S. 389).

Das Regensburger Kloster nun, zu dem diese Kirche gehörte, ist das Mutterkloster der Wiener Schottenmönche geworden: „Im Jahre 1156 berief Herzog Heinrich von Österreich aus Regensburg, seiner früheren bayrischen Residenz, schottische Benediktiner des Klosters St. Jacob in seine neue österreichische Residenz Wien, wo das Schottenkloster (Beatae Mariae ad Scotos) entstand.“⁵⁷ Die im Jahre 1200 geweihte Abteikirche [also *ein münster*] stand bereits an der Stelle der heutigen Kirche. . . . Sie wurde im damals maßgebenden romanischen Stil aufgeführt und es dürfte so manches Motiv für den Bau aus der berühmten Regensburger St. Jakobskirche herübergenommen worden sein.“ „Die Nachrichten, die sich über die erste Gestaltung erhalten haben“, und die „über die Ausstattung der Stiftskirche in den ältesten Zeiten sind sehr mager.“ Auch „von dem alten Bau“ selbst, „den schon 1296 das erste Brandunglück heimsuchte“, besteht nur noch wenig: „Insbesondere

⁵⁵ a. a. O. S. 388. Es folgen Beschreibungen von Bildern im Großmünster zu Zürich, im Münster zu Basel und in dem zu Freiburg im Breisgau und anderen, die aber nicht Deutschland oder einer späteren Zeit angehören. In dem zuletzt genannten steht auch „ein Mann, gleichfalls mit einem fischartigen Unterleib. . . . aus dem zwölften Jahrhundert“ (S. 389).

⁵⁶ Also vergleichbar mit einem Wassertier, was wieder an die Vorstellungen von einem *merip* erinnern konnte.

⁵⁷ Vancsa a. a. O., Bd. I, S. 334.

muß zweier charakteristisch romanischen Sculpturen Erwähnung getan werden, deren aber nur eine aus dem Mauerwerk ausgelöst werden konnte. Sie . . . stellt einen liegenden Löwen mit der romanisch stilgerechten Mähne, in Sandstein ausgeführt, vor, der in seinen Vordertatzen einen Menschenkopf hält; . . . die zweite Sculptur ist, so weit man sie sehen konnte, mit der ersteren fast gleich.⁵⁸ Ein ‚menschenverschlingender Löwe‘ steht, wie wir eben erfahren haben, im Münster zu Zürich einer Sirene gegenüber. Die Schottenkirche in Wien war ‚in honorem dei et laudem sue genitricis gloriose virginis Marie ac in commemoracionem beati Gregorii‘⁵⁹ geweiht. Es ist also sehr wohl möglich, daß auch an ihr eine Sirene dargestellt war, vielleicht ähnlich wie in Regensburg in Verbindung mit einem Marienbilde, um die Macht der seligsten Jungfrau über die dämonischen Gewalten und ihre Hilfe gegen die Verführungen der sündigen Welt zu veranschaulichen.⁶⁰

⁵⁸ ‚Geschichte der Stadt Wien, herausg. vom Altertumsvereine zu Wien‘. I. Bd.: ‚Mittelalterliche Baudenkmale Wiens aus der Zeit vor den Habsburgern. Von Dr. Karl Lind.‘ S. 510 ff.

⁵⁹ Ebenda S. 511.

⁶⁰ Neben der Schottenkirche kämen von Wiener Kirchen wohl nur der Stephansdom und die St. Michaels-Kirche in Betracht. An den ersten hat Schönbach gedacht (ebenda S. 552). Er ist im Jahre 1147 eingeweiht worden, und ‚ganz sicher gehört die mittlere Partie des westlichen Teiles der heutigen Kirche, d. i. die Mitte der Fassade mit den beiden die Türme tragenden Flügeln, die Vorhalle mit dem Riesentor und dem Raume darüber . . . einem Baue aus einer nur wenig jüngeren Bauzeit als 1147‘ und ‚dem romanisch-gotischen Übergangsstile an‘ (ebenda S. 493 ff.): ‚Besonders interessant sind die Kapitäle hinsichtlich ihrer Ausstattung . . . mit eingefügten Tier- und Menschengestalten. . . . Über den Kapitälern zieht sich friesartig ein breites Gebälk hin, das mit Bildwerk in starkem Relief geschmückt ist. Die Darstellungen sind von mannigfaltiger Art, verleugnen aber den Charakter der im romanischen Stile so beliebten fratzenhaften mystischen Bilder keineswegs. Wir sehen . . . Figürchen, halb Mensch, halb Schweinchen, Löwen, . . . Vögel mit Menschenköpfen und ineinander verschlungenen Schweifen, drachenartige Tiere u. a.‘ Ein ‚Vorbau der Portalhalle trägt Spuren einer ehemaligen Friesverzierung. . . . von Säulchen getragen, die auf Menschen- und Tierbildern . . . aufsaßen.‘ ‚Der besagte Vorbau zeigt noch weiteren ornamentalen Schmuck,‘ unter anderem ‚eine Kampfszene zwischen einem Löwen und einem Menschen (Samson?)‘:

Für das Kloster, dem die in Rede stehende Kirche diente, sind literarische Beziehungen für das 13. Jahrhundert nachgewiesen: ein gewisser Eberhard, Spielmann des Herzogs Leopold VI. (VII.?) macht dem Wiener Schottenkloster ein Geschenk von rotem Tuch, demselben Kloster schenkt Wolfker, ein Spielmann des Bischofs Ulrich von Passau, einen *libellum theutunicum* (c. 1221), der doch wahrscheinlich deutsche Dichtung enthielt' (Kettner, 'Die österreichische Nibelungendichtung' S. 287). Daß überhaupt 'die Geistlichkeit sich am Rosengarten ergötzte, zeigt die Art, wie das Fährmannsabenteuer [im Rosengarten D] entstand; die Bearbeitung D² steht zu ihren Kreisen in naher Beziehung' (Holz, 'Die Gedichte vom Rosengarten' S. XCIX f.): 'der Dichter D², ein Rheinfranke und den Mönchen von Schönau freundlich gesinnt, vielleicht selbst einer von ihnen, führte den verhaßten Fährmann Norprecht, um ihn allgemein

diesen Menschen kann man nach der Abbildung bei Tschischka, 'Der St. Stephansdom in Wien und seine ältesten Denkmale' (Wien 1832), Tafel XVI ganz wohl für ein halbnacktes Weib halten. — Die St. Michaelskirche — wir erfahren aus dem Jahre 1219 von ihrer Erbauung' ('Geschichte der Stadt Wien', I. Bd., S. 515) — zeigt in ihren ältesten erhaltenen Teilen 'Spitzgiebel, an denen, gleichwie an den Ecken, ja mitunter in den Bogenbildungen des Frieses menschliche, fratzenhafte Figuren, Tiergestalten, Blattornamente u. dgl. als besonders der romanischen Zeit eigene, höchst eigentümliche Verzierungen angebracht sind (vgl. Tafel XXVI)' (ebenda S. 519). Auch angesichts dieser Bauwerke kann also ein Beschauer an *merwunder* gemahnt worden sein. Aber freilich: Klosterkirchen waren das nicht und für uns ist es, wie sich zeigen wird, von Wert, eben eine Klosterkirche zu finden. Die Stephanskirche war die Hauptpfarrkirche von Wien, die St. Michaelskirche 'wurde von Herzog Leopold dem Glorreichen im Jahre 1221 zur Pfarrkirche für die in der nahe gelegenen neuen Herzogsburg befindlichen Diener und das Gesinde, dann für alle, die sich in der Nähe anbauen, bestimmt' (Karl Lind in der 'Österr.-ung. Monarchie in Wort und Bild', Bd. Wien, S. 54). Daß auch andere bildende Künstler — auch späterhin — sich mit derlei Vorstellungen betraßen, lehren z. B. Wiener Pfennige aus der Zeit des Herzogs Přemysl Ottokar (1251—1261), abgebildet und erläutert ebenda Tafel XVII, 25, 26: 'gekrönte Harpyie', Tafel XVIII, 44, 45: 'gekrönter Meermann mit zwei Fischschwänzen', S. 2, 83: 'Meermann mit Mönchskapuze', auf S. 435 als 'Meerungetüm' bezeichnet.

lächerlich zu machen, in den bereits weit verbreiteten Rosengarten ein . . . und ließ ihn von einem Mönche [— Ilsan —] durch Prügel demütigen' (ebenda S. XCV). Der streitbare Mönch Ilsan aber, an dem sich eben offenbar besonders 'die Geistlichkeit ergötzte', ist 'so, wie die Figur vorliegt, gewiß [schon] eine Schöpfung des [Rosengarten-] Dichters A¹⁴' (ebenda S. CVII). D³ allein macht Ilsan zu einem Predigermönche grauen Ordens, also zu einem Dominikaner, obgleich gewiß seine Persönlichkeit mehr zu einem Mönche der vornehmeren alten Orden als zu einem Bettelmönche paßt' (ebenda S. CXI f.): der älteste und vornehmste Orden des Abendlandes sind aber eben die Benediktiner, zu denen die Schotten gehören.

So hat also der Dichter des Rosengartens A Dietleib von Steier, und zwar in sehr auffälliger Art, zu Österreich in Beziehung gesetzt.

Der Biterolf.

Was von der alten Seeheldensage am ehesten zu greifen ist, die Geschichte vom Meerweib, verwertet der Dichter des Biterolf nicht mehr, und so sind die Spuren, die zu jener zurückführen, sehr verwischt.⁶¹

Eine Erinnerung an ihre alte Heimat, eine Bestätigung dafür, 'daß die Dietleibsage ursprünglich in Norddeutschland heimisch war und . . . ihren Weg nach Oberdeutschland erst finden mußte', erblickt Jiriczek (a. a. O. S. 331) in Schönbachs Beobachtung (a. a. O. S. 29 f.), daß sich Biterolf Helche gegenüber für einen Recken *ûz Tenelant* ausgibt.

⁶¹ 'Der Biterolfdichter weiß schattenhaft von dem dänischen Helden', 'der eigentlich oberdeutsche Dietleibdichter weiß von seinem Helden am allerwenigsten', sagt H. Schneider (Zs. 58. S. 121. 127). Gewußt hat der Dichter vielleicht mehr von ihm, da ja die Verfasser des Laurin A und des Rosengartens A, die aus ihren Quellen mehr wußten, seine Zeitgenossen und, gleich ihm, Deutsche aus dem Südosten waren, aber die Tatsache, daß in seinem Epos der Zusammenhang mit der ältesten Dietleibsage nur sehr schwach ist, bleibt bestehen.

der mit dem König *Fruote* in Etzels Land gekommen sei (V. 1898 ff.).⁶²

Aus der alten Sage stammt ferner, daß Dietleibs Vater Biterolf heißt und die Vorstellung, daß Dietleib sehr jung und dabei ungewöhnlich stark ist. Die Angaben des Gedichtes über seine Jugend hat Schönbach a. a. O. S. 5 ff. eingehend behandelt. Sie ist im Vergleich zu seinen Taten so auffallend, daß Wilhelm Grimm (D. H.-S.³ S. 139) den Dichter deshalb tadelt: ‚dritthalb Jahre war er alt, als Biterolf ihn verließ (4208), und zehn Jahre hernach (2059) unternahm er selbst den Zug nach dem König Etzel.‘ Aber die Sache fällt nicht dem Verfasser des Biterolf zur Last, da nach dem Ausweise der Thidrekssaga, des Lauin und des Rosengartens A schon die älteste Sage Dietleib als auffallend jungen Helden vorführt. Allerdings hebt der Biterolf diese Eigenschaft noch nachdrücklicher hervor als der Laurin und der Rosengarten und baut auf sie die ganze Handlung auf: die Kränkung Dietleibs durch Gunther und die Genugtuung, die er sich dafür durch den Zweikampf mit Gunther vor Worms holt.

Seine außerordentliche Leibeskraft läßt den Recken im Biterolf nur die ‚Vorgeschichte‘ betätigen, jedoch durch ‚ganz ungemaine Beweise‘ (Schönbach a. a. O. S. 7). Daß sich der Dichter mit diesen begnügt und ihnen in den Wormser Kämpfen nicht neue anreicht, hat mehrere Gründe, die wir z. T. schon kennen: Da in seiner Quelle für diesen Teil des Werkes der Zweikampf zwischen Siegfried und Dietrich die Hauptsache gewesen war, begreift es sich, daß hinter diesen beiden alle anderen Teilnehmer ‚zurücktreten‘ müssen. Ferner war in einem Kampfe gegen Gunther nicht Gelegenheit, so Erstaunliches zu leisten wie etwa gegen Hagen oder Walther; aber mit Hagen hatte sich Dietleib schon auf seiner Reise zu Etzel bei Oppenheim rühmlich gemessen und ihn verwundet, mit Walther wollen er und sein Vater vor Worms sich nicht schlagen, weil sie mit ihm verwandt sind (V. 9915—9988), eine Annahme, die

⁶² In Jänickes Text gibt er sich für *Fruote* selbst aus — infolge einer Konjekture des Herausgebers, hinsichtlich deren man wohl Rauff a. a. O. S. 13 recht geben muß.

allerdings erst der Dichter des Biterolf geschaffen hat, auf deren Hervorhebung er aber großes Gewicht legt (s. u.). Auf den Kampf mit Gunther aber war schon durch die ‚Vorgeschichte‘ Dietleibs (V. 2740 ff., 3006 ff., 4511 ff.) die Handlung des Gedichtes gerichtet worden und der junge Held besteht ihn mit solchem Erfolge, daß sein Turniergegner selber ihn lobt, V. 12.372 ff.:

*Gunther der vil küene,
swaz ander ieman dâ gesprach,
des prîses er Dietleibe jach.*

Dietleib hat also seine Ehre ganz nach seinen Wünschen wiederhergestellt und darauf war es dem Erzähler hier angekommen. Seine Leistungen während des Turniers gar zu genau gegen die anderer Helden abzuwägen, ist endlich deshalb nicht zu empfehlen, weil der Dichter hier alle Helden mit Scherz und heiterer Laune behandelt.

Das Wichtigste für uns ist, festzustellen, daß auch der Verfasser des Biterolf Dietleib als ganz jungen und besonders starken Recken kennt.

Als Heimat Dietleibs und seines Vaters gibt unser Gedicht Spanien an. Dies tut nur der Biterolf, und es ist demnach sicherlich erst eine Erfindung seines Verfassers, des einzigen Dichters, der unseren Dietleib geradezu zum Helden der Handlung eines ganzen Gedichtes gemacht hat.

Überblicken wir, um den Zweck dieser Erfindung zu erkennen, zunächst die Arbeit, die uns der Verfasser des Biterolf vorgelegt hat, und fragen wir, zu welchem Endziele sie geführt ist.

Die älteste Sage von Dietleib ist im Biterolf ziemlich in den Hintergrund gerückt und verdunkelt. Dafür treten eigene Neuerungen breit hervor. Für die Vorgeschichte hat sich der Dichter von Artusromanen anregen lassen. ‚Wie ein Aventure suchender Artusheld verläßt Biterolf heimlich seine Residenz Toledo, um sich an Etzels Hof zu begeben, wo sich, wie in Artus‘ Tafelrunde, die Blüte der Ritterschaft vereint hat; wie ein anderer Wigalois zieht dann später sein Sohn Dietleib aus, den unbekannten Vater aufzusuchen; und mangelhaft motiviert und zwecklos wie in jenen Romanen sind die ritterlichen Taten, welche die Helden verrichten,

auch der den eigentlichen Hauptteil der Dichtung bildende Kampf, welchen Etzels Helden . . . mit den rheinischen . . . vor Worms ausfechten' (Vogt im Grundriß² II, S. 244). Damit hat der Dichter zugleich ein Gegenstück zu den Nibelungen und der Walthersage geschaffen:⁶³ Wie in den Nibelungen die Burgundenkönige mit großer Heeresmacht von Worms an Etzels Hof ziehen, zu einem Feste *ze sunewenden* eingeladen, das freilich *ein übel hôchzît* wird, so laden sich im Biterolf die Recken Etzels selber zu einem ritterlichen Feste *ze sunewenden* bei den Burgundenkönigen zu Gast, rücken mit gewaltiger Streitmacht vor Worms, aber das Unternehmen endet in Frieden, Versöhnung und Fröhlichkeit. Wie Walther als Kind an den Hof des Heunenkönigs gelangt, sich dann auf dessen Heerfahrten auszeichnet, später aber entflieht, um nach harten Kämpfen, die er in der Nähe des Rheins mit Gunther und dessen Mannen⁶⁴ bestehen muß, mit der Geliebten in seine Heimat nach Aquitanien oder Spanien zu gelangen, so zieht zuerst Biterolf aus seiner spanischen Heimat aus, hat in Frankreich mit Walther zu kämpfen, erreicht Etzels Hof und verrichtet in dessen Kriegen große Taten; als Knabe folgt ihm sein Sohn, besteht Kämpfe mit Burgleuten von Tronje und Metz, wird von den Königen von Worms und Hagen angerannt, kommt glücklich nach Etzelsburg und leistet Großes in Etzels Heer. Dann ziehen Vater und Sohn wieder westwärts, und nach ehrenvollem Waffenspiele vor Worms kehren sie nach Spanien heim zur Gattin und Mutter. Als Vorbild zu dem Wormser Turnier hat der Dichter des Biterolf eine Fassung der Sage von dem Kampfe Dietrichs von Bern und Siegfrieds ver-

⁶³ Die von Schönbach a. a. O. S. 29 ff. aufgezählten, insgesamt sehr fein beobachteten Parallelen zwischen Thidrekssaga und Biterolf zeigen, wie weit äußerstenfalls Übereinstimmungen beider Denkmäler erkennbar sind und auf eine gemeinsame Quelle zurückgeführt werden können. Sie sind hier verwertet, sofern sie mich überzeugt haben. Die anderen scheinen mir nicht so schlagend, daß sie nicht auch anders und leichter zu erklären wären als aus der alten Sage.

⁶⁴ Daß er die Walthersage in ihrer alemannischen Gestalt kannte, der zufolge die Gegner Walthers nicht Heunen, sondern eben Gunther und die Seinigen waren, muß man mit Jänicke (S. XVI) aus V. 716 f. schließen. Aber möglich, daß unser in der Heldensage so bewandelter Dichter beide Versionen der Sage kannte' (Rauff a. a. O. S. 13).

wertet, an dem schon vor ihm Dietleib an der Seite des Berners teilgenommen hat. Wieder nach dem Beispiele der höfischen Epen hat er die Sache ins Ritterliche gewendet und allerdings die Einzelkämpfe zu Zusammenstößen großer Massen ausgestaltet. „Auch die Rückkehr Biterolfs und Dietleibs zu Dietlinde mit den ehrenden Grüßen der Helche und die Ankunft Dietlindes bei Helche erinnert daran, wie am Schlusse mancher Gedichte der Artussage die Gemahlin oder Geliebte des Helden an Artus Hof geführt wird“ (Jänicke a. a. O. S. XXVI). Wirnts Wigalois hat Rauff a. a. O. S. 20 f. als Vorbild für den ersten Teil des Biterolf nachgewiesen.

Das alles ist aber nicht das Ziel der Handlung: Biterolf und Dietleib bleiben nicht in ihrem spanischen Reiche, sondern werden von Etzel mit Steier beschenkt und lassen sich dort, in der Burg Steier, die Biterolf gründet, nieder. Jänicke urteilt ganz richtig: ‚der Vorwurf des Gedichtes‘ ist ‚die Erwerbung der Steiermark durch Biterolf‘ (a. a. O. S. XXII). Dem dient alles übrige: ‚Der Dichter wollte, da Biterolf und Dietleib von Steier heißen‘ — den Dietleib von Steier kannte er, wie wir gesehen haben, aus dem Laurin —, ‚die vermeintlich fehlende Vorgeschichte, wie sie dorthin gekommen seien, ergänzen.‘⁶⁵ Darum also klingt das Gedicht in einen Hymnus auf Steier aus. Um Steier zu verherrlichen, können die Helden, die es zu ihrem Wohnsitz gewählt haben, nicht hoch genug gepriesen, auch ihrem Range nach nicht hoch genug gestellt werden. In den Dienst dieses Gedankens hat der Verfasser des Biterolf seine Erfindungsgabe und seine reiche Kenntnis der fremden und der heimischen Sage gestellt.

⁶⁵ Wir sehen, wie nahe schon Jänicke dem Schlusse gewesen wäre, daß *Stire* als Dietleibs Wohnsitz im Biterolf aus dem Laurin stammt. Aber der Weg zu diesem Gedanken war ihm verrammelt, weil damals der Biterolf eher für älter galt als der Laurin (vgl. D. H.-B. I S. XXVIII f. und S. XLV). Das Verhältnis der Gedichte, in denen ‚Biterolf und Dietleib von Steier heißen‘ und damit die Entwicklung der Dietleibsage war noch nicht untersucht und die Erkenntnis, die wir Holz und Jiriczek zu danken haben, daß beide ursprünglich mit Steier gar nichts zu tun hatten, noch nicht gewonnen.

Wilhelm Grimm tadelt (D. H.-S.³ S. 140) „die unpassende und kleinliche Verleihung von Steiermark, die sich der mächtige, länderreiche König [— Biterolf hatte schon vorher *siben fürsten lant* V. 13351 —] von Etzel gefallen und weshalb er sich den *Stirære* nennen läßt.“ Diese Empfindung hätten wir auch, wenn in der Sage der Besitz der spanischen Reiche für Biterolf und seinen Sohn das ältere, ihre Versetzung nach Steier eine Erfindung unseres Dichters wäre. Die Sache liegt aber umgekehrt: Steier als Sitz Dietleibs hatte dieser schon vorgefunden und ihre spanische Herrschaft ist seine Zutat. Nun erscheinen diese Dinge in einem anderen Lichte. Auffallend genug bleibt es gewiß auch noch jetzt, daß jemand ein Reich in Spanien verläßt, um sich eines in Steier zu schaffen, aber eben weil es so auffallend ist, muß eine Absicht des Dichters dahinter stecken, und diese wenigstens läßt sich nun erkennen: je größer, schöner, sagenberühmter das Land ist, gegen das Biterolf und Dietleib Steier eintauschen, wo es ihnen ganz besonders gefällt (Schönbach a. a. O. S. 3), desto begehrenswerter erscheint das neu erworbene. Was also im Laurin nicht viel mehr als der — wenn auch begreifliche — Einfall eines Spielmannes war, das stellt sich im Biterolf dar als das wohl vorbedachte Endergebnis einer unleugbar auch im einzelnen reich und bunt ausgeschmückten Erzählung. Zuerst gehabt hat also diesen Einfall der Dichter des Laurin, aber entschieden aufgegriffen, festgehalten und planmäßig ausgestaltet hat ihn der des Biterolf. Er hat zugleich damit die Dietleibsage in ihrer jüngeren Gestalt auf ihre Höhe geführt. Schon Wilhelm Grimm hat erkannt und ausgesprochen: „Beide, Vater und Sohn, erscheinen anderwärts in einfachern und unbedeutendern Verhältnissen“ als im Biterolf (D. H.-S.³ S. 140): ja wohl „anderwärts“, nicht nur vorher, im Laurin und im Rosengarten, sondern auch wieder in den Gedichten, die man sich nie früher entstanden gedacht hat als zu Ende des 13. Jahrhunderts. Der Biterolf ist das einzige Werk, in dem sie unter so glänzenden Verhältnissen erscheinen, wie und weil es das einzige ist, dessen Urheber einen ganz besonderen Grund oder Anlaß gehabt haben muß, Steier und seine „Erwerbung“ so ungewöhnlich hervorzuheben. Diesen Grund

oder Anlaß aber werden wir später auch näher kennenlernen.

Aus dem Laurin aber hat der Verfasser unserer Dichtung noch etwas geschöpft, was für sein Gedicht nicht von Bedeutung ist, aber für die Beurteilung des Verhältnisses zu dem Tiroler Heldenmärchen ins Gewicht fällt. Es ist merkwürdig, daß Dietleib nur in zwei Denkmälern eine Schwester hat, im Laurin und im Biterolf. Im Laurin heißt sie Künhild und um ihre Befreiung aus der Gewalt der Unterirdischen dreht sich zum Teil die Handlung des Gedichtes; im Biterolf kommt sie nur an einer einzigen Stelle vor (V. 4204, vgl. Schönbach a. a. O. S. 5, Z. 17 f.) als Biterolfs Töchterlein und ihren Namen erfahren wir nicht. Wir haben wieder die Wahl: Hat der Dichter des Laurin das bescheiden an stillem Orte blühende Veilchen dort entdeckt? Ist dabei ihm der Gedanke gekommen, sich das kleine Mädchen zur Jungfrau herangereift vorzustellen und diese als Gegenstand des Kampfes zwischen Helden der Sage und übermenschlichen Wesen vorzuführen? Oder hat der Verfasser des Biterolf ein Gedicht gekannt, in dem eine Schwester Dietleibs schon in der Mitte stand? Kann ihn etwas bewogen haben, sie, wenn auch als kleines Kind und ohne Nennung ihres Namens, in seinem Werke, das ihm an sich nicht einmal hiezu eine Nötigung auferlegte, wenigstens bei gegebenem Anlaß zu erwähnen? Ich meine, das letztere trifft zu. Dieser Dichter prunkt, wie allgemein anerkannt ist, mit seiner Gelehrsamkeit, „er läßt, . . . wie es scheint, aus einer besonderen Liebhaberei keine Gelegenheit vorbei, an frühere Taten und Verhältnisse zu erinnern“ (Wilhelm Grimm, D. H.-S.³ S. 141). Wenn er den Laurin und sohin Dietleibs Schwester Künhild gekannt und auch bei seinen Zuhörern als bekannt vorausgesetzt hat, so war das Bestreben, sich keine Blöße zu geben, für ihn allein schon ein Grund, zu zeigen, daß er von ihrem Dasein wußte. Brauchen konnte er sie freilich für sein Gedicht weiter nicht: Am Schlusse des Laurin verschwindet sie spurlos vom Schauplatze (Holz, Laurin, S. XXXVI), ein *biderman* bekommt sie von ihrem Bruder zur Gattin. Im Biterolf ist aber ihr Vater König und ein so hoher Herr, daß diese Versorgung

nun nicht mehr standesgemäß erscheinen konnte. Es war daher auch nicht rätlich, mehr zu tun, als sie eben geradehin zu erwähnen, etwa gar durch Nennung ihres Namens die Aufmerksamkeit auf sie zu lenken, die ohnehin gar keine Bedeutung für die Begebenheiten des Epos gewinnen sollte.

Daß also der Dichter des Biterolf den Laurin A gekannt hat, bestätigt sich auch von dieser Seite.

Hier möge nun auch ein Wort darüber Platz finden, wie wir uns das Verhältnis zwischen dem Biterolf und dem ältesten Rosengarten denken.

Die Übereinstimmungen zwischen den beiden Gedichten sind auffallend und sicherlich nicht bloß zufällig. Dennoch lehnt Holz die Annahme der Abhängigkeit des einen Gedichtes von dem anderen ab (Die Gedichte vom Rosengarten S. CIf.) und ich kann ihm darin nur recht geben. 'Daß der Biterolf den Rosengarten benutzt habe, ist vollkommen ausgeschlossen; wie würde ein Dichter, der so gern mit seiner Sagenkenntnis glänzt, sich . . . eine Figur wie den Mönch Ilse haben entgehen lassen?' Auch hätte der Verfasser des Biterolf den Kampf der Helden schwerlich nach Worms verlegt, wenn er von einer Dichtung gewußt hätte, die das schon vor ihm getan und einen Rosengarten zum Schauplatz gemacht hatte.⁶⁶ Die umgekehrte Annahme ist aber nicht minder unwahrscheinlich; die einfache, in sich wohlhabende und durchaus volksmäßige Erzählung des Rosengartens A . . . aus dem Biterolf ableiten zu wollen, dünkt mich eine bare Unmöglichkeit; der simple Spielmann A¹ müßte ein ungewöhnlicher Künstler gewesen sein, wenn er aus dem ungeheuren Schatz des Biterolf mit so sicherem Takt nur das herausgehoben hätte, was in den Rahmen seines Gedichtes paßt. Er war aber nur ein unbedeutender Dichter.' Holz gelangt zu dem Ergebnis: 'Es bleibt in der Tat nur der Ausweg, eine Dichtung vom Kampfe Siegfrieds mit Dietrich anzunehmen, die von den Verfassern des Biterolf

⁶⁶ Im Gegensatz dazu spricht sich allerdings Boer aus: 'Schon die Lokalisation der Kämpfe vor Worms beweist, daß die ganze Erfindung des Biterolf auf dem — ältesten — Rosengarten beruht' (Arkiv for nordisk filologi 24 [N. F. 20], S. 280, vgl. ebenda S. 291, 'Die Sagen von Ermamarich und Dietrich von Bern', S. 215, 217).

und des Rosengartens gleichmäßig ausgebeutet wurde. Diese vorausgesetzte Dichtung wird durch ein vom Biterolf und Rosengarten unabhängiges Zeugnis, die Thidrekssaga, bestätigt.⁶⁷

Dies gilt auch für das Verhältnis, in dem beide Dichtwerke in der Dietleibsage stehen. Sie haben auch hier vieles und Auffälliges gemeinsam. Wir haben jedoch ohne die Voraussetzung der Abhängigkeit des einen von dem anderen ungezwungen und ohne Schwierigkeiten das Auslangen gefunden: Alle Übereinstimmungen — außer Worms als Ort des Kampfes, worauf jeder der zwei Dichter leicht von selber geraten konnte und was eher für gegenseitige Unabhängigkeit spricht — stammen aus gemeinsamen Quellen: aus dem Laurin (— besonders *Stîre* als Heimat Dietleibs —), aus dem Isungengedichte und anderen älteren Dichtungen, wie solche durch die Thidrekssaga, die Böse Frau und den Rosengarten A selber bezeugt sind.

Dazu stimmt das zeitliche Verhältnis der beiden Werke: Wir haben den Biterolf zwischen 1257 und 1260 angesetzt, der Rosengarten A¹ ist nach Holz '1250 oder bald nachher' — wir dürfen ruhig sagen: 'bald nachher' — verfaßt. Dann rücken die beiden Gedichte ihrer Entstehungszeit nach so nahe zusammen,⁶⁷ daß es leicht zu begreifen ist, wenn das eine von dem anderen noch nichts weiß.⁶⁸

Sehen wir uns nun an, wie der Dichter des Biterolf, der seinen Helden die spanische Heimat erfunden hat, die Dietleibsage sonst ausgestaltet hat.

Verwandt ist Dietleib dem Biterolf zufolge mit Dietrich von Bern, mit Ermenrich, mit Walther von Spanien, mit den Harlungen (V. 9808), mit Berchtung (V. 4761) *von*

⁶⁷ Auch nach den Ansätzen H. Schneiders wäre dies der Fall. Nach seiner Meinung ist der Biterolf 'doch früher als 1250' entstanden, das älteste 'Rosengartenlied' 'nach dem Biterolf', aber doch wohl noch in den fünfziger Jahren (Zs. 58, S. 129).

⁶⁸ Auch außerhalb der Heldensage nötigt, so viel ich weiß, nichts zu der Annahme, daß der Biterolf den Rosengarten gekannt habe oder umgekehrt. Die zwei Dichtungen sind ja auch für ganz verschiedene Zuhörer bestimmt gewesen: der Rosengarten A für die unteren Schichten, der Biterolf für einen Kreis von Vornehmen.

den *Amelungen* (V. 5190), mit Rüdiger — lauter Erfindungen unseres Dichters, die gleich jener von seiner fernen und vornehmen Herkunft ihn und sein ganzes Geschlecht auszeichnen sollen.

Mit Dietrich von Bern ist Dietleib also nunmehr verknüpft, indem er nicht nur wie in der *Thidrekssaga*, im *Laurin* und im *Rosengarten* an dessen Seite kämpft, nicht erst, wie im *Laurin*, sein Eidgeselle wird, sondern ein — allerdings weitschichtiger — Verwandter von ihm ist: seine Mutter *Dietlint*, die 'kein anderes Gedicht kennt', und Ermenrichs Vater *wären zweier bruoder kint* (V. 4592) (Wilhelm Grimm, D. H.-S.³ S. 140), Ermenrich aber gilt in der deutschen Heldensage als Dietrichs Oheim oder als sonst mit ihm verwandt. Die im *Biterolf* behaupteten verwandtschaftlichen Verhältnisse Dietleibs fügen sich durchaus nicht den in den übrigen Sagen durchgeführten (Wilhelm Grimm, D. H.-S.⁴ S. 139), sind also augenscheinlich von unserem Dichter erfunden. Gerade die — wenn auch entfernte — Verwandtschaft mit Dietrich aber muß es hier erklären, daß es der Berner, ganz im Gegensatz zu seinem Ärger und Verdruß im *Rosengarten* und etwa auch zu dem immer wieder ausgesprochenen Widerwillen gegen des jungen Ecke stürmische Bitten um einen Zweikampf, als eine ganz selbstverständliche Sache aufnimmt, als er aufgeboten wird, Dietleib zu Ehren an dem Kampfe gegen die Burgundenkönige teilzunehmen: die an ihn abgeschickten Boten erhalten den Bescheid, *daz in gerne wolde komen vil willicliche er Dietrich* V. 5178 f. Und als ihm in Worms vorgeworfen wird, daß er und die andern *waren sô gevære dem wirtē und dem lande*, rechtfertigt sich der Berner gegen Brünhild V. 12514 ff.:

*jâ hâte er mich ze vînde niht,
wan daz dicke geschîht
daz friunt frîunde gestât . . .
dô mir mîn neve daz enbât,
Dietleip der degen mære,
daz er beswæret wære
hie in disem lande.*

*des müese ich haben schande
daz ich in hete dô verlân.*⁶⁹

Es ist ohne weiteres klar, wie diese nach den sonstigen Vorstellungen gar nicht im Wesen Dietrichs liegende Bereitwilligkeit Dietleib in den Augen der Zuhörer heben mußte. Sie steht freilich auch innerhalb der Dichtung in Widerspruch mit dem Angstanfall, den der Berner im entscheidenden Augenblick — unmittelbar vor dem Kampfe mit Siegfried — zu überstehen hat, aber eben diese Anwendung von *zageheit* ist nachweisbar sagenecht und lehrt wieder, daß jenes frühere ganz andere Verhalten Dietrichs eine Annahme unseres Dichters ist, die Dietleib auszeichnen sollte. — Eine neue Beziehung zwischen den zwei Recken ist ferner im Biterolf dadurch hergestellt, daß hier beide unter Etzels Fahnen streiten, beide fern von der Heimat.

Auch mit Walther von Spanien ist Dietleib in diesem Gedichte durch Bande des Blutes verbunden: Walthers Mutter, von welcher die übrigen Gedichte nichts wissen, ist eine Schwester Biterolfs, sie wird aber nicht mit Namen genannt' (Wilhelm Grimm, D. H.-S.³ S. 103).

Diese Verwandtschaft wird von beiden und von Biterolf wie vom Dichter oft hervorgehoben und stark betont V. 671. 683. 718. 723. 787. 9916 ff. 9951. 9958 f. 9967. 9983. Sie ist die Ursache, daß Biterolf und Walther, sobald sie sich überzeugt haben, wer der Gegner ist, sogleich vom Kampfe ablassen V. 675 ff. Biterolf wird von Walther eingeladen und bewirtet V. 693 ff., 723 ff., er erbittet und erhält von ihm Auskunft *von hiunischen rîchen* V. 704 ff., ja er, vor dem Walther in dem eben erwähnten Zweikampfe *kûme ernerte den lip, der bevalch im lant und ouch sîn wîp*

⁶⁹ Dietrich ist es auch, der für den jungen Recken unter Betonung seiner Verwandtschaft mit ihm 'eine besondere Genugtuung' verlangt (Schönbach a. a. O. S. 10):

*ouch zimet im wol ze tuone,
Gunthêre dem vil rîchen,
daz er minniclichen
ergetze miner basen kint* (V. 12526 ff.)

und das geschieht auch V. 12775 ff.

V. 743 f. und V. 787 ff. Walther übernimmt diese Pflichten V. 805 ff. und erfüllt sie getreulich V. 806 ff.:

*wol leiste er des er in gebat:
ez hete der degē guote
sîn lant in friundes huote.*

Die von ihrem Gemahl verlassene Dietlind rühmt den *von Kärlingen* als den Beschützer ihres Reiches und ihres Kindes diesem gegenüber V. 2100 ff. Ihm hat Biterolf das seiner Frau verheimlichte Ziel seiner Fahrt anvertraut V. 778 ff. Obwohl in den Kämpfen gegen die Wormser Helden Biterolf und sein Sohn auf der einen, Walther auf der anderen Seite stehen, was Biterolf bedauert V. 9925 f., vermeiden sie es im Einverständnis miteinander, als Gegner zusammenzutreffen V. 9915 ff.

Mit der Angabe, daß Dietleib und sein Vater aus *Spanien* stammen, steht unser Gedicht wieder allein da.

Wir haben eine Tatsache der Zeitgeschichte kennengelernt, die dem Dichter und seinen Zuhörern den Gedanken an Spanien nahelegen mochte, nämlich die im Jahre 1257 erfolgte Wahl Alfons X. von Kastilien zum deutschen Könige (s. Euphoriön, 16. Erg.-Heft, S. 26 ff.).

Aber selbstverständlich mußte der Verfasser des Biterolf seine Erfindung innerhalb der Heldensage verankern und er tat das durch die von ihm behauptete Verwandtschaft seiner Helden mit Walther. Wenn Biterolfs Schwester die Mutter Walthers ist, der nach dem Nibelungenliede der *von Spånje* ist, so ist damit erklärt, daß er selber Beherrscher eines großen Königreiches in diesem Westlande ist. Ihn dort seinen ursprünglichen Sitz anzuweisen, bot für unseren Dichter den Vorteil, daß er und sein Sohn auf ihrer Fahrt von dort nach Etzeluburg die berühmtesten Länder Europas durchziehen mußten und unterwegs eine Reihe von ritterlichen Kämpfen bestehen konnten, und den weiteren, daß schon diese Herkunft an sich beide mit Glanz umgab.

Aus Spanien also stammten die Helden, denen der Dichter des Biterolf die Herrschaft über Steier zugedacht hatte. Mit Steier durch gemeinsame Geschichte verbunden war das benachbarte Österreich. Als dessen Vertreter stand

in der Sage lange schon Rüdiger fest. Allgemein galt von diesem die Vorstellung eines Dienstverhältnisses zu Etzel, ohne daß gesagt war, von wo er zu den Heunen gekommen sei. Auch für ihn ersinnt nun der Dichter des Biterolf die Vorgeschichte: aus dem arabischen Spanien, das dem Reiche Alfons X. benachbart war, ist auch Rüdiger wie Dietleib und sein Vater *mit arbeiten komen* V. 4097.

Auch das weiß nur unser Epos. Die an sich einigermaßen abenteuerliche Behauptung über Rüdigers Stamm-land erklärt sich nun in diesem Zusammenhange. Biterolfs und Rüdigers Frauen sind miteinander verwandt und auf diese Verwandtschaft wird, obwohl sie nach unseren Begriffen nicht sehr nahe ist, großer Wert gelegt: V. 4099 f. *sich versan der degēn mære* [Rüdiger] *daz ez* [Dietleib und sein Vater] *sīn künne wære*. Da Dietleib seine Herkunft verhehlt, spricht ihm der Markgraf zu V. 4232 ff.:

*ir sult ez lāzen āne haz
daz mīn und der marcgrāvin kint
iu vil nāhen sippe sint.*

Und später begrüßt Gotelind den jungen Mann V. 5574 ff.:

*sīt ir daz Dietlinde kint,
der lieben vetern tohter mīn,
unser zweier kindelīn
sint iuwer sippez künne.*

Helche nimmt in Aussicht, die beiden Frauen beisammen zu sehen. Sie läßt die Burg, *diu Treisenmûre hiez*, erbauen und verspricht V. 13371 ff.:

*ob siz geleben solde,
daz si dā sehen wolde
die schāenen Dietlinde
unde ouch ir gesinde
und daz Rüedegêres wīp.*

Schon ehe sie ihn erkannt haben, erweisen Rüdiger und Gotelind Biterolf Freundlichkeiten. Die Markgräfin nimmt in Abwesenheit ihres Gatten den Fremden mit seinen Recken gastfreundlich in Bechelaren auf V. 979 ff. und gibt

ihnen ein Geleite V. 1022 ff. Biterolf bedankt sich dafür bei Rüdiger V. 1246 ff., der ihn an Etzels Hofe begrüßt V. 1222 ff., 1244 f. und erhält eine überaus herzliche Antwort V. 1255 ff.

Rüdiger greift auch in das Schicksal Dietleibs und seines Vaters verdienstlich ein. In der Heimat hat er die Tapferkeit Biterolfs mit eigener Lebensgefahr bewundern gelernt und erinnert ihn V. 4160 ff.:

*lougent ir mirs immer mêr,
ir sîtz der vor dem ich ze Arias
in strîte noetecliche genas.*

Deshalb hat er ihn erkannt (V. 4101 ff.):

*ouch muoste daz dâ von geschehen
daz er den alten ê gesehen
hete vor den zîten
dicke in herten strîten
ze Arâbi in dem lande,
swie er sîn niht erkande,
dâ ofte der künic streit,
ê daz der degen vil gemeit
dannen muoste entwîchen
vor im zen Hiunen rîchen.*

Aber wie in der Geschichte besonders der christlichen und der mohammedanischen Staaten der Pyrenäenhalbinsel solche Fehden nicht zu dauernder Feindschaft der einzelnen führen mußten, erzählen auch die Romane von harten Zweikämpfen, in die — besonders unerkannt — die besten Freunde, ja Brüder geraten. In der Polenschlacht trennt der Markgraf Vater und Sohn, die, ohne sich zu kennen, aufeinander losschlagen (V. 3664 ff.) und bewirkt so, daß wir damit ein tröstlich ausgehendes Gegenstück zu dem Kampfe zwischen Hildebrand und Hadubrand gewinnen, er ‚erkennt beide und führt sie zusammen‘ (V. 4225 ff.). An dem zu Ehren Dietleibs unternommenen Zuge an den Rhein nimmt er in hervorragender Stellung als Vertrauensmann seines Königs und als Führer der heunischen Scharen rühmlichsten Anteil.

Der junge Dietleib und der Knabe Nudung, der Sohn des markgräflichen Paares, sind an Etzels Hofe Spielgefähr-

ten und stehen miteinander unter der besonderen Hut der Königin neben deren eigenen Söhnen:

*in mîner kemenâten
sult ir sîn unde Nuodunc*

sagt Helche zu dem jugendlichen Gaste ihres Gemahls (V. 3356 f.).

Auf den — man muß sagen ehrerbietigen — Antrag von Nudungs Mutter (V. 5580 ff.):

*möhte ez immer geschehen
daz ir uns wæret nâhen.
sô solde iu niht versmâhen
des marcgrâven dieneſt unde mîn*

antwortet Dietleib, indem er herzlich auch ihres Sohnes gedenkt:

*. . . wir sullen sîn
bî einander über zehen lant.
Nuodunge tuon ich daz bekant
daz ich im immer bî gestân
die wîle und ich daz leben hân.*

Daß Nudung der Sohn des Markgrafen ist, berichten die Nibelungen nicht, schließen aber die Annahme nicht aus, wenn sie Gotelind von ihm sagen lassen: *der lac in sturme tôt: den muoz ich immer weinen; des gât mir armer nôf*. Die Klage schweigt von ihm ganz (Wilhelm Grimm, D. H.-S.³ S. 112). Da auch die Thidrekssaga dieses Verwandtschaftsverhältnis nicht angibt, sondern erst wieder Rosengarten D und F, wird die genauere Bestimmung wohl auch dem Dichter des Biterolf zuzuschreiben sein.

Das Land Steier, das Biterolf und Dietleib von dem Heunenkönig erhalten, ist bis dahin Nudungs Lehen gewesen. Etzel sagt zu den zwei Recken V. 13258 f.:

*für eigen sult ir von mir hân
des jungen Nuodunges lant.*

Aber dieser wird nicht verkürzt, denn der König fährt sogleich fort:

*daz erstate ich hie zehant
dem Rüedegêres kinde.*

Das mußte der Dichter hinzufügen lassen, denn zu dem innigen Verhältnisse, in dem nach seiner Erzählung Dietleib und sein Vater zu dem Markgrafen stehen, hätte es übel gepaßt, wenn diese beiden auf Kosten von Rüdigers Sohn beschenkt worden wären.

Es schließt sich aber auch gut an die ältere Sage an, und zwar gerade an jenes Gedicht, das den Verfasser des Biterolf wie zu manchem anderen so auch zu dem Gedanken angeregt hat, Steier als Nudungs *lant* erscheinen zu lassen (V. 13259).

Nach dem Biterolf geht nämlich *Stire* an Dietleib und seinen Vater über, und zwar, was wir noch ausführlicher erörtern müssen, als *eigen* (V. 13258). Das Nibelungenlied aber erzählt auch von einer *marke* Nudungs. Diese verspricht Kriemhild ihrem Schwager Blödelin. Nudung gilt als bereits tot (s. auch Str. 1699, V. 3 f.). Seine *marke* muß dem Könige Etzel anheimgefallen sein.⁷⁰ Daß die Königin sie verspricht, erklärt sich aus den ganz ungewöhnlichen Verhältnissen des Nibelungenliedes, in denen Kriemhild überhaupt als die treibende Kraft erscheint. Wenn sich also der Dichter des Biterolf nicht mit dem Nibelungenliede in Widerspruch setzen wollte, so mußte er auch deshalb berichten, daß Nudung für *Stire* mit einem anderen Lande entschädigt worden sei. Er nimmt offenbar an, daß er dieses andere als Lehen empfangen habe: auch *Stire* muß er nach dem Biterolf nur zu

⁷⁰ Als Eigentum von Nudungs Witwe gilt sie nicht, denn Kriemhild verheißt ihrem Schwager zuerst die *marke* allein (Str. 1903, V. 2 f.) und erst dann, als er noch Bedenken hat, *daz Nuodunges wip* (Str. 1906, V. 3) und *daz lant* (Str. 1907, V. 1). — Merkwürdigerweise wird *daz Nuodunges wip* in demselben Verse der Nibelungen *maget* genannt. Bartsch erklärt daher *wip* hier als ‚Braut‘. Es ist aber möglich, daß sich der Dichter dieser Strophe ihr Los so vorgestellt hat wie das der Tochter Rüdigers, die *ze fruon veruirtet* wird, weil sie zwar mit Giselher vermählt ist, aber wegen seines vorzeitigen Todes Jungfrau bleibt. Daher ist denn auch Str. 1927, 4 von *Nuodunges brüete* die Rede: das würde dazu stimmen, daß auch Rüdigers Sohn hinweggerafft ist, ehe er sein junges *wip* [= *brät*] hat besitzen können.

Lehen gehabt haben, sonst könnte Etzel es ihm nicht wegnehmen. Das Land nun, mit dem ihm *Stîre* *erstatet* wird, soll eben jene *marke* Nudungs sein, die im Nibelungenliede Blödelin in Aussicht gestellt wird. Mit Namen genannt wird das Land weder dort noch im Biterolf. Nach den Nibelungen ist es aber ein höchst verlockender Preis, der sogar auf den Bruder des mächtigsten Herrschers, der selber ein *fürste* ist, einen sehr starken Reiz auszuüben vermag:

Str. 1903, V. 2 f.:

do lôbetes alsô balde in Bloedelînes hant
eine wîte marke die Nuodunc ê besaz

und Str. 1907, V. 1 ff.:

Daz lant zuo den bûrgen wil ich dir allez geben:
sô maht du, ritter edele, mit vreuden immer leben.
gewinnestu die marke dâ Nuodunc inne saz.

Mit ebenso lebhaften Farben, nur seinen Absichten entsprechend viel genauer, schildert unser Dichter die *Stîre-marke* V. 13303 ff. Da Nudung jenes in den Nibelungen so gepriesene Land als Ersatz für *Stîre* erhalten haben soll, wird gewissermaßen das Lob des Nibelungenliedes nachträglich auf Steier hingelenkt.

Nun fällt auch auf eine andere Stelle des Biterolf Licht.

Rüdiger hat auf dem Zuge nach Worms das Heunenheer bis auf das Lechfeld geführt und will nun auch weiter als Führer *vollicliche die Hiunen bringen an den Rîn*. (V. 5754 f.) Allein Hildebrand, der eben auf dem Lechfelde mit den Scharen der Berner, der Harlunge und Ermenrichs zu dem Heunenheere gestoßen ist und sie bisher geführt hat, widersetzt sich (V. 5756 ff.):

des wolde gestrîte sîn
ûzer Berne Hildebrant [er verlangt nämlich],
daz die von A m e l u n g e lunt [also besonders er selbst]
solden ze vorderst rîten.

Sie warten also auf Dietrich und dieser entscheidet gegen seinen Waffenmeister zugunsten — N n d u n g s, der gar nicht im Hcere ist, V. 5763 ff.:

*jâ sol mîn herre Nuodunc,
der tiurlîche helt junc,
sîn vaulêhen vliessen niht.
swaz im êren geschîht,
dem helde ich es vil wol gan.*

Die Folge dieser Entscheidung ist (V. 5768 f.):

*mit den Etzelen man
reît dô ze vorderst Rûe d e g ê r.*

Also: Hätte Rüdiger nachgegeben und auf die erste Stelle in dem vereinigten g a n z e n Heere verzichtet, so hätte er damit auch für seinen Sohn ein Recht und eine Ehre preisgegeben, dieser hätte dadurch *sîn vanlêhen vlorn*.

Als Lehen Nudungs hat sich der Dichter *Stîre* gedacht.

In der Geschichte war Steier wirklich ein Fahulehen, 'ein großes, vom [deutschen] Könige unmittelbar einem Fürsten mit Übergabe einer Fahne verliehenes Lehen' (Lexer).⁷¹

Andererseits erscheint Rüdiger, dessen Mark in Österreich liegt, zugleich als Träger der Rechte seines mit Steier belehnten Sohnes.

Auch hierfür werden wir später aus der Geschichte Vergleichbares heranziehen.

Andere Vertreter Österreichs im Biterolf sind *Ame*, *Astolt* und *Wolfrât*. *Ame* kommt nur an einer Stelle, in V. 5500, vor. Wilhelm Grimm (D. H.-S.³ S. 154) weiß den . . . seltsam klingenden Namen nicht anders zu erklären, als daß damit Astolts Frau gemeint sei. Müllenhoff (Zs. 30, S. 237 f.) erklärt *Ame* für Astolds Bruder. Von *Wolfrat* und *Astold* wird *Biterolf*, der verkleidet durch das Osterland nach *Etzelburg* zieht, angerannt (V. 1061 ff.); nachdem aber die Brüder schlimme Erfahrungen mit seiner Stärke gemacht haben, ziehen sie es vor, sich *friuntlichen* (V. 1112) mit ihm auseinanderzusetzen und geleiten ihn — wieder *friuntlichen* (V. 1124) *für Wiene unz in Ungerlant*. *Biterolf* hat ihnen ihr Vorgehen gar nicht übel genommen. Er sagt V. 5446 ff.:

⁷¹ Ein solches war *Stîre* auch, wenn unter diesem Namen im *Biterolf*, wie wir erkennen werden, nur der bis 1254 steirische Traungau samt dem angrenzenden oberen Ennstale zu verstehen ist.

*ich wil in gerne daz vertragen
 daz si mich ê riten an.
 daz selbe hete ich in getân
 ob si sô riten durch mîn lant.
 ich was in niht sô wol erkant
 daz ichz in iht unprîse.*

Dafür lobt ihn der Dichter: *Bitrolf der was wise* (V. 5452). Später (V. 5477 ff.) entschuldigt sich Astolt ausdrücklich, Biterolf nimmt das an und versichert die Brüder (V. 5492 ff.):

*iûwer friunt ich nu sô stæter bin,
 mûht ich ervehten iu ein lant,
 daz müese dienen iûwer hant.
 si nigen im beide [also auch Wolfrat] umbe daz.
 friuntschaft ân allen haz
 rieten si dô under in.*

Vor dem Abschied sagt dann noch Wolfrat:

*swaz Astolt unde Ame hât,
 daz sol mit iu geteilet sîn.*

Wie sie es ihm angeboten haben (V. 5433 ff., 5508 ff.), helfen sie Dietleib gegen Gunther und seine Verbündeten.

Es ist also ähnlich wie mit Rüdiger: nach einem gegenseitigen Messen der Kräfte sind die Herren aus dem Osterlande dienstwillige Freunde Biterolfs und seines Sohnes.

Der Biterolf berichtet von den Brüdern, daß sie *dâ ze Mûtlâren gewaltic wirte wâren*. „In der Nibelunge Not wohnt Astolt zu Medilike, von da geht der Weg die Donau hinab nach Mûtlâren. Seinen Bruder Wolfrât kennt aber sonst kein Gedicht“ (Wilhelm Grimm, D. H.-S.³ S. 154). Astold hat also der Dichter aus dem Nibelungenliede übernommen und ihm einen Bruder beigesellt, weil beide gegen Gelfrat und Else kämpfen sollen. Bei dieser Gegenüberstellung hat er einen ernsten Hintergedanken: gegen die Baiern hegt er als Österreicher ⁷² — gewiß wie seine Zuhörer — ausgesprochene Abneigung. Von Melk, das ihn wegen seiner

⁷² Jänicke S. XXII. s. Muth. Zs. f. d. A. 21. S. 187.

berühmten (im Jahre 1089 gegründeten) Benediktinerabtei ⁷³ vielleicht zu friedlich war, hat er den Sitz der in seinem Gedichte sehr streitbaren Herren nach dem auch im Nibelungenliede (1329, 3) im Zusammenhange mit Astold genannten *Mûtâren* verlegt. Warum gerade dorthin, weiß ich nicht. ‚Mautern ist eine der ältesten Siedlungen des Landes‘, aber ‚für die Ortsgeschichte stehen uns nur dürftige Notizen zugebote‘ (Topographie von Niederösterreich, redigiert von Dr. Max Vancsá, VI., S. 306. 308), aus denen sich für unsere Zwecke nichts ergibt, wenn auch einleuchtend erklärt wird, warum es ‚uns wie die anderen hervorragenden Orte der Donaustraße im Nibelungenliede begegnet‘. Unfern von Mautern erhoben sich im Westen am andern Donauufer Dürnstein und Spitz, im Südwesten an demselben Ufer weiter weg Aggstein, Burgen der mächtigen und in der Landesgeschichte auch zwischen den Jahren 1250 und 1260 stark hervortretenden Kuenringer.

Weit enger also und lebendiger, als dies der Verfasser des Rosengartens A tut, hat der Dichter des Biterolf seine Helden mit Österreich und seinen Vertretern verknüpft.

Aufgefallen ist uns in diesem Gedichte die Voraussetzung, daß Nudung Steier hat, während sein Vater gleichzeitig in Österreich gebietet. Sehen wir uns über Derartiges in der geschichtlichen Vergangenheit der beiden Länder um: ‚Es scheint, als ob sich bei den Babenbergern gewissermaßen der Grundsatz herausgebildet hatte, den jüngeren Prinzen ganz bedeutende Apanagen zuzuweisen. Schon Leopolds III. ältester Sohn Adalbert führte zu Lebzeiten seines Vaters den Titel Markgraf und war Vogt der Babenbergischen Familienklöster. Leopolds IV. Bruder, Heinrich (Jasomirgott), hatte ursprünglich die Pfalzgrafschaft am Rhein, allerdings durch seinen Stiefbruder, den König Konrad, erlangt. Leopold V. hatte seinem Bruder Heinrich einen reichen Gütercomplex . . . überlassen. Dieser legte sich den Titel Herzog bei und hielt auf Burg Mödling [bei Wien] einen eigenen Hofstaat.‘ (Vancsá a. a. O. S. 369.)

⁷³ ‚Der Ort stand im Untertanenverhältnis zum Kloster und war mit dessen Geschick auf das engste verknüpft‘ (Topographie von Niederösterreich VI. S. 501).

Immerhin bleibt es auffallend und wird . . . durch die . . . Quellen nicht genügend erklärt, warum . . ., als Herzog Leopold V. von Österreich und Steiermark . . . durch einen . . . Sturz vom Pferde in Graz am 31. December 1194 ums Leben kam, entgegen der ausdrücklichen Bestimmung des Georgenberger Erbvertrages . . . Österreich an seinen ältesten Sohn Friedrich, der doch schon mit Steiermark belehnt war, dieses jedoch an den jüngeren Leopold fiel und so abermals eine Trennung [der erst 1192 vereinigten Länder] eintrat. . . . Es ist möglich, daß Herzog Leopold durch die Länderteilung, die er vielleicht in seinem letzten Willen verfügte, für seinen jüngeren Sohn sorgen wollte, indem er so in etwas kurzsichtiger Weise die Familienpolitik höher stellte als den Vorteil des ungeteilten Besitzes. . . . Für die Entwicklung Österreichs war es jedenfalls ein Glück, daß abermals ein Zufall eingriff, um schon nach wenigen Jahren eine Wiedervereinigung der beiden Länder herbeizuführen, die seitdem nie wieder völlig aufgehoben worden ist' (Vancsa ebenda).

Kurz vor dieser Wiedervereinigung hat etwa durch zweieinhalb Jahre der Zustand geschichtlich bestanden, daß der Vater Herzog von Österreich war, zugleich mit dem Vater aber der Sohn mit Steiermark belehnt war. Durch den Vertrag von Georgenberg nämlich hatte Ottokar von Steiermark, den Herzog Leopold von Österreich und dessen ältesten Sohn Friedrich und in weiterer Folge immer denjenigen Nachkommen, der Österreich inne haben würde, zu Erben von Land, Ministerialen und Rittern eingesetzt' und als dann am 8. oder 9. Mai 1192 der Tod den noch jungen . . . letzten Chiemgauer aus seinem unheilbaren Leiden [dem Aussatz] erlöste, stand auch der neue deutsche König, Heinrich VI., nicht an, Herzog Leopold von Österreich und seinen Sohn Friedrich noch in demselben Monate (am 24. Mai) mit dem Herzogtum Steiermark zu belehnen' (Vancsa a. a. O. S. 366, 368). Dieses Verhältnis währte bis zum Tode Leopolds (31. Dezember 1194) und mochte sich trotz der kurzen Zeit seiner Dauer dem Gedächtnisse einprägen, da es — an sich auffallend — mit der ersten Vereinigung von Österreich und Steiermark

zusammenhing, auch schon fast sechs Jahre vor dem Beginne seiner Geltung in Aussicht genommen worden war. Es ist nicht ganz von der Hand zu weisen, daß der Dichter des Biterolf im Hinblick darauf und auf jenen mehrmals auch wirklich durchgeführten ‚Grundsatz‘ der Babenberger Nudung als Inhaber von Steier neben seinen Vater Rüdiger, der in Österreich waltete, gestellt hat, und daß er andererseits Biterolf und Dietleib, Vater und Sohn, gemeinsam (s. u. S. 51 ff.) mit *Stire* beschenkt werden läßt.

Daß unser Dichter Biterolf und Dietleib mit Etzel in Beziehung gesetzt hat, ist schon hervorgehoben worden. Schon durch Dietleibs Verhältnis zu Dietrich von Bern war ihm dies nahegelegt. Die Kenntnis und Verwertung der Walthersage kam hinzu. Da ferner Etzel als Oberherr der Mark Rüdigers galt, fügte sich die Annahme, der Herr von Steier habe diesen Besitz von dem Heunenkönig empfangen, ohne Schwierigkeit in die schon herrschenden Vorstellungen ein. Die Ausdrücke, mit denen der Dichter von der Art dieser Übertragung des Besitzes spricht, sind aber zuerst so unklar, daß von zwei Männern wie Wilhelm Grimm und Müllenhoff der eine findet: ‚Biterolf . . . wird mit Steiermark belehnt‘ (D. H.-S.³ S. 502, vgl. S. 140: ‚die Verleihung von Steiermark‘), der andere zwar auch zuerst sagt, daß Dietleib und sein Vater ‚von Etzel mit dem Lande belehnt sind‘ (Kudrun, S. 103),⁷⁴ später aber dies ausdrücklich widerruft: ‚Etzel übergibt es [das Land Steier] dem Biterolf zu Ende des gleichnamigen Gedichtes nicht zu Lehen, sondern zu Eigen‘ (D. H.-B. I S. LI). Ich glaube, hier bringen den Dichter die Rücksicht auf die Heldensage und die wirkliche Geschichte mit seiner eigenen Erfindung ins Gedränge. Rechtlich war Steiermark ein Lehen, aber nicht Ungarns, sondern des Reiches. Tatsächlich stand der größere Teil des Herzogtums seit 1254 unter ungarischer Herrschaft, das übrige war durch einen Friedensschluß mit Ungarn an Ottokar II. von Böhmen gefallen, der Österreich schon inne hatte, während gewiß den Steirern selber

⁷⁴ Von ‚Belehnung‘ spricht auch v. Muth a. a. O. S. 182, vgl. auch Jänicke S. 299 b s. v. *Etzel*.

wie den Österreichern Unabhängigkeit von beiden fremden Mächten als der vollkommenere Zustand erscheinen mußte. — Andererseits: Für Etzel als Oberherrn der an Ungarn angrenzenden Länder sprach die auf uralten Vorstellungen und Erinnerungen aus der Zeit der Hunnen, der Avarenherrschaft und des Vordringens der Magyaren beruhende Heldensage, dagegen konnte es wieder für einen König von Kastilien gerade keine besondere Auszeichnung sein, von wem immer ein Lehen zu empfangen, da er doch selber so viel zu Lehen geben konnte. Daß Steier unter ihm ein völlig selbständiges Land werden sollte, ist als Ziel der Handlung des Biterolf deutlich erkennbar und wird schließlich auch bestimmt ausgesprochen und, wie wir noch hören werden, sehr auffällig betont — aber wie sich aus den gegebenen und zum Teil selbstgeschaffenen widerspruchsvollen Voraussetzungen herauswinden? Diese Verlegenheit spiegelt sich in der Dichtung wieder in V. 13253 ff.:

*Dô sprach daz Botelunges kint
wider die guoten recken sint
ir sult mich niht verzîhen.
ich mac iu niht gelîhen,
ir enwellet ouch von mir enphân:
für eigen sult ir von mir hân
des jungen Nuodunges lant . . .
allez Etzeln gesinde
daz sprach güetliche derzuo.
Biterolf der jach duo,
war umbe er solde nemen lant.
ze lîhen hete sîn selbes hant
sô vit den wiganden.
ob ûz der Hiunen lande
ieman wurde vertriben.
der wære ninder baz beliben
dann in den lande mînen.
Etzete mit al den sînen
Biterolf den rîchen
vil gemeinlichen
bâten daz er nâme.*

*daz im doch wol gezæme
zeim jeithove Stîrelant.
für eigen gap erz sâ zehant
dem edelen fürsten rîchen.
im dankte vlîziclichen
Biterolf und sîn suon.
als si wol mohten tuon.*

Nachdem dann Biterolf das Land selber in Augenschein genommen hat, bedankt er sich abermals V. 13404 ff.:

*er dankte in vlîzeclichen.
daz im der mære wigant [= Etzel]
ze eigen gap daz rîche lant.
als er ez hele dô gesehen*

und erzählt auch *dâ heime* in Spanien, *wie im ein lant was gegeben* V. 13468 f.

So viel sehen wir — außer der Bedrängnis des Dichters — klar: Biterolf läßt sich sehr bitten. Etzel muß ihm sein Geschenk förmlich aufdrängen, alle die Seinen vereinigen sich mit ihm; als Lehen will Biterolf das Land durchaus nicht annehmen. Zu Eigen nimmt er es erst, als der Geber und dessen Mannen ihm zugestanden haben, daß es — offenbar im Vergleich zu seinem älteren Besitz, auf den er, *der rîche*, gerade so stolz hingewiesen hat, — nur ein *jeithof* sei, der ihm aber *doch wol gezæme*. Der Dichter selbst findet freilich, als Biterolf und sein Sohn dem König dann *vlîziclichen* danken, daß sie das *wol mohten tuon*. Und auch daß der bescheidene Vergleich mit einem *jeithove* nicht gar zu wörtlich zu nehmen sei, klärt sich bald auf, als die beiden das ihnen geschenkte Land selber schauen V. 13295 ff.:

*Des landes er [Etzete] si wîsen hiez,
und ouch die bürge die er tiez
in dienen eigentlichen.
nie gejeithof alsô rîchen
gap de heines kûneges hant.*

Und

*dô Biterolf hete bekant
diu urbor rehte und ouch ersach.*

da stimmt er zu seinem Sohne jenes Lob des Landes Steier an, das wir schon erwähnt haben und später noch eingehender erwägen müssen. Dem Worte folgt dann auch die Tat V. 13346 ff.:

*sît geliebte in dem lande
 Bitrolfe dem rîchen
 daz man in stætelichen
 hiez den Stîrære,
 swie daz der helt mære
 hete siben fürsten lant.
 daz man in doch dicke vant
 dâ unde in Hiunen rîche.*

Ja, schließlich übersiedeln sie mit Gattin und Mutter, ‚Volk und Gesinde‘ ganz und für immer hieher V. 13481 ff.:

*sît gefuogte sich ouch daz,
 daz Bitrolf der helt besaz
 daz lant ze Stîremarke,
 und Dietleip der starke.
 und sîn muoter Dietlint:
 ze Stîre brâhten sie sint
 ir volc und ir gesinde gar . . .
 sus lebte er an sîn endes zîl
 bî Etzelen dem rîchen
 sîne tage vil hêrlîchen,
 und Dietleip der starke:
 in diene Stîremarke
 wol nâch grôzen êren.*

Zweierlei ist hier also dem Dichter trotz der Schwierigkeiten sicherlich geglückt: die Würde seines Königs von Kastilien zu wahren, aber zugleich auch Ehre und Ansehen seines Steierlandes. Er hat, um mit Walther von der Vogelweide zu sprechen, dafür gesorgt, daß *ir dewederz dâ daz ander nîht enswachet*, und wenn er tatsächlich, wofür uns einiges zu sprechen scheint, an eine Verwirklichung seiner Dichterträume gedacht hat, so hat er gewiß auch gemeint, *daz si ze rehte nieman quoter scheiden sol*.

Daß der Dichter, wie in den eben herausgehobenen Versen und in ihrer Umgebung wiederholt geschieht, Bite-

rolf, Dietleib und Dietlind auch weiterhin in den freundschaftlichsten Verhältnissen zu Etzel, Helche, Rüdiger und seiner Gattin stehen läßt, ist nach allem, was er von diesen bisher erzählt hat, notwendig und bedarf keiner Erklärung.

Als Schildzeichen führt Biterolf nach Wilhelm Grimm⁷⁵ (D. H.-S.³ S. 140) und Jänicke (S. 298 a) ein Einhorn. Jänicke macht in der Anm. zu V. 10814 darauf aufmerksam, daß ‚das Einhorn als Wappen des steirischen Edlen Otto von *Missowe* erwähnt wird. . . . Wohl kaum zufällig ist es, daß gerade im Biterolf und in der Krone . . . das Einhorn als Wappen von Helden der Sage erwähnt wird‘, und Rauff baut darauf die ‚Vermutung, daß unser Dichter damit auf das Wappen der Herren von Meissau anspielen, daß er sie als seine besonderen Gönner in seinem Epos verherrlichen wollte‘, denn ‚das Wappen der Herren von Meissau zeigt ein schwarzes Einhorn‘ (a. a. O. S. 63, 62).

Sehen wir uns jedoch die beiden Stellen des Gedichtes an, in denen von dem Einhorn auf Biterolfs Schilde die Rede ist. Die eine (V. 10813) lautet:

*in hazlichem zorne
zucte ûf daz einhorne
Biterolf der wîgant;
dû mit was im der schildes rant
verdact, swâ in der helt truoc.*

Die andere (V. 10830) heißt:

*Sîfrit der küene wîgant
sluoc im [= Biterolf] durch daz einhorne
daz von des küenen recken zorne
der schilt erliuhten began.*

Angesichts dieser Ausdrucksweise ist sehr zu bezweifeln, daß der Dichter das Einhorn als Wappen Biterolfs gemeint hat. Vielmehr hat, wie ich meine, Benecke ihn richtig verstanden, der im mhd. Wörterbuch I, 716 a — schon Wilhelm Grimm ladet ein, die Stelle zu ‚vergleichen‘ (D. H.-S.³ S. 140, Anm. 1) — zu seinem Hinweis auf

⁷⁵ Ihm schließt sich Müllenhoff an Zs. 12, S. 386.

‚Biterolf 110 a‘ die Erklärung hinzufügt: ‚wo aber die über den Schild gezogene Haut des Einhornes gemeint ist‘. Demnach hat der Dichter Biterolf mit einem märchenhaft wertvollen und besonders festen Schilde ausgestattet, ein eigenes Schildzeichen aber hat er ihm nicht verliehen. Jedoch konnten — gegen des Dichters Absicht — schon in alter Zeit jene Worte so aufgefaßt werden, wie sie Wilhelm Grimm gedeutet hat, um so leichter, als unmittelbar vor der zweiten eben angeführten Angabe erzählt ist V. 10826 ff.:

*Biterolf der küene man
ûf Sîfriden sluoc,
daz man louges genuoc
brehen ob dem schilde vant*

und sogleich nach ihr fortgefahren wird V. 10834 ff.:

*Bitrolf der vil küene man . . .
durch Sîfrides krône sluoc
daz edeler steine genuoc
dræte gegen dem ecke.*

Nach V. 9828 f. führt Siegfried eine Krone auf der Fahne. Wilhelm Grimm (D. H.-S.³ S. 145) unterscheidet: ‚Sîfrit ûz Niderlant hat, wie nach der Nibelunge Not (214, 2 = Bartsch 215, 2) im Schild, hier [im Biterolf] auf der Fahne eine Krone als Zeichen (9828. 10836)‘, aber die eben herangezogenen Verse erlaubten doch die Annahme, daß sie auch auf seinem Schilde erschien — in V. 10837 kann doch unmöglich die Krone auf seiner Fahne gemeint sein. Dann aber lag der Schluß sehr nahe, das Einhorn sei eben das Zeichen seines Gegners in jenem Kampfe gewesen. Als erbliches Wappen konnte es dann auf den Sohn übergehen und so begegnet es uns denn auch anderwärts: Der Rosengarten F erzählt (IV, 7, 1) (nach den Ergänzungen von Holz): *Dô vuorte daz einh[ürne] von Stîre Dietleip/*. (Im Rosengarten D ist die Angabe seines Wappens 350 verderbt, in A wird keines erwähnt.) ‚Ebenso führt Dietleib das Einhorn auf den Fresken des Schlosses Runkelstein‘ (Wilhelm Grimm a. a. O. S. 461

zu S. 140 Anm. mit Hinweis auf Müllenhoff, bez. J. V. Zingerle in der Zs. 12, S. 386). Den Rosengarten F setzt Holz a. a. O. S. XCV 'ungefähr 1280', die Stufe O, auf die nach ihm (ebenda S. XXII) D¹ und F zurückgehen, 'ungefähr 1270' (S. XCV); die Fresken von Runkelstein stammen aus dem Ende des 14. Jahrhunderts. In beiden Fällen ist also Einwirkung des Gedichtes von Biterolf sehr wohl möglich.

Biterolf aber hat darnach in der deutschen Heldensage nirgends ein Schildzeichen, auch in dem nach ihm benannten Gedichte nicht.

Dietleib dagegen hat dort nach Wilhelm Grimm a. a. O. S. 140 'einen roten Adler auf dem Schild'. Heraldisch richtig ist die Angabe Jänicke's (S. 299 a), daß es ein goldener Adler ist, s. V. 10072 ff.:

*ein adelar von golde rôl
Dietleibe dem jungen
für die brust was betwungen.*

Mit dieser Behauptung steht unser Dichter allein, sie ist also wohl von ihm erfunden. 'Nach der Vilkina Saga (c. 161) ist Thetleifs Zeichen ein goldener Elephant' (D. H.-S.³ S. 140).⁷⁶ Sagenecht ist *daz merwunder*, das aber als sein Zeichen nur noch im Laurin A V. 1284, u. zw. auf seinem *goltvarwen* Schild, erscheint. Dies führt Wilhelm Grimm in der H.-S. gar nicht an, offenbar weil er es nur für einen zufälligen Zierrat, nicht für ein Schildzeichen hält. Warum der Verfasser des Biterolf unserem Helden gerade einen goldenen Adler — selbstverständlich auf einem Schilde von anderer Beschaffenheit — zuerkennt, kann ich nicht erklären. Eine Untersuchung der Schildzeichen dieses Gedichtes in Verbindung mit der Zuweisung von Ländern an bestimmte Helden würde im Vergleiche mit der Geschichte und der Heldensage wahrscheinlich aufschlußreiche Ergeb-

⁷⁶ Das wird mit Thetleifs Aufenthalt bei Sigurd dem Griechen in Zusammenhang gebracht, und es wird wegen Thetleifs Schildzeichen und an sich sehr unpassend behauptet, Sigurd sei auf einem Elefant geritten' (Wilhelm Grimm, D. H.-S.³ S. 202). Diese Behauptung und die Angabe über Thetleifs Schildzeichen steht in der Thidrekssaga C. 180 und C. 200.

nisse zeitigen, muß aber wohl allgemein und zusammenfassend geführt werden und das geht über den Rahmen dieser Arbeit zu weit hinaus. Sicherlich ist der goldene Adler ein sehr vornehmes Schildzeichen und soll u. a. wieder den Helden auszeichnen, der ihn trägt. Daß der Dichter des Rosengartens und der Maler von Runkelstein das vermeintliche Zeichen des Vaters, das Einhorn, bevorzugten, mag daran liegen, daß der Adler ein häufigeres und deshalb nicht so eigentümliches Zeichen war.

Ein Roß Biterolfs wird nirgends mit Namen angeführt, ein Roß seines Sohnes nur in unserem Gedichte: ‚Dietleibs Roß *Belche* (2275. 2687. 11971) wird sonst nicht genannt‘ (D. H.-S.³ S. 140), auch ein anderer Name nicht. Es ist also aller Wahrscheinlichkeit nach auch persönliches Eigentum unseres Dichters⁷⁷ und seine Einführung dient Absichten, mit denen wir bei dem Verfasser des Biterolf schon vertraut geworden sind. Es ist selbstverständlich ein ganz ausgezeichnetes und schon berühmtes Tier, das seinem Herrn Ehre macht, und mit Dietrichs Roß — dessen Name übrigens nicht vorkommt — verwandt, wie es auch die Helden selber sind. Die Hauptstelle ist V. 2273 ff.:

*Von sînem rosse ist uns geseit,
daz er ûz der bürge reit,
Belche sô was daz genant.
ir lûtzel man dekeinez vant
bezzet in al dem rîche,
im enwære daz gelîche
daz her Dietrîch der degen reit.
doch ist uns daz vûr wâr geseit,
ez was derselben stüete.
sîner sterke und sîner gûete
bedorfte wol der junge man.*

In V. 9231 wird noch nachgetragen, daß *ez was gelobet ie*.

Mit den Schwertern Biterolfs und seines Sohnes findet ‚eine Verwirrung oder Vergessenheit statt‘ (Wilhelm

⁷⁷ Über seinen arabischen Namen und dessen Bedeutung s. David Herzog, Euphorion, 16. Erg.-Heft. S. 33.

Grimm a. a. O. S. 162), die auch Jänicke (a. a. O. S. XVI) hervorhebt. Daß Biterolf von Haus aus zwei ‚namhafte‘ Schwerter besitze, verlangt der weitere Verlauf: das eine braucht der Dichter für ihn selber, das andere für den Knaben Dietleib, der doch wohl eines aus der heimatlichen Burg mitnehmen muß, wenn er auf der Suche nach seinem Vater gleich diesem Heldentaten verrichten soll. Wir wundern uns daher nicht, daß Biterolf, der das ‚gute‘ Schwert *Schrit* besitzt, auf seiner Reise ein anderes hat V. 560 ff.:

*Er fuorte ein wâfen guot genuoc.
Welsunc sô was daz genant . . .
ez was scharf und ouch vil breit.*

Wir nehmen eben an, daß *Schrit* vom Dichter für Dietleib bestimmt und daher zu Hause zurückgeblieben ist. Wir wundern uns auch nicht, daß Biterolf in der Polenschlacht das Schwert, das sein Sohn gegen ihn schwingt, an dem Klange als dieses zu Hause zurückgelassene erkennt. Unglücklicherweise nennt der Verfasser aber dieses Schwert Dietleibs nicht *Schrit*, sondern wiederum *Welsunc*. Die Stellen lauten V. 3654 ff.:

*irte in niht daz bluot rôt
sô hâte er vil wol erkant
des heldes wâfen an der hant.
dô sluoc der degen junge
den guoten Welsunge
sô starke ûf den valer sîn
daz der fîwerrôte schîn
lougete ûz den ringen.
diu swert hórten klingen
die helde ûz Hiunen rîche*

und V. 3692 ff.:

*der alte sich dô wol versan.
dô er ghôrte den klanc
des swertes scharf unde lauc,
deme gelîche gelân
daz er dâ heime hete lân.
an ir beider klange.*

Schrit ist ganz in Vergessenheit geraten: es wird seit V. 115 ff., wo erzählt war, wer es geschmiedet hat, nicht mehr genannt. Dagegen taucht gegen Ende des Werkes ein dritter Name für ein Schwert Biterolfs auf, der in der D. H.-S. fehlt, V. 12261 ff.:

*Nû hôt man ouch sunder wîle
daz vil guote Hornbîle.
daz Biterolf der hell truoc.*

Hornbîle kommt auch nur hier vor. Wir haben es bei allen drei Namen ohne Zweifel wieder mit Einfällen unseres Dichters zu tun. *Schrit* ist ‚aus keinem andern Gedichte bekannt‘ (Wilhelm Grimm a. a. O. S. 161), *Hornbîle* auch nicht. Über das dritte Schwert sagt zwar Jänicke (S. XVI): ‚Hernach führt [im Biterolf] in Übereinstimmung mit den übrigen Gedichten der deutschen Heldensage, Dietleib den Welsung.‘ Aber diese ‚übrigen Gedichte‘ sind der Laurin D mit V. 2272 und der Ritterpreis (D. H.-S.³ S. 312). Beidemale wird der Name durch den Reim geschützt. Schließlich trägt Dietleib von Steier den Welsung auch auf den Runkelsteiner Fresken (ebenda S. 372). Man wird wohl nicht fehlgehen, wenn man annimmt, daß für alle drei Angaben der Biterolf die Quelle war, wenn auch vielleicht nicht für alle drei unmittelbar: Nach Holz (Laurin S. XXXVIII) ist ‚die alemannische Bearbeitung D [des Laurin] um 1300 entstanden‘, der Ritterpreis ist ‚zwischen 1292 und 1298 verfaßt‘ (Vogt im Grdr.² II S. 228 unter Hinweis auf Zs. 36, 204, Anz. 19, 276).

Für uns ist es wieder wichtig, hervorzuheben, daß alle drei Schwerter zur Herrlichkeit ihrer Besitzer beitragen.

*Schrit*⁷⁸ hat ein hochberühmter Meister in Azzariâ geschmiedet: *Mime der alte* (V. 139), neben dem sogar der Schmied Wieland, *swie vil man [im] starker liste jach* (V. 156) als ein untergeordneter Künstler erwähnt wird (Wilhelm Grimm a. a. O. S. 162). Vielleicht war es die

⁷⁸ Die Erkenntnis der arabischen Herkunft dieses Schwertnamens und die seiner Bedeutung ‚scharf‘ verdanken wir wieder D. Herzog a. a. O. Daß es *scharf* war, rühmt der Dichter des Biterolf von des Helden anderem Schwerte *Welsunc*, wie oben angeführt, in V. 565.

Meinung des Dichters, daß von ihm auch die beiden anderen Schwerter Biterolfs verfertigt seien, wenn er sagt V. 125 ff.:

*an einem buoche hört ich sagen,
der swerte wurden driu geslagen
von einem smidemeister guot,
der beide sin unde muot
daran wande sêre,
daz man in den landen mêre
sô stutes niht enfunde:
wan er den list wol kunde
baz dan anders ieman dâ.
er saz in Azzarîâ
von Tôlêt zurinzec mîle.
er hâte ouch ê der wîle
der swerte mêre geslagen.
sînen namen wil ich in sagen:
er hiez Mime der alte.*

Betont man die Worte *in den landen* und (*baz dan anders ieman*) *dâ*, so muß man schließen, der Dichter unterscheide drei Schwerter, die Mime — *allein* — in *Azzarîâ* geslagen hat — das wären dann *Schrit*, *Welsunc* und *Hornbîle* —, von den übrigen (*der swerte mêre*), die anderswo aus seiner Werkstatt hervorgegangen sind, nämlich die *zwelffu*, von denen in unmittelbarem Anschluß an unsere Stelle erzählt wird, daß sie Mime und Hertrich, der *in Wasconilant* saz, miteinander geschmiedet haben, während *daz drîzehend* (der wirklich oder angeblich schon in der Sage berühmten Schwerter) *stuoc Wielant*, *daz was Mîmînc genant*. Allerdings nennt er die Namen der beiden anderen ‚Toledaner Klingen‘ hier nicht und sagt auch nicht, daß Biterolf oder Dietleib in ihren Besitz gekommen seien, und Jänicke meint denn auch (S. XVIII), daß mit allem, was an unserer Stelle über *Schrit* hinausgeht, der Dichter abschwefelt, um seine Kenntnisse zu zeigen. Aber auch daß Biterolf das Schwert *Schrit* von Mime habe, das im Biterolf ‚nur dieses einzigemal angeführt‘ wird (D. H.-S.³ S. 161), ‚so oft auch sonst dazu Gelegenheit wäre‘ (ebenda), in anderen Gedichten aber überhaupt nicht, steht nicht da, sondern muß erraten

werden. Soll man nun annehmen, daß der Dichter schon bei V. 125 ff. den Vorsatz gehabt habe, noch ein drittes — durch seine Erzählung gar nicht erforderliches — Schwert später einmal zu nennen, was tatsächlich geschieht, aber erst in V. 12262 und nur dieses einmal? Oder soll man vermuten: als er sich anschickte, mit V. 12262 ff. eine Aufzählung berühmter und ‚namhafter‘ Schwerter anzuheben, sei ihm die Stelle aus dem Anfang seines Werkes eingefallen und er habe nun den Namen des dritten Schwertes aus *Azzarîâ* nachgetragen? Hier fehlt jede Sicherheit, weil es eben jene ‚Verwirrung oder Vergessenheit‘, die schon Wilhelm Grimm hervorgehoben hat und die offenkundig und unleugbar ist, schwer macht, in derselben Sache dem Dichter andererseits einen wohlüberlegten Vorsatz oder ein so gutes Gedächtnis zuzuschreiben.

Auch die Geschichte von den zwölf anderen Schwertern hilft mir wenigstens nicht weiter. Nach der D. H.-S. kommen solche in deutschen Gedichten außer an unserer Biterolfstelle nur im Eckenlied, im Rosengarten D und im Ritterpreis vor. Die Stelle im Rosengarten heißt (D³ II 47, 3 f.): *Sîvrit, ein kûnec ûz Niderlant, der vûeret [der] zwelf swerte ein, [daz] ist Balmunc genant*, und schon in D¹ II 28, 3 f. steht: *Sîvrit . . . der treit der zwelf swerte ein, daz ist Balmunc genant*. Schon D¹ ist aber sicher jünger als der Biterolf und nachweisbar von ihm beeinflußt (s. unten). Im Ritterpreis werden zwölf Schwerter ausgeteilt, eines davon *is geheisin Wilssunk it druch ouch ein degin junk. der was genannit Dithleib* (D. H.-S.³ S. 312). Es ist dieselbe Stelle, die uns oben nahegelegt hat, auch für dieses Gedicht Einwirkung des Biterolf zu vermuten. Allerdings bringt sie neue Verwirrung herein, denn nun erscheint Welsung unter zwölf, nicht unter drei Schwertern. Im Eckenlied heißt es von Eckenot Str. 209, 4 ff.:

*sîn swert der zwelve einez was: . . .
er kunde bezzer niht gesîn.
wan ez vor vil ze strîte
truoc Sifrit der hûrnîn.*

Ein Name dieses Schwertes wird hier nicht angegeben, es ist aber wohl wieder Balmung gemeint. An allen diesen

Stellen geschieht der zwölf Schwerter stets in einer Weise Erwähnung, die ihre Kenntnis bei dem Leser voraussetzt. Es muß darüber also wohl eine bekannte Überlieferung gegeben haben, die uns verloren gegangen ist' (Freiberg in den Beiträgen von Paul und Braune 29, S. 49). Ein Zusammenhang mit Biterolf und Dietleib ist jedoch nicht erkennbar und auch in dem Epos von Biterolf ist die Geschichte von den zwölf Schwertern gewiß nur eine ‚Abschweifung‘ des Dichters. Wir können also die Sache hier in der Schwebe lassen und ebenso die Frage nach dem Verhältnis der Stelle im Eckenlied zu der des Biterolf. — Auch die von Wilhelm Grimm (D. H.-S.³ S. 48) herangezogene altfranzösische Stelle hat mit unseren beiden Helden nichts zu tun.

Fest steht doch wohl, daß *Schrit* aus des berühmten *Mime* Schmiede in dem spanischen Azzaria stammen soll.

Den Welsung führt Biterolf im Kampfe mit Walther V. 636 ff.:

*dô sluoc er Welsungen
durch einen helmen rîchen
harte kreftliclichen
unz ûf ein hiubei guldin.
daz im genas der lîp sîn,
daz hât man noch für wunder.*

Das Schwert ist schon bekannt. Walther selber, der doch etwas von der Sache verstehen muß, sagt V. 679 ff.:

*wan habt ir Welsungen hie,
so genas als zeichenlîchen nie
in der werlt nehein man,
dann ich vor iuwer hân getân.*

Es macht also auch seinem Herrn alle Ehre.

Hornbîle wird dadurch ausgezeichnet, daß es V. 12262 als erstes Schwert vor den folgenden genannt wird: Dietleibs Welsung V. 12265, *daz alte sahs* Dietrichs V. 12269, Wittichs Mimming V. 12273, Heimes Nagelring V. 12275, Siegfrieds Balmung V. 12279, Walthers Wasge V. 12286. Das sind bis auf *Schrit* überhaupt alle Schwerter, die der Biterolf mit Namen zu nennen weiß.

Als Dietleibs Schwert erscheint überall nur *Welsunc*.

Schließlich sei noch erwähnt, daß der Biterolf das einzige deutsche Gedicht ist, welches Ausführlicheres über Dietleibs Äußeres bringt.⁷⁹ Dies geschieht V. 3254 ff.:

*dô was der vierde degē balt
niht halp gewachsen zeinem man.
daz volc dô merken began:
swie Helche diu rîche
schœne und minnicliche
hete vil der meide,
noch sœuzer ougenweide
læge an disem jungen man;
die schœnsten die si ie gewan,
ez wære maget oder wîp.
noch schœner wær des heldes lîp.
Er truoc ouch hâr alsam ein maget,
der junge degē unverzaget,
daz für den swertvezzel hie:
swanne erz ungebunden lie,
vor regene mohte er sich dâ mite
decken nâch der valken site:
vil schône goltvar ez schein.
der liute wunsch was niht enein
die in vor in sâhen
stênde bî in nâhen:
der wunschte sînes lîbes,
der alsô schoenes wîbes
daz er die immer solde hân;
der wûnsche wart dâ vil getân.
Si muostens alle hân verlorn.
dô stuont der degē hôch geborn,
dâ man den kristen messe sanc.
michel sô wart der gedranc,
si heten in nie mê gesehen.*

⁷⁹ Nur die Thidrekssaga enthält in C. 111 und besonders in C. 180 Angaben, die schon Schönbach a. a. O. S. 37 mit denen des Biterolf verglichen hat. Einen Schluß auf eine gemeinsame Quelle erlauben sie kaum.

Das Jugendliche in der Erscheinung des Helden wird also mehrmals stark hervorgehoben, aber noch mehr: das Weibliche, Mädchenhafte seiner Schönheit und seiner Haartracht. Jänicke verweist in der Anm. zu V. 3265 auf *Vâsolt*, von dem in Str. 165, V. 11 des Eckenliedes berichtet wird. *er truoc ouch hâr alsam ein wîp*. Aber als jungen Riesen hat sich unser Dichter den Knaben nicht vorgestellt. Die Schilderung erinnert eher an die des zwölfjährigen Hugdietrich im Wolddietrich B 27, 2 ff.:

*daz hâr liez er wâhsen . . .
dô wart er vil schœne und ouch minniclich.
oberhalb der gürtel einer frouwen gar gelîch, . . .
dô er ze Kunstenopel hînz der kirchen gie.
die in vor wol erkanden, den fürsten lobesam.
die begunden alle frâgen .wer ist diu wol getân.*

Auf die Stelle Wolddietrich B Str. 2 hat schon Schönbach verwiesen (a. a. O. S. 6):

*Er was klein an dem lîbe, wol geschaffen über al.
gedrol alse ein kerze über die hüffe hin zetel.
sîn hâr was im reide, dar zno lanc unt val:
ez gienc im über die ahsel ûf die hüffe hin zetel.*

Der Biterolf ist also viel ausführlicher, aber für die Handlung des Gedichtes notwendig ist das Mädchenhafte des Helden nur im Wolddietrich, wo dadurch die Erwerbung Hildgundens ermöglicht werden soll. Die Annahme, daß der Verfasser des Biterolf das andere Gedicht gekannt habe, begegnet hinsichtlich der Entstehungszeit keinem Bedenken.

Fassen wir die Neuerungen, mit denen das Epos von Biterolf die Dietleibsage bereichert hat, zusammen, so sind es folgende: die kastilische Herkunft des Helden, sein Verhältnis zu Etzel, seine Verwandtschaft mit Dietrich, Walther und Rüdiger, die drei Schwerter, die Vater und Sohn führen, das Roß *Belche*, das Mädchenhafte seines Äußeren.

Dietleib von Steier in jüngeren Denkmälern.

Nach den bisherigen Ausführungen haben wir um das Jahr 1260 mit dem Vorhandensein dreier Gedichte zu rechnen, in denen Dietleib von Steier eine bedeutende Rolle

spielte. Von zweien — dem Laurin und dem Rosengarten — wird allgemein zugestanden, daß sie sich großer Beliebtheit erfreuten und weit herum Verbreitung fanden (Holz, Laurin S. XXXVII ff., Die Gedichte vom Rosengarten S. XCIX f.), von dem dritten, dem Biterolf, ist das Gegenteil mindestens nicht nachgewiesen (Schönbach a. a. O. S. 25). Von dieser Zeit ab sind also Kreuzungen des Einflusses, Einwirkung zweier dieser älteren Gedichte oder auch von allen dreien sehr wohl möglich.

Wir betrachten zunächst den Laurin D. Aus dem alten Gedichte A behält dieser die Vorstellung von Dietleibs Jugend bei (V. 1111. 2181. 2271. 2278. 2293. 2315. 2353. 2360). Dagegen ist die Vorstellung von seiner ungewöhnlichen, der Stärke des Berners gewachsenen Heldenkraft nicht mehr lebendig: In die Erzählung von dem Kampfe der beiden hat D V. 1091—1118 als ‚Zusatz‘ eingefügt, ‚um den Ausgang . . . für Dietrich günstiger zu gestalten‘, und wo von dem *entwischen* des Berners vor Dietleib die Rede ist (D V. 1119—1124 = A 679—684) hat der Bearbeiter ‚die beiden in Rede stehenden Personen vertauscht‘ (Holz Ausg. S. 208). Als stark gilt Dietleib natürlich auch hier — das sind ja alle Helden —, vgl. z. B. D V. 18. 171. 1213 ff. 2211, auch hier halten ihn zwei Recken von der Fortsetzung des Kampfes mit Dietrich zurück V. 1131 ff. und Hildebrand begründet auch hier seinen Rat, der Berner möge sich ihn verpflichten, mit den Worten: *Dietleip ist ein starker man* (V. 1213), aber im Vergleich mit A ist doch das Auffallende verwischt. — Das Meerwunder ist von seinem Schilde, wo es nach A V. 1284 prangte, verschwunden: die Verse D 2151—2186, die auf dem vorher übergangenen Stücke A 1271—1286 . . . beruhen‘ (Holz a. a. O. S. 211) enthalten die Angabe nicht mehr. Die Wahrnehmung, daß in der späteren Entwicklung die Dietleibsage zwar auf der einen Seite bereichert wird, dafür aber gerade Altes einbüßt, haben wir schon gemacht und werden sie noch mehrmals machen.

Die Bearbeitung D, die auch sonst A gegenüber ‚das Bestreben zu motivieren und das lose Gefüge des älteren Gedichtes fester zusammenzuschließen‘ zeigt (Holz a. a. O. S. 204), versucht es wenigstens, die Verbindung Dietleibs

mit dem Berner zu begründen: Dietleib reitet nach Garten, um Hildebrand um Rat zu bitten (V. 104 ff.) und dann mit diesem zu Dietrich nach Bern (V. 223 ff.), aber auch so bleibt manches, namentlich Dietleibs halbjähriges Verweilen in Bern (V. 228 ff.) ‚unverständlich‘, weil der Bearbeiter hier wie anderswo dennoch ‚seiner Vorlage treuer folgt, als für seine Zwecke gut ist‘ (derselbe ebenda). Jedenfalls bemüht sich D, die Zusammengehörigkeit Dietleibs zu den Bernern auch sonst stark zu betonen. Schon als ihn Hildebrand *alrêst* an Garten heranreiten sieht, spricht er im voraus seine Bereitwilligkeit aus, ihm mit allen seinen Mannen zu helfen (V. 109 ff.), und wiederholt diese Versicherung, sobald er des Gastes Anliegen vernommen hat (V. 164 ff.). Umgekehrt sind am Schlusse der Bearbeitung Dietrich und seine Gesellen drei Tage lang die Gäste von Dietleibs Vater auf der Burg Steier und die Verse, die dies erzählen, 2717—2786 sind eine [im Vergleiche mit A] selbständige Partie, welche die glücklich heimkehrenden Helden sich erst bei Biterolf aufhalten läßt (Holz a. a. O. S. 213). Hierbei werden Einzelheiten der Burg hervorgehoben (s. darüber unten), ganz besonders aber die freundliche Aufnahme, gute und aufmerksame Bewirtung und die Fürsorge für unterhaltenden Zeitvertreib geschildert (V. 2737 f., 2745 ff., 2765 ff.).

Aus dem alten Gedichte übernimmt der Bearbeiter die Burg Stire, nennt aber über dieses hinausgehend auch das Land Stirmarke und darnach Dietleib den *Stirare* (vgl. Holz a. a. O. S. XXXXIII). Daß dieser ein *vürste* ist, wird nachdrücklich herausgearbeitet. In Garten wird er von Hildebrand und den Seinen *nâch vürstenlichen sîlen gegrûezet und empfangen wol, alsô man noch vürsten bîlîch sol* (V. 122 ff.) und auf der Burg Steier werden *maneger hande vürsten spil* veranstaltet (V. 2770). Auch *edeler grâven drî* dienen ihm (V. 34).

Daß der Name von Dietleibs Schwester, die nach einer glücklichen Konjekture Müllenhoffs in A *Künhilt* geheißen hat, nun als *Similt* erscheint, haben dieser (D. H.-B. I. Anm. zu V. 753 S. 282) und Holz (Ausg. S. XXXXIII und Anm. zu A V. 747, S. 189 f.) erklärt: *Cünhilt* wurde in *Cimhilt* verlesen und dann zu *Similt* umgedeutet.

Dietleibs Schwert heißt in D V. 2272 *Welsunc*. Dieser Name stammt, wie wir gesehen haben, aus dem Gedichte von Biterolf und Dietleib. Aus diesem mag der Bearbeiter auch Dietleibs Vater gekannt haben, der sagenecht ist, aber im Laurin A nicht vorkommt, während ihn D mit Auszeichnung behandelt.

Wenn wir uns nun dem Rosengarten D zuwenden, so hat hier zunächst die Frage Meinungsverschiedenheit hervorgerufen, ob der Verfasser dieser Bearbeitung den Biterolf gekannt habe. „Daß im Rosengarten D die Übereinstimmungen mit dem Biterolf noch weiter gehen als in A, hat . . . Holz schon gesehen S. CIX⁸⁰ seiner Ausgabe (Schönbach a. a. O. S. 25), aber die Annahme eines unmittelbaren Zusammenhanges abgelehnt. Schönbach⁸⁰ bringt weitere Berührungen zur Sprache, sagt aber dann doch: „Ich wage kein bestimmtes Urteil, nur so viel scheint mir klar, daß die von Holz vorgebrachten Gründe die Sache nicht entscheiden. . . . Ich meine, eine gewisse Wahrscheinlichkeit spreche für die Bekanntschaft des Rosengarten D mit dem Biterolf, zur Gewißheit jedoch vermag ich sie auch nicht zu erheben“ (ebenda und S. 26). Wie Schönbachs Zitate lehren, hat er zunächst den Text D³ im Auge. Für diesen, aber auch schon für D¹ läßt sich ein Zusammenhang mit dem Biterolf geradezu beweisen. D³ ist „unzweifelhaft durch denselben Mann“ hergestellt worden, der die Bearbeitung D des Laurin geschaffen hat (Holz, Die Gedichte vom Rosengarten S. LXXXIX, vgl. Laurin S. XXXVIII). Im Laurin D aber finden wir in V. 2272 Dietleibs *Welsungen* (im Reim). Wenn diesen Namen erst der Laurin D hinzugefügt hat, wie Holz (Laurin S. XXXXIII) annimmt, kann er ihn nur aus dem Biterolf geschöpft haben. Kannte ihn aber schon seine Vorlage C, dann muß ihn diese von dorthier haben, denn auch sie ist jünger als der Biterolf („der Text C entstand gegen 1290“ Holz a. a. O. S. XXXVII). Nun sind aber die wichtigsten Übereinstimmungen zwischen dem Rosengarten D und dem Biterolf älter als D³, insbesondere die Einführung Etzels in

⁸⁰ Schon Jänicke (S. XXXI) war der Ansicht. „daß der Rosengarten . . . aus dem Biterolf entlehnt“, unterschied aber weder die Fassungen noch das aus der Quelle beider Gedichte stammende gemeinsame alte Gut.

die Handlung. Diese ist schon in D¹ (nach Holz, Rosengarten S. XCV ungefähr 1280⁸¹ anzusetzen) vollzogen. Aber in Holz' eigener Textherstellung von D¹ finden wir auch schon, allerdings kursiv gedruckt, *den Welsungen* als Dietleibs Schwert (D¹ XI St. 6, V. 1)⁸¹ auf Grund der Lesart von p *di weisunge*, die doch wirklich mit größter Wahrscheinlichkeit auf diesen Namen führt. Verhält es sich aber so, so wird man kaum annehmen, daß sich ein Bearbeiter aus dem Biterolf nur diese Einzelheit geholt habe und daß alle anderen Berührungen anders zu erklären seien.

Was für uns übrigens das Wichtigste ist, daß nämlich auch im Rosengarten D Dietleib von *Stire* heißt — u. zw. auch schon in D¹ (zuerst II Str. 43, V. 1) — braucht nicht aus dem Biterolf hergeleitet zu werden, da diese Herkunft schon in der ältesten erreichbaren Fassung des Rosengartens angegeben wird und allen Gestalten dieses Gedichtes gemeinsam ist. Seinen Vater Biterolf, den doch der Rosengarten A genannt und der Laurin D nachgetragen hat, läßt der Rosengarten D unerwähnt: in A fragt Walther vor dem Kampfe seinen jungen Gegner Str. 267, 1 *bist du Biterolfes barn?* und als Sigestab Dietleib holte, war der Alte zweimal erwähnt worden (Str. 111, V. 1, Str. 113, V. 1). In D hat aber Dietleib einen anderen Gegner und braucht auch nicht erst aufgesucht zu werden (D³ 87 f. sind jüngerer Einschub und verdanken ihren Ursprung sicher einer Krenzung mit A Holz, Ausg. S. 246). Damit entfällt jene Frage und jene Erwähnungen. Die Angabe von Dietleibs Wappen ist verderbt. Seine Jugend wird nicht mehr besonders hervorgehoben: Während er in A — ganz abgesehen von den oben herangezogenen Angaben in Str. 267, V. 3 und Str. 268, V. 2, die gleichfalls der Zwiesprache mit Walther angehören — ausdrücklich *der junge* genannt wird, ist hier nicht dies sein stehendes Beiwort, sondern in D³⁸² *der hochgemuot* Str. 75,

⁸¹ Im Rosengarten D³ XI Str. 354 1. heißt es allerdings nur *sin swert*.

⁸² Vgl. zu den oben angeführten Stellen von D³ folgende ihnen entsprechende ältere: D¹ II Str. 43, V. 1 *ein saeller degen*, D² IV, 25, 1 *der hochgemuot*, D¹ VII, 15 4 *der hochgemuot*, D¹ XI, 4, 2 Lücke D¹ XI, 6, 3 *der muoge*. Es ist also ein Vorhingen von *hochgemuot*, ein Zurückweichen von *muoge* wahrzunehmen.

V. 1. 161, 1. 277, 4. 350, 2. 354, 1. (immer im Reim). Diese Änderung hat schon Schönbach beobachtet (a. a. O. S. 24). Unter den Helden, die gegen die Wormser kämpfen sollen, wird er als elfter genannt (D¹ II Str. 43 und D³ Str. 75): nach ihm nur Ilsan, der erst geholt werden muß.⁸³ Er gehört also hier schon von Haus aus zu den übrigen, während er in A wie Ilsan eigens geladen und als letzter genannt wird. In D wird ihm auch ein anderer Gegner zugewiesen. Die Begründung, die Holz (Zum Rosengarten S. 26) dafür gibt, ist völlig überzeugend: in A steht Dietleib dem unbesiegbaren furchtbaren Walther gegenüber, und während sonst der Ausgang der Kämpfe durchaus den Bernern günstig ist, kann in diesem Falle eine Entscheidung nicht herbeigeführt werden. Dies scheint dem Dichter II für Dietleib nicht genügt zu haben: er wollte ihm einen vollen Sieg zuweisen, gab ihm also einen minder furchtbaren Gegner, nämlich Stutfuchs-Stüfung (vgl. Holz auch in der Ausg. S. XXVII). Daß er dadurch trotz seiner Absicht Dietleib geradezu einer Auszeichnung beraubte — denn eine solche lag in seiner Zusammenstellung mit Walther, s. o. S. 19 f., — und daß er damit ferner einen älteren Zusammenhang zwischen Dietleib und dem vom Wasgensteine zerriß — mit dem Unterbleiben des Kampfes entfällt auch die Andeutung einer zwischen beiden von früher her bestehenden *triuwe* (A Str. 269, V. 2 f.) und darnach der Abschluß ihrer ‚Eidgesellschaft‘ —, dafür hatte der Bearbeiter offenbar keine Empfindung.⁸⁴ — Wenn man an die Möglichkeit eines Einflusses des Biterolf auch hier denkt, erinnert man sich daran, daß dort Dietleib und sein Vater mit Walther verwandt und innig befreundet sind und daß die Helden dort deshalb vor Worms den Kampf miteinander vermeiden. Allerdings ist von solcher Verwandtschaft und Freundschaft im Rosengarten nichts gesagt. —

⁸³ Damit wird die Verbindung Dietleibs mit Österreich, die der Rosengarten A in so auffälliger Weise vollzogen hatte, wieder aufgegeben: D¹ entstand in Thüringen, D³ in Alemannien (Holz. Ausg. S. LXXXIX).

⁸⁴ Übrigens wird durch die Änderung auch Walther herabgedrückt, denn er kämpft auch in D unentschieden, aber nun mit dem gewiß ‚unbedeutenden‘ Hartnid.

Die wichtigste Umwandlung, die D vollzogen hat, ist die, daß hier ‚Etzel durch einen Zug gegen Gibich die Lehnshoheit über die Burgunden gewinnt‘ (Holz in der Ausg. S. CIX). Indem der Heunenkönig das Unternehmen leitet, tritt Dietleib in die Reihe seiner Streiter ein, und diese Verbindung mit Etzel ist im Vergleiche zum Rosengarten A neu. ‚Daß D sein neues Motiv aus dem Biterolf bezogen habe‘, was Holz bestreitet (ebenda), läßt sich allerdings nicht beweisen: eine Verknüpfung Dietrichs mit Etzel konnte in Erinnerung an alte Sagen von mehreren Dichtern unabhängig voneinander für ihre Zwecke neuerdings vorgenommen werden. Damit ergab sich dann, da andererseits Dietrich und Dietleib schon von früher her als Kampfgenossen verbunden waren, eine Beziehung zwischen Dietleib und Etzel von selbst. Wenn sich jedoch aus anderen Beobachtungen erschließen läßt, daß schon der Bearbeiter D¹ den Biterolf gekannt hat, so sehe ich nicht ein, warum man sich gerade dagegen sträuben sollte anzunehmen, daß ihn eben diese Kenntnis auch zu dieser Umgestaltung angeregt habe, die doch in dem Stoffe und der Richtung der Rosengartensage an sich gewiß nicht begründet ist, ja im Rosengarten D selbst zu einem ‚Widerspruch‘ mit der trotz der Neuerung beibehaltenen alten Vorstellung geführt hat (Holz ebenda). — In bezug auf Dietleib⁸⁵ kann man im allgemeinen von D sagen: durch seine Änderungen ist manches alte Sagengut verloren gegangen, das Bild des Helden ist flacher geworden: er ist ein tapferer und siegreicher Held wie andere auch, eine Ausnahmstellung kommt ihm nicht mehr zu. Ähnlich mußten wir oben über die Änderungen des Laurin D urteilen. — Gegen eine Bekanntschaft des Bearbeiters mit dem Biterolf spricht auch dies nicht: erstens ist diese Wirkung mehrfach geradezu gegen seine Absicht eingetreten. Sodann konnte unserem Helden eine so einzig ge-

⁸⁵ Ob unter Goteindens *suisterkind*, von dem die jüngere Strophe D³ 88 in V. 2 redet, überhaupt Dietleib zu verstehen sei, wie Holz S. 266 seiner Angabe zweifelnd andeutet, läßt sich nicht entscheiden. Zum Biterolf stimmt die Behauptung einer solchen Verwandtschaft nicht, denn dort ist er das *Kind* ihrer *retern tochter* (V. 5575). Auf Dietleib bezogen stünde die Angabe ganz vereinzelt.

artete Stellung, wie sie ihm das Epos von Biterolf aus ganz besonderen Gründen zuerkennt, in einer Rosengartendichtung nicht belassen werden.

Im Rosengarten F weist *daz einhürne* als Dietleibs Wappen (IV Str. 7, V. 1) doch wohl auch auf eine — allerdings mißverständene — Stelle des Biterolf, ebenso auf dieses Gedicht die Angabe in III Str. 19, V. 2, Dietleib sei Dietrichs *neve*. Dietleib *von Stîre, der Stîrêre*, gehört auch hier von Anfang an zu Dietrichs Mitstreitern — nur Ilzan muß auch hier erst aufgesucht werden — und wird hier ebenfalls als elfter aufgezählt. Sein Gegner ist der Riese Schrutan, den er zuerst ‚mit wechselndem Glücke‘ besteht, schließlich aber tötet. Mehr ist aus der trümmerhaft überlieferten Fassung für uns nicht zu gewinnen.⁸⁶ Da F etwa 1280 entstanden ist (Holz a. a. O. S. XCV), ist Anknüpfung an den Biterolf durch die zeitlichen Ansätze nicht ausgeschlossen.

Wir gelangen nun zu den Gedichten von Dietrichs Flucht und von der Rabenschlacht. Hier kann ich mich ganz an die D. H.-S.³ (S. 215) anschließen und werde dabei nur die Verszahlen mit denen der Ausgabe im D. H.-B. in Einklang bringen und Einzelheiten, die für uns nach dem Bisherigen von Wert sind, einschalten: Zuerst Dietrichs Flucht:

Von Stîre her Dietleip [zuerst ohne den Titel *her* V. 3635] wird mitten unter Dietrichs Mannen erwähnt (3635)⁴, genau gesagt: als letzter nach sechs Mannen des Berners, mit denen er abgeschickt wird, für Dietrich Gold aus *Bôte* zu holen. Er entkommt bei einem Überfall von Ermenrichs Seite (3782)⁴ als einziger und wird als Bote an diesen gesendet (3890)⁴. Dabei tritt er mit Selbstgefühl auf: er geht *unvorhtlich vür den künic. . . er wart enphangen seine, dô danke er im ouch cleine*. Dort gerät er in Streit mit Wate⁴. Bemerkenswert ist, daß dieser ihn anredet V. 3921 f. *birt irz der starke Dietleip, von dem man grôzin wunder*

⁸⁶ Daß Sigeler unter Dietrichs Helden erscheint wie im Biterolf 6354 würde wieder auf dieses Gedicht führen. Aber an der einzigen Stelle, wo der Text von F diesen Namen bietet (III 19, 1), steht in der Hs. *Yscher*, und das halte ich mit Singer (Anz. 21 S. 74 f.) für wichtig.

seit „Er bringt die Entscheidung Ermenrichs zurück (3981 ff.), allzeit aber nennt er den Dietrich seinen Herrn. Daß er den ins Hünenland Fliehenden begleitet habe, wird nicht gesagt, vielmehr erscheint er plötzlich, als Dietrich dort angelangt ist, im Gefolge der heimkehrenden Königin Helche (4675 ff.). . . . Dietleib erzählt der Helche Dietrichs Schicksale, ehe sie diesen noch selbst hat vor sich erscheinen lassen (4831 ff.), ja er wird jetzt (5914) sogar unter den Helden genannt, die Helche dem Dietrich zu Hülfe sendet⁸⁷, und zwar als vierzehnter von neunzehn namentlich Angeführten.⁸⁷ Schon vorher hat er sich Dietrich gegenüber erboten (V. 5387 f.): *ich wil dir bringen, ob ich kan, anderthalptûsend mîner man*, nach Etzel, Rüdiger, Helferich von Lunders und Dietrich von Kriechen, die 12000, 2000 und (gemeinsam) 4000 Mann in Aussicht gestellt haben. Hernach zeichnet er sich im Kampfe gegen Ermenrich aus, besiegt den Wate (6704—6778), erhält von Dieterich Gefangene zum Geschenk (7043 ff.) und wird zu einem Anführer ernannt (8583 ff.).⁸ Vor der Nachricht von seinem Kampfe mit Wate wird er von Dietrich vermißt, der ihn tot glaubt und schmerzlich beklagt V. 6693—6697. Den Kampf nennt der Bote V. 6705 f. *den allerherresten strit . . . der ûf dem wate ist geschehen*. Wolfhart ruft dem Helden zu V. 6715 ff.:

*wer dich, herre Dietleip'
gedenke daz dîn name ist breit;
du heizest vürste und bist ein degen,
über alle recken ûz gewegen
ist mit ellen dîn hant.*

Der Dichter selbst urteilt über ihn V. 6727 ff.:

*er lete alsam ein volcdegen,
swaz ich ie gehönte von slegen
in allen mînen zîten
in stürmen ode in strîten
daz ist ein tou unde ein wint.*

Sein Gegner gilt offenbar auch als tüchtiger Kriegermann, denn er erscheint mit *Wilege* (V. 6217, 6288) als

⁸⁷ In V. 5896 ff. werden *achte* *werde man* angekündigt, die *hât auch in* *von Helche gesant*.

Hauptmann über 20000 Mann Ermenrichs. Dietleib erlegt ihn, wird aber auch selbst von den Zeugen des Kampfes als tot beweint V. 6781—6783. — Gefangene erhalten zum Geschenk Hildebrand 500, Rüdiger 800, Dietleib (V. 7043 ff.) 800. — In V. 7314 ff. berichtet Isold der Königin von dem Feldzug und seinem Ergebnis. Unter den Helden, die *gesund* geblieben sind, nennt er nach Rüdiger und vor sieben andern Dietleib. — Als Hauptmann hat er nach V. 8583 ff. siebzehn namentlich genannte Recken unter sich, darunter (als letzte genannt) Dankwart und Hagen: *si wârn in allen lunden die tiuristen ze ir handen, die ie muoter getruoc, si wâren noch küener danne genuoc* (V. 8605 ff.). Darnach ist auch ihre Leistung: sie haben *die rinde gar durchriten und velt und wal getungel mit Ermrîches degen* (V. 8955 ff.). — In V. 9229 ff. werden mehrere Einzelkämpfe hervorragender Helden geschildert, zuletzt der Dietleibs mit Heime. — Dietleib wird noch einmal ‚Hauptmann‘ eines großen Heeres- teiles: Reinher von Paris rückt mit zwölf Scharen heran.

*nû lâz wir dar strîchen
sprach Dietleip von Stîrelant,
dô wart gewegen alzehant
sehs schar herliche,
Dietleip der ellensrîche
was ir aller houptman* (V. 9586 ff.).

In dem nun folgenden Kampfe zwischen den Scharen Reinher und Dietleibs fallen alle 12000 Mann Reinher (V. 9681 ff.), er selbst auch (V. 9690 f.), u. zw. von der Hand Wolfharts, nachdem er acht der besten Recken des Berners erschlagen hat, von denen dann neun (s. Martin in der Ausg. S. I.) Namen angegeben werden. Dietleib aber bleibt am Leben und erscheint dann als fünfter unter den achtzehn, die die Toten beklagen (V. 9865 ff.).

‚*Biterolf der Stîrare* wird . . . unter den Helden Etzels aufgezählt (5151. 5913).‘ Sie sind *rûrsten alle sant* und hergekommen *durch der reinen Helchen guot und durch ir tugentlichen muot und durch die êre dies in bôt*. Dietleib wird dort unter ihnen gar nicht genannt, Biterolf als siebenter unter siebzehn. Unter den neunzehn namentlich ange-

führten Helden, die Helche dem Berner zu Hilfe schickt, ist er unmittelbar vor Dietleib als dreizehnter genannt, wieder als *der Stürare*. Wilhelm Grimms weitere Angabe: „nichts verlautet davon, daß er Dietleibs Vater sei“, wird im Anhang S. 470 zu S. 215 Z. 30 f. berichtigt: „Doch heißt Dietleib in der Flucht *des kûenen Biterolfes kint* (6732), *Biterolfes zart* (6750).“

„In der Rabenschlacht befinden sich beide, Biterolf (*marcgrâve* 735) und Dietleib [*von Stîre*, die *Stîrare*], an Etzels Hofe und sichern dem Dieterich Beistand zu (42. 43); sie folgen hier aufeinander, nicht aber ist gesagt, als Vater und Sohn.“ Letztere Unterlassung ist für uns, da beide Gedichte in der uns vorliegenden Gestalt allgemein als Werke desselben Spielmannes gelten, nicht von besonderem Belange. Genannt werden sie hinter Etzel, Rüdiger und Nudung und vor dreinundzwanzig anderen. Dietleib wird öfter genannt und sein Mut gerühmt: 278 f. rät er, die jungen Könige in Bern zu lassen: Dietrich geht darauf ein. Von ihnen verabschieden sich 317 ff. Rüdiger, Dietleib, Blödelin, Baltram, *heidin junge und alde*, zuletzt der Berner. 527 f. begegnen wir Dietleib im Gespräch mit Wolfhart, der ihn zur Tapferkeit aufmahnt. 537 ordnet Rüdiger an, daß alle Helden *von Stîrmarke dem ranen Dietleibs warten sulen*. Als das Heer dahinzieht (557 ff.), kommt zuerst *der vogt von Berne*, dann Dietleib mit 30000 Recken, Rüdiger mit 20000, Blödelin mit 18000, endlich Dietrich von Kriechen, der auch *manegen man* hat. Helferich rät 568 ff., unter Ermenrichs Fahne dessen Heer zu umreiten. Das will er mit elf namentlich genannten Recken tun: zuerst spricht er seine Bereitwilligkeit aus, dann nennt er Ortwin, hierauf Dietleib. 703 ff. werden Einzelkämpfe erzählt: Es streiten Nudung und Frute, Dietleib und Marke, dann noch 26 Paare, von diesen sind das 23ste *Biterolf der marcgrâve* und *Lindgâr von Missen*. — Als Dietrich zu den erschlagenen Kindern zurückkehrt (976), begegnet er Rüdiger, Dietleib und Helferich. Sie bestatten die Kinder. — Ihren Tod beklagen 983 Rüdiger, Dietleib und Gotel. — Helferich sieht Feinde herannahen. Er ruft zum Kampfe auf: Dietleib, Rüdiger, Wolfhart, Sintram *und ander manic recke hîr, der ich genennen niene kan, die liezen rast dar strîchen, da bestuonden si den künic Ermenîchen*. —

Die Mannen Etzels reiten ins Heunenland zurück (1029): *swaz si ie getröste Dietleip der starke. Des nâmens war vil kleine.*

Unter den ehrenden Beiwörtern, die die beiden Gedichte Dietleib geben, erscheint das für uns wichtige *stark* in der Flucht V. 7044, in der Rabenschlacht 1029, 6; *der ellensrîche* heißt er in der Flucht V. 9590.

Nach diesem Überblick fragen wir zuerst wieder: Woher weiß der Dichter, daß Biterolf und Dietleib *von Sîre* sind?

Bekanntschaft mit einem Gedichte vom Rosengarten nimmt Holz (Die Gedichte vom Rosengarten S. CXIII f.) an: „Bei der großen Verbreitung des Rosengartens darf es uns nicht wundernehmen, wenn jüngere Dichter ihre Heldenkataloge aus ihm vermehren; besonders Heinrich der Vogler, der Verfasser von Dietrichs Flucht und Bearbeiter der Rabenschlacht, hat dies in ausgiebigem Maße getan, vgl. oben S. CVII ff.“ An letzterer Stelle sagt er: „Amelolt ist in [Rosengarten] A Herzog und Hiltibrands Bruder, in D Hiltibrands Schwestermann und Herr von Garda; er tritt sonst auf im Alphart und in Dietrichs Flucht, beidemale als Held Dietrichs, aber ohne Angabe verwandtschaftlicher Beziehungen; nur daß er Garda besitzt, weiß auch Dietrichs Flucht. Helmschrot wird im Alphart beiläufig erwähnt: in Dietrichs Flucht ist wohl Helmschart, der Wolfrarts *veter* heißt, V. 3632, derselbe. . . . Danach ist mir wahrscheinlich, daß alle Stellen, die Amelolt und Helmschrot sonst erwähnen, erst aus dem Rosengarten geschöpft haben, der Dichter A¹ also als Schöpfer der . . . besprochenen Helden anzusehen ist; hier allein sind sie unentbehrlich, wo sie sonst vorkommen, stehen sie in späten oder spät überarbeiteten Gedichten nur als Statisten.“ Ferner S. CVI f. über Stutfuehs: „Der Dichter [des Rosengartens] A¹ nahm ihn . . . als Mann Gibichs auf; durch ihn erhielt er den Beinamen *von dem Rîne*, unter dem er nun weiter bekannt wurde (Dietrichs Flucht und Ravennaschlacht nennen ihn so, ebenso Alphart); diese Gedichte haben ihn doch wohl dem Rosengarten entnommen“ (— im Biterolf nämlich ist er König von Pülle; als Räuber *Stutfus* kommt er auch in der Thidrekssaga vor —).⁸⁸ Ein Zusammenhang mit einem

⁸⁸ Holz verweist auch auf den Griechen Dietrich und den Reußen Hartnid, die D eingeführt hat, und meint (S. CX. Anm. 1): „Sie treten

Rosengarten ist also wohl als sicher anzusehen. Ich glaube, wir haben an den Rosengarten A zu denken: Helmschrot kommt in D nicht vor, Stutfuchs erscheint in D³ als Stüefine: „diese Namensform geht auf D² zurück. Er ist ferner in D³ *künee ûz Írlant*: ‚Titel und Name‘ sind ‚von D² zugesetzt‘, in D¹ II 26, 3. VII 15, 1. XI 1, 1 heißt er zwar *Stuotvuhz*, aber ohne den Beisatz *von dem Rine*, auf den es eben ankommt. Andererseits wird zwar Amelolt in A nicht *von Garte* genannt, wohl aber Hildebrand, und da dieser in A als sein Bruder gilt, so läßt sich die Bezeichnung Amelolt *von Garte* in Dietrichs Flucht auch aus dem Rosengarten A begreifen.

Nun findet allerdings H. Schneider (Zs. 58, S. 115): Daß in Dietrichs Flucht V, 7194 ‚Dietrich erst den Witege mit Schemming beschenkt, scheint Kenntnis der Rosengärten auszuschließen‘. Allein gerade die Angabe, Witege habe den Schemming von Dietrich erhalten, läßt sich aus dem Rosengarten A ableiten. Dieser berichtet nämlich — entgegen der älteren Überlieferung der Thidrekssaga C 81, nach welcher das Roß Witege von Haus aus gehört — in den Strophen 232, 236 und 244, der Berner habe den Schemming an Witege abgetreten.⁸⁹ Allerdings geschieht dies da, damit Witege den Kampf mit dem Riesen Asprian aufnehme, in Dietrichs Flucht aber, damit er dafür Raben getreu bewahre. Aber daß in dem letzteren Gedichte der Besitzwechsel auf eine andere Veranlassung zurückgeführt wird, erklärt sich leicht aus dem Bestreben des späteren Dichters, diesen für den Schluß der Rabenschlacht bedeutsamen Vorgang in seiner

miteinander auch in Dietrichs Flucht als Helden Etzels auf und sind hier gewiß dem Rosengarten D entnommen.’ Darauf möchte ich hier nicht weiterbauen: sie können in Dietrichs Flucht wie im Rosengarten D nur den das Holz a. a. O. annimmt aus einer Form der Ortnid-Wolfdietrich-Sage stammen, und daß sie auch in Dietrichs Flucht zu Etzels Helden zählen, erklärt sich aus ihren östlichen Ländern.

⁸⁹ Der Rosengarten D und zwar D³, s. Holz. Ausg. im Register und in der Anm. zu D 315–317, sucht in Str. 316 die beiden Überlieferungen zu vereinen: Witege habe den Schemming allerdings von seinem Vater her besessen, aber dann an Dietrich verloren und ihn von diesem erst im Rosengarten wieder zurückbekommen.

eigenen Erzählung unterzubringen und mit deren Inhalte zu verknüpfen (s. die unmittelbar angeschlossene Voraussetzung in Dietrichs Flucht V. 7205 ff.).

Aus der Kenntnis des Rosengartens A kann auch alles erklärt werden, was Dietrichs Flucht und Rabenschlacht von Dietleib wissen oder behaupten: der Beisatz von *Slire*, der Name seines Vaters Biterolf, sein Ruf als starker und berühmter Held, als den ihn besonders die Episode mit Wate erscheinen läßt,⁹⁰ die bevorzugte Stellung unter den Recken auf Dietrichs Seite, die sich vornehmlich darin zeigt, daß er zweimal zum *houptman* gemacht wird. Hat nun der Dichter oder Bearbeiter dieser beiden Epen Dietrich im Rosengarten A als einen hervorragenden Mitstreiter des Berners kennen gelernt, so konnte er seine Stellung an dessen Seite innerhalb seiner Geschichte auf zweierlei Art begründen: entweder konnte er ihn als einen von Dietrichs Mannen betrachten, oder aber, da die entscheidende Hilfe von Etzel auf Helchens Verwendung geleistet wird, als einen Untergebenen dieses Fürstenpaares. Den unleugbaren Widerspruch, den Wilhelm Grimm in Dietrichs Flucht erkannte, hat er nun dadurch hineingebracht, daß er beide Möglichkeiten verwirklichte. Die Vorstellung von Dietleibs auffallender Jugend konnte er nicht brauchen, da auch Dietrich älter ist: im Rosengarten sind Wittich und Heime Gesellen des Berners, in den beiden Gedichten, die wir jetzt betrachten, besteht bereits Feindschaft zwischen Dietrich und Ermenrich.

Zur Annahme von Beziehungen auf den Biterolf nötigt nichts. Martin vergleicht zwar (S. LIV)

Biterolf

V. 48 *daz man im [= Biterolf] niuwan êren jach.*

V. 1648 *vil manege lûr unde tor.*

⁹⁰ Diese braucht nicht mit Waldemar Haupt (a. a. O. S. 48 ff.) auf Kenntnis einer Version der Meerwundersage Dietleibs, die den Wasserdämon Wado zum Gegner des Helden machte, zurückgeführt zu werden: auch aus dem Rosengarten A konnte der Dichter von Dietleibs Abenteuer mit dem Meerweibe wissen und ihn deshalb einem Helden von der Meeresküste gegenüberstellen. Übereinstimmungen zwischen Dietrichs Flucht und Rabenschlacht mit der Kudrun, in der Wate (von Stürmen) erscheint, s. im D. H.-B. II, S. LIV.

V. 1301 f. *daz si [= Helche] von dem sedele stuont
sô frouwen noch in zühten tuont.*

Dietrichs Flucht

V. 37 *daz man im [= Dietwart] niwan éren jach.*
V. 6857 *Manic tür unde tor.*
V. 7411 f. *vrou Helche zühticlich ûf stuont
als noch die reinen vrouwen tuont.*

Aber derartige Übereinstimmungen — noch dazu so wenige in so langen Gedichten — beweisen nichts. Ebenso wenig gebe ich — trotz dem Witzlan (von Böhmen!) im Biterolf — auf den Witzlan (*von Kriechenlant!*) in der Flucht (V. 471 f.) und auf den Namen Sintram, den Dietrichs Flucht und Rabenschlacht mit dem Biterolf, aber auch mit der Klage gemein haben (D. H.-S.³ S. 126).⁹¹ — „Eine gewisse Vorliebe für Dietleib“, die H. Schneider a. a. O. auf den Biterolf zurückführt, kann Heinrich der Vogler ebensowohl aus dem Rosengarten A entnommen haben, der genug Auszeichnendes von diesem Helden erzählt.

Faßt man, was sich als Eindruck von Dietleib ergibt, zusammen, so darf man sagen: ein Zusammenhang mit der ältesten Sage ist nicht mehr erkennbar. Eine selbständige Stellung nimmt er nicht mehr ein. Selbst im Vergleich zum Rosengarten A sind die Züge, so viel auch von ihm gesprochen wird, eher verwischt, noch mehr als in der Flucht tritt er in der Rabenschlacht zurück, in der er von Anfang bis zu Ende als Etzels Vasall erscheint und sein Vater *marcgräve* genannt wird.

Aus der Virginal B (Carl v. Kraus Zs. 50, S. 122, wegen der Stelle S. 70 u. ff.) sind zunächst die Strophen 377 f. herauszuheben. Der Riese Wikram hat Dietrich gefangen und auf die Burg des Herzogs Nitger, dem er dient, gebracht und hat ihn dort wollen verhungern lassen. Auf den Vorhalt seines Herrn, warum er ihm die Speise weggeessen habe,

⁹¹ Ich will natürlich nicht behaupten, daß Heinrich der Vogler den Biterolf nicht gekannt habe. Das müßte erst untersucht werden. Ich stelle nur fest, daß ich innerhalb des Rahmens dieser Arbeit zu der Annahme einer Abhängigkeit keinen zwingenden Anlaß gefunden habe.

rechtfertigt er sich Str. 377, 2 ff.: Dietrich, Hildebrand, Wittege, Wolfhart und Dietleib *die hânt mich gar verderbet und allez mîn geslehte vrî: die sint von in ersterbet, der vriunde mîn zwei hundert man. zuo Britanje* (pritemen h, britania die jüngere Hs. w) *daz beschach. . . . der zuo hânts uns verbrennet ein lant und drîge vesten starc.* — Von Dietleib wird gesagt, daß er *Biterolfen ane hôrte und ist sîn kint.*

Demselben Dichter gehören an die Strophen 715 und 736—739 (Kraus a. a. O. S. 76 ff.). Dort heißt Dietleib *von Stîre* (736, 1) und den in h fehlenden Vers 5 der Strophe 715 ergänzt Kraus aus w: *der ist geborn ûz Stîrelant*, was sich wieder auf Dietleib bezieht. Von ihm sagt der Riese Wolfhart zu seinen Genossen 715, 2 ff.: *ir wizzet niht daz einer hât der risen sô vil erslagen. er ist mir lange wol erkant* und berichtet in V. 13 auch von Hildebrand: *er hât der risen vil geschant.* In Str. 736, 4 f. sagt Dietleib selber: *ich wil der risen viere bestân, alsô ich dicke hân gelân.* Auf frühere Erfahrungen mit Riesen deutet auch seine Bemerkung 737, 5 *sô vrôhen risen ich nie gesach* und vielleicht auch nach dem Siege sein Zuruf an die Gesellen des Erschlagenen 739, 4 f. *nu sehent, ir ungevüegen man, ob ich mit risen vekten kan.* Was Dietrich betrifft, so kann hiehergezogen werden, daß er sich Wikram gegenüber rühmt: *ich getar iur zwelfe wol bestân, gânt alle sament her an mich: ich hân doch græzer dinc gelân* 336, 11 ff. (Auch diese Strophe gehört zu einer aus B stammenden Partie, Kraus a. a. O. S. 70 ff.) — Störend ist, daß in Strophe 715 Wolfhart nicht genannt, dafür aber Heime eingemischt wird, allerdings nicht so, daß man schließen müßte, er habe auch den Zug jener fünf ins Riesenland mitgemacht.

In dem ganzen Abschnitt 711—767 (Eigentum von B. wenn auch stärker überarbeitet, Kraus a. a. O. S. 76 ff.) erscheint Dietleib als Teilnehmer eines Zuges, den König Imian von Ungarn und die Wülfinge zur Befreiung des in *Mûter* gefangenen Dietrich unternehmen. Sie gelingt, indem sie und der während der Kämpfe aus der Haft entlassene Berner in elf Zweikämpfen die elf Riesen erschlagen, die noch übrig sind, nachdem einer schon von Dietrich war totgeworfen worden (Str. 383, gleichfalls Eigentum von B. Kraus a. a. O.

S. 70 ff.). Da Imian den Vorstreit hat und König ist, ist anzunehmen, daß er als Führer des Unternehmens gilt. Dietleib steht in besonderem, engerem Verhältnis zu ihm. Als Imian um seinen Beistand gebeten wird, sagt er (Str. 543, 2—6, nach Kraus a. a. O. S. 91 ‚echt‘, d. h. zu B gehörig):

*moht ich nu einen degē hân,
sô wolde ich mit iu rîlen.
der sitzet noch in Stîrelant;
im sint die rîsen wol erkant.
er getar wol mit in strîten:*

Er schickt nun einen Ritter Eliant um ihn nach Steier, und Dietleib erklärt sich bereit: *in aht tagen bin ich dâ und hilfe im ze vromen* (Str. 545, 552, wie oben). Gehofft hatte dies schon in Str. 471 Baldung: Imian werde Hilfe bringen: *mit dem kumet ouch ein man, des kûenen Bîterolfen sun, der wol mit rîsen veltē kan* (vgl. 472, 12 f.): die Partie 471 ff. ‚mag auf echter Grundlage beruhen‘ (Kraus a. a. O. S. 88), jedenfalls stimmt die Stelle zu dem anerkannt Alten der Fortsetzung. Dietleib kämpft dann als fünfter (nach Imiau, Heime, Wittich und Wolfhart, während Dietrich und Hildebrand die Reihe der Kämpfe beschließen) Str. 736—739 (s. o.) mit dem Riesen *Bæmriān*, w: *Morean*, und erlegt ihn.

Dies wäre der Tatbestand. Ihn eindeutig aufzulösen, ist allerdings schwer. Man bedenke nur, daß schon die Virginal A an das Jahr 1283 angeknüpft wurde (Zs. 53, S. 40 ff.). Mit der von einem anderen Dichter (einem Rheinländer, s. Kraus a. a. O. S. 122) verfaßten Fortsetzung B kommen wir noch weiter ans Ende des Jahrhunderts. Daß dieser Dichter mehrere Werke der deutschen Heldensage gekannt und benutzt hat, ist nicht nur möglich, sondern sehr wahrscheinlich, da er ja gewiß nicht nur zu seiner Unterhaltung, sondern zu seinem Unterhalt dichtete und sich, ehe er an die Arbeit ging, sicher die nötigen Berufskennntnisse erworben hat. In der Tat erkennt Kraus seine ‚gute Kenntnis der Heldensage‘ an (a. a. O. S. 77, vgl. S. 88, wo auf Bekanntschaft mit dem Rother hingewiesen wird). Andererseits kennen wir sein Werk nur aus einer noch späteren Bearbeitung, die Teile des Älteren ganz verschüttet und auch das andere nicht unberührt gelassen hat (Kraus a. a. O. S. 123).

Jedenfalls haben wir in dem, was wir für unsere Zwecke herausgehoben haben, drei Teile zu unterscheiden: erstens die Vorgeschichte von dem siegreichen Zuge der fünf Recken gegen Riesen, an dem Dietleib mit Dietrich teilgenommen hat, zweitens Dietrichs Gefangenschaft auf Maurer und drittens seine Befreiung durch die elf Zweikämpfe, bei denen wieder Dietleib mittut.

Was zunächst die Vorgeschichte anlangt, so sei nebenbei bemerkt, daß sie in einem Gedichte, dessen ursprünglicher, hier fortgesetzter Kern sich die Aufgabe gestellt hatte, ‚Dietrichs erste Abenteuer‘, seine Einführung ins Ritter- und Heldenleben, zu erzählen, gewiß schlecht am Platze ist. Inhaltlich hängt sie mit der sicher erst von B eingefügten Maurer-Episode zusammen: sie soll Wikrams Grausamkeit gegen Dietrich begründen (so auch Jiriczek a. a. O. S. 245).

Dietrichs Gefangenschaft auf Maurer und seine Befreiung sind das Wesentliche, womit der Verfasser der Virginal B das ältere Gedicht ‚bereichert‘ hat. Er könnte damit gewiß aus älterer Sage geschöpft haben. Ich werde an anderer Stelle über Dietrichs Gefangenschaft bei Riesen sprechen. Es wird sich dann ergeben, glaube ich, daß ein Zusammenhang zwischen der Erzählung der Virginal B und Anspielungen im ags. Waldere und im Alphart nicht zu erweisen ist. Dann bleibt von den sechs Berichten, die Jiriczek a. a. O. S. 210 verwertet, nur der Sigenot übrig — denn im Laurin und in der Geschichte Thidrekssaga C. 296 ff. gerät der Berner nicht in die Gefangenschaft von Riesen — und die Ähnlichkeit zwischen dem Sigenot und der Virginal B sind doch recht gering. Auch die Übereinstimmungen der Virginal B mit der Hrólfs saga Gautrekssonar, auf die Heinzel (Ostgotische Heldensage S. 74 ff.) aufmerksam gemacht hat, überzeugen mich nicht.⁹² Zudem läßt sich die Abfassungszeit der Saga (13.—14. Jahrhundert) nicht genauer bestimmen (Jiriczek a. a. O. S. 212). Ich halte die Episode von Dietrichs Gefangenschaft auf Maurer für Erfindung des Dichters der Virginal B, der dabei das weitverbreitete Motiv von der

⁹² Vgl. auch Boer. Die Sagen von Ermanarich und Dietrich von Bern. S. 263 ff.

Hilfe, die einem Gefangenen durch eine in ihm verliebte Verwandte des Gegners geleistet wird' (Jiriczek a. a. O. S. 213, Heinzel, Über die Walthersage S. 91) benutzt hat.

Jiriczek hält auch die Vorgeschichte und die elf Zweikämpfe, also die zwei Stücke, die uns hier näher angehen, weil in ihnen Dietleib eine Rolle spielt, für Sage, nicht Erdichtung. Uns weist nun unsere Magnetnadel, die Angabe von *Störe* neben Dietleib, mit Bestimmtheit auf literarische Einflüsse, und ich glaube, beide Teile lassen sich als Erfindung des Dichters der Virginal B nach dem Vorbilde älterer Gedichte, die er gekannt hat und die wir noch besitzen, befriedigend erklären.

Die fünf Helden, die gegen die Riesen aus Wikrams Geschlecht siegreich gestritten haben, sind genau dieselben, die im Laurin A⁹³ auftreten und schon dort — allerdings nicht gleich zweihundert, sondern nur fünf — Riesen erschlagen (V. 1462—1564).⁹⁴ Jiriczek schließt aus dem Namen *Pritemen-Britania*: Jedenfalls ist es wahrscheinlich, daß sich in dieser Anspielung Kenntnis der Sage von den Zwölfkämpfen Dietrichs und seiner Helden im Bertangelande gegen dämonische Wesen verrät [so auch Waldemar Haupt a. a. O. S. 81], die zum Aufbau der Dietrich-Isungensage in der Form der Thidrekssaga einerseits, des Rosengartens andererseits Bausteine geliefert hat' (a. a. O. S. 245). Wir werden mit dieser Anspielung auf die Existenz einer dritten Variante der Zwölf- (Elf-) Kämpfe geführt, die mit der Isungensage zusammenfällt, aber schon stark verblaßt war und vom Dichter umgestaltet worden ist. Daß diese Variante ehemals in ebenso naher Beziehung zu Dietrichs Gefangenschaft stand wie die Elfkämpfe, die der Dichter berichtet, und daß sie nur eine Parallele zu die-

⁹³ Der Laurin D ist um 1300 entstanden und kommt deshalb schwerlich in Betracht.

⁹⁴ Gegen Riesen kämpfen Dietrich und die Wülfinge auch im Goldemar (D. H.-S.³ S. 195 f.), ob aber da Dietleib von Steier dabei war, wissen wir nicht. An eine Anspielung auf den Goldemar denkt denn auch Zapitza (D. H.-B. V. S. XXVII) und möchte deshalb statt *Britanpe*, das er in den Text gesetzt hat, vielleicht *Trütmunt* lesen. Da verliert man aber jeden festen Boden unter den Füßen.

sen darstellt, war dem Dichter natürlich nicht bewußt (ebenda). Mir scheint diese Spur zu unsicher und die Annahme einfacher, unser Dichter habe den Laurin gekannt, was zugleich auch Dietleibs Bezeichnung *von Stîre* erklärt. Der Name des Landes, in dem die Kämpfe stattfanden, und die Zahlen zweihundert (Riesen) und drei (Burgen) sind seine Zutat. Jedenfalls steht die Erzählung von fünf Helden, die zweihundert Riesen erschlagen haben, von den ‚Zwölfkämpfen‘⁹⁵ im Bertangaland recht weit ab, während mit dem Laurin wenigstens die Zahl fünf stimmt.

Von den Kämpfen, die zur Befreiung Dietrichs aus Mauter nötig sind, meint Jiriczek S. 255: ‚Da . . . die Kämpfe im Bertangenlande auch dem Verfasser der Virginal bekannt waren [was mir sehr zweifelhaft scheint], liegt es nicht mehr so ferne, in den Elfkämpfen der Virginal Nachahmung der mythischen 12-Kämpfe Dietrichs und seiner Gesellen mit Riesen zu sehen.‘ Er fügt selbst hinzu: ‚aber die Schichtungen sind hier äußerst compliciert und kaum ins Reine zu bringen.‘ Fragen wir einmal: Was haben denn die Kämpfe im Bertangaland mit denen vor Manter gemeinsam? Die Namen Dietrich, Hildebrand, Wittich, Heime und Dietleib, sodann die Zwölfszahl, auf die man aber erst kommt, wenn man in der Thidrekssaga Sigurd als eine ‚offenbar hier fremde Persönlichkeit‘ (Jiriczek a. a. O. S. 255) streicht und in der Virginal den schon im Kerker von Dietrich totgeworfenen Riesen Grandengrus mitrechnet, nicht aber Hülle, den er auch im Kerker schon getötet hat. Diese Übereinstimmungen sind an sich nicht ausschlaggebend. Jiriczek selbst sagt mit Recht (a. a. O. S. 243), daß ‚die Verbindung dieser Namen mit Dietrich . . . Gemeingut der Heldensage war‘, und ‚auch die Zwölfszahl ist als beliebte runde Zahl leicht begreiflich‘ (S. 254). Soll aber beides in der Virginal durchaus aus einer Quelle erklärt werden, so liegt gewiß der Rosengarten A näher: auch dort haben wir die Zwölfszahl der Kämpfe, auch dort an Dietrichs Seite Hildebrand, Heime, Wittich und Dietleib, außer ihnen noch in Übereinstimmung mit der Virginal Wolhart, auch dort muß Dietleib von

⁹⁵ Genau genommen sind es in der Thidrekssaga dreizehn Zweikämpfe.

Steier erst entboten werden, den Namen seines Vaters Biterolf kann unser Dichter auch von dort genommen haben und unter den Gegnern des Berners erscheinen dort schon vier Riesen, unter ihnen — worauf ich freilich kein besonderes Gewicht legen will — wie in der *Virginal* Asprian. Allerdings meint Jiriczek (a. a. O. S. 243): 'Unmittelbarer Zusammenhang mit dem Gedichte vom Rosengarten ist nicht beweisbar', gibt aber selber zu: 'Prinzipiell wären natürlich Kreuzungen in späteren Stadien nicht ausgeschlossen.' Hinsichtlich der *Virginal* haben wir es mit einem solchen 'späteren Stadium' zu tun. Chronologische Schwierigkeiten gibt es also hier keine. Daß bis auf den einzigen übereinstimmenden Asprian die Zusammensetzung der Gegner Dietrichs im Rosengarten durchaus abweichend ist und daß, wie ich hinzufüge, auf Dietrichs Seite die Übereinstimmung sich nur auf fünf Helden erstreckt, beweist nichts wider uns. Hätten wir es mit völliger Übereinstimmung hierin zu tun, so läge eben eine neue Fassung des Rosengartens vor uns.⁹⁶ Eine solche wollte der Verfasser der *Virginal* B seinen Zuhörern selbstverständlich nicht bieten.⁹⁷

⁹⁶ Von einer ganz gleichartigen Erwägung läßt sich hinsichtlich einer Stelle der *Virginal* E. die uns noch beschäftigen wird. Kraus leiten (a. a. O. S. 64). Dort werden nämlich Str. 861 ff. wieder Kämpfe mit elf Riesen erzählt und diese sind sichtlich den früheren Einzelkämpfen mit Wikrams Riesen nachgebildet. Vor allem sind die ersten sechs Kämpfer auf Dietrichs Seite durchweg solche, die auch im früheren Kampfe eine Rolle gespielt hatten, nur in anderer Reihenfolge. . . . An diesem Punkte angelangt muß dem Fortsetzer die Ähnlichkeit selbst bedenklich vorgekommen sein, denn er läßt nun [für andere Helden] eingreifen, obwohl es sich um ein Weitermarschieren desselben Heeres handelt! Wenn ein Dichter irgendwoher etwas entlehnt, so muß er deshalb nicht alles entlehnen, ja meist hatte er Gründe, einer allzu weitgehenden Ähnlichkeit auszuweichen.

⁹⁷ 'Daß literarische Beziehungen ganz ausgeschlossen sind', folgert Jiriczek (a. a. O. S. 243. Anm. 2) daraus, daß Gernot 'im Rosengarten Gegner des österreichischen Helden' ist, im *Virginal* aber auf Seite Dietrichs steht. Gernot kommt nur in den Strophen 747 f. vor, und diese sind nach Inhalt und Form so voller Bedenken (Kraus a. a. O. S. 77 ff.), daß sie mindestens als stark überarbeitet gelten müssen. Daher ist auch auf den Namen nicht zu bauen. Die anderen Namen, die Jiriczek an derselben Stelle zu seinem Schlusse mit ver-

Die Vorstellung, daß ein König von Ungarn als Gönner Dietrichs erscheint, bedarf kaum mehr einer Erklärung aus einer bestimmten Quelle. Daß dieser König in der Virginal nicht Etzel, sondern Imian heißt, geht wohl auch auf das Bestreben des Epigonen zurück, doch auch Neues zu bringen. Zudem war es gewiß leichter, dem Riesen Adelrant einen als König von Ungarn neu eingeführten Imian gegenüberzustellen als den allen Zuhörern vertrauten Etzel. Unter Etzels Mannen erscheint ein *Imiân von Antioch* in Dietrichs Flucht, der auch in der Rabenschlacht vorkommt. Wilhelm Grimm fragt (D. H.-S.³ S. 219): „Ist ein künie Imiân, häufig erwähnt in Dieterichs Drachenkämpfen, wo er aber König von Ungarn zu sein scheint, derselbe?“ Daß es derselbe ist, möchte ich gerade nicht sagen, aber den Namen wird der Dichter der Virginal B wohl von dorthier haben. Er ist in dieser Hinsicht überhaupt recht unbekümmert. Aus dem Rother kennt er eine Simelin (Kraus a. a. O. S. 88). Sie ist dort das Weib des Heidenkönigs Ymelot. In der Virginal B heißt so die in Mauter wohnende christliche Herzogin. *Blædelin*, dessen Verwandtschaft mit Etzel schon in der Flucht und Rabenschlacht vergessen schien, ist hier nichts als ein Held aus Bern. Ein *Gernôt* unter Dieterichs Helden ist auffallend, erklärt sich aber vielleicht aus der Einnischung der rheinischen Helden in das Gedicht von der Flucht und Rabenschlacht (Wilhelm Grimm a. a. O. S. 294).⁹⁸

Beachtenswert ist die Stellung, die Dietleib Imian gegenüber einnimmt. Sein Mann ist er nicht: Imian ist nicht sicher, daß er seiner Aufforderung Folge leisten wird (Str. 543, V. 2, 553, 7 f. 10.), und froh, als er erfährt, er wolle kommen (Str. 554, V. 1). Das stimmt am meisten zu dem Verhältnis, wie es zwischen Dietleib und dem Beherrscher von Ungarn am Schlusse des Biterolf vorausgesetzt wird: Dietleib ist von diesem unabhängig, aber zu Freundesdiensten gerne bereit. Daß unser Gedicht mit dem Biterolf

wertet, gehören E. nicht B an, müssen also hier für uns aus dem Spiele bleiben. Jiriczek lagen die Untersuchungen von Kraus noch nicht vor: die Unterscheidung von B und E war noch nicht gewonnen.

⁹⁸ Allerdings sind die beiden Strophen, in denen er vorkommt, sicher überarbeitet: siehe oben.

und der Klage den Namen *Nîlkêr* gemeinsam hat, ist schon von Jiriczek bemerkt worden (a. a. O. S. 241). Ohne daß ich hier einer Untersuchung über die Quellen der Sagenkenntnisse des Verfassers der Virginal B vorgreifen möchte, darf ich sagen, daß zeitliche Bedenken gegen die Annahme, er habe den Biterolf gekannt, nicht obwalten und auch sonst vom Standpunkte dieser Arbeit nichts gegen sie einzuwenden wäre.⁹⁹

Die Hauptsache für uns ist wieder, daß sich die Benennung Dietleibs von Steier einwandfrei aus literarischen Quellen erklären läßt.

Zu den Vorstellungen von Dietleib nun hinzugetreten ist in der Virginal B, daß er als bewährter, erfahrener Riesenbezwinger zu Dietrich in Beziehung tritt und in dieser Eigenschaft eigens angeboten wird. Dazu reichte, was der Laurin von ihm erzählt, der siegreich bestandene Kampf mit einem Riesen, nicht aus, wenn es auch wahrscheinlich dem Dichter die Anregung gegeben hat. Dieser schloß sich also insoweit an den Laurin an, daß er Dietleib in Gesellschaft Dietrichs — bei dessen Jugend ungeschickt genug — und der drei anderen im Laurin auftretenden Helden seine Erfahrungen gewinnen läßt, geht aber über jenes Gedicht hinaus, indem er erzählt, sie seien ins Riesenland gezogen und hätten dort zweihundert Riesen erlegt. Davon weiß, soviel uns bekannt ist, kein älteres Denkmal etwas, als naheliegende Erfindung des Dichters der Mauter-Episode aber, in der es auf die Rettung Dietrichs aus der Gewalt von Riesen ankommt, ist es ohne weiteres begreiflich. Daß Dietleib im Vergleich mit den vier anderen besonders als bewährter Riesentöter hingestellt und herbeigeholt wird, begründet unser Dichter nicht und es zeigt sich auch nicht in den Leistungen, zu denen ihm die Kämpfe vor Mauter Gelegenheit geben: er tötet da einen Riesen wie jeder andere; es erklärt sich aber aus der Sonderstellung, die Dietleib in älteren Gedichten, im Laurin und im Rosengarten A, anderen Recken gegenüber einnimmt, die von Haus aus zu Dietrich gehören.

⁹⁹ Das Ausmaß der literarischen Kenntnisse, das dem Dichter zugemutet würde, wäre allerdings groß, aber nicht unerhört. Siehe z. B. über den Verfasser der Virginal A Zs. 53, S. 56 f.

Aber nicht nur als erprobter Feind der Riesen erscheint Dietleib in der Virginal, sondern, was uns nach dem bisherigen Überblick über die Dietleibsage und ihre Verwertung und Verzweigung in Dichtungen noch mehr überrascht, es ist ihm auch ein Vergnügen, eine Einladung schöner Mädchen anzunehmen und in ihrem Dienste zu streiten. In Str. 546 richtet ihm der Abgesandte Imians aus V. 2 ff.:

*mich hât ein herre her gesant,
obe ir wellent schouwen
diu aller schœnsten megelîn,
diu in der welde mûgen sîn,
dar zuo die reinen vrouwen,
singen unde sprechen guot,
turnieren unde stechen
(sê trîbent alle hœhen muot),
dû bî der schefte brechen,
swelher daz sîne hât gelân,
dem wirt ein vrinntlich umberanc
von der megede einer sân.*

Und er antwortet erfreut Str. 547. V. 2 ff.:

*sô lieben tac ich nie gesach,
als daz wir sullen rîten
sô ze schœnen megelîn;
dû mac wol kurzewile sîn.*

Sein Vater lobt ihn für seine Bereitwilligkeit Str. 548, V. 2 ff.:

*mîn herze muoz dir werden holt
daz du sô gerne suochest
vrouwen unde megelîn.*

Ob die Str. 546—548 der Fassung B oder der Überarbeitung E angehören, ist nicht sicher. Kraus sagt (a. a. O. S. 92): „Inwieweit die . . . Strophen dem Bearbeiter gut oder dem Dichter schlecht geraten sind, vermag ich nicht zu entscheiden.“ Nun ist schon in der an Imian ergangenen Aufforderung, bei der Befreiung des Berners mitzuwirken,

dieses Unternehmen zugleich als Frauentienst hingestellt worden. Der Brief beginnt Str. 535, V. 7:

*ich grüezet hie ein künegin,
ir vrouwen unde ir megede. . . .
sî klagenl michel klegede: . . .
der Berner in gerangen ist:
des trûrel meister Hiltibrant*

und führt in Str. 536, V. 12 f. zu der Bitte: *træstent die künegin Virginal und den getriuwen Hiltibrant*. Beide Strophen¹⁰⁰ 'tragen das Gepräge der Echtheit' (Kraus a. a. O. S. 91), ebenso die Str. 545, in der erzählt wird, wie Imians Bote in Steier ankommt, und 552, in der er um Urlaub und um Bescheid bittet, wann Dietleib eintreffen wolle. Zwischen beiden muß er doch seine Botschaft begründet und Dietleibs Zusage auch in B schon erhalten haben. Da nun die Str. 549—551 dies nicht enthalten, nach Kraus (ebenda) als späterer Zusatz 'auf alle Fälle ausscheiden' und auch im Zusammenhange völlig entbehrlich sind, müssen die uns hier angehenden Str. 546—548 entweder selber alt sein oder an Stelle des Alten stehen. Entscheidende Gründe der Form, sie für jünger zu erklären, fehlen, inhaltlich stimmen sie zu anerkannt echtem Bestand von B, ich habe es daher vorgezogen, sie auch hier im Zusammenhange mit B zu betrachten.

Jiriczek bemerkt zu unseren Strophen (S. 243): 'Wenn in Virginal . . . König Imian den Ritter Eliant nach Steiermark ausschickt, um die Helden zu einem Turnier aufzufordern, dessen Preis für die Sieger *ein vriuntlich umbevanc von der megede einer* sein soll, so könnte dies als eine Nachahmung des Rosengartenmotivs aufgefaßt werden: . . . doch liegt die Idee in dieser abgeblaßten Form so sehr im höfisch-ritterlichen Gedankenkreise, daß darauf nichts zu bauen ist, zumal es fraglich ist, ob die Chronologie überhaupt nur die Möglichkeit eines solchen Einflusses für diese Scene ergibt.' Die Chronologie bietet die Möglichkeit: zwischen dem Rosen-

¹⁰⁰ Die erste von ihnen steht auch in den Mettener Bruchstücken 'die Strophen 536—542 fehlen' dort.

garten A¹⁰¹ und der Virginal B liegen Jahrzehnte. Und da wir ohnehin schon aus anderen Gründen Bekanntschaft des Verfassers der Virginal B mit dem Rosengarten angenommen haben, sehe ich nicht ein, warum wir eine solche unleugbare Übereinstimmung lieber im allgemeinen aus dem ‚höfisch-ritterlichen Gedankenkreise‘ herleiten sollen als aus einem bestimmten einzelnen Gedichte, in dem das, was wir brauchen, geradezu steht. Nur in der Betonung von Dietleibs Freude auf eine Betätigung im Franendienste und auf den Besuch bei den schönen Mädchen geht die Virginal über den Rosengarten hinaus und das läßt sich allerdings mit dem ‚höfisch-ritterlichen Gedankenkreise‘¹⁰² auch im allgemeinen ausreichend erklären. In der Geschichte der Sage und der Vorstellungen von Dietleib ist dieses galaute Empfinden gegen die Damen jedenfalls eine Neuerung. Daß sie der Dichter der Mauter-Episode eingeführt hat, wird wohl glaubhaft erscheinen: er knüpft ja seine Fortsetzung an die Geschichte an, in der Dietrichs Zug zur Rettung der Königin des hohlen Berges und ihrer Jungfrauen erzählt wird, und er ist es andererseits, der den in A gar nicht erwähnten Dietleib erst in die Virginal hereingezogen hat. Dies wäre also zweifach begründet: daß er besonders eingeladen wird, kommt daher, daß er als Riesenbezwinger schon einen Ruf hat — vom Dichter im Anschluß an den Laurin ersonnen —, und daß er der Aufforderung gerne folgt, daher, daß er auf den Lohn der Schönen Wert legt — weitergebildet in Er-

¹⁰¹ Der Rosengarten D² setzt mit Str. XVII *9, V. 2 f. (Holz. Ausg. S. 204 u) *und rîtet doch vîl dicke striten in den walt; dâ bestât ir mit strîte wurne rîsen und man* bereits eine Fortsetzung der Virginal voraus, denn nur in der Virginal B und E kämpft Dietrich mit Menschen, Drachen und Riesen — in der Virginal C mit einem Riesen —, und auf diese Verbindung ist Gewicht zu legen. Nun ist die Virginal A und daher selbstverständlich auch B nach 1283 entstanden (Zs. 53, S. 40 ff.), der Rosengarten D² um 1290, eher etwas früher, . . . aber nicht vor 1282 (Holz a. a. O. S. XCv). Demnach fielen die Virginal B zwischen die Jahre 1283 und 1290.

¹⁰² Die besonderen Standespflichten des Ritters sind es auch, die ihm sein Vater aus Herz legt, Str. 548, V. 11 ff.: *nu strîtâ durch der êren sollt; beschîrme wîtewen, weisen, sô wirt dir got von himich holt*. Ritter sind natürlich auch seine Untergebenen. Imiaus Bote findet ihn Str. 545, V. 5, *in sîner ritterschifte stân*.

innerung an den Rosengarten. „In der Grundlage echt, wenn auch nicht daran gedacht werden kann, den Wortlaut des Originales auch nur teilweise wiederherzustellen“ (Kraus a. a. O. S. 98) ist auch die Str. 1047, in der folgendes zusammenfassende Urteil über Dietleib abgegeben wird:

*sûsû, wie lîl sô rîch bejac
an dem Stîrer, wan er mac
und ist ein ritter reine!
ez was sô wunnesam sîn lîp;
in wolde nie verdriezen,
sollten in dîn werden wîp
durch sîne tugende niezen,
swâ man sol êre und prîs bejagen,
dâ wil er ie der êrste sîn,
daz manz von im kunde gesagen.*

Das stimmt wieder zu der ganzen, der Zeitrichtung gemäß vorgenommenen und durch den Stoff nahegelegten Änderung in Dietleibs Wesen.

In der Virginal B nötigt also nichts zu dem Schlusse, daß ihr Verfasser von Dietleib mehr gewußt habe, als was er aus dem Laurin, dem Rosengarten und dem Biterolf gelernt haben kann. Er hat selbst aus diesem Bestande vieles weggelassen, darunter auch uraltes Gut, so jegliche Erinnerung an die norddeutsche Heimat des Helden und die Vorstellung von seiner ungewöhnlichen Jugend. Geblichen ist ihm eine gewisse Selbständigkeit Dietrich gegenüber, die Voraussetzung großer Leibeskraft,¹⁰³ die ihn nach der Vorgeschichte besonders zum Riesentöter geeignet macht, der nun schon lange ständig gewordene Beiname ‚von Steier‘ und ein Zusammenhang mit dem König von Ungarn, zu dem schließlich die Sage seit seiner Verbindung mit Dietrich so oder so leicht führen konnte. Seiner verwandtschaftlichen Beziehungen wird nur insoweit gedacht, als Biterolf sein Vater ist. Das Neue, was uns hier begegnet, stellt sich als Erfindung des Dichters dar, die aus den Bedürfnissen seines

¹⁰³ Sein Vater wird ausdrücklich *der starke* genannt, Str. 545, V. 6. Auch diese Vorstellung ist alt, ob aber das Benwort hier noch als besonders bezeichnend gesetzt ist bleibt unsicher.

Werkes hervorgegangen ist und die den Helden eben in dieses einfügen soll, nicht als Wiedererweckung alter Sage aus uns unbekannten Quellen.

Die Virginal E läßt Dietleib noch einen anderen Riesen erlegen, der den hochtönenden Namen *Videlnstôz* führt¹⁰⁴ (Str. 867—869). Unmittelbar vor ihm hat Imian den seinen erschlagen — des klangvollen Namens *Glockenbôz*. Es folgen dann noch neun Zweikämpfe mit Riesen. Etwas Besonderes oder Bezeichnendes ereignet sich in Dietleibs Kampf nicht. Daß er sich rühmt: *sô hân ich ouch geslagen wunden wîl ze schaden und ouch ze vromen*, braucht sich nicht auf vorausgegangene Riesenkämpfe zu beziehen, während sich nun *Reinolt von Meigelân* solcher früherer Erfahrungen rühmt (Str. 878, V. 2 f. 9 f.) und die Anerkennung der Zuschauer *daz nie wurde herter strît gevohten von zwein degen guot* verliert an auszeichnendem Wert dadurch, daß ungefähr dasselbe Lob Wolfhart und Ortwin gezollt wird (Str. 880, V. 12 f., Str. 889, V. 12 f.). Auch Biterolf wird nun ein Riese zugewiesen (Str. 890—892), der letzte: auch er fällt ihn auf die herkömmliche Art. Kraus hat (a. a. O. S. 64) gezeigt, daß die Einzelkämpfe mit diesen Riesen . . . den früheren . . . mit Wikrams Riesen [in B] nachgebildet sind⁶.

Dietleib erscheint nun als Vasall Imians: er reitet *nâch der baniere* des Königs von Ungerland, das ein Ritter *Sigemunt* führt (Str. 701 f.). Daher heißt es auch bei einem Turnier: *swaz ir hie sî ûz Ungerlant und ûz Stîremare zehant, die hœrnt zesamen bittliche* (Str. 990, V. 4 ff.). Vgl. auch Str. 989, V. 3—5: die *ûz Ungerscher marke und ouch die ûz Stîrerlant: die sint einander wol erkant*. Dabei führt Dietleib *des kûneges banier rîch* (Str. 989, 7), während ihm in B selber ein eigenes Banuer zugekommen ist: *er bringet ritter unde kneht: die vûerent ein bauiere rîch* (Str. 544, 11 f.). Daß B unserem Helden eine unabhängige Stellung neben Imian zugewiesen hat, dem er nur aus Gefälligkeit ‚dient‘, hat also der ‚Pfuscher‘, von dem E herrührt (Kraus a. a. O. S. 89) bei seiner Oberflächlichkeit nicht verstanden, gleich-

¹⁰⁴ Über die Namen dieser Partie belustigt sich mit Recht Kraus a. a. O. S. 64.

wohl beruht seine Neuerung auf Anregungen, die er aus B empfangen und auf seine Weise weitergebildet hat.

In dieser Fassung der Virginal wird Dietleib völlig zum Frauenritter.¹⁰⁵ Bei Virginal empfangen ihn *al die herren gar, dar zuo die megede an der schar* (Str. 702, V. 4 f.) und *Dietleip von Stîre sprach: sô schæne megede ich nie gesach* (Str. 707, V. 12 f.). Nach den Kämpfen vor Mauter hat er es eilig, wieder zu der Königin zurückzukehren (Str. 799, V. 6 f.). In Str. 988, V. 7 ff. reitet er *mit der kûnegîn hêre: sînen helm vuorte er an der hant und reit dâ durch sîn êre mit der edelen kûnegîn wert*. Er und Helferich *brâchen durch vrouwen êre ir sper* Str. 994, V. 12:

*die juncvroun underm zelde
sprâchen von der minne danc;
sî heten bêde verdienet wol
ein küssen, ein liepflich umbevanc* (Str. 995, V. 10 ff.).

Hier wird also das, wie wir vermutet haben, schon von B angeschlagene Motiv aus dem Rosengarten deutlich wieder aufgenommen. Der Berner bittet dann die Königin selbst Str. 996, V. 5 ff.:

*. . . mache ir herze vröuden vol . . .
gebiut im daz ez rîchen gruoze
gebe den vürsten beiden, . . .
und hete ein wilder heiden
alle die nôt durch uns geliten,
wir müesten ime des sagen danc;
als die herren hânt gestriten*

und diese fordert die Ihrigen auf Str. 997, 4 ff.:¹⁰⁶

*ir megede und ouch ir edeln wîp,
zierent inuvern werden lip,
und gebent den rîtern [wie es scheint: allen] ze lône*

¹⁰⁵ Da diese Wandlung schon in B angebahnt war (s. o. S. 87 ff.) und andererseits E den Schluß so maßlos aufschwellte, daß das Eigentum von B darin fast ganz verschwand (Kraus a. a. O. S. 123), läßt sich hier eine Scheidung von B und E nicht mehr ins einzelne durchführen.

¹⁰⁶ Str. 997 ist in der Grundlage echt (Kraus a. a. O. S. 97).

*vröuden vil und vrælich leben
in welllicher wanne . . .
umb den dienesl, den sî dort
und hie uns allen hânt gelân.*

Es werden also die Befreiung der Königin von den Heiden, den Drachen und den Riesen und ihre Leistungen im Turnier mitsammen als Frauendienst gewürdigt. In Str. 1038 f. turniert Dietleib mit Wolfhart, in Str. 1040 f.:¹⁰⁷

*dô streit der künec selbander.
von Ungerlant der künec guot
und der hell von Slîrerlant:
der was sô rehte wol gemuot. . . .
die edelen vrouwen vor ir zelt
begundens sêre schouwen*

und wünschen ihnen alles Gute. Als die Nacht kommt,

*ie zwêne von geschichte
zogten vor den vrouwen hin.
Rentwîn und der von Slîrerlant
vuorten die êre enhunt mit in.*

Sie scheuken den Knappen *ros und wâfenkleit*:

*die megde mit gar grôzem schal
begunden sêre schouwen
din ros und ouch din wâfenkleit.
des wart Dietleip von Slîre vrô,
und ouch her Rentwîn vil gemeit (Str. 1049 f.).*

Das Turnier ist zu Ende:

*Dir edeln herren wol gemuot
von Slîre und ouch von Berne guot
die wolden niht enberen.
sî wolden vür die künegin
tanzen mit den juncvrouwen (Str. 1054, V. 1 ff.).*

und das geschieht auch. Das Ritterlich-Minnigliche ist also in der Virginal E sehr stark auf das Bild Dietleibs aufge-

¹⁰⁷ Str. 1040 gleichfalls (ebenda).

tragen, was gewiß keiner Erklärung von außen her bedarf, sondern im Stoff und im Zeitgeschmack begründet ist.

Noch einmal blitzt in diesem späten Gedichte die alte Vorstellung von Dietleibs Jugend auf. Er sagt von sich Str. 861, V. 8 ff., als Hildebrand die Helden zur *manheit* gegen Riesen und Drachen aufmuntert:

*ir manent uns gar sêre.
mîn manheit ich noch nie verbarc;
ich getar noch vekten mêre.
ez ist allez noch ein wint
daz ich biz her gestriten hân:
ich bin der jâre noch ein kint.*

Das paßt freilich schlecht zu der aus B mitgeschleppten Geschichte von seiner Teilnahme an dem Zuge ins Riesenland und geht überhaupt nicht auf Kenntnis, die aus B geschöpft wäre, zurück, denn dort heißt er zwar Biterolfs *kint*, was natürlich über sein Alter nichts aussagt (Str. 378, V. 7), aber in Str. 471, V. 12 f. *ein man des kûenen Biterolfen sun*.¹⁰⁸ Vielleicht soll es in E auch auf Dietleibs Jugend hinweisen, daß er und Rentwin zusammen als diejenigen genannt werden, die sich im Turnier besondere Ehre geholt haben (s. die oben herausgehobene Stelle Str. 1049, V. 12 f.) und daß gerade er und der Berner Lust zum Tanzen *mit den juncvrouwen* haben (Str. 1054), denn Bentwin gilt — schon in A — als Jüngling und Dietrich — auch schon dort — gleichfalls als ganz jung. Literarische Quellen, aus denen diese Vorstellung von Dietleib um diese Zeit stammen kann, haben wir genug kennen gelernt.

Ob darauf Gewicht zu legen ist, daß Dietleib in Str. 989, V. 6 *der starke* genannt wird, weiß ich nicht: stark ist am Ende jeder Held und etwas Tatsächliches, was ihn in dieser Hinsicht über die anderen erhebe, hat E nicht zu erzählen gewußt.

Daß Dietleib auch in E von Steier heißt, bedarf kaum einer Erwähnung und gewiß nicht einer Erklärung.

¹⁰⁸ Allerdings gehört die Strophe zu denen, von welchen Kraus urteilt. „Das übrige mag auf echter Grundlage beruhen, ist aber jedenfalls ausgeweitet und sonst verändert“ (a. a. O. S. 88).

Der Ritterpreis wurde schon erwähnt. Dort wird Dietleib *ein degin junk* genannt, sein Schwert ist *Wilssunk*. Die letztere Angabe führt schließlich auf den Biterolf zurück, könnte aber durch den Laurin D — wenn dieser etwa älter sein sollte als der Ritterpreis — oder durch den Rosengarten D¹ oder D² vermittelt sein. — Daß der Beisatz ‚von Steier‘ fehlt, beweist in dieser Zeit nichts.

Auf den Fresken des Schlosses Runkelstein führt ‚Dietleib von Steyr‘ ebenfalls den Welsung und als Schildzeichen das Einhorn. Auch das muß auf den Biterolf zurückgehen. Daß er hier mit Dietrich von Bern und Siegfried zusammengestellt ist, während andere Fresken die drei stärksten Riesen, die drei ungeheuersten Weiber und *die drei besten g[el]werg* darstellen, deutet auf die Vorstellung von seiner ungewöhnlichen Stärke.

In Heinrich Wittenweilers Ring stehen auf der Seite der Lappenhäuser Bauern die Zwerge unter ihrem König Laurin: . . . *her Laureyn ein künich lobesam und werd, gewaltig über alle perg*, ferner *her Dyetreich von Pern* und seine drei Genossen *sein mäuyster Hiltprant, Dytleib von Steyrland und der werd Wolffdyetreich* (D. H.-S.³ S. 318). Aus welcher Quelle hier die Kenntnis von Dietleib ‚von Steier‘ und seinem Verhältnis zu dem Berner stammt, lehrt der Name *Laureyn*. Allerdings ist eine Entscheidung zwischen dem Laurin A und dem Laurin D nicht möglich.

Die kurze Stelle im Anhang des Heldenbuches (D. H.-S.³ S. 216): *Dietlieb von Steyre auß Steyrmarch, was Bitterrolfs sun, der was an der Thānaw gesessen* wird uns noch beschäftigen. Sie ist ebensowenig aus einer bestimmten Quelle herzuleiten.

In dem ndd. Liede von König Ermenrichs Tod ist weder Dietleib noch, genau genommen, *Stire* genannt. Aber mit Jakob Grimm (Gödekes Ausgabe S. 5), Symons (Zs. f. d. Ph. 38, S. 160) und Waldemar Haupt (a. a. O. S. 32) ist wohl anzunehmen, daß dort — infolge einer Verwechslung zwischen Detlef und Dether — hinter Dietrichs *broder van der store* (Str. 15, V. 3) unser Dietleib steckt, u. zw., wie ich trotz Haupts Vermutung mit den beiden anderen Forschern glaube, Dietleib *von Stire*.

Dieser ist auch hier bereits in den Kreis Dietrichs aufgenommen. Er erscheint unter dessen elf Mannen und dringt mit dem Berner als erster von ihnen in Ermenrichs Burg ein. Dabei hat ihn Dietrich *by der handt*, während *op siner* [= Dietrichs] *luchten syden de yunge Hillebrant* geht (Str. 15, V. 3 f.). Das beweist eine bevorzugte Stellung des Helden — nur ist nicht klar, ob diese hier unserem Dietleib oder dem mit ihm verwechselten Bruder Dietrichs zuerkannt ist.

Woher Kunde über Dietleib von Steier und seine Zugehörigkeit zu Dietrich während der offenbar nicht einfachen Vorgeschichte des Liedes, das erst auf einem fliegenden Blatte des 16. Jahrhunderts auftaucht, hereingeflossen ist, läßt sich nicht ausmachen, zumal da auch die Namen der anderen Mannen Dietrichs nicht viel helfen: einer (Str. 16, 1) ist ganz verloren und die anderen bis auf *Hillebrant* und *bloedelinck* bis zur Unkenntlichkeit entstellt.

Wir sind am Ende.

Unsere Wanderung hat uns gelehrt: Kenntnis älterer Sage von Dietleib zeigen als letzte die Dichter des Laurin A, des Rosengartens A und des Biterolf. Aber auch in ihren Werken tritt gerade das Älteste schon sehr zurück, jeder von ihnen hat Neues aus Eigenem hinzugefügt, am meisten der Verfasser des Biterolf, in dessen Gedicht sich die Dietleib-sage am breitesten, aber auch äußerlich am glänzendsten entfaltet, wie es denn auch das einzige Denkmal ist — allerdings ein sehr umfangreiches —, in dem neben seinem Vater Dietleib geradezu ‚der Held‘ ist. Die späteren Dichter haben von Dietleib nicht mehr gewußt, als was sie aus jenen drei Gedichten oder auch nur aus einem oder zweien von ihnen gelernt hatten, haben aber auch eigene Erfindungen hinzugefügt. Das älteste Sagengut, das schon im Laurin, im Rosengarten und im Biterolf nur aus dem Hintergrunde durchschimmert, entschwindet dabei bis auf kaum merkbare Spuren, auch neu aufgekommene Gedanken werden, mitunter sofort und von demselben Dichter, fallen gelassen, andere verwandeln und verflachen sich und in dem höfischen Damenhelden etwa der jüngeren Fassungen der Virginal ist der Recke vom Gestade der Nordsee, der dort *mit dem mer-*

wibe vaht, gar nicht mehr wiederzuerkennen, aber auch nicht mehr der von Märchenpracht umgebene, länderreiche König aus Spanien, zu dem jenen der Dichter des Biterolf umgeschaffen hatte. Am zähesten von den ältesten Vorstellungen haben gerade die ausgedauert, die für die Untersuchung am wenigsten greifbar waren, die von seiner Jugend und von seiner Stärke. Von den jüngeren wurde durch die ganze Folgezeit unerschüttert festgehalten die Annahme, daß Dietleib der von Steier sei, der Einfall eines Tiroler Spielmannes, aber ein Samenkorn ‚inkräft’ger Keime voll‘; wenn wir mit Uhlands Dichterworten diese Arbeit schmücken dürfen.

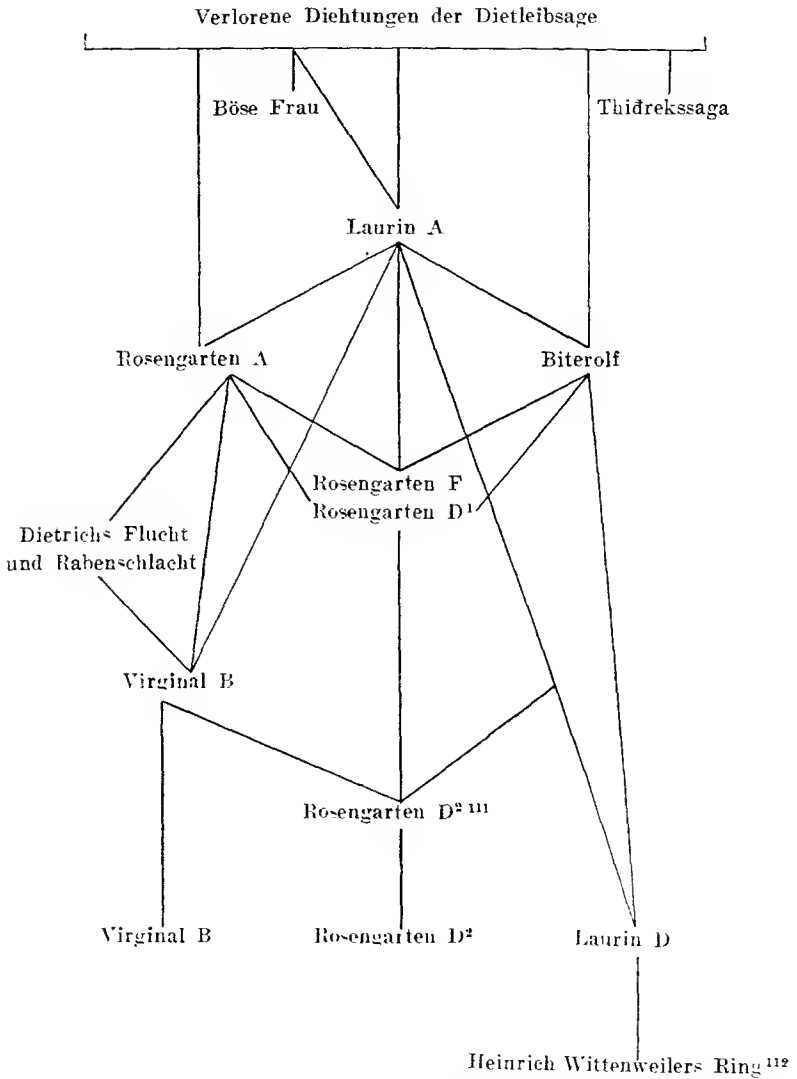
Der Gedanke, die Entwicklung dieser Sage seit dem Laurin an der Hand des Beisatzes ‚von Steier‘ zu verfolgen, hat sich, ohne in unüberwindliche Schwierigkeiten oder zu inneren Widersprüchen zu führen, durchsetzen lassen und sich, wie ich hoffe, zugleich als nicht ganz unfruchtbar erwiesen.

Wenn wir die Ergebnisse unserer Betrachtungen mit schon früher von anderen gewonnenen zusammenhalten, so ergibt sich als zeitliche Abfolge der von Dietleib sprechenden Denkmäler:

Quellen der Thidrekssaga	vor 1250.
Quellen des Gedichtes von der bösen	
Frau:	vor 1250.
Laurin A:	um 1250, vor dem Rosengarten A ¹ und dem Biterolf.
Rosengarten A ¹	bald nach 1250.
Biterolf	zwischen 1257 und 1259. ¹⁰⁹
Rosengarten D ¹ und F ¹	ungefähr 1280.
Rabenschlacht und Dietrichs Flucht .	bald nach 1282, aber vor der Virginal B.
Virginal B	nach 1283, aber vor dem Rosengarten D ² .
Rosengarten D ²	zwischen 1282 und 1290.
Ritterpreis	zwischen 1292 und 1298.
Laurin D und Rosengarten D ³ . . .	um 1300.
Virginal E	nach der Virginal B.
Fresken von Runkelstein	Ende des 14. Jahrhunderts.
Heinrich Wittenweilers Ring	15. Jahrhundert.
Anhang zum Heldenbuch	15. Jahrhundert.

¹⁰⁹ s. Euphorion. 16. Erg.-Heft S. 26 ff.

Ihr Verhältnis zu einander hat sich uns folgendermaßen dargestellt:¹¹⁰



¹¹⁰ Der Ritterpreis, die Fresken von Runkelstein und die Stelle im Anhang zum Heldenbuch lassen sich nicht sicher einreihen.

¹¹¹ Über eine Entlehnung des Rosengartens D² aus dem Laurin siehe Holz, Die Gedichte vom Rosengarten, S. XCIV und CXIII.

¹¹² Könnte auch unmittelbar aus dem Laurin A geschöpft haben.

Inhaltsübersicht des I. Teiles.

(Die Zahlen verweisen auf die Seiten.)

- Aus älterer Sage schöpft die Thidrekssaga: 5—8. 16. 30
- „ „ „ „ das Gedicht von der bösen Frau: 5 f. 8. 11 f.
- „ „ „ „ der Laurin A: 5. 7. 10 f. 16 f. 96
- „ „ „ „ der Rosengarten: 5. 7. 18. 21. 97
- „ „ „ „ der Biterolf: 6. 7. 19. 30. 96
- Einfluß der Quelle des Gedichtes von der bösen Frau auf
den Laurin A: 11 f.
- Einfluß des Laurin A auf den Rosengarten A: 19. 22 f.
- „ „ „ „ auf den Biterolf: 11. 33—36
- „ „ „ „ auf die Virginal B: 82—84. 86. 90
- „ „ „ „ oder D auf Heinrich Wittenweilers Ring: 95
- Verhältnis des Rosengartens A zum Biterolf: 36 f.
- Einfluß des Rosengartens A auf Dietrichs Flucht und Raben-
schlacht: 75—77
- „ „ „ „ auf die Virginal B: 83 f. 88 f.
- Einfluß des Biterolf auf den Rosengarten D: 43. 67. 69 f.
- „ „ „ „ auf den Rosengarten F: 43. 56. 71
- „ „ „ „ auf den Laurin D: 59. 67
- Auf den Biterolf gehen mittelbar oder unmittelbar zurück:
- der Ritterpreis: 59. 95
- die Fresken von Runkelstein: 56. 59. 95
- Einfluß von Dietrichs Flucht oder Rabenschlacht auf die Virginal B: 85
- Einfluß der Virginal B auf den Rosengarten D: 89
- Nicht sicher herzuleiten ist eine Stelle im Anhang zum Helden-
buch: 95
- und Str. 15. V. 3 des nhd. Liedes von König Ermenerichs Tod: 95
- Zeitliche Abfolge der von Dietleib handelnden Denkmäler: 97
- Ihr Stammbaum: 98
- Steier in der Dietleibsage nicht ursprünglich: 4 f. 8—11. 13. 22. 29
- Steier in der deutschen Heldensage ohne Verbindung mit Dietleib: 3
- Zur Heimat des Rosengartens A: 22—29
- Zur Entstehungszeit des Biterolf: 10. 16. 67.

Dietleibs	Alter als unsere Denkmäler	Thidrekssaga	Rose Frau	Laurin A	Rosenkätzchen A	Biterolf
Ungewöhnliche Stärke	6 f. 12. 18. 22. 24. 30. 37	6 f. 6. 12	12. 18	7. 19 f. 22. 24. 77	7. 30—32.	
Jugend	5—7. 18. 22. 24. 30. 97	5. 7. 5. 12 20. 30	12. 18. 23. 30. 65	5. 7. 19. 22. 24. 30	7. 30 f. 63 f.	
Das Meerwunder. . .	6. 8. 11 f. 18 f. 24. 29. 96	— 5 f. 11	12. 18 f. 23. 56	12. 18 f. 23 —27. 77	—	
Sohn des Biterolf . .	6. 19. 24. 30. 66	6. 19 —	—	21. 24. 68. 77. 84	30. 33. 39—41. 50—53. 58. 66	
Verhältnis zu Dietrich	5—8. 10 f. 16. 18. 20 f. 24. 33. 70	5. 7. 16. 38	— 5. 7. 10 f. 16—18. 20 f. 23. 38. 86. 95	5. 7. 20 f. 23 f. 38. 77. 83. 87	5. 7. 30. 33. 37 —39. 50. 64	
Verhältnis zu Walther	7 f. 21 f.	8. 19. 21	—	8. 19. 21 f. 23. 69	8. 21. 30. 37. 39 f. 64 35	
Seine Schwester . . .	—	—	8—10. 13 18. 35	—	—	
Sohn der Dietlind . .	—	—	—	—	33. 38—41. 53	
von Steier	—	—	5. 9—17. 24. 33 f. 37. 64. 66. 83. 68. 75. 77. 95. 97	5. 22. 24. 29. 64—66. 83 f.	5. 10. 33 f. 40. 43—53. 64. 68	
Verknüpft m. Österreich	—	—	—	22. 24—29	40—50. 64	
Verhältnis zu Etzel. .	—	—	—	—	5. 30. 32 f. 39. 43—45. 50—54. 64. 85	
Verhältnis zu Imian von Ungarn	—	—	—	—	—	
Schildzeichen	—	56	— 12. 23. 56	(55)	56 f. 95	
Schwert	—	—	—	—	57—59. 66. 95	
Roß	—	—	—	—	57. 64	
Außere-	—	63	—	—	63 f.	
Biterolfs Schildzeichen	—	—	—	—	(54—56)	
Biterolfs Schwerter . .	—	—	—	—	57—62. 64	
Biterolfs Roß (57) . .	—	—	—	—	—	
Dietleib und Biterolf von Spanien	—	—	—	—	8. 31—34. 37. 40 f. 52 f. 64. 97	
Dietleib Riesenbezwinger	—	—	82. 86. 89	—	—	
Im Frauentienste . .	—	—	—	—	—	

Rosengarten D	Rosengarten F	Dietrichs Flucht	Babenschlacht	Virginal B	Virginal E	Butterpreis	Laurin D	Fresken von Bunkelstein	Heinrich Witten- weiler	Anhang zum Heldenbuch	Lied v. Ermen- richs Tod
—	—	71—73. 75. 77	74 f. 77	79—84. 86 f. 89 f.	94	—	65	95	—	—	—
(68)	—	(77)	(77)	(90)	94	95	65	—	—	—	—
—	—	(77)	—	—	—	—	(65)	—	—	—	—
(68)	—	74. 77	(74)	79. 84. 87. 90. 94	87	—	66. 68	—	—	95	—
5. 70	5. 71	5. 71 f. 77	5. 74. 77	6. 79. 81—86. 90	6. 94	—	5. 65 f. 95	95	95	—	96
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	66	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
5. 66. 68	5. 71	5. 71. 73. 75. 77	5. 74 f. 77	5. 79 f. 82 f. 86. 88 90	5. 94	(95)	5. 66. 95	95	95	95	95 f.
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
5. 70	—	5. 72— 74. 77	5. 74. 77 f.	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	6. 79 f. 85. 87 f. 6. 90 f. 90	—	—	—	—	—	—	—
(55) (68)	55 f. 71	—	—	—	—	—	(65)	55—57. 95	—	—	—
66. 95	—	—	—	—	—	59. 61. 95	59. 67. 95	59. 95	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	71	—	—	79—84. 86 f. 89 f. 94	91. 93	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	87—89. 96	92—94. 96	—	—	—	—	—	—

2. eine Burg, die sich an der Einmündung dieses Flusses erhob; 3. die nächst dieser Burg entstandene Stadt; 4. das Land oder ein Land, welches nach der Burg so hieß.

Die ersten drei Bedeutungen geben uns keinen Anlaß zu Zweifel und Unsicherheit: bis zum 3. April 1254, dem Tage des Präliminarfriedens zwischen dem böhmischen König Ottokar Přemysl und dem König von Ungarn, Bela IV., auch die vierte nicht, denn bis dahin gehörte die Burg Steier zu dem gleichnamigen Herzogtum. Nun aber wurde das Gebiet, in dem sie stand, für immer davon abgetrennt und es gab nun für eine Zeitlang vier Länder, denen der Name Steier zukam (s. Pircheggers Karte):

1. Das größte von ihnen, das Herzogtum, das ihn bis heute behalten hat.

2. Von dem Gebiete dieses Herzogtums war aber ein Teil zur Zeit der Aufteilung des Landes zwischen Ottokar von Böhmen und Bela von Ungarn in den Händen eines dritten, nämlich Philipps von Spanheim, des erwählten Erzbischofs von Salzburg, und das war das obere Ennstal und das Ausseer Ländchen. Philipp, ein Vetter Ottokars, hatte am 12. September 1248 den vom Papste eingeholten Auftrag erhalten, alle Güter, welche Herzog Friedrich II. vom Hochstifte zu Lehen getragen hatte, einzuziehen (Strnadt, Die Geburt des Landes ob der Ens, S. 108), und er besetzte um 1248 bis 1250 das Ennstal von der Mandling bis [zur] Hohenwart . . . und Aussee (Krones, Verfassung und Verwaltung der Mark und des Herzogtums Steier, I. Bd. der Forschungen zur Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte der Steiermark, herausg. von der historischen Landes-Commission für Steiermark, S. 284) und behauptete sich in diesem Besitze durch länger als ein Jahrzehent (Strnadt a. a. O.).¹

Die Mandling² ist an der Grenze zwischen Salzburg und Steiermark: unter der Hohenwart ist, wie mich Pirch-

¹ Diese Ansicht hält Strnadt — gegen Einwendungen Josef Lampels — auch noch 1907 in allem, was für unsere Folgerungen wesentlich ist, aufrecht (Archiv f. österr. Geschichtsforschung, Bd. 94, S. 489 f.).

² Von einer anderen Gegend „In der Mändling“ an der Grenze zwischen Steiermark und Niederösterreich ist Zs. 55, S. 19, die Rede gewesen.

egger belehrt, der Schobersattel zwischen dem Palten- und Liesingtal zu verstehen. Die Angabe von Krones stützt sich auf die V. 1938 ff. der österreichischen Reimchronik:

*er [der her Philippe V. 1931] underwant
sich, sô man giht,
von der Menlik über al,
swaz in dem Enstal
dem lantherren warte,
unz an die hôhen warte
dar unde danne.*

So lagen die Dinge tatsächlich: rechtlich blieb das Ennstal in seiner Zugehörigkeit steirisch³ (Krones a. a. O. S. 266) und der Friedensschluß ignoriert ganz und gar die durch Erzbischof Philipp geschaffene Sachlage⁴ (derselbe ebenda).³ — Das in Rede stehende Gebiet gehört heute zu Steiermark.

3. Die Gegend um Wiener-Neustadt, Pitten und Gutenstein nördlich vom Semmering fiel durch den Frieden von Ofen,⁴ der den größten Teil der Steiermark den Ungarn zuwies, von der Steiermark weg und wurde [Nieder-] Österreich einverleibt, eine Grenze, die trotz gelegentlicher Rückfälle bis zum heutigen Tage bestehen blieb⁵ (Vanesa, Geschichte Nieder- und Oberösterreichs, Bd. I, S. 501), so daß das Gebiet also auch in der Gegenwart niederösterreichisch ist. Wie lang und wie fest aber an diesem Landesteile der Name Steier haftete, lehrt eine Äußerung in einer Quelle des 14. Jahrhunderts, dem Anonymus Leobensis. Dieser schreibt eben angesichts der 1254 erfolgten Abtrennung der Landschaft . . . von unserem Herzogtume: *Unde exortum est, quod isti de Nova civitate [= Wiener-Neustadt] et circum quaque dicuntur Australes, cum tamen*

³ So auch Vanesa (Geschichte Nieder- und Oberösterreichs, Bd. I, S. 501): „Das Ennstal, das der Erzbischof von Salzburg besetzt hatte, scheint [beim Friedensschlusse] strittig geblieben zu sein.“ — Über eine andere, übrigens gleichfalls mit unseren Folgerungen vereinbare Vermutung, die Pirchegger in seiner „Geschichte der Steiermark“, I. Bd., S. 210 ausspricht, siehe unten S. 118. Anm. 11.

⁴ Ratifiziert in Preßburg.

*eadem civitas sit sita in terra Stiriae*⁵ (Krones a. a. O. S. 77).

4. Das älteste Anrecht auf den Namen *Stîre* hatte aber der Traungau, das heute oberösterreichische Gebiet, das von der jetzigen steirischen Nordgrenze am Passe Pyhrn bis an die Donau bei Enns reicht, in dem Burg und Stadt *Stîre* lagen und wo Fluß und Stadt (in der amtlichen Schreibweise) Steyr heute noch so heißen.

Für dieses Gebiet, das für uns, wie sich bald zeigen wird, besonders wichtig ist, hatten die Ereignisse der Jahre 1254 (Friede von Ofen) und 1260 (Schlacht bei Kroßenbrunn, durch die auch der Hauptteil der Steiermark an Ottokar fiel), große Bedeutung: „Der Ofener Friede und die Gebietsteilung mußte auch in der Verwaltung eine Änderung nach sich ziehen. Der zu Ottokars Reich neu hinzugekommene Traungau war nämlich mit einem Male nicht mehr wie bisher steirisch, wurde aber auch Österreich nicht vollständig eingegliedert. Für seine richterlich-administrative Leitung wurde ein böhmischer Adeliger, Woko von Rosenberg, ohne besonderen Titel bestellt, an die Spitze der Finanzverwaltung der bisherige Landschreiber der Steiermark, Witigo, der eben durch die Abtretung der Steiermark seinen bisherigen Wirkungskreis verloren hatte, bernfen und ihm der unter dem letzten Babenberger bereits übliche Titel eines *scriba Anasi* verliehen. Enns war sein Amtssitz und erschien als Verwaltungscentrum des neuen Landstriches, während Linz ebenfalls damals als Sitz des Landtaidings und Landgerichtes in den Vordergrund tritt“ (Vanesa a. a. O. S. 506 f.). „Der Umstand, daß sich zur Zeit des Anfalles der [übrigen, von 1254—1260 zu Ungarn gehörigen] Steiermark [an das böhmische Reich] im Jahre 1260 das [obere] Ennstal noch immer [wie 1254] in der Gewalt des Erzbischofs von Salzburg befand⁵ und dadurch der Traungau vom alten steirischen Mutterlande getrennt blieb, brachte es mit sich, daß die bereits seit dem Ofener Frieden des Jahres 1254 angebahnte Selbständigmachung des Landes ob der Enns nunmehr fest-

⁵ Damit schließt sich Vanesa der Ansicht Strnadts an, die von Lampel (s. o.) bestritten, aber von Strnadt trotzdem nicht aufgegeben worden war.

gehalten und weiter durchgeführt wurde, so daß das Jahr 1260 als das eigentliche ‚Geburtsjahr‘ des heutigen Oberösterreich bezeichnet werden kann. Im Jahre 1264 finden wir einen *index provincialis Austriae superioris*. Sonst wird das Land auch im Gegensatze zu Niederösterreich, das den Namen *Austria* schlechtweg beibehält, *supra Anasum* genannt. Die landesfürstlichen Schreiber von Enns, die früheren *scribae Anasi*, heißen jetzt präziser *scribae apud, per* oder *circa Anasum* (derselbe ebenda S. 513).

Also: die Bezeichnung ‚Österreich ob der Enns‘, ‚Oberösterreich‘ ist erst nach dem Jahre 1260 aufgekomen. Von 1254 bis damals hatte das Land amtlich gar keinen Namen: von seinen zwei höchsten Beamten führte der eine überhaupt keinen besonderen Titel, der andere wurde nach seinem Amtssitze, der Stadt Enns, genannt.

Wie hieß nun unser Gebiet vor dem Jahre 1254? Die Antwort ist auch nicht so einfach, wie man erwarten möchte.

Erstens nämlich behauptete sich der Begriff vom Lande ob der Enns als eines Stückes von Bayern, was es auch mit Rücksicht auf [seine kirchliche Zugehörigkeit zu dem Bistum] Passau [war] und [mit Rücksicht auf] den Besitz der steirischen Markgrafen als Lehen-mannen der Bayernherzoge [bis 1180 gewesen] war.⁶ So spricht die Urkunde des Bayernherzogs Ludwig (1220, 3. September, Urkundenbuch des Landes ob der Enns II 620) vom Kloster Gleink als ‚gelegen in den unteren Teilen ‚Noricum‘ (Bayern-) in der Nachbarschaft Österreichs‘. Derselbe bezeichnet das Tal Windischgarsten als ‚innerhalb der rauhesten und äußersten Berglandschaft an den Grenzmarken Noricum‘ befindlich (1225, 16. Juni, ebenda II 655)‘.

Von besonderem Interesse scheint jedoch der Gebrauch des Namens ‚Ostland‘ (*Oriens*) und ‚Österreich‘ (*Austria*), u. zw. nicht bloß für Nieder-Österreich, sondern auch für das (steirische) Ober-Österreich und für das Püttner

⁶ Somit würde die Meinung Lachmanns (Anmerkungen zu den Nibelungen, zu Str. 1571, V. 2): ‚Das Land ob der Enns wird [in den Nibelungen Str.] 1242 zu Baiern gerechnet‘ geschichtlicher Grundlage und urkundlichen Beleges nicht entbehren. Wir kommen auf sie noch zurück.

Gebiet⁷ des steirischen Herzogtums. So wird um 1160 die Stadt Enns, damals noch Markt, als im ‚Ostlande‘ (*Oriens*), Etzelsdorf (*Hezimannisdorf*) bei Wartberg und Kirchdorf (*Oulspurch*) — um 1160 — als in ‚Österreich‘ gelegen bezeichnet (Steirisches Urkundenbuch I 401), wie überhaupt in Admonter Traditionen vom Ende des 12. Jahrhunderts und weiterhin die Ennsgrenze gegenüber der Bezeichnung ‚Österreich‘ zu verschwinden scheint (s. die Urkunden für Admont von 1184 und 1186 (U.-B. d. L. o. d. E. I 389, Wicher II 204, 216; Steir. U.-B. 594 f., 611 ff.) und vgl. Strnadt a. a. O. 105 f.). Starhemberg (*Starchenbergh*) bei Wiener-Neustadt, Wirflach (*Wurvela*) bei Neunkirchen und Fischau gelten als Orte in ‚Österreich‘ (1170: Steir. U.-B. 495; 1184: ebenda 600; 1190: ebenda 686). . . . So tritt der durch natürliche und politische Ursachen bedingte Sprachgebrauch in eine Art von Gegensatz zu dem officiellen Begriffe von der Gesamtheit des steirischen Herzogtums, der über die . . . Gebirgsschranken einerseits an die Piesting, andererseits an die Donau hinausgreift [also einerseits das Gebiet von Wiener-Neustadt, andererseits den Traungau mit einschließt] (Krones a. a. O. S. 231 f.).

Denn das ist unzweifelhaft, daß dem eben besprochenen Landesteile mindestens bis zum Jahre 1254 auch der Name *Stîre*, u. zw. von Rechts wegen zukam. Krones, den wir gerade gehört haben, erörtert auch die ‚Zugehörigkeit des Haupttheiles vom Lande ob der Enns, südlich der Donau, an das steierische Herzogtum. Seit dem Jahre 1180 [in welchem der Bayernherzog Heinrich der Löwe geächtet und seiner Lehen verlustig erklärt, Steiermark aber Herzogtum wurde] löst er sich vom bayrischen als bis dahin lehens- und antspflichtigem Gebiet der steierischen Otakare ab. Enns wird ihre Stadt, die steierische Herzogstadt. Der wichtigste und älteste Freiheitsbrief für sie als solche wird im Jahre 1212 ‚nach dem Rate und Vermahnen‘ der Landes-Ministerialen unserer Steiermark und des Püttner Gebietes bezeugt, und es ist kein bloßer Zufall, daß hier, im April

⁷ Der Dichter der Klage bestimmt die Lage der zu seiner Zeit ganz unzweifelhaft steirischen Burg Pütten folgendermaßen: *bî Osterlande ein hûs an Ungermarke stât: Pûten noch den namen hât* (V. 1112 f.).

1237. Kaiser Friedrich II. die steirische Handfeste ausfertigen [richtig: bestätigen und erweitern] ließ. Wir haben aber noch andere unzweideutige Belege. Als es sich 1207 bis 1208 um die Verwirklichung des Lieblingswunsches Herzog Leopolds II. (VI.), um ein Bistum in Wien, handelte, schrieb Papst Innocenz III. an den Passauer Kirchenfürsten Mangold, die Sendboten des Babenbergers hätten bezüglich der Klage des ersteren über die ihn bedrohende große Einbuße bemerkt, daß dem nicht so wäre, da dem Passauer... noch halb Österreich und ein großer Teil von Steier als Sprengelgebiet erhalten bliebe (*ratione medietatis Austrie ac magne partis Styrie*). Daß unter ‚Österreich‘ das Land unter der Enns und unter Steier das Herzogtum dieses Namens, u. zw. sein Bestandteil jenseits des nordsteirisch-oberösterreichischen Grenzgebirges, also die Landschaft ob der Enns, so weit sie ihm angehörte, verstanden werden muß, ist zweifellos; denn auf dem Boden der eigentlichen Steiermark⁸ und des Püttner Gebietes war Salzburg Sprengelherr. Andererseits besitzen wir in der Urkunde Kaiser Friedrichs II. vom August 1237 ein zweites, unwiderlegliches Zeugnis. Der Staufer schließt mit dem... Bischof Rüdiger von Passau einen Vertrag, worin er letzterem für alle Lehen, welche weiland Leopold II. (VI.) von der genannten Kirche in beiden Ländern als Herzog von Österreich und Steiermark trug (*quae Liupoldus quondam Austrie et Styrie dux in utraque terra tam ab eo [= Rüdiger] quam a sua ecclesia Pataviensi videlicet tenuerat*), die Pfandsumme von 1400 Mark kölnischer Währung zusichert. Da nun die Passauer Kirche in unserer Steiermark gar keinen Besitz hatte, so kann unter den ‚beiden‘ Ländern nur das Herzogtum Österreich, d. i. Niederösterreich, und der zum Herzogtum Steier gehörende Kern Oberösterreichs verstanden werden (Krones a. a. O. S. 228 ff.). Daß dieses — trotz dem oben festgestellten ‚Sprachgebrauche‘ doch wieder von Niederösterreich auseinandergehalten wurde, ergibt sich auch aus der Tatsache, daß Kaiser Friedrich II. im Jahre

⁸ ‚Mit Ausnahme des Ausseer Gebietes, das passauisch war, Pirchegger.

1237 von den Richtern und Mautnern in Österreich und in Wels [in Oberösterreich] spricht (U.-B. d. L. o. d. E. III 49)* (Krones a. a. O. S. 232). Und Lampel bemerkt: „doch begegnen wir noch das ganze 13. Jahrhundert hindurch Belegen dafür, daß man unter besonderen Umständen die Zusammengehörigkeit der Steiermark und Oberösterreichs in den Vordergrund stellt“ (Blätter des Vereines für Landeskunde Niederösterreichs XXI, 1887, S. 281).

Darans lernen wir: In dem Zeitraume von 1180 (weiter zurückzugreifen haben wir keinen Anlaß) bis 1254, während dessen der Traungau unzweifelhaft ein Teil des steirischen Herzogtumes war, gab es für ihn zwei gebräuchliche Namen:⁹ *Osterlant* und *Stîre*, *Stîrelant* oder dergleichen. Unzweideutig war keiner von beiden, da unser Gebiet den einen mit dem östlich benachbarten heutigen Niederösterreich teilte, den zweiten mit dem südlich gelegenen größeren Teile des Herzogtums, der heutigen Steiermark, gemeinsam hatte.

Wer jedoch innerhalb dieses Zeitraumes den Ausdruck *Stîre*, *Stîrelant*, *Stîremarke* für ein Land gebrauchte, konnte damit nur entweder das ganze damalige Herzogtum meinen oder einen Teil desselben. Diesem Herzogtum gehörte damals auch die Burg und die Stadt *Stîre* und der gleichnamige Fluß in seinem ganzen Verlaufe an.

Wir dürfen einen Schritt weiter gehen und schließen: Sicherlich sind jene beiden Namen für den in Frage kommenden Landstrich auch zwischen dem Frieden von Ofen und der Einführung der neuen Bezeichnung „Oberösterreich“, „Land ob der Enns“ in Gebrauch geblieben, also zwischen den Jahren 1254 und etwa 1260. Denn wer von dem Gebiete sprach, muß es doch irgendwie genannt haben und am nächsten lag da wohl einer der zwei Namen, die es von altersher hatte, besonders aber der Name *Steier*, der zugleich von Burg, Stadt und Fluß festgehalten wurde. Wird jedoch zwischen 1254 und 1260 das Wort *Stîre* zur Bezeichnung eines Landes gebraucht, so kann damit an sich jedes der vier

* Denn auf die Fortdauer des Begriffes einer Zugehörigkeit zu Bayern brauchen wir hier nicht einzugehen.

zu Eingang dieses Abschnittes angeführten Länder gemeint sein: der Traungau, das Wiener-Neustädter-Püttner Land, das Herzogtum oder endlich der zwischen dem Herzogtum und dem Traungau gelegene Teil des Ennstales, selbstverständlich auch mehrere dieser Gebiete zugleich oder alle zusammen. Wem also daran gelegen war, sich genauer und bestimmter auszudrücken, der mußte sich durch eine weitere Angabe helfen.

Noch mehr: auch nach dem Aufkommen des neuen Namens ‚Oberösterreich‘ konnten die Bezeichnungen *Stîre-lant* oder *Stîre-marke* ganz wohl auch noch von der nunmehr oberösterreichischen Landschaft gebraucht werden, zumal in nichtamtlicher Sprache, einmal deshalb, weil alte Namen wohl nie augenblicklich durch die neu eingeführten verdrängt werden, und dann deshalb, weil die Beisätze *lant* oder *marke* inhaltlich nicht mehr zu besagen brauchen als Land um (Burg und Stadt Steier), Land an (dem Flusse Steier).

Von der Verbindung *Stîre-marke* wird man diese Möglichkeit zunächst wahrscheinlich aufheben und sagen: Daß *Stîre-marke* ‚Steiermark‘ bedeutet, ist doch selbstverständlich: wenn also Burg, Stadt und Fluß Steier seit 1254 nicht mehr zu ‚Steiermark‘ gehörten, konnte diese Gegend eben nicht mehr ‚Steiermark‘ genannt oder zu ‚Steiermark‘ gerechnet werden. Auch ich habe mich nur schwer von dieser Gedankenverbindung losmachen können. Aber sie ist unhaltbar. Gewiß konnte unter *Stîre-marke* die ganze Zeit hindurch ‚Steiermark‘ verstanden werden, aber daß *Stîre-marke* so viel bedeuten muß wie ‚Steiermark‘, ist so wenig selbstverständlich, wie etwa, daß mhd. *arbeit*, *liebe*, *maget*, *sturm*, *wirt*, *wunsch* dasselbe bedeuten müssen wie nhd. Arbeit, Liebe, Magd, Sturm, Wirt, Wunsch.

Was *marke* heißt, lehren die Wörterbücher: ‚Grenze‘, ‚Grenzland‘, aber auch ‚abgegrenzter Landesteil‘, ‚Gau‘, ‚Bezirk‘, ‚Gebiet‘. In Verbindung mit *Stîre* braucht also *marke* — so wie *lant* — nicht mehr zu besagen, als daß eben ein Land dieses Namens, nicht Burg, Stadt oder Fluß gemeint seien. Daß dem Worte *marke* mindestens in der Sprache der Dichter — und auf diese allein kommt es uns hier an — keinerlei staatsrechtlicher Sinn und auch kein Hinweis auf

Größenverhältnisse innewohnt, ergibt sich wohl mit Bestimmtheit daraus, daß z. B. die Nibelungen und der Biterolf *Tenelant* und *Tenemark*, Dietrichs Flucht und Rabenschlacht *Hiunisch lant*, *Hiunisch marke* und *Hiunischiu rîche* als ganz gleichbedeutend gebrauchen, und aus Verbindungen wie *des tûvels marke* u. dgl., wie sie die Wörterbücher ausweisen.

Auch darf man nicht etwa glauben, *Stîrmarke* sei im Mittelalter die als besonders bezeichnend vorgezogene Namensform für das Herzogtum gewesen: Ulrich von Liechtenstein wendet sie gar nicht an, sondern nennt es achtmal *Stîr(e)lant*, viermal, davon einmal in Prosa, *Stîr*, in der österreichischen Reimchronik heißt dem Register Seemüllers zufolge das ‚Land‘ 218mal *Stîr*, 39mal *Stîrlant* und nur 6mal *Stîrmarke*. Und einen Geschichtsforscher der Gegenwart führen seine Untersuchungen so weit, daß er mit den stärksten dem Buchdruck zur Verfügung stehenden Mitteln hervorhebt: ‚Der heutige Name ‚Steyrmark‘ ist ohne alle historische Berechtigung: richtiger ist die Bezeichnung ‚Steyrland‘ (Struadt a. a. O. S. 61). An dieser Überzeugung hält er auch noch im Jahre 1906 fest und stellt unter den Ergebnissen seiner eingehenden Überprüfung im Archiv für österreichische Geschichte XCIV, S. 579 f. den Satz auf: ‚Die ursprüngliche Bezeichnung der Mark (Kärnten, Kärntnermark) ¹⁰ erhielt sich gegen die nun [seit dem Jahre 1123, vgl. ebenda S. 577] aufkommende offizielle ‚Steyr‘ noch längere Zeit im Volksmunde, bis derselbe der neuen Benennung das festgehaltene Suffix ‚Mark‘ anhängte und so die Bezeichnung ‚Steiermark‘ schuf, welche seit einem Jahrhunderte auch die offizielle geworden ist — außer im großen Titel des Monarchen, in welchem der Kaiser sich noch bis 1918 Herzog von Steyr nannte. Also: der Name ‚Steiermark‘ konnte das Herzogtum bezeichnen — was wir ja selbstverständlich nie in Frage gestellt haben

¹⁰ Diese Bezeichnung und ihre Gründe gehen aber in Zeiten zurück auf die wir in diesem Zusammenhange nicht einzugehen brauchen, da wir ihr in keiner unserer Dichtungen begegnen. Eine Mark aber, d. h. eine Markgrafschaft, war das Land bis zum Jahre 1180, in dem es Herzogtum wurde.

—, aber der amtliche Name war er in der für uns in Betracht kommenden Zeit und noch Jahrhunderte später nicht.

Wenden wir uns nun zu unseren Dichtungen, so können wir gleich vorausschicken: das älteste, der Laurin A, stammt wohl noch aus der Zeit vor 1254. Daß er um 1250 gedichtet ist, haben wir mit Holz bisher angenommen, und seine Entstehung in die Zeit nach 1254 zu verlegen, dazu fehlt jeder Grund. Das letztere gilt auch vom Rosengarten A.

In die Zeit zwischen 1254 und 1260 fällt nach Rauff und nach unseren Erwägungen der Biterolf. Den geschichtlichen Anlaß, aus dem das Werk innerhalb dieser Zeit herzuleiten ist, und die Verhältnisse, aus denen manche seiner besonderen Eigenschaften zu begreifen sind, werden wir noch eingehender besprechen und hoffen, dadurch diese zeitliche Ansetzung noch wahrscheinlicher zu machen.

Alle anderen Denkmäler sind erst geraume Zeit nach dem Jahre 1260 entstanden.

Den Ausdruck *Stîre marke* gebrauchen gerade zwei der ältesten, der Laurin A und der Rosengarten A, überhaupt nicht, sondern beide nur *Stîre*, ebenso Rosengarten D und F.

Was meinen nun die Gedichte mit dem Namen *Stîre*?

Der Verfasser des Laurin A sagt es mit dürren Worten V. 731 ff.:

*Stîre ein burc ist genant
dâ ich [= Laurin] die reinen kinschen [= Künhild] vant...
under einer linden grüne.*

Müllenhoff (D. H.-B. I, S. LI) urteilt: „Offenbar wird dies [Steier] als ein selbständiges, sowohl von Bern als von Etzel unabhängiges Land und Fürstentum gedacht, von wo aus Dietleib nach beiden Seiten hin verkehrte. Etzel übergibt es dem Biterolf zu Ende des gleichnamigen Gedichtes nicht zu Lehen, sondern zu Eigen.“ Den Biterolf, der damals noch nicht gedichtet war, und Etzel möchte ich hier lieber nicht hereinziehen, aber so viel ist unzweifelhaft: so gewiß der Dichter des Laurin Dietleib durch den Beisatz *von Stîre* zunächst als Herrn der Burg Steier bezeichnen will, die er ausdrücklich nennt, so hat er sich ihn auch gewiß als einen

von Dietrich unabhängigen *vürsten* vorgestellt (*vürsten* sind übrigens alle ‚Gesellen‘ Dietrichs-) (Müllenhoff im Namenverzeichnis S. 307), und als solcher muß dieser außer der Burg doch zumindest das Land in ihrer Umgebung beherrscht haben, welches damals ein Teil des Herzogtumes Steier war. Es steht auch der Annahme kein Hindernis entgegen, daß er sich ihn als Gebieter über dieses ganze Herzogtum gedacht hat. Ein deutliches Bild allerdings von der Ausdehnung seines Machtbereiches können wir aus dem Laurin A nicht gewinnen, und ein solches können auch die auf dem Laurin weiterbauenden Dichter aus ihm nicht gewonnen haben. Es ist bei der Wesensart dieses Spielmannes sehr wohl möglich, daß er sich selber darüber keine Sorgen gemacht hat. Aber das ist sicher: als steirischen Helden in dem Sinne eines dem damaligen Herzogtume Steier angehörenden und dort wohnenden Helden hat er Dietleib eingeführt.

Von dem Verfasser des Rosengartens A haben wir oben angenommen, daß er vom Laurin A angeregt worden sei, und von ihm gilt wohl dasselbe. Wenn es hier Str. 109, V. 2 ff. heißt:

Sigestap der junge gein Stire balde reit,
er suchte Dietleiben . . .
Sigestap der junge gein Stire geriten kam, . . .
dô enpfien in tugentliche Biterolf zehant, . . .
Dô sprach der alte Biterolf: . . .
Dietleip ist nîht hie heime, er ist ze Bechelân . . .

so ist der nächstliegende und auch durch nichts behinderte oder erschwerte Schluß, daß auch dieser Dichter sich Dietleib als Herrn der Burg Steier und ihres Gebietes gedacht hat. Auch Holz nimmt nach dem Register *Stire* hier als ‚Sitz Dietleibs und Biterolfs‘. Nur drückt sich der Verfasser des Rosengartens A, da er das Wort *bure* nicht gebraucht, noch ein Stück unklarer als sein Vorgänger aus, und wie groß er sich jenes Gebiet gedacht hat, läßt sich gar nicht bestimmen. Mit ihm und Sigestap ziehen nach *Garte wol vînf hundert Dietleibes man* (Str. 125, V. 2). Ob das seine ganze Heeresmacht ist, steht nirgends, aber jedenfalls betrachtet auch dieser Dichter ihn als *vürsten*, wenn er auch

das Wort nicht anwendet. Zum Vergleiche diene, daß in den Nibelungen Rüdiger *fünf hundert (oder mêre)* (Str. 1998, V. 2) Mannen hat, *fünf hundert man, dar über zwelf recken* (Str. 2169, V. 2 f., die zwölf sind Söldner) und das sind nach Str. 2167, V. 3 *alle* seine *man*. Als dem Berner gegenüber selbständig gilt Dietleib auch im Rosengarten A. Nichts verbietet die Vermutung, daß auch diesem Dichter Dietleib der Herrscher über das ganze Herzogtum gewesen ist, nichts führt auf die Annahme, daß auf seine Vorstellungen von *Stîre* die staatlichen Veränderungen des Jahres 1254 Einfluß geübt haben. Als steirischer Held in dem oben bestimmten Sinne erscheint dann Dietleib auch hier.

Anders steht es mit dem Biterolf. Dieses Gedicht ist weit redseliger, aber, wie wir sehen werden, auch viel bestimmter, und in dem, was es sagt, wie in dem, was es nicht sagt, für unsere Frage reicher an Aufschlüssen. Etzel sagt zu Biterolf und seinem Sohne V. 13258 f. *für eigen sull ir von mir hân des jungen Nuodunges lant*. Es wird auch bald mit Namen genannt: *Etzele mit al den sinen Biterolf . . . bâten daz er narne . . . Stîrelant* (V. 13272 ff.). Und wirklich, trotz anfänglichem Sträuben

*sît gefnuogte sich ouch daz,
daz Biterolf der hell besaz
daz lant ze Stîremarke,
und Dietleip der starke,
und sîn muoter Dietlinz:
ze Stîre brâhten sie sint
ir volc und ir gesinde gar . . .
in diene Stîremarke
wol nâch grôzen êren* (V. 13481 ff.).

Hier haben wir also *Stîre*, *Stîrelant* und *Stîremarke* nebeneinander und zur Auswahl, zum deutlichen Zeichen, daß hier die drei Wörter dasselbe bedeuten. Nur wissen wir noch nicht, was. Auch Biterolf und sein Sohn konnten zuerst noch nicht wissen, was ihnen geschenkt worden war. Das sah auch Etzel ein:

*Des landes er si wîsen hiez,
und ouch die bûrge die er liez*

in dienen eigenlichen. . . .
bî der Stîre ze tal
wîste in [= Biterolf] dô her Hadebrant (von dem
wir bald mehr vermuten werden) . . .
dar nâch in kurzer stunde
bouwen begunde
der helt vil lobebære
Stîre die burc mære,
diu sît vil wîlen wart erkant,
dar nâch diu marke wart genant
daz si stæte Stîre hiez (V. 13295 ff., 13332 ff.).

Nun sind wir schon viel besser unterrichtet: in dem Lande, das Biterolf und sein Sohn erhalten haben, rinnt *die Stîre* und *Stîre die buere* wird dort erbant. Nach ihr heißt auch das Land (*die marke*) *Stîre*. Dieses Land gehörte aber in der Zeit, da der Biterolf entstand, nicht mehr zum Herzogtum Steiermark und der Dichter mag demnach mit Fug und Recht geglaubt haben, für seine Zeitgenossen, die das wußten, habe er deutlich genug gesagt, was er meine. Für ihn ist jedoch die Verleihung von *Stîre* an Dietleib und seinen Vater das Ziel der Handlung eines fast 14000 Verse zählenden Werkes, einer großen Arbeit also, in die er seine reichen Kenntnisse — alle wahrscheinlich, soweit sie für diesen Zweck verwertbar waren —, hineingesteckt hat. Für ihn war *Stîre* als Dietleibs Besitz nicht bloß ein Einfall wie für den Dichter des Laurin, etwas zu Dietleib Dazugelerntes wie für den Verfasser des Rosengartens A, sondern der Begriff, der ihn zu seiner Dichtung antrieb und auf dessen Verherrlichung hin er diese angelegt und zu Ende geführt hat. Es ist also nicht zu wundern, wenn er sich über dieses für ihn so wichtige Land noch ausführlicher ausläßt und dabei auch für uns noch deutlicher wird. Und das tut er, besonders in dem Loblied, das Dietleibs Vater über das ihm geschenkte Land anstimmt (V. 13303 ff.). Es ist allerdings verschieden bewertet worden. Müllenhoff (Kudrun S. 103) findet, daß darin, nachdem Biterolf und Dietleib Herren von Steier geworden sind, dieses Landes Herrlichkeiten mit topographischer Genauigkeit aufgezählt werden.

Gesichtspunkte aus den Versen des Biterolf gerecht werden. Nur darf man nicht zugleich aus ihnen schließen, der Verfasser habe nur ‚ungefähre‘ Kenntnis von dem Lande gehabt und sei dort ein Fremder gewesen. Es ist ebensowohl möglich, daß er — auch wider besseres Wissen — sehr stark aufgetragen hat, und das konnte auch ein ‚Landeskind‘ tun, besonders etwa, wenn es an andere ‚Landeskinder‘ als Zuhörer dachte, denen es schmeicheln wollte. Die Frage ist nur: welches Land, dem der Name *Stire* zukam, sollte ‚gerühmt‘, ‚gelobt‘ oder, um mit Müllenhoff zu reden, ‚verherrlicht‘ werden? Und da führen gerade Weinholds Bedenken: nur den Tallauf der Steier kennt der Dichter als steirisch¹¹ und ‚für den Erzberg hat er kein Wort‘ zu dem Ergebnis:

Der bis 1254 steirische, jetzt oberösterreichische Traungau samt dem steirischen Ennstal, das gleich dem Traungau auch nach 1254 beim Deutschen Reiche verblieben war,¹¹ ist gemeint.

Dem Traungau eben gehörte der ganze ‚Tallauf der Steier‘ und die gleichnamige Burg an, der Erzberg bei Eisenerz aber nicht. Unter dieser Voraussetzung ist also das Fehlen seiner Erwähnung gar nicht mehr auffallend, wäre dies aber — in einem ‚Lobspruche‘, der vom Bergseggen nicht nur die Edelmetalle, sondern auch das Salz hervorhebt — in der Tat in hohem Grade, wenn der Dichter das Herzogtum in seinem damaligen oder auch im früheren Umfange im Auge gehabt hätte.

Daß der Dichter die von Philipp besetzt gehaltenen Teile des Landes zu seinem *Stire* hinzugerechnet habe, läßt sich wohl begreifen: sie waren nicht wie das Wiener-Neustädter Gebiet vom Traungau räumlich getrennt und gleich

¹¹ In einem Zusammenhange mit dem Deutschen Reiche wäre das Ennstal selbst dann geblieben, wenn im Frieden von Ofen (Preßburg), was Pirchegger a. a. O. als möglich hinstellt, Bela dieses ‚salzburgisch gewordene‘ Gebiet von dem Erwählten Philipp zu Lehen erhalten hatte. Denn dann wäre er eben für das Ennstal Lehensträger eines deutschen Reichstürsten geworden wie vorher (1242) Herzog Friedrich II. von Österreich und Steiermark und nachher (1270) Přemysl Ottokar II., während er die übrige Steiermark als erobertes Land behandelt hat.

diesem eben im Verbande des Deutschen Reiches verblieben, im Besitze noch dazu eines mit Ottokar von Böhmen, dem damaligen Herrn des Traungau, verwandten und befreundeten Fürsten (vgl. Krones a. a. O. S. 266, Strnadt, Archiv für österreichische Geschichte, Bd. XCIV, S. 489 f.). Anspruch auf den Namen Stîre hatte es auch.

Wir haben nun nur noch nachzuprüfen, ob die Angaben jenes ‚Lobspruches‘ auf den Traungau und das steirische Ennstal passen. Ich hoffe nur, man wird dabei gegen mich nicht strenger sein als gegen die Vertreter der bisherigen Ansicht, daß in ihm das Herzogtum Steiermark gemeint sei, was (trotz allen Bedenken) schließlich doch auch Weinhold und v. Muth geglaubt haben. Für uns ist durch die Erwähnung der Burg und des Flusses Steier, zusammengehalten mit der Entstehung des Biterolf nach 1254, bereits sichergestellt, an welches Land der Verfasser jener ‚Schilderung‘ gedacht hat,¹² ebenso durch die mehrmals erwähnten Verse über die Edelmetalle, die auf jeden Fall eine starke Übertreibung enthalten, daß der ‚Lobspruch‘ eben ein ‚Lobspruch‘ ist, keine ‚topographisch genaue‘ ‚Beschreibung‘. Jetzt handelt es sich nur darum, zu erfahren, wie weit der Dichter in seinen Übertreibungen gegangen ist, und andererseits, was in seinen ‚rühmenden‘ Angaben von den ‚Herrlichkeiten‘ des Landes auf Wahrheit beruht. Wir werden finden, daß doch auch des letzteren recht viel ist, und ferner, daß er sich wenigstens hinsichtlich der Größe des von ihm gefeierten Gebietes keiner Übertreibung schuldig macht, sondern sich sogar mit einer gewissen Bescheidenheit ausspricht.

Bedenken erregt zunächst die Behauptung des Biterolf, daß das Land, das er preist, Wein hervorbringe. Wein wird jetzt in Oberösterreich und im steirischen Ennstale nicht gebaut. Daß es aber im Mittelalter anders war, dafür haben wir einen urkundlichen Beweis aus eben der uns angehenden Zeit. Um das Jahr 1250 oder 1251 überläßt Abt Ortolf von Kremsmünster [zwischen Steyr und Wels] die Wein-

¹² Die Erwähnung des Landeswappens hätte dem Dichter dagegen nichts genutzt, denn der steirische Panther kam allen vier Teilen des alten Herzogtums von Rechts wegen zu.

gärten des Klosters bei Aschach an der Donau¹⁵ [nordwestlich von Linz] einigen Winzern in der Pfarre Hartkirchen im Aschachwinkel gegen dem, daß sie hievon jährlich ein Fuder Wein dem Kloster und zwei Fässer Wein dem Amtmanne in Puchkirchen abführen. Sollte jedoch in irgend einem Jahrgange im Lande kein Wein wachsen [was also als Ausnahmefall vor-sichtshalber auch in Betracht gezogen wird], so haben sie dieses Weinquantum in Linz oder Ens aufzukaufen und dem Kloster abzuliefern; sollte aber sich auch noch ereignen, daß auch aus Österreich [zu welchem Lande also unser Gebiet hier ausdrücklich nicht gerechnet wird] keine Weine zugeführt würden, so haben sie dem Kloster mit dreißig Wienerpfenningen das Faß in Geld zu bezahlen⁴ (angeführt bei Strnadt a. a. O. S. 103 f. aus dem Urkunden-buch von Kremsmünster S. 99, Nr. 78, z. T. im lateinischen Wortlaut in der Anm. 276). Dieser Wein wäre trotz der Angabe des Biterolf *nie ertriche noch getruoc baz . . . win* für einen Feinschmecker unserer Zeit sicherlich kein Hochgenuß, aber in jenen Tagen war man weniger verwöhnt und wandte außerdem allerhand Mittel an, um den Wein süßer und wohl-schmeckender zu machen, weshalb der Weinbau auch viel weiter nach Norden reichte und z. B. sogar für England und Westpreußen bezeugt ist (s. Alwin Schultz, Höfisches Leben I, S. 407, 411).

Was aber die Versicherungen des Biterolf über die Fruchtbarkeit des Landes und seinen Reichtum an Wald, Weide und Fischwasser betrifft, so müssen wir zugeben, daß

¹⁵ Aschach gehörte zu der reichsunmittelbaren Herrschaft Schaunberg, die von den bairischen Marken bis an die Mauer von Linz und hinüber bis zum Gestade des Attersees reichte (Strnadt, Die österr.-ungar. Monarchie in Wort und Bild, Bd. Oberösterreich S. 84), aber schon seit 1180 erstreckte sich die Herzogsgewalt Otakars [von Steier des letzten Chiemgauers] auch über das Schaunberger Gebiet. Die freien Herren von Schaunberg treten nun [eben 1180] zu Otakar in dasselbe Verhältnis der Fideität in welchem sie [bis dahin] zu dem bairischen Herzoge gestanden waren (ders., Die Geburt des Landes ob der Ens, S. 96). Wir rechnen deshalb dieses Gebiet hier auch zum steirischen Traungau wie auch auf dem Kärtchen geschehen ist.

jener Teil Oberösterreichs in Wahrheit ein gottgesegneter Erdenfleck ist und daß sein Segen schon in grauer Vorzeit den Bewohnern zugute kam. Hören wir die Schilderung, die Adolf Dürnberger in dem Werke ‚Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild‘ in dem Bande ‚Oberösterreich‘ S. 5 ff. unter der Überschrift ‚Das Gebiet der Steyr‘ entwirft: ‚Wir . . . übersetzen die Traun und gelangen in ein breites, beiderseits von sanftgewölbten Anhöhen flankiertes Wiesental, das von der Krems in zahllosen Windungen durchschlängelt wird; von den Hügeln glänzen mit Obstalleen umkränzte Saatfelder, kleine Wäldchen schieben sich zwischen Acker und Wiese und überall strahlt der Segen der Natur; schloßartige Banernhöfe, freundliche Ortschaften ziehen vorbei; wir grüßen zur mächtigen Abtei von Kremsmünster, dieser mehr als tausendjährigen Kulturstätte, hinauf und gelangen bald in die Zone der laubwaldumhüllten Sandsteinberge. . . . Ein weites Tal öffnet sich, das Tal von Kirchdorf und Micheldorf [beide an der Krems, einem Nebenflusse der Traun]; die Ebene ist reich bebaut, Obstgärten wechseln mit Getreidefeldern und Wiesen, Eichen und Linden, ein Hauptschmuck des Tales, überragen allenthalben die Flur, und aus dem grünen Gewoge blicken die stattlichen Häuser der beiden Nachbarorte . . . freundlich hervor; vom linksseitigen Berghange dräut die Felsenburg Alt-Pernstein herab, und im Hintergrund schließt ein grün überwachsener Dolomitkegel, dessen Gipfel ein uraltes Kirchlein krönt, der Georgsberg, das Tal. . . . Hier gelangen wir an die Steyr. . . . Hoch über dem Flusse bildet die Talsohle eine ebene, wohl angebaute Terrasse.‘ Über das Tal der Teichel [die vom Pylrn her der Steyr zufließt] sagt unser Gewährsmann: ‚Herrlicher Buchenwald erfüllt die ganze Schlucht, tiefes, sattes Grün strömt allerwärts wohlnehmend ins Auge und nur einige blendende weiße Flecke lachen aus der Waldwildnis hervor. Das Schloß [Klaus] ist es, das an Stelle des alten Römerkastells Tutatio auf einem Felsvorsprung hängt, und die hellen Häuser des Dörfchens, das die Waldsassen der Gegend unter dem Schutze der Feste schon im frühen Mittelalter an den Bergabhang geklebt haben.‘ An der Teichel liegt auch ‚das Tal von Windisch-

garsten. Auch hier noch, in einer Höhe von über 600 m. begegnet uns der fruchtbare, bunte Charakter des oberösterreichischen Hügellandes: Wiesen und Saatzfelder, auf denen noch der Weizen reift, wechseln mit kleinen Wäldchen, unter Obstbäumen versteckte Einzelgehöfte sind überall zerstreut, isolierte kegelförmige Waldberge tauchen wie Inseln aus dem sonnigen Talbecken auf; um diese Stätte blühendsten Lebens schließt sich aber ein Kranz von hohen Gebirgen.⁴ Ein anderer Zufluß der Steyr ist die Steyrling: „Ungeheure Waldmassen erfüllen auf viele Stunden weit das Tal.“

Auch das obere Ennstal ist fruchtbar und hat viel Wald.

Der Biterolf rühmt den Wildreichtum des Landes. Wir besitzen eine Urkunde 1255, März 24., Steier. . . . 2. Gestattung der . . . Ausübung jedweder Nutzung in den landesfürstlichen Waldungen im Windisch-Garstener Tale (*in ualle Gersten*) ausgenommen die Jagd auf größeres oder Hochwild, welche sich der Landesfürst zu eigener Lust vorbehält. . . .⁵ (Mitgeteilt von Krones a. a. O. S. 524.) Was das Gedicht hierüber behauptet, wird also für die Zeit seiner Abfassung durch diese Urkunde beglaubigt.

Das steirische Ennstal ist heute noch ein ergiebiges Jagdgebiet und war es ohne Zweifel auch im Mittelalter.

Das Gedicht sagt von dem Lande: *hal sint ouch dar inne*. Auch damit hat es seine Richtigkeit: Zum Traungau gehörte ein Teil des Salzkammergutes mit Ischl und Hallstatt. „Dabei muß als außerordentlich wichtiges Moment hervorgehoben werden, daß die Markgrafen von Steier bereits [und später die Herzoge] das Hoheitsrecht darüber besaßen, was gleichfalls zur Erhöhung ihres Reichtums beitrug“ (Vancsa a. a. O. S. 361). „Ansee im Traungebiete der Steiermark aber“ war „die bedeutendste Saline unseres Landes [= des Herzogtums Steiermark], aus welcher 60 Lasten kleineren Maßes Herzog Leopold V. (I.) 1192 dem Kloster Steier Garsten als Salzbezug“ angewiesen hatte (Krones a. a. O. S. 473) und deren Salzlager heute noch ausgebeutet werden.

Auch die Angaben des Dichters über das Vorkommen von Gold und Silber sind nicht aus der Luft gegriffen: „Es ist . . . nicht ausgeschlossen, daß in der Donau und ander-

watts Versuche mit der Goldwäscherei gemacht worden sind, sagt Vaneša a. a. O. S. 328 und führt einige Ortsnamen, die zumeist bereits im 12. Jahrhundert belegt sind, dafür an. Von diesen gehört Goldwörth bei Linz unserem Gebiete an. Schon zu den Römerzeiten „soll nach Gold im Ariberg bei Steg geschürft worden sein“ (ebenda S. 83), also bei Hallstatt. Dem Kloster Admont hatte schon sein Stiftungsbrief (aus dem Jahre 1074) allen Erwerb im Bache Fritz des Salzburgischen Pongaus sowohl durch Goldsammeln (Goldwaschen) als auch durch Mühlenbau für alle Zukunft verliehen (Muchar, Geschichte des Herzogtums Steiermark IV., S. 313, vgl. III., S. 91). Der Fritzbach, der nördlich von Bischofshofen in die Salzach mündet, entspringt unweit der Grenze des oberösterreichischen Salzkammergutes. Es ist also möglich, daß man auch diessseits dieser Grenze nach Gold gesucht hat. — Nachzuweisen aber sind Goldfunde im steirischen Ennstale, worauf mich Pirchegger verwiesen hat. J. v. Zahn teilt in den „Steirischen Miscellen“ (Graz, 1899), S. 36 ff. ein „Verzeichniß der Berekwerchen im Land Steyer“ mit, das allerdings erst aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts stammt, aber bloß Copie einer viel älteren Anlage ist: „dies kennzeichnet sich vielfach dadurch, daß noch alte Schreibweise des 16. und 17. Jahrhunderts durchschlägt, von dem Venetianer Stubi [den das Verzeichniß unter Nr. 20 redend einführt]¹¹ abgesehen, der indes auch noch ins Mittelalter gehören kann.“ Aus diesem „Verzeichniß“ kommen für uns in Betracht:

1. *Erstlichen in Ensthall, ob dem Mayr am Stainkeller am Grinnu bey einer Aerzgruben, da findet man . . . auch gut gulden Markasit . . .*

¹¹ Da der Schluß der Stelle für uns nicht ohne Interesse ist, sei es mir erlaubt, die Worte hier anzuführen: *Dann im Pasterwald in dem Preunthal lügt ein Aertz, holt der Creten 50 Loth Gold und 30 Loth Silber. Solches bist Du Teutscher, so da es bekommst, nit werth, ich Andreas Stubi hab es zu fast vermacht, ohne ein Vission habest Du es nit, so wahr als ich ein Vennzianer bin. Ich hab mich dann zwey Thunnen (?) Gold von disen Orth auf Venedig getragen, so wahr mir Gott helf und bin bey einem H. von Herberstein in die 8 Jahr lang in Diensten gewest. Der König in Hispanien kann diesen Berg nit bezahlen.*

2. Item am Rüdfl am Weissbach und Aetmandt, auf die recht Hand, wann man hinaufgelth, ist ein Aerzt, gibt der Centen 3 March Gold.

3. Dann in Oppenberg hinter der Kirchen ist ein Wasser, heist die Gulling, darin findet man Granaten, sind aussen schwarz und innen mössingfarb, 1 *H* diser Granaten geben 5 Loh Gold.

4. Mehr findet man in der Solck in Schwartzpach die Schwebelwand, daselbst ein ganze Wand, ist ein guetes Gebeig von Gold, 2 Klafter von einem Stöck, zu der lincken Hand von Wasser ein Gangstein, . . .

28. Dann in Oppenberg in der Weissen Gulling ist in der Alm, im Mooskaar genannt, wo das Wasser über die Steinwand fällt, daroben in Letten ist ein guetes Goldartz.

Von Silberfunden im Traungau ist mir nichts bekannt.¹⁵ Wohl aber dürfen wir an Schladming im westlichen Teil des oberen Ennstales denken: ‚Uralt . . . ist der steiermärkische Ort Schladming; die dort aufgefundenen Inschriften, die Nähe von Radstadt und der dort vorübergehenden Römerstraße usw. beweisen es. Wir zählen die Silberbergwerke zu Schladming den ältesten des Steirerlandes bei.¹⁶ Jedoch keine Urkunde geht mehr über das dreizehnte Jahrhundert hinauf, um es zu beweisen und umständlicher hier davon zu sprechen‘ (Muchar a. a. O. III., S. 92). Vgl. auch Janisch in seinem Topographisch-statistischen Lexicon von Steiermark III., S. 825 unter dem Namen des Ortes: ‚Schon in den frühesten Zeiten wurde hier ein namhafter Bergban betrieben, u. zw. wurde . . . auch auf Gold, hauptsächlich aber auf Silber gebaut. Die zahlreichen

¹⁵ Das ist der Grund, weshalb ich annehme, der Dichter habe unter seinem *Stirn* eben nicht bloß den Traungau verstanden, sondern das obere Ennstal hinzugerechnet.

¹⁶ Wichtig waren übrigens von diesen außer Schladming damals wohl nur die Silbergruben von Zeining im Polstal, einem linken Seitental der Mur. In Zeining war auch Kloster Steier-Garsten begütert (Krones a. a. O. S. 471). Es lag aber in dem an Ungarn gefallenem Hauptteile des Herzogtums.

Bergstollen in der Neualpe, Roßblei, Pramriesen, Alpel, Eiskahr u. a. m. O. beweisen dies zur Genüge.

Wir können also sagen: die Behauptungen des Biterolf über das Vorhandensein von Gold und Silber sind nicht ganz aus dem Finger gezogen. Zu erwägen ist ja auch, daß man damals auch auf Funde uns geringfügig erscheinender Mengen von Edelmetall ein ganz anderes Gewicht legte. Auf alle Fälle hat jedoch die Dichtung hier stark übertrieben, was man ja auch schon nach dem ersten Blick auf jene Verse erkennen muß.¹⁷

Glatt und zugunsten des Dichters erledigen sich wieder die Angaben des Biterolf, sein *Stîre* habe *edeler ritter vil und vil edele dienstman*: Sehr zahlreich sind in beiden Gebieten [= im Traungau und um Wiener-Neustadt] die Dienstmannen. . . . Im Traungau dürften zu den ältesten jene gehören, die sich nach der Stammburg der Markgrafen [also von Steier] nannten. Es sind dieselben, die . . . in der neueren österreichischen Geschichte als Starhemberger eine hervorragende Rolle spielen. Nicht minder berühmt und zum Teil bis auf den heutigen Tag blühend sind die Herren von der Traun, die Polheime, die Gleink-Volkerstorfe, dazu die Herren von Kapellen, Wartenburg, Schlierbach, Ort und viele andere' (Vancsa a. a. O. S. 358 f.).

Aus dem steirischen Ennstal finde ich an Burgen bei Kronos u. a. angeführt: Gstad, Stein, Klausen, Gruscharn (Pürgg), Hohenberg, Stuttern (a. a. O. S. 98), Wolkenstein (a. a. O. S. 103), Kuhlberg, Nesselberg (a. a. O. S. 284), Strechau (a. a. O. S. 291), im Ausseer Ländchen Pflindsberg (a. a. O. S. 284).

Darnach brauchen wir auch die Verse *zwischen der Elbe und dem mer stênt nînder bezzer burcstal* schwerlich mehr einer strengen Prüfung zu unterziehen, sondern können feststellen, daß sie — allerdings mit bemerkenswerter Wärme — einen Vorzug hervorheben, den das Land auch wirklich besaß.

¹⁷ Ebenso übertrieben wären die Angaben übrigens auch, wenn man sie auf das Herzogtum Steiermark bezöge. Und unter dieser Annahme hat man sie bisher mit in Kauf genommen.

Alles in allem: Der Eindruck, den im Gedichte Biterolf von dem Lande bei der Besichtigung gewonnen hat und den er in die Worte zusammenfaßt: *daz rîche lant* (V. 13406), wird durch unsere Betrachtung des Tatsächlichen bestätigt, wenn wir unter dem *Stire*, *Stirelant*, der *Stiremarke* des Biterolf den Traungau samt dem westlichen Teil des oberen Ennstales verstehen, Gebiete also, denen diese Namen aus guten geschichtlichen Gründen und nach dem Sprachgebrauche der Entstehungszeit des Gedichtes auch wirklich, wenn auch weder ausschließlich noch ausschließend, zukamen. Daß der Dichter eine ausgesprochene Vorliebe für dieses Land hegt oder bei seinen Zuhörern voraussetzt, soll damit keineswegs geleugnet, sondern soll ausdrücklich hervorgehoben werden.

Wir gelangen schließlich zu dem Worte *(ge)jeithof*. Weinhold äußert sich hierüber sehr entschieden (Über den Anteil Steiermarks usw. S. 31): ‚Wenn der Dichter das *Steierland* dem Biterolf als *Gejaidhof* verleihen läßt, so ist das ein Unsinn; in seiner Quelle war die *Burg Steier* genannt.‘ Von dieser Quelle des Dichters meint Weinhold nämlich (a. a. O. S. 12): ‚Im übrigen glaube ich, daß er unter seinen Quellen ein *buoch* hatte, das ihm von den ersten Grafen des Traungaus und ihrer Gründung der *Burg Steier* berichtete.‘ Dieses *buoch* sollte ihm erzählt haben, daß die *Burg Steier* von einem eingewanderten spanischen König erbaut worden sei? Ich denke, diese Annahme kann man dahingestellt sein lassen. Fragen wir lieber, was das Wort *gejeithof* bedeutet: *hof* bezeichnet u. a., wie auch noch nhd., wenn etwa ein Bauer von seinem ‚Hof‘ spricht, einen ‚Ökonomiehof‘, den ‚Inbegriff des Besitzes an Grundstücken und Gebäuden‘ (Lexer); ein *gejeithof* braucht also durchaus nicht nur ein Gebäude zu sein, sondern kann auch heißen: der Inbegriff des Besitzes an Grundstücken und Gebäuden, deren man zur Ausübung der Jagd bedarf. Und wenn der Jagdherr ein Reichsfürst ist, so mag man sich zu einer *Burg* oder auch zu mehreren ein ganz stattliches Gebiet hinzudenken. Andererseits enthält allerdings der Ausdruck *gejeithof*, von einem ganzen Lande gebraucht, einen deutlichen Hinweis darauf, daß es nicht sehr groß ist. Und so gebraucht der Dichter das Wort

eben. Er sagt ausdrücklich: Etzel und die Seinen baten Biterolf, *daz er neme . . . zeim jeithove Stirelant*. Wenn nun unter diesem *Stirelant*, zu dem die Burg und der Fluß Stire gehören — wie er gleichfalls ausdrücklich sagt —, das Herzogtum gemeint sein sollte, das man sich demnach in der Ausdehnung denken müßte, die es vor dem Jahre 1254 hatte, so würde er ein Gebiet bezeichnen, das von der Donau bei Linz bis über die Drau bei Marburg (vgl. Krones, Forschungen S. 23 f., 457) reichte, und dann würde sich gegen Weinholds Ansicht: „Das ist ein Unsinn“ kaum viel einwenden lassen. Wesentlich milder aber wird das Urteil ausfallen müssen, wenn mit dem Ausdruck *gejeithof* nur der steirische Traungau mit dem nordwestlichsten Zipfel des seit dem Jahre 1254 geschmälernten Herzogtums gemeint sein soll. Das ist zwar immer noch ein mehr als bloß herrschaftlicher Jagdgrund, aber das sagt ja der Dichter ohnehin selber: *nie gejeithof alsô rîchen gap deheines kuneges hant* V. 13298 f. Daß aber von diesem Gebiete in dem Augenblicke, da es einen neuen Landesherrn erhält, gerade diese Bezeichnung gewählt und damit sein Reichtum an Wild hervorgehoben wird, dafür hat uns die oben herangezogene Urkunde aus dem Jahre 1255 eine Erklärung und eine Beglaubigung geboten.

Alle an sich wohlbegründeten Bedenken, die bestanden haben, so lange man bei dem im Biterolf verherrlichten Lande an das Herzogtum Steiermark dachte, fallen also nun weg.

Damit schließt sich aber zugleich auch der Ring der Beweise für unsere Annahme, der Biterolf sei zwischen den Jahren 1254 und 1260 entstanden. Warum hat der Dichter den Namen *Stire(marke)*, *Stirelant* in so eingeschränktem Sinne gebraucht? Dafür gibt es in der ganzen steirischen Geschichte nur eine Erklärung und diese bietet der Abschluß des Ofner Friedens.

Eine ähnliche Anknüpfung hat schon Weinhold gesucht, aber am unrechten Ende: „Steier steht im Biterolf im Besitz des Ungarenkönigs, der es an Biterolf verschenkt. Dabei konnte der Dichter allerdings aus der Sage schöpfen, die ihm die Herrschaft der Hunen über die Ostmark erzählte; indessen läge auch nahe, sich der Auffrischung dieser Über-

lieferung zu erinnern, welche durch die Zugehörigkeit Steiers zu Ungarn von 1254—1260 erfolgen mußte (a. a. O. S. 31). Hier liegt wieder der Irrtum zugrunde, daß im Biterolf unter dem Lande, das dem Helden zu eigen gegeben wird, jener größere Teil der Steiermark verstanden sei, der innerhalb dieser sechs Jahre unter ungarischer Herrschaft gestanden ist. Nun hat aber gerade Weinhold andererseits, u. zw. mit Recht, aufmerksam gemacht: „Nur den Tallauf der Steier kennt der Dichter als steirisch“, und auf dieses Gebiet hatten die Ungarn schon im Jahre 1254 verzichtet. Daß es einmal zu Etzels Reich gehört habe, ist eine Vorstellung, die sich an die Sage, nicht an die Geschichte anschließt. Die damaligen geschichtlichen Ereignisse boten allerdings, aber nur insofern etwas Vergleichbares und eine Anregung, als die Ungarn, die das ganze Herzogtum Steier und noch mehr beansprucht hatten, im Jahre 1254 auf den Traugan verzichteten, was im Biterolf so gewendet ist, daß der Beherrscher Ungarns als derjenige erscheint, der das Land aus seiner Gewalt entläßt, frei gibt.¹⁸ Und das hängt wieder damit zusammen, daß der Beherrscher Ungarns hier der mächtige, ja unüberwindliche Etzel ist, der in der Sage auch über Österreich eine Oberhoheit ausübt. Die Hauptsache, auf die es dem Dichter des Biterolf ankommt, ist auch nicht die Schilderung der Zugehörigkeit der Steiermark zu Ungarn. Wäre sie es, so hätte der Dichter gar nichts Ungeschickteres tun können, als ausgerechnet ein Gebiet preisen, das nicht an Ungarn fiel. Ziel der Handlung ist vielmehr, zu berichten, wie ein Land, das *Stire* (*-lant*, *-marke*) heißt, einen neuen, weder von Etzel noch von sonst jemand abhängigen Fürsten erhält. Wäre dabei mit Weinhold an das Auf-

¹⁸ Der Geschichte zufolge hat allerdings nicht der König von Ungarn den Traugan abgetreten, sondern Ottokar ist es, der „in Bezug [auf den größeren Teil] der Steiermark die Abtretung vornimmt“. Wie aber hier die Vorstellungen leicht ineinander übergehen, lehrt die Tatsache, daß derselbe Geschichtsschreiber, dem ich diese kritisierenden Worte entnehme (Krones, Die Herrschaft König Ottokars II. in Steiermark S. 16) zwei Seiten weiter sagt: „Bela IV. willigte . . . in eine Gebietsabtretung an Ottokar.“ — Es handelte sich eben um die Teilung eines Landes, das am liebsten jeder ganz erhalten oder behalten hatte.

hören der von den Ungarn tatsächlich zwischen den Jahren 1254 und 1260 ausgeübten Herrschaft über den südlichen Hauptteil des Herzogtumes zu denken und der Biterolf demnach erst nach dem Jahre 1260 entstanden, so hätte es wieder keinen Sinn gehabt, zur Feier dieser Befreiung des Landes südlich von dem Gebirgswalle den nördlich von diesem gelegenen ‚Tallauf der Steier‘ zu besingen, der schon 1254 vor der Bedrohung durch die Ungarn gesichert worden war, auch 1260 nicht an jenes Herzogtum zurückfiel, sondern sogar bald nach diesem Jahre einen neuen amtlichen Namen erhielt. Auch wäre der Vergleich mit einem Jagdhof weder für das ehemals ungeteilte Land noch für das seit 1254 allerdings geschnälerte, aber immer noch große Herzogtum passend gewesen. Der Anlaß, den Traungau so auffällig zu verherrlichen und solche Hoffnungen an ihn zu knüpfen, war meiner Meinung nach eben der Friede von 1254, durch den das Land — gewiß zur Freude seiner Bewohner — bei Deutschland verblieb, und zwar Ottokar zufiel, aber doch als eigene Provinz eine gewisse Selbständigkeit gewann, an die sich noch weitergehende Erwartungen anschließen konnten. Der Dichter verherrlicht dieses sein Steierland, das er als ein Gebiet von großem Wert, aber mäßigem Umfange schildert, gewissermaßen als den Rest des Herzogtums Steiermark. Als solcher war es ja förmlich amtlich dadurch anerkannt worden, daß Ottokar nach dem Friedensschlusse ‚die Verwaltung des Gebietes ob der Ens . . . vorläufig dem bisherigen Landschreiber der Steyrmark, Witigo‘ übertrug. Allerdings konnte diesem amtlich ‚nur die Bezeichnung eines *scriba Anasi* zugestanden werden, da der Friedensschluß dem Könige Otakar die Führung des Titels eines Herzogs von Steyr untersagte‘ (Strnadt, Die Geburt des Landes ob der Ens, S. 111); daß der Dichter aber an dem alten, an Ruhm und Ehren reichen Namen, der obendrein im Traungau an der alten Stammburg der früheren Landesherren, an der Stadt und dem Flusse haftete, festhielt, ist wohl begreiflich. Es ist, als wollte er sagen: Das eigentliche, echte Steierland haben die Ungarn doch nicht, dieses kann ein Deutscher Kaiser noch unter seinen Schutz nehmen und es wäre seiner Fürsorge wert und würde sie lohnen.

Ich glaube also, der Ofner Friede des Jahres 1254 und der durch ihn bewirkte Zustand haben den Anlaß zur Entstehung des Biterolf gegeben.

Dazu paßt und daraus erklärt sich auch die Grundstimmung dieses Gedichtes im ganzen, besonders aber die des Schlusses.¹⁹

Die Bewohner des Traungau's, unter ihnen der besonders maßgebende Adel, hatten Grund, die durch diesen Frieden herbeigeführte Lösung als die günstigere zu begrüßen, die Erwerbung ihres Gebietes durch Ottokar von Böhmen mindestens als das kleinere Übel, das ihnen doch Aussichten für die Zukunft ließ, aufzunehmen. Um dies einzusehen, brauchen wir nur den Hergang der Dinge ins Auge zu fassen.

Bela von Ungarn hatte sich schon im Jahre 1247 als Anwärter auf das babenbergische Erbe „gemeldet“, das er vielleicht als Kriegsbeute betrachtete, nachdem Herzog Friedrich [II. der Streitbare von Österreich und Steier] im Kampfe gegen ihn gefallen war (Vancsa a. a. O. S. 487). Es folgte ein Einfall der Ungarn im Juli 1250. . . . Raubend und mordend, sengend und brennend drangen die magyarischen Scharen im nordsteierischen Gebirge sogar bis zum Kloster Mariazell vor, das in Asche gelegt wurde (ebenda S. 492).²⁰ Im Sommer 1252 erfolgte der Angriff gleichzeitig auf Österreich und Mähren . . . und Bela konnte nicht nur bis Wien, sondern sogar bis Tulln vordringen. Wieder be-

¹⁹ Schon Rauß hat, wie wir wissen, die Entstehung des Biterolf nicht vor 1254 und nicht lange nachher angesetzt. Auch die Neigung unseres Dichters, in seinem Werke die Zeitverhältnisse sich wider spiegeln zu lassen, hat schon er wahrgenommen (a. a. O. S. 40) und demnach die Stellung des Dichters zu den Ungarn und den Böhmen erörtert. Vom Ofner Frieden hat er jedoch angenommen, daß das Herzogtum Steiermark . . . König Bela nun übernahm (ebenda S. 49). Das gilt aber eben gerade von dem Teile des Landes, den der Biterolf meint, nicht, und weil sich Rauß nicht darüber klar geworden ist, was dieses Gedicht unter *Stira* usw. versteht, entgeht ihm trotz seinem im allgemeinen richtigen Standpunkte und vielen richtigen Beobachtungen im einzelnen die Anknüpfung an jenes bestimmte geschichtliche Ereignis, die ihm für seine Datierung gewiß sehr willkommen gewesen wäre, samt den weiteren Folgerungen.

²⁰ Dieser verheerende Einfall erstreckte sich nach Österreich und betraf das österreichische Kloster Klein-Mariazell, Pirchegger,

zeichneten seinen Weg Verwüstungen, Mord und Brand. Unter anderem sollen angeblich in der Kirche zu Mödling bei Wien 1500 Personen ihren Tod gefunden haben' (ebenda S. 499). Der König von Ungarn wurde dann tatsächlich im Frühjahr 1254 Herr der Steiermark zwischen der Drau und dem Semering' (Krones, Forschungen S. 247) und behauptete sich im Besitze dieser Landesteile durch den Friedensschluß, durch den die verkleinerte Steiermark eine Reichsprovinz Ungarns, ein Apanagegebiet des Erstgeborenen König Bélas IV. wurde (Krones, Forschungen S. 250). Es kam nun für sie eine Spanne Zeit unter ungarischer Fremdherrschaft. Während sie früher unter Reichsverwaltung stand, dann den Böhmenkönig, welcher auch ein deutscher Reichsfürst war, gewissermaßen als Erben der Babenberger und der von diesen begründeten Länderverbindung ansehen durfte, erscheint sie nun . . . einem fremden Reiche einverleibt und sohin durch die Macht der Tatsachen aus dem bisherigen Geleise ihres Geschichtslebens viel weiter abgedrängt als das Land Österreich' (ebenda S. 247) und jene Landesteile, die im Jahre 1254 an dessen Landesfürsten Ottokar gefallen waren, nämlich der Traungau und das Wiener-Neustädter Gebiet.

Die Herrschaft der Ungarn war denn im Lande auch keineswegs beliebt. Schon die Anfänge der arpádischen Annexion 1252/1253 hatten nur sehr geteilte Sympathien unter den Ständen des Landes finden müssen. An einer Ottokar immer befreundeten Partei wird es nicht gefehlt haben, wenn sie sich auch ruhig verhielt und die ungarische Herrschaft äußerlich anerkannte. Überdies gedachte so mancher besserer Tage, als noch Steiermark und Österreich in einer Hand lagen und mochte die Wiedervereinigung der Schwesterlande in der Person Ottokars, des Gatten der Babenbergerin, herbeiwünschen' (Krones, Die Herrschaft Ottokars II. in Steiermark, S. 18), also nach 1254 nicht ohne Neid der ehemals steirischen Gebiete jenseits des Semmering und des Pyhrn gedenken, für die sich durch den Ofner Frieden diese Wiedervereinigung schon vollzogen hatte. Es kam denn auch bald zu einer 'Gährung', 'durch strenge, aber auch harte und nicht von Mißgriffen freie Maßregeln der Fremdherrschaft heraus-

geforderte Unbotmäßigkeit des steierischen Landesadels zeigte sich, „die Ungarn im Lande waren . . . je weiter, je weniger beliebt, . . . zunächst in den Kreisen der adeligen Insassen“ (Krones, *Forschungen*, S. 248). Im Jahre 1259 schlugen denn auch die Steirer, von Ottokar unterstützt, los, die ungarischen Zwingherren wurden fast aus dem ganzen Land verjagt, und als Ottokar am 12. Juli 1260 in der Schlacht bei Kroißenbrunn Bela besiegte, mußte dieser die ganze Steiermark an ihn abtreten. „Der steierische Adel hatte in der Kroißenbrunner Schlacht [auf Ottokars Seite] mitgefochten und sein Haß gegen Ungarn machte sich noch auf dem Heimwege geltend“ (ebenda S. 250).

Wenn also die im Traungau während dieser Jahre Nachrichten von ihren früheren Landsleuten erhielten — und daß solche kamen, ist doch unzweifelhaft —, so mußte ihnen ihr eigenes Schicksal gewiß minder ungünstig erscheinen.

Allerdings als erwünschtester Zustand mußte sich ihnen — und darin trafen sicher die Ansichten der Bewohner aller ehemals babenbergischen Lande zusammen — der völliger Freiheit von jeder fremden Herrschaft darstellen.

Diese gilt denn auch im Biterolf als das höchste erstrebenswerte Ziel, und um die völlige Unabhängigkeit des neuen Beherrschers von Steier hervorzuheben, scheut der Verfasser vor einem Widerspruch mit seiner eigenen Dichtung nicht zurück. Diesen Widerspruch hat schon Rauff erkannt, ebenso auch die politische Gesinnung und Richtung des Dichters. Er sagt (allerdings nicht ohne Unrichtigkeiten in anderer Hinsicht) a. a. O. S. 58 f.: „Am deutlichsten tritt diese seine Gesinnung, ein Streben nach Unabhängigkeit seiner Heimatlande [als diese faßt Rauff hier Österreich und Steiermark auf], am Schluß des Biterolf hervor. Zum Lohne für seine tapferen Dienste und als Beweis herzlicher Freundschaft erhält Biterolf von dem Hunneukönig Etzel die Steiermark zu Lehen [richtig: das Land um die Burg Steier zum Geschenk]. Der Held nimmt das königliche Geschenk gern an und begibt sich mit seinem Sohne in das Land. Von Rechts wegen müßte Biterolf nun ein treu ergebener Vasall Etzels werden [das nicht, aber doch ein dankschuldiger Nachbar]: statt dessen

sinn er darauf, dem Lande die Unabhängigkeit zu verschaffen. Denn nachdem er sich beim Anblick der grünen Weiden und des dunklen Waldes [und in der Erkenntnis, wie wertvoll die neue Erwerbung überhaupt ist] in Lobeserhebungen über die Steiermark [vorsichtiger ausgedrückt über *Stiřemarke*] ergangen hat, sagt er zu dem jungen Dietleip (V. 13326):

*wir gewinnen lřhte noch die kraft
daz wir erbouwen sō daz lant
daz unser ellen unde hant
vor allen künegen ez wol wer.*

Biterolf spricht in diesen Worten die Hoffnung aus, daß die Steiermark [s. oben!] bald in sich mächtig genug sein möge, um sich vor allen fremden Königen und ihren Gelüsten nach Erweiterung ihrer Machtsphäre schützen zu können, um frei und unabhängig zu sein von jeder fremden Herrschaft. Diese Hoffnungen, die der Dichter hier über die Zukunft der Steiermark [s. oben!] hegt, stehen völlig im Widerspruch zu den Voraussetzungen seiner Dichtung:

Daß die von Rauff hier herausgehobenen Verse in dem Zusammenhange, in dem sie stehen, von jedem Zuhörer oder Leser so verstanden werden müssen, daß sie eine Spitze auch gegen Etzel enthalten, scheint mir unbestreitbar. Und damit stehen sie tatsächlich völlig im Widerspruch zu den Voraussetzungen der Dichtung. Dieser Widerspruch kommt dadurch herein, daß sich der Dichter hier aus der von ihm erzählten Vergangenheit in seine Gegenwart and, wie Rauff auch richtig empfunden hat, über diese hinaus in die Zukunft wendet. Sehr wichtig ist nun, zu erkennen, was hinter der Mehrzahl: *vor allen künegen* wollen Biterolf und Dietleib *daz lant wern*, steckt. Ein solcher „fremder König“ ist der von Ungarn. Wie das Land von diesem unabhängig wurde, hat der Dichter erzählt, — natürlich in einer Weise, die für Etzel, für das Land und die Helden seines Epos ehrenvoll war. Dazu eignete sich der Anschluß an die Geschichte, die von einer Zertrümmerung des Herzogtums und seiner Aufteilung unter die Nachbarn kündete, gewiß weniger. Der geschichtliche Hergang war für den Dichter nur der Grund, seine Hoffnungen auf einen Teil des Herzogtums zu beschränken, der

wenigstens beim Deutschen Reiche geblieben war. Wer ist aber außer dem König von Ungarn noch gemeint? Da müssen wir deutlicher mit der Sprache heraus, als es der Dichter durfte: Ottokar von Böhmen. Diesen konnte der Verfasser des Biterolf allerdings nicht nennen, denn er war seit dem Jahre 1254 Landesherr in Österreich, im ehemals steirischen Traungau und im Wiener-Neustädter Gebiet, erwarb übrigens im Jahre 1260 den an Ungarn gefallenem Teil der Steiermark hinzu und beherrschte beide Herzogtümer, bis er im Jahre 1276 gegen Rudolf von Habsburg unterlag.

Daß der Dichter des Biterolf feindselige Gesinnung gegen die Böhmen hegt, deren König er allerdings vorsichtshalber Witzlan nennt, haben ja schon Müllenhoff, Jänicke und neuerdings wieder Rauff hervorgehoben. Daß er die Zusammengehörigkeit Biterolfs und Dietleibs zu den Vertretern Österreichs in seinem Werke wiederholt und stark betont, haben wir gesehen.

Wie konnten nun die vormaligen babenbergischen Lande, die seit dem Jahre 1254 unter der Herrschaft Ottokars von Böhmen standen, wirklich von *allen künegen* unabhängig werden? Wenn sie reichsunmittelbar oder wenn sie selber ein Königreich wurden.

Die letztere Möglichkeit war wenige Jahre vorher ihrer Verwirklichung ganz nahe gewesen, reichsunmittelbar aber waren die Herzöge von Österreich und Steier als solche immer gewesen. Daraus erklärt sich auch das Selbstgefühl, mit dem die Vertreter beider Länder im Biterolf sprechen, und ein Blick auf die unmittelbar voranliegende Vergangenheit wird es uns noch begreiflicher erscheinen lassen und uns zugleich in die Stimmungen des Adels einführen, auf die unser Gedicht offenbar berechnet war.²¹

²¹ Seine Erörterungen über den steirischen Adel jener Zeit schließt Pirchegger mit den Sätzen ab: „Es gab wenige Länder im Deutschen Reiche, die sich eines gleich kräftvollen, politisch und kulturell gleich tätigen Adels rühmen konnten, wie ihn das entlegene und zugleich arme Steirerland besaß. Das wird auch der zugeben, der seine Schattenseiten hervorhebt. Man versteht aber auch das Selbstbewußtsein, mit dem dieser Adel unter seinen Standesgenossen auftrat und seinen Landesherrn gegenüberstand.“ (Geschichte der Steiermark. I. Bd. Bis 1283. S. 379.)

Auf dem Reichstage zu Mainz im Jahre 1234 waren gegen den Herzog Friedrich II. von Österreich und Steier, Klagen des Erzbischofs von Salzburg und der Bischöfe von Passau, Regensburg, Freising und Bamberg* erhoben worden; ihnen schlossen sich der König von Böhmen, der Markgraf von Mähren und der Herzog von Bayern . . . endlich die Ministerialen Österreichs und Steiermarks . . . an. Da der Herzog trotz dreimaliger Ladung zu keinem Hoftage erschien, blieb dem Kaiser [Friedrich II.] nichts anderes übrig, als Ende Juni 1236 über den Unbotmäßigen . . . des Reiches Acht auszusprechen. . . . Den Vollmachtträgern des Reiches gelang es, die Hauptstadt des Landes zu gewinnen und hier eine Art Statthalter des Kaisers . . . einzusetzen. Für das Gebiet zwischen Hausruck und Enns [den Traungau] wurde [ein dort einheimischer Edler] Albero von Polheim mit dem Titel Landrichter (*iudex provincialis*) als kaiserlicher Machthaber ernannt. Der Kaiser, der im Januar 1237 gleichfalls auf dem Schauplatze erschien, suchte die Niederwerfung des Herzogs zu vollenden, indem er sowohl seine Herzogtümer als auch die Stadt Wien für reichsunmittelbar erklärte. . . . Den steirischen Dienstmannen bestätigte er ihre Freiheiten. Da aber am 20. März 1239 der Papst über den Kaiser den Bann aussprach und alle Untertanen des Eides der Treue entband, . . . stand einen Augenblick der Herzog von Österreich auf der Höhe der ganzen Situation und hielt die Fäden der großen Politik in seiner Hand. Der Kaiser griff sofort zu, als der Herzog anfangs Oktober Boten an ihn entsandte, und beantwortete das Anerbieten seiner Unterwerfung mit einem sehr zuvorkommenden Schreiben. Die endgültige Aussöhnung zwischen ihnen wurde am Weihnachtsfeste des Jahres 1239 zu Wien gefeiert. Friedrich konnte nunmehr sogar die ihm vom päpstlichen Legaten in Aussicht gestellte römische Königskrone . . . ausschlagen, denn schon winkte ihm ein weit müheloseres Ziel seines Ehrgeizes. . . . Der Gedanke, Österreich [mit Steiermark] in ein Königreich zu verwandeln, scheint vom Kaiser ausgegangen zu sein; als eine Art Sicherstellung verlangte er gleichzeitig die Hand der Nichte des Herzogs, Gertrud, da diese im Falle, daß er [der Herzog] kinderlos sterben würde, erbberechtigt schien. Selbst jetzt bei

dem ungeheuren Entgegenkommen des Kaisers vergaß Herzog Friedrich nicht, sich zunächst . . . auf den Standpunkt des österreichischen Privilegs zu stellen, indem er zu Anfang des Jahres 1245 den Kaiser zu einer Besprechung nach Villach einlud. So mußte denn der Kaiser noch einen Schritt weiter tun. Er sandte im Mai den Bischof Heinrich von Bamberg nach Wien, um dem Herzog ein Abzeichen der königlichen Würde, den Königsreif, feierlich überreichen zu lassen. Der Herzog war sich der Wichtigkeit des Augenblickes wohl bewußt, denn er veranstaltete ein großes Fest, bei dem 144 edlen Jünglingen der Ritterschlag zuteil wurde. . . . Schon lag der von der kaiserlichen Kanzlei angefertigte Entwurf der Erhebungsurkunde vor, kraft der Österreich und Steiermark zusammen in ein Königreich umgewandelt werden sollten. . . . Nur vom Kaiser oder dessen Bevollmächtigten sollte der König von Österreich Krone und Weihe empfangen. . . . Es sollte aber . . . nicht zur Verleihung kommen, denn die Hauptbedingung konnte nicht erfüllt werden, da sich Friedrichs Nichte . . . weigerte, den Kaiser, solange er sich im Banne befände, zu ehelichen. . . . Aufgehoben waren darum die Pläne nicht, die Verhandlungen wurden im Gegenteil weitergeführt und wären vermutlich doch in veränderter Form zum Ziele gelangt, wenn nicht der Tod den jungen Herzog mitten aus seinen ehrgeizigen Bestrebungen herausgerissen hätte. Ja selbst wenn die anti-staufisch-päpstliche Politik in Deutschland siegreich gewesen wäre, so hätte Herzog Friedrich Aussicht auf Verwirklichung seiner Pläne gehabt, denn der 1245 zum Gegenkönig gewählte Heinrich Raspe . . . war sein Schwager. . . . Es hätte dann in der Tat die intransigente Politik des stolzen, selbstbewußten und kühnen Herzogs das Gebäude, an dem seine Vorfahren weise und bedächtig gebaut hatten, gekrönt! (Vanesa a. a. O. S. 444 ff.)

Auch im Kampfe gegen die Ungarn schien Herzog Friedrich sein altes Glück zu begünstigen, denn als es am 15. Juni 1246 unweit Wiener-Neustadt an der Leitha zur Schlacht kam, wurden die Ungarn in die Flucht geschlagen. Erst als der Sieg bereits erfochten war, vermißte man den Herzog. Endlich fand man ihn unter den Gefallenen, das Haupt von einem Lanzenstich durchbohrt, von den Kämpfen-

den überritten' (ebenda S. 482 f.). Er war der letzte Babenberger gewesen. 'Er ließ das Land zurück, ohne daß die wichtige Erbfolgefrage definitiv geregelt gewesen wäre, den Begehrlichkeiten der Kurie, des Reiches, der Nachbarmächte preisgegeben, aber auch im inneren Gefüge gelockert durch das Erstarken so vieler Sonderbestrebungen des Adels, der Städte, der Geistlichkeit, die nur durch seine feste Hand mühsam niedergehalten waren' (ebenda).

Allein so viel Unglück und Leid auch die nun folgende 'durch Parteiungen so vielfach zerrissene Zeit' (Vanesa a. a. O. S. 484) über das babenbergische Erbe brachte, so fehlte es doch auch damals nicht an Erscheinungen, die das Selbstbewußtsein der Bewohner, namentlich des Adels, nähren mußten. Hieher gehört vor allem Zahl und Rang der Bewerber um den Besitz der Länder. Ansprüche erhoben der böhmische Prinz Wladislaw, der König von Ungarn, Bela, dessen Eidam, Prinz Heinrich von Bayern, der Markgraf Hermann von Baden und Ottokar, der Sohn des Königs von Böhmen, damals Markgraf von Mähren (vgl. Vanesa a. a. O. S. 487 ff., Krones, Die Herrschaft Ottokars in Steiermark S. 6 ff., Forschungen S. 239 ff.). Die beiden höchsten Würdenträger der Christenheit griffen ein: Papst Innocenz IV. (Vanesa a. a. O. S. 489) und noch vor ihm in Ausübung seines Amtes Kaiser Friedrich II.: 'Angesichts der immer mehr anwachsenden Begehrlichkeiten raffte sich endlich der Kaiser zu einem entscheidenden Schritte auf, um das Land, und zwar Österreich und Steiermark als Einheit, für das Reich in Besitz zu nehmen. Im Frühjahr 1247 entsandte er den Grafen Otto von Eberstein . . . als *capitaneus et procurator* (Hauptmann und Verweser) *per Austriam et Styriam* nach Wien', im folgenden Jahre betraute er mit der Reichsverweserschaft für Österreich . . . den Herzog Otto von Bayern, für Steiermark den Grafen Meinhard von Görz (ebenda S. 488, 491). Der Kaiser starb am 13. Dezember 1250: Testamentarisch übertrug er Österreich dem Sohne Margaretes [von Babenberg], seinem Enkel Friedrich' (ebenda S. 492), der aber auch kurz darauf aus dem Leben schied.

Während dieser Jahre ergab sich für den Adel beider Länder wiederholt Anlaß, hervortreten und seine Wichtig-

keit zu betonen. „Daß die Ministerialen die Gelegenheit benutzten, um sich als die Repräsentanten des Landes aufzuspielen und die Lösung der Erbfolgefrage von ihrer Entscheidung abhängig zu machen, wird wohl kaum wundernehmen.“²² Albero von Kuenring nennt sich bereits im August 1246, wie seinerzeit Hadmar von Kuenring, *capitaneus Austriae*, auch Albero von Polheim scheint sich im Lande ob der Enns eine dominierende Stellung angemaßt zu haben. Diese Adeligen bilden dann das Zünglein an der Wage (ebenda S. 486). Als dann der Kaiser Otto von Eberstein als Verweser nach Wien schickt, „war der Adel, sogar die Kuenringer, mit einer Stellung unmittelbar unter dem Reiche zufrieden und schloß sich ohne Widerrede dem Reichsverweser an“ (ebenda S. 489). Der Papst trat für Hermann von Baden ein und „suchte dessen Belehnung . . . durch den Gegenkönig Wilhelm von Holland zu erwirken. . . . Den österreichischen Landherren war jedoch der neue Landesfürst nichts weniger als willkommen. . . . Noch im Sommer 1248 machte sich unter Führung des Reichsverwesers Grafen Otto von Eberstein eine Gesandtschaft österreichischer Adeliger nach Italien auf, um vom Kaiser einen neuen Herzog zu erbitten, und zwar wollten sie den einen Sohn der [Babenbergerin] Margarete, also einen Enkel des Kaisers, der ebenfalls Friedrich hieß, von ihm als Herzog verlangen“ (ebenda S. 490 f.), ein Wunsch, dem der Kaiser — allerdings erst in seinem letzten Willen —, wie wir gehört haben, entgegenkam. Als nun nacheinander Hermann von Baden, der Kaiser und der junge Friedrich gestorben waren, . . . entschloß sich die Mehrzahl der Adeligen, Ottokar von Mähren das Land anzubieten“. Dieser „rückte Anfangs November 1251 ins Land ob der Enns ein, . . . überschritt dann die Enns und konnte am 6. December . . . in Korneuburg, an der alten Malstätte des Landes, einen österreichischen Landtag halten, wo er sich auch bereits Herzog

²² D a m a l s wurde in die Georgenberger Handfeste von 1186 die Stelle eingeschoben: *Si dux idem sine filio decesserit, ministeriales nostri, ad quemcumque velint, decertant* (Urkundenbuch des Herzogtums Steiermark. I. Bd., S. 653, vgl. Krones, Forschungen S. 63, 241; ein „bedenkliches“ Zugeständnis, das mit dem Wesen eines Reichslehens unvereinbar erscheint); Pirchegger.

von Steiermark nannte. . . . In Korneuburg findet sich . . . eine stattliche Versammlung um ihn ein. Die reichsfreien Herren von Schaumberg und Wasserburg aus dem Lande ob der Enns. . . . dann die Grafen Konrad und Otto von Hardegg, Albero von Kuenring, Gundakar von Starhemberg, Hadmar von Werd, Otto von Meissau, Konrad von Himberg, Otto von Perehtoldsdorf, Heinrich von Kreuzenstein, Wolker von Porau, Konrad von Zäkking und Rudolf von Pottendorf (ebenda S. 494 f.). Den Ausgang der Begebenheiten kennen wir schon. Er entsprach auch in den von Ottokar erworbenen Gebieten tatsächlich nicht den höchsten Wünschen der Landesinsassen. Aber das dürfen wir feststellen: Die Vergangenheit — die entferntere wie die jüngste — gab ihnen ein Recht, sich die Zukunft ihres Landes als die eines reichsummittelbaren vorzustellen, und Größenwahn war es nicht, wenn der Dichter der Stimmung maßgebender Kreise, für die er dichtete, dadurch Ausdruck verlieh, daß er sein Steierland, gewiß gemeinsam mit dem von ihm als eng verbunden dargestellten Österreich, wie wir vermutet haben, als würdig hinstellte, von dem neu gewählten deutschen Könige Alfons von Castilien in besondere Obhut und in Besitz genommen zu werden.²³

Auch vom politischen Standpunkt eines neuen Reichsoberhauptes aus betrachtet war dieser Gedanke keineswegs töricht. Wäre es für Alfons ernst geworden, wäre er selber

²³ Vielleicht darf hier daran erinnert werden, wie in Grillparzers 'König Ottokar von Horn' *Dienstmann des edlen Ritters Ott von Lichtenstein*, dem deutschen Könige Rudolf seinen von dem Böhmenkönige gefangen gehaltenen Herrn und sein Vaterland ans Herz legt:

*O nehmt Euch sein, nehmt Euch des Landes an!
Es ist ein guter Herr, es ist ein gutes Land.
Wohl wert, daß sich ein Fürst sein untertunde!
Wo habt Ihr dergleichen schon gesehn?
Schaut ringsumher, wohin der Blick sich wendet — — —
Mit hellem Wiesengrün und Saategold — — —
Schweift es in breitgestreckten Tälern hin — — —
Hebt sich's empor zu Hügeln voller Wein — — —;
Der dunkle Wald voll Jagdlust krönt das Ganze. — — —
Drum ist der Österreicher froh und frunk. — — —
Benedict nicht, läßt lieber sich beneiden! — — —
O gutes Land, o Vaterland! — — —*

nach Deutschland gekommen, so hätte in ihm der Plan, sich hier eine Hausmacht zu schaffen, erwachen müssen, und dazu hätten sich Österreich und Steiermark, welche von Rechts wegen erledigte Reichslehen waren, zunächst dargeboten. Auch Rudolf von Habsburg hat ja nur zwei Jahrzehnte später Ottokar diese beiden Länder aus diesem Rechtsgrunde abgefordert und sie dann seinen eigenen Söhnen verliehen: Zwar nach den damals geltenden Grundsätzen des deutschen Staatsrechtes durfte der König erledigte Reichslehen, besonders größere wie ganze Fürstentümer, . . . nicht in seinen Händen behalten, sondern mußte sie weiter verleihen, aber andererseits, wenn der König nicht ein bloßes Werkzeug in den Händen der mächtigsten Fürsten werden, wenn er imstande sein sollte, seine Pflichten als Reichsoberhaupt zu erfüllen, so blieb ihm nichts anderes übrig, als die dem Reiche heimfallenden größeren Lehen einem Gliede seiner eigenen Familie zu übertragen und sich so eine Hausmacht zu gründen (Huber, Geschichte Österreichs, Bd. II., S. 3 f.). Er tat dies dann sicherlich in der Voraussetzung, der Belehnnte werde ihm als dem Familienoberhaupte gegenüber besondere Treue und Ergebenheit betätigen. Traf dies ein, so kam die Sache — bei Wahrung der Form — so ziemlich darauf hinaus, daß dem König selber die Machtmittel und Einkünfte des Landes zur Verfügung standen.

Um nun zu unserem Gedichte zurückzukehren, so lehrt die Betrachtung der schon vorgelegten Verse 13272 ff., daß Etzel das Steierland Biterolf und Dietleib gemeinsam schenkt, wie sie ihm auch beide dafür danken. Wenn auch ersterer hier als der Vater etwas mehr hervortritt, so ist es dem Dichter offenbar nicht darauf angekommen, zwischen ihren Eigentumsrechten scharf zu scheiden.

Daß der Dichter unter seinem Steier nur einen verhältnismäßig kleinen Teil des alten Herzogtums verstanden wissen will, hat geschichtlich seinen Grund darin, daß er den durch den Frieden von 1254 geschaffenen Zustand für dauerhafter ansah, als er es wirklich war, daß er den Verlust des an Ungarn gefallenem Gebietes für endgültig hielt. Darin hat er sich ebenso getäuscht wie in seinen Hoffnungen auf Alfons von Castilien. Nach dem Jahre 1260, ja schon nach 1259, da

einerseits die Ungarn das Land tatsächlich fast ganz hatten räumen müssen, andererseits der Stern des spanischen Königs, der nur ganz kurze Zeit aufgelenchtet hatte (s. oben S. 97 Anm.), schon wieder verblichen war, wäre dieser vorher gewiß verzeihliche Irrtum nicht möglich gewesen.

Wir gelangen also auf verschiedenen Wegen zu demselben Ergebnis: Der Biterolf ist entstanden nach dem Laurin, also nach 1250, nach dem Frieden von Ofen, also nach dem 3. April 1254, nach dem Preußenzuge desselben Jahres (der im Herbst begann) und wohl nach der Heimkehr der Kreuzfahrer, die im Laufe des Jahres 1255 erfolgte (Rauff S. 34 unter Hinweis auf Ewald, Die Eroberung Preußens durch die Deutschen, Bd. III, S. 31), wahrscheinlich nach der Wahl Alfons von Castilien zum Deutschen König also nach dem 1. April 1257, aber vor der Vertreibung der Ungarn aus dem größten Teile der Steiermark, also vor dem Dezember 1259 (vgl. Krones, Die Herrschaft Ottokars S. 26) und vor der Schlacht bei Kroißenbrunn (12. Juli 1260), vor dem völligen Erlöschen des Ansehens des Castiliers in Deutschland, also vor 1259/1260, vor der Entstehung der Gedichte Heinrichs des Voglers, also vor 1283.

Annahmen, der Dichter habe sein fast 14000 Verse umfassendes Werk in nicht viel weniger als 1000 Tagen zustande gebracht, heißt einem Dichter von Beruf nichts Übermenschliches zumuten.²⁴ Mit dem selbständigen Erfinden des Stoffes, der nicht selten weit mehr Zeit kostet als die Ausarbeitung, hat er sich nicht geplagt, sondern sich an bereits bewährte Muster, Artusromane und Heldengedichte der heimischen Sage, angelehnt. Auch eine Übersetzung, die — namentlich wenn sie sich getreu an die Vorlage anschließen will — zeitraubende Schwierigkeiten verursachen kann, ist sein Epos nicht. Höheren literarischen Ehrgeiz und Streben nach besonderen Feinheiten läßt er nicht spüren, aber ausgebreitete

²⁴ Der Verfasser der österreichischen Reimchronik hat, wie Seemüller in seiner Ausgabe S. LXXXVII erschließt, die Verse 58.206—86.562, vielleicht mit Ausnahme von V. 60.264—65.498, also über 28.000 oder doch mehr als 23.000 Verse in zweijähriger Frist, also 730 Tagen geschrieben. Das ergibt eine noch größere Leistung.

und gründliche Kenntnisse besonders der deutschen Helden-sage müssen ihm zu Gebote gestanden sein. So konnte er den durch die Zeitgeschichte eingegebenen, vielleicht von einem Auftraggeber angeregten Gedanken flott weiterspinnen. Wenn er, der es wohl auf klingende Anerkennung angelegt hatte, rasch fertig wurde, so war das sein eigener Vorteil. Die mannigfachen ‚Verwirrungen‘ und ‚Widersprüche‘, die schon Wilhelm Grimm (D. H.-S.³ S. 141) bemerkt hat²⁵ und die er und andere als ‚Gedächtnisfehler‘, aus ‚Verderbnis einer spätern Handschrift‘, durch die Annahme mehrerer Dichter oder eines Überarbeiters zu erklären suchten, erklären sich vielleicht am einfachsten daraus, daß es der Verfasser einigermaßen eilig hatte, nach dem Hinschwinden der geschichtlichen Verhältnisse aber, denen sein Werk entsprungen ist, kein Grund für ihn da war, das lange Gedicht noch einmal durchzuarbeiten und auszufeilen.

Wir haben der Folgerung Raufts: ‚das Publikum, für das der Dichter sein Epos berechnet hatte, waren die Ritter, die Adligen‘ (a. a. O. S. 61) schon zugestimmt. Einen Vertreter dieses Standes hat der Dichter auch aus seinem Steierlande in sein Gedicht eingeführt in *Hadebrand von Stirmarke*. Diese Einführung verschuldet wieder mannigfache Unzukömmlichkeiten im Rahmen des Werkes, muß also, da der Dichter sie doch vollzogen hat, auf eine bestimmte Absicht, auf Gründe seiner Gegenwart zurückgehen. Unter den ‚Differenzen und Widersprüchen‘ führt Jänicke (S. XX) an: ‚So tritt [V.] 8783. 10754 Hadebrand von Steiermark, der von Dietleib gesandt ist (was aber [vorher] nirgend gesagt wird) im Turnier vor Worms plötzlich auf, während doch [V.] 13342 f. erst später, nachdem Biterolf das Land von Etzel empfangen und die Burg Steier gebaut hat, das Land den Namen Steier erhält.‘ Daß in V. 8783 ff. unter den Kämpfern auch *hundert Hadebrandes man* mittun, *die Dietleip der helt dan hete gesendet zuo dem spil*, möchte ich noch nicht als ‚Widerspruch‘ betrachten: Alle Mannen Etzels sind Dietleib zur Verfügung gestellt und zu ihnen zählt Hadebrand, da er aus einem Lande stammt, das noch Etzel gehört. Ungeschickt ist es

²⁵ S. auch Schonbach a. a. O. S. 7. Z. 8 v u. und S. 37. Z. 12 f.

freilich, daß er vorher nie genannt worden ist. In V. 10754 f. wird auch seine Herkunft angegeben: *von Stîrmarke Hadebrant der sluoc vil manege wunden*. Und in diesem Beisatze liegt allerdings ein unlösbarer Widerspruch zu der folgenden Angabe, erst später habe Biterolf *Stîre die burc mære* gebaut, *dar nâch diu marke wart genant daz si stete Stîre hiez* (V. 13340 ff.). Der Dichter läßt also auf der einen Seite Biterolf den Gründer der Burg Steier werden, andererseits aber wußte er aus der Geschichte und auch aus der unmittelbaren Vergangenheit, daß die Ministerialen des Landes, unter ihnen auch die Genannten von Steier, schon so manchen Wechsel des Besitzers, des Landesherrn von Steier, überdauert hatten. Auch jetzt erhofften und wünschten sie sich einen neuen Gebieter selbstverständlich nur unter der — ja durchaus wahrscheinlichen und berechtigten — Voraussetzung, daß sie dabei mit ihren Rechten und ihrem Besitz, Lehen usw. nicht zu Schaden kämen. Der Dichter erzählt denn auch in unmittelbarem Anschluß an seine Behauptung, Biterolf habe die Burg Steier gebaut, weiter: *wol zwelf jâre er si liez dem kûenen Hadebrande*. Daran sollte sich offenbar der neue Landesherr ein Beispiel nehmen. Das hereinzubringen, wird einer der wichtigsten Gründe für die Einführung dieses *Hadebrant von Stîrmarke* gewesen sein, den das Gedicht, als Kunstwerk betrachtet, sehr wohl entbehren konnte, und in dieser Absicht ließ es der Dichter auf einen Widerspruch mit seiner eigenen Erzählung ankommen.

Daß ältere Rechte der Untertanen, soweit sich diese gegen den neuen Herrn nichts hatten zuschulden kommen lassen, durch einen Wechsel des Landesfürsten nicht beeinträchtigt werden sollten, versteht sich eigentlich von selbst, wurde aber gerade für die Steiermark innerhalb der Zeit, wo auch das Land ob der Enns noch zu ihr gehörte, wiederholt ausdrücklich anerkannt, versprochen und verbrieft.

Des sogenannten Georgenberger Erbvertrages haben wir schon gedacht. Der zweite Teil dieser ‚hochwichtigen Urkunde‘ des Jahres 1186 ‚legt die Rechte und Freiheiten der Landesministerialen dar und verbürgt‘ sie. ‚Nachdem der steierische Landesfürst [der letzte Traunganer, Ottokar] seiner Überzeugung von dem freundschaftlichen Wesen des

blutsverwandten Österreicherherzogs [Leopold, den er eben zum Erben einsetzte] Ausdruck gegeben, übergeht er zu den Beweggründen, die für ihn bei der Abfassung des zweiten Haupttheiles der Urkunde, der Landeshandfeste, maßgebend waren. Um nämlich seine ‚Ministerialen und Provincialen‘ vor der Gewissenlosigkeit und Grausamkeit eines der Nachfolger Herzog Leopolds sicher zu stellen, habe sich Otakar ‚auf Bitte der Seinigen‘ veranlaßt gefunden, ihre Rechte schriftlich aufzuzeichnen und durch eine Handfeste zu verbürgen. Dies geschieht dann. Ich hebe hervor: ‚Stirbt ein Steiermärker ohne letztwillige Erklärung, so erbt der nächste Blutsverwandte. . . . Bei Lehensgütern sollen die Steiermärker dem (landesherrlichen) Anfallsrechte nicht unterliegen, sondern auch, in Ermangelung von Söhnen, das Lehen ihren Töchtern ungehindert vererben dürfen. Lehen, von anderen Herren erworben, soll der Herzog von Österreich, im Falle er sie käuflich an sich gebracht hatte, dem solche nach Lehenrecht Innehabenden nicht entziehen. Sollte Herzog Otakar von den dem Österreicher Herzoge als künftiges Erbe verschriebenen Besitzungen etwas seinen getreuen Ministerialen und Eigenleuten inzwischen vergabt haben, so erklärt er dies als zu Recht beständig. Ein steierischer Ministeriale darf einem anderen Steiermärker seine Güter verkaufen oder auch schenken. . . . Wer immer auch die oberste Herrschaft über die Seinigen, n. zw. Klosterleute, Ministerialen und Comprovincialen, innehabe, solle diese auf ihre Bitte abgefaßte Satzung beobachten. Sollte er aber die Billigkeit verachten, die Milde des Herrschers hintansetzen und gleichsam als Tyrann wider die Unsrigen sich erheben, so haben diese die unverbrüchliche Befugnis (*irrefragabilem habeant licentiam*), bei dem kaiserlichen Hofe Berufung einzulegen und im Sinne dieses Freiheitsbriefes ihr Recht vor den Reichsfürsten zu vertreten.‘ Diese ‚Bedingungen, unter denen die Anwartschaft der österreichischen Herzoge auf die Steiermark verbrieft wurde‘, hatten die Ministerialen des Landes erwirkt, ‚denn sie wollten nicht bedingungslos Untertanen eines andern Herrn werden, sie wollten ihre Rechtsstellung, ihr Freitum, den Landesbrauch gewährleistet wissen, vor fremden Übergriffen geschützt bleiben und als Insassen eines deut-

schen Reichslandes den Rechtsschutz vor Kaiser und Reich verbürgt erhalten'. Von den Zeugen dieser Urkunde gehört die Mehrzahl dem Hochadel und den Ministerialen des Herzogtums Österreich gleichwie der steierischen Landschaft ob der Enns an; eine kleine Gruppe verteilt sich zwischen die eigentliche Steiermark, Krain und Kärnten' (Krones, Forschungen S. 58 ff., S. 55).

Infolge der Georgenberger Handfeste waren die steirischen Ministerialen, auf die wir unser besonderes Augenmerk richten müssen, sogar besser daran als ihre österreichischen Standesgenossen. Der Georgenberger Vertrag enthielt auch eine Verbriefung der Rechte und Pflichten der [steirischen] Dienstmannen — die erste ihrer Art — und charakteristisch ist, daß sie nicht nur dadurch ihre bisherigen Rechte behielten, die sich im allgemeinen, wie es scheint, mit denen der österreichischen Ministerialen deckten, sondern auch von gewissen drückenden Verpflichtungen der österreichischen befreit sein sollten. . . . Dagegen wurden ihnen einige besondere Begünstigungen des österreichischen Adels nunmehr ebenfalls zuteil.' Es ist zu betonen, daß sich zunächst die neuen adeligen Untertanen des Herzogs von Österreich im alten Traungau und im Püttener—Neustädter—Guttensteiner Gebiete in günstigerer Lage befanden als die altösterreichischen und daß sie besonders die Verbriefung des Rechtes vor diesen voraus hatten' (Vancsa a. a. O. S. 366 ff.). Auf diese berufen sich die steirischen Großen noch im Jahre 1291 dem Herzog Albrecht von Habsburg gegenüber, der sie gegen die österreichischen Adeligen und einige Schwaben zurücksetzte', und laben . . . in entschiedenen Worten um die Bestätigung ihrer Privilegien. . . . Er bestätigte ihnen am 21. März [1292] freiwillig alle ihre Rechte und Privilegien' (Alfons Huber, Geschichte Österreichs, II., S. 42 f.). — Durch die staatliche Vereinigung wurden auch im Privatleben noch engere Beziehungen zwischen den Bewohnern der Nachbarländer ermöglicht: Die territoriale Abgeschlossenheit der Ministerialen wurde zwischen Österreich und Steiermark aufgehoben und Heiraten zwischen Österreichern und Steiermärkern wurden gestattet' (Vancsa a. a. O. S. 367). Wir heben das hervor, weil wir gesehen haben, daß der Biterolf sich bemüht, die

Beziehungen zwischen den Vertretern von Österreich und Steiermark recht innig erscheinen zu lassen.

Ein zweites wichtiges Denkmal . . . ist und bleibt der Freiheitsbrief, den das Reichsoberhaupt [Kaiser Friedrich II.] vor seinem Abgange aus Österreich in der Zeit vor dem 19. April 1237 zu Enns, in demselben Orte ausstellte, wo die ältere Handfeste des Landes vom Jahre 1186 ausgefertigt wurde und jetzt vom Staufenkaiser bestätigt und ergänzt erscheint. Der Eingang besagt, daß dem Kaiser die Ministerialen und Comprovincialen der Steiermark mit der Bitte nahten, sie in seinen und des Reiches Schutz für immer aufzunehmen, darin zu erhalten, niemand anderem zu überlassen, und außerdem ihre Rechte und anerkannten Gewohnheiten, welche ihnen durch die Freiheitsbriefe Herzog Otakars von Steier und Herzog Leopolds von Österreich eingeräumt worden, zu bestätigen. Indem der Kaiser die grenzenlose Treue und Ergebenheit der Ministerialen Steiermarks erwägt, welche sich des dem Kaiser und dem Reiche zu schwerer Kränkung gediehenen Joches der Unterdrückung und Ungerechtigkeit entschlugen und unter die gerechte und wohlthuende Herrschaft des Kaisers und Reiches begaben, nimmt er alle Ministerialen und jeden einzelnen von ihnen, desgleichen die übrigen Insassen des Herzogtumes Steiermark in seinen und des Reiches Besitz, so zwar, daß sie für alle Zeiten nur ihm und seinen kaiserlichen und königlichen Nachfolgern angehören sollen. . . . Der Kaiser bestätigte insbesondere nachstehende Rechte und Freiheiten: . . . Beseitigung des Heimfalles bei Lehen, . . . Erbfolge der Tochter im Lehen, wenn keine Söhne vorhanden, Rückgabe der Lehen, die von anderen Herren erworben wurden, an den berechtigten Inhaber, auch wenn sie der Landesherr käuflich erworben, Freies Verkaufs- und Schenkungsrecht . . . in Hinsicht der Eigengüter . . . (Kronens a. a. O. S. 171 ff.).

Wir sehen, mit welcher Sorgfalt beidemale auch die materiellen Rechte der Ministerialen sichergestellt werden.

Auch ein paar Einzelfälle, in denen ein steirischer Beamter oder Lehensträger trotz der stürmisch bewegten Zeit Amt oder Lehen festzuhalten weiß und die für unsere Zwecke einen besonderen Wert haben, lassen sich herausgreifen.

Ein Beispiel eines hohen Beamten des Landes, dem es gelang, in dem wiederholten Umsturz der Machtverhältnisse seine Stellung zu behaupten, bietet uns jener Landschreiber der Steiermark, Witigo,²⁶ der in seinem Amte so manchen Wechsel der Zeiten überdauert hatte, der schon um 1244 unter dem letzten Babenberger auftaucht, 1248 von Reiches wegen (*sacri imperii per Styriam*) bestellt erscheint, in der ersten Epoche der ungarischen Herrschaft, dann unter Ottokar und wieder in den ersten Tagen der neu begründeten Arpádenherrschaft seine wichtige Stelle bekleidet, . . . im Jahre 1255, in welchem er (10. Jänner) von Gertrud als Herzogin von Österreich und Steiermark sich neuerdings sein Besitzrecht auf das Schloß Halbenrain²⁷ bestätigen läßt, zum letzten Male als *scriba Styriae* erscheint und, dieses Postens ledig, alsbald in Diensten Ottokars Landschreiber Oberösterreichs wird, also des größeren der bei Ottokar verbliebenen Reste der Steiermark (Krones, Die Herrschaft Ottokars in Steiermark, S. 18 f.).

Noch interessanter für uns ist der Vertrag, welchen 1252 König Ottokar mit dem . . . Landesministerialen Dietmar von Steier in Hinsicht der gleichnamigen, bis 1254 unserem Herzogtum angehörenden Stadt schloß: 1252, August 30., Linz. König Ottokar, Herzog von Österreich und Steiermark, überträgt seinem Getreuen Dietmar von Steier das Besitzrecht auf Losenstein, gewährleistet ihm das Burglehen in der Feste Steyr (*castro Steyr*), wohin der Herzog Feinde des Genannten zu dessen Nachteil nimmer einführen wolle, verspricht ihm 200 Pfund, wogegen Dietmar zu ewiger Treue sich verpflichte und auf die Stadt Steier (*civitatem nostram Steyr*) und den zugehörigen Besitz verzichte, und gewährt ihm für alle Unbilden und Schäden, die er dem Herzoge

²⁶ Dieser war zwar 'jedenfalls kein Landeskind' (Krones, Forschungen S. 196), aber schon 1239 Notar des steirischen Bischofs von Seckau (ebenda S. 183), erfreute sich der Gönnerschaft Herzog Friedrichs des Streitharen, erwarb die Pfarre St. Peter ob Judenburg . . . und verschaffte seinem Bruder Rüdiger die Lehenherrschaft Halbenrain. So wurde der Fremdbürtige heimisch in unserem Lande (ebenda S. 332). Vgl. über ihn in dem genannten Werk n. a. noch S. 333, 341.

²⁷ Nordwestlich von Radkersburg in Steiermark.

[= dem König Ottokar] und den Seinigen seit dem Tode Herzog Friedrichs von Österreich angetan, Nachsicht* (Krones, Forschungen, S. 476 f., 515).²⁸ Also: Dietmar von Steier behält, obwohl er früher ein Feind des neuen Landesherrn gewesen war, sein Burglehen Steier, die Stadt, die er besetzt hatte, wird ihm abgekauft, aber er bekommt dafür einen anderen Besitz in der *Stîrmarke* des Biterolf: Losenstein, südlich von Burg und Stadt Steyr an der Enns.

Damit sind wir zu unserem *Hadebrant von Stîrmarke* zurückgelangt. Denn geradeso, wie sich in der Geschichte die Burggrafen von Steier zu jedem Herzog von Steier verhielten, ganz so verhält sich in unserer Dichtung *Hadebrant von Stîrmarke* zu Etzel und dann zu Biterolf und Dietleib von *Stîrmarke*, wie nicht nur Hadebrands Lehen in V. 10754, sondern auch der ganze neue Erwerb Dietleibs und seines Vaters in V. 13483 und 13497 genannt wird: er ist Vasall des jeweiligen Landesherrn, zuerst der Etzels, so lange diesem Steier gehört, dann der der genannten beiden Helden. Als Mann des Heunenkönigs ist er offenbar mit vor Worms gezogen. Als dann Biterolf und sein Sohn den Besitz des Landes antreten sollen, erzählt das Gedicht V. 13295 ff.:

*des landes er [= Etzel] si wîsen hiez,
und ouch die bûrge die er liez
in dienen eigenlichen.*

Wen er beauftragte, sie zu *wîsen*, wird nicht ausdrücklich gesagt: tatsächlich tut es eben unser Hadebrand, der dazu auch berufen war, da er dort ansässig war, V. 13332 f.:

*hî der Stîre ze tal
wîste in dô her Hadebrant.*

Er wird von Biterolf belehnt V. 13334 ff.:

*der selbe edel wîgant
daz lant von Biterolfe nam
durch die grôze genuhtsam.*

²⁸ Ähnlich ist ein Vertrag eines anderen Landesministerialen der Steiermark vom 18. Juli 1280: Friedrich von Pettau verzichtet auf die Stadt und Burg Pettau . . . dafür erhält er neuerdings die erbliche „Burghut“ usw. (Krones, Forschungen S. 476 f.).

Welches *lant* gemeint ist, ergibt sich aus dem unmittelbar Folgenden: Biterolf erbaute dort die Burg Steier und *liez* sie für zwölf Jahre Hadebrand. Es ist also das Land, nach welchem dieser schon früher *von Stîrmarke* genannt worden war und in dem er nun auch Burgmann von Steier geworden ist. Vorher kann aber Hadebrand unmöglich das ganze dann von Biterolf und Dietleib erworbene Gebiet gehabt haben, sonst hätte dieses nicht, ehe es an die beiden verschenkt wurde, *des jungen Nudunges lant* genannt werden können (V. 13259) und nicht dem *Rüedegêres kinde* (V. 13261), sondern eben unserem Hadebrand hätte Etzel *ez erstaten* müssen. Hadebrand ist also offenbar unter Nudung, der es von Etzel zu Lehen getragen haben muß wie sein Vater Rüdiger von demselben Könige seine Markgrafschaft, Inhaber eines kleineren Lehens gewesen und bekommt dasselbe nun auch von Biterolf, d. h. er behält es auch unter dem neuen Landesherrn. Das *lant* ist also die Gegend um die Burg Steier, hat aber freilich — und nur darin widerspricht sich der Dichter, während sonst seine Vorstellungen hier durchaus einheitlich sind —, schon *Stîrmarke* geheißen, bevor dort Biterolf seine Burg begründete. Man sieht aber wieder, wie wenig sich inhaltlich aus dem bloßen Worte *marke* herauspressen läßt: es bedeutet so viel wie *lant* — weil Hadebrand das *lant* dort hatte, war er ja *von Stîrmarke* — und ist so vieldeutig und an sich so unbestimmt wie dieses: wir haben hier eine *Stîrmarke*, die Hademar zu Lehen hat, innerhalb der *Stîrmarke*, die Biterolf und sein Sohn als Eigen besitzen, und der Dichter muß gewußt haben, daß man unter einer *marke*, die nach der Burg *stete Stîr hiez* (V. 13342 f.), unter Umständen ein noch größeres Land, nämlich das Herzogtum, verstehen konnte.²⁹ — Selbst wenn man jedoch aus

²⁹ Wer an dieser verwickelten Sachlage, an der nicht ich schuld bin, Anstoß nimmt, erinnere sich daran, was man etwa bis 1918 unter ‚Österreich‘ verstehen konnte. Gewöhnlich meinte man damit, wenn es auch staatsrechtlich nicht stimmte, die ganze österreichisch-ungarische Monarchie, im engeren Sinne nur ‚die im Reichsrate vertretenen Königreiche und Länder‘, also mit Ausschluß der ‚Länder der ungarischen Krone‘, und in noch engerem Sinne, je nach dem Zusammenhange, Nieder- oder Oberösterreich, unter Umständen auch diese

unserer Stelle erschließen wollte. Biterolf habe Hadebrand zu seinem Stellvertreter in seinem ganzen neuen Besitze gemacht, bleiben die Bedenken gegen die Gleichstellung von *Stîrmarke* mit dem Herzogtume bestehen, die früher angeführt wurden, besonders der Vergleich mit einem Jagdhofe. Jedenfalls aber ist Hadebrand als Vasall gedacht, n. zw. als ein angesehener. Seinen ritterlichen Stand hebt der Titel *her* in V. 13333 hervor, im Turnier vor Worms zeichnet er sich aus: *von Stîrmarke Hadebrant der sluoc vil manege wunden* (V. 10754 f.), der Dichter nennt ihn *küene* (V. 13345), er ist es, der den neuen Gebieter in sein Land einführt (V. 13332 f.), und die-er hört auf seinen Rat und richtet sich nach ihm: Als Biterolf wieder zu seinem Weibe heimkehren will,

*dô riet er [Rüdiger] und Hadebrant
daz si mit in fuorten dan
vierzic wætlîcher man,
wol gekleit und wot geriten,
und doch nâch hînnîschen sîten,
sus volgeten in ze lunde [nach Spanien]
die vil quoten wîgande* (V. 13432 ff.).

Daß Biterolfs Gefolge *nâch hînnîschen sîten* ausgestattet wird, stimmt dazu, daß ihm sein neuer Besitz von Etzel geschenkt worden ist. Die Leute sollen in Spanien recht fremdartig erscheinen und Aufsehen erregen. Ratgeber ist dabei Rüdiger, der natürlich hennischen Brauch kennt, aber auch Hadebrand: der Traungau war auch geschichtlich seit dem Jahre 1254 ungarischem Machtbereiche benachbart. Andererseits (*und doch*, nämlich trotz dem hennischen Ansehen) sollen die Mannen *wot gekleit und wol geriten* nach Biterolfs

beiden Erzherzogtumen zusammen. Ebenso mehrdeutig wurden die abgeleiteten Ausdrücke „Osterreicher“, „österreichisch“ angewendet. — Ein anderes Beispiel wäre der Name Schwyz, der in der Aussprache der Einwohner die Eidgenossenschaft, den Kanton und dessen Hauptort bezeichnet. — Was kann man ferner unter Amerika, Polen, Preußen, Rhemland, Sachsen verstehen! — Im Nibelungenliede heißt *Bechelâren* Rüdigers Burg, Stadt (Str. 1165 V. 1) und Mark, und ob mit *Berne* die Stadt oder Petrihs Reich gemeint sei, läßt sich oft nicht unterscheiden.

Erbreich ziehen: wir wissen, daß die Ungarn fast immer leicht gerüstet und leicht beritten waren (s. Euphorion a. a. O. S. 11 ff.). Biterolfs Begleiter tragen also bei allem fremdartigen Aufputz Harnisch und reiten starke Rosse wie die deutschen und überhaupt die westlichen Ritter, die, wie wir auch schon gehört haben (ebenda S. 12 o.), nach dem ersten Eindruck nur zu leicht geneigt waren, die berittenen Bogenschützen der Ungarn zu unterschätzen, ja zu verachten: einen solchen Eindruck sollte selbstverständlich Biterolf beim Einzuge in sein Königreich nicht hervorrufen.

Zu *hiunischen silen* steirischer und österreichischer Kriegsleute liefert uns übrigens, worauf mich Pirchegger hinweist, die österreichische Reimchronik einen geschichtlichen Beleg aus einer Zeit, die von der Entstehung des Biterolf nicht weit entfernt ist.

Im Jahre 1301 nämlich erhielt der deutsche König Albrecht I. in seinem Kampfe gegen die rheinischen Kurfürsten auch Zuzug aus Steiermark und Österreich. Die Reimchronik berichtet darüber V. 77112 ff.:

*der herzoge von Österrîch (= Albrechts Sohn Rudolf)
von Walsê hern Uolrîch
von Stîre dem lande
sîn vater ze helfe sande.
der fuorte . . . wol hundert helme oder mê . . .
mit im von Stîrlande.
von Österrîch dem kunie sande
sîn sun ouch zwei hundert schutzen.*

Ulrichs Leute haben sich die ungarische Kampfweise angeeignet (V. 17217 ff.):

*die er mit im hete brâht
ab der Stîrmare,
der sinne wâren starc
ûf urluoges list.
wand si des lîbes genist
dâmit dick hânt erworben.
dâ si wern verdorben
von der ungerîschen diet.*

Das zeigen sie bei einem Unternehmen, auf das sie ausziehen (V. 77283 ff.):

*Des von Walsê kunnan
ze staten jagen unde wichen
und hin wider snelliclichen
an die vînde hurten:*

Diese richten, sô sêre si gewâpnet wâren, gegen sie nichts aus (V. 77291 ff.):

*nû horet, wie sie gebâren,
dâvon der vînde kraft erlasch,
den swæren harnasch
zugen si ab in
und wurben nâch gewin
mit iren starken bogen,
als si kâmen geflogen,
strichen her die phîle,
dâ von in kurzer wîle
diu grôzen ros giengen nider.*

So gelingt es ihnen, zwei feindliche Führer gefangen zu nehmen und *mit den wol hundert man ân die, die dâ wurden erlagen*. Auch gegen die Verfolger wehren sie sich durch *manic snellez rennen* und *mit bogen*: einer von ihnen, Friedrich von Horneck, fällt: auch er hatte

*durch sînen stolzen muot
sîn guoten harnasch ab gezogen,
durch daz er mit dem bogen
dester behender ware.*

aber sie bringen immerhin vierzig Gefangene heim und es erregt allgemeines Aufsehen, daß der von Walsê *mit sîner harnasch blôzen diet sô wol bereite ritterschaft* bezwungen habe, daß also *von tiuten harnasch bar und blôz*, von denen *mit den blôzen veln, von sothen weterswatben, die dâ gebârent als die Valben, solch ritterschaft si entworht*, und es setzt im Lager noch viel *âbentkrier* (V. 77527 ff.):

die Niderlendar (vgl. 77507 f. *Swâbe* . . .
und *Rinlut*, auch V. 77458) *wârn in dem wân*,

*ez wære unêrlich gelân,
daz man den harnasch solt ziehen
unde underwîlen fliehen.*

aber Ulrich weiß sein Verhalten zu begründen und schließlich *gap der kunic den glimph dem von Walsê mit den Stiræren* (V. 77571 f.).

Wir entnehmen dieser Schilderung, daß jene Steirer nicht bloß gegebenen Falles vor dem Kampfe den Harnisch ablegten, sondern daß sie auch nach Art der Ungarn mit Bogen und Pfeilen ausgerüstet waren. Auch daß sie *wol geriten* waren, wird eigens hervorgehoben (V. 77264, 77418), wie dies der Dichter von dem Gefolge rühmt, das Biterolf aus seinem *Stire* nach Spanien mitnimmt. —

Aber nicht nur im ehemals steirischen Traungau, sondern offenbar auch in Österreich, im heutigen Niederösterreich nämlich, haben wir in den ritterlichen Kreisen des Landes die Zuhörer zu suchen, auf die der Verfasser des Biterolf gerechnet hat. Richard von Muth hat aus der Ortskenntnis des Dichters geschlossen, daß Österreich seine Heimat sei. Wir können seine Beobachtungen auch in diesem Zusammenhange verwerten und mit einigen Ergänzungen versehen: der Biterolf nennt *Wiene*, *Mûtaren*, *Medelicke*, *Bechelâren*, die *Treisem* und den Grenzfluß des Landes gegen Ungarn, die *Litâ*, sogar daß zwischen Mautern und der Traisen eine kleine Ebene ist (*wîte*), weiß er V. 5429, 5456, und die Sage vom Sitze einer Göttin [!] an dieser Stelle, deren Name in dem heutigen Hollenburg oberhalb Traisenmauer fort-dauert, vielleicht auch die Reste avarischer Ringe, also hunnisch-er Herrschaft, in eben dieser Gegend . . . mögen ihm Veranlassung gegeben haben, die Erbauung einer Burg Traisenmauer Frau Helchen zuzuschreiben V. 13369.³⁰ . . . V. 6985

³⁰ Aber auch eine literarische Anregung kommt in Betracht, nämlich die Stelle des Nibelungenliedes Str. 1332. V. 1—3:

<i>Bi der Treisem hête</i>	<i>der künic von Hünen lant</i>
<i>eine pure vil rîche,</i>	<i>din was wol bekant,</i>
<i>geheizen Treisemûre:</i>	<i>crou Heleche saz dâ ê.</i>

Die Handlung des Biterolf liegt ja zeitlich vor der der Nibelungen: der Dichter des Biterolf will dieser Behauptung des Nibe-

spricht er von der Falkenbeize auf Trappen' und 'die Trappe ist der charakteristische Vogel des Marchfeldes'³¹ (a. a. O. S. 183 f.).

Dem gegenüber fällt nicht ins Gewicht, was Lachmann (Anmerkungen zu den Nibelungen, S. 165 zu Str. 1244, 1) anmerkt und v. Muth zur engeren Begrenzung der Heimat unseres Dichters ausnutzt: 'die genaue Kenntniss geht westlich . . . im Biterolf nur bis Bechlarn, S. 57 a.' Lachmanns Behauptung stützt sich auf die Stelle im Biterolf V. 5550 ff., wo es nach dem Aufbruche von Bechlarn heißt:

*uns ist daz niht kunt gelân
wâ die vil kûenen helde
nâmen nahtselde,
ode wie si mit ir dîngen
kômen ze Bluedelingen
an der samenuunge stat.*

Das heißt nur: von der Strecke zwischen Pöchlarn und Plattling an der Isar beabsichtigt der Dichter keine Ortsangaben zu machen, und das tut er auch nicht. Aber nichts berechtigt zu dem Schlusse, er habe dies aus Mangel an genauer Kenntniss unterlassen. Von Orten wie Fems, Linz und Passau muß er doch gewußt haben, und selbst wenn seine Wissenschaft nur aus den Nibelungen stammte, mit denen er

lungenliedes nachträglich eine Stütze unterziehen. (Die Lesart *Zeichenmûre* ist geographisch unrichtig und kann deshalb hier, da der Verfasser des Biterolf das bei seiner Vertrautheit mit dem Lande gewußt haben muß, aus dem Spiele bleiben: er hätte *Treusenmûre* verstanden, auch wenn er *Zeichenmûre* gelesen hätte.)

³¹ Dagegen hat nach meiner Meinung gar keine Bedeutung, was v. Muth in unmittelbarem Anschlusse beibringt: 'Am Westrande dieser Ebene haftet noch heute an einem kleinen Walddorf der Name Jaidhof.' Den Ausdruck *grypethof* gebraucht unser Dichter, wie wir gesehen haben, nicht im Zusammenhange mit der Trappenjagd oder dem Marchfelde, er bezeichnet vielmehr sein *Streckland* vergleichsweise so, ohne damit einen Eigennamen angeben zu wollen. Mit dem Eigennamen 'Jaidhof, Jaidhor' aber wird es wohl so stehen wie mit den Höfen, die 'zum Vogelweide' hießen: er muß seiner Bedeutung nach sehr verbreitet gewesen sein. Auch in der Steiermark innerhalb ihrer heutigen Grenzen ist der Name nachgewiesen, s. J. v. Zahn im Steirischen Ortsnamenbuch S. 212 s. v. *Gjaidhof*; Pirchegger.

nachweisbar vertraut gewesen ist, hätte er mehr erzählen können, denn dort geht, wie eben Lachmann an derselben Stelle hervorhebt, 'die genaue Kenntniss westlich bis Efferding', also über Linz hinaus, die Stadt Enns und der Fluß Traun werden erwähnt usw. Es geht nicht an, anzunehmen, daß ein 'Fahrender' — als solchen bezeichnet v. Muth unseren Dichter a. a. O. S. 186 —, der vom österreichischen Donautal einiges mehr weiß als er aus den Nibelungen gelernt haben kann, der die österreichische Mundart spricht (Jänicke S. XXII), das Tal der Steyr (südlich von Enns und südwestlich von Pöchlarn) kennt, ja sogar am Rhein in der Gegend von Worms mit einem Male (!) wieder größere Localkenntnis zeigt' (v. Muth a. a. O. S. 184), von den Ufern der Donau westlich von Pöchlarn nicht einmal so viel gewußt habe, daß er die Namen von ein paar Orten hätte nennen können, die Gelegenheit zum Übernachten boten, einerlei, in welchem Teile des österreichischen Sprachgebietes er zu Hause war. Ein Blick auf die Karte überzeugt von der Unhaltbarkeit der hier bekämpften Annahme rascher und leichter als alle Erörterungen in Worten. Von der Strecke zwischen Pöchlarn und Plattling hat der Dichter nicht aus Unkenntnis nichts Genaueres erzählt, sondern aus anderen, wahrscheinlich aus künstlerischen Gründen. Daß solche auch anderswo für ihn maßgebend waren, lehrt ein Vergleich mit der Schilderung anderer Reisen in demselben Gedichte. Rauff hat (a. a. O. S. 17 f.) 'die Fahrten Biterolfs und Dietleips [von Toledo ins Heunenland] mit den angegebenen Stationen einander gegenübergestellt' und dabei richtig beobachtet, daß 'der Dichter . . . bei Biterolf den letzten Teil seiner Fahrt ausführlicher behandelt, während er bei Dietleip dessen Reise durch die Rheingegend eingehender verfolgt'. Dabei macht er noch viel weitere Sprünge. Von Biterolfs 'Stationen' folgen zuerst: *Paris*, [*Burgonje*], *Beierlant*, von denen seines Sohnes zum Schlusse: *Österfranken*, [*Beierlant*], *Etzellburg*. Gleichwohl weiß der Dichter genug von den hier so flüchtig behandelten Gegenden, denn was er von dem Zuge Biterolfs verschweigt, trägt er auf dem Dietleibs nach und von dem auf der Reise des ersteren mit mehreren Orten erwähnten Österreich verstummt er ganz bei der Erzählung von Diet-

leibs Fahrt. Ähnlich verhält es sich mit der Erwähnung von Örtlichkeiten Nieder- und Oberösterreichs in seinem Werke: von dem damals weit größeren ersteren Lande nennt er mehrere Orte vorwiegend in den früheren Abschnitten seines Gedichtes, von dem kleineren, aber für ihn sehr wichtigen Traungau, seiner *Stiremarke*, bespricht er nur den Tallauf der Steier mit der Stammburg und spart — um der größeren, überraschenden Wirkung willen — die Einführung seiner Helden in dieses Land auf den Schluß des Epos auf. Gekannt aber hat er, was ja bei einem österreichischen oder steirischen ‚Fahrenden‘ selbstverständlich ist, gewiß beide Länder in ihrer ganzen Ausdehnung, wie er ohne Zweifel auch das Herzogtum Steier gekannt, aber geflissentlich samt seinem Erzberg mit Stillschweigen übergangen hat — wieder aus einem anderen, von uns schon vermuteten Grunde.

Für jetzt aber wollen wir festhalten: auch auf Bewohner Niederösterreichs hat der Verfasser des Biterolf Eindruck machen wollen, und wie die Ministerialen des Traungaus in Hadebrand vertreten sind, so begegnen uns Vertreter des niederösterreichischen Adels in Astold und Wolfrat von Mautern. ‚Sie scheinen ihm als ansehnliche und bedeutende Helden gegolten zu haben,‘ sagt v. Muth mit Recht a. a. O. S. 183. Wir dürfen hinzufügen, daß des Dichters ausgesprochene Hochachtung vor ihnen auch durch den Umstand nicht im geringsten leidet, daß sie uns — kurz herausgesagt — als Raubritter entgegentreten. Diese Beschäftigung gilt ihm — und das beweist, daß er auf Adelige als seine Zuhörer rechnete — als durchaus standesgemäß. In V. 1035 ff. wird von Biterolf erzählt:

*Der herre kam in Osterlant,
dâ er eine burc ouch vant,
diu hiez ze Mâtâren.
dâ ritter ûf wâren
die besten ûf ertriche,
die helde lobeliche
der geste wurden gewar.
dô huoben sich ir drîzic dar
und wolden nemen in ir quot,
sô man noch dicke den gesten tuot.*

*der herren zwêne [eben Astold und Wolfrat]
mit in rîten.
wart an den gesten iht erstrîten.
daz müeste âne ir [= der geste] danc geschehen.*

Allerdings mißlingt diesmal das Unternehmen:

*swie dicke man daz hete gesehen
daz den helden jungen
an strîte was gelungen.
Wolfrâte und Astolden,
die hie werben wolden
mit strîte guot und êre [also Ehre auch!]:
si muosten destê mêre
dar nâch ungemüetes hân.*

Astold wird nämlich vom Rosse gestochen, und nachdem sein Bruder einen der Mannen Biterolfs getötet hat, werden beide verwundet und müssen ohne die erhoffte Beute abziehen. Wolfrat ist es nach diesen Erfahrungen sehr *leit*, daß er von der Stärke des Fremden *nîht ê gewan kûnd*, sonst hätte er *in nimmer an geriten* (V. 1089 ff.) und auch Astold äußert später, da er sich wegen des Angriffes entschuldigt V. 5484:

*ich weiz mich nu sô wîsen
daz ichz immer mêr sol lân,
daz ich ir keinen bestân
der sô gelîche recken vert.
mir was der tât vil nâch beschert.*

Also auf sittliche Bedenken geht weder die Reue noch der Vorsatz zurück: sie wollen sich künftighin nur ihre Leute genauer ansehen. Einmal an den Unrechten zu geraten, darauf mußten übrigens derlei Helden immer gefaßt sein und durften sich nicht allzuviel daraus machen, was ja auch im Gedichte die beiden nicht tun. Die ganze Stelle darf denn auch nicht mit feierlichem Ernst gelesen werden. — Die zwei Brüder sind nicht die einzigen Raubritter im Lande. Von einem, der in diesem Berufe noch tüchtiger ist als sie, spricht Wolfrat mit unverhohlener Anerkennung V. 1100 ff.:

*swaz im [= Biterolf] durch Osterlant geschicht,
 daz wil ich im gelten gar [d. h. der wird
 sich überall durchschlagen],
 ob sîn niht wirdet gewar
 eine der vil kûenc degen:
 vermîdel in der ûf den wegen,
 für wâr mac ich des wîzen niht;
 âne aleine ob in gesiht
 von Kriechenlande Sintram.
 sît mir des siges niht gezam.
 sô mac in nemen der Krieche.
 von dem manec edel sieche
 ist worden in den rîchen.*

Mit diesem Raufbold stößt aber Biterolf nicht zusammen
 und auch von Wolfrat und Astold scheidet er in Frieden. Als
 er wieder durch das Osterland zieht, sind sie sehr liebens-
 würdig gegen ihn und der Dichter benutzt die Gelegenheit,
 ihre Macht, ihren Reichtum und ihre Gastlichkeit zu preisen,
die dû ze Mûlâren gewaltic wîrte wâren (V. 5431 f.). Sie
 suchen ihn an der Traisen auf und Wolfrat bietet ihm an
 (V. 5500 ff.):

*swaz Astolt unde Ame hât,
 daz sol mit in geteilet sîn.
 hânt iht beslozzen mîniu schrin.
 ez sî silber oder golt.
 daz sol wesen inwer solt
 ze geben, ûz erwelter hell.
 alten den ir gerne welt;
 dô si sich wolden scheiden.
 dô lobten si den beiden
 ze fûeren mit in danne
 seh zic kûener manne.*

Von ihrer nahen Burg Mautern aus sorgen sie auch für
 die Verpflegung der Fremden und des ganzen Heeres
 V. 5512 ff.:

*guot gemach dô wart getân
 den helden durch der recken rât.*

*swaz ein rîch in burc hât,
daz muost mit in geteilet sin:
fleisch vîsch brôt unt wîn,
des kom in dar vil sware
geladen soumare.*

Biterolf selber hat ihnen jenen räuberischen Überfall gar nicht nachgetragen, sondern laecht in Erinnerung an das Abenteuer über eine Bemerkung seines Sohnes (V. 5523) und meint in V. 5446 ff., wenn sie durch sein Land so geritten wären, hätte er ihnen dasselbe getan. Ein so einsichtiges Oberhaupt konnten sich auch die österreichischen Herren vom Schlage der Astold, Wolfrat und Sintram nur wünschen. Ihr damaliger Landesherr, Ottokar von Böhmen, zeigte freilich nicht so viel Verständnis: Otakar mußte auch im Innern eine ganz andere Stellung einnehmen als der Inhaber eines kleinen Landesfürstentums. Kein Adeliger, wäre er noch so mächtig gewesen, hätte es wagen dürfen, sich seinen Geboten zu widersetzen oder eigenmächtig eine Fehde zu beginnen. . . . Schon kurz nach seiner Gewinnung Österreichs [im Jahre 1251] hat er einen Landfrieden verkündet. . . . Alle Burgen, die während des Krieges gebaut . . . waren, sollten unbedingt zerstört werden. Gerade die eigenmächtige Errichtung fester Burgen, die nur zu leicht als Stützpunkt für räuberische Unternehmungen verwendet werden konnten und den Adeligen den Widerstand gegen den Landesherrn ermöglichten, hat Otakar besonders strenge überwacht. . . . Überhaupt ist der Adel von Otakar fest im Zaume gehalten und mißtrauisch behandelt worden. . . . Nicht im Adel, sondern in der Geistlichkeit und dem Bürgertum suchte Otakar seine Stützen' (Huber, Geschichte Österreichs, Bd. I., S. 566 f.). 'Im Jahre 1254 . . . erließ er einen neuen umfassenden Landfrieden' mit strengen Bestimmungen. . . . 'Mit diesen Verordnungen war den Hauptübergriffen der Adeligen im Lande seit dem Tode Herzog Friedrichs [1246] ein Ziel gesetzt' (Vancsa a. a. O., S. 504 f.). In diesem Landfrieden von 1254 war . . . eine umfassende Aktion gegen die Landherren Österreichs ins Auge gefaßt worden: alles, was sie sich seit Herzog Friedrichs Tode angemaßt hatten, sollte wieder null und nich-

tig werden' [ebenda S. 512]. Allerdings ‚fand Ottokar in den nächsten Jahren weder Zeit noch Gelegenheit, seinen Landfrieden in Österreich in allen Punkten durchzuführen‘ [ebenda S. 507]. Erst nach seiner ‚Scheinanerkennung‘ durch Richard von Cornwallis am 9. August 1262 ‚konnte er die umfassende Action [tatsächlich] einleiten‘ (ebenda S. 512). Eine entdeckte Verschwörung bot ihm bald ‚auch die äußerliche Handhabe, um gegen die Landherren einzuschreiten‘ und er ‚unternahm eine große Razzia gegen die übermächtigen Vertreter des Dienstadels in Österreich und brach eine große Reihe der seit dem Tode Herzog Friedrichs erbauten Burgen‘ (ebenda S. 515). Allein sicherlich haben sich auch schon zwischen 1254 und 1259 viele österreichische Herren, wenn es ihnen auch einstweilen noch nicht so schlecht ging wie ihren steirischen Standesgenossen unter der ungarischen Herrschaft, sehnüchtig der ‚schöneren Zeiten‘ erinnert, da sie keinen Landesfürsten über sich hatten, und auch die Stimmung dieser österreichischen Kreise hat der Dichter des Biterolf richtig ausgesprochen, wenn er ausdrückt, daß man zwar ‚die Böhmen gut kennt‘, aber ‚ihnen nicht wohlgesinnt ist‘ (Rauß a. a. O. S. 53). Als Ideal schwebte auch den österreichischen Adeligen, wie auch Rauß schon beobachtet hat, völlige Unabhängigkeit vor.

In den Kämpfen vor Worms zeichnen sich die *helde von Mûtaren* nicht nur durch ihre *degenheit* (V. 12080) aus (V. 10284 ff., 10715 ff.), so daß sie also als wackere Streiter dastehen, wenn sie auch einem Biterolf nicht gewachsen waren, sondern sie dürfen auch am Fahnenkampfe teilnehmen, obwohl Rüdiger in V. 11543 f. ausdrücklich bedungen hat, daß er dazu nur solche aufrufe, die *bürge und fürsten lant* haben, die *in fürsten namen sint* (V. 11556). Dietleib sagt in V. 11618 ff.:

*und ob sich dar liezen bringen
 Wolfrât und Astolt,
 ich wolde in immer wesen holt,
 sô hete wir zwelf an der schar
 die wir mit fürsten namen dar
 brachten volliclichen.*

Fürsten waren nun in Wirklichkeit die Herren in Österreich und Steiermark nicht, aber — sie wären es gerne ge-

wesen und mächtig genug waren sie: .Gab es in diesen Markherzogtümern auch keinen reichsunmittelbaren Adel . . . , so machte sich doch die Bedeutung des Großgrundbesitzes der Landherren . . . eben in anderer Form geltend. So in der Anerkennung und Sicherstellung der Rechte der steirischen Ministerialen als einer Körperschaft beim Übergange Steiermarks an die Babenberger, so in der Mitwirkung der österreichischen und steirischen Grafen, Herren und Ministerialen bei Regierungshandlungen des Herzogs. Die ersten Jahre Friedrichs des Streitbaren waren ein Versuch des Herzogs, diese emporstrebenden, beschränkenden Elemente zurückzudrängen und niederzuwerfen. Da griff das Reich selber ein. Kaiser Friedrich II. kam 1237 nach Österreich, er erklärte die steirischen Dienstleute als Reichsministerialen, er gewährte ihnen neben Bestätigung ihrer alten Rechte neue, ungewöhnliche Freiheiten. . . . Die österreichischen Adeligen aber verfaßten wahrscheinlich damals ihre Aufzeichnung des alten Landesrechtes, wie es galt in der Zeit des guten Herzogs Leopold. Diese Ereignisse von 1237 übten nachhaltige Wirkung, als 1246 die Babenberger ausstarben. In den folgenden Jahren waren die Landherren tatsächlich die Herren des Landes. Sie wählten nacheinander die Herzoge, und hielten sich diese nicht an die Abmachungen, so erachteten sich auch die Österreicher und Steirer ihres Wortes und ihrer Treue entbunden. Auch Ottokar von Böhmen mußte in der ersten Zeit seiner Regierung sich noch dieses Mitregiment des Adels gefallen lassen. Aber nachdem er auch Steiermark durch den Sieg über Ungarn erworben hatte und schon als der gewaltigste Fürst weitem dastand, da nahm er mit vollstem Bewußtsein den Kampf auf gegen diese Herren' (Redlich, Rudolf von Habsburg, S. 338).

Gerade deshalb aber muß man sich andererseits hüten, den Biterolf in die Zeit nach 1260 zu verlegen, denn später waren die Adeligen der zwei Länder Ottokar nicht bloß nicht wohlgesinnt, sondern die Stimmung wurde Erbitterung, Haß und Wut, wovon denn doch in unserem Gedichte keine Spur zu merken ist. Dieser konnte nach dem Frieden mit Ungarn die Rücksichten, die er vor zehn Jahren auf die Macht und auf die Empfindungen der österreichischen Landherren . . .

zu nehmen gezwungen war, beiseite schieben. Weg mit der Maske des gefügigen Landesfürsten!' (Vanesa a. a. O. S. 510.) Schon im Jahre 1261 ließ er sich von der Babenbergerin Margarete scheiden und feierte am 25. Oktober desselben Jahres seine Hochzeit mit einer Enkelin König Belas' (ebenda S. 511). Schon gedacht wurde einer Verschwörung der Landherren im Jahre 1265, an deren Spitze eine einflußreiche Persönlichkeit, der Landrichter Otto von Maissau stand'. Sie wurde entdeckt, . . . die . . . Häupter . . . wurden gefangen genommen und Otto von Maissau . . . im Kerker hingerichtet'. Es folgte nun die gleichfalls schon erwähnte 'Razzia' und die Zerstörung vieler Burgen (ebenda S. 515). Auch in Steiermark wurde Ottokars 'Hand immer schwerer und härter. Dies erfuhren 1268/69 als angebliche 'Verschwörer' einige der vornehmsten Adelsherren der Steiermark, welche ihre Freilassung mit der Preisgabe ihrer Burgen bezahlen mußten' (Krones, Forschungen, S. 252). Ende 1271 erfolgte 'die Verhaftung und Hinrichtung [des Steirers] Siegfried von Mährenberg, eines Vertrauensmannes Gertrudens' (Krones, Forschungen, S. 253 f.). 'Als dann nach dem Reichstag von Nürnberg [1274] einige Adelige in Österreich und Steiermark . . . eine förmliche Empörung wagten, kam er mit Heere-macht herbeigeeilt, brach ihre Burgen und ließ ihre als Geiseln gegebenen Kinder vor ihren Augen in grausamer Weise hinrichten' (ebenda S. 543). So kam es, daß bei dem bewaffneten Einschreiten Rudolfs von Habsburg im Jahre 1276 fast der ganze Adel beider Herzogtümer von Ottokar abfiel (ebenda S. 547 f.), und als Ottokar zwei Jahre später in erneutem Kampfe auf dem Marchfelde geschlagen worden war, ereilten einige der österreichischen Ministerialen . . . den tödlich Verhaßten und ermordeten ihn' (Vanesa a. a. O. S. 565).³²

³² Jedoch nicht Rudolf von Emmerberg — im Püttener Lande —, wie Vanesa dort angibt, und auch nicht Bertold, auf den das Register zu S. 565 verweist (S. 581) sondern Otto von Emerberg-Mährenberg; s. Zahn, Geschichte von Hernstein (Wien-Holzhausen 1889) II/2, S. 108 ff.; Pirchegger. Als Mord muß die Tat bezeichnet werden, weil Ottokar nicht nur schon kampfunfähig war, sondern sich auch ergeben wollte. Der Beweggrund war Rache um den Tod von Offos Ohem, den Ottokar auf dem Gewissen hatte.

In die Zeit des stetig zunehmenden Grolles gegen den Böhmenkönig darf man die Entstehung der Biterolf also nicht verlegen. Das verbietet einmal die heitere Grundstimmung des ganzen Werkes und dann der Umstand, daß sich gegen die Böhmen zwar unverkennbare Gereiztheit, aber doch keineswegs Abscheu und Rachgier ausspricht.

Vielleicht darf in diesem Zusammenhange auch wieder darauf aufmerksam gemacht werden, daß der König von Böhmen im Biterolf Witzlan heißt. Die Erinnerung an Ottokars Vater, Wenzel I., der 1253 gestorben war, mochte manchem unter den österreichischen Edlen nicht unangenehm sein und enthielt zugleich einen Stich auf den gegenwärtigen Machthaber, ohne ihn doch, da er ja Wenzels Sohn und Nachfolger war, unklug geradezu herauszufordern. Ottokar, damals Markgraf von Mähren, hatte sich zu Lebzeiten seines Vaters aus Opposition gegen diesen der staufischen Partei angeschlossen und im Jahre 1248 nicht unbedeutende Erfolge errungen, war aber dann von seinem Vater . . . wieder bezwungen worden. Schon in diesem Kampfe sollen dem Könige von Böhmen österreichische Adelige beigestanden haben. Einige Monate später, im Sommer 1249, wird Graf Otto von Hardegg ausdrücklich als Anführer österreichischer Dienstmannen genannt, die als Bundesgenossen des Königs [Wenzel I.] die Stadt Znaim einnehmen, welche zu dem mährischen Reiche Ottokars gehörte (Vanesa a. a. O. S. 493 f.). Auch diese Erwägungen empfehlen es, die Entstehung des Biterolf in eine Zeit zu verlegen, in der Gedanken an Wenzel I. und die in diesem Werke rühmend genannten Großen seiner Umgebung, seinen Halbbruder Bogdan von Wyšehrad, Wladislaw, Ratibor, Žiren, Žitomir, Stojen (vgl. Zs. 55, S. 2) noch nahe lagen.

Unter den mächtigen Geschlechtern Österreichs, denen Vergangenheit und Gegenwart ein besonderes Recht gaben, den Kopf sehr hoch zu tragen, sind vor allem die Kuenringe zu nennen. Sie, deren Geschlecht sich urkundlich bis zur Mitte des 11. Jahrhunderts zurückführen läßt, gehörten zu den reichst begüterten Familien des österreichischen Adels. Von der Wachau bei Krems [in der auch *Mâtâren* — Mautern liegt] bis zur böhmischen Grenze . . . von

der March bis zum oberen Kampflusse . . . dehnten sich ihre Besitzungen aus' (Huber a. a. O. S. 405). „So vereinigte dieses Geschlecht [nach 1185] im Norden der Donau einen Besitz von geradezu seltener Ausdehnung, welcher Weitra, Gmünd, Litschau, Zwettl, Rapotenstein, Schweigers, Hadmarstein, Ottenschlag, Eggenburg im Waldviertel, dann das Donautal hinab bis zum Marchfeld Dürnstein mit der Wachau, Aggststein, Aggsbach, Spitz, Grabern, Walpersdorf, endlich Zistersdorf und Dürnkrot umfaßte, ja welcher ins Land ober der Enns nach Windek, Seisenegg und Steyr-egg hinübergriff. Überall erhoben sich mächtige feste Burgen, deren massige Ruinen zum Teil noch heute von den Höhen trotzig ins Land hineinblicken, überall scharten sich wieder Dienstmannen und Ritter um das reiche Geschlecht' (Vancsa a. a. O. S. 426 f.). Im einzelnen zählt die Feste, Lehen und Güter Alberos V., von dem wir bald mehr werden sprechen müssen. Friess auf in seinem Buche: „Die Herren von Kuenring“, Wien 1874, S. 97 f., und fügt hinzu: „Auf diesen Gütern saß ein zahlreicher Dienstadel, unter dem die von Spitz, Dürnstein, Praunstorff, Zancha, Gensl, Brunn, Bockfueß u. a. besonders hervorragen.“ Auf dem erwähnten Buche zumeist beruht auch, was v. Zeißberg in der Allgemeinen deutschen Biographie, Bd. 17, S. 298 ff., von der Geschichte dieses adeligen Hauses berichtet und was für unsere Zwecke vorläufig genügt: „Hadmar II. . . war . . . der ständige Begleiter des Herzogs [Leopold V.], nahm vermutlich an dessen Kreuzfahrt teil, wurde von diesem mit der Bewachung des in die Burg Dürnstein gebrachten Königs Richard Löwenherz betraut und stand zu Graz am Sterbelager seines Herrn. . . Die bekanntesten, leider auch die berühmtesten unter den Nachkommen Hadmars II. von Kuenring sind seine Söhne Hadmar III. und Heinrich I., „die Hunde von Kuenring“. . . Von Seite des Herzogs Leopold VI. hatten sich die beiden Brüder . . . derselben Zuneigung zu erfreuen wie ihr Vater. . . Wiederholt vertraute der Herzog für die Zeit seiner Abwesenheit (in Italien) Heinrich von Kuenring unter dem Titel *rector totius Austriae* die Regierung des Landes an und 1228 verlieh er ihm und seinen Nachkommen die Würde eines obersten

Marschalls in Österreich. Die errungene Macht benutzten die Brüder, um nach dem Tode Leopolds VI. gegen dessen unerfahrenen jungen Sohn Friedrich II. den Streitbaren sich im Verein mit ihren Freunden und Vasallen zu empören, wie es scheint, zu dem Zwecke, dem Stande der Ministerialen, dem sie angehörten, gegenüber dem Landesfürsten eine freiere, dem alten Landesadel beigeordnete Stellung zu erringen. Die Auführer bemächtigten sich der Stadt Zwettl, ja sogar des Schatzes, den der verstorbene Herzog seinem Sohne hinterlassen hatte. Während Hadmar von Aggstein und Dürnstein aus das Land verheerte, hatte Heinrich, das eigentliche Haupt und der Leiter der Empörung, den Krieg von Weitra aus nach Osten hin ausgebreitet und dann in Korneuburg sich festgesetzt, um Friedrich II. den Donauübergang zu wehren. Da sich zu dem Aufstande auch ein Einfall der Böhmen gesellte, wurde die Lage des jungen Herzogs sehr bedenklich. Allein Friedrich verzagte nicht. Unterstützt von seinen Getreuen, trieb er die Auführer in kurzer Zeit zu Paaren, indem er die Burgen Aggstein, Dürnstein und Weitra brach und Zwettl erstürmte. Die Kuenringe und ihre Verbündeten baten um Frieden, den ihnen der Herzog gegen Zurückgabe des Geraubten, Abtretung einiger Burgen und Geiselsstellung gewährte [also unter sehr milden Bedingungen, Huber a. a. O. S. 405]. . . . Heinrich . . . erscheint auch ferner als Marschall von Österreich. . . . Trotz der Demütigung, die sie durch Friedrich II. . . . erlitten hatten, war die Macht der Kuenringe noch fortwährend im Steigen begriffen. Im Jahre 1233 erscheinen sie zum erstenmal auch im Besitze des obersten Schenkenamtes von Österreich. Unmittelbar nach des Herzogs Tode trat Hadmars III. Sohn, der Stammvater der Linie Kuenring-Dürnstein, Albero V. († am 8. Januar 1260) als *capitaneus Austriac* an die Spitze der Verwesung des herrenlosen Landes, bis dieselbe im Auftrage des Kaisers der Graf Otto von Eberstein übernahm. Je nach ihrem augenblicklichen Vorteil wechselten nun die Kuenringe öfter ihre Stellung. . . . Zuletzt schlossen sie sich entschieden an Otto-
kar an, der ihnen vor allem seine rasche Anerkennung in Österreich verdankte und daher nicht nur das oberste Schen-

kenamt bestätigte, sondern auch Alberos Bruder, Heinrich II. (IV.), dem Stifter der Linie Weitra-Seefeld, die Würde des erblichen Marschallamtes von Österreich sowie den Titel und die Würde eines Župan verlieh. Weniger eifrig im Dienste Ottokars als Albero V. erwiesen sich dessen Söhne Leutold I., Albero VI. und Heinrich IV. (VI.). Ein Hauptgrund ihrer politischen Stellung dürfte in dem Vorgehen Ottokars gegen mehrere unböhmische Adelige Österreichs und Steiermarks zu finden sein. . . . Je weniger Leutold mit Ottokar verkehrte, desto inniger schlossen er und seine Brüder sich später dem Gegner desselben, König Rudolf von Habsburg, an. . . . Dennoch war Leutold 1295 an dem Aufstande der österreichischen Herren gegen [Rudolfs Sohn] Herzog Albrecht hervorragend beteiligt. Leutold begab sich selbst nach Prag, um — freilich vergebens — von König Wenzel [II.] Hilfe zu erbitten. Er mußte sich endlich unterwerfen und gewann in kurzer Zeit Albrechts Gunst von neuem. Er ist jener Kuenring, von dem der Dichter des Seifried Helbling die Erfindung wagen konnte, er und drei andere Rädelführer hätten geplant, das Land [Österreich] in vier Markgrafschaften unter sich aufzuteilen (Seemüller, Wiener Sitzungsberichte Bd. CII, S. 622, vgl. die österreichische Reimchronik V. 66467 ff.).

Das ist also ein Geschlecht von adeligen Ministerialen, das eine ungewöhnlich mächtige und einflußreiche Stellung einnimmt, einem tatkräftigen Landesherrn zwar nicht gewachsen ist, aber das Streben nach größerer Unabhängigkeit der Dienstmannen und einer Hebung ihrer socialen Stellung (Huber a. a. O. S. 405) vom Vater auf den Sohn weiter vererbt.

Zu Ottokar standen die Kuenringe, wie wir gehört haben, nicht immer gleich. Wir haben schon erwähnt, wie die Grafen Hardegg und ihre Anhänger, während Wenzel seinen rebellischen Sohn . . . Ottokar . . . niederwarf, auf seine Veranlassung gegen Znaim zogen und die Stadt eroberten. Ob die Kuenringe an diesem Zuge [des Jahres 1248] sich beteiligten, läßt sich aus Mangel an urkundlichen Nachrichten mit Sicherheit nicht angeben; doch bei der engen Verbindung, die, wie die Urkunden lehren, zwischen den Grafen

Hardegg und den mächtigen Herren der Kuenringe bestand, wird die Anteilnahme fast zur Gewißheit (Friess a. a. O. S. 89). Als im Jahre 1276 Rudolf von Habsburg in Österreich einrückte, schlossen sich ihm Leutold von Kuenring sowie seine Brüder Heinrich und Albero sogleich an, während ihr Oheim Heinrich II. (IV.) von Weitra und sein gleichnamiger Sohn, der mächtige Landmarschall von Niederösterreich, durch Familienbände³³ bei Ottokar festgehalten wurden (derselbe ebenda S. 101). In der Zwischenzeit, besonders in den für uns wichtigen Jahren von 1254 bis 1259, sind allerdings Albero V. und sein Bruder Heinrich II. im Dienste Ottokars in Krieg und Frieden tätig gewesen, gewiß aber haben sie in den hervorragenden Stellungen, die sie einnahmen, am ehesten Gelegenheit gehabt, die seit dem Jahre 1254 merkbare Neigung des Landesfürsten wahrzunehmen, die ihn dazu trieb, auch die inneren Verhältnisse des Landes nach seinem Gutdünken zu ordnen und den Hauptübergriffen der Adeligen im Lande seit dem Tode Herzog Friedrichs [II.] ein Ziel zu setzen (Vancsa a. a. O. S. 504 f.), und diese Wahrnehmungen werden sie sicher so wenig mit Vergnügen erfüllt haben wie ihre Standesgenossen, wenn ihnen auch keine Wahl blieb, als Ottokar als ihrem Herrn zu dienen.

So war — und das ist wieder für den Biterolf von Bedeutung — als Ottokar im November des Jahres 1254 seinen Zug nach Preußen antrat, nebst den meisten anderen Landherrn von Österreich auch Albero in seinem Gefolge (Friess a. a. O. S. 93).

Vor Räubereien — und nun können wir wieder an Astold und Wolfrat von Mautern denken — scheuten die Kuenringe keineswegs zurück und Albero zeigte dies besonders in den Fehden gegen Philipp, den Erwählten von Salzburg, zwischen 1247 und 1251: Wie so viele andere waren auch Albero von Kuenring und seine Ministerialen nicht die letzten unter denjenigen, welche die Güter und Leute der Kirche von Salzburg brandschatzten. Während Albero von den Holden des Amtes zu Welmich hundertzehn Pfunde und als Steuer hundertzwei-

³³ Ottokar hatte nämlich im Jahre 1275 seine natürliche Tochter Elisabeth . . . mit dem Statthalter Heinrich [III. oder V.] von Kuenring vermählt. Friess a. a. O. S. 170 f.

unddreißig Pfunde erpreßte und außerdem vierzig Mut Getreide, dreißig Mut Hafer, hundert Schweine und vier und eine halbe Fuder Wein mit sich nahm, bemächtigten sich seine Leute bei Berchtoldsdorf einer Insel und einer seiner Beamten setzte sich mit Gewalt sogar in den Besitz einiger Häuser zu Welmich. Der Schaden, der dem Hochstifte durch diese Räubereien zugefügt wurde, betrug in Hipoltsdorf allein zwölftausend Talente, die übrigen Rubriken lassen sich in runder Summe auf zwanzig bis fünfundzwanzigtausend Pfunde ansetzen.³⁴ Ebenso hatten die Landesklöster zu leiden und auch hier fehlten die Kuenringe und ihre Ministerialen nicht in der Zahl der adeligen Räuber; zwar ist uns keine urkundliche Notiz bekanntgeworden, derzufolge sie direkte eines oder das andere dieser Klöster an seinen Gütern geschädigt hätten, doch ließen sie derlei Gewalttaten durch ihre Ministerialen geschehen* (Friess a. a. O. S. 86 ff.).³⁵

In den Kämpfen vor Worms werden Astold und Wolfrat den Bayern Gelfrat und Else gegenübergestellt. Diese wie ihr Nachbar, der Herzog Nantwin (von Regensburg), und die Bayern überhaupt stehen bei unserem Dichter noch weniger in Gnaden als die Böhmen. Ihnen wird — wie schon im Nibelungenliede (Str. 1174, V. 4, 1302, 2 ff.) — der Straßenraub, ihre Beutegier, ihr Übermut und ihre Rauflust übelgenom-

³⁴ Dabei hatte Albero selbst in seiner Eigenschaft als Verweser von osterreich eine „Sänberung der Donau von den Wegelagerern unternommen . . . mehrere . . . zum Teile aus Holz angeführte Werke gebrochen und deren Besatzungen die Schärfe seines Schwertes fühlen lassen“, wie Friess a. a. O. S. 82 f. von ihm rühmt. Er machte also einen Unterschied ob andere raubten oder er.

³⁵ Auch diese Sinnesart war unter den Kueningen erblich: Schon über Alberos V. Vater und Oheim hatte „Bischof Gebhard von Passau wegen der großen Verwüstungen, welche Hadmar und Heurich an den Besitzungen dieses Hochstiftes verübt hatten, den Kirchenbann verhängt“ (Friess a. a. O. S. 72) und von den Ruinen der Burg Aggstein, die trotz ihres Verfalles stolz und fast bedrohlich von der schwindelnden Felsenhöhe in das Donautal herabschaute, sagt Johannes Nordmann: „Verschüttet sind die irdischen Gänge, die in der Talsohle ausmündeten und durch welche die Kueninge hinausdrangen, um die Warenschiffe zu plündern, las ihnen das verbrecherische Handwerk gelegt und ihr Raubnest zerstört wurde“ (österreich. Mon. in Wort und Bild. Niederösterreich Bd. 2, S. 67).

men (V. 3143 ff., 3180 ff., 6579 ff., 6605 ff., 6631 ff., 10746 f. — 8963 — 6625). Mit Recht hat Rauff hervorgehoben, daß es vielleicht . . . ein absichtlicher, nicht nur in der Sage begründeter Zug ist, wenn unser Dichter bei der Paarung zum Kampfe die Vertreter Österreichs, Wolfrat und Astolt, gerade den bayrischen Recken, Gelfrat und Else gegenüberstellt. Wir dürfen darin vielleicht eine Anspielung auf die mannigfaltigen kleinen Fehden und größeren Kriege sehen, die die Österreicher seit den Tagen der Babenberger, besonders aber auch in den fünfziger und sechziger Jahren des 13. Jahrhunderts, mit den Bayern oft genug auszufechten hatten* (a. a. O. 59 f., Anm. 1, vgl. S. 45 o.).

Hinzugefügt sei, daß Hadebrand von *Stirmark* mit hundert Mann gegen ebensoviel *ritter vom Sande ze velde* kommt (V. 8780 f.). Nun ist der Sand die Gegend von Neumarkt, Roth, Pleinfeld, Weißenburg, so viel ich weiß, bis gegen Nürnberg* (Haupt zu Neidhart XI, Anm., auch D. H.-S. S. 152). Also kämpft der Vertreter des Traunganes gegen Nachbarn der Bayern, ihnen ergeht es recht übel und sie werden vom Dichter ziemlich höhnisch behandelt (V. 8900 ff., 8945 ff.).

Es verlohnt sich auch hier, die uns besonders angehende Zeit näher anzusehen. Nach Hermanns von Baden Tode [4. Oktober 1250] ließ Otto von Bayern . . . seinen Sohn Ludwig in das Land [ob der Enns] einrücken und eine Reihe von Burgen und Städten — eine nicht ganz sichere Nachricht nennt auch Linz und sogar Enns — besetzen. Dieser Vorstoß und der jüngste Einfall der Ungarn zeigte recht deutlich, wessen sich das Land in seiner schutzlosen Lage zu versehen hatte. Die Adeligen, die sich mehr denn je als Vertreter des Landes fühlten, waren daher entschlossen, sich selbst einen neuen Herrn zu suchen und die Mehrzahl . . . richtete ihre Blicke auf . . . Ottokar* (Vaucsa a. a. O. S. 493). Dieser rückte Anfangs November 1251 ins Land ob der Enns ein, eine Demonstration gegen Bayern, gegen das König Wenzel und Ottokar schon zu Beginn des Jahres einen Streifzug unternommen hatten*. Unter den Edlen, die sich dann bei ihm in Korneuburg (in Niederösterreich) einfanden, werden Albero von Kuenring und andere Herren aus dem Lande

unter und ob der Enns genannt (Vanesa a. a. O. S. 495, vgl. Friess a. a. O. S. 90). Im Jahre 1253 wurden die Bayern... durch die oberösterreichischen Edlen in Schach gehalten (Vanesa a. a. O. S. 500). Im Jahre 1257 brach zwischen dem bayrischen Herzog³⁶ einerseits und König Ottokar und dem Bischofe Otto von . . . Passau andererseits ein heftiger Krieg aus (Friess a. a. O. S. 94). Ottokar sammelte in Österreich und Böhmen ein großes Aufgebot, dem die bedeutendsten Dienstmannen beider Länder angehörten, so aus Österreich Heinrich und Albero von Kuenring, Ulrich von Lobenstein, Ludwig und Albert von Zäggging, Sighart Piber u. a. m., und drang vorschnell in Bayern bis gegen Landshut vor, stieß aber wider Erwarten hier auf eine derartige bayrische Übermacht — Herzog Ludwig war seinem Bruder Heinrich zu Hilfe geeilt — daß er es vorzog, ohne das Schlachtglück zu versuchen, einen fluchtähnlichen Rückzug . . . anzutreten. Aber bei Mühldorf brach die Brücke unter den fliehenden Scharen: ein Teil seiner Streitkräfte unter Woko von Rosenberg und den Kuenringern wurde von ihm abgeschnitten und mußte sich, nachdem er sich durch neun Tage in einem befestigten Turm verteidigt hatte, ergeben (Vanesa a. a. O. S. 508). Auch die Kuenringe Albero und Heinrich... waren unter denen, welchen die Bayernherzoge freien Abzug gewährten. Dieser Zug scheint die letzte kriegerische Unternehmung gewesen zu sein, an der Albero an Ottokars Seite teilnahm (Friess a. a. O. S. 94). Ottokar blieb nichts übrig, als Frieden zu schließen (Vanesa a. a. O. S. 508).

Die Sache war also für die uns näher berührenden Teilnehmer an dem Zuge noch glimpflich abgelaufen, erklärt aber doch die ärgerliche, wenn auch nicht haßerfüllte Stimmung des Gedichtes gegen die Bayern, an deren Spitze wir hier in der Geschichte ein Brüderpaar, vergleichbar Gelfrat und Else im Biterolf, finden, wie sich uns bei Astold und Wolfrat schon wiederholt der Gedanke an Albero und Heinrich von Kuenring aufgedrängt hat.

³⁶ Nach Herzog Ottos Tode (November 1253) hatten seine Söhne Ludwig und Heinrich das Herzogtum Bayern geteilt wobei jener Ober-, dieser Niederbayern bekam und dadurch der eigentliche Nachbar Ottokars wurde (Vanesa a. a. O. S. 507 f.).

Wolfrat und Astold sind reich: sie vermögen es, das ganze an der Traisen rastende Heunenheer zu verpflegen. Daher lassen sie sich selbst von Biterolf beim Abschiede ihre wertvolle Hilfe nur mit Dank lohnen. V. 13068: *die nâmen danc für den solt* (Rauß a. a. O. S. 58). „Besonderes Gewicht legt aber der Dichter auf ihre Unabhängigkeit“ Etzeln gegenüber. Die Stellen sind auch schon von Rauß herangezogen worden: In V. 1084f. sind sie es

*die Etzel noch nie gewan
im ze friunde bi ir tagen.*

In V. 7685 heißt es:

*Wolfrât unde Astolt,
an den Etzelen golt
kunde nie niht verrân*

und in V. 10717 ff.:

*Wolfrât unde Astolt:
die dorften Etzelen golt
niht dar umbe hân genomen
daz von in beiden ware komen
sô maneger âf den ende.*

Auch dies läßt einen Vergleich mit bestimmten geschichtlichen Verhältnissen zu. Besonders die Stelle V. 7685 ff. enthält, scheint mir, einen Hieb auf Standesgenossen der Brüder, bei denen das Gold eines Königs von Ungarn ‚verfangen‘ hatte, die sich dieser damit *ze friunde* (V. 1085) gemacht hatte; und in der Tat, als Bela im . . . Jahre 1253 noch einmal einen letzten Versuch machte . . . den Böhmen die Beute zu entreißen, . . . standen sogar einige österreichische Edle, namentlich aber die Mehrzahl der Steirer auf Seite der Ungarn (Vanesa a. a. O. S. 499 f.), während sich die Kuenringer und viele andere Österreicher schon im Jahre 1251 an Ottokar angeschlossen hatten, Albero wahrscheinlich in den Krieg gegen die Ungarn auf dessen Seite ‚tätig eingriff‘, jedenfalls aber ‚während der Zeit meistens in der Umgebung Ottokars sich befand‘ (Friess a. a. O. S. 90 ff.) und Heinrich im Jahre 1252 schon den ihm von dem Böhmenkönige verliehenen Titel eines *zuppanus* führte (ebenda S. 167).

Wie es nun auch mit dem Verhältnis Astolds und Wolf-
rats zu den Kumeringern, Hademars von Steiermark zu einem
Angehörigen des Geschlechtes der Lehensträger von Burg
Steyr stehen mag, sicher ist, daß der Dichter des Biterolf
auf Zuhörer aus den Kreisen des Adels von Österreich und
Steiermark gehofft hat. Eine Scheidung der beiden Länder
ist hier nicht nötig und geschichtlich auch kaum möglich,
denn einerseits hatten manche steirische Ministerialen . . .
größeren Besitz in Österreich erworben, wie z. B. die Liech-
tensteine um Feldsberg oder etwas später bei Mödling⁶⁷
(Vanesa a. a. O. S. 435), andererseits hatte z. B. Albero V. von
Kueuring durch seine Vermählung mit Gertrude, der Erb-
tochter Liutolds von Wildon, als Lehen von Passau die Burg
Steiweg an der Donau, Gülden zu Weiz [im steirischen Traun-
gau] und in der Riedmark, sowie in [dem Gebiete der henti-
gen] Steiermark Besitzungen, Untertanen und Gülden zu
Wildon, den Markt Weiz,⁶⁸ die Veste Gutenberg . . .,⁶⁹ die Ru-
gersburg³⁹ und mehrere andere erhalten (Frieß a. a. O. S. 98).

Gemeinsam war gewiß allen diesen Adeligen der Wunsch,
die Fremdherrschaft loszuwerden, also den Österreichern und
Traungauern, aus der Herrschaft Ottokars unmittelbar unter
das Reich zu gelangen (im Traungau war sogar ein böhmischer
Adeliger, Woko von Rosenberg, für die richterlich-
administrative Leitung bestellt, Vanesa a. a. O. S. 506).
Wenn sich der neugewählte deutsche König Alfons von Casti-
lien bei ihnen niederließ und etwa die Einkünfte seiner Erb-
lande hier verzehrte, hatten sie gewiß nichts dagegen ein-
zuwenden; Nachdem der Dichter des Biterolf von Dietleib,
seinem Vater und seiner Mutter erzählt hat V. 13486 ff.:

*ze Slire brähten sie sint
ir vole und ir gesinde gar.*

fährt er fort:

*dar nâch muose in dienen dar
der gell von ir lande*

⁶⁷ Weiz nordöstlich von Graz; Pirchegger.

⁶⁸ Hier nennt Frieß auch Radkersburg, dieses aber irrtümlich.
Pirchegger.

⁶⁹ Die Rugersburg bei Feldbach südöstlich von Graz

und ich glaube, unter *ir lande* ist Biterolfs spanisches Reich zu verstehen. Es heißt sodann

*und stolze wîgande.
sô er bedorfte, der kam im vil.*

Hier ist die vorsichtige Einschränkung: *sô er bedorfte* bezeichnend: die *stolzen wîgande*, also Männer höheren Ranges, die Anspruch auf leitende Stellung erheben konnten, sollen also nicht im Lande bleiben, denn sie konnten den einheimischen Adeligen Lehen, Ämter und reiche Erbsinnen wegfishen. Tatsächlich beschuldigten nicht gar viel später „die österreichischen Landherren den Herzog Albrecht I., *quod nihil daret eis, nisi Suevis suis* [also seinen engeren Landsleuten, besonders den Herren von Landenberg und von Wallsee] *et quod omnes proventus terrarum suarum* [Österreich und Steiermarks] *transmitteret ad Sueviam* [also das Gegenteil von dem tne, was im Biterolf von dem neuen Gebiete erzählt wird] ... *et quod nobiles dominas viduas et divites relictas de terra coniugio quandoque vi copularet Suevis suis*⁴⁰ ... womit auch der steirische Reimchronist übereinstimmt“ (Friess, Herzog Albrecht I. und die Dienstherren von Österreich in der Habsburger Festschrift von 1882, S. 76) und diese Beschwerden gehörten zu den Gründen des Aufstandes vom Jahre 1295/96.

Zu *Sintram dem Kriechen* hier nur so viel: Der Beinamen verliert viel von seiner Seltsamkeit, wenn man sich erinnert, daß bei Geschichtsschreibern des Mittelalters *Graecus* ein Gesamtname für Slawen überhaupt ist. . . . Denselben Sprachgebrauch finden wir aber auch noch einzeln im mhd. Epos, z. B. [eben in unserem Gedichte] wenn es von Dietleib und Biterolf V. 3650 ff. heißt: *er kôs für einen Kriechen den vil kindischen man: dô kôs für einen Pólân der junge den alten* (Müllenhoff Zs. f. d. A. 10, S. 166). So begreift man auch den slawischen Namen *Wizlân* in der Verbindung *von Kriechenlant* in Dietrichs Flucht V. 472 f. Den Beinamen *der Krieche* in diesem Sinne kann ein österreichischer Adeliger auf mancherlei Art erworben haben: etwa weil sein Vater oder ein anderer Vorfahr mit einer

⁴⁰ Aus der Continuatio Vindobonensis.

Slawin⁴¹ aus dem Osten oder Süden⁴² vermählt war oder weil er selber oder einer seiner Ahnen einen Zug in eines dieser slawischen Länder mitgemacht oder sich dort eine Zeitlang aufgehalten hatte. Jedenfalls ist diese Bezeichnung in einer Dichtung nicht auffallender als der Name *Priuzen* oder *Priuzel*,⁴³ den in der Geschichte zwei österreichische Ministeriale führen, Brüder, von denen wir in anderem Zusammenhang bald werden sprechen müssen.

Noch mehr aber empfiehlt sich schon durch seine Einfachheit ein Gedanke Pircheggers: Friedrichs II. des Streitbaren Mutter, Theodora, und seine erste Gattin, Sophia, sind tatsächlich Griechinnen gewesen und haben jedenfalls Gefolge mitgebracht.

Wo sich der Dichter die Burg dieses Sintram *von Kriechenlande* gedacht hat, dafür ergibt sich aus dem Biterolf nur so viel, das aber aus V. 1100 zusammengehalten mit V. 1106 ff. mit Sicherheit, daß sie im Osterlande, u. zw. östlich von Mantern gegen Ungarn hin, zu suchen ist. Nun

⁴¹ Krones, *Forschungen* S. 29, erklärt den längeren Fortbestand eines slavischen oder windischen Hochadels oder doch freier Grundherren-geschlechter dieses Volkstums, die in ihren Resten bis ins 12. Jahrhundert auch der karantänischen oder steierischen Mark angehören, andererseits in Versippung oder Verschwägerung mit dem vorherrschend gewordenen deutschen Hochadel traten und in ihm aufgingen. Das ist bei den Familienverbindungen zwischen Österreich und Steier auch für uns nicht bedeutungslos.

⁴² Denn an Tschechen möchte ich bei dem Worte Kriechen im Biterolf doch nicht denken. Verbindungen mit solchen und Beziehungen zu Böhmen ergaben sich allerdings für Österreicher schon aus der Lage der Länder und lassen sich auch im einzelnen nachweisen. So war Gisela von Kuenring (gestorben 1266) mit einem Schetsko von Budweis vermählt (Friess, *Die Herren von Kuenring*, Stammtafel I, Heinrich V. von Kuenring-Weitra (gestorben 1281) hatte eine uneheliche Tochter König Ottokars, Elisabeth, zur Fran (ebenda, Stammtafel III und S. 170 f.). — Edward Schroder macht darauf aufmerksam, daß die Hardecker auch in Böhmen begütert waren. *Zs. f. d. A.* 29, S. 356.

⁴³ Rauff a. a. O. S. 30, Anm. 1, legt die ansprechende Vermutung vor, daß die beiden Brüder sich den Beinamen durch ihre Teilnahme an einem Zuge gegen die Preußen erworben haben, die damals (vor dem Jahre 1245, vgl. ebenda S. 31) in Österreich noch als etwas ganz Besonderes gegolten haben muß.

kommt — allerdings ohne den Beisatz *von Kriechenlande* oder *der Krieche* — der *küene Sintram* auch in der Klage vor (Lachmann 1111):

*den helt man wol bekande; er het [saz BCD] bi Osterlande
ein hûs an Ungermarke stât: Pûten noch den namen hât.*

Mit Wilhelm Grimm (D. H.-S.³ S. 126) nehme ich an, daß der Sintram des Biterolf derselbe sein soll: der Dichter dieses Epos hat den Namen wohl aus der Klage genommen. Schon Wilhelm Grimm hat aus dem Verse 1100 des Biterolf geschlossen, daß Sintram auch im Osterland seinen Sitz hat (lebenda). Nur das ‚auch‘ kann ich nicht gelten lassen, denn nach der Klage hat er ihn nicht *in*, sondern *bi Ôsterlande*, und vor dem Jahre 1254 gehörte *Pûten* auch gar nicht zu Österreich, sondern zu Steier. Hat sich nun auch der Dichter des Biterolf die Burg Sintrams in oder bei Pütten gelegen vorgestellt, so würde das im Zusammenhange damit, daß er ihn im Osterlande wohnen läßt, beweisen, daß er Pütten zu Österreich rechnet, was er nach dem Ofner Frieden, durch den das Wiener-Neustädter—Püttener und Gutensteiner Gebiet Österreich einverleibt wurde (Vanesa a. a. O. S. 501) wohl tun konnte. Als Vertreter dieses Gebietes steht dann Sintram neben Astold und Wolfrat aus dem altösterreichischen Osterlande und neben Hadebrant *von Stirmarke* aus dem Lande, das eine selbständige Stellung neben Niederösterreich einnahm und bald auch einen eigenen Namen, Oberösterreich, erhielt. Diese Annahme hat viel Wahrscheinlichkeit in sich.

„Aus dem Püttner Gebiet“ kennt Vanesa (a. a. O. S. 358 f.) „freie Herren von Flatz (bei Neunkirchen)“ und zahlreiche Dienstmannen der steirischen Ottokare, wie die Herren von Hohenstaif (Hohenstauf) und die von Fronberg. „Edle von Pütten, Hohenstauf, Froberch (?)“ erscheinen als Zeugen auch in dem Schutzbriefe des Herzogs Leopold VI. vom 9. Dezember 1197 für das Kloster Heiligenkreuz (Krones, Forschungen, S. 120).

Astold und Wolfrat, Sintram und Hadebrand sind also Vertreter des Standes, für dessen Angehörige der Dichter des Biterolf sein Werk verfaßt hat, und auch ihrer Heimat.

Sinn für Poesie war in den adeligen Geschlechtern der österreichisch-steirischen Lande in jenen Zeiten nachweisbar vorhanden. Es sind damals aus ihnen selber Dichter hervorgegangen. So begegnet uns unter den „sangeskundigen Rittern in der Umgebung des Herzogs Friedrich II. Rapot III. von Falkenberg:“⁴⁴

*zykâ, wie schön der vogel sanc,
von Valkenberg der alt Rapot.*

rühmt ihn der Seifried Helbling XIII V. 43 f.⁴⁵; und doch war er nach dem Frauendienst Ulrichs von Liechtenstein ein Raubritter:

*er was ein übel zornic man,
er het mit rouben vil getân;
daz was in Esterrîch wol schîn,
er was unholt dem herren sîn,
Swaz daz tant herren ie gewan,
den wart er selten undertân: . . .
sîn bûrg man dikke nider brach (474, V. 29 ff.).*

Wir kennen ferner als Dichter Hartwig von Raute aus einem oberösterreichischen Geschlechte (Kummer, Herrand von Wildonie, S. 65), die Steirer Ulrich von Liechtenstein und Herrand II. von Wildon,⁴⁶ den von Sounecke (ebenda S. 84)⁴⁷ und den Stadecker (ebenda).⁴⁸ Auch der von *Scharphenberg* darf hier wohl genannt werden.⁴⁹ Als Ritter ist

⁴⁴ Roethe, Die Gedichte Reinmars von Zweter, S. 36.

⁴⁵ „Rapot III. v. V. ist vor 1281 gestorben. Die Stelle erweist ihn als Dichter.“ Seemüller, Seifried Helbling S. 297.

⁴⁶ Urkundlich 1248 bis 1278 nach Kummer a. a. O. S. 20, 76.

⁴⁷ Nach demselben einer der Söhne Konrads I., die zwischen 1230 und 1240 geboren waren, S. 84.

⁴⁸ Nach Weinhold (Sitzungsberichte der kaiserl. Akademie der Wissenschaften, phil. hist. Kl., Bd. 35, S. 162) dem Kummer beistimmt, Rudolf II., urkundlich 1243—1261.

⁴⁹ Als „Grenze“ seiner Tätigkeit läßt sich allerdings nur angeben „Neidharts Blüte und die Vollendung der Pariser Hs.“ (Kummer a. a. O. S. 77). Das Geschlecht stammte zwar aus Krain, war aber in die Gesuche der angrenzenden Lande Kärnten und Steiermark so eng verflochten, daß man die Glieder desselben als Angehöriger aller drei Länder betrachten kann (ebenda).

wahrscheinlich auch der Österreicher Konrad von Haslau zu betrachten,⁵⁰ ein ‚Sprößling des angesehenen Adelsgeschlechtes der Haslauer‘.⁵¹

Aber auch freigebige Gönner der Dichtkunst, was für den Verfasser des Biterolf vielleicht noch wichtiger war, fehlten in diesen Kreisen damals nicht. Von dem Grafen Wilhelm von Heunburg aus einem Kärntner Hause, das aber ‚durch Güterbesitz mit dem Steirerlande in Verbindung steht‘ (Krones, Forschungen, S. 114), bezeichnet es der Bruder Wernher als allgemeine Meinung (56, V. 5 ff.):

*„got miltren hêrren nie geschuof
van Wilhalm grâf von Hiunenburc, der ist der gernden ôstertac!
Dane hæret niwan bieten zuo
die hende, swer sîn guot enphâhen welle.
nu saget, wer sô grôze milte in al der werlde noch getuo!
swaz man der gebenden vürsten vür gezelle.
des milten Salatînes hant gesæte nie sô wîten schatz.
noch nieman, der ie wart geborn; des sî nû al der werlde tratz!“*

Auch Ulrich von Liechtenstein kennt ihn als *von Hiunenburc den milten man* (Frauendienst S. 65, V. 19, S. 81, V. 7) und ‚seine Freigebigkeit ist zu einer volkstümlichen Überlieferung geworden, das ersieht man aus zwei Stellen des steirischen Reimchronisten, der ihn natürlich nicht mehr selbst gekannt hat, . . . V. 2675 ff. und V. 16338 ff.‘ (Schönbach, Wiener Sitzungsberichte, Bd. 150, S. 47). ‚Er scheint von 1180—1249 gelebt zu haben‘ (ebenda). Diese Eigenschaft ging mit anderen auf seinen Sohn Ulrich über, dessen Verhalten im Jahre 1278 derselbe Chronist in V. 16350 f. preist: *milt und an manheit veste ist der sun wol nâch im gerâten, als ich noch vernim und ouch von der wârheit weiz*. Und kurz vorher hat er von ihm berichtet: *daz er sî fruot, milte und menlich genuot, daz ist von arte im geslâht* (V. 16329 ff.).

⁵⁰ Seemüller, Wiener Sitzungsberichte Bd. 102, S. 657 f.

⁵¹ Guppenberger, Anteil Ober- und Niederösterreichs an der deutschen Literatur usw., Programm von Kremsmünster 1871, S. 50. Ein Mann dieses Namens kommt urkundlich 1269 vor (ebenda).

„Sigeher preist die beiden Brüder Wernhart und Heinrich Preussel [österreichische Ministeriale] in einem vor 1267⁵² gedichteten Spruche wie Könige“ (Kummer a. a. O. S. 63). Er redet den König Artus an:

*Leblestu noch, ich wolt' dir geben
zwene gerle ritter, wol nach herren leben,
die dir wol zwemen an diner tavel runde:
Ahi wie man in hohen pris, ir werdekeit
in Oesterriche siht glesen!
die Priuzen teilen silber, golt, ros, rich in kleit
den kunden und den gesten;
Wernhart(s), Heinrichs lip treit helde muot;
lebte Artus, die zwene die het er wol verguot,
ir triuwe ist ganz, ir top hat niht gebresten* (vd. Hagen M. S. II, S. 362).

Im Seifried Helbling sind es zwei österreichische Adelsgeschlechter, an denen kein besonderer Anteil des Dichters sich ausspricht, die Hardecker und die Kuenringe. . . . Unter der Schar der *Mille* wird Graf Liutolt von Hardeck⁵³ genannt (VII Z. 370 ff.): *silber unde golt gab er so bald von seiner hant sam iz an die ringer brant*, und zwar unter den österreichischen Edlen er allein. Ebenso zeichnet er die Kuenringe aus. Sein „persönliches Verhältnis“ zu einem von diesen wird am wahrscheinlichsten auf Albero V. von Kuenring [† 1260] zurückführen. XIII, 33 läßt ein freundliches Verhältnis zu den beiden jüngeren Linien

⁵² Dem Todesjahre Heinrichs des Preussels. Die Brüder kommen auch bei Ulrich von Lichtentseum im Frauendienst vor, zuerst S. 469, V. 22 (im Jahre 1240). Heinrich, in dem Kriege zwischen König Ottokar und dem Ungarukönig auf Belas Seite, nannte diesem vor der Schlacht bei Krössenbrunn . . . die einzelnen Scharen Ottokars: [österreich. Reichschronik V. 7201 ff.] (vd. Hagen, M. S. IV, S. 371, Anm.).

⁵³ Er erscheint in einer Urkunde von 1254 (Seemüller, Seifried Helbling zu VII V. 371, S. 369). „Die Hardecker . . . spielen unter Ottokar eine wichtige Rolle. Der Hardecker, Graf von Maudburg, führt das Heer des Königs gegen Bela IV. 1260.“ (Derselbe, Wiener Sitzungsberichte Bd. 102 S. 587.) Seine Nellen Otto und Konrad . . . fallen in dem Gefechte gegen die Ungarn bei Statz 1260. (Derselbe, Seifried Helbling zu XIII V. 15 S. 295.)

(Dürnstein und Weitra-Seefeld) erschließen. Leuthold [von Dürnstein, 1243—1312] wird hier (Z. 39) überdies noch als besonders freigebig gepriesen. Um 1296 aber hat sich die Gesinnung des Gedichtes diesem gegenüber geändert. . . . Wenn daher XV 167 ff. Leuthold . . . neuerdings wegen seiner Freigebigkeit gepriesen wird, so muß der Dichter sich inzwischen . . . mit ihm versöhnt haben' (Seemüller. Wiener Sitzungsberichte, Bd. 102, S. 586 f.).⁵⁴

Auch in anderen Gedichten wurden die Kuenringer gepriesen. So erzählt ein Gedicht von der Stiftung des Nonnenklosters zu Meilan durch die Kuenringer . . . Es enthält 835 Verse und mag gegen Ende des 13. Jahrhunderts entstanden sein, wie aus der Sprache zu erkennen ist. . . . Weit trockener . . . ist ein Gedicht, das dem Abte Ebro von Zwettel (1273—1304) zugeschrieben wird. Es soll die Stifter dieses Klosters, die Kuenringer, verherrlichen, beschäftigt sich aber fast nur mit deren Genealogie und ihren Vergabungen an das Kloster' (Guppenberger a. a. O. S. 13). Ganz uneigennützig werden wohl auch diese Dichter nicht 'gesungen' haben.⁵⁴

Rauff (a. a. O. S. 61 ff.) ist der Ansicht: Vermutlich hat unser Dichter [der des Biterolf] bei der Abfassung seines Werkes einen bestimmten adeligen Ritter seiner Heimat im Auge gehabt, den er als Landpfleger eingesetzt und schließlich als selbständigen Herrn anerkannt zu sehen wünscht.'

⁵⁴ Eine Vermutung Guppenbergers, Reinmar von Zweter sei in Zwettel unter den 'mächtigen Kuenringern' aufgewachsen (a. a. O. S. 44), ist von Roethe (Reinmar von Zweter S. 8 f.) schlagend widerlegt worden, doch im allgemeinen urteilt auch dieser nach der Stellung, die die Herren von Kuenring, unter den österreichischen Adelsgeschlechtern eines der mächtigsten', am Hofe der Babenberger einnahmen: 'Es wäre . . . schon denkbar, daß ein Sänger am Hofe dieser vornehmen Ministerialen sich aufgehalten hätte' (ebenda). — Einen Lobspruch Bruder Wernhers auf einen Herrn von Ort (am Traunsee in Oberösterreich) übergehe ich, weil er sich nach Schönbach (Wiener Sitzungsberichte, Bd. 148, S. 69 ff.) auf einen schon im Jahre 1229 gestorbenen Hertauf von Ort bezieht. Doch nehme ich auch aus Schönbachs Ausführungen eine allgemeine Beobachtung herüber: daß sich Härte und Grausamkeit der Herren zuweilen mit dem Lobe der fahrenden Sänger wunderlich vertrugen' (ebenda S. 71).

Und er möchte, in dem Publikum des Dichters eine bestimmte Persönlichkeit erkennen, für die im engeren Sinne unser Epos verfaßt worden ist. Unter den zahlreichen österreichischen und steirischen Adeligen, die sich an dem verwickelten politischen Leben jener Zeit lebhaft beteiligt haben, scheinen für diese Frage die Herren von Meissau in Betracht zu kommen. Sie gehörten einem der vornehmsten Adelsgeschlechter Österreichs an; Herr Otto von Meissau bekleidete lange Zeit angesehene Stellungen in der Verwaltung des Landes: in den Jahren 1256 und 1262 ist er als *iudex provincialis*, als oberster Landrichter von Österreich, urkundlich bezeugt. . . . Das Wappen der Herren von Meissau zeigt ein schwarzes Einhorn — und es ist auffällig, daß in unserem Gedichte gerade der Hauptheld, Biterolf selbst, auch auf dem Schilde ein Einhorn trägt (V. 10814, 10831). Es liegt die Vermutung nahe, daß unser Dichter damit auf das Wappen der Herren von Meissau anspielen, daß er sie als seine besonderen Gönner in seinem Epos verherrlichen wollte.‘ Rauff schließt also, ‚daß ein Sänger aus den österreichischen Landen den Biterolf . . . vermutlich für die österreichischen Herren von Meissau als seine besonderen Gönner verfaßt hat.‘ Wir haben uns aber schon oben (S. 54 ff.) der Auffassung angeschlossen, daß unter dem *einhorne* nicht Biterolfs Wappen, sondern die über seinen Schild gezogene Haut eines Einhorns zu verstehen ist. Auch wäre es wunderlich, daß der Dichter einen Herrn von Meissau als König spanischer Reiche eingeführt hätte. Reichsfürsten zu werden, konnten diese Ministerialen (vgl. Vanesa a. a. O. S. 505) bei allem Selbstbewußtsein doch gleichfalls nicht hoffen und als ‚selbständigen Herrn‘ hat sich der Verfasser des Biterolf einen weit Höheren, Mächtigeren und Reicherem gewünscht. Aber daß er unter anderen auch an Herren von Meissau als seine Zuhörer gedacht hat, will ich gar nicht bestreiten. Denn allerdings gehören auch sie zu den Vornehmen der Länder, für die er offenbar gedichtet hat. Und auf jenes oben erwähnte Gedicht, ‚das von der Stiftung des Nonnenklosters zu Meilan durch die Kuenringer und dessen Verlegung nach Krueg, von nun an St. Bernhard genannt, erzählt, . . . folgen noch zwei Bruchstücke, die von Meissauern erzählen, in deren

Schutz jenes Kloster St. Bernhard übergegangen war (Guppenberger a. a. O. S. 13). Allerdings sind diese Bruchstücke nach ihrem Inhalte nach der Schlacht auf dem Marchfelde (1278) entstanden, aber ihr Verfasser setzt offenbar bei den Herren von Meissau Empfänglichkeit für Poesie voraus und das kann auch ein früherer getan haben, also etwa auch der Dichter des Biterolf. Ich stimme also Rauß völlig in der Folgerung zu, daß dieses Werk für ein Publikum von Rittern und Adligen verfaßt ist, kann mich ferner gleich ihm der Vermutung nicht erwehren, daß er auch an bestimmte einzelne Angehörige dieses Standes gedacht hat, und daß ihm solche auch bei Gestalten seiner Dichtung wie Hadebrand *von Stiremarke*, Astold und Wolfrat von Mautern, Sintram *dem Kriechen* vorgeschwebt sind, halte es aber noch nicht für zweckmäßig, diese Helden bestimmten geschichtlich bezeugten Männern gleichzustellen. Gewiß hat der Dichter des Biterolf auf ein größeres Publikum gerechnet: Je mehr Leute an seinem Werke Freude oder Gefallen fanden, desto mehr Vorteil und Ehre durfte er sich ja versprechen.⁵⁵

⁵⁵ Nicht aufrecht erhalten läßt sich eine Trennung, die Richard Müller (Zs. f. d. A. 31. S. 100) durchführen wollte: „Was in Niederösterreich Anteil hat an dieser [der mhd.] Litteratur, es versetzt uns, von Wien abgesehen, nicht in die auf dem rechten Ufer der Donau liegenden, im Süden nach den Alpen verlaufenden beiden Viertel des Wiener Waldes, sondern in die dem linken Donauufer angehörigen und gen Norden nach Mähren und Böhmen sich erstreckenden beiden Manhartviertel.“ Und weiter: „Jenseits der Donau, im wald- und rebenreichen Hügellande des Manhartgebirges, saßen die mächtigsten Adels- und Ministerialengeschlechter des Landes; wenn wo im Lande außer Wien, so war in diesen Kreisen auf Verständnis und Vorliebe für Poesie zu rechnen: aus diesen Geschlechtern giengen die wenigen Mäcenaten hervor, welche der mhd. Dichtung in Niederösterreich erstanden . . . die Hardecker, die Kuenringer, die Prenßel . . . eben dieselben Geschlechter werden auch gefeiert in den nicht etwa lateinisch, sondern deutsch abgefaßten Reimchroniken der Klöster dieses Landstriches, der Chronik von Zwettl und der von St. Bernhard bei Krug.“ Müller nennt aber selbst Dichter, die gewiß oder vielleicht aus den Vierteln des Wienerwaldes stammen. Die genannten Geschlechter waren mit denen des südlichen Landesteiles und der Steiermark verschwägert und hatten auch dort Besitz. Und was die Fruchtbarkeit betrifft, so gibt und gab es Reben und Wald auch

Wir können nun der Frage nach der Heimat des Biterolf näher treten. Der Gedanke, Steiermark in dem Sinne, den dieser Name in dem Lobgesange des Biterolf hat, derart zu verherrlichen, entstammt gewiß diesem Lande selber, also dem bis 1254 steirischen, dann oberösterreichischen Traungau, entstammte also gewiß dem Gehirn eines Mannes, der bis zum Jahre 1254 ein Angehöriger des Herzogtums Steiermark gewesen war und sich auch darnach als „Steirer“ fühlte, wie er denn auch seine engere Heimat noch darnach als *Stirelant* oder *Stiremarke* feiert — oder feiern läßt. Denn ob dieser Mann der Dichter selber war oder etwa einer der Großen des Landes, und weiter, wenn letzteres der Fall war, ob er mit der Ausführung jenes Gedankens einen Traungauer oder einen anderen betraut hat, wissen wir nicht. Dem Gebiete der österreichischen Mundart im weiteren Sinne hat der Dichter jedenfalls angehört und die Begeisterung, mit der er von seinem kleinen, aber wertvollen Lande spricht, sieht nicht gemacht aus. Vogt entscheidet sich im Grundriß² II S. 245 dahin: „Die Heimat der Dichtung ist zweifellos eines der österreichischen Länder: wahrscheinlicher das Donautal als die früher vermutete Steiermark.“ Es ist sehr wohl möglich, ja, wenn man von dem ersten Keime der Dichtung spricht, sicher, daß das Donautal und doch zugleich die Steiermark ihre Heimat ist, nämlich das steirische Donautal, so seltsam diese Verbindung von Vorstellungen jeden anmuten muß, der bei den Namen Steier, Steiermark nur an das heutige Land Steiermark denkt.

So erledigen sich auch die an sich gewiß beachtenswerten Bedenken, die Richard Müller (Zs. f. d. A. 31, S. 93) gegen Steiermark als Heimat des Biterolf⁵⁶ erhebt. Auch er unterscheidet „das den Alpen angehörige Innerösterreich

südlich der Donau. Wenn weniger, Widd sogar mehr als im Norden. Damit will ich die Wichtigkeit der Viertel des Manhartsberges für die mhd. Literatur nicht bestreiten, und andererseits kommen die Bemerkungen Müllers über den Adel des Landes dieser Arbeit nur zugute.

⁵⁶ Auch die Kudrun und die Klage will er nicht diesem Lande zusprechen. Da wir hier nicht die Heldensage in Steiermark, sondern Steiermark in der Heldensage behandeln brauchen wir hierzu nicht Stellung zu nehmen. Beim Biterolf aber hängt beides zusammen.

(Steier und Kärnten)‘ von den ‚beiden österreichischen Donautälern‘ und wieder ‚den großen Bogen vom unteren Inn bis an die Ostgrenze Niederösterreichs‘ von ‚Steier und Kärnten‘. Steier reichte aber eben ins Donautal und in jenen großen Bogen hinein, konnte also dort ganz wohl von der ‚vermittelnden Macht der Donau berührt werden, die Müller mit Recht auch für die Verbreitung der Heldensage in Anspruch nimmt, deren ‚Gestalten seit dem Anfange des XII. Jahrhunderts von Baiern her ins Land ob und unter der Enns eindringen, wobei das Innviertel als Anstoßbecke eine besondere Wichtigkeit betätigt‘. An das Innviertel stößt auch der Traungau. Alle Gründe also, die für das Donautal und gegen Steiermark südlich von Pyhrn und Semmering geltend gemacht werden, sprechen für unsere Annahme.

Ganz hinwegfallen muß die folgende Unterscheidung, die derselbe Gelehrte vornimmt: ‚Im Gegensatze zu Niederösterreich, das in der kurzen Blütezeit der mhd. Literatur durch seine schöpferische Teilnahme am höfischen Minnesang und an der volksmäßigen Epik seine Kraft bewährt hatte, trat die Steiermark erst in der Zeit der Nachblüte auf den Plan. Sie ward vor allem bedeutend durch die verspätete Energie, mit der ihr Adel sich auf die Pflege der höfischen Epik und der höfischen Ideale warf — denn nach unseren Erwägungen ist auch der Biterolf in der Zeit der Nachblüte entstanden und kann auch zur höfischen Epik nicht in Gegensatz gestellt werden, da er in Form und Auffassung zu viel mit ihr gemein hat. Dagegen können wir Schönbachs Worte, auf die sich Richard Müller beruft, auch unter der Voraussetzung ohne weiteres unterschreiben, daß bei ihnen auch an den steirischen Traungau gedacht werde: ‚War doch die Steiermark im XIII. Jahrhundert productiv wie weder vorher noch nachher: Blüte des Volksepos, freie Nachahmung des höfischen, Minnesang und geistliche Dichtung, Geschichtschreibung und starke politische Arbeit . . . nebeneinander. . . . Der Aufschwung der Steiermark in diesem Jahrhundert wird doch in Verbindung gesetzt werden müssen mit der wenig beengten Herrschaft, welche eine sonst stürmische Zeit den reichen Adelfamilien gönnte: aristokratisch ist auch der Lebenshauch, der in allen

Gruppen dieser Leistungen nur noch fühlbar bleibt. Mit dem Auftreten eines energischen Landesfürstentums war die Junkerwirtschaft zu Ende' (Zs. f. d. A. 26, S. 319).

Das alles paßt vortrefflich auch auf den Biterolf, das Steierland zwischen Donau und Alpen und die Jahre zwischen 1254 und 1259.

Damit nehmen wir vom Biterolf Abschied.

Wir wenden uns nun der Untersuchung zu, was unter *Stîre* in den späteren Dichtungen zu verstehen sei.

Während der Laurin A und der Biterolf ausdrücklich die *burg Stîre* als Wohnsitz Dietleibs genannt hatten und auch der Rosengarten A sie gemeint hatte, läßt sich dies aus späterer Zeit nur noch vom Laurin D und von der Stelle im Anhang des Heldenbuches feststellen: Im Laurin A war von Einzelheiten der Burg nichts anderes angeführt worden, als daß in ihrer Nähe eine *linde grüne* stand (V. 734). D behält sie bei (*under einer linden grüne* V. 1158, *under die linden* V. 1167 *ze [gein] der linden breit* V. 2720, 2732) und bereichert das Bild der Burg um einige Züge: V. 2729 *Biterolf an einer louben stuont*, V. 2743 ff.:

*die herren langer niht enbîten,
gein der veste si dô riten,
man vuorte's ûf den palas rîch.*

Eine Stelle läßt sogar die Auffassung zu, daß der Dichter von einer Stadt bei der Burg gewußt habe (V. 2739 f.):

*die werden helde er [= Biterolf] dô bat,
daz si mit im kêrten ze der stat.⁵⁷*

Wenn auch die übrigen Angaben so ziemlich auf jede Burg passen. — daß der Bearbeiter von einer Burg des Namens *Stîre* spricht, steht ausdrücklich in V. 1155 und ist auch nach V. 2743 ff. zweifellos.

Dietleibs Land nennt er auch *Stîrmarke* (V. 17, 172, 1962, jedesmal: *starke*), ihn selbst *Stîrmar(e)* (V. 93, 113, 120, 154, 1148, 1745, 1942, 2121, 2309, 2361, 2505, 2645). Beides sind Bezeichnungen, die gegenüber A neu sind, aber mit dem

⁵⁷ Dies wäre dann die einzige Stelle, an der innerhalb der deutschen Heldensage von der Stadt Steyr die Rede ist.

Biterolf übereinstimmen, den der Bearbeiter gekannt hat (s. o. S. 59, 67).

Der Verfasser des Laurin D hebt von Dietleib zu erzählen an: *Er lebete in Stîrmarke ein stolzer degen starke* (V. 17 f.), und läßt ihn dann auf der Burg Steier daheim sein. Daraus folgt mit Sicherheit: *Stîrmarke* bedeutet hier: Land um die Burg Steier — wie im Biterolf.

Er hebt den fürstlichen Rang Dietleibs nachdrücklich hervor, läßt helleres Licht auf die Burg und ihre Bewohner fallen und erwähnt vielleicht die ihr zunächst liegende Stadt. Wenn er — ein alemannischer Spielmann — die Burg Steier, wie man daraus wohl schließen möchte, gekannt hat, so muß er gewußt haben, daß sie schon lange nicht mehr zum Herzogtum Steiermark gehörte wie zu der Zeit, da seine Vorlage, der Laurin A, entstanden war. Trotzdem konnte er gleich dieser Dichtung und im Einklange mit den Tatsachen seiner Gegenwart ihren Herrn als mächtigen Fürsten hinstellen, denn damals — um 1300 — gehörte die Feste samt ihrer schon oberösterreichischen Umgebung dem Herzog Albrecht I. von Österreich und Steiermark, der von 1298—1308 auch deutscher König war.⁵⁸

Der Rosengarten D gebraucht nur die Bezeichnung *Stîre*. Da die Fassung D³ von demselben Spielmanne herrührt wie der Laurin D (Holz, Ausg. der Rosengärten, S. LXXXIX), so gilt von der Bedeutung, die das Wort *Stîre* im Rosengarten D hat, dasselbe, was soeben vom Laurin D gesagt wurde. Aus dem Denkmal selbst läßt sich darüber nichts erschließen.

Ebensowenig ergibt sich aus dem Rosengarten F, was dessen Ausdrücke *Stîre* und *Stîrêre* bezeichnen sollen: den Biterolf hat auch sein Verfasser gekannt.

⁵⁸ Hat der Verfasser des Laurin D auch das Herzogtum Steiermark zu Dietleibs Machtbereiche gerechnet, was sich aus dem Gedichte allerdings nicht erweisen läßt, so ist er zugleich mit der Vorstellung des Laurin A zusammengetroffen, die freilich in dieser seiner Vorlage nicht deutlich herausgearbeitet und für den Bearbeiter auch nicht zwingend war. — Unklarheit der Denkmäler und die Möglichkeit sich kreuzender Einflüsse aus der Geschichte, der Literatur und der zeitgenössischen Gegenwart machen auch im folgenden sichere Schlüsse untunlich.

Dietrichs Flucht und die Rabenschlacht, die hier wegen ihrer Herkunft von demselben Spielmanne gemeinsam erledigt werden können, gebrauchen die Namen *Stîre*, *Stîrelant*, *Stîremarke*, *Stîrere*.

Was sie von Dietleib und Biterolf wissen, stammt aus dem Rosengarten A (s. o. S. 75 ff.); auf den Biterolf weist nichts Zwingendes.

Dietleib erscheint durchgängig als Vasall Dietrichs oder Etzels; sein Vater wird als *marcgrâve* bezeichnet, was sonst in keiner Dichtung geschieht.

Eine Burg Steier unterscheidet der Dichter nicht ausdrücklich von dem Lande *Stîre*. Da er aber dem Bereiche der österreichischen Mundart angehört, muß er von ihr gewußt haben, auch, daß sie nicht mehr in dem Herzogtume lag.

Es ist möglich, daß auch Heinrich der Vogler unter dem Lande *Stîre* das Gebiet um die Burg Steier verstanden hat. Wenn der Verfasser des Laurin D um 1300 das Wort — vielleicht unter dem Einflusse des Biterolf — so gebraucht hat, so ist dies für unsere beiden älteren Gedichte nicht unwahrscheinlicher: der Name *Stîre* (*-lant*, *-marke*) kann etwa 30 Jahre nach der Abtrennung vom Herzogtum und etwa 20 Jahre nach dem Aufkommen einer neuen amtlichen Bezeichnung im Volksmunde noch recht wohl an dem Gebiete um Burg und Stadt Steyr am Steyrflusse gehaftet sein. Den Markgrafentitel haben die steirischen Ottokare, deren Machtbereich sich auch auf den Traungau erstreckte, bis zum Jahre 1180 tatsächlich geführt und eine Erinnerung daran mag die Rabenschlacht festgehalten haben. Sicherheit über die Bedeutung des Wortes *Stîre* (*-lant*, *-marke*) ist hier freilich nicht zu gewinnen,⁵⁹ weil eben mit jener Erinnerung sich auch die verbunden haben kann, daß damals — wie ja noch lange später — der Traungau zum Besitze der steirischen Landesfürsten gehörte. Auch zu den Zeiten Heinrichs des Voglers standen der Traungau und Steiermark unter demselben Herrn.

Wir gelangen nun zu der Virginal B. Wo die Burg Steier lag, braucht ihr rheinischer Dichter nicht gewußt

⁵⁹ Klar und deutlich ist ja in der Sache *Stîre* auch der Rosengarten A nicht.

zu haben und es kann ihm auch trotz aus-gebreiteter Kenntnis der deutschen Heldensage verborgen geblieben sein. Er unterscheidet auch eine solche nicht ausdrücklich. Von dem Herzogtum Steier aber muß er Kunde gehabt haben und mit dem Namen *Stîre* diese Bedeutung zu verknüpfen, lag nahe genug, auch wenn ältere Dichtungen von einer Burg dieses Namens gesprochen hatten. Als Herzog von Steiermark faßt er denn auch Dietleib auf, wenn er ihm auch nicht den Herzogstitel verleiht: er ist bei ihm ein dem König von Ungarn fast gleichstehender Fürst, wie dies in der Wirklichkeit seinerzeit Albrecht I., der Herzog von Österreich und Steier, in dessen Landen übrigens auch die Burg Steier lag, der Sohn des deutschen Königs, Rudolf I., gewiß war. Hat sich der Verfasser der Virginal B Dietleib zugleich auch als Herrn der Burg Steier gedacht und von deren Lage gewußt, so hätte er die Vorstellung des Laurin A, den er gekannt hat, beibehalten, einen Grund dafür aber in der eigenen geschichtlichen Gegenwart gefunden. Da uns die Virginal B nur in der von E überarbeiteten und stark aufgeschwellten Gestalt vorliegt, können wir nicht sagen, ob sie den Ausdruck *Stîremarke* überhaupt gebraucht hat. In der uns überlieferten Virginal kommt *Stîr(e)* zehnmal,⁶⁰ *Stîre(r)lant* 14mal, je einmal *Stîrehelt* und *Stîrer*, dagegen *Stîre(r)marc* — zweimal vor, was zu unseren früheren Beobachtungen (s. o. S. 111) stimmt. Es ist gar nicht ausgeschlossen, daß der Dichter der Virginal B, der das Herzogtum Steiermark gemeint hat, die Bezeichnung *Stîremarke* nie angewendet hat.⁶¹

Anders, u. zw. merkwürdig anders, steht es mit der Virginal E. Auch hier heißt Dietleib, der in den dieser Bearbeitung eigenen Strophen zum Vasallen des Ungarnkönigs Imian herabgedrückt ist, von *Stîre*: andererseits aber sagt Imian, als er hört, daß seines *bruoder kint* Baldung von Tirol schon ohne ihn *gewîhet* habe: Schade.

*ich horte im gerne gegeben
ze wîbe ein junge herzogin:*

⁶⁰ Nämlich in Str. 569 zweimal.

⁶¹ Getrennt heißt es allerdings einmal (Str. 545. V. 3): *ze Stîre in die marke*. (Die Strophe trägt nach Carl v. Kraus, Zs. 50. S. 91. „das Gepräge der Echtheit“, d. h. sie gehört B. nicht E an.

*Stîrerlant moht sin eigen sîn,
und solde in êren leben* (Str. 538, V. 3 ff.).

Hier ist also *Stîrerlant* offenbar als Herzogtum gedacht und es soll an Baldung gelangen, obwohl es „ja bereits im Besitz Biterolfs ist“ (v. Kraus Zs. 50, S. 91, der in dieser Rüge Steinmeyer zustimmt) und obwohl dessen Sohn *von Stîre* usw. heißt. Nun ist freilich der Verfasser von E ein arger Sünder — v. Kraus nennt ihn mit Recht „ungemein roh“ a. a. O. S. 123, einen „Stümper“ (S. 70) und „Pfuscher“ (S. 89) und es kommt nicht viel darauf an, ob er in einem Einzelfalle von einem Widerspruche freigesprochen wird. Hier aber liegt, glaube ich, wirklich ein solcher nicht vor. Dietleib heißt in E *von Stîre* nach der Burg, das *Stîrerlant* aber, das Imian seinem Neffen zugedacht hatte, ist das Herzogtum, zu dem seit etwa einem halben Jahrhundert die Burg nicht mehr gehörte. Daß Imian als Oberherr beider Gebiete erscheint, erklärt sich daraus, daß er als König von Ungarn an Etzels Stelle getreten ist, der in älteren Dichtungen stets als Lehensherr Rüdigers und damit Österreichs und oft als Herr oder Gönner Dietleibs *von Stîre* vorkommt. In der Virginal E hätten wir den Fall, daß jenes Land, welches wir Steiermark nennen würden, *Stîrerlant* heißt, während die beiden Male, wo E den Ausdruck *Stîre(r)marc* gebraucht oder (etwa aus B) beibehält, das oberösterreichische Besitztum Dietleibs gemeint ist,⁶² was hoffentlich nach unseren früheren Ausführungen (s. o. S. 110 ff.) den Glauben an unsere Schlüsse nicht erschüttern, sondern im Gegenteil von neuem zeigen wird, wie wenig auf den Beisatz *marc. marke* zu geben ist.

Was sich der Maler der Fresken von Runkelstein unter *Steyr*, Heinrich Wittenweiler unter *Steyrland* gedacht haben, läßt sich nicht sicherstellen.

Alte Kunde aber hat sich noch in den Anhang des Heldenbuches (Wilhelm Grimm, D. H.-N³ S. 216) gerettet. Dort steht: *Dietleib von Steyre auß Steyrmareck. was*

⁶² Wohl auch in Str. 990, V. 5, denn offenbar als Führer der hier genannten *herren üz Stîremarc* erscheint in Str. 994, V. 5, *Dietleip von Stîr*. — Die andere Stelle ist Str. 861, V. 7: *Dietleip von Stîrermarc*.

Biterolfs sun, der was an der Thûnaw gesessen. Hier wird also die Burg Steier von einem gleichnamigen Lande unterschieden, in dem sie steht und das bis an die Donau reicht, wie sich ja tatsächlich das alte Herzogtum Steier bis zum Jahre 1254 mit seinem Traungau bis an diesen Strom erstreckte.

Jene Unterscheidung machen, ohne aber von der Donau zu reden, sonst nur der Biterolf und der Laurin D.

Woher der Verfasser der Stelle im Anhange des Heldenbuches seine Kenntnis hat, läßt sich nicht sagen.

Auch was sich das Lied von König Ermeurichs Tod unter *der store* vorgestellt hat, wissen wir nicht.

Nicht mit Namen genannt,⁶³ aber wie die Salza als Grenzfluß (V. 183) beweist, sicherlich gemeint ist das Herzogtum Steier, u. zw. mit fast genau der heutigen Nordgrenze, in dem Gedichte von Dietrich und Wenezlan, wie ich Zs. 53. S. 16 ff. zu zeigen versucht habe. Es gilt auch hier als Teil von Etzels Reich, Dietleib aber kommt in den uns erhaltenen Bruchstücken der Dichtung nicht vor, und somit stoßen wir hier zum erstenmal auf einen Fall, wo unser Land unabhängig von diesem Helden eine wirkliche Bedeutung für ein Werk der Heldensage gewinnt, denn die Zuweisung der Steiermark an heunisches, also ungarisches Machtgebiet entsprach bestimmter, aus den geschichtlichen Verhältnissen des Entstehungsjahres 1295/96 nachweislicher und erklärbarer Absicht des Verfassers (ebenda S. 21 ff.).

Nicht nur in der eben genannten Dichtung aber, sondern auch in einer viel älteren und berühmteren, kommt Steier ebenso, nämlich ohne Nennung des Namens, vor, im Nibelungenliede.

Von Rüdiger geleitet zieht die verwitwete Kriemhild als Etzels Braut ins Heunenland. Sie berührt auf dieser Reise Efferding westlich von Linz.

Lachmann schließt zwar eben aus der Stelle, die dies erzählt: „Das Land ob der Enns wird [in den Nibelungen laut Str.] 1242 zu Baiern gerechnet“ (Anmerkungen zu den

⁶³ Deshalb ist auch das Gedicht in Wilhelm Grimms Deutscher Heldensage unter „Steiermark“ nicht verzeichnet.

Nibelungen, zu Str. 1571. V. 2).⁶⁴ Das folgt aber aus der Strophe (Lachmann) 1242 nicht.⁶⁵ Sie lautet:

<i>Nu was diu küniginne</i>	<i>ze Everdingen komen.</i>
<i>ginnoge üz Beier lande</i>	<i>solten hân genomen</i>
<i>den iouh uf der strâzen</i>	<i>nâch ir gewoneheit:</i>
<i>sô heten si den gesten</i>	<i>dâ getân vil lihte leit.</i>

Das braucht nur zu bedeuten: auf der Streeke von Passau (Lachmann Str. 1238) bis gegen Efferding wären räuberische Überfälle der Bayern zu befürchten gewesen. In der Wirklichkeit lag Efferding damals in der reichsunmittelbaren Herrschaft Schaunberg und über diese erstreckte sich seit dem Jahre 1180, also in der Zeit, in der die Strophe gedichtet ist, die Herzogsgewalt des steirischen und nicht mehr die des bayrischen Landesfürsten (Strnadt, Die Geburt des Landes ob der Enns, S. 96). Wir gewinnen damit das Recht, die Stelle in diesem Zusammenhange anzuführen.

Kriemhild zieht dann mit ihrem Gefolge weiter nach Osten das Donautal hinab.

<i>Dô si über die Trâne kômen</i>	<i>bî Ense uf daz velt</i>
<i>dô sah man uf gespannen</i>	<i>hütten und gezelt,</i>
<i>dâ die geste solden</i>	<i>die nachselde hân.</i>
<i>diu koste was den gesten</i>	<i>dâ von Ruedegêr getân</i>

(Bartsch, Str. 1304).

Sobald sie die Traun überschritten hatten, betraten sie einen Boden, der im Großen und Ganzen seit mehr als einem Jahrhunderte [von dem Jahre 1180 an gerechnet] Privatbesitz der [steirischen] Otakare war, über welchen nunmehr — wieder 1180 — auch] ihre landesherrliche Ge-

⁶⁴ Das Land ob der Enns war damals überhaupt nicht wie in der Gegenwart ein einheitliches Gebiet. Erst zum Jahre 1383 merkt Strnadt an: Nun erst bietet Oberösterreich das Bild eines geschlossenen Ganzen. (Die österr.-ungar. Monarchie in Wort und Bild, Bd. Oberösterreich, S. 84.)

⁶⁵ Damit will ich nicht leugnen, daß (auch nach 1180 noch) der Traungau als bayrisch bezeichnet werden konnte. Eine Urkunde, die dies tat, haben wir ja selber (s. o. S. 97) angeführt. Es fragt sich jedoch, ob dies im einzelnen bestimmten Falle geschehen ist oder beabsichtigt war.

walt ausgedehnt worden ist' (Strnadt a. a. O. ebenda) und der bis zum Jahre 1254 zum Herzogtum Steier gehörte. Und vor den Mauern der steirischen Herzogstadt Enns haben sie übernachtet: 'Enns ist . . . bereits 1185 als Münzstätte der [steirischen] Ottokare bezeugt.' Diese 'begünstigten' auch sonst die Stadt, um sich auch einen Anteil an dem immer mehr aufblühenden Donauhandel zu sichern. . . . Es erhielt sogar von Ottokar VI. im Jahre 1190 ein Privilegium mit Stapelrecht und Jahrmarktsbewilligung, in dem auch die Rechte der fremden Kaufleute aus Köln, Aachen, Regensburg und Ulm festgesetzt sind, ein Privileg, das als Vorbild für die späteren österreichischen Stadtrechte von höchster Wichtigkeit wurde. . . . Aus der Ennsener Stapelordnung von 1190 geht sogar hervor, daß Lastschiffe von der Donau ab- und in die Enns einbogen und flußaufwärts führen' (Vanesa a. a. O. S. 359, 361). Demnach waren also Stadt und Fluß in den Zeiten, da das Nibelungenlied entstand, nah und fern bekannt und der Dichter jener Strophe durfte hoffen, Aufmerksamkeit zu erregen, wenn er ihren Namen nannte.

Es ist nicht recht deutlich, ob das, was im Nibelungenliede weiter erzählt wird, der *vil schœne antphanc* Kriemhildens durch ritterliche Spiele und die Begrüßung zwischen ihr und Gotelind sich noch diessets oder schon jenseits der Enns (also in Österreich) zugetragen haben soll. In Str. 1301 f. hatte Rüdiger seiner Gattin entboten, sie möge der Königin entgegenreiten *mit den sînen man ûf zuo der Ense* (also bis an diesen Grenzfluß), und das hat sie auch getan. Dann aber heißt es in unmittelbarem Anschluß an das Eintreffen Kriemhildens auf dem 'Felde' bei der auf dem anderen, bis 1254 *steirischen* Ufer gelegenen Stadt Enns:

*Gotelint diu schœne die herberge lie
hinder ir belîben* (Str. 1305, V. 1 f.).

Da nun, wie wir gehört haben, auch für die Nachtruhe der Fremden unter den Manern von Enns Rüdiger schon im voraus auf eigene Kosten hatte sorgen lassen, so scheint es, daß er sich schon hier als Wirt fühlte. Demnach könnte

also seine Frau der Königin auch über die Enns entgegengezogen sein, um sie willkommen zu heißen, und wenn Gotelind dann zu ihr sagt:

*nu wol mich. liebin vrouwe, deich iuwern schænen lîp
hân in disen landen [disem lande A] mit ougen mîn gesehen*
(Str. 1313, V. 2 f.),

so wäre dann mit *disen landen* auch der steirische Traungau gemeint, der ja geschichtlich samt dem übrigen Steier seit dem Jahre 1192 unter demselben Landesfürsten stand wie das Land am rechten Ufer der Enns, Österreich oder im Nibelungenliede die Mark Rüdigers.

Lachmann stellt nur fest: „Nirgends wird ausdrücklich gesagt, daß sich Rüdigers Mark westlich bis an die Enns erstrecke“ (Anmerkungen zu den Nibelungen, zu Str. 1571, V. 2), und auch Müllenhoff (Zs. f. d. A. 10, S. 162) findet dies nur „wahrscheinlich“. Vielleicht erhellt sich das Dunkel durch die Annahme, der Dichter habe sich vorgestellt, daß zwar Rüdigers Mark bis an die Enns reiche, sein Machtgebiet aber auch noch über sie hinaus, wie eben in der Geschichte das Herzogtum Österreich damals von der Enns begrenzt war, der Herzog aber — allerdings in anderer Eigenschaft, nämlich als Landesherr von Steier — auch jenseits dieses Flusses den Wirt machen konnte. Für älter als das Jahr 1192 wird man die Strophen des Nibelungenliedes wohl nicht halten.

Jedenfalls ist aber außer der Traun und der Stadt Enns auch der Grenzfluß des Steierlandes gegen Osten, nämlich die Enns, im Nibelungenliede genannt.

Durch den steirischen Traungau müssen auch Etzels Spielleute Werbel und Swemmel geritten sein, als sie den Königen von Worms die verhängnisvolle Einladung zutrug, da sie über *Bechelâren* und Passau reisen (Str. 1424, 1427 f.), also am Südufer der Donau. Auch die Nibelungen sind durch dieses Land in den Tod gezogen, denn sie überschreiten in Bayern die Donau und bleiben dann auf deren rechtem Ufer. Aber genannt werden bei diesen Anlässen Örtlichkeiten der Steiermark nicht mehr.

Dies geschieht auch nicht in der Klage, wenngleich auch hier Swemmel auf dem Wege von Pöchlarn nach Passau

(Lachmann 1642 ff.) den Traungau durchwandert haben muß.

Wohl aber führt uns die Klage, wie schon oben erwähnt, in ein anderes altsteirisches Gebiet, allerdings ohne den Namen *Stîre* zu nennen: „Nach der Nibelunge Not ([Lachmann] 1320) findet Kriemhild an Etzels Hofe sieben Königstochter, die sonst der Heleche dienten. Die Klage weiß ihre Namen und noch mehr“ (Wilhelm Grimm, D. H.-S.³ S. 125). Unter den sieben *hōchgebornen*, die namentlich genannt werden, erscheint als letzte (Lachmann 1110 ff.):

— — — — — *nâch den kom dô sâ zehant*
die herzoginne Adelint, des kûenen Sintrams kint,
den helt man wol bekande: er het bî Ôsterlande
ein hûs an Ungermarke slât: Pûten noch den namen hât:
dâ wuoks von kînde diu magt von der ich in hie hân gesagt.

Da sie als Jungfrau den Titel Herzogin führt und in einer Reihe mit Königstöchtern genannt wird, muß dem Dichter der Klage ihr Vater als Landesherr, als Herzog gegolten haben. Und wirklich war Steiermark, zu welchem Lande Pütten bis 1254 gehörte, seit 1180, also zu der Zeit, innerhalb deren die Klage entstanden ist, Herzogtum.

In dem lateinischen Gedichte Ekkehards I. von Sankt Gallen wird uns nicht erzählt, auf welchem Wege Attilas Heerscharen von der Donau an den Rhein vordringen, auch nicht, wo Hagano und später mit Hiltgund Walthari aus Pannonien nach Westen fliehen. Der Verfasser des mhd. Gedichtes von Walther und Hildegund mag die Beliebtheit, deren sich diese Sage im Südosten Deutschlands erfreute, und die sich auch in der Wahl der Namen dieses Paares für Kinder in Österreich und Steiermark zeigt (Richard Müller, Zs. f. d. A. 31, S. 85), bei seiner ausführlichen Art zu erzählen wohl dadurch Rechnung getragen haben, daß er Örtlichkeiten und Flüsse dieser Länder in seinem Epos nannte, vielleicht auch die Namen dieser Länder selbst, aus deren einem er möglicherweise selber stammte. Aber leider sind die Abschnitte seines Werkes, in denen wir solche Namen suchen könnten, verloren.

Fassen wir nun zusammen, was wir über die Bedeutung des Namens *Stîre* in den Dichtungen der deutschen

Heldensage, wenn auch oft nur als wahrscheinlich, gewinnen konnten.

Ihren Ausgang nimmt die Bezeichnung *Dietleip von Stîre* von der Burg Steier, die nicht in der hentigen Steiermark liegt, aber in der Zeit, als der Name *Stîre* so in die Heldensage eintrat, zum Herzogtum gehörte.

Für den Dichter des Laurin A ist Dietleib *von Stîre* Herr der gleichnamigen Burg und ihres Gebietes und die nächstliegende Vermutung ist, daß er sich als dieses Gebiet das Herzogtum Steiermark in seinem damaligen Umfange dachte, der den nachher und heute noch oberösterreichischen Traungau mit der Burg Steier in sich beschloß.

Dasselbe dürfen wir für den Rosengarten A annehmen.

Der Biterolf hingegen versteht unter Dietleibs Land nur den Traungau samt einem südlich angrenzenden, heute noch steirischen Teile des Ennstales.

Für Dietrichs Flucht und Rabenschlacht ist es ungewiß, ob sie sich unter dem Lande Dietleibs *von Stîre* mehr als ein Gebiet um Burg Steier vorgestellt, d. h. ob sie auch das Herzogtum dazu gerechnet haben.

Das Land um die Burg Steier haben mit dem Worte *Stîre (-marke)* der Laurin D und der Rosengarten D gemeint.

Das Herzogtum Steiermark mit seiner hentigen Nordgrenze, also ohne den Traungau, aber mit diesem unter einem Herrn stehend, schwebte wohl der Virginal B vor.

Zwei Bedeutungen des Namens *Stîre*: das Herzogtum einerseits und das nicht mehr zu diesem gehörende Gebiet um die Burg Steier andererseits scheint die Virginal E zu unterscheiden.

Ohne den Namen *Stîre* zu nennen, sprechen von Örtlichkeiten des Herzogtumes in seiner alten Ausdehnung die Nibelungen und die Klage.

Die Nordgrenze des Steierlandes an einer Stelle, die durch die Änderungen des Jahres 1254 nicht betroffen wurde, kennt und nennt, wieder ohne den Ausdruck *Stîre* in den uns erhaltenen Bruchstücken zu gebrauchen, das Gedicht von Dietrich und Wenczelan.

Von diesen letzten Zeilen aber abgesehen, haben wir an dem Namen Steier wie an einem leitenden Faden fest-

gehalten, um hieher zu gelangen.⁶⁶ Es darf uns wohl mit Genugtuung erfüllen, daß es dabei niemals nötig war, in wahrscheinliche Ergebnisse früherer Forschung ein Loch zu stoßen, sondern daß es immer genügt hat, aufzuhellen, zu vereinfachen oder Schwierigkeiten zu beseitigen. Daß der Ausdruck Steiermark selber freilich nicht so eindeutig ist, wie es zunächst scheint, liegt in geschichtlichen Tatsachen begründet und muß mit in den Kauf genommen werden. —

Mit schönem Erfolge hat Karl Droege namentlich an Dichtungen der Nibelungensage und von Kudrun gezeigt, daß die Einführung geschichtlicher und geographischer Namen Anlaß und Anhalt in der Zeitgeschichte hat. Verdiente Anerkennung hat auch gefunden, was — in derselben Richtung arbeitend — der uns früh entrisene Waldemar Haupt für unsere Erkenntnis der niederdeutschen Sagen von Dietrich und von Dietleib geleistet hat. Beide Forscher aber bekennen ihre Dankesschuld gegen Andreas Heusler und auch ich darf wohl auf meine hier vorgelegten Erwägungen anwenden, was Droege von seinen Untersuchungen aussagt: Gleich diesen bestätigt auch die hier verfolgte Entwicklung der süddeutschen Sage Dietleibs von Steier die Ergebnisse, die Heusler aus dem Überschauen und Betrachten der ganzen germanischen Heldensage gewonnen hat: Die Heldendichter schöpften aus der Geschichte, dem Privatleben, eigener Erfindung und vorhandenem Erzählgute — auch Mythus und Märchen —, u. zw. sowohl die ersten Schöpfer einer Heldensage wie die späteren Umdichter: ein grundsätzlicher Unterschied zwischen beiden besteht nicht.⁶⁷ Daß bei späteren das Mythische weiter zurücktritt, ist begreiflich.

Zu erkennen, was sich Dichter vergangener Jahrhunderte unter dem altehrwürdigen Namen Steier gedacht haben, war ein Ziel dieser in der Steiermark erwachsenen Arbeit. Sie hat uns vielleicht auch andere Erkenntnisse gebracht, aber gewiß die: in Ehren genannt haben ihn alle.

⁶⁶ Inzwischen ist Hans Pircheggers „Geschichte der Steiermark“ erschienen. Ich verweise daher abschließend auch hier auf dieses Werk.

⁶⁷ „Geschichtliches und Mythisches in der germanischen Heldensage“ in den Sitzungsberichten der preußischen Akademie der Wissenschaften 1909 S. 943.

Inhaltsübersicht des II. Teiles: Steier.

- Was kann mit dem Namen *Stire* bezeichnet werden?: S. 102 ff.
 Der Name Oberösterreich: S. 106
 Der Name Österreich für Teile des Herzogtums Steiermark: S. 106 f.
 Was bedeutet *Stiromarke*?: S. 110 f.
 Was bedeutet *Stire* im Laurin A: S. 112 f.
 " " " im Rosengarten A: S. 113 f.
 " " " im Biterolf?: S. 114—184
 Überprüfung des „Lobspruches“ von *Stire*: S. 115—130
 Wein: S. 119 f.
 Fruchtbarkeit: S. 120 ff.
 Wild: S. 122
 Salz: S. 122
 Gold: S. 122 f.
 Silber: S. 123 f.
 Ritter und Burgen: S. 125
 Größe des Landes: S. 126 ff.
 Grundstimmung des Biterolf: S. 130
 Stimmung gegen die Ungarn: S. 130 ff. 171
 " " die Böhmen: S. 134. 138 f. 159 ff. 166 t. 171 f.
 Selbstgefühl der Steirer, besonders des Adels: S. 134 ff.
 Stimmung gegen Alfons von Castilien: S. 139 f. 172 f.
 Hadebrand von *Stiromarke* als Vertreter des Landadels: S. 142 ff.
 Dessen geschichtliche Rechte: S. 143 ff.
 Der Biterolf und Österreich: S. 153 ff.
 Vertreter des österreichischen Adels: S. 156 ff.
 Dessen Selbstgefühl: S. 160 f. 163 ff.
 Raubritter: S. 167 f.
 Stimmung gegen die Bayern: S. 168 ff.
 Sinttram von Krieken: S. 173 ff.
 Das Publicum des Biterolf: S. 134 ff. 153 ff. 159 ff.
 Die Heimat des Biterolf: S. 182 ff.
 Was bedeutet *Stire* im Laurin D?: S. 184 f.
 " " " im Rosengarten D und F?: S. 185
 " " " in Dietricks Flucht und Rabenschlacht?: S. 186
 " " " in der Virginal B?: S. 186 f.
 " " " in der Virginal E?: S. 187 f.
 " " " in noch späteren Denkmälern?: S. 188 t.
 Steier gemeint, aber nicht genannt im Wenezlan: S. 189
 " " " " " im Nibelungenhede: S. 189 ff.
 " " " " " in der Klage: S. 192 f.
 Zusammenfassung: S. 193 f.
 Zur Entstehungszeit des Biterolf: S. 114—184, vgl. S. 102 ff.

Akademie der Wissenschaften in Wien

Philosophisch-historische Klasse

Sitzungsberichte, 204. Band, 2. Abhandlung

Der Individualismus in der Sprachforschung

Von

Hugo Schuchardt

wirkl. Mitglied der Akademie der Wissenschaften in Wien

Vorgelegt in der Sitzung am 2. Dezember 1925

1925

Hölder-Pichler-Tempsky A.-G.

Wien und Leipzig

Kommissions-Verleger der Akademie der Wissenschaften in Wien

¹ Die prinzipiellen Unstimmigkeiten innerhalb der Sprachforschung sind bis heute beständig gewachsen, ich möchte aber nicht sagen: in erschreckender Weise, fast eher: in ersprießlicher. Man war ja früher über so manche Probleme unwissentlich oder gedankenlos hinweggestolpert und wenn nun eines nach dem andern ans Licht taucht, so bedeutet schon das einen Fortschritt der Wissenschaft, nicht etwa bloß einen besinnlichen Ruhestand. Es handelt sich nicht sowohl um irrtümliche Auffassungen wie sie der Kleinbetrieb mit sich bringt, als um Spaltungen die in die letzten Tiefen hinabreichen, nämlich in der Verschiedenheit der Individuen wurzeln. Mit andern Worten, es stehen sich wissenschaftliche Dogmen einander gegenüber, und sollte auch deren Kampf selbst unentschieden bleiben, immerhin würden sich in ihm die Begriffe klären.

Man ist vielfach geneigt hier nur einen Wortstreit zu sehen, besonders wenn es die Begrenzung und Einteilung der Wissenschaft gilt. Aber in den meisten Fällen tritt uns zugleich eine wirkliche Verschiedenheit der Anschauung entgegen; so fällt z. B. dem einen zuerst der trennende Fluß, dem andern die verbindende Brücke in die Augen. Oder der eine ordnet dieses Gebiet jenem unter, der andere umgekehrt: Sprachpsychologie und psychologische Linguistik. Die Erscheinungen mit denen sich die Sprachwissenschaft beschäftigt, sind Vorgänge die durch Abstrakta dargestellt werden, und diese sind an sich doppelsinnig (aktivisch und passivisch), man benutzt sie so ziemlich nach Belieben. Hier kommen vor allem die beiden Ausdrücke 'Gesetze' (Lautgesetze) und 'Entwicklung' in Betracht. Was den ersteren anlangt, so möge sein ursprünglicher Doppelsinn durch B. DELBRÜCK² bezeugt werden: 'Wir verstehen unter Lautgesetzen, wenn wir den Ausdruck Gesetz subjektiv fassen, die Feststellung von Gleichmäßigkeiten in der

¹ Vgl. mein: Individualismus im Euphorion 1923.

² OSTWALD's Annalen der Naturphilosophie I (1902) 303 f.

Sitzungsber. d. phil.-hist. Kl. 204. Bd. 2. Abh.

Aussprache von Lauten, wenn wir ihn objektiv fassen, das Bestehen solcher Gleichmäßigkeiten, welche sich innerhalb gewisser örtlicher und zeitlicher Grenzen vorfinden.' Weit geringeren Stimmenlärm hat das andere Wort erregt, aber es ist im Grunde das wichtigere und schwierigere. Man hat den Begriff der Zweckmäßigkeit hineingelegt und ihn dann wieder heraus definiert. Doch wenn ich sage: hier entwickelt sich *ei* zu *ē*, und dort *ē* zu *ei*, steckt die Zweckmäßigkeit nur im ersteren Fall oder nur im zweiten oder in keinem von beiden? Und wie haben wir sie uns überhaupt zu denken? Etwa wie im sprachlichen Vorbilde: die Knospe entwickelt sich zur Blüte? Die Anlässe zum Zwiespalt können in einem solchen Vorgangswort recht mannigfache sein. Ich hatte einst (in meinem 'Vokalismus') von der Vereinfachung der lateinischen Deklination zur romanischen gesprochen; W. CORSEN griff in der zweiten Ausgabe seines Hauptwerkes das Wort auf und meinte, man könnte dann ebenso beim alternden Menschen von Vereinfachung reden, wenn ihm die Haare und die Zähne ausfallen beginnen.¹

Vom stärksten Wirrwarr umdrängt ist der Name Philologie. Die Haltung die ich seit länger denn vierzig Jahren gegen seinen erweiterten Gebrauch eingenommen habe, bleibt noch jetzt dieselbe, da er sich geradezu unentbehrlich zu machen scheint. Immerhin möchte ich ihn in dem Titel der neuen Zeitschrift: Jahrbuch für Philologie (München 1925) trotz dem Vorwort nicht als Verlegenheitsausdruck ansehen, sondern eher als die Attrappe eines Schatzkästleins das die mannigfachsten und meist angenehme Überraschungen in sich schließt. Die schwankende Stellung von 'Philologie' ist zwar nicht hervorgerufen, so doch wesentlich dadurch gefördert worden daß man Forschung und Lehre oder besser gesagt, Theorie und Praxis miteinander vermengte und daß man Sprach- und Lite-

¹ Auch bei dieser Gelegenheit macht sich der Mangel eines sprachwissenschaftlichen Wörterbuches recht fühlbar und dieser war schon längst auch von andern bemerkt worden. Das *Lexique de la terminologie linguistique* von J. MAROUZEAU, welches 1913 von dem Pariser Verleger P. GEUTHNER als in Vorbereitung befindlich angekündigt wurde, ist, soviel ich weiß, nicht erschienen; es hätte vielleicht, bei dem mäßigen Umfang (ungefähr 300 Seiten), bescheidene Wünsche befriedigt.

naturwissenschaft bald als eine Einheit, bald als ein Zweifaches betrachtete. Das war besonders im Holländischen der Fall und so lag es denn A. KLUYVER nahe in einem akademischen Vortrag¹ sich ausführlich und lehrreich darüber (over den term 'taal- en letterkunde') auszusprechen. Er beginnt damit die lebensvolle Gestalt seines Lehrers COBET, eines Philologen strenger Observanz vor uns aufzupflanzen und schließt mit sympathischen Worten über ihn. Dazwischen geschieht auch meiner Erwähnung und zwar als desjenigen der sich vielleicht am stärksten den BRUGMANN'schen Ansichten von dem was Philologie sei, widersetzt habe. Und er kommt dann auf SAUSSURE zu sprechen, bei dem die Lostrennung der Sprachwissenschaft von allen andern Studien nicht minder streng sei als bei mir. Daß SAUSSURE und ich in vielen Punkten voneinander abweichen, erkennt KLUYVER nicht.

Bei fortgesetztem Bemühen, uns über die persönlichen Gestaltungen der wissenschaftlichen Begriffe möglichste Klarheit zu verschaffen, stellen sich erhebliche Schwierigkeiten ein und zwar gerade durch die Gruppierungen die uns die Übersicht erleichtern sollten. Namen wie Junggrammatiker, Neologisten, Positivisten und Idealisten, französische Schule, Leipziger Schule, bezeugen es. Vielfach besteht Unsicherheit, in welches Regiment man einen Forscher einreihen sollte; mancher wünscht überhaupt nicht organisiert zu werden. Ich widmete meine Schrift gegen die Junggrammatiker 1884 meinem Freunde, dem 'Junggrammatiker' GUSTAV MEYER, nur um ihm ein offenes Bekenntnis zu entlocken; ich hatte aber keinen Erfolg. Neuerdings bekannte sich der Romanist E. GAMILLSCHEG freudig und nachdrücklich zum Positivismus; aber E. LERCH reklamiert ihn für den Idealismus.²

Fragen wir uns nun, auf welchem gemeinsamen Boden wir aufbauen sollen, so müssen wir antworten: es gibt keinen solchen; überall in der Tiefe stoßen wir, wie schon gesagt, auf Dogmen. Wer selbständig denkt und will, der beginnt damit, andere und anderes an sich oder von sich aus zu messen. So auch ich. Ich stelle mich an den besuchtesten Verkehrspunkt, bequeme mich aber nicht zu einer Wahl zwischen Idealismus

¹ Jaarboek der kon. Akad. van Wet. te Amsterdam 1923—1924, 142 ff.

² Historische französische Syntax I (1925), Vorw. XV.

und Positivismus. Ich sage nicht: *entweder* — *oder*, sondern: *sowohl* — *als auch*; es wird überhaupt in unsern Erörterungen das *nur* zu häufig, das *auch* zu selten gebraucht (ich erinnere z. B. an die über den Ursprung der Sprache geführten). Es liegt keine Alternative vor, sondern eine notwendige Ergänzung: Niedrigeres und Festeres setzt sich ununterbrochen in Höherem und Luftigerem fort. Ohne dieses ist jenes, ohne jenes dieses nichtig und unerfreulich. Vielleicht aber jenes in höherem Grade als dieses; wenigstens sucht man nach Wegen, um dem Erdrücktwerden durch die immer mehr sich häufenden Stoffmassen zu entrinnen.¹ Da man gewohnt ist die Sprache mit Geld zu vergleichen, so dürfte man sich nicht wundern wenn dieser Vorgang mit der allmählichen Umwechslung von Nickel in Silber, Gold, Papier verglichen würde. Allein ohne diesen geistigen Bogen *Positivismus* — *Idealismus* beiseite zu schieben, möchte ich ihn durch einen weiteren, ja den denkbar weitesten überbrücken: *Sein* — *Werden*, der als Einheitsformel: *πάντα ῥεῖ* Alles fließt, schon aus dem höchsten Altertum bekannt ist. Nirgends wird sie uns anschaulicher als in Beziehung auf die Sprache. Ich bediene mich der Worte STEINTHALS²: Wenn man fragt wie sie ist, so lautet die richtige Antwort: sie ist was sie wird; d. h. ihre Definition liegt in ihrer Entwicklung.³ Eine entsprechende Auffassung herrscht bei VAN GINNEKEN: La linguistique est pour moi la recherche des causes plus profondes de tous les phénomènes linguistiques dans leur devenir intime.⁴ Ich selbst habe schon 1866 (Vok. d. Vulgärl. S. I) geschrieben: Den Sprachforscher beschäftigt das Werden der Sprache. Anderswo entfaltet sich die Sprachwissenschaft wieder in ihrer Doppeltheit, als genetische und deskriptive, oder (wie bei SAUSSURE) als diachronische und metachronische. Für mich ist nur die genetische die wirkliche Wissenschaft; das Sein ordnet sich dem Werden als unendlich kleines Werden ein.

¹ H. AMMANN Die menschliche Rede I (1925), 10.

² Einleitung in die Psychologie und Sprachwissenschaft² (1881), 74.

³ So schon bei W. VON HUMBOLDT.

⁴ Principes de linguistique psychologique (1907) Introduction I. Auf derselben Seite heißt es weiter: Dans cette recherche le devenir des phénomènes linguistiques est de la plus grande importance; ils sont dans un perpétuel devenir.

Wie man auch die Wissenschaft klassifizieren mag, die Wirklichkeit zeigt uns keine zwei Köpfe mit vollständig gleichem wissenschaftlichen Inhalt; vom Quantum nicht zu reden, auch das Quale ist verschieden, dem Zusammenhang gemäß in dem es eingebettet ist. Daraus könnte eine neue Wissenschaft erblühen, eine psychologische Hilfswissenschaft: die Erforschung des Forschers. Keine davon treten uns allenthalben in der Kritik entgegen; ein Beispiel möge genügen. In einer Anzeige von JESPERSENS 'Language'¹ berührt DEBRUNNER dessen auffällige Behandlung einiger Punkte: 'Wie kommt J. zu solchen Formulierungen? Nicht von ungefähr, sondern — der Leser erschrecke nicht — aus seiner Weltanschauung heraus. J. ist Rationalist.' Usw. Man übt aber solche Introspektion nicht nur bei andern, sondern auch bei sich selbst und dann mit weit größerer Sicherheit. In seinem Aufsatz 'Vom Passivum'² erklärt MEYER-LÜBKE, er habe 'eine ausgesprochene Neigung' für 'die kürzere Form' *er ist geschlagen* = *er ist geschlagen worden* und halte sie 'nach meinem persönlichen Empfinden' für das Richtige. Das ist im Grunde eine einfache Zeugenaussage, bedeutsamer für die Charakteristik des Schreibers. An einer andern Stelle³ sagt er, er unterlasse es sich über Mundartengrenzen auszusprechen, 'weil ich eine gewisse Abneigung gegen theoretische Erörterungen habe'.

Ich empfinde es immer wohlthätig, wenn unter dem kühlen Panzer der Objektivität hervor mich ein warmer Hauch von Subjektivität anweht, die ja doch nie fehlt. Der Mitforscher tritt mir dann näher, wird mir verständlicher. Die schöne Tempelinschrift *γνώθι σεαυτόν* läßt man zwar überall gelten; aber neben die Selbsterkenntnis stellt man nicht leicht die Selbsterschließung, sondern lieber die Selbstverschließung. Das soll mich indessen nicht abhalten ein Bild meiner eigenen wissenschaftlichen Persönlichkeit zu entwerfen, nicht sowohl wie sie ist, als wie sie geworden ist.⁴ Zwar ist das schon vor ein paar

¹ Deutsche Literaturz. (1925) Sp. 107.

² Festgabe für LUCK (1925) S. 166.

³ Das Katalanische (1925) Vorw. VII.

⁴ Ich könnte mich auf Vorbilder berufen, so auf die Abschiedsrede die der Germanist (und Ariosemitist) Herm. Möller († 1922) im Dez. 1921 an der Universität Kopenhagen hielt (Forh. der Kop. Ak. 1923/24). Er gibt

Jahren von einem anderen geschehen, der sich mit wunderbarer Intuition in meine Gedankengänge hineingefunden hat. Die Skizze ist an sich unübertrefflich, doch veranlaßt mich die Kenntnis von verschiedenen Tatsachen einige Lichter aufzusetzen, besonders im Sinne der oben angedeuteten Differenzialpsychologie der Forscher. Da nun in meine Darstellung mancherlei einfließen wird was strengen Richtern unwissenschaftlich erscheinen muß, so möchte ich diese einigermaßen durch das Zugeständnis entwaffnen daß dem Ganzen die Überschrift *Allotria* gebühre, ein Wort das ich in meinen jungen Jahren oft aus Lehrermund vernahm. Und auch jetzt noch glaube ich einen erhöhten Lehrerfinger vor mir zu sehen der etwa besagte: selbst in deinen letzten Tagen kannst du nicht auf den schön geordneten und eingezäunten Wegen bleiben, beachtest die Tafel nicht auf der das Betreten der Wiesen verboten ist?

Um leidliche Ordnung zu halten, beginne ich mit der Beantwortung der Frage ob die ersten Antriebe zu sprachwissenschaftlicher Tätigkeit bei mir nicht etwa in der Vererbung zu suchen seien. Ich glaube sie verneinen zu dürfen, ganz abgesehen davon daß derartige Vererbung im Grunde meistens nur früheste unbewußte Nachahmung sein wird. Mein Vater schien auf dem Gymnasium seiner Vaterstadt Gotha sich zum Philologen vorzubilden; noch in Jena hörte er entsprechende Vorlesungen, sauber geschriebene Kollegienhefte über Pindar und Katull (aus dem Jahr 1828) hat er hinterlassen. Aber an dem weltmännischen Juristen wie ich ihn erlebte, war nichts mehr von jenem Blütenstaub zu bemerken, nur der merkwürdige Sport lateinischer Gelegenheitsgedichte war ihm verblieben. Dem Umstand daß mein mütterlicher Großvater französischer Schweizer war, hatte ich es zu verdanken daß ich als Zweiundeinhalbjähriger in die französische 'Stunde' geschickt wurde, nämlich zu einer Französin, bei der ich französisch sprechen und lesen lernte. Ich betrieb die fremde Sprache von da ab ohne Unter-

darin einen ziemlich trockenen Bericht über seine akademische Laufbahn, geht aber auf seine ersten Anfänge zurück und verweilt auf 'et sprogvidenskabeligt Problem', das ihn im Alter von 6 Jahren beschäftigte (er schließt diesen Abschnitt mit den Worten: *Det hele var fuldstændig galt, det var nonsense, men jeg mener, det var dog en Smule Methode deri*).

brechung, immer durch meine Eltern angespornt, aber 'sans enthousiasme'; statt *aber* sollte ich lieber sagen *daher*, denn Zwang verleidete mir alles Studium. Ob hierbei nicht die scharf ausgeprägte Individualität meines Vaters beteiligt war, will ich nicht weiter untersuchen; nur ist die angegebene Tatsache in positiver Form nachzuweisen, als Autodidaxie. Obligate Unterrichtsgegenstände zogen mich an, so lange sie es noch nicht waren; Hebräisch lernte ich für mich aus dem Gesenius — der arabische SACY schloß sich an —, was ich dann in der Schule dazu lernte, war ziemlich belanglos. Für das Hebräische hatte ich von jeher wegen der von rechts nach links laufenden Schrift eine besondere Zuneigung gefühlt, einen weit stärkeren Eindruck aber von den Hieroglyphen empfangen. Deren Deutung und Lesung lernte ich erst als Zwölfjähriger kennen; freilich nicht die richtige, es war die von SEYFFARTH. Übrigens versah auch der Volksname die Rolle des Reizerregers; als ich elfjährig bei einem Besuch in Dresden einem wendischen Gottesdienst beiwohnte, war das ein Ereignis für mich, ohne daß ich ein Wort davon verstanden hätte.

Es liegt nun nahe anzunehmen daß nicht sowohl von außen kommende Anreize als meine Begabung für den praktischen Erwerb fremder Sprachen mich zu den sprachwissenschaftlichen Studien geführt hätte. Das wäre irrig. Von meinem Sprachtalent ist nicht viel Rühmens zu machen; mag aber auch mein Können schwach, mein Wollen ist stark gewesen. Ich bin oft gefragt worden, wie viel Sprachen ich könne — meine stehende Antwort war: kaum meine eigene. Die meisten Leute machen keinen Unterschied zwischen Sprachen kennen und Sprachen können; und doch deckt sich nur selten beides ganz. Ich benutze jede Gelegenheit um als Sprachforscher meine Ablehnung des Polyglottismus, d. h. der immer gegenwärtigen Vielsprachigkeit auszusprechen; aber ich verkenne seine große Nützlichkeit nicht, ja ich bewundere es wenn in irgend einem Salon eine Dame mit unfehlbarer Sicherheit zu gleicher Zeit in drei Sprachen sich unterhält. Mir ist dergleichen immer als Wunderleistung erschienen; ich habe z. B. spanisch und italienisch nicht, auch nach kurzer Zwischenpause, hintereinander ohne beständige Entgleisungen sprechen können. Ein alter Karlist in Graz war in derselben Lage wie ich, und so kamen wir in unserem Ge-

sprach zu einer wirklichen Mischsprache. Und ein befreundeter Italiener, dem ich von meiner eben zurückgelegten spanischen Reise erzählte, hörte mich eine Zeitlang ruhig an, dann fragte er lachend: Welche Sprache glauben Sie denn gesprochen zu haben? wenn ich nicht einen Bruder in Lima hätte, der gerade so spricht wie Sie, so hätte ich Sie gar nicht verstanden. Das war natürlich eine komische Übertreibung (allerdings hatte ich regelmäßig *io* durch *yo* ersetzt). Es sind mir aber wirklich merkwürdige Dinge in dieser Hinsicht begegnet, mehr als sich von einem Sprachforscher erwarten ließe, der ja stets von lautlichen und begrifflichen Assoziationen belagert ist. In einem französischen Gespräch das ich einmal in Rom führte, war mir das französische *aussi* ganz entfallen und ich sagte statt dessen *anche* (wo vielleicht das deutsche Schriftbild *auch* mitwirkte); während meines Aufenthaltes im Baskenland bejahte ich in der Unterhaltung dann und wann mit *igen* (das madjarisch ist) statt mit *bai* (gemeinsam ist den beiden Wortformen daß sie unarisch sind); eine Deutschamerikanerin, bei der ich englische Gesprächsstunden hatte, setzte ich durch mein *to dimenticate* — ital. *dimenticare* war ihr fremd — anstatt *to forget* und durch die Zähigkeit mit der ich seine Existenz behauptete, in größtes Erstaunen. — Ein starkes Hindernis, mit dem ich seit meiner Kindheit behaftet bin und das natürlich im Alter immer mehr zugenommen hat, bildet mein Mangel an feinem Gehör. So hörte ich z. B. in meinen jungen Jahren unter den französischen Wörtern die meine Mutter in deutscher Rede zu gebrauchen pflegte, eines mit der Bed. 'Widerwärtigkeit' als *Krelkör*, und bin erst als Mann dahinter gekommen daß es *crève-cœur* ist. Dergleichen hat mich gegen lautliche Kindererinnerungen¹ mißtrauisch und in Bezug auf eigene neue Beobachtungen sehr vorsichtig gemacht. Ich habe dabei außerdem die Überzeugung gewonnen daß viel häufiger als man denkt, falsch gehörte Wortformen sich festsetzen, begreiflicherweise nur seltener gebrauchte.

Wichtiger als alles andere bei unsrem Quellensuchen ist das Verhältnis zur Muttersprache, zur einzigen oder ersten

¹ Z. B. gegen mein *Mußerkiechen* Marienkäfer (*coccinella*). Ich finde es in HERTELS Thür. Sprachsch. nicht, nur *Muhküchen*.

Sprache. Das Etymologisieren gehört zu den menschlichen Urbeschäftigungen, sowohl in ontogenetischem, wie in phylogenetischem Sinne. Alle Kinder treiben mehr oder weniger Etymologie, nämlich innersprachliche; treten später neue Sprachen heran, so können auch sie beteiligt werden. Als im Gymnasium unser griechischer Unterricht begann, suchte der Lehrer uns diese Sprache schmackhafter zu machen, indem er darauf hinwies daß unser (*Butter*)*bemme* vom gr. *πέμμα* herkomme. In einer alten Thüringer Chronik fand ich daß der *Kranberg* (*Krähenberg*) bei Gotha nach den *crania* der dort gefallenen Römer benannt wäre, und nach diesen das an seinem Fuß gelegene Dorf *Remstedt*. Dadurch wurde ich zu toponomastischen Studien angeregt und entdeckte u. a. daß in *Siebleben* und den *Siebenteichen* (bei Gotha) der Name des indischen Gottes *Siva* stäke. Damals war die etymologische Wissenschaft schon recht volkstümlich geworden; ein Handwerker in einem kleinen Orte (ich glaube, es war ein Weber) gab ein dünnes Heftchen heraus das mir die Quintessenz jener Wissenschaft zu enthalten schien. Mein sickerndes Rinnsal ist schließlich zu einem muntern Bächlein angeschwollen; aber volle Sicherheit ist mir ebensowenig wie irgend einem andern Etymologen beschert. Bei jedem von uns der von seiner eigenen Aufstellung überzeugt ist, hängt sie mit einer Menge anderer Erkenntnisse fest zusammen, macht mit ihnen gleichsam ein Mosaikbild aus, dessen vollkommenes Gegenstück sich anderswo nicht finden läßt. Kein Forschungsgebiet ist reicher an Individuellem und Individualitäten als dieses; wenn sich manche hochbedeutende Sprachforscher wie LESKIEN¹ und BRUGMANN² nur wenig mit Etymologie beschäftigt haben, so mag daran vielleicht mehr der Mangel an Veranlagung als der an Neigung Schuld sein.

¹ O. BLOCH in seiner Gedenkrede auf LESKIEN in der Akademie von Kristiania 1917 sagt (Forhandl. S. 77): Sikkert er . . . at LESKIEN betragtet etymologisering med mistænksomme Øine . . . Jeg mener imidlertid at man maa slutte anderledes, mere lægge vægt paa den beskødne erkjendelse: „ein besserer Etymolog als ich“. Etymologisering stemte ikke med LESKIENS naturanlæg.

² Wohl am fernsten lag BRUGMANN seiner ganzen Natur nach die Etymologie. Ihm fehlte der kecke Wagemut und die Gabe intuitiver Kombination wie sie den großen Etymologen POTT und FICK eigen war. So STREITBERG in den Ber. d. Sächs. Ak. d. Wiss. 1921 S. 37^a.

Mein kindliches Interesse für die Muttersprache bildete nur den Mittelpunkt eines weit größeren Kreises, der die gesamte germanische Vorzeit einschloß, zunächst die thüringische. Ich hegte eine geradezu krankhafte Schwärmerei für das Mittelalter; ich dachte, sagte, schrieb den Wunsch: könnte ich nur einen Tag im Mittelalter verleben, ich gäbe ein Jahr meines Lebens darum. Ich pilgerte zu den Ruinen von Burgen und Klöstern, schrieb alte Grabinschriften ab (aber nur wenn sie in Mönchsschrift waren), ebenso pergamentene Urkunden (die mein Vater in Verwahrung hatte), sammelte Siegel und Münzen, wie meine Spielgenossen Käfer und Schmetterlinge, vertiefte mich in Chroniken und Sagenbücher, studierte Stammbäume und Wappen, war sogar nachschaffend tätig, indem ich ein Fehmgericht gründete. Aber auch das zeitgenössische Volkstum ließ ich nicht unbeachtet. Schließlich, als Sechzehnjähriger verfaßte ich eine ‚Epistel an Frl. C. v. Th. über die Walddialekte in hiesiger Gegend‘, die ich nach dem Tode der sehr gescheiten Dame zurückerhielt. Der Stoff ist zum größten Teil nicht aus meinem eigenen Brunnen geschöpft, die Behandlung läßt aber doch wohl etwas von dem Geiste meines lieben Lehrers KARL REGEL verspüren, der freilich erst ein Jahrzehnt später seine gründliche Darstellung der Ruhlaer Mundart herausgab. Es wundert mich noch jetzt daß ich nach allen den Vorspielen nicht Germanist¹ oder Mediävist geworden bin; aber ich folgte stärkeren Gewalten und entschied mich für klassische Philologie.

Während meiner drei ersten Semester (in Jena) tappte ich hin und her; während meiner drei letzten (in Bonn) schwankte ich zwischen so verschiedenartigen Plänen für die Doktorarbeit wie plautinischer Metrik und dem Mistkäfer bei ARISTOPHANES; doch schreckte mich von letzterem der Spott der

¹ Aber doch habe ich 1864 bei einem Badeaufenthalt auf Sylt den ernstlichen Plan gefaßt, eine Grammatik des dortigen Nordfriesisch zu schreiben, der glücklicherweise nicht ausgeführt wurde. Zu gleicher Zeit mit mir befand sich ebenda — wie ich erst jetzt ersehe — der oben genannte HERMAN MÖLLER als vierzehnjähriger Sohn des damaligen Sylter Pfarrers J. G. MÖLLER. Bei ihm entstand der gleiche Plan einer nordfriesischen Grammatik, den er leider nicht zur Ausführung brachte, aber beständig vor Augen hatte (der Vokalismus wurde noch vor seinem Tode fertig).

Kameraden zurück. Der Zufall ließ mich 1862 mit dem Vulgärlatein christlicher Inschriften bekannt werden und damit gewann ich einen festen Ausgangspunkt für meinen ganzen Studiengang. Ich hatte wohl von Kindheit an eine Vorliebe für einsame Wege, für das Versteckte und Vernachlässigte, ohne daß dabei die Furcht vor Konkurrenz mitgespielt hätte. So waren nachdem ich vom Vulgärlateiner zum Romanisten geworden war, die beiden ersten Sprachen, über die ich schrieb, die etwas abseits liegenden Ladinisch und Rumänisch. Und immer übten Volkstum und Volksmundart an Ort und Stelle — *locus regit actum* — ihren fruchtbaren Zauber auf mich aus. In Rom las ich BELLIS romaneske Sonette, schrieb romaneske Wörterbücher ab oder stellte sie zusammen, plante eine Neuauflage vom altromanesken Leben Cola di Rienzi's, wozu ich ein Dutzend Handschriften verglich und spielte Passatella mit den Trasteverinern. In Sevilla vertiefte ich mich in die Cantes flamencos, lernte die Petenera singen und die Seguidilla tanzen. Andererseits regte sich in mir ein gewisser Widerspruchsgeist gegen das Altfranzösische, mit dem wir Jahrzehnte hindurch etwas überfüttert wurden. MUSSAFIA erzählte mir wie er einmal einem seiner Zuhörer aufgetragen hätte, an die Tafel altfranzösisch den Satz zu schreiben: der Kaiser hat Roland gerufen. — *Li emperere at apelet Rollant.* — Gut; nun schreiben Sie das auf neufranzösisch darunter. — Herr Professor, neufranzösisch habe ich noch nicht getrieben. Schon 1872 sagte mir ein maßgebender Fachgenosse, ich würde nicht vorwärtskommen, wenn ich nicht einen altfranzösischen Text herausgäbe. Ich sagte zu mir: ich wag's. Es ging.

Wenn es darauf ankommt den Kreis der näher ins Auge zu fassenden Sprachen zu erweitern, so spielen dabei natürlich Zufall und äußere Umstände mit. Zu Anfang der Siebzigerjahre lernte ich in einer Abendgesellschaft bei G. CURTIUS in Leipzig den Kymren und Kymrologen J. RUXS kennen und er entfachte das längst schon glimmende Feuer für das Keltische in mir. Ein paar Jahre darauf bot sich mir in Halle durch einen dort studierenden kymrischen Theologen die Gelegenheit zum praktischen Erwerb dieser Sprache und ich konnte dann bei einem längeren Aufenthalt in Wales mich mit den Einheimischen verständigen, unter gänzlichem Ausschluß des Englischen. Meine Übersiedlung in das vielsprachige Österreich-Ungarn führte

mich zu einer gewissen Annäherung an die slawischen Sprachen und zu einer stärkeren an das Madjarische. Wiederum regte die letztere Beziehung zu einer nicht-arischen Sprache in mir das Studium einer zweiten solchen, nämlich des Baskischen an, welches ja wie das des Keltischen für den Romanisten von großem Nutzen ist. Vom Baskischen führten mich zwei Wege weiter, der eine über die inneren Formen zu den kaukasischen Sprachen, der andere über die äußeren zu den hamitischen, vor allem dem Berberischen; dieses zeigte mir wieder Berührungen mit dem Arabischen, in welchem ich während eines Drittjahres in Ägypten zu reden versuchte. Nebenher haben mich schon seit lange zwei Sprachengruppen beschäftigt, die eine nur in bedingter Weise. Beide scheiden sich mehr oder weniger deutlich von der großen Masse der Sprachen; ich möchte, der Kürze halber, sie als Not- und Kunstsprachen bezeichnen, wenn nicht Not und Kunst nicht nur bei jeder von beiden, sondern bei allen übrigen beteiligt wären. Darum lege ich zunächst der ersteren den schon üblichen Namen kreolische Sprachen bei, obwohl er im Grunde nur auf einen Teil davon, nämlich auf die Sklavensprachen (nicht auf die Handelssprachen) paßt, und auch auf diese nur in ihrer Anfangsperiode, denn sie wachsen sich, besonders bei einer mehrsprachigen Sklavenbevölkerung, zu Muttersprachen aus. Die Bedeutung der kreolischen Sprachen für die Sprachwissenschaft im allgemeinen wird allmählich anerkannt; vgl. besonders M. L. WAGNER: *Amerikanisch-Spanisch und Vulgärlatein* (Z. f. rom. Phil. 1920).¹

¹ Am Schluß der Einführung in das große Sammelwerk: *Les langues du monde* (s. die gediegene Besprechung von ERNST LEWY in der Deutschen Lz. 1925 Sp. 2125 ff.) spricht MEILLET von den 'langues employées d'une manière imparfaite... les esclaves nègres des colonies n'ont pas cherché à parler normalement le français ou l'espagnol de leurs maîtres.' Vielmehr waren es die letzteren die gar nicht suchten den Sklaven mehr beizubringen als für sie selbst unbedingt notwendig war (s. Z. f. rom. Phil. 1909, 443). Daß diese Sprachen, wie MEILLET sagt, allen Arten von Mischungen unterworfen sind, will ich nicht gerade bestreiten, aber es könnten dadurch falsche Vorstellungen erzeugt werden. Einst habe ich sie selbst als typische Mischsprachen betrachtet, bin jedoch längst davon zurückgekommen. Endlich wird MEILLET wohl zustimmen, wenn ich in seinem hypothetischen Vordersatz: 'si elles [die kreolischen Sprachen] venaient à se fixer dans l'usage', das Imperfekt durch das Präsens ersetze; denn sie sind zum großen Teil schon fixiert, ja zu einer gewissen Literatur

Was die zweite Gruppe anlangt, die Kunstsprachen, unter denen ich hier nur die künstlichen Weltsprachen verstehe, so habe ich während zwanzig Jahren sie verschiedene Male in Schutz genommen, nicht aus praktischem Interesse, sondern aus sprachwissenschaftlichem und zwar gegen die Vertreter der Sprachwissenschaft selbst, gegen Männer wie G. MEYER, DIELS, BRUGMANN, LESKIEN. Die Frage liegt vor: besteht zwischen diesen Sprachen und der Gesamtheit der übrigen wegen ihrer künstlichen Bildung ein gründlicher Unterschied? Ich habe sie verneint. Ich verstehe nicht, warum nicht mit beliebigem Stoff, auf beliebige Weise eine neue Sprache geschaffen und in wenigen Generationen fixiert werden könne. Die kreolischen Sprachen liefern eine gute Parallele dazu.¹

Man wird bei einem wohlwollenden Überblick über mein wissenschaftliches Wirken feststellen daß ich mich nicht in launenhaften Flohsprüngen ausgelebt habe; bin ich auf sehr verschiedenen Wegen gewandert, so habe ich doch das eine Endziel nie aus den Augen verloren. In der Weite des Interesses stehe ich O. JESPERSEN nicht nach, wäre es auch in allem Übrigen, und ich hoffe, durch meine Arbeiten über allgemeine und ursprüngliche Erscheinungen mich als Adepten der all-

gediehen, besonders das Papiamento von Curaçao, von dem wir übrigens eine ausführliche Darstellung aus bewährter Hand zu hoffen haben. Ich benutze die Gelegenheit — da mir schwerlich eine andere zuteil werden wird — zu folgender Bemerkung. Von meinem kreolischen Material ist noch vieles unveröffentlicht, hauptsächlich Malaioportugiesisches und Malaiospanisches; ich bedauere aber im Grunde nur daß ein Stück unveröffentlicht geblieben ist, 7 1/2 Folioseiten *Anotaciones* zu meinen Kreol. St. IV (Wiener SB 1883), die mir der Tagale JOSÉ RIZAL Ende 1888 mit einem herb kritischen Briefe zusandte. In diesem heißt es u. a.: *Al pensar en su obra de V., se me viene á la idea la dolorosa comparacion [?] de uno que quiere escribir sobre Historia y Geografía guiándose por los libros de caballería. Er schließt mit den Worten: No importa, V. ha hecho indirectamente un análisis de las invenciones y del esprit de los españoles.* Anf meine Erwiderung schrieb er mir dann einen beschwichtigenden und berichtigenden Brief. RIZAL, der Verfasser von *Noli me tangere* liebte sein Vaterland (die Philippinen) glühend und wurde Ende 1896 als Empörer standrechtlich erschossen.

¹ MEILLET a. a. O. betrachtet 'les langues artificielles' nur von dem Standpunkt aus daß ihr Stoff den romanischen Sprachen entnommen sei. Das ist aber nicht ganz richtig; auch auf andern Sprachen, so dem Deutschen und Englischen, hat man Kunstsprachen aufgebaut.

gemeinen Sprachwissenschaft beglaubigt zu haben. Auf diesem Gebiete nun der inneren Formen treten die Individualitäten stärker hervor, während sie auf dem der äußeren Formen von Individuellem durchsät sind, das aber seltener persönlichen Charakter aufweist. Wenn zwei Köpfe über etwas ein verschiedenes Urteil haben, so fragt man: wer hat Recht? Haben sie ein gleiches oder ähnliches, so fragt man meistens: wer hat es dem andern entnommen? Man läßt zu wenig Platz für die Annahme elementarer Verwandtschaft. Ich erläutere das an einem Falle an dem ich selbst beteiligt bin. 1868 (Vok. des Vulgärlat. III, 32 = SPITZER Sch.-Brevier 142 f.) habe ich meine Theorie von der geographischen Abänderung zwar nur angedeutet, aber deutlich, und sie 1870 zum Gegenstand meiner Leipziger Probevorlesung (Über die Klassifikation der romanischen Mundarten) gemacht, der u. a. G. CURTIUS, A. EBERT, FR. ZARNOCKE, A. LESKIEN, H. PAUL, E. SIEVERS, K. BRUGMANN, H. SUCHIER beiwohnten. Das soll nur besagen daß sie nicht in einem kleinen Winkel stattgefunden hat; gedruckt wurde sie allerdings erst 1900. Im Mai 1872 tagte zu Leipzig die 28. Philologenversammlung; an ihr hielt JOH. SCHMIDT einen Vortrag: Die Verwandtschaftsverhältnisse der indogermanischen Sprachen, der noch in demselben Jahre gedruckt wurde. Ich teilte ihm mündlich mit 'daß ich zu ganz analogen Resultaten über die Verhältnisse der romanischen Sprachen zueinander gekommen wäre', und indem er mich 1874 brieflich daran erinnerte, erkundigte er sich nach dem Druckort meines Vortrags; darauf konnte ich ihm also keine befriedigende Antwort geben. Man hat mir nun neuerdings die Vermutung ausgesprochen, die gemeinsame Quelle meiner 'geographischen Abänderung' und der SCHMIDT'schen 'Wellentheorie' liege bei unserem gemeinsamen Lehrer A. SCHLEICHER. Wir beide wurden an demselben Tage in Bonn immatrikuliert (3. Mai 1861) und waren dort wohl drei Semester zusammen, ohne uns zu kennen; dann ging SCHMIDT nach Jena. Es ist nun sehr unwahrscheinlich daß SCHLEICHER, der lebhafteste Verfechter der Stammbaumtheorie den Keim des Abfalls in unsere Köpfe gesenkt haben sollte, noch dazu in ziemlich auseinanderliegenden Zeiten. Immerhin will ich eines Geschehnisses gedenken das, wenn das Übrige nicht wäre, in diesem Sinne gedeutet werden könnte. SCHLEICHER liebte es mit seinen Zu-

hören lehrreiche Spaziergänge nach den 'Bierdörfern' zu machen. Einmal saßen wir — es waren nur wenige — an einer Tischecke um SCHLEICHER herum und er trug uns, auf Befragen, seine Ansicht über eine allmähliche Abänderung der Sprachen über die ganze Erde vor, wobei er wohl auch auf die Pflanzengeographie zu reden kam. Daß mich die Sache ganz besonders interessierte, dafür zeugt mir die deutliche Erinnerung an die Örtlichkeit; aber die an den Inhalt der Auseinandersetzung selbst ist zu dunkel. Und ich habe meine späteren Ausführungen nie mit dieser Wirtshausszene verknüpft. Die Annahme der geographischen Abänderung lag eben in der Luft.¹ Indem ich an solchen Unstimmigkeiten beteiligt bin, wie ich sie im Eingang dieses Aufsatzes erwähnt habe, glaube ich durch bestimmte Angabe meines Standpunktes zur Klärung beitragen zu können. Ich stehe, wie ich schon oben sagte, immer auf dem genetischen. Von diesem aus behaupte ich z. B. die Priorität des Vorgangswortes, seine ursprüngliche Indifferenz (nicht aktivisch, nicht passivisch), die Priorität des eingliedrigen Satzes. Man beruft sich dagegen auf die Kindersprache und die Sprachen primitiver Völker, übersieht aber wesentliche Unterschiede, so daß Ontogenese mit Phylogenese sich nicht decke, und ebensowenig Nomen und Verbum mit Dingwort und Vorgangswort.²

Zu guter Letzt lege ich ein Bekenntnis ab von einer heimlichen Liebe, leider kann ich nicht sagen: Liebschaft. Es sind nicht selten zwei ganz verschiedene Wissenschaften bei demselben Individuum zusammengetroffen, so bei A. SCHLEICHER Sprachwissenschaft und Botanik, die eine als angetraute Gattin, die andere als Favoritin, nach deren Mode sich jene richtet. Das Verhältnis kann ein wechselseitiges sein, so zwischen Sprachwissenschaft und Mathematik und zwar dann als hygienische Bigamie, indem bald das Denken entspannt, bald das Gedächtnis

¹ H. GÜNTERT Grundfragen der Sprachwissenschaft (1925) 131 f. meint in Bezug auf Wellentheorie und Stammbaum: 'Mir scheint es noch nicht genügend beachtet daß diese Bilder durchaus gleich brauchbar sind, nur ist beim Stammbaum der Zusammenhang der sprachlichen Gebilde ein Längsschnitt, bei der Wellentheorie aber ein Querschnitt'. Ich kann nicht finden daß das Bild des Stammbaumes zu der Vorstellung passe die ich vom Wesen der Sprachverwandtschaft habe.

² Vgl. CASSIRER Die Sprache (1923) 231 ff.

entlastet wird. Von mathematischem Geiste tief durchdrungen war, zufolge des ihm vom Präsidenten der Acad. des inscr. et bellés-l. Ch. LANGLOIS, gewidmeten Nachrufs, der klassische Philologe L. HAVET († 1925).¹ Auch an SAUSSURE († 1913) wird der mathematische Geist gepriesen und ich mit meinem Interesse an Nuancen und Übergängen habe ihm gelegentlich als Folie dienen müssen. Es mag sein daß meine sprachwissenschaftlichen Darstellungen keine Spur mathematischen Abglanzes aufweisen, dennoch ermangle ich nicht aller Beziehung zur Mathematik. Schon auf dem Gymnasium erregte ein gescheiter Professor unsere Wißbegierde, indem er dann und wann ein Eckchen des Schleiers von der höheren Mathematik lüpfte. Als ich dann in Jena von den Vorlesungen KUNO FISCHERS begeistert wurde und am liebsten mich ganz dem Studium der Philosophie zugewendet hätte, befaßte ich mich auch mit der Analyse des Unendlichen, aber statt bei K. SNELL, der mir vom Ansehen wohl bekannt war, diesen Gegenstand zu hören, schien es mir als geborenem Autodidakten besser aus seinem praktischen Lehrbuch Auszüge zu machen. Damals richtete ich auch an LEIBNIZ ein feuriges Sonett, in welchem ich Geschichte und Gesetze, Unendlichgroßes und Unendlichkleines, Abszisse und Ordinate miteinander paarte. Der Drang nach mathematischer Erkenntnis ist nie in mir erloschen; er ist lange Zeit hindurch latent geblieben, aber immer wieder erwacht. In meinen alten Tagen hat er sich auf die Mannigfaltigkeitslehre oder wie man jetzt sagt, die Mengenlehre geworfen und ich habe mir die Bücher von HESSENBERG, SCHÖNFLIES, HAUSDORFF, KÖNIG, FRÄNKEL u. a. angeschafft, nicht um sie, sondern um in ihnen zu lesen, um mich in Stimmung zu bringen. Auch noch andere Bücher aus dem Gebiete der mathematischen Philosophie oder der philosophischen Mathematik, wie besonders von L. COUTURAT, mit dem ich die Weltsprachenfrage erörterte. Vielleicht machte sich dabei jenes Gesundheitsbedürfnis geltend; doch gewiß nicht allein. Der Gedanke KANTS, daß jeder Wissenschaft so viel Wissenschaftlichkeit eigen sei, wie sie Mathematik enthalte,

¹ Acad. des inscr. et belles-l. CR 1925, 18: ... son originalité essentielle c'est, il me semble, qu'il a apporté dans ces études les dons d'une vocation profonde de mathématicien ... Le grand *Manuel de Critique* ... est pénétré d'esprit géométrique.

mag mich beeinflußt haben. Sichtbare Früchte hat diese Erwägung nicht getragen; nur einmal, vor langen Jahren, beabsichtigte ich einen Aufsatz: Sprachwissenschaft und Mathematik OSTWALD für seine Annalen der Naturphilosophie anzutragen. Wenn ich mich recht entsinne, handelte es sich darum, die verwandtschaftlichen Beziehungen (d. h. die Ähnlichkeiten und Verschiedenheiten) einer Mundart mit der benachbarten mathematisch zu fixieren. Es kam nicht zur Ausführung. Für mich besteht ohne daß ich sie zu definieren versuchte, innerhalb der Sprachwissenschaft eine Analogie mit dem mathematischen Unendlichen und Mannigfaltigen.

* * *

Der vorstehende Aufsatz war schon abgeschlossen, als noch ein Werk mir vor Augen kam und meine Berücksichtigung erzwang, nämlich das zweibändige von L. SAINÉAN das sich mit der etymologischen Beforschung des Französischen befaßt.¹ Hohe Bedeutung ist ihm trotz schwerfälliger Aufmachung nicht abzusprechen, nicht Reichtum an neuem Stoff; aber kaum wird es neue Grundsätze oder Methoden aufweisen, nur ist den alten der Spielraum teils verengert, teils erweitert. Dabei werden die gründlichen Rabelais- und Argotstudien die bei SAINÉAN vorgegangen sind, nicht ohne Einfluß geblieben sein, vielleicht auch manche Inkonsequenz zu verantworten haben. Wenn ihm zufolge das Erscheinen gewisser sekundärer Formen vor ihren primären (wie *amadouer* vor *amadou*) ‚ne tire pas à conséquence; c'est là un pur hasard que le premier texte inédit pourrait redresser‘ — so frage ich in wie vielen Fällen sich nicht dieses Argument aus dem Unbekannten gegen den unerbittlichen Vertreter der Chronologie wenden ließe. Doch beeile ich mich zu erklären daß ich zu einem Urteil über SAINÉANS Gesamtleistung weder befähigt noch berechtigt bin; die mir vergönnten flüchtigen Einblicke habe ich auf die Punkte gerichtet die mich persönlich angehen. Aus den etymologischen Fällen die uns beide beschäftigen, wähle ich einen aus um zu veranschaulichen wie wir uns im allgemeinen unterscheiden.² In *alabrando*, *ala-*

¹ L. SAINÉAN *Les sources indigènes de l'étymologie française* Paris 1925 — XII, 448, 519.

² Ebd. II, 327.

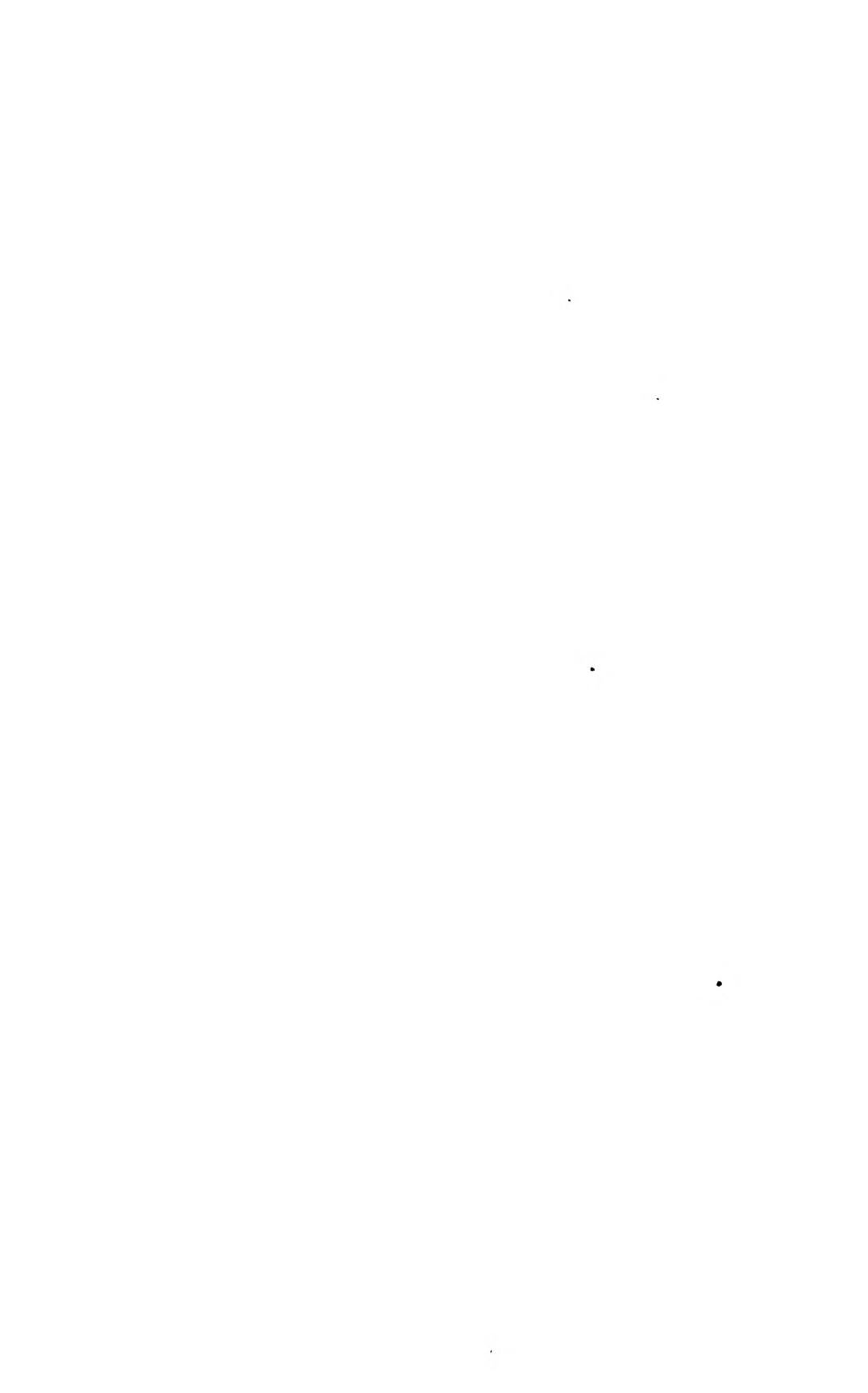
breno Salamander, sehe ich das lat. *salamandra*, ebenso wie in den gleichbed. *labreno*, *labruno*, *blando*, *blendo*¹, *galabreno*, *talabreno*; die Einmischung von *tarentula* Salamander (so in ital. Mdd., vgl. südfranz. *tarento* Gecko) scheint mir sehr klar. Diese Wortreihe stütze ich mit den arabischen Formen *samander*, *samandel* Salamander, und den baskischen für die Eidechse geltenden: *sumandĩla* (bask. *su* Feuer; vgl. d. *Feuermolch*) *sugelinda*, *subelinda* u. ä. (bask. *suge*, *sube* Schlange). SAINÉAN vermißt als wirklich bezeugte meine hypothetischen Mittelformen **salabandra*, **salabranda* und findet die von mir angenommenen Kreuzungen im Widerspruch mit gewissen psychologischen Prämissen die er für unerläßlich hält. Ich meinerseits vermissem den Nachweis daß der Salamander ein besonders gefräßiges Tier ist und daß seine Gefräßigkeit auffällig genug gewesen ist um ihm zu einem neuen Namen zu verhelfen. Von weiteren Einzelheiten sehe ich ab: es liegt mir daran noch etwas ganz Allgemeines und doch zugleich ganz Persönliches zur Sprache zu bringen. In der Mitte des zweiten Bandes gibt SAINÉAN kurze Charakteristiken von fünf Etymologen, nämlich von MENAGE, DIEZ, mir, GRÖBER und MEYER-LÜBKE. Er behandelt mich mit Wohlwollen und Gerechtigkeitsdrang; er beurteilt mich, wie ich mich selbst beurteilt habe, wenn er auch das Wort *Allotria* nicht gebraucht: 'il a partout promené sa curiosité inlassable. passant successivement du latin vulgaire au celtique. du roumain au magyar. du basque au créole, de la *lingua franca* aux *Mischsprachen* de l'Autriche'. aber er weist auf die verschwendete Zeit und Mühe hin: 'mais sans aboutir à une œuvre durable et féconde'. Und so gehen die guten Worte weiter: — 'mais sans obtenir des résultats concluants', — 'mais il abandonne, hélas. au lecteur le soin de se débrouiller au milieu de cet amas de richesses', — 'mais l'ensemble présente le même caractère problématique'. Es würde wohl nutzlos sein zu fragen was man unter *durable*, *fécond*, *concluant* in diesem Zusammenhang verstehen soll (denkt er etwa an Lehrgebäude und Leitfäden?): aber ich hoffe, es wird nicht nutzlos sein noch einmal zu betonen, in welcher Richtung seit lange mein Streben

¹ Der Reptilname *ablinla* bei Polemius Silvius (5. Jhrh. n. Chr.) läßt sich hier, aus chronologischen Gründen, schwer unterbringen.

geht. Zu Anfang meiner Festschrift für MIKLOSICH (1884) heißt es: Es ist schwer den Wert wissenschaftlicher Aufgaben genau zu bestimmen. . . . In Wahl und Schätzung macht sich die Individualität gebieterisch geltend. . . . Niemand darf den Stoff den er handhabt, als etwas an sich Kostbares betrachten. Jedem muß er gleichsam nur Scherben sein aus denen höhere Gebilde sich zusammensetzen, um dann selbst wieder als Scherben zu dienen — und so fort; excelsior! Denn die Wissenschaft soll vereinfachen, nicht vervielfachen.

Anmerkung zum Eingang:

A. MEILLET hat im Bull. Soc. ling. XXVI, 18 ff. eine Besprechung meiner Akademie-Abhandlung vom Frühling d. J. gebracht und dariu u. a. gesagt: Le problème qui domine le mémoire est celui de la „parenté de langues“, qui est en effet au fond de toute la linguistique historique. Wir sind völlig einverstanden hinsichtlich der Wichtigkeit des Problems, aber nicht des Weges zu seiner Lösung. Wir haben uns freundschaftlich gegeneinander ausgesprochen, aber nur über den Gartenzaun hinüber; in den Garten des andern ist keiner von uns eingetreten. MEILLET glaubt auf empirische Weise zum Ziele zu gelangen; mir scheint die rationale unerläßlich, mit anderen Worten, es muß zunächst die Bedeutung von ‚verwandt‘ mit Bezug auf die Sprachen festgesetzt werden.



Akademie der Wissenschaften in Wien

Philosophisch-historische Klasse

Sitzungsberichte, 204. Band, 3. Abhandlung

Arius Didymus' Abriß der peripatetischen Ethik

Von

Hans von Arnim

wirkl. Mitglieder der Akademie der Wissenschaften in Wien

Vorgelegt in der Sitzung am 16. Dezember 1925.

Gedruckt aus den Mitteln des Dr. Jérôme und Margaret Stonborough-Fonds

1926

Hölder-Pichler-Tempsky A.-G.

Wien und Leipzig

Kommissions-Verleger der Akademie der Wissenschaften in Wien

In Stobaeus' Eklogen Buch II sind uns bekanntlich aus dem doxographischen Werke des Arius Didymus, des Lehrers und Freundes des Kaisers Augustus, Ἐπιτομή τῶν ἀρεσκόντων τοῖς φιλοσόφοις, welcher Logik, Physik, Ethik der vier Hauptschulen (Akademie, Peripatos, Stoa, Epikur) darstellte, Reste des ethischen Teils der allgemeinen Einleitung und die Darstellung der stoischen (II p. 57—116 Wa.) und der peripatetischen (II p. 116—152 Wa.) Ethik erhalten; in Stobaeus Eklogen Buch I und in Eusebius' Praeparatio evangelica XI und XV Reste von Arius' Darstellung der platonischen, aristotelischen und stoischen Physik, die H. Diels Dox. Gr. p. 447—472 gesammelt und herausgegeben hat. Der Abriß der stoischen Ethik, der mit dem des Diogenes Laërtius eine auf Benützung gemeinsamer Quellen beruhende nahe Verwandtschaft zeigt, ist als glaubwürdig anerkannt und eine der wichtigsten Quellen für das stoische System; der Abriß der peripatetischen Ethik kommt für Aristoteles selbst, so scheint es, überhaupt nicht als geschichtliches Zeugnis in Betracht, da wir über seine Ethik in seinen eignen Schriften zuverlässigere Quellen besitzen; ob er überhaupt philosophiegeschichtliche Bedeutung hat und welche, darüber scheint mir die bisherige Forschung nicht ausreichende Klarheit geschaffen zu haben. Die herrschende Ansicht kann man am besten aus der Darlegung von H. Diels Dox. Gr. p. 71 kennenlernen. Er betont zunächst, daß Arius, wie die Überschrift Ἀριστοτέλους καὶ τῶν λοιπῶν Περὶ πρακτικῶν lehrt, die Lehre nicht des Aristoteles, sondern der aristotelischen Schule darstellen will. Heerens Ansicht, daß er seinen Abriß hauptsächlich aus den eigenen, uns erhaltenen Schriften des Aristoteles geschöpft habe, sei durch Madvig und Trendelenburg widerlegt worden und es sei jetzt allgemein anerkannt, daß, abgesehen von dem Schlußteil über die Politik, der der aristotelischen ‚Politik‘ ziemlich nahe stehe, alle übrigen Teile jungen Ursprungs seien (noviciae originis) und das letzte Stadium der von der Nikomachischen

zur Eudemischen und von dieser zur ‚großen‘ Ethik stufenweise fortschreitenden Depravation der aristotelischen Sittenlehre darstelle. Abgesehen von dem Abschnitt περὶ τῆς ῥητορικῆς ἀρετῆς ὅτι μετέστηκε, in dem Theophrast zitiert werde und an dessen theophrastischen Ursprung man glauben könne, müsse alles übrige der spätesten Zeit der peripatetischen Schule zugeschrieben werden, weil nicht nur Tropfen, sondern ganze Ströme stoischer Lehre, den aristotelischen Gedanken beigemischt, diese bisweilen bis zur Unkenntlichkeit enstellten. Madvig (de fin. ² III 1 p. 547 ¹) habe ein richtiges Gefühl gehabt, wenn er die Darstellung des Arius, unter Hinweis auf ihre nahen Berührungen mit Ciceros de finibus lib. V (der anerkanntermaßen aus Antiochus geschöpft sei), ebenfalls auf Antiochus zurückführte. Nur sei er zu weit gegangen, wenn er den ganzen Abriss des Arius aus Antiochos ableitete, da sich in ihm Stellen fänden, die der Ansicht des Antiochus widersprächen. Diels entscheidet sich daher für die von Meurer (Peripatetiorum philosophia moralis secundum Stobaeum Weimar 1859 p. 10) aufgestellte vermittelnde Ansicht, daß nur die erste Hälfte des didymeischen Abrisses (bis 128, 9 oder 129, 17 Wa.) aus Antiochos stamme, die zweite aus verschiedenen Autoren verschiedener Zeit zusammengestellt sei. Diese Ansicht hat dann Hans Strache, ein Schüler von H. Diels, in seiner Dissertation ‚De Arii Didymi in morali philosophia auctoribus‘ (Berlin 1909), dahin modifiziert, daß er Antiochus wieder zur Hauptquelle des ganzen didymeischen Abrisses der peripatetischen Ethik macht und nur einzelne Stellen, die mit Antiochus’ uns bekannten Ansichten schlechtthin unvereinbar sind (p. 130, 18 f.; 131, 12—134, 6; 134, 20—136, 8; 137, 4—7; 145, 3—10) als Zusätze aus andern Quellen gelten läßt.

Bevor ich die einzelnen Beweise für die herrschende Ansicht prüfe, die dazu führt, Arius als Zeugen nur noch für den Eklektizismus des Antiochus, gar nicht mehr für die Lehre der Peripatetiker anzuerkennen, oder doch höchstens (wenn wir der gemäßigten Ansicht von Diels und Meurer folgen) für die Lehre der jüngsten, bereits ganz vom stoisierenden Eklektizismus angekränkelten Peripatetiker, möchte ich hervorheben, daß das Verfahren des Arius, wie es sich der herrschenden Ansicht zufolge darstellt, ein auffallendes und kaum begreifliches wäre. Wer in einem doxographischen Werke der platonischen, der

aristotelischen und der stoischen Philosophie je ein besonderes Buch widmet, der geht offenbar nicht von der Ansicht aus, die Antiochus vertrat, daß diese drei philosophischen Systeme in der Sache, von Nebenpunkten abgesehen, übereinstimmen und sich nur in der Ausdrucksweise unterscheiden. Hätte Arius die Tendenz des Antiochus gebilligt, das Gemeinsame der drei aus der Sokratik entsprossenen Systeme zu betonen, so würde er schwerlich diese Form gewählt haben, die dazu führen mußte, in drei getrennten Büchern dreimal in der Hauptsache dieselbe Philosophie darzustellen. Diese Form war eher geeignet, den inneren Zusammenhang jedes einzelnen Systems und seine Unterscheidungslehren gegenüber den beiden andern auszuprägen. Arius Didymus bekannte sich zur stoischen Sekte, wie der Stoikerindex im cod. Laur. 69, 35 des Diogenes Laërtius beweist. Es müßte also, wenn er als eklektischer Stoiker dem Standpunkt des Antiochus nahegestanden hätte, dies vor allem in seinem Abriß der stoischen Ethik sich zeigen. Daß dies nicht der Fall ist, vielmehr nur die altstoische Lehre in ihm berücksichtigt wird, nicht Panaitios und Poseidonios, ist bekannt. Ist es wohl glaublich, daß er mit der altstoischen Lehre die jungakademische des Antiochos und die jungperipatetische stoisierender Peripatetiker in Parallele gestellt habe? Der einzige uns erhaltene Abschnitt aus seinem Buche περὶ τῶν Πλάτωνι ἀρεσκόντων (Dox. Gr. p. 447) macht diesen Eindruck nicht; schon die Anfangsworte: περὶ δὲ τῶν ἰδεῶν ὥδε διέτρεφετο zeigen, daß der Verfasser Platos eigne Lehre zu geben beansprucht. Antiochus als Akademiker könnte, gerade weil er die Identität der peripatetischen mit der altakademischen Lehre behauptete, dem Arius nicht als klassischer Zeuge für die peripatetische Lehre gelten, die er (Arius) als von der akademischen verschieden in einem besondern Buche seiner Epitome darstellen wollte. Dem Kaiser Augustus hätte ein solcher Betrug seines Hofphilosophen schwerlich verborgen bleiben können. In der durch Andronikos auf das Studium ihrer Archegeten zurückgelenkten peripatetischen Schule muß es in augusteischer Zeit viele Männer gegeben haben, die wußten, was in Aristoteles' und Theophrasts eignen Schriften stand. Da hätte Arius schwerlich wagen können, seine Darstellung der peripatetischen Philosophie aus einer nicht peripatetischen Quelle zu schöpfen. Ferner müßte man in dieser Darstellung, wenn sie

aus Antiochus' Schriften abgeleitet wäre, eine altakademische Färbung zumindest in dem Sinne zu finden erwarten, daß die Unterscheidungslehren der aristotelischen gegenüber der platonischen Philosophie übergangen oder abgeschwächt wären. Daß dies der Fall sei, hat, soviel ich weiß, noch niemand nachgewiesen oder behauptet.

Man muß scharf unterscheiden zwischen Berichten des Antiochos über die altakademische und peripatetische Lehre, die sich auf das Studium der Schriften des Speusippos, Xenokrates, Polemon einerseits, des Aristoteles und Theophrastos andererseits oder auf Schulkompendien der beiden Schulen oder auf beide Arten von Quellen stützen mußten, und zwischen den systematischen Schriften des Antiochus, in denen er seine eigne eklektische Philosophie vortrug. Die Forscher, die Antiochus als Quelle für Arius' Abriß der peripatetischen Ethik ansehen, müßten sich entscheiden, ob sie dabei an berichtende (doxographische) oder systematische Schriften desselben denken. Daß aus einer systematischen Schrift desselben eine Darstellung wie die peripatetische Ethik des Arius, entnommen werden konnte, halte ich a priori für ausgeschlossen. In einer solchen konnten immer nur einzelne peripatetische Lehren, ohne systematischen Zusammenhang besprochen werden; aus diesen ein Ganzes, wie sein Abriß es bietet, herzustellen, wäre unmöglich gewesen. Daß es zusammenhängende Darstellungen der peripatetischen Lehre, wie er sie auffaßte, von Antiochus gab, glaubt man vielleicht aus Cicero de finibus B. V schließen zu können und die Berührung des didymeischen Abrisses gerade mit diesem Buche war es ja, die Madvig auf seine Vermutung brachte, daß wie dieses, so auch jener aus Antiochos geschöpft sei. Aber de fin. B. V enthält keine vollständige Darstellung der ganzen peripatetischen Ethik, sondern nur das Kapitel über die *πρώτη ἐκείσεως* und den höchsten Lebenszweck; und Cicero fand in seiner Quelle (d. h. bei Antiochus selbst) die Behauptung, daß in dieser Lehre Aristoteles und Polemo übereinstimmten (de fin. V 14). Er fand da ferner einen Überblick des Antiochus über die Geschichte der peripatetischen Schule, der begründen sollte, warum Antiochus nur Aristoteles und Theophrast als maßgeblich in Sachen der peripatetischen Lehre ansah und nur sie seiner eignen, von Cicero wiedergegebenen Darstellung der peripatetischen Lehre

vom höchsten Gut zugrundelegte. Denn keinen andern Zweck kann die Darlegung in § 13, 14 in diesem Zusammenhang haben, in der alle Schulhäupter des Peripatos nach Theophrast der Reihe nach aufgezählt und jeder einzeln getadelt und beiseite geschoben wird. Maßgebende Gewährsmänner der Schulkdoctrin sind für Antiochus nur die antiqui, die ἀρχαῖοι τῆς αἰρέσεως; und als solche gelten ihm für den Peripatos nur Aristoteles und Theophrast: Simus igitur contenti his. Namque horum posterius meliores illi quidem mea sententia quam reliquarum philosophi disciplinarum, sed ita degenerant, ut ipsi ex se nati esse videantur. Aus dem 5. Buch de finibus geht also nicht hervor, daß Antiochus eine doxographische Darstellung der ganzen peripatetischen Ethik gegeben hat, wie sie die Vertreter der herrschenden Ansicht als Quelle für Arius annehmen, sondern was wir durch Cicero kennen lernen, ist nur eine aus Aristoteles und Theophrast geschöpfte Darstellung der Lehre vom höchsten Gut, von der Antiochus zu beweisen suchte (docet), daß sie mit der des Polemon übereinstimme. Es zeigt sich also, daß die Annahme, Arius habe aus einer solchen doxographischen Darstellung des Antiochus, wie wir sie im 5. Buch de fin. kennen lernen, seinen Abriß geschöpft, nicht leisten kann, was sie den Vertretern der herrschenden Ansicht leisten soll: zu erklären, warum der Abriß des Arius, nicht nur Tropfen, sondern ganze Ströme stoischer Lehre in sich aufgenommen hat. Wenn Antiochus die jüngeren Peripatetiker berücksichtigt hätte, die man sich durch den Einfluß der Stoa korrumpiert vorstellt, so könnten aus diesen die Ströme stoischer Lehre, die man aus dem Gemenge des Abrisses herauszuschmecken glaubt, in ihn hinübergeleitet gewesen sein. Dann könnte der Abriß des Arius das letzte Stadium der von der nikomachischen zur eudemischen und von der eudemischen zur großen Ethik stufenweis fortschreitenden Depravation der aristotelischen Sittenlehre darstellen. Da aber Antiochus, wie aus de fin. V 12—14 ersichtlich ist, in seiner mit Arius' Abriß sich so nahe berührenden doxographischen Darstellung sich auf Aristoteles und Theophrast beschränkt hat, so erklärt die Annahme, daß Arius aus Antiochus geschöpft habe, nicht, was sie erklären soll. Man müßte schon, um das vermeintliche Stoisieren des didymeischen Abrisses aus Antiochus zu erklären, annehmen, Antiochus sei so sehr in seinen eignen

eklektischen und stoisierenden Gedankengängen befangen gewesen, daß er, ohne es zu wissen und zu wollen, in seine Berichte über aristotelische und theophrastische Lehren stoische Auffassungen hineintrug. Daß man mit dieser Annahme dem Antiochus Unrecht tut, wird sich erst im Fortgang unserer Untersuchung ergeben. Der Nachweis dieses unwillkürlichen Stoisierens des Antiochus in seinen doxographischen Berichten müßte sich in erster Linie am 5. Buch de fin. erbringen lassen. Ich bin der Meinung, daß in diesem Buche stoische Entstellung der peripatetischen Lehre nicht enthalten ist. Aber das kann ich jetzt noch nicht beweisen. Nur soviel kann ich schon jetzt behaupten: wenn Antiochus die Lehre des Aristoteles und Theophrast entstellt hätte, so würde Arius nicht ihn sich zum Führer genommen haben. Ich glaube also gezeigt zu haben, daß die von Madvig, Meurer, Diels, Strache befürwortete Ansicht, Arius habe seinen Abriß der peripatetischen Ethik ganz oder doch größtenteils aus Antiochus geschöpft, schon von vornherein, aus allgemeinen Gründen, sehr unwahrscheinlich ist.

Wirklich entscheiden kann man die Frage nach der Herkunft und dem Quellenwert des didymeischen Abrisses natürlich nur durch genaue Analyse seines Lehrgehaltes und Vergleichung desselben mit dem, was sich aus Aristoteles' und Theophrasts eignen erhaltenen Schriften und den Bruchstücken der verlorenen als die ethische Lehre dieser beiden Archegeten des Peripatos ergibt. Wir werden dabei, soweit es sich um Aristoteles handelt, nicht mehr, wie es die Begründer der herrschenden Ansicht taten, nur die nikomachische Ethik, sondern auch die eudemische und die Magna Moralia als echtaristotelisch zur Vergleichung mit Arius heranziehen müssen, wenn anders ich mit Recht in meiner Abhandlung 'Über die drei aristotelischen Ethiken' ihre Echtheit vertreten habe. Wir dürfen ferner nicht vergessen, daß es auch außer den drei Ethiken ethische Schriften gegeben hat, die von den Aristotelikern als echtaristotelisch anerkannt wurden, namentlich Hilfsmittel des Schulbetriebes, wie die von Alexander in top. p. 274, 42 Br. zitierte τῶν ἀρχαίων διὰρίσεων oder die ὑπογραφαί, die Aristoteles selbst in der eudemischen Ethik zitiert (vgl. Arius 122, 6); daß ferner, wie Antiochus bei Cic. de fin. V, 12, so auch der Verfasser des von Arius zugrundegelegten Compendium das genus librorum populariter scriptum, quod ἐξωτερικόν

appellabant mitherangezogen haben kann. Da ferner Arius nicht die Lehre des Aristoteles, sondern die seiner Schule (Ἀριστοτέλους καὶ τῶν λοιπῶν Περιπατητικῶν) darstellen will, so ist anzunehmen, daß er sich eines aus der peripatetischen Schule selbst stammenden Kompendium bediente, in dem nicht nur Aristoteles, sondern neben ihm, wie bei Antiochus, auch Theophrast als Lehrautorität zugrundegelegt war, und daß, wo Theophrast von Aristoteles aus wohlerwogenen Gründen abgewiesen war oder von ihm übergangene Materien aus eigenem hinzugefügt hatte, das Schulkompendium Lehren enthielt, die wir in unserm Aristoteles nicht finden. Aus dem Gesagten ergibt sich, wie wir bei der Kritik der Epitome des Arius vorzugehen haben; und ebenso müssen wir gegenüber der Darstellung des Antiochus im 5. Buch de fin. uns verhalten. Wenn nämlich eine dieser beiden Darstellungen (oder auch beide) etwas enthalten, was in den aristotelischen Ethiken nicht steht, so dürfen wir es deswegen nicht gleich den Archegeten der Schule absprechen und für mißverstanden oder depraviert halten, sondern müssen prüfen, ob es sich mit der uns aus Aristoteles selbst bekannten Lehre insoweit in Einklang befindet oder aus ihr abgeleitet sein kann, daß wir es dem Theophrast zutrauen können.

Dies gilt im besondern auch für die Beurteilung der angeblich stoisch gefärbten Stellen in dem Abriß des Arius. Es gilt zu unterscheiden, ob es sich bei dieser sogenannten stoischen Färbung um philosophische Gedanken handelt oder nur um Ausdrücke (termini techniei), die wir als spezifisch stoisch anzusehen gewohnt sind. Handelt es sich um Gedanken, so muß gefragt werden, ob diese zum gemeinsamen sokratischen Erbe gehören und auch mit der aristotelischen Philosophie ohne Widerspruch vereinigt werden können, oder ob sie Unterscheidungslehren der Stoa sind, bzw. mit solchen in Zusammenhang stehen. Zenon war Schüler Polemons und verdankte ihm so viel, daß ihn Arkesilaos seine Lostrennung von der Akademie bitter verübelte. Wenn wir die akademische Lehre zur Zeit Polemons besser kännten, als es leider der Fall ist, so würden wir wahrscheinlich deutlicher erkennen, daß Zenon viele Lehren, die uns jetzt wegen unserer Unkenntnis Polemons als spezifisch stoisch erscheinen, von diesem seinem Lehrer übernommen hat. Von der Ethik Polemons aber, oder doch wenigstens

von seiner Lehre vom höchsten Gut, behauptet Antiochus bei Cicero de fin. V 14, daß sie mit der des Aristoteles und Theophrast im wesentlichen identisch gewesen sei. Dies a priori für unglaublich zu erklären, sind wir nicht berechtigt. Denn es ist möglich, daß bei den Zeitgenossen Theophrast und Polemon eine gegenseitige weitere Annäherung der altpерipatetischen und altakademischen Ethik stattgefunden hatte, die sich schon ohnehin sehr nahestanden. Dies kann in dem Abriß des Arius gelegentlich den Anschein des Stoisierens hervorgerufen haben, weil uns mangels direkter Überlieferung über Polemons Lehre leicht als spezifisch zenonisch und stoisch erscheint, was auch schon Polemon gelehrt hat. Das Vorkommen stoischer Terminologie bei Arius ohne Übereinstimmung der Lehrsätze kann aus der Polemik erklärt werden, die von den beiden älteren Schulen gegen die Stoa geführt wurde. Diese Polemik nötigte die Akademie und den Peripatos, bisweilen auch termini technici zu verwenden, die erst Zenon eingeführt hatte. Daß Arkesilaos und Karneades dies getan haben, ist zweifellos. Wir müssen aber annehmen, daß auch schon Theophrast, Krates und Kranor gegen die Stoa polemisiert haben. Es konnten also schon zur Zeit Theophrasts gelegentlich stoische Termini sich in ein peripatetisches Schulkompendium einschleichen, namentlich in solchen Lehrsätzen, die zur Abwehr stoischer Dogmen aufgestellt waren und den Gegensatz der Auffassung um so stärker zum Ausdruck brachten, je mehr sie sich derselben Termini wie die gegnerischen Dogmen bedienten. Es wird bei jeder einzelnen ‚stoisch gefärbten‘ Stelle der didymeischen Epitome erwogen werden müssen, ob sie sich auf die eben angedeutete Weise erklären läßt, ohne daß man den altpерipatetischen Ursprung des materiellen Lehrgehaltes zu leugnen braucht, oder ob sie im Sinne eines stoisierenden Eklektizismus d. h. mit Durchbrechung der systematischen Folgerichtigkeit ‚stoisch gefärbt‘ sind.

Nicht am wenigsten ist der Eindruck stoischer Depravation der aristotelischen Lehre in der Epitome des Arius bei ihren neueren Beurteilern ohne Zweifel hervorgerufen worden durch ihre streckenweise in Definitionen und Einteilungen sich bewegende, trocken schulmäßige Form, die weit verschieden ist von der dialektischen Methode der Gedankenentwicklung in

den echten aristotelischen Schriften. Weil uns zufällig gerade über die stoische Philosophie vieles in derselben scholastischen Form überliefert ist, so sind wir geneigt, diese Form für ein Unterscheidungsmerkmal des stoischen Philosophierens zu halten, während sie meiner Überzeugung nach ein Kennzeichen nicht einer bestimmten Sekte, sondern einer bestimmten Gattung philosophischer Literatur ist, die aus dem Dogmatismus entsprang und dem Schüler die äußerliche Aneignung des Systems ermöglichen sollte, auch wenn er nicht zu selbständigem Nachdenken über die Probleme fähig war. Die Schriften des Chrysippos *ὑπογραφή τοῦ λόγου* und *περὶ τῶν δογμάτων*, die Arius am Schluß seiner Epitome der stoischen Ethik zitiert und die deren Hauptquellen gebildet haben dürften, waren solche scholastische Kompendien. Aber auch Epikur, der auf Einteilungen und Definitionen freilich weniger Gewicht legte, hat infolge des dogmatischen Charakters seiner Lehre sich wiederholt veranlaßt gefühlt, sie zu Nutz und Frommen seiner Schüler zu epitomieren. Daß im aristotelischen (z. T. auch schon im platonischen) Schulbetrieb Sammlungen von *Ὅροι* und *Διαρίσεις* eine wichtige Rolle spielten, zeigen die betreffenden Titel im aristotelischen Schriftenverzeichnis (*Διαρίσεις, ὅροι*), die von Alexander zur Topik p. 274, 42 Br. zitierte *ἀγαθῶν διαρίσεις* und das eigne Zitat des Aristoteles Eth. Eud. 1234 a 25: *ταῦτα δὲ πάντ' ἐστὶν ἐν ταῖς τῶν παθημάτων διαρίσεσιν*, das diese *διαρίσεις* in den Händen der Schüler voraussetzt. Solche *διαρίσεις* scheinen auch in dem von Arius zugrundegelegten peripatetischen Schulkompendium benützt gewesen zu sein.

Die sehr gelehrte und scharfsinnige Dissertation von Hans Strache *De Arit Didymi in morali philosophia auctoribus* (Berlin 1909) hat dadurch die richtige Methode verfehlt, daß sie den Arius nur mit Antiochus vergleicht und aus jeder sich dabei ergebenden Übereinstimmung Abhängigkeit des Arius von ihm erschließt, ohne die Möglichkeit auch nur zu erwägen, Antiochus und desgleichen Arius Didymus könnten die Wahrheit gesprochen haben, wenn sie behaupten altoperipatetische Ethik darzustellen, und ihre Übereinstimmung könnte sich aus der Benützung einer gemeinsamen peripatetischen Quelle erklären. Am auffälligsten zeigt sich das Verfehlt dieser Methode, wenn Strache auch solche Abschnitte des Arius auf Antiochus

zurückführt, deren altperipatetische Quelle uns erhalten ist und die in wörtlichem Anschluß an Stellen der Eudemischen oder der Großen Ethik geschrieben sind. Daß dies für den größten Teil der zweiten Hälfte der didymeischen Epitome zutrifft, hätte Sträcke nicht verborgen bleiben können, wenn er die Tragweite der in Wachsmuths Adnotatio beigebrachten Parallelstellen aus der Eudemischen und der Großen Ethik ernstlich erwogen hätte. Dieses Verfahren habe ich in der folgenden Untersuchung angewendet und die Wahrnehmung, daß für einen so großen Teil der didymeischen Darstellung die Golddeckung aristotelischer Stellen vorhanden ist, überzeugte mich, daß auch diejenigen Teile, deren Quelle uns nicht erhalten ist, jedenfalls aus altperipatetischer Quelle und wenn nicht aus Aristoteles, dann wahrscheinlich aus Theophrast stammen. Denn es ist nicht glaublich, daß der Stoiker Arius sich erkühnt habe, aus einzelnen exzerpierten Stellen peripatetischer Spezialliteratur selbst eine formula disciplinae zusammenzuklittern. Vielmehr ist das Wahrscheinlichste, daß er ein von einem Peripatetiker verfaßtes Schulhandbuch zugrundelegte und für seinen eignen Zweck teils durch Auswählen und Kürzen, teils durch stilistische Überarbeitung zurechtmachte. Der Verfasser dieses peripatetischen Schulhandbuches aber kann schwerlich bezüglich der Autoritäten der Schule einer andern Auffassung gefolgt sein als Antiochus bei Cic. de fin. V 12–14; auch er wird nur Aristoteles und Theophrast als maßgeblich anerkannt haben. Denn sonst hätte ihn Arius nicht zum Führer gewählt, dessen dem Klassizismus der augusteischen Zeit entsprechende Absicht nur gewesen sein kann, die Hauptsysteme der griechischen Philosophie in ihrer reinen und unvermischten Gestalt, wie sie sich bei den *antiqui* darstellten, seinen Zeitgenossen zu bequemer Aneignung darzureichen. Hätte er nicht einen Führer gewählt, der ihm dies bezüglich der peripatetischen Philosophie verbürgte, so hätte er sich der abfälligsten Kritik der Peripatetiker seiner Zeit ausgesetzt, die seit der von Andronikos bewirkten Renaissance des Aristotelismus hauptsächlich bemüht waren, die ursprüngliche Lehre der Schule auf Grund der Originalschriften ihrer Archegeten in ihrer Reinheit wiederherzustellen. War aber der Verfasser dieses Schulhandbuches bestrebt, die ursprüngliche Lehre der Schule wiederzugeben, wie sie vor dem

mit Lykons Scholarchat einsetzenden Verfall von Aristoteles selbst und von Theophrast vertreten worden war, und hat er diese Aufgabe in einem so großen Teil seines Abrisses nachweislich gewissenhaft, mit richtigem Verständnis der Originalschriften des Aristoteles und oft in wörtlichem Anschluß an sie erfüllt, so kann ich schwer glauben, daß er in dem übrigen Teil dieser Aufgabe ganz vergessen und seinen Lesern Steine für Brot aufgetischt hat. Bevor wir das glauben, müßte uns zwingend bewiesen sein, daß die betreffenden Lehren nicht altpерipatetisch sein können, weil sie den uns bekannten Lehren des Aristoteles und Theophrast widersprechen. Ebenso hat auch Antiochus bei Cicero de fin. V berechtigten Anspruch, als glaubwürdiger Berichterstatter über die altpерipatetische und altakademische Ethik zu gelten, bis ihm das Gegenteil nachgewiesen ist.

Ich werde zunächst den zweiten Teil der didymeischen Epitome von p. 128, 10 W an, also den Teil, der nur von Strache, nicht von Meurer und Diels auf Antiochus zurückgeführt wird, bezüglich seiner Übereinstimmung mit den eignen ethischen Schriften des Aristoteles untersuchen. Dieser Teil umfaßt 25 von den 36 Seiten, welche die ganze Epitome in Wachsmuths Ausgabe füllt. Wenn es uns gelingt, diesen Teil als glaubwürdigen Bericht über altpерipatetische (d. h. aristotelisch-theophrastische) Lehre zu retten und zu zeigen, daß auch die sogenannten ‚stoisch gefärbten‘ Stellen in ihm nicht seine ‚novicia origo‘, nicht Eklektizismus seines Verfassers und nicht Depravation der aristotelischen Sittenlehre beweisen, so werden wir dem ersten, weniger als halb so umfangreichen Teil (p. 116, 19—128, 9 W), der nach der herrschenden Ansicht aus Antiochos stammt, eher Glauben zu schenken geneigt sein, wenn er auch Dinge enthält, die in unserm Aristoteles nicht zu finden sind. Denn es ist *a priori* wenig wahrscheinlich, daß Arius die Lehre vom *finis bonorum*, nach antiker Auffassung dem Prinzip der Ethik, und die mit diesem Prinzip eng zusammenhängenden Lehren über Tugenden, Affekte, Lebensformen (περὶ βίωσιν), Ökonomik und Politik aus Aristoteles und Theophrast, die Lehre von der *εὐτυχία* dagegen, die Grundlage der Teloslehre, aus Antiochos oder einem andern für den Peripatos unmaßgeblichen Philosophen geschöpft habe. Das könnte man nur glauben, wenn der zweite Teil nachweisbar nicht in logischer Einstimmigkeit mit dem ersten

stünde. Es kommt hinzu, daß von der Tugend sowohl wie von der Glückseligkeit und den sie begründenden Güterklassen nach wie vor der Stelle, an der der Quellenwechsel soll stattgefunden haben, gehandelt wird, so daß man nicht sagen kann, Arius habe, der herrschenden Ansicht zufolge, ganze, in sich geschlossene Kapitel aus jeder seiner beiden Quellen entnommen. Daß vielmehr grade an der Stelle, wo die herrschende Ansicht den Quellenwechsel ansetzt, ein richtiger Gedankenzusammenhang und -fortschritt vorhanden ist, wird später gezeigt werden. Dadurch wird schon a priori vorbehaltlich der Einzeluntersuchung, wahrscheinlich gemacht, daß der erste Teil (A = p. 118, 5 bis 128, 9) dem Arius durch dasselbe peripatetische Schulkompendium wie der zweite geliefert wurde und auch aus denselben oder wenigstens gleichwertigen altperipatetischen Primärquellen stammt. Schließlich kommt noch hinzu, daß auch der Eingangsabschnitt der Epitome p. 116, 19—118, 4 die Benützung derselben Quellen (nämlich der Großen und der Eudemischen Ethik des Aristoteles) zeigt, die ich in dem Teile von 128, 10 an nachweisen werde. Es müßte also der herrschenden Ansicht zufolge auch an der Stelle p. 118, 5 Quellenwechsel stattgefunden haben, indem hier erst Arius Didymus zur Benützung des Antiochus übergegangen wäre. Aber auch hier wird sich richtiger Zusammenhang und Gedankenkontinuität zwischen den angeblich aus disparaten Quellen entlehnten Abschnitten als vorhanden ergeben. Der zweite Teil (B = p. 128, 10 bis Ende) zerfällt seinerseits in drei Abschnitte: B_α Über das höchste Gut (τέλος) und die Güter. B_β Über die Tugenden (eine Besprechung der πᾶσι und der βίαι ist eingelegt). B_γ Über Ökonomik und Politik. Ich untersuche sie der Reihe nach.

B_α p. 128, 10—137, 12

1. Der 128, 10 beginnende Abschnitt über die ἀρετή:

Ἀρετὴν δ' ὠνομάσθαι τὴν ἀρίστην διέθεσιν ἢ καὶ ἣν ἄριστα διακρίναι τὸ ἔχον. Τοῦτο δ' ἐκ τῆς ἐπαγωγῆς διήλυν· σκυτοτόμου γὰρ ἀρετὴν λέγεσθαι καὶ ἣν ἀποτελεῖν ἄριστον ὑπόδημα δύναται, καὶ οἰκοδόμου καὶ ἣν ἄριστα διακρίναι πρὸς οἰκοδόμησιν οἰκίας καλῆς. Ὅτι μὲν (οὖν)¹ τὰ ἄριστα διατεθέν² ἐστὶν ἀρετή, ὁμολογουμένον ἐστίν.

zeigt mit Eud. 1218 b 37:

¹ οὖν, add. Heeren.

² διατεθέν scripti, διατεθέναι FP.

περὶ ἀρετῆς ὅτι ἐστὶν ἡ βελτίστη διάθεσις ἡ εἴς τε ἡ δύναμις ἐκάστων, ὅσων ἐστὶ τις χρῆσις ἢ ἔργον, ὁ γὰρ δὲ ἐκ τῆς ἐπαγωγῆς· ἐπὶ πάντων γὰρ οὕτω τίθεμεν. οἷον ἡματίου ἀρετὴ ἐστίν. καὶ γὰρ ἔργον τι καὶ χρῆσις ἐστίν· καὶ ἡ βελτίστη εἴς τε τοῦ ἡματίου ἀρετὴ ἐστίν. ὁμοίως δὲ καὶ πλείου καὶ οἰκίας καὶ τῶν ἄλλων und 1219 b 21 εἰ δὲ τίς ἐστὶν ἀρετὴ σκυτικῆς καὶ σπουδαίου σκυτέως, τὸ ἔργον ἐστὶ σπουδαῖον ὑπόδημα. (Vgl. Nik. 1106 a 15 πᾶσα ἀρετὴ, οὗ ἂν ἡ ἀρετὴ, αὐτὸ τε εἶ ἔχον ἀποτελεῖ καὶ τὸ ἔργον εἰ ἀποδίδωσιν usw.)

eine Übereinstimmung, die sich nicht auf den Gedanken beschränkt, sondern z. T. auch auf den Wortlaut sich erstreckt. Aber sie ist nicht von der Art, daß man die Ariusstelle als mechanisches Exzerpt aus den Eudemien bezeichnen kann. Der Autor, der die Stelle der Eudemien kennt, benützt sie sinngetreu, aber nicht als sklavischer Abschreiber für sein Kompendium; ganz wie ein Schüler verfahren müßte, der auf Grund der ausführlichen Darstellung seines Lehrers einen kurzen Auszug für Schulzwecke herstellen will. Strache, der p. 45 seiner oben genannten Dissertation diesen Abschnitt, wie alle, auf Antiochus zurückführt, sagt kein Wort über die Parallelstelle aus den Eudemien, obgleich sie ihm, da sie in Wachsmuths Adnotatio angeführt ist, unmöglich unbekannt gewesen sein kann. Er meint wohl, die Eudemienstelle möge die Quelle für Antiochus gewesen sein, aus dem Arius geschöpft habe; und dasselbe gelte für alle weiteren Stellen, wo Arius zu aristotelischen Stellen stimme. Wir aber müssen, obgleich von einer einzelnen Stelle aus kein abschließendes Urteil gewonnen werden kann, so lange annehmen, daß Arius aus Aristoteles und Theophrast schöpft, wie es dem Plan und der Benennung seiner Epitome entspricht, bis wir auf Stellen stoßen, an denen ersichtlich wird, daß auch das mit aristotelischen Stellen Übereinstimmende aus diesen nicht direkt, sondern durch Vermittlung des Antiochus abgeleitet ist. Hier hindert nichts, die Eudemienstelle (oder eine mit ihr inhaltlich ähnliche andre Aristoteles- oder Theophraststelle, die wir nicht mehr besitzen — jedenfalls Aristoteles oder Theophrast selbst) als Quelle für Arius anzunehmen.

2. Arius 128, 17 Δύο δ' ὥσπερ ἀρχαί τῶν ἀρετῶν ὑπάρχουσιν, τὸν λόγον καὶ τὸ πάθος· ταῦτα δὲ ὅτι μὲν ἀλλήλοις ἐκμενομενικῶς συμφωνεῖν, ὅτι δὲ στασιαστικῶς διαφωνεῖν· τὴν δ' ἀντίταξιν αὐτῶν γίνεσθαι

δι' ἡδονῆς καὶ λύπης. Τὴν μὲν οὖν τοῦ λόγου νίκην ἀπὸ τοῦ κράτους παρωνύμως ἐγκραταίαν ἐπωνυμίαν ἔχειν, τὴν δὲ τοῦ ἀλόγου διὰ τὸ τῆς ἐρμῆς ἀπειθῆς ἀκρασίαν, τὴν δ' ἀμφοῖν ἀρμονίαν καὶ συμφωνίαν ἀρετὴν, τοῦ μὲν ἄγοντος ἐρ' ὃ δεῖ, τοῦ δ' ἐπομένου πειθγιῶς. Die Übereinstimmung dieses Abschnittes mit der echten aristotelischen Lehre ergibt sich aus M. Mor. 1206 a 37 ἐπειδὴ ὁ λόγος κρατεῖ ποτε τῶν παθῶν (φαμέν γὰρ ἐπὶ τοῦ ἐγκρατοῦς) καὶ τὰ πάθη δὲ πάλιν ἀνεστραμμένως τοῦ λόγου κρατεῖ (οἷον ἐπὶ τῶν ἀκρατῶν συμβαίνει etc., ibid. b 9 τότε γὰρ φαμέν εἶναι ἀρετὴν, ἔταν ὁ λόγος εἰ διακείμενος τοῖς πάθεσιν ἔχουσι τὴν οἰκείαν ἀρετὴν σύμμετρος ἦ καὶ τὰ πάθη τῷ λόγῳ· οὕτω γὰρ διακείμενα συμφωνήσουσι πρὸς ἄλληλα etc. Daß sowohl λόγος wie πάθος bei Arius als ἀρχαὶ τῶν ἀρετῶν bezeichnet werden, entspricht dem aristotelischen Sprachgebrauch, wie sich aus M. Mor. 1206 b 17 ergibt: ἀπλῶς δ' οὕχ — τῆς ἀρετῆς ἀρχὴ καὶ ἡγεμών ἐστιν ὁ λόγος, ἀλλὰ μάλλον τὰ πάθη. 24. ὁ δὲ λόγος ὕστερος ἐπιτηρόμενος καὶ σύμψηφος ὧν ποιεῖ πράττειν τὰ καλὰ. 28. διὸ μάλλον ἀρχὴ εἰσικεν πρὸς τὴν ἀρετὴν τὸ πάθος εἰ διακείμενον ἢ ὁ λόγος. Die Auffassung der ἀρετῆ als ἀρμονία καὶ συμφωνία zwischen λόγος und πάθη liegt auch M. Mor. 1211 a 32 sq. zugrunde: ἐπεὶ οὖν ἐστὶ τῆς ψυχῆς πλειὸν μέρος, τότε ἔσται μία ψυχὴ, ἔταν συμφωνῶσι πρὸς ἄλληλα ὁ τε λόγος καὶ τὰ πάθη. οὕτω γὰρ μία ἔσται· ὥστε μίαν γενόμενῃς ἔσται πρὸς αὐτὸν φίλια αὕτη δ' ἔσται ἡ πρὸς αὐτὸν φίλια ἐν τῷ σπουδαίῳ· τοῦτω γὰρ μόνῳ τὰ τῆς ψυχῆς εἰ ἔχουσιν μέρος πρὸς ἄλληλα τῷ μὴ διακρίσθαι: usw. Denn der σπουδαῖος ist ὁ ἔχων τὴν ἀρετὴν. Daß bei der ἐγκρατεία und der ἀκρασία der Gegensatz zwischen λόγος und πάθος (die ἀντίταξις oder διαφωνία) nach Arius durch ἡδοναὶ und λύπαι hervorgerufen wird, klingt am meisten an die Stelle M. Mor. 1202 b 3 an: ἐστὶν γὰρ περὶ ἡδονῆς καὶ λύπης τὰς σωματικὰς ὁ ἀπλῶς ἀκρατής. Aber bei Arius handelt sich's nicht nur um den ἀπλῶς ἀκρατής und ἐγκρατής und nicht nur um σωματικὰ ἡδοναὶ καὶ λύπαι. Man wird daher richtiger an M. Mor. 1185 b 36 erinnern: ὅλως τε οὖν ἐστὶν λαβεῖν ἀρετὴν καὶ κακίαν ἀνευ λύπης καὶ ἡδονῆς· ἐστὶν οὖν ἡ ἀρετὴ περὶ ἡδονῆς καὶ λύπης und namentlich an 1186 a 33 τὰ δὲ πάθη ἡτοι· λύπαι· εἰσι ἢ ἡδοναὶ ἢ οὖν ἀνευ λύπης ἢ ἡδονῆς. Denn die Bedeutung, die λύπη und ἡδονὴ für die Tugend haben, wo λόγος und πάθος im Einklang stehen, die muß ihnen logischerweise auch für den Fall der ἐγκρατεία und ἀκρασία zugestanden werden, wo dieser Einklang nicht besteht. Wenn wir ganz allgemein διὰ μὲν τὴν ἡδονὴν τὰ

καὶ ἀνὰ πρόπτερον, διὰ δὲ τὴν λύπην τῶν καλῶν ἀπεχόμεθα, so muß auch jede Auflehnung irgendeines πάθος gegen den λόγος, mag es nun siegen oder besiegt werden, durch ἡδονή oder λύπη verursacht sein. Wir können zusammenfassend feststellen, daß auch dieser Abschnitt bei Arius inhaltlich zur echten aristotelischen Lehre stimmt und im Ausdruck an aristotelische Stellen anklingt, ohne doch im ganzen genommen aus einer abgeschrieben oder aus mehreren zusammengestückelt zu sein. Wenn Antiochus einen solchen Abschnitt selbst aus dem aristotelischen Original so sorgfältig abgeleitet hätte, müßte man ihn um so mehr loben, weil er einer anderen Sekte angehört. Mir ist es wahrscheinlicher, daß diese Arbeit von einem Peripatetiker getan worden ist. Strache weiß für die Zurückführung des Abschnitts auf Antiochus nur Berührungen mit der „Einleitung“ des Arius anzuführen, deren ähnliche Stellen er schon früher aus ganz unzureichenden Gründen für antiocheisch erklärt hat.

3. Arius 128, 27. Αἰρετόν δὲ λέγεται: τὸ ἐρμὴν ἐξ' ἐαυτοῦ κινεῖν, ψευκτόν δὲ τὸ ἀφ' ἐαυτοῦ, ὅταν ὁ λόγος σύμψηρος ᾖ. Καθάπερ γὰρ το βούλητόν κατὰ τὴν βούλησιν ἔχειν τὴν ἐπωνυμίαν τούτην, οὕτω καὶ τὸ αἰρετόν κατὰ τὴν αἵρεσιν. Daß dieselbe Definition des αἰρετόν von Arius 75, 2 (αἰρετόν μὲν γὰρ εἶναι τὸ ἐρμῆς αὐτοτελεσῶς κινητικόν) auch den Stoikern zugeschrieben wird, beweist nicht, daß sie ihren altoperipatetischen und altakademischen Vorgängern fremd gewesen ist. Die Ausdrücke αἰρεῖσθαι, ψεύγειν (bezw. αἰρετόν, ψευκτόν), ἐρμῆ (ἐρμῆν) sind dem Sprachgebrauch der aristotelischen Ethiken nicht fremd. Man kann sagen, daß sich bei Aristoteles, ganz wie in unserer Ariusstelle, die αἵρεσις durch das Hinzutreten des λόγος von der bloßen φυσικῇ ἐρμῇ, dem rein triebhaften Handlungsantrieb, unterscheidet. M. Mor. 1199 b 38 ἐν μὲν δὲ ταῖς φυσικαῖς ἀρεταῖς ἔραμεν τὴν ἐρμὴν μόνον δεῖν τὴν πρὸς τὸ καλὸν ὑπάγειν ἄνευ λόγου· ὃ δ' ἐστὶν αἵρεσις, ἐν τῷ λόγῳ καὶ τῷ λόγον ἔχοντι ἐστίν. In αἰρετόν, auch wo es = ‚expetendum‘ steht, liegt doch immer das Bedeutungsmoment ‚Objekt einer Wahl‘. Eine Wahl aber ist ohne λόγος unmöglich. Allerdings tritt dieses Moment nicht immer deutlich hervor, wie in προαίρεσις. Wenn αἰρεῖσθαι in ψεύγειν seinen Gegensatz hat, so ist es = διώκειν und scheint die bloße ἐρμῆ zu bezeichnen. Αἰρετόν aber bezeichnet einen Gegenstand, den das Lebewesen als solches seiner Natur nach erstreben kann; und einen solchen gibt nur der λόγος zu erkennen.

Gerade die Worte des Arius: $\delta\tau\alpha\upsilon\epsilon\ \epsilon\ \lambda\acute{o}\gamma\omicron\varsigma\ \sigma\acute{o}\mu\psi\eta\tau\omicron\varsigma\ \eta\iota$, die dies ausdrücken, entsprechen dem aristotelischen Sprachgebrauch: M. Mor. 1206 b 25 $\epsilon\ \delta\epsilon\ \lambda\acute{o}\gamma\omicron\varsigma\text{ — }\sigma\acute{o}\mu\epsilon\tau\eta\sigma\omicron\varsigma\ \omega\acute{n}\ \pi\omicron\sigma\epsilon\iota\ \pi\rho\acute{\alpha}\tau\tau\epsilon\iota\upsilon\ \tau\acute{\alpha}\ \kappa\alpha\lambda\acute{\alpha}$. 1203 b 27 $\epsilon\ \tau\omicron\omega\ \pi\rho\acute{\alpha}\tau\tau\epsilon\iota\upsilon\ \tau\acute{\alpha}\ \tau\alpha\lambda\lambda\acute{\alpha}\ \acute{\alpha}\mu\alpha\ \tau\omicron\omega\ \lambda\acute{o}\gamma\omicron\upsilon\ \sigma\acute{o}\mu\psi\eta\tau\omicron\varsigma\ \epsilon\chi\omega\upsilon$. Auch $\beta\omicron\upsilon\lambda\eta\tau\acute{o}\nu$ = ‚wünschbar‘, das sich zur $\beta\omicron\upsilon\lambda\eta\sigma\iota\varsigma$, sagt Arius, verhält, wie das $\acute{\alpha}\rho\epsilon\tau\acute{o}\nu$ zur $\acute{\alpha}\rho\epsilon\sigma\iota\varsigma$ (die $\beta\omicron\upsilon\lambda\eta\sigma\iota\varsigma$ unterscheidet sich dadurch von der $\acute{\alpha}\rho\epsilon\sigma\iota\varsigma$, daß sie auch Unmögliches zum Gegenstande haben kann M. Mor. 1189 a 5) ist dem aristotelischen Sprachgebrauch angemessen: M. Mor. 1208 b 39 $\beta\omicron\upsilon\lambda\eta\tau\acute{o}\nu\ \mu\acute{\epsilon}\nu\ \gamma\acute{\alpha}\rho\ \tau\omicron\ \acute{\alpha}\pi\lambda\omega\varsigma\ \acute{\alpha}\gamma\alpha\theta\acute{o}\nu$. $\beta\omicron\upsilon\lambda\eta\tau\acute{o}\nu\ \delta\epsilon\ \tau\omicron\ \epsilon\kappa\acute{\alpha}\sigma\tau\omega\ \acute{\alpha}\gamma\alpha\theta\acute{o}\nu$. Nik. 1113 a 23 $\acute{\alpha}\pi\lambda\omega\varsigma\ \mu\acute{\epsilon}\nu\ \kappa\alpha\iota\ \kappa\alpha\tau'\ \acute{\alpha}\lambda\eta\theta\epsilon\iota\alpha\upsilon\ \beta\omicron\upsilon\lambda\eta\tau\acute{o}\nu\ \tau\acute{\alpha}\gamma\alpha\theta\acute{o}\nu$, $\epsilon\kappa\acute{\alpha}\sigma\tau\omega\ \delta\epsilon\ \tau\omicron\ \tau\alpha\iota\upsilon\mu\epsilon\upsilon\omicron\upsilon$.

4. Arius 129, 4 $\tau\omicron\ \delta\epsilon\ \acute{\alpha}\rho\epsilon\tau\acute{o}\nu\ \kappa\alpha\iota\ \acute{\alpha}\gamma\alpha\theta\acute{o}\nu\ \tau\alpha\upsilon\tau\acute{o}\nu\ \epsilon\delta\acute{o}\kappa\iota\epsilon\ \tau\omicron\iota\varsigma\ \acute{\alpha}\rho\chi\alpha\iota\omicron\iota\varsigma\ \epsilon\iota\acute{\nu}\alpha\iota$. $\tau\omicron\ \gamma\omicron\upsilon\tau\omicron\ \acute{\alpha}\gamma\alpha\theta\acute{o}\nu\ \upsilon\pi\omicron\gamma\alpha\gamma\epsilon\upsilon\omicron\tau\epsilon\varsigma\ \sigma\acute{\upsilon}\tau\omega\varsigma\ \acute{\alpha}\pi\omega\rho\acute{\iota}\zeta\omicron\upsilon\tau\omicron\ \acute{\alpha}\gamma\alpha\theta\acute{o}\nu\ \epsilon\iota\sigma\tau\iota\upsilon\ \sigma\acute{\upsilon}\ \pi\acute{\alpha}\nu\tau'\ \epsilon\pi\acute{\iota}\sigma\tau\alpha\iota$. Daß hier von den $\acute{\alpha}\rho\chi\alpha\iota\omicron\iota$ geredet wird, wie Antiochus sich auf die *antiqui* zu berufen pflegt, beweist für die Quellenfrage nichts. Daß aber der den $\acute{\alpha}\rho\chi\alpha\iota\omicron\iota$ zugeschriebenen Gleichsetzung des $\acute{\alpha}\rho\epsilon\tau\acute{o}\nu$ mit dem $\acute{\alpha}\gamma\alpha\theta\acute{o}\nu$ keine andre Ansicht der $\nu\epsilon\acute{o}\tau\epsilon\tau\epsilon\iota$ als gleichberechtigt oder besser von Arius gegenübergestellt wird, zeigt, daß für ihn und seine Quelle die $\acute{\alpha}\rho\chi\alpha\iota\omicron\iota$ maßgebende Autoritäten sind, so wie es auch 131, 2 heißt: $\acute{\alpha}\kappa\alpha\lambda\omicron\upsilon\sigma\theta\eta\tau\acute{o}\nu\ \mu\acute{\epsilon}\nu\tau\omicron\iota\ \tau\eta\ \tau\omicron\omega\ \acute{\alpha}\rho\chi\alpha\iota\omega\upsilon\ \sigma\omicron\gamma\eta\theta\acute{\epsilon}\iota\alpha$. Die Gleichsetzung selbst findet sich mit einer beachtenswerten Abweichung M. Mor. 1182 b 7 $\lambda\acute{\epsilon}\gamma\epsilon\tau\alpha\iota\ \gamma\acute{\alpha}\rho\ \acute{\alpha}\gamma\alpha\theta\acute{o}\nu\ \eta\ \tau\omicron\ \acute{\alpha}\rho\iota\sigma\tau\omicron\upsilon\ \epsilon\acute{\nu}\ \epsilon\kappa\acute{\alpha}\sigma\tau\omega\ \tau\omicron\omega\ \acute{\omicron}\nu\tau\omega\upsilon\ \tau\omicron\upsilon\tau\omicron\ \delta'\ \epsilon\iota\sigma\tau\iota\ \tau\omicron\ \delta\iota\acute{\alpha}\ \tau\eta\gamma\ \alpha\upsilon\tau\omicron\upsilon\ \epsilon\acute{\upsilon}\sigma\iota\upsilon\ \acute{\alpha}\rho\epsilon\tau\acute{o}\nu$ *ibid.* 20. $\lambda\acute{\epsilon}\gamma\epsilon\iota\ \delta\epsilon\ \epsilon\ \acute{\epsilon}\rho\omicron\varsigma$, $\epsilon\tau\iota\ \tau\omicron\ \tau\omicron\iota\omicron\upsilon\gamma\delta'\ \acute{\alpha}\gamma\alpha\theta\acute{o}\nu\ \kappa\alpha\theta\acute{\epsilon}\lambda\omicron\upsilon$, $\epsilon\ \acute{\epsilon}\nu\ \eta\ \alpha\upsilon\tau\omicron\upsilon\ \delta\iota'\ \alpha\upsilon\tau\omicron\upsilon\ \acute{\alpha}\rho\epsilon\tau\acute{o}\nu$. Aber Eud. 1237 a 1 lesen wir: $\epsilon\tau\iota\ \gamma\acute{\alpha}\rho\ \acute{\alpha}\rho\epsilon\tau\acute{o}\nu\ \mu\acute{\epsilon}\nu\ \tau\omicron\ \acute{\alpha}\pi\lambda\omega\varsigma\ \acute{\alpha}\gamma\alpha\theta\acute{o}\nu$, $\alpha\upsilon\tau\omicron\ \delta\epsilon\ \tau\omicron\ \alpha\upsilon\tau\omicron\ \acute{\alpha}\gamma\alpha\theta\acute{o}\nu$. Zu dieser Eudemienstelle, die nur im Sinne der Identifikation beider Begriffe gedeutet werden kann, stimmt Arius. Mit dem $\delta\iota'\ \alpha\upsilon\tau\omicron\ \acute{\alpha}\rho\epsilon\tau\acute{o}\nu$ konnte er das $\acute{\alpha}\gamma\alpha\theta\acute{o}\nu$ nicht identifizieren, da er in dem Abschnitt 135, 1—10 zwei Arten von $\acute{\alpha}\gamma\alpha\theta\acute{\alpha}$ unterscheidet: $\tau\acute{\alpha}\ \kappa\alpha\theta'\ \epsilon\kappa\alpha\sigma\tau\acute{\alpha}$ und $\tau\acute{\alpha}\ \delta\iota'\ \epsilon\tau\epsilon\tau\alpha\ \acute{\alpha}\rho\epsilon\tau\acute{\alpha}$. Wenn dann Arius zur Begründung seiner Behauptung, die Gleichung $\acute{\alpha}\gamma\alpha\theta\acute{o}\nu$ = $\acute{\alpha}\rho\epsilon\tau\acute{o}\nu$ gebe die Ansicht der $\acute{\alpha}\rho\chi\alpha\iota\omicron\iota$ wieder, auf dieselben $\acute{\alpha}\rho\chi\alpha\iota\omicron\iota$ auch noch die zweite Gleichung: $\tau\acute{\alpha}\gamma\alpha\theta\acute{o}\nu$ = $\sigma\acute{\upsilon}\ \pi\acute{\alpha}\nu\tau'\ \epsilon\pi\acute{\iota}\sigma\tau\alpha\iota$ zurückführt, so ist dabei die Bedeutungsgleichheit der Ausdrücke $\acute{\alpha}\rho\epsilon\tau\acute{\epsilon}\theta\alpha\iota$ und $\epsilon\pi\acute{\iota}\sigma\theta\alpha\iota$ (= expetere) vorausgesetzt. Bekanntlich billigt Aristoteles selbst diese Definition in den Anfangsworten der nikomachischen Ethik 1094 a 2 $\delta\iota\circ\ \kappa\alpha\lambda\omega\varsigma$

ἀπεργάζοντο τὰγαθόν, οὗ πάντ' ἐρίεται und es ist höchst wahrscheinlich, daß sie von Plato stammt. Auch Eudoxos Nik. 1172 b 9 setzt diese Definition voraus: Εὐδοξὸς μὲν οὖν τὴν ἡδονὴν τὰγαθὸν ὥστ' εἶναι διὰ τὸ πάνθ' ἑρᾶν ἐριέμενα αὐτῆς, καὶ ἑλλογα καὶ ἄλλογα. 14. τὸ δὲ πᾶσιν ἀγαθὸν καὶ οὗ πάντ' ἐρίεται, τὰγαθὸν εἶναι, und diese Beweisführung des Eudoxos hat sich Aristoteles selbst aneignet M. Mor. 1205 b 34: ἀλλὰ καὶ τοῦναντίον διὰ τοῦτο ἂν δόξειεν ἀγαθὸν εἶναι (scil. ἡ ἡδονή), ὅτι πάντα τοῦτου ἐρίεται· τοῦ γὰρ ἀγαθοῦ πάντα πέφυκεν ἐρίεσθαι, ὥστ' εἰ τῆς ἡδονῆς πάντ' ἐρίεται, ἀγαθὸν ἂν εἴη τῇ γένει· ἡ ἡδονή. Daß die Definition von Plato stammt, zeigt Eud. 1218 a 24: παράβουλος δὲ καὶ ἡ ἀπόδειξις ὅτι τὸ ἐν αὐτῷ τὸ ἀγαθόν, ὅτι (αὐτοῦ) οἱ ἀριθμοὶ ἐρίενται· οὕτε γὰρ ὡς ἐρίενται ἡέρονται· φανερώς — τὸ τε θάνατι πάντα τὰ ὄντα ἐρίεσθαι· ἐνός τινος ἀγαθοῦ οὐκ ἀληθές· ἕκαστον γὰρ ἰδίῳ ἀγαθοῦ ἐρέγεται. Diese Stellen beweisen, daß Arius mit Recht die Gleichung τὰγαθόν = οὗ πάντ' ἐρίεται den ἀρχαίοι, d. h. Plato, Eudoxos, Aristoteles zuschreibt. Es ist allerdings bei Arius (Stobaeus) der für den Sinn unentbehrliche Artikel τὸ vor ἀγαθόν ἐστίν οὗ πάντ' ἐρίεται ausgefallen.

5. Arius 129, 6 τῶν δ' ἀγαθῶν ἕλεγον τὰ μὲν δι' ἡμᾶς αἰρετὰ ὑπάρχον, τὰ δὲ διὰ τοὺς πλησίον· τῶν δὲ δι' ἡμᾶς τὰ μὲν καλὰ, τὰ δ' ἀναγκαῖα· καλὰ μὲν τὰς τε ἀρετὰς καὶ τὰς ἐνεργείας τὰς ἀπ' αὐτῶν, φρόνησιν τε καὶ τὸ φρονεῖν καὶ δικαιοσύνην καὶ τὸ δικαιοπραγεῖν καὶ κατὰ τὸ ἀνάλωγον ἐπὶ τῶν ἄλλων· ἀναγκαῖα δὲ τὸ τε ζῆν καὶ τὰ πρὸς τοῦτο συντείνοντα καὶ τὴν τῶν ποιητικῶν ἔχοντα χώραν, οἷον τὸ τε σῶμα καὶ τὰ τοῦτου μέρη καὶ τὰς χρήσεις αὐτῶν καὶ τῶν ἐκτὸς λειτουργμένων εὐγένηαν, πλοῦτον, δόξαν, εἰρήνην, ἐλευθερίαν, οὐλίαν· τούτων γὰρ ἕκαστον συμβάλλεσθαι τι πρὸς τὴν τῆς ἀρετῆς χρῆσιν. Strache p. 46 weist mit Recht darauf hin, daß auch Varro b. Augustin de civ. dei XIX 1 p. 304, 10 Dombart die Unterscheidung der Güter in solche, die man für sich selbst, und solche, die man für andre erstrebt, vorbringt. Mag Varro seinen Bericht aus Antiochus geschöpft haben, so ist doch schwerlich anzunehmen, daß die Unterscheidung von Antiochus selbst erfunden ist. Denn die weitere, an diese sich unmittelbar anschließende Einteilung in καλὰ und ἀναγκαῖα ist nachweislich aristotelisch: Pol. VII 1333 a 30 διήρηται δὲ — τῶν πρακτικῶν (scil. ἀγαθῶν) τὰ μὲν εἰς τὰ ἀναγκαῖα καὶ χρήσιμα, τὰ δὲ εἰς τὰ καλὰ — — — τὰ δὲ ἀναγκαῖα καὶ χρήσιμα τῶν καλῶν ἐνεχεν. Wenn also Arius beide Unterscheidungen aus Antiochus geschöpft hätte, so müßte man doch annehmen,

daß dieser seinerseits beide (wie nachweislich die zweite, so auch die erste) aus altperipatetischer Literatur entnommen hätte. Wenn aber dies, so kann sie auch Arius direkt aus peripatetischer Quelle geschöpft haben. Solche διαιρέσεις ἀγαθῶν und παθῶν gab es ja von Aristoteles. Den Gegensatz von καλὰ und ἀναγκαῖα kennt auch die Stelle M. Mor. 1198 b 14, wo der εὐφρόνης gegenüber der σοφία die Aufgabe eines ἐπιτρόπου dem Herrn gegenüber zugewiesen wird, ihm Muße zu schaffen ὥπως ἔν ἐκείνους μὴ κωλύμενος ὑπὸ τῶν ἀναγκαζίων ἐκκλησίουται τοῦ τῶν καλῶν τι καὶ προστηκόντων πράττειν. Aber zweifeln kann man, ob Arius mit Recht nicht nur die leiblichen, sondern auch die äußeren Güter zu den ἀναγκαῖα rechnet. Dinge, die zur Funktion der Tugend etwas beitragen können (συμβάλλουσιν τι vgl. M. Mor. 1208 a 15 τὸ ἐρεῖν ἔχειν τὸ σῶμα καλῶς, ὅταν οὕτως ἔχη ὥστε μὴ κωλύειν, ἀλλὰ καὶ συμβάλλειν εἶναι καὶ συμπαραρμάν πρὸς τὸ τὴν ψυχὴν ἐπιτελεῖν τὸ αὐτῆς ἔργον), sind darum noch nicht für diese notwendig: und daß z. B. εὐγένεια und δόξα für die Tugendbetätigung notwendig und unentbehrlich sein sollten, ist paradox. Dem Begriff συμβάλλουσιν und den aufgezählten Beispielen solcher äußeren Güter entspricht besser der des χρησιμεύον, der Pol. 1333 a 30 neben dem ἀναγκαῖον erscheint und M. Mor. 1202 a 30 werden die von Arius aufgezählten äußeren Güter πλεονεξία, φιλοτιμία, δόξα den ἀναγκαῖα καὶ περὶ σῶμα gegenübertgestellt und Nik. 1099 b 27 heißt es: τῶν δὲ λοιπῶν ἀγαθῶν τὰ μὲν ὑπάρχουσιν ἀναγκαῖον, τὰ δὲ συνεργὰ καὶ χρησιμα πέρουσιν ἐργασιαῶς. Man muß also zugeben, daß die Darstellung des Arius an dieser Stelle ungenau ist, aber trotzdem ist sicher, daß sie aristotelische Lehre wiedergeben will und aus aristotelischen Schriften geschöpft ist. Übrigens muß dieser Abschnitt als Grundlage und Voraussetzung für die 129, 19 beginnenden Erörterungen über die εὐδαιμονίαν angesehen werden, in dem die leiblichen und äußeren Güter unter dem Ausdruck τὰ ὀλικά (130, 1) zusammengefaßt werden und zwischen den unentbehrlichen Behelfen der Tugendbetätigung (τὰ ὧν ἀνευ πράττειν ἄδύνατον = τὰ ποιητικά = τὰ ἀναγκαῖα) und den Dingen οἷς συγχρηται ὁ πρᾶττων (130, 4), den συνεργούσιν εἰς τὸ τέλος (130, 11) ebenso wenig scharf unterschieden wird wie in unserm Abschnitt.

6. Arius 129, 19 Τὴν δ' εὐδαιμονίαν ἐκ τῶν καλῶν γίνεσθαι καὶ προηγούμενων πράξεων· διὸ καὶ δι' ὀλῶν εἶναι καλὴν, καθάπερ καὶ τὴν ἐν τοῖς αὐτοῖς ἐνέργειαν δι' ὀλῶν ἐντελεῖν. Οὐ γὰρ ἐκβιβάζειν τὴν

παρχήψιν τῶν ὀλιγῶν τῆς εὐδαιμονίας τοῦ καλοῦ τὴν εὐδαιμονίαν, ὡς οὐδὲ τὴν τῆς ἰατρικῆς ἐντελὺς δι' ὧν ἐνέργειαν τὴν τῶν ὀργάνων χρῆσιν. Ἦσαν μὲν γὰρ παρχῆν ἐνέργειαν εἶναι τινὰ ψυχῆς. Ἐπεὶ δ' ὁ πρῶτων συγχρηταί τοις πρὸς τὴν τελειότητά (τελειώσιν Wachsm.) τῆς προθέσεως, μέρη ταῦτα οὐ γὰρ νομίζειν τῆς ἐνεργείας, καίτοι γε ἐπιζητούσης ἐκαστὸς τῶν εἰρημένων (τεχνῶν) ἐκάτερον, οὐ μὴν ὡς μέρος, ὡς δὲ ποιητικὸν τῆς τέχνης. Τὰ γὰρ ὧν ἄνευ πράττειν ὁτιοῦν ἀδύνατον, μέρη τῆς ἐνεργείας λέγειν οὐκ ὀρθόν. Τὸ μὲν γὰρ μέρος ἐπισυνεῖσθαι κατὰ τὸ συμπληρωτικὸν εἶναι τοῦ ὅλου, τὰ δ' ὧν οὐκ ἄνευ κατὰ τὸ ποιητικόν, τὸ εἶναι καὶ συνερεῖν εἰς τὸ τέλος. Mit diesem Abschnitt beginnt die ausführliche Darlegung über die Eudämonie als höchstes Gut, die manche Punkte genauer darlegt als die aristotelischen Ethiken, namentlich über das Verhältniß der bekannten drei Güterklassen untereinander und zur Endämonie möglichst genaue und scharfe Bestimmungen zu geben sucht. Diese Darlegung ist mit den eignen Äußerungen des Aristoteles, die sie als Grundlage nimmt, in bester Übereinstimmung, enthält aber Punkte, die sich bei ihm in den Ethiken noch nicht finden. Daß die Eudämonie aus den schönen, d. h. tugendgemäßen Handlungen, diese in ihrem ursprünglichen und normalen Sinne genommen (προηγούμεναι), besteht, ist nur ein anderer Ausdruck für die nikomachische Definition der Eudämonie als ψυχῆς ἐνέργεια κατ' ἀρετὴν Nik. 1098 b 15. Denn diese als Ganzes genommen befaßt in sich sämtliche ζῆλαι πράξεις. Daß sie, weil aus lauter schönen Elementen zusammengesetzt, selbst δι' ὧν ζῆλαι sein muß, ist einleuchtend und stimmt zu der Lehre der eudemischen (1214 a 7) und nikomachischen (1099 a 24) Ethik. Zu dieser ihr Wesen bildenden Betätigung stehen die übrigen Güter, hier und 134, 19 von Arius ὀλιγὰ genannt, in demselben Verhältniß wie die Werkzeuge zur Ausübung einer kunstmäßigen Tätigkeit, z. B. die Flöte zum Flötenspiel oder die chirurgischen Instrumente zu den chirurgischen Operationen. Das ist auch die Auffassung des Aristoteles selbst, Nik. 1099 b 27: τῶν δὲ λοιπῶν ἀγαθῶν τὰ μὲν ὑπάρχειν ἰσχυρά, τὰ δὲ συνεργὰ καὶ χρήσιμα πέφυκεν ὀργανικῶς, nur daß bei Arius die Unterscheidung der ἰσχυρὰ καὶ χρήσιμα, wie ich schon zu 5. bemerkt habe fortgelassen ist. Die Hauptabsicht obiger Darlegung des Arius ist zu zeigen, daß die Güter, die nicht ζῆλαι (d. h. Tugenden oder tugendmäßige Betätigungen) sind, in einem andern Verhältniß zur Eudämonie

stehen als die *καλὰ*. Nur letztere sind Bestandteile (*μέρη*, συμ-
πληρωτικά) der Eudämonie selbst, die übrigen Güter sind nur
ποιητικά τοῦ εὐδαιμονίας und gehören in die Klasse der ὧν οὐκ ἔνευ.
Daß diese Anschauung und Ausdrucksweise echt aristotelisch
ist, zeigt Eud. 1214 b 14 οὐ γὰρ ταῦτόν, ὧν τ' ἄνευ οὐχ οἷόν τε
ὕψιζεναι καὶ τὸ ὑψιζέειν — ὥστ' οὐδὲ τὸ ζῆν καλῶς καὶ ὧν ἄνευ οὐ
δυνατόν ζῆν καλῶς. 26. ὧν ἄνευ γὰρ οὐχ οἷόν τε εὐδαιμονεῖν, ἔνισται
μέρη τῆς εὐδαιμονίας εἶναι νομιζοῦσι. Ich habe den Eindruck, daß
in dem ganzen Abschnitt Aristoteles gegen Einwände eines
Gegners verteidigt wird, der durch die Anerkennung der leib-
lichen und äußeren Güter die Reinheit der ethischen Zielsetzung
gefährdet fand. Diese apologetische Tendenz paßt sehr gut für
Theophrast nach der Begründung der stoischen Schule durch
Zenon.

7. Arius 130, 15. Διακρίσθαι δὲ ἀγαθὸν εἶς τε τὸ καλὸν καὶ
εἰς τὸ συμφέρον καὶ εἰς τὸ ἡδύ· καὶ τῶν μὲν κατὰ μέρος πράξεων
τούτων εἶναι σκοπούς, τὸ δ' ἐκ πάντων αὐτῶν εὐδαιμονίαν. Die drei
möglichen σκοποί aller einzelnen Handlungen, καλόν, συμφέρον, ἡδύ,
ihr gegenseitiges Verhältnis zu einander und ihre Verbindung im
höchsten Gut und in der vollkommenen Freundschaft waren ein
Gegenstand von großem Interesse für Aristoteles, als er die
Große und die Eudemische, nicht mehr, als er die Nikomachi-
sche Ethik verfaßte. Es handelt sich hier nicht um eine Ein-
teilung der Güter in Arten, sondern um die Zerlegung des
höchsten praktischen Gutes in die drei in ihm vereinigten Be-
standteile, die auch einzeln für einzelne Handlungen das Streben-
ziel bilden können, die aber erst in ihrer Vereinigung die Eudä-
monie begründen. Vgl. Eud. 1214 a 7 ἡ γὰρ εὐδαιμονία καλλίστων
καὶ ἀριστων ἀπάντων οὕτω ἡδιστόν ἐστιν. Nik. 1099 a 24. Der Freund-
schaftslehre des Aristoteles ist schon in den M. Mor. B. cp. 11 die
Unterscheidung der drei σκοποί zugrundegelegt, aus denen sich
die drei Arten der Freundschaft ergeben: 1209 a 6 ἔχεται δὲ καὶ ἀκο-
λουθεῖ τῷ ἀγαθῷ καὶ τὸ ἡδύ εἶναι καὶ τὸ συμφέρον ibid. 33 τῶν
σπουδαίων φιλικῶν τὴν εἰς ἀπάντων τούτων οὕταν, καὶ ἐκ τοῦ ἀγαθοῦ καὶ
ἐκ τοῦ ἡδέος καὶ ἐκ τοῦ συμφέροντος. Ausführlicher wird das Ver-
hältnis der drei σκοποί in der Eud. Ethik erörtert 1235 b 24 bis
1236 a 14. Ἀπλῶς ἀγαθὰ sind die Dinge, die dem Einsichtigen
und Tugendhaften nützlich sind, und dieselben Dinge sind auch
ἀπλῶς ἡδέα: τὰ αὐτὰ ἀπλῶς ἀγαθὰ καὶ ἀπλῶς ἡδέα. Dem Einsieh-

tigen und Tugendhaften sind aber die schönen Dinge angenehm: τοῖς τοῖς δὲ ἡδέα τὰ κατὰ τὰς εἴσεις· ταῦτα δ' ἐστὶ τὰ ἀγαθὰ καὶ τὰ καλὰ. Für den Tugendhaften fällt also das Schöne, Nützliche und Angenehme in eins zusammen. Nicht so für die übrigen Menschen. Für sie ist oft ἡδὺ, was weder ἀπλῶς ἡδὺ noch καλόν ist, und für sie ist oft συμφέρον, was weder ἀπλῶς ἀγαθόν noch καλόν ist. Das ἀπλῶς ἡδὺ und das καλόν ist ihnen oft unangenehm und das ἀπλῶς ἀγαθόν oft schädlich. Das ἀγαθόν ist entweder gut durch seine eigne Beschaffenheit (τῷ τριόνδ' εἶναι) oder weil es brauchbar und nützlich ist (τῷ ὠφέλιμον καὶ χρήσιμον εἶναι). Diese Lehre liegt auch obigem Satze des Arius zugrunde. Viel kürzer und weniger klar ist sie Nik. 1155 b 17 ff. dargestellt.

8. Arius 130, 18 Εὐδαιμονίαν δ' εἶναι χρῆσιν ἀρετῆς τελείας ἐν βίῳ τελείῳ προηγούμενην ἢ ἡωῆς τελείας ἐνέργειαν κατ' ἀρετήν ἢ χρῆσιν ἀρετῆς ἐν τοῖς κατὰ φύσιν ἀνεμπόδιστον. Τὸ δ' αὐτὸ καὶ τέλος ὑπάρχειν. Scheinbar werden hier drei Definitionen der Eudämonie zur Auswahl gestellt, aber sie unterscheiden sich nur im Ausdruck, nicht in der Sache voneinander. Es ist kein Unterschied zwischen χρῆσις und ἐνέργεια; auch kommt es auf dasselbe heraus, ob von der Betätigung der Tugend in einem vollkommenen Leben oder eines vollkommenen Lebens gemäß der Tugend gesprochen wird. Man muß aber in der zweiten und dritten Formel, damit sie adaequat und mit der ersten vollständig gleichbedeutend werden, die in ihnen fortgelassenen Merkmale hinzudenken, nämlich in der zweiten τελείαν nach κατ' ἀρετήν und προηγούμενην nach ἐνέργειαν; in der dritten nach ἀρετῆς τελείας ἐν βίῳ τελείῳ. Die Worte ἐν τοῖς κατὰ φύσιν ἀνεμπόδιστον erläutern genauer, was in der ersten Formel durch προηγούμενην ausgedrückt ist. Die folgende Erläuterung bei Arius, in der die einzelnen Definitionsbestandteile der Reihe nach vorgenommen werden, bezieht sich hauptsächlich auf die erste Formel; aber 132, 8 steht ἐνέργειαν statt χρῆσιν und die Worte 133, 13 ταύτη δὲ προστιθεσθαι τοῖς κατὰ φύσιν setzen voraus, daß diese Worte (κατὰ φύσιν) einen Zusatz zu χρῆσιν ἀρετῆς τελείας bilden; was nur zutrifft, wenn man die erste Formel mit der dritten vereinigt. Der aristotelische Ursprung dieser (nicht drei Definitionen, sondern einen) dreifach modifizierten Definition ergibt sich aus M. Mor. 1184 b 39 ὅν γὰρ ἦν εἶς καὶ χρῆσις, ἢ χρῆσις καὶ ἢ ἐνέργεια τέλος· τῆς δὲ ψυχῆς ἢ ἀρετῆς εἶς ἐστίν· ἐστὶν δὲ ἢ ἐνέργεια καὶ ἢ χρῆσις

αὐτῆς (καὶ) τῶν ἀρετῶν· ὥστε τέλος ἂν εἴη ἡ ἐνέργεια καὶ ἡ χρῆσις αὐτῆς· ἡ εὐδαιμονία ἄρ' ἂν εἴη ἐν τῷ κατὰ τὰς ἀρετὰς ζῆν. 1185 a 2 οὐδὲ τοῦτο δεῖ λαμβάνειν ὅτι καὶ ἐν τελείῳ ἔσται· οὐ γὰρ ἔσται ἐν παιδί — ἀλλ' ἐν ἀνδρί· οὗτος γὰρ τέλειος· οὐδ' ἐν χρόνῳ γε ἀτελεῖ, ἀλλ' ἐν τελείῳ· τέλειος δ' ἂν εἴη χρόνος ὅσον ἀνθρώπος βιοῖ. 1185 a 25 τῆς γὰρ τελείας ἀρετῆς ἡ ἐνέργεια εὐδαιμονία. 1204 a 25 τὴν δ' εὐδαιμονίαν διωρίζαμεν καὶ σαμέν εἶναι ἀρετῆς ἐνέργειαν ἐν βίῳ τελείῳ. Eud. 1219 a 35 ἐπεὶ δὲ ἦν ἡ εὐδαιμονία τέλειόν τι καὶ ἔστι ζωὴ καὶ τέλεια καὶ ἀτελής, καὶ ἀρετὴ ὡσαύτως· ἡ μὲν γὰρ βλήη, ἡ δὲ μόριον· ἡ δὲ τῶν ἀτελῶν ἐνέργεια ἀτελής, εἴη ἂν ἡ εὐδαιμονία ζῶῃς τελείας ἐνέργειας κατ' ἀρετὴν τελείαν. Nik. 1153 b 9 wird die unbehinderte Betätigung (ἐνέργεια ἀνεμπόδιστος) sei es nun einer εἴης, sei es aller als Wesen der Eudämonie vorausgesetzt. Den Schluß des obigen Ariusabschnittes bildet die Gleichsetzung der also definierten Eudämonie mit dem τέλος oder finis bonorum, von dessen Begriff der folgende Abschnitt handelt.

9. Arius 130, 21 Εἰ δὲ τὸ μὲν εὐδαιμονεῖν τέλος, ἡ δ' εὐδαιμονία λέγεται σκοπὸς καὶ ὁ μὲν πλοῦτος ἀγαθόν, τὸ δὲ πλουτεῖν ὦν χρῆ, τοῖς μὲν οὕτω διορίζουσι τῆς ἀκριβείας τῶν ὀνομάτων χάριν (ἐκτέον)· ἀπολοφυγέον μέντοι τῇ τῶν ἀρχαίων συνηθείᾳ καὶ λεκτέον τέλος εἶναι, οὗ χάριν πάντα πράττομεν, αὐτὸ δὲ οὐδενός· ἡ τὸ ἔσχατον τῶν ὀρεκτῶν [ἡ τὸ κατ' ἀρετὴν ζῆν ἐν ἀγαθοῖς τοῖς περὶ σώμα καὶ τοῖς ἐξώθεν ἢ πάσιν ἢ τοῖς πλείστοις καὶ κυριωτάτοις]. Τοῦτο δὲ μέγιστον ὂν τῶν ἀρχαίων καὶ τελειώτατον ἐκ τῶν ἁλλῶν ἀπάντων ὑπερετεῖσθαι. Τὰ μὲν γὰρ συμβαλλόμενα πρὸς αὐτὸ τῶν ἀρχαίων ὀμολογουμένως χρῆ λέγειν. τὰ δ' ἐναντιούμενα (αὐτῷ τῶν κακῶν, τὰ δὲ μήτε συμβαλλόμενα μήτε ἐναντιούμενα)¹ τῶν οὔτε ἀγαθῶν οὔτε κακῶν, ἀλλὰ [τῶν]² ἀδιαφόρων. Οὐ πᾶσαν δὲ καλὴν πράξιν εὐδαιμονικὴν ὀπάρχειν. Dieser Abschnitt bei Arius ist von größter Bedeutung für unser Problem, weil uns in seinem ersten Teil zum ersten Mal unverkennbare Bezugnahme auf eine als stoisch bekannte Lehre begegnet. Diese Bezugnahme ist aber keine Entlehnung, sondern eine Polemik: mit ironischem Lobe der Ausdrucksgenauigkeit, die in der stoischen Unterscheidung zwischen τέλος und σκοπός, zwischen ἀγαθόν und ὦν χρῆ angestrebt wird (der σκοπός ist als ἀγαθόν ein σώμα, das τέλος, zu den ὦν χρῆ gehörig, ein κατεγέρημα), wird diese Unterscheidung doch abgelehnt und der einfachere Sprachgebrauch der ἀρχαίοι:

¹ suppl. Spengel. ² τῶν, delevi.

beibehalten. Die Kenntnis dieser stoischen Unterscheidung verdanken wir dem Arius selbst in seiner Epitome der stoischen Ethik Stob. Ecl. II 101, 5 W und 77, 16 W (καίτοι γε λέγοντες τὴν μὲν εὐδαιμονίαν σκοπὸν ἐκχεῖσθαι, τέλος δ' εἶναι τὸ τοῦτο τῆς εὐδαιμονίας, ὅπερ τοῦτον εἶναι τὸ εὐδαιμονεῖν). Wir müssen also annehmen, daß der Peripatetiker, dem Arius, bezw. seine Quelle hier folgt, bereits im Kampf gegen die Stoa stand. Auch an andern Stellen der Epitome wird auf abweichende stoische Dogmen hingedeutet, aber immer nur so, daß der mit der stoischen Lehre Bekannte durch die Formulierung der peripatetischen Dogmen an sie erinnert wird. Nirgends wird sonst, wie an unserer Stelle, das abweichende Dogma der Stoa oder irgend-einer andern Schule ausdrücklich erwähnt und abgelehnt. Von Arius kann diese Ablehnung nicht hinzugefügt sein. Denn er kann als Stoiker nicht gegen die Stoa polemisiert und als bloßer Doxograph nicht in den Schulkontroversen Partei ergriffen haben. Die Ablehnung muß also aus seiner Quelle stammen. Nur ein Peripatetiker konnte so seinen von dem der Stoa abweichenden Gebrauch des Ausdrucks τέλος rechtfertigen. Dieser Peripatetiker, der Verfasser des von Arius benützten Kompendiums, stellt sich als νεώτερος zu den ἀρχαίοις, d. h. zu Aristoteles und Theophrast in Gegensatz. Man fragt nach dem Beweggrund, der ihn veranlaßt, an dieser einen Stelle der stoischen Terminologie zu gedenken und besonders zu betonen, daß er nicht ihr, sondern dem Sprachgebrauch der ἀρχαίοις folgt. Mir scheint, er konnte sich dazu am ehesten bewogen fühlen, wenn die Unterscheidung von τέλος und σκοπός auch in die peripatetische Schule Eingang gefunden hatte. Denn nur gegen die eignen Schulgenossen konnte er sich auf die Autorität der ἀρχαίοις, d. h. der Schulstifter, so wie er es hier tut, berufen. Schwierigkeit machen die folgenden Worte. Denn während die sprachliche Form, in der die folgenden Definitionen des Begriffs τέλος angeschlossen werden (ἀπολυτοῦ τέλους μέντοι τῆς τῶν ἀρχαίων συνθήκης καὶ λεκτέον τέλος εἶναι usw.) erwarten läßt, daß diese Definitionen die der ἀρχαίοις sind, finden sie sich grade nicht bei Aristoteles, wenigstens nicht wörtlich, wohl aber bei den Stoikern des Arius p. 46 W: λέγεται δ' ὑπὸ μὲν τῶν Στωϊκῶν ὁριστῶς· τέλος ἐστὶν οὗ ἕνεκα πάντα πράττεται καὶ θελόντως, αὐτὸ δὲ πράττεται οὐδενὸς ἕνεκα καὶ κακείνως· οὗ γὰρ οὐκ ἀλλήλῃ. αὐτὸ δὲ οὐδενὸς ἕνεκα· καὶ πάντα, ἔσθ' ὃ πάντα τὰ

ἐν τῷ βίῳ πραττόμενα καθηκόντως τὴν ἀναγκὴν λαμβάνει, αὐτὸ δ' ἐπ' οὐδέν'. p. 76 16 W. Το δὲ τέλος λέγεσθαι τριχῶς ὑπὸ τῶν ἐκ τῆς αἰρέσεως καύτης· τὸ τε γὰρ τελικὸν ἀγαθόν — —· λέγουσι δὲ καὶ τὸν σκοπὸν τέλος — —· κατὰ δὲ τὸ τρίτον σηματονόμενον λέγουσι τέλος τὸ ἐσχατον τῶν ὀρεκτῶν, ἐφ' ὃ πάντα τὰ ἄλλα ἀναφέρονται. Aber nichts hindert m. E. anzunehmen, daß diese beiden Definitionen, wenn sie auch in dieser Form nur als stoisch bezeugt sind, aus altakademisch-peripatetischer Tradition stammen. Die Stelle Metaph. 994 b 9 ἐπὶ δὲ τὸ οὗ ἕνεκα τέλος· τοιοῦτον δὲ ὃ μὴ ἄλλου ἕνεκα, ἀλλὰ τὰ ἄλλα ἐκείνου· ὥστ' εἰ μὲν ἔσται τοιοῦτον τὸ ἐσχατον, οὐκ ἔσται ἄπειρον· εἰ δὲ μηδὲν τοιοῦτον, οὐκ ἔσται τὸ οὗ ἕνεκα erinnert an beide und zeigt, daß die stoischen Definitionen den aristotelischen Begriff genau wiedergeben.

Der Ausdruck τέλος ohne weiteren Zusatz bezeichnet bei Aristoteles noch nicht das höchste praktische Gut, sondern dieses heißt τὸ τέλειον τέλος, von dem Nik. 1097 a 33 gesagt wird: καὶ ἀπλῶς δὲ τέλειον (seil. τέλος) τὸ καθ' αὐτὸ αἰετὸν αἰεὶ καὶ μηδέποτε δι' ἄλλο. Es ist gewiß ein Unterschied dieser Definition von der stoischen, daß nicht alles Streben in den Dienst des Strebens nach Glückseligkeit gestellt wird; aber auch der Zusatz καθηκόντως in den stoischen zeigt, daß diese Unterordnung zwar berechtigt, aber den Menschen nicht immer bewußt ist. Man kann daher keine Verschiedenheit der stoischen Auffassung des Telosbegriffes von der aristotelischen konstatieren und muß als möglich zugeben, daß die beiden ersten Telosdefinitionen bei Arius, wenn nicht von Aristoteles, dann vielleicht von Theophrast stammen. Die dritte aber: τὸ κατ' ἀρετὴν ζῆν ἐν ἀγαθοῖς τοῖς περὶ σῶμα καὶ τοῖς ἑξωθεν ἢ πᾶσιν ἢ τοῖς πλείστοις καὶ κυριωτάτοις kann hier überhaupt nicht hergehören, da sie nicht, wie die beiden ersten, den Begriff Telos, der vielen ethischen Schulen gemeinsam ist, sondern die inhaltliche Bestimmung desselben nach altakademischer Lehre (Polemon bei Clemens Alex.), d. h. die Eudämonie definiert. Sie war wohl bestimmt p. 130, 21 auf die drei andern Definitionen der Eudämonie zu folgen. Im Text selbst ausgelassen, war sie wohl vom Korrektor am Rande nachgetragen und ist dann an falscher Stelle dem Text eingefügt worden. Daß sie hier an falscher Stelle steht, zeigen auch die folgenden Worte: τοῦτο δὲ μέγιστον ἐν τῶν ἀγαθῶν καὶ τελειότατον ἐκ τῶν ἄλλων ἀπαντων ὑπερεξίσταται. Wenn nämlich τοῦτο auf diese Definition

des höchsten Gutes sich beziehe, die neben dem tugendgemäßen Leben die leiblichen und äußeren Güter ausdrücklich als dessen Bestandteile aufzählt, könnte nicht von diesem höchsten Gut gesagt werden, daß es ὑπὲρ τῶν ἄλλων ἀπάντων, d. h. eben von den nach der Definition in ihm bereits enthaltenen leiblichen und äußeren Gütern bedient werde. Natürlich ist τῶν ἄλλων ἀπάντων ἀγαθῶν zu verstehen. Dadurch wird das folgende γάρ p. 131, 8 verständlich. In dem Satze: τὰ μὲν γὰρ συμβαλλόμενα usw. ist die Ergänzung von Spengel richtig, aber mit Unrecht hat Wachsmuth die Lesung von Rassow οὔτε τῶν κακῶν οὔτε (τῶν) ἀγαθῶν vor dem überlieferten τῶν οὔτε ἀγαθῶν οὔτε κακῶν bevorzugt. Es ist richtiger das τῶν vor ἀδιεξέρων oder die ganze Wortgruppe ἄλλὰ τῶν ἀδιεξέρων zu streichen. Aber auch wenn wir ἀλλ' ἀδιεξέρων beibehalten, würde das Vorkommen dieses erst für die Stoa bezeugten Ausdrucks an unserer Ariusstelle kein Hineintragen stoischer Begriffe in die peripatetische Lehre bedeuten, da natürlich Aristoteles auch Dinge anerkannt hat, die οὔτε ἀγαθὰ οὔτε κακὰ sind, ἀδιεξέρων also in diesem Sinne. Das Eigentümliche der stoischen Lehre liegt erst darin, daß sie die Dinge, von denen man sowohl einen guten wie einen schlechten Gebrauch machen kann, zu den ἀδιεξέρων rechnen: ὃ γὰρ ἔστιν εἰς χρηστὰς καὶ κακὰς, τοῦτο φασὶ μήτε ἀγαθὸν εἶναι μήτε κακόν. Nach aristotelischer Lehre dagegen ist jedes Ding ein Gut, das für den Einsichtigen, der es richtig zu gebrauchen versteht, gut ist und zu seiner Glückseligkeit etwas beitragen kann. Der Satz bei Arius: τὰ μὲν γὰρ συμβαλλόμενα πρὸς αὐτὸ (scil. πρὸς τὸ τέλος, τὴν εὐδαιμονίαν) τῶν ἀγαθῶν ἐμολυσμένως χρὴ λέγειν drückt das aus, worüber Akademiker, Peripatetiker und Stoiker einig waren. Aber zu diesen συμβαλλόμενα rechneten die Stoiker nur die Dinge, die immer und jedem, der sie besitzt, heilbringend sind, Aristoteles auch diejenigen, die nur dem Einsichtigen und Tugendhaften, der den rechten Gebrauch von ihnen macht, Glück bringen. Dieser Lehrunterschied wird bei Arius nicht an unserer Stelle, sondern erst später p. 135, 3 ff. klargemacht. Unsere Stelle enthält aber, mag nun der Ausdruck ἀδιεξέρων interpoliert sein oder nicht, keinesfalls etwas, das man den ältesten Peripatetikern absprechen und als stoisierende Entstellung ihrer Lehre ansehen müßte. Der letzte Satz dieses Abschnittes: οὐ πάντων δὲ καλὴν πρᾶξιν εὐδαιμονικὴν ὑπάρχειν stimmt vortrefflich zu der Erörterung

des Aristoteles Nik. 1100 b 35 ff. τὸν γὰρ ὡς ἀληθῶς ἀγαθὸν καὶ ἔμπροσθα πάσας οἰόμεθα τὰς τύχας εὐσχημένως φέρειν καὶ ἐκ τῶν ὑπαρχόντων ἀεὶ τὰ καλλίστα πράττειν. — εἰ δ' οὕτως, ἀθλίος μὲν οὐδέποτε γένοιτο ἂν ὁ εὐδαίμων, οὐ μὴν μακχρίδες γε, ἂν Πριαμικαῖς τύχαις περιπέσῃ.

10. Arius 131, 14 Τελείας δ' εἶπον ἀρετῆς χρήσιν τὴν εὐδαιμονίαν, ὅτι τῶν ἀρετῶν τὰς μὲν ἔλεγον εἶναι τελείας, τὰς δὲ ἀτελεῖς· τελείας μὲν τὴν τε δικαιοσύνην καὶ τὴν καλοκαγαθίαν· ἀτελεῖς δὲ τὴν εὐθυσίαν καὶ τὴν προκοπὴν· τῷ δὲ τελείῳ τὸ τέλειον ἀρμόσσει. Τέλος οὖν εἶναι τῆς τοιαύτης ἀρετῆς ἐνέργειαν, ἧς οὐδὲν ἄπεισι μέρος. Mit diesen Worten beginnt die Erläuterung der ersten Definition der Eudämonie p. 130, 18 = χρήσις ἀρετῆς τελείας ἐν βίῳ τελείῳ προηγούμενη, in der ihre einzelnen Bestandteile der Reihe nach besprochen werden. Diese Erläuterung reicht in dieser Form bis p. 132, 18, indem die Worte ἀρετῆς τελείας in dem oben ausgeschriebenen Abschnitt bis p. 131, 19, die Worte ἐν βίῳ τελείῳ p. 131, 19—132, 8 (siehe unter 11), endlich προηγούμενη p. 132, 8—10 (siehe unter 12) kommentiert werden. Im folgenden Abschnitt p. 132, 20—134, 6 wird die Lehre von der εὐδαιμονία nicht mehr in dieser Form, sondern ohne Bezugnahme auf die Definition weitergeführt: nur daß sich die Worte p. 133, 13 τούτῃ δὲ προστίθεσθαι τὸ κατὰ φύσιν' vielleicht auf die dritte Definition beziehen. In dem obigen ersten Abschnitt wird zu der τελεία ἀρετῇ der Definition als Gegensatz die ἀτελής ἀρετῇ eingeführt, wie Eud. 1219 a 36 καὶ ἔστι ζῶη καὶ τελεία καὶ ἀτελής καὶ ἀρετὴ ὡσαύτως· ἡ μὲν γὰρ ἔλη, ἡ δὲ μέριον. Die Schlußworte ἡ μὲν γὰρ ἔλη, ἡ δὲ μέριον passen gut zu den Worten des Arius ἧς οὐδὲν ἄπεισι μέρος. Daß als Beispiele der τελεία ἀρετῇ die δικαιοσύνη und die καλοκαγαθία angeführt werden, stimmt zu M. Mor. 1193 b 5 διὸ καὶ, φασί. δοκεῖ ἡ δικαιοσύνη τελεία τις ἀρετὴ εἶναι (folgt Beweis, der sich nur auf die κατὰ νόμον δικαιοσύνη bezieht) und 1207 b 19 ἐπειδὴ δὲ ὑπὲρ ἐκάστης τῶν ἀρετῶν κατὰ μέρος εἰρήκαμεν, λοιπὸν ἂν εἴη καθόλου συνθέντας τὰ καθ' ἕκαστα κατεχαιρωμένους εἰπεῖν· ἔστι μὲν οὖν οὐ κακῶς λεγόμενον τούνομα ἐπὶ τοῦ τελείως σπουδαίου, ἡ καλοκαγαθία. Ebenso wird auch Eud. 1248 b 8 die καλοκαγαθία als alle Einzeltugenden umfassende Gesamttugend geschildert. Damit ist die Darstellung des Arius bezüglich der τελεία ἀρετῇ als echt aristotelisch erwiesen. Wenn dann als Beispiele der ἀτελής ἀρετῇ die εὐθυία und die προκοπή genannt werden, so läßt sich wenigstens für die εὐθυία aus zwei Stellen der Nikomachi-

schen Ethik 1114 b 8 und 1144 b 34 zeigen, daß Aristoteles diesen Ausdruck auf gute moralische Veranlagung bezogen und mit den sogenannten φυσικά ἀρεταί in Beziehung gesetzt hat. An der zweiten dieser Stellen läßt er den Vertreter der These εἶναι χωρίζονται ἀλλήλων αἱ ἀρεταί sagen: οὐ γὰρ ὁ αὐτὸς εὐδαιμόνωντος πρὸς ἀπάτας, ὥστε τὴν μὲν ἡδὴ, τὴν δ' οὐπω εἰληφὼς ἔσται. Aber, sagt er, das gilt eben nur für die φυσικά ἀρεταί, καθ' ἃς δὲ ἀπλῶς λέγεται ἀγαθός, οὐκ ἐνδέχεται· ἅμα γὰρ τῇ φρονήσει καὶ οὕτῃ πᾶσαι ὑπάρξουσιν. Diese Stelle zeigt, daß die εὐδαιμία wirklich nach aristotelischer Auffassung aus einer oder mehreren ἀτελεῖς ἀρεταί besteht. Der Ausdruck προκοπή, der uns als stoisch erscheint, kann von Zenon aus altakademischem Sprachgebrauch übernommen und auch den ältesten Peripatetikern bekannt gewesen sein, obgleich er in unserm Aristoteles nicht vorkommt.

11. Arius p. 131, 19 Καὶ τὸ ἐν βίῳ δὲ τελείῳ προσέθεσαν ἐνδείξασθαι βουλευθέντες, εἶπερ περὶ τοῦς ἡδὴ προήκοντας ἀνδρας ἢ εὐδαιμονία γίγνεται· τὸ γὰρ μειράκιον ἀτελὲς καὶ ὁ τοῦτου βίος, δι' ὃ οὐκ ἂν γενέσθαι περὶ τοῦτ' εὐδαιμονίαν, οὐδ' ὅλως ἐν ἀτελεῖ χρόνῳ, ἀλλ' ἐν τῷ τελείῳ. Τέλειον δ' εἶναι τοῦτον, ἔσον ὥρισεν ἡμῖν πλείστον ὁ θεός· ὥρισε δὲ κατὰ πλάτος, καθάπερ καὶ τὸ τοῦ σώματος μέγεθος. Ὡς οὖν ἓνα στίχον μὴ ἂν συστήσαιν ὑπὸν ἡμῖν μηδὲ μίαν χειρὸς ἔκτασιν ὄρχησιν μηδὲ μίαν χελεῖδόν τι ποιήσαιν ἕα, οὕτως μηδὲ βραχὺν χρόνον εὐδαιμονίαν. Τελείαν γὰρ εἶναι δεῖν τὴν εὐδαιμονίαν ἐκ τελείου συνεστῶσαν ἀνδρὸς καὶ χρόνου καὶ δαίμονος. Mit diesem Abschnitt vergleiche man folgende aristotelische Stellen: M. Mor. 1185 a 3. καὶ ἐν τελείῳ ἔσται· οὐ γὰρ ἔσται ἐν παιδί· οὐ γὰρ ἐστὶ παῖς εὐδαίμων· ἀλλ' ἐν ἀνδρί· οὗτος γὰρ τέλειος. End. 1219 b 5 καὶ τὸ μήτε μίαν ἡμέραν εἶναι εὐδαίμονα μήτε παῖδα μήτε ἡλικίαν πᾶσαν. M. Mor. 1185 a 5 τέλειος δ' ἂν εἴη χρόνος ἔσον ἀνθρωπίνος βίος. Nik. 1098 a 18 εἶπερ δ' ἐν βίῳ τελείῳ· μία γὰρ χελεῖδων ἕαρ οὐ ποιεῖ οὐδὲ μία ἡμέρα· οὕτω δ' οὐδὲ μακχάριον καὶ εὐδαίμονα μία ἡμέρα οὐδ' ὅλησος χρόνος. 1101 a 1 διὰ ταύτην δὲ τὴν αἰτίαν οὐδὲ παῖς εὐδαίμων ἐστίν — — δεῖ γὰρ καὶ ἀρετῆς τελείας καὶ βίου τελείου. M. Mor. 1185 a 8 ὡς δέον τὸ τέλειον εἶναι καὶ ἐν χρόνῳ τελείῳ καὶ ἐν ἀνδρί. Bei völliger Übereinstimmung der Gedanken und zum Teil auch der Ausdrucksweise mit diesen aristotelischen Stellen bietet Arius doch nicht ein mechanisch aus diesen zusammengestücktes Exzerpt, sondern scheint einen Schriftsteller zu benützen, der die aristotelische Darstellung kennt und selbst-

ständig, nicht ohne ergänzende Zusätze wiedergibt. So wird der βίος (oder χρόνος) τέλειος, ὅσον ἄνθρωπος βίωσ' der M. Mor. bei Arius näher bestimmt: ὅσον ὥρισεν ἡμῖν πλεῖστον ὁ θεός· ὥρισε δὲ κατὰ πλάτος, καθάπερ καὶ τὸ τοῦ σώματος μέγεθος. Diese Bemerkung, daß die Gottheit für die Lebensdauer wie für das körperliche Wachstum des Menschen Grenzen gezogen hat, aber nur κατὰ πλάτος, d. h. mit einem Spielraum nach oben und nach unten (einer physiologischen Breite), kann nur von einem Naturphilosophen stammen. Zweitens erscheinen neben der aristotelischen, 'einen Schwalbe, die noch keinen Sommer macht' zwei weitere gleichbedeutende Beispiele, der eine gutgesprochene Vers, der einer schauspielerischen Leistung, und die eine glückliche Armbewegung, die einer Tanzaufführung (einem Solotanz) noch nicht zum Erfolg verhilft. Da spürt man den Schriftsteller, der von dem Verfasser des Schulkompendiums exzerpiert wird, und der seinerseits wieder den Aristoteles ausschmückt und ergänzt: Theophrast. Drittens ist beachtenswert, daß zu dem τέλειος χρόνος und τέλειος ἀνὴρ aus M. Mor. 1185 a 8 auch noch der τέλειος δαίμων stilistisch wirkungsvoll hinzugefügt wird.

12. Arius p. 132, 8. Προηγούμενην δὲ τὴν τῆς ἀρετῆς ἐνέργειαν διὰ τὸ πάντως ἀνταρξίον ἐν τοῖς κατὰ φύσιν ἀγαθοῖς ὑπάρχειν· ἐπεὶ καὶ ἐν κακοῖς ἀρετὴ γρήσκει· ἂν καλῶς ὁ σπουδαῖος, οὐ μὴν γὰρ μακάριος ἔσται, καὶ ἐν αἰνίαις ἀποδείξει· ἂν τὸ γενναῖον, οὐ μὴν (γ') εὐδαίμων· (πλ)ῶς. Αἴτιον δ' ὅτι ἡ μὲν ἀρετὴ καλῶν μόνον ἐστὶν ἀπεργαστική καθ' ἑαυτήν, ἡ δ' εὐδαίμωνία καὶ καλῶν καὶ ἀγαθῶν. Οὐ γὰρ ἐγκαρτερεῖν βούλεται τοῖς δεινοῖς, ἀλλὰ τῶν ἀγαθῶν ἀπολαβεῖν πρὸς τὸ καὶ σφῆναι τὸ ἐν κοινωνίᾳ δίκαιον καὶ μήτε ἀποστερεῖν ἑαυτὴν τῶν ἐν τῇ θεωρίᾳ καλῶν μήτε τῶν κατὰ τὸν βίον ἀνταρξίων. Ἠδίστον γάρ τι καὶ ἀλλοίωτον εἶναι τὴν εὐδαίμωνίαν. Auch dieser Abschnitt läßt, wie der vorige, erkennen, daß er aus einem auf stilistische Schönheit bedachten Autor ziemlich genau abgeschrieben ist. So ist die Periode ἐπεὶ καὶ — εὐδαίμων(πλ)ῶς mit genauer Entsprechung der Glieder (a, b, a¹, b¹) auch in der Wortstellung und mit wohlabgewogener Variation des Ausdrucks für die entsprechenden Begriffe gebaut. Auch die chiasmatische Wortstellung in Gegensatzpaaren wie οὐκ ἐγκαρτερεῖν τοῖς δεινοῖς, ἀλλὰ τῶν ἀγαθῶν ἀπολαβεῖν zeigt den Stil-künstler. Aber nach τῶν κατὰ τὸν βίον ἀνταρξίων muß im Original noch ein Infinitiv gefolgt sein, dessen Objekt dieser Genitiv bildete. Das zeigt sowohl der Sinn, da dieser Objektsgenitiv

zu ἀποστερεῖν ἐαυτὴν nicht paßt (wer wird sich selbst freiwillig des zum Leben Notwendigen berauben?) wie die Wortstellung, da sonst ἀποστερεῖν ἐαυτὴν hinter τῶν ἐν τῇ θεωρίᾳ καλῶν stehen müßte. Es muß da noch ein Infinitiv wie σπανίζειν am Periodenschluß gestanden haben, da erst dadurch die auch hier beabsichtigte chiasmatische Stellung der korrelaten Begriffspaare zur Geltung kommt. Nicht billigen kann man, daß die Herausgeber den eng mit dem Vorausgehenden zusammengehörigen Schlußsatz: ἡδίστον γάρ τι καὶ κάλλιστον εἶναι τὴν εὐδαιμονίαν zum Folgenden ziehen und durch Alinea abtrennen. Ich halte für sehr wahrscheinlich, daß das Kompendium hier der berühmten Schrift des Theophrast περὶ εὐδαιμονίας gefolgt ist.

Dieser Abschnitt ist die Erläuterung des προηγούμενης, das in der Definition der Eudämonie der χρεῖς (oder ἐνέργεια) ἀρετῆς τελείας als nähere Bestimmung hinzugefügt ist. Dieses προηγούμενης, das in der Epitome des Arius an zahlreichen Stellen überliefert ist, darf man nicht mit Wachsmuth in χρεηγούμενης ändern, da es richtig verstanden einen guten Sinn ergibt. Die tugendgemäße Betätigung der Seele ist nur da Glückseligkeit, wo sie unter naturgemäßen Bedingungen, wie sie die zweckmäßig wirkende Natur dem Menschen ursprünglich zugedacht hat, ausgeübt wird. Dies ist also die primäre Betätigung der Tugend. Zu diesen naturgemäßen Bedingungen gehört eine normale Leibesbeschaffenheit und eine normale Ausstattung mit äußeren Gütern. Wo diese fehlen, wird die Betätigung der Tugend eine andersartige sekundäre, von der Natur ursprünglich nicht in Aussicht genomme, die zwar auch schön, aber nicht glücklich ist. Auch das Adverb προηγούμενως wird von Arius ein paar Male in entsprechendem Sinne gebraucht, um primäre Pflichten von sekundären zu unterscheiden, die nur κατὰ περιστάσεις, d. h. nur unter gewissen nicht normalen und naturgemäßen Umständen zu Pflichten werden p. 144, 11 καὶ μεθορθήσεσθαι (scil. τὸν σπουδαῖον) κατὰ συμπεριφορὰν. καὶ εἰ μὴ προηγούμενως ibid. 19 πολιτεύσεσθαι τε τὸν σπουδαῖον προηγούμενως, μὴ κατὰ περιστάσιν. Statt προηγούμενως kann es auch, wenn der Zusammenhang es erlaubt, ἐν προηγούμενῳ (scil. ἀγαθῷ oder κατὰ φύσιν) heißen. προηγούμενα ἀγαθὰ bedeutet dann dasselbe, was bei Aristoteles τὰ ἀπλῶς ἀγαθὰ oder τὰ κατὰ φύσιν ἀγαθὰ heißt, im Gegensatz zu den πρὶ ἀγαθῷ. Arius selbst gibt p. 50, 11 als aristotelische Definition der Eudämonie:

χρήσιν ἀρετῆς τελείας ἐν προηγούμενοις und obgleich p. 51, 12 statt ἐν προηγούμενοις ebenso wie p. 130, 19 προηγούμενην steht, dürfte doch auch das ἐν προηγούμενοις nicht bloßer Schreibfehler sein, sondern eine den Sinn nicht ändernde und darum als zulässig geltende Variante, die der von Cicero nach Antiochus bezeugten Formel (honeste vivere fruentem rebus iis, quas primas homini natura conciliet oder virtute adhibita frui primis a natura datis) sehr nahe kommt, wenn man τὰ προηγούμενα (κατὰ φύσιν) = τὰ πρῶτα κατὰ φύσιν setzt, wie es der Stoiker Antipater von Tarsos getan zu haben scheint, wenn er das τέλος so definierte: πᾶν τὸ κατὰ φύσιν ποιεῖν διηγουμένως καὶ ἀπαρξάτως πρὸς τὸ τυγχάνειν τῶν προηγούμενων κατὰ φύσιν. Meine oben gegebene Erklärung für προηγούμενην zeigt, daß es in demselben Sinne verstanden werden kann wie ἐν τοῖς προηγούμενοις (oder πρῶτοις) κατὰ φύσιν und daß es stimmungsgemäß ist, wenn 132, 8 die προηγούμενη ἐνέργεια als ἐν τοῖς κατὰ φύσιν ἀγαθοῖς ὑπάρχουσα gedeutet wird. Was mit der προηγούμενη ἀρετῆς ἐνέργεια gemeint ist, wird Pol. VII 1332 a 7 ff. von Aristoteles selbst folgendermaßen ausgedrückt: φαρμέν δὲ καὶ ἐν τοῖς ἠθικοῖς, εἴ τι τῶν λόγων ἐκείνων ὄρελος, ἐνέργειαν εἶναι (scil. τὴν εὐδαιμονίαν) καὶ χρήσιν ἀρετῆς τελείας καὶ ταύτην οὐκ εἰς ὑποθέσεως ἀλλ' ἀπλῶς (diese Worte entsprechen dem προηγούμενην, wie die ἀπλῶς ἀγαθὰ des Aristoteles den προηγούμενα ἀγαθὰ der Späteren). λέγω δ' εἰς ὑποθέσεως τὰ λεγόμενα. τὸ δ' ἀπλῶς το καλῶς· οἷον τὰ περὶ τῆς δικαιοῦς πράξεως· αἱ δὲ καὶ τιμωρίας καὶ κολάσεις ἀπ' ἀρετῆς μὲν εἰσιν. ἀναγκάσαι δέ, καὶ τὸ καλῶς ἀναγκάτως ἔχουσιν —, αἱ δ' ἐπὶ τῆς τιμῆς καὶ τῆς εὐπορίας ἀπλῶς εἰσὶ καλλίσταις πράξεσι· τὸ μὲν γὰρ ἕτερον κακοῦ τινός ἐστιν αἵρεσις, αἱ τοιαῦται δὲ πράξεις τοῦναντίον· κατασκευαί· γὰρ ἀγαθῶν εἰσὶ καὶ γεννήσεις· χρήσιμοι δ' ἂν ὁ σπουδαῖος ἀνὴρ καὶ πενία καὶ νόσος καὶ τῆς ἡλικίας τύχαις τῆς φυχῆς καλῶς· ἀλλὰ τὸ μακρότερον ἐν ταῖς ἐναντιότητι ἐστίν. Καὶ γὰρ τοῦτο διώρισται κατὰ τοὺς ἠθικοὺς λόγους, ὅτι τοιοῦτός ἐστιν ὁ σπουδαῖος, ὃ διὰ τὴν ἀρετὴν τὰ ἀγαθὰ ἐστὶ τὰ ἀπλῶς ἀγαθὰ. διὸ δ' ἐπὶ καὶ τῆς χρήσεως ἀναγκάσιον σπουδαῖας καὶ καλὰς εἶναι ταύτας ἀπλῶς. Durch diese Stelle scheint mir erwiesen, daß die Bestimmung der die Glückseligkeit begründenden Tugendbetätigung als προηγούμενη sachlich der echten aristotelischen Lehre entspricht, wenn auch Aristoteles in seinen erhaltenen Schriften den durch προηγούμενη ausgedrückten Begriff anders (durch ἀπλῶς καὶ μὴ εἰς ὑποθέσεως) ausdrückt. Die Einführung des Ausdrucks προηγούμενη in die Definition kann entweder in einer für uns

verlorenen Schrift des Aristoteles durch ihn selbst (vgl. Arius p. 50, 11) oder durch Theophrast erfolgt sein, dessen Spur wir ohnehin in diesem Abschnitt zu erkennen glaubten. Daß die Sätze, die ich oben vermutungsweise auf ihn zurückführte, an aristotelische Sätze anknüpfen, ergibt sich aus folgenden Stellen: M. Mor. 1206 b 33 ἀνευ γὰρ τῶν ἐκτὸς ἀγαθῶν, ὧν ἡ τύχη ἐστὶ κυρία, οὐκ ἐνδέχεται εὐδαιμόνια εἶναι. 1207 b 16 ἐπεὶ οὖν ἐστὶν ἡ εὐδαιμονία οὐκ ἀνευ τῶν ἐκτὸς ἀγαθῶν, ταῦτα δὲ γίνονται ἀπὸ τῆς εὐτυχίας usw. Nik. 1099 a 31 φαίνεται δ' ὅμως (scil. ἡ εὐδαιμονία) καὶ τῶν ἐκτὸς ἀγαθῶν προσδεομένη, καθάπερ εἴπομεν· ἀδύνατον γὰρ ἢ οὐ ῥᾶδιον τὰ κατὰ πράττειν ἀγορήγητον εἶναι· πολλὰ μὲν γὰρ πράττεται, καθάπερ δι' ἐργάνων, διὰ φίλων καὶ πλούτου καὶ πολιτικῆς συνάμας· ἐνίων δὲ τητῶμενοι ῥυπαίνουσι τὸ μακάριον, οἷον εὐγενείας, εὐτεχνίας, κάλλους usw. 1153 b 16 οὐδεμία γὰρ ἐνέργεια τέλειος ἐμποδιζομένη, ἡ δ' εὐδαιμονία τῶν τελείων· διὸ προσδεῖται· ὁ εὐδαιμόνων τῶν ἐν σώματι ἀγαθῶν καὶ τῶν ἐκτὸς καὶ τῆς τύχης, ὅπως μὴ ἐμποδιζῆται ταῦτα. 1100 b 35 τὸν γὰρ ὡς ἀληθῶς ἀγαθὸν καὶ ἔμμερον πάσας οἰόμεθα τὰς τύχας εὐσχημῶνως φέρειν καὶ ἐκ τῶν ὑπαρχόντων αἰετὰ καλλίστα πράττειν· — εἰ δ' οὕτως, θῆλος μὲν οὐδέποτε γένοιτ' ἂν ὁ εὐδαιμόνων, οὐ μὴν μακάριός γε, ἂν Πριγκιπᾶς τύχαις περιπέσῃ. End. 1214 a 7 ἡ γὰρ εὐδαιμονία καλλίστη καὶ ἄριστον ἀπάντων οὕσα ἡδιστον ἐστίν. Nik. 1099 a 24 ἄριστον ἄρα καὶ καλλίστη καὶ ἡδιστη ἡ εὐδαιμονία.

13. Arius p. 132, 20 Οὕτως δ' ἐπιτείνεσθαι καθάπερ τέχνην ἐργάνων πλήθει καὶ παρασκευῇ· οὕτως τὴν αὐτὴν εἶναι θεοῦ καὶ ἀνθρώπου οὐδὲ γὰρ τὴν ἀρετὴν)· (οὕτως) ἀναπόβλητον ἐπὶ τῶν σπουδαίων τὸ παράπαν· δυναθῆαι γὰρ ὑπὸ πλῆθους καὶ μεγέθους ἀραιεσθῆναι κακῶν. "Ὅθεν ἐνδοξάσκειν ἂν τις, μή ποτ' οὐδὲ κυρίως εὐδαιμονιστέον τὸν εἶναι ζῶντα διὰ τὸ τῆς τύχης ἀδελόν. Τὸ γὰρ Σόλωνος εὖ ἔχειν· τέλος ἔρα μακροῦ βίου. Μακρυνεῖν δὲ τοῦτο καὶ τὸν βίον εὐδαιμονίζοντα τοὺς ἀνθρώπους, ἡγίαι ἂν ἠγίζωσι. Ich muß hier zunächst die Einschaltung eines dritten οὕτως vor ἀναπόβλητον rechtfertigen. Die Überlieferung hat οὕτως γὰρ τὴν ἀρετὴν. An dieser Stelle hat Meinecke mit Recht οὕτως in οὐδὲ geändert. Aber man hat bisher nicht erkannt, daß es sich in den Worten ἀναπόβλητον ἐπὶ (ἐπὶ FP, ἐπὶ Usener) τῶν σπουδαίων τὸ παράπαν nicht um die Unverlierbarkeit der Tugend, sondern nur um die der Glückseligkeit handeln kann. Denn nur von dieser ist im folgenden die Rede. Was durch die Menge und Größe der Übel dem Menschen geraubt werden kann, ist die Glückseligkeit, nicht die Tugend. Das zeigt deut-

lich der folgende Satz: ‚daraus (ἐθεν) kann man zweifeln, ob man im eigentlichen Sinne jemanden, der noch am Leben ist, glücklich preisen darf, wegen der Unberechenbarkeit des Geschickes‘ und die Worte 133, 6 τὸν δ' ἀφαιρέθηντα τὴν εὐδαιμονίαν οὐκ εἶναι κακὸς αἰετὸν, die auf die Worte εὐνασθαι ὑπὸ πλῆθους καὶ μεγέθους ἀφαιρέθηναι κακῶν zurückweisen und offenbar voraussetzen, daß auch in ihnen die Eudämonie Subjekt des ἀφαιρέθηναι war. Ferner würde nach dem Text, wie er bei Wachsmuth steht, die Verlierbarkeit der Tugend als Beweis gegen die Identität göttlicher und menschlicher Glückseligkeit angeführt, was in jedem Falle unstichhältig wäre, selbst wenn Aristoteles die Verlierbarkeit der Tugend behauptet hätte. Denn auch wenn die Tugend verlierbar wäre, könnte daraus doch, solange der Mensch sie besitzt, die auf ihrer Betätigung beruhende Glückseligkeit mit der der Gottheit wesensgleich sein. In dem richtigen Text wurde der Satz, daß die Glückseligkeit des Menschen und der Gottheit nicht wesensgleich ist, damit bewiesen, daß auch seine Tugend der Gottes nicht wesensgleich ist: οὗτε τὴν αὐτὴν εἶναι θεῷ καὶ ἀνθρώπῳ· οὐδὲ γὰρ τὴν ἀρετὴν (scil. τὴν αὐτὴν εἶναι). Dieser Beweis war adaequat, nachdem die Eudämonie als χρῆσις ἀρετῆς definiert war. Alle Anstöße werden durch meine Einsehaltung von οὗτε vor ἀναπρόβλητον behoben. Denn wenn wir die Worte οὐδὲ γὰρ τὴν ἀρετὴν als Parenthese auffassen, kann ganz gut das εἶναι vor ihr zu dem ἀναπρόβλητον nach ihr mitbezogen werden.

Nachdem so der Text in Ordnung gebracht ist, sieht man klar, daß drei Sätze über die Eudämonie, die offenbar alle drei von andern Philosophen vertreten worden waren, abgelehnt werden; und zwar ohne Begründung, weil ihre Unrichtigkeit sich aus den vorausgegangenen Erörterungen über das Wesen der Eudämonie von selbst ergibt.

a) οὗτε ἐπιτιμῆσαι καὶ ἀποτρίβειν τὴν ἀρετὴν πλεονεξία καὶ παρασκευῇ. Hiermit soll offenbar die Ansicht abgelehnt werden, daß die Glückseligkeit durch wachsende Zahl und Größe der natürlichen (d. h. leiblichen und äußeren) Güter gesteigert werde, was zu der Unterscheidung vieler Stufen der Glückseligkeit führen würde, nicht etwa nur zu der antiochischen der *vita beatissima* von der *beata*. Bei Antiochus ist die Tugend allein schon ausreichend für die *vita beata*; durch das Hinzukommen der leib-

lichen und äußeren Güter entsteht die *beatissima*. Hier dagegen wird eine ausreichende Ausstattung mit natürlichen Gütern schon vorausgesetzt. Denn ohne diese würde ja eine Glückseligkeit gar nicht bestehen können; und wenn sie nicht schon bestünde, wie könnte sie gesteigert werden? Man darf also hier nicht an Antiochus denken, sondern muß sich klar machen, daß in der Darstellung des Aristoteles selbst Unklarheiten enthalten waren, die schon bei seinen unmittelbaren Schülern zu Klärungsversuchen führen mußten. Einerseits sollte die Eudämonie ein τέλειον sein, andererseits ergab sich aus seinen eignen Äußerungen eine unabsehbare Steigerungsmöglichkeit für sie. Daß wer die Eudämonie, das τέλος τέλειον, besitzt, überhaupt nicht weiteres bedarf, wird am klarsten M. Mor. 1184 a 7 dargelegt: πάλιν αὐτῶν τῶν τελῶν βέλτερον ἂν τὸ τέλειον τοῦ ἀτελοῦς. τέλειον δὲ ἐστὶν οὗ παρ-
γενομένου οὐδενὸς ἔτι προσδεόμεθα. — — τῆς δὲ εὐδαιμονίας παρ-
γενομένης οὐδενὸς ἔτι προσδεόμεθα. τοῦτο ἄρα ἐστὶν τὸ ἀριστον ἡμῖν ὃ ζητοῦμεν, ὃ ἐστὶ τέλος τέλειον· τὸ δὲ δὴ τέλειον τέλος τὰ γὰρ θὼν ἐστὶ καὶ τέλος τῶν ἀγαθῶν. Wie ist diese Lehre vereinbar mit der Stelle der Nikomachischen Ethik, daß die τύχη, indem sie dem Glückseligen viele und große äußere Glücksgüter spendet, eine erhebliche Steigerung seiner Glückseligkeit bewirken kann, 1100 b 22 πολλῶν δὲ γινόμενων κατὰ τύχην καὶ διττοτέρων μετέθει-
καὶ μικρότερι. τὰ μὲν μικρὰ τῶν εὐτυχημάτων, ὁμοίως δὲ καὶ τῶν ἀντι-
κειμένων, δὴλον ὡς οὐ ποιεῖ ῥοπήν τῆς ἡσυχίας, τὰ δὲ μεγάλῃ καὶ πολλῇ
γινόμενα μὲν εὖ μακροτέρω τὸν βίον ποιήσεται (καὶ γὰρ αὐτὰ συνεπινοομεῖν πέφυκε, καὶ ἡ χρῆσις αὐτῶν καλὴ καὶ σπουδαία γίνεσθαι),
ἀνάπαλιν δὲ συμβαίνοντα θλίβει καὶ λυμαίνεται τὸ μακρίον. ἅπαρ τε γὰρ
ἐπιφέρει καὶ ἐμποδίζει πολλὰς ἐνεργείας. Wenn eine solche Steige-
rung der Eudämonie möglich ist, dann ist sie offenbar kein τέλειον, οὗ παρ-
γενομένου οὐδενὸς ἔτι προσδεόμεθα. Denn undenkbar ist es, daß ein Mensch, der weiß, daß diese Steigerung möglich ist, sie nicht auch begehren sollte. Das würde zu einem Streben nach natürlichen Gütern führen, dem nicht leicht mehr eine Grenze gezogen werden könnte. Das will aber Aristoteles natürlich nicht: 1179 a 1 οὐ μὴν οἰητέον γε πολλῶν καὶ μεγάλων
δεήσεσθαι τὸν εὐδαιμονήσαντα, εἰ μὴ ἐνδέχεται ἄνευ τῶν ἐκτὸς ἀγαθῶν
μακρίον εἶναι· οὐ γὰρ ἐν τῇ ὑπερβολῇ τὸ αὐταρκτὸς οὐδ' ἡ πράξις, δυνατὸν
δὲ καὶ μὴ ἄρχοντα γῆς καὶ θαλάσσης πράττειν τὰ καλὰ καὶ γὰρ ἀπὸ
μετρίων δύναται ἂν τις πράττειν κατὰ τὴν ἀρετήν. τοῦτο δ' ἐστὶν ἰδεῖν

ἐναργῶς· οἱ γὰρ ἰδιῶται τῶν δυναστῶν οὐκ ἔττον δοκοῦσι τὰ ἐπιεικῆ πράττειν, ἀλλὰ καὶ μᾶλλον. ἱκανόν δὲ τοσαῦτα ὑπάρχειν· ἔστι γὰρ ὁ βίος εὐδαίμων τοῦ κατὰ τὴν ἀρετὴν ἐνεργούντος. Die Bestreitung der Steigerungsmöglichkeit der Eudämonie an unserer Ariusstelle dürfte eine von Theophrast herrührende Klärung und Berichtigung der aristotelischen Lehre sein. Denn 1100 b 22 wird ja diese Steigerung durch viele und große Gaben der Tyche genau in demselben Sinne behauptet, in dem sie bei Arius geleugnet wird. Der Verfasser eines Schulkompends, das die eehete, auf Aristoteles selbst zurückgehende Schuldoktrin darstellen wollte, konnte dem Aristoteles so nur widersprechen, wenn schon Theophrast ihm widersprochen hatte. Der Vergleich der äußeren Güter mit den Werkzeugen einer Kunstausübung war schon durch Aristoteles selbst angedeutet (1099 b 27 τῶν δὲ λοιπῶν ἀγαθῶν τὰ μὲν ὑπάρχειν ἀναγκαῖον, τὰ δὲ συνεργὰ καὶ χρήσιμα ὀργάνικῳ) und ist uns bei Arius in dem Abschnitt 129, 19—130, 12 begegnet, in dem betont wird, daß so wenig, wie die Flöte ein Bestandteil der musikalischen und die ärztlichen Instrumente ein Bestandteil der ärztlichen Kunstleistung, ebensowenig die leiblichen und äußeren Güter als μέρη oder συμπληρωτικά der Glückseligkeit, dieser Musterleistung der Lebenskunst, angesehen werden können. Aber diese Auffassung schloß die Steigerungsmöglichkeit der Eudämonie, durch die sie ihren Charakter als τέλος τέλειον eingebüßt hätte, an und für sich nicht genügend aus, da durch das Hinzukommen neuer Güter auch neue χρήσεις und ἐνέργειαι ermöglicht werden, die wirklich μέρη der Glückseligkeit sein und sie erst vollständig machen würden. Um dies zu beweisen, konnte man den Vergleich mit den Künsten benutzen, denen durch Vermehrung und Vervollkommen der Instrumente (ὀργάνων πλεῖσι καὶ περαινεσθῆ) höhere Leistungen ermöglicht werden. Um nun eine Grenze zu ziehen, wie sie der Grenzbegriff des τέλους τέλειον forderte, und die Gefahr eines uferlosen Strebens nach äußeren Gütern zu bannen, konnte Theophrast an die im 10. Buch der Nikomachischen Ethik 1179 a 1—13 ausgesprochenen Gedanken anknüpfen: καὶ γὰρ ἀπὸ μέτρίων δύναται τι τις πράττειν κατ' ἀρετὴν — ἱκανόν δὲ τοσαῦτα (scil. τὰ μέτρια) ὑπάρχειν· ἔστι γὰρ ὁ βίος εὐδαίμων τοῦ κατὰ τὴν ἀρετὴν ἐνεργούντος. Der Hinweis auf das μέτριον und die Ablehnung der υπερβολή (τοῦ γὰρ ἐν τῇ υπερβολῇ τὸ αὐταρχεῖν) war geeignet die Eudä-

monie als das τέλος τέλειον zu konstituieren, οὗ παραγενομένων οὐδένος ἔτι προσδεόμεθα. Auch im 7. Buch der Politik cp. 1 hatte sich Aristoteles im gleichem Sinne ausgesprochen (ὅτι τὸ ζῆν εὐδαιμόνως — μάλλον ὑπάρχει τοῖς τὸ ἥθος μὲν καὶ τὴν διάνοιαν κεκοσμημένοις εἰς ὑπερβολήν, περὶ δὲ τὴν εἴω κτήσει τῶν ἀγαθῶν μετρίᾳ ζουσιν, ἢ τοῖς ἐκείνα μὲν κεκτημένοις πλείω τῶν χρησίων, ἐν δὲ τούτοις ἐλλείπουσιν) und gerade aus der Auffassung der äußeren Güter als Werkzeuge das für die Glückseligkeit erforderliche Ausmaß derselben abgeleitet: τὰ μὲν γὰρ ἐκτὸς ἔχει πέρας, ὥσπερ ὄργανόν τι —, ὧν τὴν ὑπερβολὴν ἢ βλάβειν ἀναρχάιον ἢ μὴ ἐν ὅρῳ εἶναι οὕτων τοῖς ἔχουσιν. Auf Grund dieser Aristotelesstellen glaubte sich Theophrast berechtigt, die in der Stelle Nik. 1100 b 22 behauptete Steigerung der Eudämonie durch Vermehrung der Glücksgüter für unmöglich zu erklären, und seine Ansicht setzte sich zunächst als Schuldoktrin durch.

b) οὕτε τὴν αὐτὴν εἶναι θεοῦ καὶ ἀνθρώπου· (οὐδὲ γὰρ τὴν ἀρετὴν). Diese weitere These über die Eudämonie schließt sich hier nicht unpassend an, weil sie, wie die vorausgehende a) und die folgende c), übertreibende und ruhmredige Schilderungen des ἀνθρώπου ἐκτρέφει auf das richtige Maß zurückführt. Sie richtet sich gegen die stoische Lehre, die schon Theophrast bekämpft haben kann. Die Stoiker haben bekanntlich beides behauptet, sowohl daß die Glückseligkeit, wie daß die Tugend des Weisen mit der der Gottheit wesensgleich sei. Beide stoische Behauptungen stehen in unlöslichem Zusammenhang, weil ja nach stoischer Lehre das tugendgemäße Leben selbst die Glückseligkeit ist. Darum werden an unserer Stelle beide miteinander verworfen. Weil die menschliche Tugend mit der der Gottheit nicht identisch ist, kann es auch die Glückseligkeit nicht sein. Diese Auffassung entspricht der Lehre des Aristoteles selbst. Gott besitzt, nach Aristoteles, nicht die ethischen Tugenden; M. Mor. 1200 b 13 οὐκ ἔστιν θεοῦ ἀρετή· ὁ γὰρ θεὸς βελτίων τῆς ἀρετῆς καὶ οὐ κατ' ἀρετὴν ἐστὶ σπουδαίος. Eud. 1217 a 21 betont Aristoteles ausdrücklich, daß er nur von der menschlichen Glückseligkeit handelt und unterscheidet von ihr die göttliche: ἐμολογεῖται δὲ (scil. ἡ εὐδαιμονία) μέγιστον εἶναι καὶ ἄριστον τῶν ἀγαθῶν τῶν ἀνθρωπίνων. ἀνθρώπων δὲ λέγομεν, ὅτι τάχ' ἐν εἴῃ καὶ βελτίονός τις ἄλλου τῶν ἐνίων εὐδαιμονία, οἷον θεοῦ. Auch Eud. 1238 b 18 wird die Überlegenheit der göttlichen ἀρετῆς (womit hier nicht die ethische ge-

meint sein kann) über den Menschen betont. Pol. VII 1 p. 1323 b 24 ist von der Glückseligkeit Gottes die Rede, ἡ εὐδαιμονία μὲν ἐστὶ καὶ μακρότης, δι' οὐθὲν δὲ τῶν εἰσωπεριῶν ἀγαθῶν, ἀλλὰ δι' αὐτὸν αὐτὸς καὶ τῷ ποιῶς τις εἶναι τὴν εὐσύν. und im 10. Buch der Nikomachischen Ethik wird die Betätigung der ethischen Tugenden als der menschliche Bestandteil der menschlichen Glückseligkeit von der νοῦ ἐνέργεια als dem göttlichen, der göttlichen Glückseligkeit ähnlichen Bestandteil unterschieden.

c) (οὐτε) ἀναπόβλητον ἐπὶ τῶν σπουδαίων τὸ παρᾶπαν· εὐνασθαι γὰρ ὑπὸ πλείους καὶ μετέθους ἀρχαῖς ἐθῆται κακῶν. Manche Stoiker, wie Kleantes, haben die Tugend für unverlierbar erklärt; Chrysippos hielt ihren Verlust nur für möglich durch Wahnsinn, wo μετὰ τῆς ἑλπίς λογικῆς εἰσως auch die Tugend (und mit ihr natürlich die Glückseligkeit) verloren gehe. Aber wir brauchen, um unsere Ariusstelle zu erklären, keine Beziehung auf stoische Lehre anzunehmen, weil schon Aristoteles an der Stelle Nik. 1101 a 6 zugestanden hat, daß durch viele und große Unglücksfälle die Eudämonie aufgehoben wird: εἰ δ' οὕτως, ἀθλίως μὲν οὐδέποτε γένοιτ' ἂν ἡ εὐδαιμονία, τὸ μὲν μακρότης γε. ἂν Πριαμῶνις τύχαις περιπέσῃ. So sagt auch Simpl. in categ. 102 B πρὸς δὲ ταῦτα ῥᾶδιον λείπειν, ὡς προχειρὸν εἰληπται (nämlich von den Stoikern) τὸ ἀναπόβλητον εἶναι τὴν ἀρετήν. καὶ γὰρ Θεόφραστος περὶ τῆς μετὰ βούλης αὐτῆς ἱκανῶς ἀπέδειξε καὶ Ἀριστοτέλης· δοκεῖ οὖν ἀνθρώποις εἶναι τὸ ἀναπόβλητον. Hier handelt sich um die Verlierbarkeit der Tugend, aus der die der Glückseligkeit natürlich folgt. Aus der Stelle der Nik. 1101 a 6 konnte Simplicius nicht entnehmen, daß Aristoteles auch die Tugend für verlierbar gehalten hätte, und auch aus keiner anderen Stelle der drei Ethiken. Aber einen Grund für seine Behauptung hat er gehabt. An unserer Ariusstelle erinnern die Worte ὑπὸ πλείους καὶ μετέθους κακῶν an das aristotelische τὰ δὲ μετὰ καὶ πολλὰ 1100 b 25 und οὐδ' ὑπὸ τῶν τοχόντων ἀτοχόντων, ἀλλ' ὑπὸ μετὰ καὶ πολλῶν 1101 a 10. Daß grade Theophrasts Schrift περὶ εὐδαιμονίας die Autarkie der Tugend mit besonderer Entschiedenheit bekämpfte, ist bekannt. Nach Antiochus war er fast der einzige unter den alten Peripatetikern und Akademikern, der die Glückseligkeit des Weisen den Launen der Fortuna preisgegeben hatte. Aus der Verlierbarkeit der Eudämonie durch Schicksalsschläge und aus dem Merkmal ἐν βίῳ τελείῳ in ihrer Definition folgt, daß man niemanden vor seinem

Tode glücklich preisen soll. Dieser Gedanke wird in den beiden älteren aristotelischen Ethiken ausgesprochen: M. Mor. 1185 a 6 καὶ γὰρ λέγεται ὁρθῶς ὑπὸ τῶν πολλῶν, ὅτι δεῖ τὸν εὐδαίμονα ἐν τῷ μεγίστῳ χρόνῳ τοῦ βίου κρίνειν, ὡς δέον τὸ τέλος εἶναι καὶ ἐν χρόνῳ τελείῳ καὶ ἐν ἀνδρί. Eud. 1219 b 6 δὲ καὶ τὸ Σόλωνος ἔχει καλῶς, τὸ πῇ ζῶν? εὐδαίμονιζεν, ἀλλ' ὅταν λάβῃ τέλος· οὐθὲν γὰρ ἀτελές εὐδαίμων· οὐ γὰρ ἔστιν. In der Nikomachischen Ethik dagegen 1100 a 10 ff. wird die Richtigkeit des solonischen Ausspruches in Zweifel gezogen und das Für und Wider so erörtert, daß sich daraus das zweifelnde ἐνδείκναιεν ἂν τις bei Arius erklärt. Das Versbruchstück: τέλος ἔρα μακροῦ βίου ist nur bei Arius überliefert, in der nikomachischen Stelle wird es aber Z. 11 und 32 im gleichen Wortlaut als bekannt vorausgesetzt. In den Fragment-sammlungen fehlt es.

14. Arius p. 133, 6 Τὸν δ' ἀραιροθέντα τὴν εὐδαίμονιαν οὐκ εἶναι κακοδαίμονα, καθότι περ μηδὲ τὸν (μηδ') ἔλως σθέντα (ἔχοντα FP) τούτῃ, ἀλλ' ἐστ' ὅτε μέσον. Βιοῦν γὰρ ποτε καὶ σοφὸν καὶ πῇ σοφὸν τὸν μέσον λεγόμενον βίον τὸν μήτε εὐδαίμονα μήτε κακοδαίμονα. Ich habe, statt mit Wachsmuth das überlieferte *μηδὲ τὸν* in *τὸν μηδὲ* umzustellen, vorgezogen nach diesen Worten ein zweites *μηδὲ* einzuschieben und dann das überlieferte *ἔχοντα* in *σθέντα* zu ändern. Der Wachsmuthsche Text ergibt den Gedanken: ‚der der Glückseligkeit Beraubte wird dadurch nicht gleich unglücklich, wie der, welcher sie überhaupt nicht besitzt, sondern wird ein Mittlerer‘ (Neutraler). Das ist sinnwidrig. Denn der der Glückseligkeit Beraubte ist ja selbst einer, der sie überhaupt nicht besitzt, kann also nicht mit ihm verglichen werden, als ob er verschieden von ihm wäre. Ferner ist, wenn es einen Mittelzustand zwischen Glückseligkeit und Unglückseligkeit gibt, der, welcher die Glückseligkeit überhaupt nicht besitzt, dadurch nicht notwendig unglücklich. Der Text muß daher, so wie ich vorgeschlagen habe, geändert werden. Nun wird der, der die Eudämonie verloren hat, mit dem verglichen, der sie noch nie erlangt hatte; von beiden gilt, daß sie nicht allemal unglücklich sind. Daß dies die gemeinsame Ansicht der Peripatetiker und Altakademiker war, kann nicht im Ernst bezweifelt werden. Daß in den Ethiken des Aristoteles von diesem mittleren Zustand nirgends ausdrücklich dogmatisch geredet wird, hat nur darin seinen Grund, daß diese dem gesunden Menschenverstand selbstverständliche Wahrheit damals

noch nicht von einem ernst zu nehmenden Philosophen bestritten worden war. Ihre Bestreitung stammt ja erst von Zenon und ist eine Unterscheidungslehre der Stoa gegenüber allen andern griechischen Moralsystemen, die seit ihrem Bestehen von den Peripatetikern sowohl wie von den Akademikern heftig bekämpft worden ist. Bestreitet man mit den Stoikern, daß es einen mittleren Zustand zwischen Tugend und Laster, zwischen absolutem Unverstand und vollkommener Weisheit, zwischen Eudämonie und Kakodämonie gibt, so gelangt man notwendig zu allen jenen stoischen Paradoxa über die Weisen und die Toren, welche Peripatetiker und Akademiker zu allen Zeiten mit Spott und Hohn verfolgt haben. Wir besitzen reichen Stoff für die Kenntnis dieser Polemik in Plutarchs Schriften *de Stoicorum repugnantiis* und *de communibus notitiis adversus Stoicos*. Wer diese Polemik kennt, die Plutarch vom akademischen, Alexander von Aphrodisios vom peripatetischen Standpunkt gegen die Stoiker führt, der muß schließen, daß beide Schulen, seit sie mit der Stoa in Wettbewerb getreten waren, ausdrücklich und dogmatisch die Existenz eines mittleren Zustandes zwischen Tugend und Laster, zwischen Glückseligkeit und Unglückseligkeit gelehrt haben. So sagt Diog. Laert. VII 227 von den Stoikern: ἀρέσκει δὲ αὐτοῖς μηδὲν μέσον εἶναι ἀρετῆς καὶ κακίας. τῶν Περιπατητικῶν μεταξὺ ἀρετῆς καὶ κακίας εἶναι λεγόντων τὴν προκείμενῃ und Alexander Aphr. Quaest. IV 3 p. 121, 14 Bruns sagt im Namen der Peripatetiker: ἐμμετρίωνος τε καὶ ἁδυνίας καὶ ὅπως ἀρετῆς τε καὶ κακίας ἔστι τις ἕξις μεταξὺ, ἣν μέσῃν ἕξιν λέγομεν. Es ist also nicht zu verwundern, daß uns dieses Dogma in der Epitome des Arius begegnet, die das peripatetische Moralsystem zwar im engsten Anschluß an die ἀρχαῖοι, d. h. Aristoteles und Theophrast, aber doch schon in seiner durch den Gegensatz gegen die Stoa beeinflussten Formulierung darstellt. Für die Stoiker ist mit der Leugnung eines mittleren Zustandes zwischen Tugend und Schlechtigkeit die Leugnung eines entsprechenden mittleren Zustandes zwischen Glückseligkeit und Unglückseligkeit ohne weiteres gegeben. Jeder Lasterhafte ist unglücklich, jeder Tugendhafte glücklich. Nach peripatetischer Lehre dagegen ist der mittlere Zustand zwischen Tugend und Laster nicht identisch mit dem zwischen Glückseligkeit und Unglückseligkeit. In dem letzteren können sich auch Weise und Tugendhafte befinden, wenn sie die zur Glückseligkeit un-

entbehrliche Ausstattung mit leiblichen und äußeren Gütern sei es niemals besessen, sei es wieder verloren haben; außerdem aber auch alle, die weder ganz tugendhaft noch ganz lasterhaft sind: βίον γὰρ ποτε καὶ σοφὸν καὶ μὴ σοφὸν τὸν μέσον λεγόμενον βίον τὸν μήτε εὐδαίμονα μήτε κακοδαίμονα. Dies stimmt ganz zu der Darstellung des Aristoteles im 1. Buch der Nik. Ethik cp. 10 und 11, nach der der εὐδαίμων durch viele und schwere Schicksalsschläge zwar seine Eudämonie verlieren, aber doch niemals ἄθλιος (= κακοδαίμων) werden kann. Er befindet sich also im μέσος βίος, obgleich dieser Terminus von Aristoteles noch nicht gebraucht wird.

15. Arius 133, 11 Περὶ δὲ τοῦ κοινωμένου οὐκ εἶναι τὴν εὐδαιμονίαν ἢ οὐκ ἐντελεχεία γε. Τὴν γὰρ ἐνέργειαν τῆς ψυχῆς περὶ τὴν ἐργήγορσιν εἶναι· ταύτῃ δὲ προστίθεται τὸ κατὰ φύσιν διὰ τὸ μὴ πᾶσαν τὴν ἐργήγορσιν τῶν σπουδαίων τελεῖν εἶναι χρήσιν ἀρετῆς, ἀλλὰ τὴν κατὰ φύσιν. Ταύτην δ' εἶναι τὴν τοῦ μὴ κοινωμένου μηδ' ἐξουσιώτοτος, ἐπεὶ τὴν τε κοινίαν καὶ τὴν ἐκστασιν [καὶ τὸν ὕπνον] ἐξιστάμεν αὐτὸν ταύτης τῆς χρήσεως, τάχα δὲ καὶ τῆς τοῦ λόγου καὶ ποιῆν θηρίον. Οἷς γὰρ λογικὸν ἐστὶ τὸ ζῆν, τούτοις καὶ τὸ εὐδαιμονεῖν ὑπάρχειν, οὐκ αἰεὶ δὲ οὐδὲ τούτοις, ἀλλ' ἐπότε προηγούμενον ἔχουσιν τὸ ζῆν. Dieser Abschnitt steht mit der Erörterung der Unverlierbarkeit der Eudämonie in Zusammenhang, insofern auch durch Schlaf, Wahnsinn, Ekstase ihre Aktualität unterbrochen oder beendet wird. Man erinnert sich, wie in de anima B. 1 412 a 22 die Seele als erste Entelechie von der seelischen Tätigkeit als der zweiten unterschieden wird: τοιοῦτου ἄρα σώματος ἐντελέχεια. αὕτη δὲ λέγεται διχῶς, ἡ μὲν ὡς ἐπιστήμη, ἡ δ' ὡς τὸ θεωρεῖν. φανερόν οὖν ὅτι ὡς ἐπιστήμη· ἐν γὰρ τῷ ὑπάρχειν τὴν ψυχὴν καὶ ὕπνον καὶ ἐργήγορσιν ἐστίν, ἀνάλογον δ' ἡ μὲν ἐργήγορσιν τῷ θεωρεῖν, ὁ δ' ὕπνος τῷ εἶναι καὶ μὴ θεωρεῖν. Die ψυχῆς ἐνέργεια, die das Wesen der Eudämonie ausmacht, ist eine besondere Art der ἐργήγορσιν, der zweiten Entelechie des organischen Leibes. In den beiden älteren Ethiken wird bei der Entwicklung des Eudämoniebegriffs ausdrücklich betont, daß sie als Energie auf den wachen Menschen beschränkt ist: M. Mor. 1185 a 9 ἐν γὰρ τοῖς ὕπνοις, οἷον εἰ καθεύδαι διὰ βίου, τὸν τοιοῦτον οὐ πᾶν βουλόμεθα λέγειν εὐδαίμονα εἶναι. Eud. 1219 a 23 εἰ· ἔστω ψυχῆς ἔργον τὸ ζῆν ποιεῖν· τοῦ δὲ χρήσις ἢ ἐργήγορσιν· ὁ γὰρ ὕπνος ἀργία τις καὶ ἡσυχία. Aber auch Nik. 1102 b 5 lesen wir: ὁ δὲ ἀγαθὸς καὶ κακὸς ἡμισυ διὰδελος καθ' ὕπνον, εἴθην φασὶν οὐδὲν

διαφέρειν τὸ ἥμισυ τοῦ βίου τοῖς εὐδαίμονας τῶν ἀθλίων. Der erste Teil unseres Ariusabschnittes ist also durch Aristoteleszitate gedeckt; nicht so der zweite, der die weitere Beschränkung hinzufügt, daß auch der wache Zustand, nur wenn er κατὰ φύσιν, ein normaler, sei, die Eudämonie ermögliche, nicht aber der des Rasenden oder Verzückten. Für diese Lehre finden wir keine Quellenstelle bei Aristoteles, aber sie ist nur eine sinngemäße Weiterbildung seiner Ansicht. Denn sie wird bewiesen durch die Erwägung, daß der Rasende oder Verzückte der χρεῖας τοῦ λόγου ermangle und deswegen einem Tiere gleichzuachten sei. Daß aber kein Tier der Glückseligkeit fähig sei, hatte Aristoteles selbst ausgesprochen. Der Zusatz, der recht wohl dem Theophrast zugetraut werden kann, dürfte durch die Polemik gegen die stoische These von der Unverlierbarkeit der Tugend und Glückseligkeit hervorgerufen worden sein. Die Stoiker hatten gewiß ursprünglich die Unverlierbarkeit der Tugend ohne jeden Vorbehalt behauptet. Um diese Behauptung zu widerlegen, hatten ihre peripatetischen und akademischen Gegner auf die Geistesstörungen hingewiesen, die auch den Weisen und Tugendhaften befallen können. Erst Chrysipp hat die Berechtigung dieses Einwandes anerkannt, Kleantes dagegen an dem Dogma Zenons unbeirrt festgehalten (Diog. Laërt. VII 127). Chrysipps Zugeständnis hinderte nicht, daß auch später die Unverlierbarkeit der Tugend als stoisches Dogma galt (Simpl. in categ. 102 A Bas. οὐκ εἶναι γὰρ εἶναι ἀπεβλήτην τὴν ἀρετήν. Clemens, Al. Strom. IV 22 p. 627 Pott., der die Unverlierbarkeit der Tugend vom stoischen Weisen auf seinen Gnostiker überträgt. Ferner der Komiker Diognetos Athenaeus III 104 b). Durch diese Polemik kam der Hinweis auf die Geistesstörungen auch in das peripatetische Schulkompendium hinein, das Arius zugrunde gelegt hat. Als Hauptvertreter aber dieser Polemik ist uns Theophrast bezeugt: Simpl. in cat. a. a. O. πρόχειρον εἰληπται: (von den Stoikern) τὸ ἀναπόβλητον εἶναι τὴν ἀρετήν. καὶ γὰρ Θεόφραστος περὶ τῆς μεταβολῆς αὐτῆς ἡκανῶς ἀπέδειξε καὶ Ἀριστοτέλει δοκεῖ οὐκ ἀνθρώπειον εἶναι τὸ ἀναπόβλητον. Plut. Perikles 38. ὁ γὰρ Θεόφραστος ἐν τοῖς Ἠθικοῖς διαπορήσας εἰ πρὸς τὰς τύχας τρέπεται τὰ ἥθη καὶ κινούμενα τοῖς τῶν σωμάτων πάθεσιν ἐξίσταται: τῆς ἀρετῆς, ἵστέργμεν οὐ γὰρ ὁ Περικλῆς usw. Die Plutarchstelle zeigt, daß Theophrast grade den Einfluß körperlicher Krankheiten auf die Seele und

die damit verbundenen Gefahren für ihre ethische Beschaffenheit besprochen hatte. Aus dieser Erörterung ist wahrscheinlich unser Abschnitt geschöpft. In den Schlußworten: οἷς γὰρ λογικόν ἐστι τὸ ζῆν, τοῦτοις καὶ τὸ εὐδαιμονεῖν ὑπάρχειν· οὐκ ἂν δὲ οὐδὲ τοῦτοις, ἀλλ' ὅποτε προηγούμενον ἔχουσιν τὸ ζῆν ist keinesfalls προηγούμενον in χορηγούμενον zu ändern, welches auch der Sinn der dunklen Worte sein mag. Durch die Worte οἷς λογικόν ἐστι τὸ ζῆν scheint mir der Gegensatz des mit λόγος begabten Menschen zum Tier und zum Geistesgestörten, der wie ein Tier ist, ausgedrückt und die geistige Gesundheit als Bedingung der Glückseligkeit, also das Dogma, das den speziellen Gegenstand dieses Paragraphen bildet, vollkommen klagestellt. Die folgenden Worte: οὐκ ἂν — τὸ ζῆν können sich also nicht mehr auf diesen speziellen Gegenstand, sondern müssen sich rekapitulierend auf die übrigen Bedingungen der Glückseligkeit beziehen. Dieser Forderung genügen sie aber nur, wenn man nach ζῆν ein (καλῶς) hinzufügt. Dann ist mit τὸ ζῆν καλῶς die ψυχῆς ἐνέργεια κατ' ἀρετὴν τελεῖν der Definition rekapituliert und das προηγούμενον tritt als nähere Bestimmung zum ζῆν καλῶς in demselben Sinn wie προηγούμενην zu ψυχῆς ἐνέργεια κατ' ἀρετὴν τελεῖν in der Definition. Nur das ζῆν καλῶς unter normalen und naturgemäßen Bedingungen ist Glückseligkeit.

16. Arius 133, 22 'Ὡς δὲ τὴν εὐδαιμονίαν λέγεσθαι χρῆσιν ἀρετῆς, οὕτως καὶ τὴν κακοδαιμονίαν χρῆσιν κακίας· οὐ μὲν ὡς τὴν κακίαν οὐτάραη πρὸς κακοδαιμονίαν, οὕτως καὶ τὴν ἀρετὴν πρὸς εὐδαιμονίαν, ὡς δὲ(ον) τὸν σπουδαῖον ἀγαθὸν ἔχειν καὶ αὐτῷ συμφέρον (συμφέρειν FP) καὶ τοῖς ἄλλοις. Φευνκτὸν δὲ τὸν βίον γίνεσθαι τοῖς μὲν ἀγαθοῖς ἐν ταῖς ἄγαν ἀτυχαῖς, τοῖς δὲ κακοῖς καὶ ἐν ταῖς ἄγαν εὐτυχαῖς· πλείον γὰρ ἀμαρτάνειν· διὸ καὶ μηδὲ κατὰ εὐτυχίαν εἶναι [καὶ] τοὺς ἐκλύους. Es ist ein richtiger Gedankenfortschritt, daß nach Erledigung der Eudämonie ihr Gegenteil, die Kakodämonie, besprochen wird; und es ist ganz natürlich, daß dies zu einer Vergleichung der beiden einander entgegengesetzten Zustände bezüglich ihres Verhältnisses zu Tugend und Laster einerseits und zu den äußeren Gütern andererseits Veranlassung gibt. Eine Definition der κακοδαιμονία findet sich in den aristotelischen Ethiken ebensowenig wie der Satz, daß die κακία οὐτάραη πρὸς κακοδαιμονίαν sei. Aber, was Arius hierüber sagt, entspricht ohne Zweifel der Auffassung des Aristoteles und ist folgerichtig aus seiner Lehre über die Eudämonie abgeleitet. Die Definition der Kakodämonie als

χρῆσις καὶ καλίας ist natürlich unvollständig. Es sollen aus der Definition der Eudämonie, auf die verwiesen wird, die näheren Bestimmungen, die dort der χρῆσις ἀρετῆς hinzugefügt sind, auch auf die χρῆσις καὶ καλίας übertragen werden; also: χρῆσις καὶ καλίας τελείας ἐν βίῳ τελείῳ. Nur kann hier kein dem προηγούμενῃ entsprechendes Merkmal ergänzt werden. Denn dies bezieht sich, wie wir gesehen haben, auf die natürlichen (leiblichen und äußeren) Güter. In dieser (so ergänzten) Definition ist schon enthalten, daß die καλία αὐτάρκειας πρὸς κακοδαμονίαν ist. Darum wird dies im folgenden schon als bekannt vorausgesetzt: οὐ μὴν ὡς τὴν καλίαν αὐτάρκειαν πρὸς κακοδαμονίαν, οὕτως καὶ τὴν ἀρετὴν πρὸς εὐδαμονίαν, und gleich zur Eudämonie übergegangen. Daß die Tugend nicht αὐτάρκειας πρὸς εὐδαμονίαν ist, das ist für die Leser des Arius an dieser Stelle nichts Neues; wenn es auch in dieser Form noch nicht ausgesprochen war, so war es doch der klare Sinn der Erläuterung des προηγούμενῃ p. 132, 8—18 gewesen. Nur deswegen zieht der Verfasser die Eudämonie hier nochmals zum Vergleich heran, weil die Stoiker es den Peripatetikern als Mangel an Folgerichtigkeit vorgeworfen hatten, daß sie zwar die καλία zur κακοδαμονίαν, nicht aber auch die ἀρετή zur εὐδαμονίαν für an sich ausreichend erklärten. Denn als in dem von Gellius XVIII 1 mitgetheilten Gespräch der Peripatetiker ganz entsprechend der Schuldoktrin, die bei Arius dargestellt ist, ausgeführt hat: miseram quidem vitam vitiis animi et malitia sola fieri, sed ad complendos omnes vitae beatae numeros virtutem solam nequaquam satis esse, quoniam et — corporis et fortunae bona necessaria viderentur vitae beatae, da erklärt es der Stoiker für einen logischen Widerspruch. quod qui profiteretur, vitam nullo pacto beatam effici posse, si virtus sola abesset, idem contra negaret, beatam fieri vitam, cum sola virtus adesset, et quem daret haberetque virtuti absentī honorem, eundem petenti atque praesenti adimeret. Aus der hier von Gellius berührten Kontroverse zwischen der Stoa und dem Peripatos, die, wie der anwesende Favorin bemerkt, *exposita est in libris*, d. h. in den altoperipatetischen Schriften behandelt ist, erklärt sich m. E. die Form, in der Arius den Gegenstand behandelt. In den folgenden, allgemein als verderbt anerkannten Worten: ὡς δὲ τὸν σπουδαῖον τὰ γὰρ καὶ ἔχειν καὶ αὐτῷ συμπέρειν καὶ τοῖς ἄλλοις wird ein verständlicher Text hergestellt, wenn man δὲ in εἶν und συμπέρειν in συμπερεῖν

ändert. Die Schule lehrt, „daß nicht wie die Schlechtigkeit zur Kakodämonie, so auch die Tugend zur Eudämonie allein ausreiche, da der Tugendhafte die (natürlichen) Güter besitzen müsse und dies ihm und den übrigen zuträglich sei, meidenswert aber das Leben werde den Guten durch allzugroße Unglücksfälle, den Schlechten aber auch durch allzu große Glückserfolge. Denn sie sündigen dann mehr. Darum könne man auch den Schlechten nicht im eigentlichen Sinne εὐτυχία zuschreiben“. Dies scheint mir ein natürlicher, in sich abgeschlossener Gedankengang. Daß für die Kakodämonie die Schlechtigkeit allein ausreicht, nicht aber die Tugend für die Eudämonie, wird damit zutreffend begründet, daß dem Tugendhaften die Gaben der Fortuna nützen, dem Schlechten dagegen schaden. Dem Guten nützen sie, weil sie ihm mehr tugendhafte, dem Schlechten schaden sie, weil sie ihm mehr lasterhafte Betätigung ermöglichen. Wenn der Mangel an natürlichen Gütern allzu groß wird, so kann dadurch das Leben des Tugendhaften nicht nur aufhören glücklich zu sein, sondern sogar meidenswert werden (eine offenbare Verteidigung des vernünftigen Selbstmordes). Das Leben des Lasterhaften dagegen wird nicht nur, wenn ihm das Glück ebenso übel mitspielt, sondern auch, wenn es ihn allzureich mit ihren Gaben bedenkt, meidenswert. Die Grundlage dieses Dogmas ist die aristotelische Lehre, daß an sich oder schlechtthin gut ist, was für den Tugendhaften ein Gut ist, und daß dies für die natürlichen Güter, leibliche und äußere, gilt; und daß es auch umgekehrt ein Kennzeichen des guten und tugendhaften Menschen ist, daß ihm der Besitz der natürlichen Güter heilsam ist. M. Mor. 1207 b 31 ἔστιν οὖν ὁ καλὸς κακὰθὺς, ὃ τὰ ἀπλῶς ἀγαθὰ ἔστιν ἀγαθὰ καὶ τὰ ἀπλῶς καλὰ καλὰ ἔστιν. — — ὃ δὲ τὰ ἀπλῶς ἀγαθὰ μὴ ἔστιν ἀγαθὰ, οὐκ ἔστι καλὸς καὶ ἀκαθὺς, ὥσπερ οὐδὲ ὑγιαίνειν ἂν βόξαιεν, ὃ τὰ ἀπλῶς ὑγιαίνειν μὴ ὑγιαίνειν ἔστιν. εἰ γὰρ ὁ πλοῦτος καὶ ἡ ἀρχὴ παραγινόμενά τινα βλάπτουσιν, οὐκ ἂν ἀρετὰ εἴη, ἀλλὰ τὰ τοιαῦτα ἔσα αὐτὸν μὴ βλάψαι βουλήσεται αὐτῷ εἶναι. ὁ δὲ τοιοῦτος ὢν, οἷος ὑποστελλόμενός τι τῶν ἀγαθῶν πρὸς τὸ μὴ εἶναι αὐτῷ, οὐκ ἂν βόξαιεν καλὸς κακὰθὺς εἶναι· ἀλλ' ὃ τὰγαθὰ πάντα ὄντα ἀγαθὰ ἔστιν καὶ ὑπὸ τούτων μὴ διαφθείρεται, οἷον ὑπὸ πλοῦτος καὶ ἀρχῆς, ὁ τοιοῦτος καλὸς κακὰθὺς. Eud. 1248 b 26 ἀκαθὺς μὲν οὖν ἔστιν ὃ τὰ φύσει ἀγαθὰ ἔστιν ἀγαθὰ. τὰ γὰρ περιμάχιστα καὶ μέγιστα εἶναι δοκούντα ἀγαθὰ, τιμὴ καὶ πλοῦτος καὶ σῶματος ἀρεταὶ καὶ εὐτυχία

καὶ δυνάμει. ἀγαθὸν μὲν εἶναι ἐστίν, ἐνδεχέσθαι δ' εἶναι βλαβερὰ τοις διὰ τὰς ἐξέσεις· οὕτως γὰρ ἄφρων οὐτ' ἄδικος ἢ ἀκόλαστος ὢν οὐδὲν ἂν ἐνέησεν χρώμενος αὐτοῖς, ὥσπερ οὐδ' ὁ κήρυων τῇ τοῦ ὑγιαίνοντος προσῆι χρώμενος οὐδ' ὁ ἀσθενὴς καὶ ἀνάπηρος τοῖς τοῦ ὑγιῶς καὶ τοῖς τοῦ ἐλακλήρου κόσμοις. Aus dieser Lehre ergibt sich als notwendige Folgerung, daß der Tugendhafte, um glücklich zu sein, die natürlichen Güter besitzen muß. Denn daß er sie besitzt, ist ihm und den Andern nützlich, und wenn er miede, sie zu erstreben, wäre er gar nicht tugendhaft. Die Tugendbetätigung selbst bezieht sich ja auf diese natürlichen Güter und wäre ohne sie nicht denkbar. Darum ist es für den Tugendhaften nötig (δεῖν, wie p. 132, 9 ἀναγκαῖον?), sie zu besitzen, zum mindesten in dem Ausmaße, das seine Tugendbetätigung ermöglicht, die erst dadurch, daß sie auch den Andern zugute kommt, recht glücklich wird. Daß ἡ κακία αὐτόφρωνος πρὸς κακοδαίμονίαν, ist ein der ganzen von Sokrates ausgehenden ethischen Bewegung gemeinsamer Gedanke, den natürlich auch Aristoteles nicht aufgeben wollte. Aber das gilt nur für die χρῆσις κακίας τελεία ἐν βίῳ τελείῳ. Eine wichtige Frage für die Beurteilung des Quellenwertes unseres Abschnittes und sogar der ganzen Epitome ist, ob die These, daß für den Tugendhaften ἐν ταῖς ἡμέραις ἀποχρίσις das Leben meidenswert, d. h. der Selbstmord sittlich berechtigt werden kann, altpерipatetischen Ursprungs ist. Bei Aristoteles findet sich diese Lehre nicht und sie entspricht auch nicht seiner Auffassung. Denn er sagt ja ausdrücklich, daß der Tugendhafte unter den schwersten Schicksalschlägen das Schöne wahren und niemals ἄλκις werden kann. Aber dadurch ist nicht ausgeschlossen, daß schon Theophrast über diese Frage anders könnte gedacht haben und nicht erst durch jüngere, eklektische Peripatetiker die Billigung des Selbstmordes für gewisse scharf umschriebene Fälle aus der stoischen in die peripatetische Lehre, wie man gewöhnlich annimmt, übertragen wäre. Wir wollen die Erörterung dieser Frage verschieben, bis wir auch die im ersten Teil der Epitome enthaltene Hauptstelle über den Selbstmord p. 126, 2—11 untersucht haben, die mit der unsern eng zusammengehört. Aber schon hier sei erinnert, daß nach p. 133, 6—9 der Verlust der Eudämonie ἐστὶ ἐπὶ einen Übergang in den neutralen Zustand, also ἐστὶ ἐπὶ auch in die Kakodämonie bedeuten kann. Alle drei Stellen gehören zusammen und zeigen eine von der aristotelischen abweichende, mehr pessimistische Auffassung.

17. Arius p. 134, 8 Ἐπεὶ δ' ἡμῶν εὐδαιμονία τὸ μέγιστον ἀγαθόν. διαιρετόν ποσυχῶς λέγεται τὸ ἀγαθόν. Τριχῶς δὲ εἶσι λέγεσθαι· τὸ τε γὰρ πᾶσι τοῖς οὖσι σωτηρίας αὐτίκον καὶ τὸ κατηγορούμενον παντός ἀγαθού καὶ τὸ δι' αὐθ' ἀρετόν· ὧν τὸ μὲν θεὸν εἶναι τὸν πρῶτον, τὸ δὲ γένος τῶν ἀγαθῶν, τὸ δὲ τέλος, ἐφ' ὃ πάντα ἀνατρέπομεν, ὅπερ ἐστὶν εὐδαιμονία. — Καὶ τὸ δι' αὐθ' ἀρετόν δὲ τριχῶς λέγεσθαι· ἢ οὗ χάριν τινὰ πράττομεν· ἢ οὗ χάριν πᾶντα· ἢ τρίτον ὃ μέρος γίνεται τούτων. — Τῶν δὲ δι' αὐθ' ἀρετῶν τὰ μὲν εἶναι τεχνικά, τὰ δὲ ποιητικά· τεχνικά μὲν τὰς κατ' ἀρετὴν προηγουμένας πράξεις· ποιητικά δὲ τὰ ὅλικά τῶν ἀρετῶν. Dieser Abschnitt handelt zunächst von den verschiedenen Bedeutungen des Ausdruckes τὸ ἀγαθόν in der peripatetischen Philosophie. Der bestimmte Artikel ist hier von größter Bedeutung. Es ist nicht dasselbe von τὸ ἀγαθόν zu handeln oder von τὰ ἀγαθά, wie es im folgenden bis p. 137, 12 geschieht. Bis zu den Worten ὅπερ ἐστὶν εὐδαιμονία handelt unser Autor vom τὸ ἀγαθόν. Dann erst macht er den Übergang zu τὰ ἀγαθά, dem Gegenstand der folgenden Paragraphen bis p. 137, 12. Es ist berechtigt, daß an die Behandlung der Eudämonie, die selbst τὸ ἀγαθόν genannt wird und auch zu allen ἀγαθά so oder so eine Beziehung hat, eine Erörterung über τὸ ἀγαθόν und ἀγαθά angeschlossen wird; und es ist kein Anstoß daran zu nehmen, daß der Autor, der auch schon vor der Besprechung der Eudämonie und in ihr vom Guten und von Gütern hatte reden müssen, jetzt nach ihr nochmals auf diesen Gegenstand zurückkommt, obgleich es dabei nicht ganz ohne Wiederholungen abgehen konnte. In dem Satze aber, mit dem der Übergang zum neuen Thema begründet wird: ἐπεὶ δ' ἡμῶν εὐδαιμονία τὸ μέγιστον ἀγαθόν, διαιρετόν ποσυχῶς λέγεται τὸ ἀγαθόν, würde der Sinn dieser Begründung viel klarer werden, wenn μέγιστον fehlte; obgleich τὸ ἀγαθόν und τὸ μέγιστον ἀγαθόν (das Gute κατ' ἐξοχήν und das größte Gut) auch bei Aristoteles selbst ein und dasselbe bedeuten. Aber wir dürfen nicht vergessen, daß eine doppelte Epitomierung stattgefunden hat, die erste durch Arius, die zweite durch Stobaeus.

Die Unterscheidung dreier verschiedener Bedeutungen von τὸ ἀγαθόν bei Arius ist ein Niederschlag der Erörterungen, mit denen Aristoteles in den Magna Moralia 1182 b 2 ff. und Eud. 1217 b 1 ff. die platonische Begründung der Ethik auf die Idee des Guten zu widerlegen sucht. Seine Widerlegung Platos beruht auf derselben Unterscheidung dreier Bedeutungen von τὸ ἀγαθόν,

die wir bei Arius lesen. Das höchste Gut, von dem die Ethik und Politik zu handeln hat, ist weder die Idee des Guten noch der Gattungsbegriff, der das Gemeinsame aller Arten von guten Dingen ausdrückt, sondern das *πρακτὸν ἀγαθόν*, auf das sich alles menschliche Streben schließlich bezieht (die Eudämonie). M. Mor. 1182 b 6 *πάλιν δὲ καὶ τοῦτο διαλεῖν δεῖ· ὑπὲρ ἀγαθοῦ τοῦ πῶς λεγόμενου; οὐ γὰρ ἐστὶν ἀπλοῦν. λέγεται γὰρ ἀγαθόν ἢ τὸ ἀριστον ἐν ἐκάστῳ τῶν ὄντων, τοῦτο δ' ἐστὶ (3) τὸ διὰ τὴν αὐτοῦ φύσιν αἰρετόν· ἢ οὖν ἄλλα μετασχόντα ἀγαθὰ ἐστίν· τοῦτο δὲ ἐστὶν (1) ἢ ἰδέα τἀγαθοῦ· πρότερον οὖν ὑπὲρ τῆς ἰδέας τοῦ ἀγαθοῦ δεῖ; ἢ οὐ; ἀλλ' ὡς (2) τὸ κοινὸν ἐν ἅπασιν ὑπάρχον ἀγαθόν* (bei Arius *γένος τῶν ἀγαθῶν*). Hier haben wir alle drei Bedeutungen von τὸ ἀγαθόν, die auch Arius unterscheidet, nur setzt er für die platonische Idee des Guten, weil es ihm nicht auf die Polemik gegen Plato ankommt, den *πρώτος θεός* ein, daß aristotelische Surrogat (*sit venia verbo*) für jene. Auch bei Arius, wie bei Aristoteles selbst in den *Magna Moralia*, ist der Zweck der Unterscheidung nur, dasjenige τὸ ἀγαθόν auszusondern, das mit der Eudämonie identisch ist. Aus der Eudemischen Ethik genügt es für meinen Zweck 1218 a 33 ff. anzuführen: *ἔτι μὲν οὖν οὐκ ἐστὶν (1) αὐτό τι ἀγαθόν (= eine Idee des Guten), ἔχει ἀπορίας τοιαύτας, καὶ ἔτι οὐ χρησιμὸν τῇ πολιτικῇ, ἀλλ' ἰδιόν τι ἀγαθόν, ὥσπερ καὶ ταῖς ἄλλαις, οἷον γυμναστικῇ εὐεξία· — ἐμοίως δ' οὐδὲ (2) τὸ κοινὸν ἀγαθόν οὔτε αὐτὸ ἀγαθόν ἐστὶ (καὶ γὰρ ἂν μικρῷ ὑπάρξει ἀγαθῷ) οὔτε πρακτόν. 1218 b 7 φανερόν (οὖν) ἔτι οὔτε ἢ ἰδέα τἀγαθοῦ τὸ ζητούμενον, αὐτὸ τὸ ἀγαθόν ἐστὶν, οὔτε τὸ κοινόν (τὸ μὲν γὰρ ἀκίνητον καὶ οὐ πρακτόν, τὸ δὲ κίνητόν μὲν, ἀλλ' οὐ πρακτόν). (3) τὸ δ' οὖν ἐνεκα ὡς τέλειος ἀριστον καὶ αἴτιον τῶν ὑφ' αὐτὸ καὶ πρώτον πάντων. ὥστε τοῦτ' ἂν εἴη, αὐτὸ τὸ ἀγαθόν τὸ τέλειος τῶν ἀνθρώπων πρακτόν*. Besonders wichtig ist, daß Arius τὸ ἀγαθόν als Bezeichnung des ersten und höchsten Gottes kennt und diese durch die Umschreibung τὸ πᾶσι τοῖς οὔσι σωτηρίας αἴτιον rechtfertigt. Das ist keine spätere Verballhornung der aristotelischen Gotteslehre, sondern eher ein Zurückgehen auf deren frühere, Plato im Ausdruck noch näher stehende Form. Die Worte τὸ πᾶσι τοῖς οὔσι τῆς σωτηρίας αἴτιον klingen wie eine Umschreibung der berühmten Worte aus dem A der *Metaphysik* 1072 b 14: *ἐκ τοιαύτης ἀρχῆς ἀρχῆς ἡρτηται ὁ οὐρανὸς καὶ ἡ γῆ*. Von der Benennung τὸ ἀγαθόν, die dem aristotelischen Gott von seiner Herkunft aus der platonischen Idee her geblieben war, zeigen sich

in den erhaltenen Schriften nur noch schwache Spuren. Phys. A p. 192 a 17 ὅντος γὰρ τινος θεοῦ καὶ ἀγαθοῦ καὶ ἐρετοῦ, τὸ μὲν ἐναντίον αὐτῷ φαμεν εἶναι, τὸ δὲ ὃ πέφυκεν ἐρίεσθαι καὶ ὀρέγεσθαι αὐτοῦ κατὰ τὴν αὐτοῦ φύσιν. Met. A 1075 a 11 Ἐπισκεπτέον δὲ καὶ ποτέρως ἔχει ἡ τοῦ ὅλου φύσις τὸ ἀγαθὸν καὶ τὸ ἄριστον, πότερον καχωριζόμενον τι καὶ αὐτὸ καθ' αὐτό, ἢ τὴν τάξιν, ἢ ἀμφοτέρως ὥσπερ στρατεύμα. καὶ γὰρ ἐν τῇ τάξει τὸ εὖ καὶ ὁ στρατηγός· καὶ μάλλον οὗτος· οὐ γὰρ οὗτος διὰ τὴν τάξιν ἀλλ' ἔχειν διὰ τοῦτόν ἐστιν. In dieser Stelle wird offenbar das πρῶτον κινεῖν ἀκίνητον dem τὸ ἀγαθὸν καὶ τὸ ἄριστον gleichgesetzt. Auch in der folgenden Kritik der früheren Metaphysiker werden die getadelt, die nicht, wie die aristotelische Prinzipienlehre, τὸ ἀγαθὸν zum obersten Prinzip gemacht haben (1075 a 37 καὶ τοι ἐν ᾧπασι μάλιστα τὸ ἀγαθὸν ἀρχή) oder die dies nicht in der richtigen Weise getan haben. An der entscheidenden Stelle 1072 a 25 ff. wird die Wesenheit des πρῶτον κινεῖν ἀκίνητον zunächst als καλόν bestimmt (βουλητὸν δὲ πρῶτον τὸ ἐν καλόν), weiterhin aber mit dem δι' αὐτὸ αἰρετόν, d. h. mit dem τὸ ἀγαθὸν = τὸ εὖ ἐνεκα gleichgesetzt. Es entsprach also die Identifikation des πρῶτος θεός mit dem τὸ ἀγαθὸν oder τὸ ἄριστον der eignen Auffassung des Aristoteles. Auch wurde, wie wir sehen werden, die Gottheit von Aristoteles selbst als τίμιον ἀγαθὸν angeführt.

Die folgende Unterscheidung verschiedener Bedeutungen des Ausdrucks δι' αὐτὸ αἰρετόν ist bei Arius bezüglich ihres logischen Verhältnisses zu dem im vorausgehenden genannten δι' αὐτὸ αἰρετόν, das mit der Eudämonie identisch ist, nicht klar gestellt und dadurch der Gedankenschritt, der hier gemacht wird, verdunkelt. Dieser besteht darin, daß von dem τὸ ἀγαθόν, das gleich der Eudämonie ist, zu den ἀγαθά, die Bestandteile der Eudämonie sind, übergangen wird. Offenbar ist die zweite der drei Bedeutungen des δι' αὐτὸ αἰρετόν, die hier unterschieden werden: εἰς χάριν πάντα πράττομεν ὡς ἐσχάτου mit der vorher als τέλος ἐρ' ὃ πάντα ἀναγέρομεν, ὅπερ ἐστὶν εὐδαιμονία definierten identisch. Was also neu hinzutritt, sind die beiden andern Bedeutungen des δι' αὐτὸ αἰρετόν als εἰς χάριν τινὰ πράττομεν ὡς ἐσχάτου und als ὃ μέρος γίνεται τοῦτων, d. h. die übrigen ἀγαθά. Es ist aber wohl nötig, das überlieferte τοῦτων in τοῦτου zu ändern. Denn bezüglich der Eudämonie, auf die sich τοῦτου beziehen würde, ist es für jeden Leser sofort verständlich, daß sie Güter als Bestandteile hat. Dagegen wäre es sehr auffallend, wenn

zwar die Dinge selbst als zwei verschiedene Arten des δι' αὐτὸ αἰρετόν unterschieden, ihre Teile dagegen als eine (dritte) Art zusammengefaßt würden. Auch ist es schwer, sich die μέρη der Dinge, die Endziele einzelner Handlungen sind, als Güter vorzustellen. Wenn man τούτου schreibt, was ich aber nicht für eine sichere und notwendige Emendation, sondern nur für eine probable Konjektur halte, so fällt die folgende Einteilung in τελικά und ποιητικά mit den beiden neuen Arten des δι' αὐτὸ αἰρετόν zusammen. Es werden diejenigen Güter, die Teile des τέλους bilden, τελικά genannt, die, welche nur Behelfe der im τέλος enthaltenen Schaffenstätigkeit bilden, ποιητικά. Darum sind τελικά αἱ κατ' ἀρετὴν προηγούμεναι πράξεις. Denn diese sind Bestandteile des τέλους, οὗ χάριν πάντα πράττομεν, nämlich der ψυχῆς ἐνέργεια κατ' ἀρετὴν τελείαν ἐν βίῳ τελείῳ προηγούμενη. Ποιητικά, Schaffensbehelfe, sind alle übrigen Güter, also die leiblichen und äußeren, als materielle Bedingungen für die Tugendbetätigung (τὰ ὑλικὰ τῶν ἀρετῶν). Ebenso werden auch p. 129, 19 ff. die καλὰ καὶ προηγούμεναι πράξεις als Bestandteile der Eudämonie (τὴν εὐδαιμονίαν ἐκ τῶν καλῶν γίνεσθαι καὶ προηγούμενων πράξεων) den ὑλικὰ gegenübergestellt, die nicht μέρη τῆς ἐνεργείας sind, aber den Werkzeugapparat derselben bilden: κατὰ τὸ ποιητικόν, τῷ εἶρειν καὶ συνεργεῖν εἰς τὸ τέλος. Es kommt aber der Ausdruck ποιητικὸν ἀγαθόν außerdem bei Aristoteles selbst und bei Arius auch noch in einer andern Bedeutung vor, nämlich so, daß es nicht, wie hier, eine Art der δι' αὐτὸ αἰρετά, sondern ihren Gegensatz bildet. Es bezeichnet dann ein Ding, das nicht, als Gegenstand eines natürlichen Triebes, um seiner selbst willen begehrt wird, sondern weil es zur Hervorbringung oder Erhaltung eines andern Gutes oder zur Abwehr des ihm entgegengesetzten Übels taugt. Wir werden bald Gelegenheit haben, dies ποιητικὸν ἀγαθόν der zweiten Bedeutung näher kennen zu lernen. Zunächst dürfen wir feststellen, daß in dem eben interpretierten Abschnitt p. 134, 14—19 unser Autor von der Eudämonie (dem τὸ ἀγαθόν) zu den Gütern überhaupt übergegangen ist, mit deren Einteilung er sich im folgenden bis p. 137, 12 beschäftigt.

18. Arius p. 134, 20—137, 12. Dieser Abschnitt enthält διαρίσεις τῶν ἀγαθῶν, die größtenteils als echtaristotelisch aus den eignen Schriften oder Bruchstücken des Aristoteles sich erweisen lassen. Aber auch die, bei denen dies nicht der Fall ist, be-

nahmen auf denselben Grundanschauungen und stammen ohne Zweifel aus derselben Quelle, wie die übrigen, so daß der Gedanke an Verfälschung der altperipatetischen Lehre durch stoizierende späte Peripatetiker oder durch Antiochus nicht aufkommen kann.

a) Τῶν δ' ἀγαθῶν τὰ μὲν εἶναι τίμια, τὰ δὲ ἐπαινετά, τὰ δὲ δυνάμεις, τὰ δὲ ὠφέλιμα· τίμια μὲν οἷον θεόν, ἄρχοντα, πατέρα· ἐπαινετά δὲ οἷον δικαιοσύνην, φρόνησιν· δυνάμεις δὲ οἷον πλοῦτον, ἄρχήν, ἐξουσίαν· ὠφέλιμα δὲ τὰ ποιητικὰ τούτων καὶ φυλακτικά, οἷον γυμνασίαν καὶ φάρμακα) ὑγείας καὶ εὐεξίας (ὑγίαν καὶ εὐεξίαν FP, corr. Wachsmuth dubitans). Diese erste Einteilung wird von Alexander in Top. p. 274, 42 als aristotelisch zitiert: ἐν μὲν γὰρ τῇ τῶν ἀγαθῶν διαιρέσει· τίμια μὲν τῶν ἀγαθῶν εἶπεν εἶναι, τὰ ἄρχικώτερα, ὡς θεοῦ γονεὺς εὐδαίμονιν, καλὰ δὲ καὶ ἐπαινετὰ τὰς ἡμετέρας καὶ τὰς κατ' αὐτὰς ἐνεργείας, δυνάμεις δὲ οἷς ἐνεστὶν εὖ καὶ κακῶς χρῆσθαι, ὠφέλιμα δὲ τὰ τούτων ποιητικὰ τῶν αὐτῶν καὶ εἰς ταῦτα συνετελούντα. νῦν δὲ (in der Topikstelle) καὶ τὸ καλὸν καὶ τὸ ἐπαινετὸν καὶ τὸ τίμιον ἔοικε καὶ κατὰ τῶν ὡς δυνάμεων ἀγαθῶν φέρειν. Sie steht aber auch M. Mor. 1183 b 19. ἔστι γὰρ τῶν ἀγαθῶν τὰ μὲν τίμια, τὰ δ' ἐπαινετά, τὰ δὲ δυνάμεις, τὸ δὲ τίμιον λέγω τὸ τοιοῦτον· τὸ θεῖον, τὸ βέλτιον· οἷον ψυχὴ, νοῦς· τὸ ἀρχαιότερον· ἢ ἀρχή, τὰ τοιαῦτα. τίμια γὰρ ἐφ' οἷς ἡ τιμὴ, τοῖς δὲ τοιοῦτοις πάντιν τιμὴ ἀκολουθεῖ. οὐκ οὖν καὶ ἡ ἀρετὴ τίμιον, ὅταν γε δι' αὐτῆς σπουδαῖος τις γένηται· ἥδη γὰρ οὗτος εἰς τὸ τῆς ἀρετῆς σχῆμα ἔχει. τὰ δ' ἐπαινετά· οἷον ἀρετὰ. ἀπὸ γὰρ τῶν κατ' αὐτὰς πράξεων ὁ ἔπαινος γίνεται. τὰ δὲ δυνάμεις· οἷον ἀρχή, πλοῦτος, ἰσχύς, κάλλος· τούτοις γὰρ καὶ ὁ σπουδαῖος εὖ ἂν δύναιτο χρῆσθαι καὶ ὁ φαῦλος κακῶς. διὸ δυνάμεις τὰ τοιαῦτα καλοῦνται ἀγαθὰ. ἀγαθὰ μὲν δι' εἰσιν· δοκιμάζεται γὰρ τῇ τοῦ σπουδαίου αὐτῶν ἑκάστου χρήσει, οὐ τῇ τοῦ φαύλου· τοῖς δ' αὐτοῖς τούτοις συμβέβηκεν ἀγαθοῖς καὶ τὴν τύχην τῆς γενέσεως αὐτῶν αἰτίαν εἶναι. ἀπὸ τύχης γὰρ καὶ πλοῦτος γίνεται καὶ ἀρχὴ καὶ ὅλως ὅσα εἰς δυνάμεις τῶν ἡμετέρων ἔχουσιν. λοιπὸν δὲ καὶ τέταρτον τῶν ἀγαθῶν τὸ σωστικὸν καὶ ποιητικὸν ἀγαθοῦ, οἷον γυμνασία ὑγείας καὶ εἴ τι ἄλλο τοιοῦτον. Auch in dem folgenden Paragraphen bei Arius p. 135, 1—10 (siehe unten b) wird auf diese Einteilung Bezug genommen, so daß er dadurch mit § a in Zusammenhang steht. Die Begründung, die dort für die Subsumption der δυνάμεις unter die κατὰ αὐτὰ αἰρετὰ gegeben wird, wollen wir vorausnehmen, weil sie sich mit der in den M. Mor. 1183 b 30—32 (siehe die oben ausgeschriebene Stelle von ἀγαθὰ

μὲν δὲ εἶσιν· δοκιμάζεται γὰρ usw.) nahe berührt. Sie lautet (p. 135, 3): καὶ γὰρ τὰς δυνάμεις ὑπάρχουσιν τῶν κατὰ ἀγαθῶν, οἷον πλοῦτον καὶ ἀρχάς, οἷς ἂν χρῆσταιτο καὶ ἄς ζητήσαιεν ὁ ἀγαθὸς ἀνὴρ. Καὶ (γὰρ) οἷς δύναται εὖ χρῆσθαι (ὁ) ἀγαθός, κατ' αὐτὰ ἀγαθὰ πεφυκέναι, ὥσπερ ὑμῖν, ἃ καὶ ζητήσαιεν ἂν ὁ ἰατρός καὶ δύναται χρῆσθαι. Der Satz in den M. Mor.: ἀγαθὰ μὲν δὲ εἶσιν· δοκιμάζεται γὰρ τῇ τοῦ σπουδαίου ἑκάστων αὐτῶν χρήσει, εὖ τῇ τοῦ φαύλου besagt dasselbe wie die Worte des Arius: οἷς δύναται εὖ χρῆσθαι (ὁ) ἀγαθός, κατ' αὐτὰ ἀγαθὰ πεφυκέναι.

Diese δυνάμεις enthalten sicher in sich die ὅλικά τῶν ἀρετῶν, die oben p. 134, 17 ff. als ποιητικά den τέλικά entgegengesetzt wurden; dort wurden sie auch schon, wie hier, zu den δι' αὐτὰ ἀρετά gerechnet und hier haben wir eben die Begründung dafür gehört. Was der Gute zu besitzen strebt und was er gut gebrauchen kann, das ist ein Gut und ein ἀρετὸν als solches und um seiner selbst willen. In einem andern Sinne ποιητικά sind aber die ὠφέλιμα, die in beiden Paragraphen an letzter Stelle genannt werden. In a) heißt es: ὠφέλιμα δὲ τὰ ποιητικά τούτων καὶ φυλακτικά und in b) werden sie ausdrücklich als δι' ἑτέρα ἀρετά den κατ' αὐτὰ ἀρετά entgegengesetzt. Aus dem Abschnitt p. 137, 4 ff. erfahren wir, daß manche Dinge nur δι' αὐτὰ ἀρετά sind, manche nur ποιητικά (= δι' ἑτέρα ἀρετά, also in dem Sinn, wie die ὠφέλιμα), manche endlich sowohl ποιητικά wie δι' αὐτὰ ἀρετά, z. B. die Tugend. Schon Plato hatte ja gelehrt, daß die Gerechtigkeit sowohl um ihres eignen, inneren Wertes wie um ihrer Folgen willen erstrebenswert sei. Es kann also nicht bezweifelt werden, daß hier zwei verschiedene Begriffe von ποιητικά auseinander zu halten sind: ποιητικά δι' αὐτὰ ἀρετά und ποιητικά δι' ἑτέρα ἀρετά. Jene heißen ποιητικά, weil das ποιεῖν in dem die ψυχῆς ἐνέργεια κατ' ἀρετήν besteht, ohne sie nicht möglich ist (τὰ ὧν οὐκ ἄνευ), weil sie als Werkzeuge ‚Schaffensbehelfe‘ sind. Diese, auch ὠφέλιμα genannt, heißen ποιητικά, weil sie andere Güter hervorbringen: p. 134, 24 ὠφέλιμα δὲ τὰ ποιητικά τούτων, wo τούτων auf alle drei vorausgenannten Güterklassen bezogen werden muß. Jene sind δι' αὐτὰ ἀρετά, weil sich ein gesunder Naturtrieb auf sie richtet und sie daher von allen Menschen, auch von den Tugendhaften, um ihrer selbst willen erstrebt werden (NB! die im ersten, von mir später zu behandelnden Teil der Ariusepitome p. 118, 5—126, 11 enthaltenen Erörterungen über die ἀρεταί werden hier voraus-

gesetzt, desgleichen die Definition p. 128, 27 αἰρετὸν δὲ λέγεσθαι τὸ ἐρμῆν ἐφ' ἑαυτὸ κινεῖν —, ἔτιαν ὁ λόγος σύμψηρος ἦ). Diese sind αἰ ἑτέρα αἰρετά, weil sie nicht Gegenstand einer ἐρμῆ um ihrer selbst willen sind. Es ist nun an der Zeit, den folgenden Paragraphen mit heranzuziehen, wobei die oben schon besprochenen Worte 135, 3 καὶ γὰρ τὰς δυνάμεις — 8 δύναιτο χρῆσθαι außer acht bleiben können.

b) p. 135, 1—10. "Ἐτι τῶν αἰρετῶν καὶ ἀγαθῶν τὰ μὲν καθ' ἑαυτὰ εἶναι αἰρετά, τὰ δὲ δι' ἑτέρα. Τὰ μὲν γὰρ τίμια καὶ ἐπαινετὰ καὶ τὰς δυνάμεις καθ' αὐτὰ (es folgt der besprochene Satz). τὰ δὲ ὠφέλιμα δι' ἑτέρα τῷ γὰρ ποιεῖν ἑτέρα καὶ σφῆσιν τῶν αἰρετῶν ὑπάρχειν. Also diese Zweiteilung verhält sich zu der Vierteilung des vorigen Paragraphen so, daß ihre erste Art (τὰ καθ' αὐτὰ αἰρετά) die drei ersten Arten der Vierteilung (τίμια, ἐπαινετά, δυνάμεις) umfaßt, ihre zweite Art (τὰ ὠφέλιμα) mit der vierten zusammenfällt. Wir haben den Sinn dieser beiden Einteilungen bereits klargestellt. Es gilt jetzt nur noch, auch die Zweiteilung, wie es für die Vierteilung bereits geschehen ist, als echt aristotelisch nachzuweisen. Sie findet sich Nik. 1096 b 8 τοῖς δὲ λεγῆσιν ἀμειβομένης τις ὑποκρίνεται διὰ τὸ μὴ περὶ παντὸς ἀγαθοῦ τοῦς λόγους ποιεῖσθαι, λέγεσθαι δὲ καθ' ἓν εἶδος τὰ καθ' αὐτὰ διωκόμενα καὶ ἀγαπώμενα, τὰ δὲ ποιητικὰ τούτων ἢ φυλακτικὰ πῶς ἢ τῶν ἐναντίων κωλυτικὰ διὰ ταῦτα λέγεσθαι καὶ τρόπον ἄλλον. δηλον οὖν ἔτι διττῶς λέγεται ἢ ἐν ἀγαθῷ, καὶ τὰ μὲν καθ' αὐτὰ, ἄλλα δὲ διὰ ταῦτα. χωρίζοντες οὖν ἀπὸ τῶν ὠφελίων τὰ καθ' αὐτὰ σκεψώμεθα, εἰ λέγεται κατὰ μίαν ἰδέαν. καθ' αὐτὰ δὲ ποῖα θεῖη τις ἄν; ἢ ἕσα καὶ μονούμενα διώκεται, οἷον τὸ φρονεῖν καὶ ὁρᾶν καὶ ἡδοναί τινες καὶ τιμαί; ταῦτα γὰρ εἰ καὶ δι' ἄλλο τι διώκομεν, ἕμως τῶν καθ' αὐτὰ ἀγαθῶν θεῖη τις ἄν. Die Übereinstimmung ist vollständig, nur hat die Quelle des Arius diese διαίρεσις nicht aus dieser Stelle der Nikomachischen Ethik geschöpft, sondern aus einer Quelle, in der sie auf die Vierteilung unter a) folgte und mit ihr in Beziehung gesetzt war. Es waren die διαίρεσις τῶν ἀγαθῶν, aus denen Arius etwas mehr als Aristoteles selbst in seine Magna Moralia, in seine Epitome aufgenommen hat — oder vielmehr nicht Arius hat dies zuerst getan, sondern der peripatetische Verfasser des peripatetischen Schulkompends. Auf die Nikomachische Stelle 1096 b werden wir bei § g zurückkommen. Dieselbe Unterscheidung steht auch Top. 116 a 29 ff.

c) p. 135, 11—16 Ἄλλη διαίρεσις τῶν καθ' αὐτὰ ἀγαθῶν τὰ μὲν εἶναι τέλη, τὰ δὲ οὐ τέλη· οἷον δικαιοσύνην μὲν καὶ ἀρετὴν καὶ ὑφείαν τέλη καὶ ἀπλῶς ὅσα ἐκ τῶν καθ' ἑκάστα γεννομένων κεκαρτάκιωμένα ὑπάρχει, ὥσπερ τὴν ὑφείαν, οὐ μὴν τὸ γε ὑφεινόν οὐδὲ τὴν θεραπειάν τοῦ κακίοντος. Εὐφρίαν δὲ καὶ ἀναμνήσεις καὶ μαθήσεις οὐ τέλη. Diese Einteilung findet sich auch M. Mor. 1184 a 3 ἐτι καὶ ἄλλως· τῶν γὰρ ἀγαθῶν τὰ μὲν ἐστὶν τέλη, τὰ δὲ οὐ τέλη. οἷον ἡ μὲν ὑφεία τέλος, τὰ δὲ τῆς ὑφείας ἐνεκεν οὐ τέλη. καὶ ὅσα οὕτως ἔχει, τοῦτων καὶ τὸ τέλος βέλτιον· οἷον ἡ ὑφεία βέλτιον ἢ τὰ ὑφεινὰ καὶ ἀπλῶς καὶ καθόλου τοῦτο βέλτιον, οὗ ἐνεκεν καὶ τὰ ἄλλα. Vgl. Top. 116 b 22 καὶ τὸ τέλος τῶν πρὸς τὸ τέλος αἰρετώτερον δοκεῖ εἶναι, καὶ δυσὶν τὸ ἔγγιον τοῦ τέλους. Es ist zu beachten, daß auch die οὐ τέλη zu den καθ' αὐτὰ ἀγαθὰ gehören können. Die εὐφρία, die Vorstufe der sich entwickelnden Tugend, ist auch schon etwas an und für sich Gutes und nicht nur um der Tugend willen, und der Akt des Lernens und der der Wiedererinnerung, die Vorstufen des entstehenden Wissens, sind auch schon um ihrer selbst willen erstrebenswert, nicht nur um des Wissens willen, aber αἰρετώτερον sind die τέλη. Die Einteilung, wie sie bei Arius steht, ist nicht aus der Stelle der Magna Moralia abgeschrieben. Denn nur Arius sagt, daß es eine Einteilung der καθ' αὐτὰ ἀγαθὰ ist; nur er sagt, daß es sich um die sukzessiven Stadien eines Werdeprozesses handelt und das τέλος τὸ ἐκ τῶν καθ' ἑκάστα γεννομένων κεκαρτάκιωμένων. Beachtenswert ist auch, daß wie b mit a, so auch c mit b und, um das voraus zu nehmen, d mit c verknüpft ist. Wie c eine der Arten aus der Einteilung b, die καθ' αὐτὰ αἰρετὰ in Unterarten teilt, so auch d eine der Arten von c, nämlich die τέλη. Die Anordnung ist besser als die in den Magna Moralia, wo d vor c steht. Aber daß die ganze Kette der Einteilungen auf das τέλειον τέλος schließlich hinführen sollte, sieht man deutlicher in den M. Mor., wo das letzte Glied ebenso an das vorletzte angeschlossen ist, wie bei Arius c an b und d an c: 1184 a 7 πάλιν αὐτῶν τῶν τελῶν βέλτιον καὶ τὸ τέλειον τοῦ ἀτελοῦς.

d) p. 135, 17. Ἄλλη διαίρεσις τῶν τελῶν τὰ μὲν παντὶ ἀγαθῷ εἶναι. τὰ δ' οὐ παντὶ. Τὴν μὲν ἀρετὴν καὶ φρόνησιν παντὶ ἀγαθῷ. ἔτι γὰρ ἂν πρᾶξιόνηται, ὡς εἰπὼν. πλεόντων δὲ καὶ ἀρχῆς καὶ συνάμεις οὐ παντὶ ἐπώσων ἀγαθῷ, καθ' ὅσον ἀρώρεται τὸ εἶναι ἀγαθῷ τῇ τοῦ ἀγαθοῦ ἀνδρὸς χρήτει. Φαίνεται δὲ ταῦτα καὶ ἔφησιν (τοῦς σπουδαίους) καὶ χρῶ-

μένους ὥρεσθαι. Οἷς δὲ τὸν ἀγαθὸν εὖ χρῆσθαι, τοῦτοις τὸν κακὸν κακῶς· ὥσπερ οἷς ἂν εὖ τὸν μουσικόν, τοῦτοις τὸν ἄμουσον κακῶς· ἅμα δὲ κακῶς χρώμενον βλάπτεσθαι, καθάπερ ἵππον ἀγαθὸν ὄντα τὸν μὲν ἵππικόν ὥρεσθαι, βλάπτειν δὲ τὸν ἄριππον οὐ μετρίως. Dem entspricht M. Mor. 1183 b 38 ἀλλ' ἔτι καὶ ἄλλην ἔχει τὰγαθὰ διαίρεσιν· οἷόν ἐστιν τῶν ἀγαθῶν τὰ μὲν παντὶ (ita scribendum ex Ario, libri πάντη) καὶ πάντως αἰρετά, τὰ δ' οὐ. οἷον ἡ μὲν δικαιοσύνη καὶ αἱ ἄλλαι ἀρεταὶ καὶ παντὶ (libri πάντη) καὶ πάντως αἰρεταί, ἰσχυρὸς δὲ καὶ πλούσιος καὶ δυνάμις καὶ τὰ τοιαῦτα οὕτε παντὶ (libri πάντη) οὕτε πάντως. (Vgl. Nik. 1094 b 16 τοιαύτην δὲ τινα πλάνην ἔχει καὶ τὰγαθὰ διὰ τὸ πολλοῖς συμβαίνειν βλάβας ἀπ' αὐτῶν· ἡδὴ γάρ τινες ἀπώλοντο διὰ πλοῦτον, ἕτεροι δὲ δι' ἀνδρείαν). Ich habe das παντὶ aus Arius in den Text der M. Mor., wo πάντη überliefert ist, hineinkorrigiert. Da die meisten andern dieser διαίρεσεις τῶν ἀγαθῶν bei beiden Autoren dieselben sind, so muß auch diese, schon wegen der Gleichheit der Beispiele, dieselbe sein. Für die Formulierung des Arius entscheidet die von ihm hinzugefügte (aber nicht erdachte) ausführliche Begründung, die sich mit der Erörterung über die δυνάμεις in b) so nahe berührt. Durch diese Berührung ist der Sinn des mit Φαίνεσθαι beginnenden Satzes bei Arius sichergestellt, aber meine Ergänzung ist nur ein Notbehelf. Zu ζῆτεῖν kann nur der Tugendhafte oder die Tugendhaften Subjekt sein (αὐτοῖς entschied für den Plural), zu ὥρεσθαι nur die natürlichen Güter, die δυνάμεις, also οὐ παντὶ ἀγαθὰ sind. Dadurch entsteht ein störender Subjektswechsel. Auch ist φαίνεσθαι c. inf. bedenklich. Der Gedanke selbst, daß der Besitz der natürlichen Güter dem schlechten Maune, der sie nicht richtig zu gebrauchen versteht, schädlich ist, gehört nicht nur zum sokratisch-platonischen Erbe, sondern ist auch echt aristotelisch. Vgl. z. B. M. Mor. 1199 b 14: ἡ γὰρ ἀρχὴ καὶ ὁ πλούσιος τὸν φαῦλον οὐ δυνάμενον αὐτοῖς χρῆσθαι βλάψει. Eud. 1248 b 27. τὰ γὰρ περιμύχνητα καὶ μέγιστα εἶναι δοκοῦντα ἀγαθὰ, τιμὴ καὶ πλούσιος καὶ σώματος ἀρεταὶ καὶ εὐτυχία καὶ δυνάμεις, ἀγαθὰ μὲν εὔσει ἐστίν, ἐνδέχεται δ' εἶναι βλαβερά τισιν διὰ τὰς ἑξείας, οὕτε γὰρ ἄφρων οὐτ' ἄδικος ἢ ἀκόλαστος ὢν οὐδὲν ἂν ὀνήσειε χρώμενος αὐτοῖς usw.

e) p. 136, 9 "Ἐπὶ τῶν ἀγαθῶν τὰ μὲν εἶναι περὶ ψυχῆν, τὰ δὲ περὶ σῶμα, τὰ δ' ἐκτὸς. Περὶ ψυχῆν μὲν, οἷον εὐρύαν τε καὶ τέχνην καὶ ἀρετὴν καὶ σοφίαν καὶ φρόνησιν καὶ ἡδονήν· περὶ σῶμα δὲ ὑγίειαν καὶ εὐαισθησίαν καὶ κάλλος καὶ ἰσχύον καὶ ἀρτιότητα καὶ πάντα τὰ μόρια σὺν ταῖς δυνάμεισι καὶ ἐνεργείαις· ἐκτὸς δὲ πλοῦτον καὶ δόξαν

καὶ εὐγένειαν καὶ δυναστείαν καὶ φίλους καὶ συγγενεῖς καὶ πατρίδα. — Τῶν δὲ περὶ ψυχῇν ἀγαθῶν τὰ μὲν αἰεὶ φύσει παρεῖναι, καθάπερ ὁξύτητα καὶ μνήμην, τὰ τε ὅλον εὐρύταν· τὰ δ' ἐξ ἐπιμελείας παραγίνεσθαι, ὡς τάς τε προπαιδεύσεις καὶ διαίτας ἐλευθερίους· τὰ δ' ἐκ τελευτέτης ὑπάρχειν, ὅσον φρόνησιν, δικαιοσύνην, τελευταῖον δὲ σοφίαν. Die drei Güterklassen der peripatetischen Ethik sind so allgemein bekannt, daß ich die aristotelischen Stellen (M. Mor. 1184 b 1, Eud. 1218 b 32, Nik. 1098 b 12) nicht auszuschreiben brauche. In der Stelle der M. Mor. sind Beispiele für seelische Güter: die Tugenden, für leibliche: Gesundheit und Schönheit, für äußere: Reichtum, leitende Stellung (ἀρχή), Ehre. Im ersten Teil der Ariusepitome sind p. 119—122 als äußere Güter aufgeführt: Verwandte, Mitbürger, Freunde, Wohlwollen, Lob, Ruhm (εὐδοξία), p. 125 Reichtum, leitende Stellung, Glücksgunst (εὐτυχία), Freundschaft, p. 129 Adel, Reichtum, Ruhm (δόξα), Friede, Freiheit, Freundschaft; als leibliche p. 122: (der Leib selbst, seine Teile, dessen und deren Vorzüge) Gesundheit, Stärke, Schönheit, Geschwindigkeit der Füße, gute Körperbeschaffenheit (εὐεξία), gutes Wahrnehmungsvermögen (εὐαισθησία), p. 124 f. Gesundheit, Stärke, Euphrasie, Schönheit; als seelische: die Seele selbst, ihre Teile, deren Vermögen (δυνάμεις) und Betätigungen, ihre Vorzüge (ἀρεταί) und deren Betätigungen. Nirgends ergibt sich ein Bedenken bezüglich der Richtigkeit der Wiedergabe der aristotelischen Lehre von den drei Güterklassen durch Arius. — Die folgende Einteilung der seelischen Güter nach ihrer Entstehung durch Natur, Pflege (ἐπιμελεία), Vollendung findet sich zwar in dieser Form nicht bei Aristoteles, entspricht aber in ihren drei Arten seiner Lehre. Er nimmt angeborene Vorzüge an, nicht nur intellektuelle, wie Schärfe des Denkens und Gedächtniskraft (de memoria 450 b 7. Rhet. A 1362 b 24 εὐρυία, μνήμη, εὐμάθεια, ἀρχήνεια als ἀρχαία und ποιητικὰ ἀγαθῶν aufgezählt. Nik. 1114 b 6 ἀλλὰ φῶνα· δεῖ ὥσπερ ὅψιν ἔχοντα, ἣ κρινεῖ καλῶς καὶ τὸ κατ' ἀλήθειαν ἀγαθὸν αἰσθάνεται. καὶ ἔστιν εὐρυής ὃ τοῦτο καλῶς πέρυεν usw.), sondern auch ethische (die φυσικαὶ ἀρεταί. Vgl. Nik. 1144 b 34 οὐ γὰρ ὁ αὐτὸς εὐφραίνεται πρὸς ἀπάσας [scil. ἀρετάς], ὥστε τῶν μὲν ἡδύ. τῶν δ' οὕτω εὐληγῶς ἔσται). Der Ausdruck ἐπιμελεία ‚Pflege, Fürsorge‘ wird von Aristoteles selbst öfter auf die Seelenpflege angewendet, mag sie nun Selbsterziehung oder Erziehung durch andre sein, nach dem Vorgange des Sokrates,

der vor allem $\psiυχῆς$ ἐπιμέλεια predigte. In der ἐπιμέλεια sind $\varepsilon\theta\omicron\varsigma$ und $\lambda\acute{o}\gamma\omicron\varsigma$, die nach Pol. H 1332 a 39 zur $\varepsilon\theta\omicron\varsigma$ hinzukommen müssen, damit ein Mensch tugendhaft wird, beide vereinigt. Daß die Tugenden $\tau\epsilon\lambda\epsilon\iota\omega\sigma\epsilon\iota\varsigma$ sind, sagt Aristoteles öfter (Phys. 246 b 247 a 2 Met. Δ 1021 b 20). Auch bei Arius würde man lieber ἐκ $\tau\epsilon\lambda\epsilon\iota\omega\sigma\epsilon\omega\varsigma$ (statt $\tau\epsilon\lambda\epsilon\iota\acute{o}\tau\eta\tau\omicron\varsigma$) lesen, da Ursprung und Entstehungsweise bei allen drei Arten angegeben werden sollen.

f) p. 136, 22 "Ἐπὶ δὲ τῶν ἀγαθῶν τὰ μὲν εἶναι καὶ κτήσασθαι καὶ ἀποβᾶλῃν, ὡς πλοῦτον· τὰ δὲ κτήσασθαι μὲν, ἀποβᾶλῃν δ' οὐ, ὡς * εὐτυχίαν ἀθανασίαν *· τὰ δὲ ἀποβᾶλῃν μὲν, κτήσασθαι δ' οὐ, ὡς αἰσθητὴν καὶ τὸ ζῆν· τὰ δ' οὐτε κτήσασθαι οὐτ' ἀποβᾶλῃν, ὡς εὐγένειαν. Von dieser Einteilung findet sich bei Aristoteles keine Spur, aber sie enthält auch nichts, was ihr Vorkommen in seinen ἀγαθῶν διαίρεσεις ausschliesse. Denn abgesehen davon, daß die Beispiele von Gütern, die man erwerben, aber nicht verlieren kann, vererbt und noch von niemandem überzeugend emendiert sind, ist alles einleuchtend richtig. Weder Spengels $\varepsilon\psi\psi\upsilon\chi\acute{\iota}\alpha\iota$ für $\varepsilon\psi\tau\upsilon\chi\acute{\iota}\alpha\iota$, noch Useners $\alpha\theta\alpha\nu\alpha\sigma\tau\acute{\iota}\alpha\iota$ befriedigt. Die $\varepsilon\psi\psi\upsilon\chi\acute{\iota}\alpha$, nach p. 147, 14 eine Abart der Tapferkeit, kann nur unverlierbar sein, wenn es die Tugend überhaupt ist. Warum gerade sie als Beispiel wählen? Auch scheint die Schule nicht, wie die Stoa, Unverlierbarkeit der Tugend angenommen zu haben: Simpl. in categ. 102 B Bas. καὶ γὰρ Θεόφραστος περὶ τῆς μεταβολῆς αὐτῆς ἰκανῶς ἀπέδειξε καὶ Ἀριστοτέλει δοκεῖ οὐκ ἀνθρώπινον εἶναι τὸ ἀναπόβλητον. Dasselbe gilt für die $\alpha\theta\alpha\nu\alpha\sigma\tau\acute{\iota}\alpha$. Sie ist nur für Demokrit bezeugt. Bei Aristoteles und seiner Schule kommt sie nirgends vor. Hätte aber er oder ein anderer Peripatetiker diesen Begriff übernommen, so hätte er der $\alpha\theta\alpha\nu\alpha\sigma\tau\acute{\iota}\alpha$ wohl ebenso wenig wie irgendeiner andern Tugend Unverlierbarkeit zugeschrieben. Statt $\alpha\theta\alpha\nu\alpha\sigma\tau\acute{\iota}\alpha$ könnte man $\varepsilon\psi\alpha\nu\alpha\sigma\tau\acute{\iota}\alpha$ schreiben. Das gäbe einen Sinn. Es ist ja in der Tat das im Tode empfundene Glück das einzige, das dem Menschen nicht verloren gehen kann. Er bleibt $\varepsilon\psi\theta\alpha\nu\alpha\tau\omicron\varsigma$, auch wenn er tot ist, wie er auch $\varepsilon\psi\gamma\epsilon\nuῆς$ bleibt. Aber was soll man dann mit $\varepsilon\psi\tau\upsilon\chi\acute{\iota}\alpha$ anfangen? Nur dies athetieren? Mir ist es wahrscheinlicher, daß das ganze Glied der Einteilung interpoliert ist. Ein Gut, das der Mensch erwirbt, kann nicht für ihn unverlierbar sein.

g) p. 137, 4 "Ἐπὶ τῶν ἀγαθῶν τὰ μὲν εἶναι δι' αὐθ' αἰρετὰ μόνον, ὡς ἡδονὴν καὶ ἀρχηγείαν· τὰ δὲ ποιητικὰ μόνον, ὡς πλοῦτον· τὰ δὲ

ποιητικά καὶ δι' αὐθ' αἰρετά, ὡς ἀρετήν, φίλους, ὑγίαιν. Schon oben zu § b (p. 135, 10) habe ich dargelegt, daß ποιητικά hier in dem Sinne ὡρεῖμα = δι' ἑτερα αἰρετά steht. Aber wie verhält sich die Dreiteilung hier zu der Zweiteilung in b? Wenn in b die καθ' αὐτὰ αἰρετά den δι' ἑτερα αἰρετά gegenüberstehen, in g die δι' αὐτὰ αἰρετά den ποιητικά, die mit den δι' ἑτερα αἰρετά identisch sind, so scheint es, als ob auch die καθ' αὐτὰ αἰρετά mit den δι' αὐτὰ αἰρετά identisch sein müßten. Wäre dies genau richtig, so wäre es ein logischer Fehler, daß in b als ausschließender Gegensatz der Einteilung zugrunde gelegt wird, was, wie wir aus g erfahren, gar kein ausschließender Gegensatz ist, nämlich das Erstreben einer Sache um ihrer selbst und das um eines andern Gutes willen, das durch sie hervorgebracht oder erhalten werden kann. Hierüber erhalten wir die erwünschte Aufklärung durch Top. I 116 a 29. καὶ τὸ δι' αὐτὸ αἰρετὸν τοῦ δι' ἑτερον αἰρετοῦ αἰρετώτερον, εἶον τὸ ὑγιαίνειν τοῦ γυμνάζεσθαι· τὸ μὲν γὰρ δι' αὐτὸ αἰρετὸν, τὸ δὲ δι' ἑτερον· καὶ τὸ καθ' αὐτὸ τοῦ κατὰ συμβεβηκός, εἶον τὸ τοῦς φίλους δικαίους εἶναι τοῦ τοῦς ἐχθροῦς· τὸ μὲν γὰρ καθ' αὐτὸ αἰρετὸν, τὸ δὲ κατὰ συμβεβηκός· τὸ γὰρ τοῦς ἐχθροῦς δικαίους εἶναι κατὰ συμβεβηκός αἰρούμεθα, ὅπως μηδὲν ἡμᾶς βλάπτωσιν. — ἔστι δὲ τοῦτο ταῦτο τῷ πρὸς τούτου, διαφέρει δὲ τῷ τρόπῳ· τὸ μὲν γὰρ τοῦς φίλους δικαίους εἶναι δι' αὐτὸ αἰρούμεθα, καὶ εἰ μηδὲν ἡμῶν μέλλει ἐστῆναι, καὶ ἐν Ἰνδοῖς ὦσιν· τὸ δὲ τοῦς ἐχθροῦς δι' ἑτερον, ὅπως μηδὲν ἡμᾶς βλάπτωσιν. Aus dieser Stelle geht hervor, daß καθ' αὐτὰ αἰρετά und δι' αὐτὰ αἰρετά begrifflich (τῷ τρόπῳ) verschieden, aber in der Sache identisch sind, was Aristoteles an einem Beispiel erst noch besonders zu beweisen für nötig hält. Wir erfahren ferner, daß der Gegensatz von καθ' αὐτὸ in strenger Redeweise κατὰ συμβεβηκός lautet, wie dem δι' αὐτὸ das δι' ἑτερον entspricht. Auf dieser Unterscheidung beruht auch die Verschiedenheit der Einteilung g von der Einteilung b. Es ist nicht gleichgültig und zufällig, daß in b von καθ' αὐτὰ, in g von δι' αὐτὰ αἰρετά die Rede ist. Klarer wäre es gewesen, wenn der Verfasser in b statt δι' ἑτερα geschrieben hätte: κατὰ συμβεβηκός oder auch δι' ἑτερα μόνον. Καθ' αὐτὰ und κατὰ συμβεβηκός ist ein ausschließender Gegensatz (tertium non datur!); δι' αὐτὰ und δι' ἑτερα ist keiner; denn eine Sache kann καὶ δι' αὐτὸ καὶ δι' ἑτερον αἰρετὸν sein. Es ergibt sich also, daß die erste Art der Zweiteilung in b, die erste und dritte Art der Dreiteilung in g in

sich befaßt, die zweite aber der Zweiteilung mit der zweiten der Dreiteilung zusammenfällt. Das κατ' αὐτὸ αἰστέον ist freilich immer auch δι' αὐτὸ αἰστέον, aber nicht immer δι' αὐτὸ μόνον; und wenn auch nicht das δι' ἕτερον μόνον, so kann doch das δι' ἕτερον auch ein δι' αὐτὸ und κατ' αὐτὸ αἰστέον sein. Den Begriff des κατ' αὐτὸ αἰστέον macht es aus, daß es seinem eignen Wesen nach Gegenstand einer φυσικῇ ἐργῇ ist. Dadurch ist keineswegs ausgeschlossen, daß es außerdem auch durch zufällige, nicht zu seinem Wesen gehörige Beziehungen zu andern Dingen αἰστέον sein kann. Die vornehmsten Güter aller drei Güterklassen, unter den seelischen die Tugend, unter den leiblichen die Gesundheit, unter den äußeren die Freundschaft, gehören zu der Art von Gütern, die sowohl um ihrer selbst willen erstrebt werden, wie um anderer Güter willen, die sie zu erzeugen oder zu erhalten geeignet sind. Darauf beruht ihr Vorzug vor den andern Gütern in jeder der drei Klassen. Diese Einteilungen sind ja nicht ohne praktischen Zweck und nicht ohne Berücksichtigung der Wertunterschiede gemacht. Sie sollen eine Anleitung für die richtige Auswahl unter den Gütern geben. Im ersten Teil der Ariuscapitome, deren inneren Zusammenhang mit dem von mir zuerst untersuchten zweiten wir später untersuchen werden, wird p. 119 ausgeführt, daß alles richtige Handeln auf einer ἐκλογῇ τῶν κατὰ φύσιν beruht und p. 127 wird es als Hauptaufgabe der Tugend geschildert, auf Grund richtiger Einsicht in die Wertabstufung der Güter richtig unter ihnen zu wählen. Dies ist der Zweck der ganzen Güterlehre nicht erst bei den Stoikern, sondern schon bei ihren Vorgängern, der Zweck auch dieser διακρίσεις τῶν ἀγαθῶν. Ohne diesen Zweck wären sie leere Spitzfindigkeiten. — So wäre also die Einteilung g mit der Einteilung b in logische Übereinstimmung gebracht. Aber ein Widerspruch bleibt noch. In g ist der Reichtum Beispiel der δι' ἕτερον μόνον αἰστέα (πονητικὰ μόνον), in b dagegen der συνάμεις, von denen ohne Einschränkung behauptet wird, daß sie κατ' αὐτὸ αἰστέα seien. Man hat diesen Widerspruch benützt, um zu beweisen, daß in dieser Partie Arius verschiedene Quellen kontaminiert habe, m. E. mit Unrecht. Denn in allen übrigen gibt Arius eine einheitliche, planmäßig aufgebaute Darstellung; und außerdem läßt sich, wie mir scheint, die Entstehung des Widerspruchs erklären. Die echtaristotelische Ansicht über den Reichtum und seine

Einordnung in die Güterklassen ergibt sich aus Top. 116 b 37 "Ετι τὸ καλλίον καθ' αὐτὸ καὶ τιμιώτερον καὶ ἐπικινετώτερον (seil. αἰρετώτερον ἐστὶ), οἷον φίλιαν πλοῦτος καὶ δικαιοσύνη ἰσχύος. τὰ μὲν γὰρ καθ' αὐτὰ τῶν τιμίων καὶ ἐπικινετῶν, τὰ δ' οὐ καθ' αὐτά, ἀλλὰ δι' ἕτερον. οὐδεὶς γὰρ τιμᾷ τὸν πλοῦτον δι' αὐτόν, ἀλλὰ δι' ἕτερον, τὴν δὲ φίλιαν καθ' αὐτό, καὶ εἰ μὴδὲν μέλλει ἡμῖν ἕτερον ἀπ' αὐτῆς ἐσεσθαι (Nik. 1096 b 14 χωρίσσαντες οὖν ἀπὸ τῶν ὠφελίμων τὰ καθ' αὐτά (seil. διωκόμενα = αἰρετά) σκεψώμεθα, εἰ λέγεται κατὰ μίαν ἰδέαν. καθ' αὐτὰ δὲ ποῖα θείη τις ἄν; ἢ ὅσα καὶ μονούμενα διώκεται, οἷον τὸ φρονεῖν καὶ ὁρᾶν καὶ ἡδοναί τινες καὶ τιμαί. ταῦτα γὰρ, εἰ καὶ δι' ἄλλο τι διώκομεν, ἔμωσ τῶν καθ' αὐτὰ ἀγαθῶν θείη τις ἄν). Auch Nik. 1120 a 4 ὧν δ' ἐστὶ χρήσι, ἔστιν τοῦτοις χρῆσθαι καὶ εὖ καὶ κακῶς· ὁ πλοῦτος δ' ἐστὶν τῶν χρησίμων scheint, wenn χρήσιμος = ὠφέλιμος, dieselbe Ansicht auszudrücken wie g, daß der Reichtum in die Klasse der δι' ἕτερον μόνον αἰρετά gehört. Zugleich aber wird er zu den Dingen gezählt, die man gut oder schlecht gebrauchen kann, also zu den δυνάμεις. Diese δυνάμεις hat Arius, seiner Quelle folgend, unter die καθ' αὐτὰ ἀγαθὰ eingereiht, mit der Begründung: alle Dinge, nach denen der Tugendhafte suche und von denen er einen guten Gebrauch zu machen wisse, seien καθ' αὐτὰ ἀγαθὰ. Das stimmt nicht zu der Parallelstelle M. Mor. 1183 b 27 ff., wo die δυνάμεις zwar auch zu den ἀγαθὰ gerechnet werden, aber nur zu den ἀπλῶς, nicht zu den καθ' αὐτὰ ἀγαθὰ: δοκιμάζεται γὰρ τῇ τοῦ σπουδαίου ἑκαστον αὐτῶν χρήσι. Man sieht, die einzige Abweichung der Ariusstelle von der entsprechenden M. Mor. 1183 b besteht darin, daß die drei Güterklassen τίμιαι ἐπικινετὰ δυνάμεις in ihr unter dem Oberbegriff καθ' αὐτὰ ἀγαθὰ zusammengefaßt und den ὠφέλιμα entgegengestellt werden. Da unter die δυνάμεις auch der πλοῦτος, wie in der Stelle der M. Mor., gerechnet wird, so ist auch er unter die καθ' αὐτὰ ἀγαθὰ geraten, obgleich er nach den oben angeführten Aristotelesstellen, zu denen g stimmt, zu den ὠφέλιμα und χρήσιμα, d. h. zu den ποιητικὰ μόνον (= δι' ἕτερον αἰρετὰ μόνον) gehört. In dem Begriff der δυνάμεις als Dinge, die der Tugendhafte sucht und von denen er einen guten Gebrauch machen kann, liegt nichts, was beweisen könnte, daß sie καὶ μονούμενα διώκεται. Denn der Beweggrund des Tugendhaften, wenn er sie sucht, kann sein, daß er sie für ὠφέλιμα hält zum Erwerb oder zur Erhaltung anderer Güter; und der einzige gute Gebrauch, den er von ihnen machen kann, die Verwendung

für diesen Zweck. Es war also nicht zulässig, die *δυνάμεις* unter die *καθ' αὐτὰ αἰρετά* zu rechnen, solange man an der aristotelischen Ansicht über den Reichtum festhielt. Da aber nach der Lehre, die Arius wiedergibt, die meisten und wichtigsten leiblichen und äußeren Güter, wie der erste Teil der Epitome ausführt, Gegenstände natürlichen Begehrens, also *δι' αὐτὰ αἰρετά* sind, ganz abgesehen von ihrer Nützlichkeit für Erwerb oder Erhaltung anderer Güter, so lag es nahe, dies auf alle *δυνάμεις*, auch auf den Reichtum, auszudehnen. Dafür sprach manches auch in der eignen Lehre des Aristoteles vom Reichtum, wie wir sie aus dem 1. Buch der Rhetorik und dem ersten Buch der Politik kennen. Der Reichtum besteht nach Rhet. 1361 a 12 ff. nicht nur aus *χρήματα* (*μάστιμα*), sondern auch aus *ἀπολαυστικά*, *ἀπ' ὧν μηδὲν παρὰ τὴν χρῆσιν γίνεται*. Diese müssen jedenfalls zu den *καθ' αὐτὰ ἀγαθὰ* gerechnet werden, *ἃ καὶ μόνον διαώκεται*, wenn auch der Besitz an *νομίσματα* ein *ποιητικὸν μόνον* ist. Nach 1362 b ist der Reichtum nicht nur *ποιητικὸν πολλῶν*, sondern auch *ἀρετῇ κατήσσεως*. Dieser Ausdruck (auch Pol. A 1259 b 20 gebraucht) läßt ihn als ein *δι' αὐτὸ αἰρετόν* erscheinen. Die Erörterungen in der Politik (A cp. 8. 9) über den Unterschied des wahren und natürlichen Reichtums, den die Ökonomik, von dem widernatürlichen, den die *γρηματοποιική* schafft, legen die Vorstellung nahe, daß die Bestandteile des natürlichen Reichtums *καθ' αὐτὰ ἀγαθὰ* sind. In diesen Äußerungen des Aristoteles lagen Keime, die weiter ausgebildet zu der Ansicht führen konnten, daß wenigstens der wahre und natürliche Reichtum ein *καθ' αὐτὸ αἰρετόν* sei, da er ja aus natürlichen Gütern bestehe, aus solchen also, die Gegenstände von *εὐστασι ἐρμαί* sind. Daß der Philosoph, dessen System Arius wiedergibt, wirklich dieser Ansicht war, zeigt im ersten Teil der Epitome p. 124, 18—125, 13 die merkwürdige Parallelisierung der seelischen, leiblichen und äußeren Güter, in der der Reichtum mit der Gesundheit des Leibes und der Gesundheit der Seele verglichen wird (*περιστέλλειν γὰρ τὰ πολλὰ τῶν ἀμαρτημάτων καὶ τοῦτον*, was sicher nur von dem wahren und natürlichen Reichtum, der *μετρία κατήρει*, behauptet werden konnte) und deren Endfolgerung p. 125, 10 lautet: *ὥστε τρία γένη τῶν ἀγαθῶν δι' αὐθ' αἰρετὰ ὑπάρχειν, τὰ τε περὶ ψυχῆν καὶ τὰ περὶ τὸ σῶμα καὶ τὰ ἐκτόθεν*. Schon früher hatte unser Autor eine Reihe von äußeren Gütern p. 119, 22—122, 10 als *δι' αὐτὰ αἰρετά* erwiesen:

ὥστε τούτῃ μὲν τὰ γινόμενα τῶν ἀγαθῶν ἐξῆσθαι ὅτι δι' αὐτὸ ἀρετὰ πέφυκεν ἐπιτελεῖσθαι σωφῶς. Aber der Reichtum war dort nicht genannt. Hier aber (p. 125) kann man nach dem Zusammenhang nur verstehen, daß unser Philosoph wie die andern äußeren Güter, so auch den Reichtum als δι' αὐτὸ ἀρετῶν eben durch die Parallelisierung mit der leiblichen und seelischen Gesundheit erweisen wollte. Steht damit nicht die Abweichung von der aristotelischen Lehre, die wir in der Einteilung b nachgewiesen haben, in innigem Zusammenhang? Daß dieser Philosoph kein anderer als Theophrast gewesen sein kann, das zeigt m. E. der enge pietätvolle Anschluß an Aristoteles in Verbindung mit der in solchen Einzelpunkten bekundeten Selbständigkeit des philosophischen Urteils. Es muß eine große Autorität gewesen sein, der ein Kompendium, wie das von Arius exzerpierte, selbst im Widerspruch gegen Aristoteles selbst zu folgen wagte. Aber in der Nennung des πλοῦτος als Beispiel eines ποιητικὸν μόνον in der Einteilung g ist durch Versehen die echt aristotelische Auffassung stehen geblieben. Das Hauptergebnis für uns ist, daß es sich auch hier um altpерipatetische Orthodoxie handelt, die nur Aristoteles und Theophrast als maßgebende Autoritäten anerkennt.

h) p. 137, 8. Καὶ ἄλλως δὲ πολλαχῶς διαιρεῖσθαι τὰγαθά, διὰ τὸ μὴ ἔν εἶναι γένος αὐτῶν, ἀλλὰ κατὰ τὰς δέκα λέγεσθαι κατηγορίας· ἐν ὁμωνυμίᾳ γὰρ ἐκρέεσθαι τὰγαθόν, τὰ δὲ τοιαῦτα πάντα ὄνομα κοινὸν ἔχειν μόνον, τὸν δὲ κατὰ τὸ ὄνομα λέγον ἕτερον. Dies entspricht folgenden aristotelischen Stellen: M. Mor. 1183 a 7 τὸ δ' ὅλον ἴδιαι ἂν τις ὅτι οὐκ ἔστιν μίξις οὐτ' ἐπιστήμης οὐτὲ δυνάμεως τὸ ὑπὲρ παντὸς ἀγαθοῦ σκοπεῖν. διὰ τί· ὅτι τὰγαθόν ἐν πάσαις ταῖς κατηγορίαις ἐστίν· καὶ γὰρ ἐν τῷ τί καὶ ἐν τῷ ποῖῳ καὶ ἐν τῷ ποσῷ καὶ πότε καὶ πρὸς τί καὶ τινι καὶ ἀπλῶς ἐν ἀπάσαις usw. Eud. 1217 b 25 πολλαχῶς γὰρ λέγεται καὶ ἰσχυρῶς τῷ ὄντι τὸ ἀγαθόν. τὸ τε γὰρ ὄν, ὥσπερ ἐν ἄλλοις διήρηται, σημαίνει τὸ μὲν τί ἐστί, τὸ δὲ ποῖόν, τὸ δὲ ποσόν, τὸ δὲ πότε, καὶ πρὸς τούτοις τὸ μὲν ἐν τῷ κινεῖσθαι, τὸ δὲ ἐν τῷ κινεῖν. καὶ τὸ ἀγαθόν ἐν ἐκάστη τῶν πτώσεων ἐστὶ τούτων· ἐν οὐσίᾳ μὲν ὁ νοῦς καὶ ὁ θεός, ἐν δὲ τῷ ποῖῳ τὸ δίκαιον, ἐν δὲ τῷ ποσῷ τὸ μέτριον, ἐν δὲ τῷ πότε ὁ καιρός, τὸ δὲ διδάσκον καὶ τὸ διδασκόμενον περὶ κίνησιν. ὥσπερ οὖν οὐδὲ τὸ ὄν ἐν τί ἐστὶ περὶ τὰ εἰρημμένα, οὕτως οὐδὲ τὸ ἀγαθόν· οὐδὲ ἐπιστήμη ἐστὶ μία οὔτε τοῦ ὄντος οὔτε τοῦ ἀγαθοῦ. Nik. 1096 a 23 ἔτι· δ' ἐπεὶ τὰγαθόν ἰσχυρῶς λέγεται τῷ ὄντι (καὶ γὰρ ἐν τῷ τί λέγεται, οἷον ὁ θεός καὶ ὁ νοῦς, καὶ ἐν τῷ ποῖῳ αἱ ἀρεταί, καὶ ἐν τῷ ποσῷ τὸ μέτριον, καὶ

ἐν τῷ πρὸς τι τὸ χρήσιμον, καὶ ἐν χρόνῳ καιρὸς, καὶ ἐν τόπῳ δίαίτια καὶ ἕτερα (τοιαῦτα), δῆλον ὡς οὐκ ἂν εἴη κοινόν τι καθόλου καὶ ἔν. Kat. 1 a 1 ἐμῶνυμα λέγεται ὧν ὄνομα μόνον κοινόν, ὁ δὲ κατὰ τοῦνομα λόγος ἕτερος.

Als Gesamtergebnis der beendeten Untersuchung von B α darf ich aussprechen, daß die in ihm enthaltenen Lehren sich zum allergrößten Teil auch in den Ethiken des Aristoteles selbst, oft sogar in sehr ähnlichem Wortlaut finden, und daß die, welche in den Ethiken fehlen, immer so beschaffen sind, daß sie aus verlorenen Schriften entweder des Aristoteles selbst oder des Theophrast stammen können, der die Lehre seines Meisters teils zu vervollständigen, teils auch zu berichtigen versucht hatte. Nirgends dagegen haben wir eklektische Zutaten aus der stoischen Lehre gefunden. Vielmehr wurde immer nur polemisch auf stoische Dogmen Bezug genommen, meist nur verhüllt, durch bloße Formulierung eigener positiver Lehrsätze, selten durch offenen Widerspruch gegen jene. Das konnte recht wohl schon Theophrast gegen Zenon tun. Wir kommen nun zu dem Abschnitt B β p. 137, 14—147, 25 der von den Tugenden handelt und in die Behandlung dieses seines Hauptthemas Erörterungen περὶ παθῶν und περὶ βίων einlegt (mit welchem Recht, werden wir später sehen). Das Thema des ganzen Teiles B β wird vom Verfasser selbst in den Übergangsworten zu B γ (Ökonomik und Politik) so angegeben p. 147, 26. θεωρημένων δ' ἐκωνῶς τῶν περὶ τὰς ἀρετὰς καὶ σκεδόν τῶν πλείστων ἀπειληγμένων κεραιαίων τοῦ ἡθικοῦ τόπου usw. Daß aber der Abschnitt über die Tugendlehre passend an den über die Telos- und Güterlehre angeschlossen wird, folgt daraus, daß nicht allein die Tugenden (τὰ καλὰ καὶ ἐπαινετὰ) die erste und vornehmste Güterklasse bilden, sondern auch das höchste praktische Gut, die Eudämonie, ihrem Wesen nach als Betätigung der vollkommenen, alle Teiltugenden in sich umfassenden Tugend bestimmt worden war. Die von dem Autor befolgte Disposition mißzuverstehen, wo sie infolge irgendwelcher Mängel allenfalls mißverstanden werden kann, ist kein Beweis gesunder Kritik.

B β: Über die Tugenden p. 137, 14—147, 25

Dieser Teil gliedert sich in drei Hauptabschnitte. Im ersten (p. 137, 14—142, 13) wird das Wesen der ethischen Tugenden im allgemeinen dargelegt und beispielshalber an

den vornehmsten ethischen Einzeltugenden durchgeführt. Im zweiten wird von den *παθῆ* im allgemeinen, besonders von *ἐλπίς* und *χάρις*, ferner von den verschiedenen Lebensformen (*περὶ βίωων*) gehandelt. Der dritte Teil (p. 145, 11—147, 25) gibt die Definitionen nicht nur der vorher besprochenen, sondern aller von dem Verfasser (Arius) überhaupt erwähnten. Denn eine erschöpfende Aufzählung hat er nicht beabsichtigt. Wie diese sonderbare Anordnung zu erklären und welche Schlüsse aus ihr zu ziehen sind, davon später. Die herrschende Ansicht sieht in dem Zurückkommen auf die Tugenden, nachdem wir bereits zu den *παθῆ* und *βίω* fortgeschritten waren, einen Beweis für die Benützung verschiedener Quellen durch Arius. — Der erste Hauptabschnitt dieses Teiles befaßt in sich das vielbesprochene Theophrastfragment über die Tugenden als *μεσοτήτες*, das ich in meiner Abhandlung „Über die drei aristotelischen Ethiken“ (in diesen Sitzungsberichten 202. Bd., 2. Abh. 1924) als Beweis für den aristotelischen Ursprung der Eudemischen Ethik und der Magna Moralia verwertet habe, hier aber als Hauptgrundlage für die richtige Beurteilung der Ariusepitome verwerten will. Ich setze meine frühere Abhandlung als dem Leser bekannt voraus und rekapituliere nur, was für meinen gegenwärtigen Zweck unentbehrlich ist. Arius p. 140, 7 wird dem Theophrast selbst über das *μέσον πρὸς ἡμᾶς* das Wort gegeben, d. h. eine ethische Schrift desselben wörtlich zitiert und ausgeschrieben: *Τὸ οὖν πρὸς ἡμᾶς, μέσον ἀριστον εἶον, εἶναι ὁ θεόφραστος, ἐν ταῖς ἐντομαῖς ὅδῃ μὲν πολλὰ διεληθὼν καὶ μακρῶς ἀπολεσχήσας, ὅδῃ δ' ὀλίγα καὶ οὐδὲ τὸν κατὰ τὴν φύσιν. οὗτος δὲ κατὰ τὴν φύσιν μόνον (μὴ FP. korr. Wachsm.) τὸν κατὰ τὴν φύσιν ἔλαβεν. Αὕτη μεσοτήτης πρὸς ἡμᾶς· αὕτη γὰρ ὑπὸ ἡμῶν ὠριεῖται τῷ λόγῳ. Διὸ ἐστὶν ἡ ἀρετὴ ἕως προαιρετικῆ ἐν μεσοτητι οὕτω τῇ πρὸς ἡμᾶς ὠρισμένῃ λόγῳ δὲ ὡς ἂν ὁ φρόνημος ἐπίσειεν. εἴτα παραθέμενος τινὰς συζυγίας ἀκολούθως τῷ ὑφηγητῇ, σκοπεῖν ἔπειτα καὶ ἕκαστα ἐπὶ τῶν ἐπιεικῶν ἐπιεικῶς τὸν τρόπον τοῦτον. ἐλθέτωσαν δὲ παραδείγματα χάριν αἰδέεω σωφροσύνη — πραότης — ἀνδρεία usw. Es kann nicht zweifelhaft sein, daß mit den Worten εἴτα παραθέμενος — τὸν τρόπον τοῦτον Arius die wörtliche Anführung aus Theophrast unterbricht, mit ἐλθέτωσαν aber sie fortsetzt. Denn derjenige, der seinem Lehrer folgend einige Syzygien von Tugenden mit den ihnen benachbarten Lastern anführt, kann nur Theophrast sein; und die Worte σκοπεῖν ἔπειτα — ἐπιεικῶς τὸν τρόπον*

ταύτων, in denen τὸν τρόπον ταύτων 'auf folgende Weise' bedeutet, zeigen, daß mit ἐκλήθησαν die wörtliche Anführung aus Theophrast weitergeht, und zwar bis p. 142, 13. Daß aber Theophrast in diesem Bruchstück sich eng an eine aristotelische Vorlesung anschließt, die nicht der Nikomachischen, sondern der Eudemischen und Großen Ethik nächstverwandt war, wie ich in der früheren Abhandlung nachgewiesen habe, das dürfte ich dort als durchschlagenden Beweis für die Echtheit dieser beiden Werke buchen; hier aber gilt es mir als Beweis, daß auch die übrigen mit diesen Werken zusammenstimmenden Partien seiner Epitome dem Arius oder vielmehr dem Verfasser des von ihm benützten peripatetischen Schulkompendium durch Theophrast vermittelt worden sind. Das gilt nun in erster Linie für die dem Theophrastzitat vorausgehende Anfangspartie des ersten Hauptabschnittes von B β = p. 137, 14—140, 6, insofern diese ganze Partie fast wörtlich aus M. Mor. 1185 b 3—1186 a 35 (bis p. 139, 18) und aus Eud. 1220 b 21—33 (bis p. 140, 6) abgeschrieben ist, weiterhin aber auch für den vorher von uns besprochenen Teil B α = p. 128, 10—137, 13, dessen vielfache Ähnlichkeiten mit den beiden älteren aristotelischen Ethiken wir nun aus Theophrasts Anschluß an diese erklären dürfen, wie wir auch umgekehrt die Abweichungen von Aristoteles, die wir in diesem Abschnitt gefunden haben, nunmehr mit größerer Zuversicht als zuvor für selbständige Änderungen Theophrasts halten werden, die sich als Bestandteile der peripatetischen Schuldoktrin dauernd bis auf Arius zu behaupten vermocht haben. Zunächst aber wollen wir bei dem dem Theophrastzitat unmittelbar vorausgehenden Abschnitt verweilen und uns überzeugen, daß es nicht berechtigt ist, ihn von dem mit dem Zitat beginnenden abzutrennen und vor diesem Alinea zu setzen. Der Begriff des μέτρου ἡμῶν ist ja schon p. 139, 22 eingeführt worden, seine deutliche Erklärung aber bringt erst das Theophrastzitat. Der Zusammenhang ist also ein ganz fester und die Annahme ganz ausgeschlossen, daß der Verfasser des Schulkompendium die dem Zitat vorausgehende Partie der Eudemischen Ethik aus anderer Quelle entnommen habe als eben aus Theophrast, dessen eigne, durch Arius bezeugte Darlegung den an die vorher benutzte Eudemienstelle unmittelbar anschließenden Abschnitt der Eud. kommentiert.

Arius p. 140, 2 τὰ δ' ἐναντία πῶς καὶ ἀλλήλοισι ἀντιτεῖσθαι καὶ τῷ μέσῳ· ἐναντία δ' εἶναι τὴν τ' ἑλλείψιν καὶ τὴν ὑπερβολήν· τὸ δὲ μέσον πρὸς ἑκάτερον (ἐκατέρως) ἔχειν· ὅπερ τὸ ἴσον πρὸς τὸ ἄνισον πέπονθε, τοῦ μὲν ἐλάττωτος πλείον ὢν, τοῦ δὲ πλείονος ἑλαττον. (Es folgt das Theophrastzitat, dessen Unterbrechung durch Arius und dann seine Fortsetzung:), ἐλή-
 ϑησαν δὲ παρὰ δεξιγματος χάριν αἰδέε'. (Folgt Tabelle der Syzygien.)

Eud. 1220 b 30 τὰ γὰρ ἐναντία ρθειρεί· ἀλλήλα· τὰ δ' ἄκρα καὶ ἀλλή-
 λοις καὶ τῷ μέσῳ ἐναντία. τὸ γὰρ μέσον ἑκάτερον πρὸς ἑκάτερον ἐστίν, οἷον τὸ ἴσον τοῦ μὲν ἐλάττωτος μεί-
 ζον, τοῦ δὲ μεζζονος ἑλαττον. ὥστ' ἀνάγκη τὴν ἡθικὴν ἀρετὴν περὶ μέσ' ἅπαντα εἶναι, λιγπτέον ἄρα ἡ ποία με-
 σότης ἀρετή, καὶ περὶ ποῖα μέσα. εἰλήθθω δὲ παρὰ δεξιγματος χάριν καὶ θεωρεῖσθω ἑκαστον ἐκ τῆς ὑπογραφῆς. (Folgt Ta-
 belle der Syzygien.)

Ich halte es nicht für nötig, die mit der Partie p. 137, 14 bis 139, 18 zusammenstimmenden Sätze aus den M. Mor. 1185 b 3—1186 a 35 und die mit p. 139, 19—140, 6 stimmenden aus der Eudemischen Ethik p. 1220 b 21—33 hier ganz auszu-
 schreiben und mit dem Ariustexte zu konfrontieren. Durch das bisher Gesagte ist hinlänglich erwiesen, daß die ganze Darlegung über die ethischen Tugenden als μετέτληται (B β = p. 137, 14—140, 6) von dem Verfasser des Kompendium unmittelbar aus Theophrast übernommen ist, der seinerseits eine aristotelische Ethikvorlesung reproduziert und mit eignen erläuternden Zusätzen versehen hatte, eine Ethikvorlesung, die im allgemeinen der ähnlich war, die als Magna Moralia auf uns gekommen ist, aber auch in manchen Partien mehr dem Eudemischen Text ähnlich war. Wahrscheinlich hat Theophrast die aristotelischen Texte, die er mitteilt und kommentiert, aus seinen Schulnachschriften, nicht aus Buchausgaben der Großen und der Eudemischen Ethik, wie wir sie lesen, entnommen. Denn wenn solche bereits existiert hätten, als Theophrast seine eigne, in dem Kompendium benützte Schrift verfaßte, so hätte er nicht die aristotelischen Texte auszu-
 schreiben brauchen. Das war nur zweckmäßig, wenn diese über-
 haupt noch nicht veröffentlicht waren. Wenn Theophrast schreibt: ἐλήθθω δὲ παρὰ δεξιγματος χάριν αἰδέε (scil. συγγίξει), also das εἰλήθθω seiner Vorlage in den Aoristindikativ umgesetzt, so will er offenbar erzählen, was er selbst von seinem Lehrer in der Vorlesung gehört hat. Der Aorist wäre nicht angemessen, wenn er sich

auf eine veröffentlichte, seinen Lesern bekannte Schrift des Aristoteles beriefe. Daß der Verfasser des Kompendium sich an Theophrast hielt, wenn er über die Lehre des Aristoteles und seiner Schule berichten wollte, zeigt, daß er in einer Zeit lebte, der noch nicht, wie der des Arius, die ganze Fülle der aristotelischen Schulschriften bequem zugänglich war. Mit andern Worten — Arius hat seinen Abriß der peripatetischen Ethik nicht selbst aus den Originalschriften der Philosophen zusammengestellt, sondern ein viel älteres Kompendium zugrunde gelegt und wahrscheinlich kürzend überarbeitet, ein Kompendium, das aus einer Zeit stammte, für die Theophrast eine ebenso große Autorität der Schule war wie Aristoteles selbst, so daß, wo er von Aristoteles abgewichen war, seine Lehre sich an die Stelle der aristotelischen setzte. Der Verfasser will die peripatetische Lehre in ihrer abgeschlossenen und dauernd für die Schule maßgeblichen Form darstellen. Diese ist für ihn die durch Theophrast revidierte und in Einzelheiten verbesserte aristotelische Lehre. Er dürfte also nicht lange nach Theophrast gelebt haben.

Der Abschnitt über die ethischen Tugenden als μετέττης p. 137, 14—142, 13 ist also grundlegend für die Beurteilung des Quellenwertes der Epitome. Dieser ist ein bedeutender grade in den Punkten, die den aristotelischen Schriften widersprechen oder doch durch sie nicht bestätigt werden. Der Verfasser, der in B₂ so verfahren ist, wie wir gesehen haben, und auch in B₃ sich unserer Untersuchung als gewissenhafter Berichterstatter über die aristotelisch-theophrastische Lehrform, die Lehrform der ἀρχαί, erwiesen hat, der auch in B₄ (Ökonomik und Politik), wie wir gleich sehen werden, ebenso verfahren ist, der wird auch in A, das als Grundlage vorausgeschickt und mit B durch viele Gedankenfäden verbunden ist, nicht anders verfahren sein. Was aber für den alten Verfasser des Schulkompendium gilt, daß muß auch für Arius gelten. Es ist ihm m. E. nicht zuzutrauen, daß er dem aus jenem alten Kompendium entnommenen Teil B einen aus Antiochus geschöpften und durch seinen Eklektizismus verfälschten Teil A vorangestellt habe. Ein solches Kompendium umfaßte sicherlich das ganze System der Ethik, also auch die Lehre von der πρώτῃ εὐδαιμονίᾳ. Warum hätte also Arius diese aus einer andern Quelle als der, welcher er in allem sonst Vertrauen schenkte,

schöpfen sollen? Doch auf diesen Punkt werde ich noch zurückkommen.

Eine Bemerkung ist nur noch nötig über den Schlußabsatz der aus Theophrast im Wortlaut abgeschriebenen Partie, der die Untrennbarkeit der ethischen Tugenden von der φρόνησις behandelt p. 142, 6—13. Τοιοῦτο μὲν τὸ τῶν ἠθικῶν ἀρετῶν εἶδος παθητικὸν καὶ κατὰ μεσότητα θεωρούμενον, ὃ δὲ καὶ τὴν ἀνταποκρουσθῆναι ἔχει (τῇ φρονήσει). πλὴν οὐχ ὁμοίως. ἀλλ' ἡ μὲν φρόνησις ταῖς ἠθικαῖς κατὰ τὸ ἴδιον αὐταὶ δ' ἐκείνη κατὰ συμβεβηκός· ὃ μὲν γὰρ δίκαιός ἐστι καὶ φρόνιμος. ὃ γὰρ τοιοῦτος αὐτὸν λόγος εἰδοποιεῖ· οὐ μὲν ὁ φρόνιμος καὶ δίκαιος κατὰ τὸ ἴδιον, ἀλλ' ὅτι τῶν καλῶν καὶ κατὰ φύσιν πρακτικῶς, φεύλου δ' οὐδένος. Ich habe diesen Absatz zu dem wörtlichen Theophrastzitat mit hinzugerechnet. Ganz sicher ist dies nicht, aber dafür spricht, abgesehen von dem inneren Gedankenzusammenhang mit dem Inhalt des Zitats und der formellen Anknüpfung durch τοιοῦτο μὲν usw., vor allem die Verwendung der direkten (indikativischen) Redeform im Gegensatz zu der indirekten (infinitivischen), die Arius bis zu dem Zitat angewendet hat und die p. 142, 15 wieder einsetzt. Der innere Zusammenhang besteht darin, daß im Vorausgehenden von den in der Definition enthaltenen Merkmalen der ethischen Tugend bisher zwar: ἐν μεσότητι· οὗτα τῇ πρὸς ἡμᾶς besprochen war, aber noch nicht der Zusatz: ὡρισμένη λόγῳ ὥς ἂν ὁ φρόνιμος ἐρίσκειν; und dies nun in unserm Absatz geschieht. Denn daraus, daß nur der φρόνιμος das μέτρον πρὸς ἡμᾶς richtig bestimmen kann, ergibt sich eben (darum δὲ p. 142, 7) die untrennbare Verbindung der ethischen Tugenden mit der φρόνησις. Derselbe Gedanke findet sich (aber ohne die feine Unterscheidung des κατὰ τὸ ἴδιον und κατὰ συμβεβηκός) in den M. Mor. 1200 a 8. οὗτα γὰρ ἄνευ τῆς φρονήσεως αἱ ἄλλαι ἀρεταὶ γίνονται οὐθ' ἡ φρόνησις τελεία ἄνευ τῶν ἄλλων ἀρετῶν, ἀλλὰ συνεφεύσει πῶς μετ' ἀλλήλων ἀνταποκρουσθῆναι τῇ φρονήσει und Nik. 1178 a 16 συνεφεύχεται δὲ καὶ ἡ φρόνησις τῇ τοῦ ἠθους ἀρετῇ καὶ αὐτὴ τῇ φρονήσει, εἴπερ αἱ μὲν τῆς φρονήσεως ἀρχαὶ κατὰ τῆς ἠθικῆς εἰσιν ἀρεταί, τὸ δ' ὁρθὸν τῶν ἠθικῶν κατὰ τὴν φρόνησιν. Cf. 1144 b 30. Da nach Theophrast selbst in dem Wesensbegriff der ethischen Tugend als solcher die Abhängigkeit von der φρόνησις und ihrem ὁρθὸς λόγος schon enthalten ist, so war er berechtigt zu schließen, daß jeder, der eine ethische Tugend besitzt (z. B. der δίκαιος), seinem eignen Begriff und

Wesen nach (κατὰ τὸ ὅτιον) auch *φρόνιμος* sei; im Begriff der *φρόνησις* als solcher dagegen nichts enthalten sei, was auf eines der durch die einzelnen ethischen Tugenden geregelten *πάθη* hindeutet. Da sie nach p. 145, 19 *ἔστι βουλευτική καὶ πρακτική ἀγαθῶν καὶ καλῶν ἧ καλὰ* ist, so versteht man, daß der *φρόνιμος* nicht seinem begrifflichen Wesen nach *δίκαιος* ist (κατὰ τὸ ὅτιον), sondern *ἐπὶ τῶν καλῶν καὶ ἀγαθῶν κρινῶς πρακτικός, φεύκων δ' οὐδενός*, insofern nämlich das *δίκαιον* eine Spezies des *καλόν* ist.

Der zweite Hauptabschnitt von B β p. 142, 15—145, 10 handelt *περὶ παθῶν* (—143, 23) und *περὶ βίων*. Unser Handbuch schaltet diese beiden Gegenstände in die Lehre von den Tugenden ein; denn zu ihr kehrt der dritte Hauptabschnitt von B β p. 143, 24 zurück, so daß sie erst p. 147, 25 zu Ende geht. Was zunächst die *πάθη* betrifft, so ist ihre Behandlung in unmittelbarem Anschluß an die ethischen Tugenden dadurch gerechtfertigt, daß es die Aufgabe derselben ist, die *πάθη* des *ἄλογον μέρος* τῆς *ψυχῆς* durch den *λόγος* in einen löblichen Zustand zu bringen (p. 139, 16 *διόπερ ἔστις εἶναι τὰς ἀρετάς, ἀφ' ὧν τὰς ἐν τοῖς πάθεσιν ἀνεργείας ἐκπαινεῖσθαι συμβέβηκεν*). Als *πάθη* waren p. 139, 5 beispielsweise aufgezählt worden: *ὀργή, φόβος, μῖσος, πόθος, ζῆλος, ἔλεος*, mit denen sämtlich *ἡδονή* und *λύπη* verbunden sei. Von den einzelnen ethischen Tugenden handelte es sich bei der *σωφροσύνη* um *ἐπιθυμία*, bei der *πραότης* um *ὀργή*, bei der *ἀνδρεία* um *φόβος*, bei der *δικαιοσύνη* um den Besitztrieb, bei der *ἐλευθεριότης* um den Trieb zum Aufwand, bei der *μεγαλοψυχία* um die Ehrliebe, bei der *μεγαλοπρέπεια* um den Trieb zu glänzendem Aufwand. Von diesen schon in der Tugendlehre vorgekommenen *πάθη* begegnen uns sechs, nämlich *ἡδονή, λύπη, φόβος, ὀργή, ἐπιθυμία, ἔλεος*, auch in dem Paragraphen *περὶ παθῶν*, und zwar fast alle unter den *μέσας*, den neutralen Affekten, die weder *ἀστέια* noch *φύλας* sind; nur der *ἔλεος* ist unter die *ἀστέια* gerechnet; er war aber nur in der allgemeinen Aufzählung der Affekte p. 139, 5 vorgekommen; Tugend und Laster, die sich auf ihn bezögen, waren nicht genannt worden. Die Tugenden waren nur beispielshalber genannt. Es hatten also unmöglich alle der Regelung durch die Tugend bedürftigen Affekte dabei erwähnt werden können. Aber auch in dem Paragraphen *περὶ παθῶν* ist es nicht darauf abgesehen, ein vollständiges Verzeichnis aller Affekte zu geben. Die aufgezählten sind auch nur als Beispiele aufzufassen, obgleich

kein εἶν vorangeschickt ist. Denn sonst könnten nicht Affekte fehlen, die p. 139 genannt sind, wie μέσος, πάθος, ζῆλος. Es kommt hier in erster Linie auf die Behauptung an, daß es drei Klassen von Affekten gibt: ἀρεταῖα (edle), φαῦλα (unedle) und μέσα (mittlere), und daß nicht etwa, wie die Stoa lehrte, alle Affekte als solche verwerflich sind. Dem Aristoteles ist diese Unterscheidung fremd. Ja, sie widerspricht seiner Lehre. Denn er ist offenbar der Ansicht, daß die Affekte als solche sittlich indifferent sind und nur die ἔξεις unserer Seele bezüglich der Affekte löblich oder tadelnswert: Nik. 1105 b 28 πάθη μὲν οὖν οὐκ εἶσιν οὐθ' αἱ ἀρεταὶ οὐθ' αἱ κακίαι, εἴ τι οὐ λεγόμεθα κατὰ τὰ πάθη σπουδαῖοι καὶ φαῦλοι, κατὰ δὲ τὰς ἀρετὰς ἢ τὰς κακίας λεγόμεθα, καὶ εἴ τι κατὰ μὲν τὰ πάθη οὕτε ἐπαινοῦμεθα οὕτε ψεγόμεθα (οὐ γὰρ ἐπαινεῖται ὁ φοβούμενος οὐδὲ ὁ ὀργιζόμενος, οὐδὲ ψέγεται ὁ ἀπλῶς ὀργιζόμενος ἀλλ' ὁ πῶς). Die δυνάμεις zu den einzelnen πάθη sind uns von der Natur gegeben, also sittlich indifferent: δυνατοὶ μὲν ἐσμεν φύσει, ἀγαθοὶ δὲ ἢ κακοὶ οὐ γινόμεθα φύσει. Dem naheliegenden Einwand, daß es Affekte gebe, die an sich unedel und tadelhaft sind, wie Neid, Schadenfreude usw., begegnet Aristoteles in allen drei Ethiken durch die Lehre, daß die Ausdrücke und Begriffe dieser Art nicht das reine πάθος als solches, sondern schon zusammengefaßt mit einer tadelnswerten ἔξις bezeichnen. Ich schreibe nur die nikomachische Stelle aus: 1107 a 8 οὐ πᾶσα δὲ ἐπιδέχεται πράξις οὐδὲ πᾶν πάθος τὴν μεσότητά. ἔτι γὰρ εὐθὺς ὠνόμεσθαι συνειληγμένα μετὰ τῆς φαυλότητος, εἶν ἐπιχειρεῖν κακία, ἀναισχυροτία, φθόνος, καὶ ἐπὶ τῶν πράξεων μοιχεία, κλοπή, ἀνδροφονία· πάντα γὰρ ταῦτα καὶ τὰ τοιαῦτα ψέγεται τῷ αὐτῷ φαύλῳ εἶναι, ἀλλ' οὐχ' αἱ ὑπερβολαὶ αὐτῶν καὶ αἱ ἐλλείψεις. οὐκ ἔστιν οὖν οὐδέποτε περὶ αὐτῶν κατὰ φύσιν, ἀλλ' αἱ ἀμαρτάνειν. Vgl. M. Mor. 1185 a 36. wo erst die μοιχεία als Beispiel jener πάθη, ἐφ' ὧν ἡ κακία οὐκ ἔστιν ἐν ὑπερβολῇ καὶ ἐλλείψει τινί angeführt und dann fortgefahren wird: ἀλλὰ καὶ τοῦτο καὶ εἴ τι ἄλλο τοιοῦτόν ἐστιν [ὃ] περιέχεται ἡδονῇ τῇ κατ' ἀκολασίαν, ἢ καὶ (ἄλλῳ) ὃ ἐν ἐλλείψει καὶ [ὃ] ἐν ὑπερβολῇ τὸ ψεκτὸν ἔχει. Eud. 1221 b 23, wo wieder die μοιχεία Beispiel ist: συνειληγμένον γὰρ τὸ τε πάθος λέγεται καὶ τὸ τοιοῦτον εἶναι. ὁμοίως δὲ καὶ ἡ ὕβρις. In diesen Stellen ist der Anknüpfungspunkt für die φαῦλα πάθη bei Arius gegeben. Er nennt keine andern als φθόνος, ἐπιχειρεῖν κακία, ὕβρις, die auch Aristoteles nennt. Aber das darf uns nicht über den Unterschied hinwegtäuschen, daß bei Arius diese Affekte einfach φαῦλα πάθη

weisen, den andern Arten in der Einteilung koordiniert und nicht als συνειληγμένα μετὰ τοῦ τοιόνδε εἶναι aufgefaßt werden. Ebenso können wir auch für die ἀρετὰ πάθη des Arius einen Anknüpfungspunkt bei Aristoteles nachweisen. Von den sechs bei Arius angeführten ἀρετὰ πάθη sind drei, nämlich φιλία νέμεσις αἰδώς, in der ältesten Form der aristotelischen Tugendlehre Tugenden gewesen. M. Mor. 1192 b 18 ist die νέμεσις die μεσότης φθονερίας καὶ ἐπιχειρητικίας, 1193 a 1 ist die αἰδώς die μεσότης ἀναισχυοντίας καὶ καταπλήξεως, 1193 a 20 die φιλία die μεσότης καλκυσίας καὶ ἔχθρας. Z. 36 wird ein Zweifel ausgesprochen, ob sie wirklich Tugenden sind; sie werden aber den übrigen ethischen Tugenden noch in der Aufzählung koordiniert und als löblich bezeichnet: οἱ γὰρ κατ' αὐτὰς ζῶντες ἐπαίνουνται. In der Eudemischen Ethik wird es bereits klar ausgesprochen, daß αἰδώς, νέμεσις und φιλία zwar μεσότητες, aber keine Tugenden sind 1234 a 24 πᾶσαι δ' αὖται αἱ μεσότητες ἐπαινέται μὲν, οὐκ εἰσὶ δ' ἀρεταί, οὐδ' αἱ ἐναντία κακία· ἄνευ προαιρέσεως γάρ. ταῦτα δὲ πάντ' ἐστὶν ἐν ταῖς τῶν παθημάτων διαίρεσιν· ἕκαστον γὰρ αὐτῶν πάθος τι ἐστίν. διὰ δὲ τὸ φυσικὰ εἶναι εἰς τὰς φυσικὰς συμβάλλεται ἀρετάς. 30. ὁ μὲν οὖν φθόνος εἰς ἀδικίαν συμβάλλεται (πρὸς γὰρ ἄλλον οἱ πράξεις αἱ ἀπ' αὐτοῦ), καὶ ἡ νέμεσις εἰς δολιοσύνην, ἡ αἰδώς εἰς σωφροσύνην. Hier sind also νέμεσις, αἰδώς, φιλία nicht mehr Tugenden, sondern πάθη, aber, weil sie zu den φυσικαὶ ἀρεταί beitragen, unbedingt löbliche: ἀρετὰ πάθη. In der Nikomachischen Ethik wird zwar 1116 a 27 von einer gewissen Art von Tapferkeit, beiläufig und mit versehentlichem Rückfall in die ältere Lehrform gesagt: ὅτι δι' ἀρετὴν γίνονται δι' αἰδῶ γάρ, aber 1108 a 30 ff. lesen wir: εἰσὶν δὲ καὶ ἐν τοῖς πάθεσι καὶ ἐν τοῖς περὶ τὰ πάθη μεσότητες· ἡ γὰρ αἰδώς ἀρετὴ μὲν οὐκ ἐστίν, ἐπαινέται δὲ καὶ (ὁ) αἰδήμων. Dieser ist auch hier μέσος zwischen dem ἀναισχυοντος und dem καταπλήξῃ. Die νέμεσις ist hier 1108 b 1 μεσότης φθόνου (nicht mehr φθονερίας) καὶ ἐπιχειρητικίας. Dagegen wird 1128 b 10 die αἰδώς, die auch hier nicht Tugend, sondern πάθος ist (πάθει γὰρ μᾶλλον ἐσκεν ἢ ἔξει), insofern weiter hinabgedrückt als an allen übrigen Stellen, als ihr die Löblichkeit nicht mehr schlechthin, sondern nur für junge Leute zugestanden wird: πρεσβύτερον δ' οὐδεὶς ἂν ἐπαινέσειεν ὅτι αἰσχυοντικός. Man sieht, wieviel älter Aristoteles selbst seit der Abfassungszeit der M. Mor. geworden war. Diese Stellen bilden, wie gesagt, den Ausgangspunkt für die von Arius berichtete

Lehre von den ἀρεταῖς πᾶθῃ. Man wird sogar sagen dürfen, daß sie sich selbst schon in diesen Stellen, am deutlichsten in der eudemischen, findet, also echtaristotelisch ist. Aber die Darstellung, wie sie Arius gibt, kann nicht aus den angeführten Aristotelesstellen direkt, sondern nur durch Vermittlung eines andern um ihre Klärung bemühten Philosophen (ich meine Theophrasts) in das Kompendium hineingekommen sein. Es wird dem Leser nicht entgangen sein, daß die Umwandlung der drei Tugenden αἰδώς, νέμεσις, φιλία in löbliche πᾶθῃ eine analoge Umwandlung der ihnen als schädliche Extreme beigeordneten αἰσχύνη bewirken mußte. Dadurch ist die φθονερία der M. Mor. zum φθόνος der nikomachischen Stelle geworden. Alle drei Nik. 1107 a 10 aufgezählten φαῦλα πᾶθῃ, ἐπιχειρησυχία φθόνος ἀνισχυοντία waren in der ursprünglichen Lehrform αἰσχύνη gewesen, die beiden ersten die zur νέμεσις gehörige ὑπερβολή und ἑλλειψις, die dritte (ἀνισχυοντία), die zur αἰδώς gehörige ἑλλειψις. Mit der zugehörigen Tugend mußten auch sie zu πᾶθῃ werden. Dieselben führt auch Arius an, nur daß er der eudemischen Stelle folgend ὕβρις für ἀνισχυοντία einsetzt. Es ist aber nicht zu verkennen, daß die Lehrumwandlung bei Aristoteles selbst nicht zu befriedigendem Abschluß gekommen war. Ἀρεταῖς πᾶθῃ gab es nun im eigentlichen Sinne, die nach der Eudemischen Ethik zu den φυσικαῖς ἀρεταῖς beitrugen und ἐπικινεῖν waren, φαῦλα πᾶθῃ dagegen gab es nur in uncigentlichem Sinne, insofern gewisse Ausdrücke das πᾶθος schon in Verbindung mit einer fehlerhaften ἔξις (συνεληγμένον μετὰ τῆς φαυλότητος oder μετὰ τοῦ τοιόνδε εἶναι) bezeichneten. Sie drückten also selbst schon eine ἑλλειψις oder ὑπερβολή aus und darum konnte es von ihnen weder μεσότης noch ἑλλειψις oder ὑπερβολή geben. Diese Lehrform konnte nicht befriedigen, weil mit der Anerkennung löblicher πᾶθῃ und φυσικαῖς ἀρεταῖς, die nicht mit λόγος und προκρίσεις verbunden waren, doch schon der Grundgedanke durchbrochen war, daß erst die vom λόγος nach dem Prinzip des μέτρου πρὸς ἑκάς geregelte ἔξις sittlichen Wert habe. Waren ἀρεταῖς πᾶθῃ anerkannt, so mußten auch φαῦλα πᾶθῃ, die keine αἰσχύνη waren (weil ohne προκρίσεις und λόγος), anerkannt werden. Dadurch verschob sich die Aufgabe der Vernunft gegenüber den ἡλιγῶν πᾶθῃ. Triebe und Affekte, die sie als verwerflich erkannte, mußte sie nicht nur auf ihr richtiges Maß zurückführen, sondern ganz an der Betätigung hindern; ἀρεταῖς

πῶς, die zur Tugend oder wenigstens zu ihrer natürlichen Vorstufe etwas beitrugen, mußte sie unbeschränkt sich entfalten lassen. Daneben aber gab es πῶς, für welche die aristotelische Theorie des μέσων nach wie vor zutreffend erschien, μέσων πῶς, die, als solche weder gut noch schlecht, der Begrenzung durch den λόγος bedürfen, um nicht das εὖ ζῆν zu stören, sei es durch ἁλλοψίαι, sei es durch ὑπερβολή. Dies ist die Theorie, die uns Arius in dem Paragraphen περὶ παθῶν p. 142, 15—26 vorträgt, und es wird nun niemand mehr befremdlich finden, daß sie in unmittelbarem Anschluß an die Lehre vom μέσων πρὸς ἡμᾶς in der Tugendlehre vorgetragen wird. Denn die Darlegung, daß nicht auf alle πῶς das Prinzip der richtigen Mitte sich anwenden läßt, war ja in allen drei aristotelischen Ethiken ein Anhang zu der Lehre von den μεσότητις gewesen. Daß der Gedanken- zusammenhang mit ihr nicht deutlicher hervortritt als durch das τὰ δὲ ἐριστέον Z. 19, 20, das sich auf die Worte der Definition p. 140, 13 ὀρισμένη λόγῳ καὶ ὡς ἂν ὁ ῥόνημος ἐρίσειεν zurückbezieht, hat wahrscheinlich seinen Grund in der Kürzung des Kompendium durch Arius. Ich setze nun den Abschnitt selbst her:

Arius p. 142, 15 Τῶν δὲ παθῶν καὶ ἐρμῶν τὰ μὲν εἶναι ἀσ- τεῖα, τὰ δὲ φαῦλα, τὰ δὲ μέσων. Ἀστέια μὲν φιλία, χάρις, νέμεσις, αἰδῶ, θάρσος, ἔλπις· φαῦλα δὲ φόβος, ἐπιχειρηματία, ὕβρις· μέσων δὲ λύπη, φόβος, ἐργή, ἡδονή, ἐπιθυμία. Τούτων δὲ τὰ μὲν αἰρετέον καθάπερ, (τὰ δ' ἀναίρετέον), τὰ δὲ ἐριστέον. Πᾶν δὲ πάθος περὶ ἡδονὴν συνίστασθαι καὶ λύπην, δι' ὃ καὶ περὶ ταῦτα τὰς ἡθικὰς ἀρετὰς ὑπάρχειν. Φιλαργυρίαν δὲ καὶ φιληθονίαν καὶ ἐρωτομανίαν εἴς τις εἶναι ἁλλοίως περὶ τὰς κακίας. Ἐρωτα δ' εἶναι τὸν μὲν φιλίαν, τὸν δὲ συνουσίαν, τὸν δὲ ἀμφοῖν· δι' ὃ καὶ τὸν μὲν σπουδαῖον, τὸν δὲ φαῦλον, τὸν δὲ μέσον. — Der erste Teil bis ἐριστέον ist durch unsere Vorbetrachtung in allen Hauptpunkten erklärt und was darin von Aristoteles abweicht, mit Wahrscheinlichkeit auf Theophrast zurückgeführt (weitere Gründe hiefür werden sich bei der Untersuchung von A ergeben); nur ein Punkt bleibt noch nachzutragen. Die μέσων πῶς sind solche, wie sie durch die vorher p. 140, 18—142, 5 besprochenen ethischen Tugenden begrenzt und auf die richtige Mitte gebracht werden: der φόβος durch die Tapferkeit, die ἐπιθυμία durch die σωφροσύνη, die ἐργή durch die πραότης, λύπη und ἡδονή durch alle, da ja alle übrigen καὶ πῶς mit diesen verbunden sind: πᾶν δὲ πάθος περὶ ἡδονὴν συνίστασθαι καὶ λύπην, δι' ὃ καὶ περὶ

ταύτας τὰς ἡθικὰς ἀρετὰς ὑπάρχειν. Wo die *καὶ* *παῖ* *παῖ* und von den *ἀρεταῖς* drei, *νέμεσις*, *αἰδώς*, *φιλία*, herkommen, hat unsre Vorbetrachtung gezeigt. Nur *χαρις*, *θάρσος*, *ἔλκος* sind noch nicht besprochen. Am meisten Schwierigkeiten unter diesen dreien macht das *θάρσος* (= *θάρρος*, aber verschieden von *θράσος*, das Aristoteles nur im tadelnden Sinne gebraucht). Es ist der dem *φόβος* entgegengesetzte Affekt (Rhet. 1383 a 16). Darum bezieht sich die Tapferkeit auf *φόβοι* und *θάρρη* (Nik. 1107 a 33. 1115 a 6), wenn auch hauptsächlich auf *φόβοι* (Nik. 1117 a 30 *ὁ γὰρ ἐν τούτοις ἀνδραγχος καὶ περὶ τούτῳ ὡς δεῖ ἔχων ἀνδρείος μᾶλλον ἢ ὁ περὶ τὰ θαρραλέα* scil. *ὡς δεῖ ἔχων*). Bewirkt die Tapferkeit, daß man sich bezüglich des *θάρσος* *ὡς δεῖ* verhält, so ist es offenbar auch möglich, sich *ὡς εὖ δεῖ* zu verhalten. Das würde aber nicht möglich sein, wenn das *θάρσος* als solches ein *ἀστέιον πάθος* wäre. Diese Auffassung, die wir bei Arius finden, widerspricht der Lehre aller drei aristotelischen Ethiken und ist offenbar eine bewußte Abänderung derselben durch Theophrast. Er fand vermutlich das Wesen der *ἀνδρεία* durch die Begrenzung des *φόβος* allein klarer bestimmt als durch die Beziehung auf beide gegensätzliche Affekte, *φόβοι* und *θάρρη*. In der Tat, wenn die *ἀνδρεία* die *ἐλλειψις* der Furcht, wo Furcht durch den *λόγος* gefordert wird, verhütet, so braucht sie sich nicht außerdem darum zu bemühen, auch ein *θαρρῆν* im Übermaß und an unrechter Stelle zu verhüten. Denn diese beiden Wirkungen fallen in eine zusammen. Auch widersprach es der herrschenden Meinung und dem gesunden Menschenverstand, jemandem wegen seines zu großen Mutes die Tapferkeit abzusprechen und den Mut für ein ohne die Begrenzung durch den *λόγος* wertloses und sittlich indifferentes *πάθος* zu erklären. Näher lag es, ihn als *συμπαλλόμενον πρὸς τὴν ἀνδρείαν* aufzufassen, wie Eud. 1234 a 31 die *νέμεσις* *εἰς δικαιοσύνην συμπαλλέεται* und die *αἰδώς* *εἰς σωφροσύνην*. Dadurch erhielt das *θάρσος* einen Platz in der Reihe der *ἀρεταῖς* *παῖ*. An der ersten Stelle bei Arius, wo die *ἀνδρεία* als *μεσότης* erwiesen wird, p. 138, 10, ist nur ihr Verhältnis zum *φόβος* berücksichtigt: *ἀνδρεῖον δ' ἐμολογουμένως τὸν μήτε πάντα μήτε μηδὲν φοβούμενον*. Vom *θάρσος* ist nicht die Rede. Dazu stimmt auch die zweite Stelle p. 141, 14 *ἀνδρεῖον τε οὕτε τὸν μηδὲν φοβούμενον καὶ ἢ θρόος ὁ ἐπιών, οὕτε τὸν πάντα καὶ τὸ δὴ λυγόμενον τὴν σκιά*. Aber p. 145, 21 lautet die Definition der *ἀνδρεία*: *ἔστι ἐν θάρρει καὶ φόβῳ τοῖς μέσοις*

καμπτον. Das stimmt nicht zu der Lehre, daß das θάρρος ein ἀστεῖα πάθος ist, wenigstens nicht, wenn τοῖς μέσοις auch zu θάρρει mitbezogen werden soll. Andererseits zeigt grade dieser Zusatz τοῖς μέσοις, der in den aristotelischen Stellen fehlt, an die sich die Definition sonst anschließt, daß die theophrastische Theorie von den μέσων πάθῃ dem Urheber der Definition bekannt und maßgeblich ist. Wenn aber dies zutrifft, so konnte die Mitbeziehung von τοῖς μέσοις auf θάρρει dadurch (weil die Einteilung p. 142, 15 ff. als dem Leser bekannt vorausgesetzt wird) als ausgeschlossen gelten. Bezieht man aber τοῖς μέσοις nur auf die φόβοι, so versteht man, daß das Verhalten des Tapferen zu den φόβοι, weil sie μέσων πάθῃ sind, ein anderes ist als zu den θάρρει, die schon an sich ἀστεῖα πάθῃ sind. Die θάρρει sind καθάρσις χρίσεις, die φόβοι dagegen ἐρίσεις. Die begrenzende Tätigkeit der φρόνησις bezieht sich also direkt nur auf die φόβοι, auf die θάρρει nur indirekt, insofern ihre ἐνέργεια durch die von der φρόνησις geforderte Furcht unterbrochen und verdrängt wird, so wie nach Theophrast (bei Aspasius in Eth. Nik. 1154 b 2—20) ἐξέλκυνται ἡδονὴ λύπη τε ἐναντία· οἷον ἡ ἀπὸ τοῦ πίνειν τὴν ἀπὸ τοῦ διψῆναι· καὶ ἡ τυχοῦσα (τουτέστιν ἡτισυῦν) ἐν ᾗ ἰσχυρά, ὥστε ἐνίοτε πείναν ἐξέλκυνται καὶ ἀλοῇς ἡδονή, ὅταν ἄσμασιν ἢ ἄλλοις τισὶν ἀκούσασιν διαφερόντως χαίρωμεν. So hat m. E. Theophrast die für den gesunden Menschenverstand befremdliche Auffassung des Aristoteles, nach der der Mut für die Tapferkeit keinen höheren Wert hatte als die Furcht, im Anschluß an dessen eigene Lehren über νέμεισις und αἰδώς zu berichtigen gesucht.

Während die Nennung des θάρρους unter den ἀστεῖα πάθῃ, sofern sie mit der aristotelischen Lehre nicht im Einklang ist, gewisse Schwierigkeiten macht, die ich durch meine Untersuchung zu heben bemüht war, bestehen solche Schwierigkeiten nicht bezüglich des ἔλεος und der χάρις. Der ἔλεος wird ja von Aristoteles Rhet. II cp. 9 (p. 1386 b 9 ff.) mit der νέμεισις, die auch bei Arius neben ihm steht, in dem Satze zusammengefaßt: καὶ ἄμω τὰ πάθῃ ἥθους χρηστοῦ· δεῖ γὰρ ἐπὶ μὲν τοῖς ἀναξίως πράττουσι κακῶς συνάγθεσθαι καὶ ἔλασθαι, τοῖς δ' εὖ (scil. πράττουσιν ἀναξίως) νέμεσθαι. In diesem für die Affektenlehre des Aristoteles wichtigen Kapitel werden auch die fehlerhaften πάθῃ εὐδόνος und ἐπιχαρῆς κακίαι, die Arius nennt, mit den beiden löblichen νέμεισις und ἔλεος in systematische Verbindung gebracht. Der Gegenstand war

sicherlich auch in den παθῶν διακρίσεις behandelt. — Ebenso ist auch, daß die χάρις als ἀσπείρον πάθος genannt wird, der Lehre des Aristoteles entsprechend. Sie gehört mit der φιλία zusammen, wie der ἔλεος mit der νέμεσις. Denn für das Zusammenleben zweier Freunde sowohl wie einer ganzen Bürgerschaft, die ja auch durch φιλία verbunden sein soll, ist als Bindemittel die χάρις und die ἀνταπόδοσις τῆς χάριτος unentbehrlich. Von den drei Bedeutungen von χάρις, die bei Arius p. 143, 18—21 unterschieden werden (1. ὑπουργία ὡφελήμου αὐτοῦ ἐκείνου ἔνεκα 2. ἀμειψίς ὑπουργίας ὡφελήμου 3. μνήμη ὑπουργίας ὡφελήμου), kann als ἀσπείρον πάθος nur die dritte in Betracht kommen, da die erste und zweite πράξεις, nicht πάθη sind. Das Gefühl der Dankbarkeit für eine empfangene Wohlthat ist gemeint; und daß dieses Aristoteles selbst für ethisch wertvoll hielt, zeigen die Stellen, an denen die Unentbehrlichkeit und die segensreichen Folgen seiner Betätigung für das menschliche Gemeinschaftsleben betont werden. Nik. 1132 b 33 τῷ ἀντιποιεῖν γὰρ ἀνθρώπων συμμένει ἡ πόλις. — 1133 a 2 διὸ καὶ χαρίτων ἔσθ' ἐμποδὼν ποιοῦνται. ἵνα ἀνταπόδοσις ᾖ. τοῦτο γὰρ ἴδιον χάριτος. ἀνομπηρετῆσαι τε γὰρ δεῖ τῷ χαριστὰμένῳ καὶ πάλιν αὐτὸν ἀρᾶν χαρίζόμενον. Bei Arius wird p. 143, 20 (διὰ τοῦτο δὲ καὶ τὰς δαίμονας τρεῖς ὁ βίος κατεστήμισε) die Dreizahl der Göttingen mit der dreifachen Bedeutung des Wortes χάρις begründet. Die Erwähnung des Heiligtums der Chariten in der eben angeführten nikomachischen Stelle zeigt, wie mir scheint, daß schon Aristoteles die Dreizahl der Göttingen symbolisch gedeutet hat (vgl. auch Fr. 656 Aristot. qui fer. libr. frg. eoll. Rose). Das πάλιν ἀρᾶν χαρίζόμενον ist, nach dem χαρίσασθαι und ἀνομπηρετῆσαι, das dritte Moment. Erst durch diese Dreiheit wird das ewige Kreisen der χάριτες veranschaulicht. In der Definition der ersten Art der χάρις bei Arius p. 143, 18 entspricht das αὐτοῦ ἐκείνου ἔνεκα dem Gedanken und dem Sprachgebrauch des Aristoteles. Vgl. Rhet. 1385 a 17 ἔγωγε δὲ χάρις, καὶ ἡν ὁ ἔχων (scil. χάριν) λέγεται χάριν ὑπουργεῖν (vgl. ὑπουργία bei Arius) δεσμεῖται μὴ ἀντιτινός μὴ δ' ἵνα τι αὐτῷ τῷ ὑπουργοῦντι. ἀλλ' ἵνα τι ἐκείνῳ (ᾧ). Nik. 1157 b 31 (von wahren Freunden) καὶ τὰγαθὰ βούλονται τοῖς φίλοις ἐκείνων ἔνεκα. Eud. 1240 a 24 δοκεῖ γὰρ φίλος εἶναι ὁ βουλόμενός τι τὰγαθὰ — μὴ δι' αὐτόν. ἀλλ' ἐκείνου ἔνεκα u. ö. Da eine Hauptbetätigung der Freundschaft im χαρίζεσθαι besteht, so mußte die χάρις nicht weniger als die φιλία selbst zu den ἀσπείρα πάθη gerechnet werden.

Das einzige dieser ἀποδείξεις, das (außer den schon besprochenen Sätzen über die χάρις p. 143, 18—23) eingehender in dieser Partie behandelt wird, ist die φιλία. Der Zusammenhang mit den Freundschaftsabhandlungen der drei aristotelischen Ethiken ist in diesem Abschnitt der Ariusepitome unverkennbar; aber er enthält Einzelheiten, die sich aus Aristoteles nicht belegen lassen. Es muß untersucht werden, ob die Abweichungen und Zusätze so beschaffen sind, daß wir sie dem Theophrast zutrauen können. Es lag ja für den Verfasser des Schulkompendium nahe, wie er in andern Partien die von Theophrast revidierte und überarbeitete aristotelische Lehre wiedergibt, so auch hier die berühmte Schrift Theophrasts περὶ φιλικῆς heranzuziehen. Der Bericht des Arius zerfällt in drei Bestandteile. Im ersten (p. 143, 2—8) werden sechs Arten der φιλικῆς unterschieden: ἐταιρικῆ, συγγενικῆ, ξενικῆ, ἐρωτικῆ, εὐεργετικῆ, θυρακρατικῆ, mit dem Zusatz, daß es der Erörterung bedürfe (λόγου δεῖν), ob die beiden letztgenannten mitzuzählen seien (εἰ συγκαταριθμητέον); und dann wird als Prinzip (ἀρχή) der ἐταιρικῆ die συνήθεια, der συγγενικῆ die φύσις, der ξενικῆ die χάρις, der ἐρωτικῆ das πάθος, der εὐεργετικῆ die χάρις, der θυρακρατικῆ die δόνησις angegeben. — Eine solche auf Vollständigkeit Anspruch erhebende Aufzählung der Freundschaftsarten findet sich in keiner der drei aristotelischen Ethiken, aber M. Mor. 1211 a 12 wird die ξενικῆ, ebenda b 18 die συγγενικῆ erwähnt, Eud. 1241 b 35 die ἐταιρικῆ und die κοινωνικῆ (κατ' ἀριθμὸν μὲν γὰρ ἡ κοινωνικῆ [so zu schreiben, κοινωνικῆ die Hs.] καὶ ἡ ἐταιρικῆ φιλικῆ). 1242 a 1 dieselben beiden nebst der συγγενικῆ, als deren Unterarten die zwischen Brüdern und die zwischen Vater und Söhnen genannt werden (λέγονται δὲ φιλικῆ συγγενικῆ, ἐταιρικῆ, κοινωνικῆ ἡ λεγομένη πολιτικῆ. ἔστι μὲν συγγενικῆ πολλὰ ἔχουσα εἶδη, ἡ μὲν ὡς ἀδελφῶν, ἡ δ' ὡς πατρὸς καὶ υἱῶν). In der Nik. Ethik endlich 1161 b 11 werden drei der Freundschaftsarten des Arius genannt, die συγγενικῆ und die ἐταιρικῆ abgesondert von der Gruppe der κοινωνικαί = πολιτικαί, zu der auch die ξενικῆ gerechnet wird. Die drei ersten Arten des Arius gehen also auf Aristoteles zurück. Aber als vierte nennt er nicht, wie man nach den aristotelischen Ethikstellen, wenn diese seine Quelle wären, erwarten müßte, die κοινωνικῆ (= πολιτικῆ), sondern die ἐρωτικῆ. Als aristotelische Grundlage für die Ansetzung dieser als einer besonderen Art kommen

folgende Stellen in Betracht: Eud. 1235 b 19 εἰ μὲν γὰρ φιλοῦμεν οὗ ἐπιθυμοῦμεν καὶ μάλιστα ὁ ἔρως τοιοῦτον (οὐδεὶς γὰρ ἐραστὴς ὅστις οὐκ ἀεὶ φιλεῖ), ἡ δὲ ἐπιθυμία τοῦ ἡδέος, ταύτη μὲν τὸ φιλοῦμενον τὸ ἡδύ. 1245 a 24 ὅθεν καὶ ὁ ἔρως δοκεῖ φιλεῖν ἄριστον εἶναι· τοῦ γὰρ συζῆν ἐρέγεται ὁ ἐρῶν, ἀλλ' οὐκ ἡ μάλιστα δεῖ, ἀλλὰ κατ' αἴσθησιν. Nik. 1163 b 31 ἐν πάσαις δὲ ταῖς ἀνομοιοειδέσι φιλίαις τὸ ἀνάλογον ἰσάζει καὶ σώζει τὴν φιλίαν, καθάπερ εἴρηται, οἷον καὶ ἐν τῇ πολιτικῇ (scil. φιλίᾳ) — —, ἐν δὲ τῇ ἐρωτικῇ (scil. φιλίᾳ) ἐνόησε μὲν ὁ ἐραστὴς ἐγκαλεῖ ὅτι ὑπερφιλῶν οὐκ ἀντιφιλεῖται. οὐδὲν ἔχων φιλητόν, εἰ οὕτως ἔτυχεν, πολλάνκις δὲ ὁ ἐρώμενος usw. 1156 b 1 καὶ ἐρωτικοὶ δ' οἱ νέοι· κατὰ πᾶθος γὰρ καὶ δι' ἡδονὴν τὸ πολὺ τῆς ἐρωτικῆς (scil. φιλίας?). διόπερ φιλοῦσι καὶ ταχέως παύονται, πολλάνκις τῆς αὐτῆς ἡμέρας μεταπίπτοντες. συνημερεύειν δὲ καὶ συζῆν οὗτοι βούλονται· γίνεται γὰρ αὐτοῖς τὸ κατὰ τὴν φιλίαν οὕτως. In allen diesen Stellen ist die Verbindung des ἔρως mit φιλεῖν vorausgesetzt und namentlich in den beiden nikomachischen Stellen eine genügende Grundlage für die Ansetzung einer besonderen ἐρωτικῆς φιλίας für jeden gegeben, der die Arten (διαφοραί) der φιλίας im Anschluß an Aristoteles vollständig aufzählen wollte. Daß Arius p. 142, 24 einen tugendhaften Eros, der nur nach φιλεῖν verlangt, von einem schlechten, der nach Geschlechtsgenuß strebt, und einem mittleren unterscheidet, der beide Ziele nebeneinander verfolgt, widerspricht der Annahme einer ἐρωτικῆς φιλίας nicht, sondern bestätigt sie. — Wie steht es aber bei der fünften und sechsten Art, die Arius nennt? Der Umstand, daß bezweifelt wird, ob sie den vier übrigen koordinierbare Arten sind (λόγου δεῖν εἰ συγκαταριθμητέον), legt die Vermutung nahe, daß sie zu den vier nachträglich hinzugefügt worden sind. Entweder hatte die Hinzufügung dieser zwei zu den aus Aristoteles selbst belegten vier durch die eine Schulautorität den Widerspruch einer andern Schulautorität hervorgerufen, so daß der bescheidene Verfasser des Schulkompandium sich nicht getraute, den Streit zu entscheiden, oder der Philosoph, der sie hinzufügte, hatte dies selbst nur zweifelnd getan. Aber ein Anknüpfungspunkt ist doch wenigstens für die εὐεργετικῇ φιλίᾳ schon bei Aristoteles gegeben. Eud. 1238 b 18 ff. werden als Beispiele einer κατ' ὑπερβολὴν φιλίας, bei der der eine Teil dem andern weit überlegen ist, das Verhältnis zwischen Vater und Sohn und das zwischen Gatte und Gattin angeführt, die aber untereinander wieder verschieden seien. Der Gatte stehe zur

Matrinen wie der ἀρχῶν zum ἀρχόμενος, der Vater und der Sohn einander wie εὐεργέτης und εὐεργετηθείς: ἐν τούτῳ τῷ γένει (scil. τῆς καθ' ὑπερβολὴν φιλίας) πατὴρ πρὸς υἱὸν καὶ ὁ εὐεργέτης πρὸς τὸν εὐεργετηθέντα. Hier wird also das Verhältnis zwischen dem Wohltäter und dem Empfänger der Wohltat als Spezialfall der καθ' ὑπερβολὴν φιλία behandelt. Da aber das Verhältnis zwischen Vater und Sohn, das zur συγγενικῇ φιλίᾳ gehört, unter diesen Spezialfall als weitere Spezialisierung subsumiert wird, so sieht man, daß Aristoteles keinesfalls die εὐεργετικὴ φιλία, wie es bei Arius geschieht, der συγγενικῇ in einer Einteilung hätte koordinieren können. Außerdem enthält Eud. H ep. 8 und Nik. I ep. 7 (p. 1167 b 17 ff.) die berühmte Untersuchung: διὰ τί πολλοὶ φιλοῦσιν οὐ ποιήσαντες εὖ τοὺς παθόντας ἢ οἱ παθόντες εὖ τοὺς ποιήσαντας, die nach eine εὐεργετικὴ φιλία voraussetzt. Die Zweifel über die Berechtigung des συγκαταριθμεῖσθαι, die Arius erwähnt, müssen auf verschiedener Auffassung des Einteilungsprinzips beruht haben. Verstand man unter der ἀρχή den Entstehungsgrund, dann war die Einteilung berechtigt. Denn als Entstehungsgründe aufgefaßt, sind συνήθεια (bei der ἐταιρικῇ), εὐσείας (bei der συγγενικῇ), χρεία (bei der ξενικῇ), πάθος (bei der ἐρωτικῇ), χάρις (bei der εὐεργετικῇ), θύναμις (bei der θαυμαστικῇ) einander ausschließende und deswegen in einer Einteilung koordinierbare Begriffe. Verstand man dagegen unter ἀρχή das Prinzip, auf das sich die Freundschaft gründete, den Grund ihres Fortbestehens, so ließ sich leicht zeigen, daß die sechs Arten einander nicht ausschlossen, sondern mannigfach überschneiden. Auch konnte ein Gegner der Mitzählung darauf hinweisen, daß sich Aristoteles eine Freundschaft ohne gegenseitige εὐεργεσία überhaupt nicht vorstellen kann. Für die θαυμαστικὴ φιλία gibt es, soviel ich sehe, keinen weiteren Anhaltspunkt bei Aristoteles als Stellen wie M. Mor. 1210 b 20 (über die ἐν ἀκρίστῳ φιλοῖ) ὁ δ' ἐνδεὲς χρημάτων ἢ ἡδονῶν ἢ ἀρετῆς θαυμάζει: τὸν ὑπερέχοντα τούτοις καὶ φιλεῖ διὰ τὸ τούτων ἢ τυγχάνειν ἢ οἶσθαι· τεύξεσθαι. Eud. 1239 a 21 δῆλον δὲ διὰ τί ζητοῦσι πολλοὶ οἱ ἄνθρωποι τὴν καθ' ὑπεροχὴν φιλίαν τῆς καθ' ἰσότητά· ἅμα γὰρ ὑπάρχει οὕτως αὐτοῖς τὸ τε φιλεῖσθαι καὶ ἡ ὑπεροχή. — μάλιστα δ' οἱ φιλότιμοι τοιοῦτοι· τὸ γὰρ θαυμάζεσθαι ἐν ὑπεροχῇ. 29. ὁ μὲν εὖν χαίρων τῷ θαυμάζεσθαι καὶ φιλεῖσθαι· τῆς ὑπεροχῆς φίλος (= ὁ φιλότιμος). φιλητικός δὲ ὁ τῷ φιλεῖν χαίρων πολλὸν ἢ τῷ φιλεῖσθαι· ἐκείνος δὲ φιλότιμος πολλὸν. Diese Stellen beziehen sich auf eine

Art der $\alpha\alpha\theta'$ ὑπερσχὴν φίλια , in der der Schwächere dem Überlegenen gegenüber Liebe und Bewunderung zugleich fühlt. Dafür ist θυμαστική φίλια eine treffende Bezeichnung. Man sieht nun, daß θυμαστική und ἐπεργετική φίλια beide Arten der $\alpha\alpha\theta'$ ὑπερσχὴν φίλια sind. Bei der ἐπεργετική beruht die Überlegenheit des Einen darin, daß er dem Andern mehr Wohltaten erwiesen hat als der Andre ihm, wodurch in dem Andern $\chi\acute{\alpha}\rho\iota\varsigma$ und Liebe geweckt wird. Bei der θυμαστική ist die Überlegenheit des Stärkeren dem Schwächeren nicht vorteilhaft gewesen; dennoch bewundert er ihn und eifert ihm nach; und weil er ihn bewundert, liebt er ihn. Man darf unter der $\delta\acute{\upsilon}\nu\alpha\mu\iota\varsigma$, die Arius als $\acute{\alpha}\rho\chi\eta$ dieser Freundschaft nennt, nicht nur Reichtum und politische Macht verstehen. Vielmehr umfaßt es die Leistungsfähigkeit auf allen drei Gebieten, dem der Lust, dem des Nutzens und dem der $\acute{\alpha}\rho\epsilon\tau\acute{\eta}$. Als Gesamtergebnis der Untersuchung der Zeilen p. 143, 2—8 glaube ich feststellen zu dürfen, daß alle sechs nach ihrem Entstehungsgrund unterschiedenen Freundschaftsarten irgendwie an Aristoteles eigne Freundschaftstheorie anknüpfen, daß aber ein von Aristoteles verschiedener, von höchster Pietät gegen ihn erfüllter und darum alle seine Andeutungen und gelegentlichen Bemerkungen verwertender Denker die Freundschaftstheorie in die bei Arius vorliegende Form gebracht hat. In diesem Denker Theophrast in seiner Schrift περὶ φίλικας zu vermuten, wird erst durch das wahrscheinlich, was wir über den Abschnitt $\text{περὶ ἡθικῶν ἀρετῶν ἐστὶ μεσότητες}$ ermittelt haben.

Es folgen die Worte p. 143, 8—11 Παῶν δὲ συλλήβδην (bezieht sich auf die sechs $\text{διαφοραὶ τῆς φίλικας}$) $\text{εἶναι τέλει τρία, τὸ καλόν, τὸ συμφέρον. τὸ ἡδύ. Πάντα γὰρ τὸν ἐπωσοῦν πρὸς φίλον ἰόντα δι' ἓν τι τούτων ἢ διὰ πάντα τὴν φίλιν αἰρεῖσθαι.}$ Diese Worte rekapitulieren sinngemäß die aristotelische Lehre vom φίλητόν , die allen drei Ethiken gemeinsam ist und für die aristotelischen drei Freundschaftsarten, Nützlichkeitsfreundschaft, Annehmlichkeitsfreundschaft und Tugendfreundschaft, die theoretische Grundlage bildet. Die Worte $\text{δι' ἓν τι τούτων ἢ διὰ πάντα}$ erinnern jeden mit Aristoteles vertrauten Leser daran, daß bei ihm in der Tugendfreundschaft alle drei Ziele, das $\alpha\alpha\lambda\acute{\omicron}\nu$, das $\eta\delta\acute{\upsilon}$ und das $\chi\rho\eta\tau\iota\sigma\mu\omicron\nu$ sich verbinden und sie zur τελεία φίλια machen, während das $\eta\delta\acute{\upsilon}$ für sich allein und das $\chi\rho\eta\tau\iota\sigma\mu\omicron\nu$ für sich allein je eine

beiden andern, unvollkommenen Freundschaftsarten begründet. Die Sechsteilung unterschied die Arten nach ihrer ἀρχή. Daß damit der Entstehungsgrund gemeint war, bestätigen die Worte: τὸν ἐπωσούν πρὸς φιλίαν ἰόντα), die Dreiteilung unterscheidet nach ihrem τέλος. So sind die beiden Einteilungen in ein reinlich Verhältniß zueinander gebracht.

Der für unsern Zweck wichtigste Teil des Abschnittes περὶ φιλίας ist der Schluß p. 143, 11—16: Πρώτην μὲν οὖν, ὡς προσέφη, εἶναι τὴν πρὸς ἑαυτὸν φιλίαν, δευτέραν δὲ τὴν πρὸς τοὺς ἀπομένους· ἐφεξῆς δὲ τὰς πρὸς τοὺς ἄλλους οἰκείους καὶ θνητούς· διὸ ἐν μὲν τῇ πρὸς ἑαυτὸν ἐλλαβεῖσθαι δεῖ τὴν ὑπερβολήν, ἐν δὲ ταῖς πρὸς τοὺς ἄλλους τὴν ἑλλειψίν. Τὸ μὲν γὰρ φιλαυτία, τὸ δὲ φειδωλία εἶσι διαβολήν. Jeder kennt die berühmten Erörterungen über die Selbstliebe in den drei aristotelischen Freundschaftsabhandlungen, M. Mor. 1212 a 28—b 23. Eud. 1240 a 8—b 37. Nik. 1166 a 1—b 29. 1168 a 28—b 2. Da wird die wahre Selbstliebe, die Freundschaft des Menschen mit sich selbst, die nur der Tugendhafte hat, von der fehlerhaften Selbstliebe, der φιλαυτία, unterschieden. Diese Unterscheidung klingt bei Arius wenigstens an in dem Satze, daß man in der Selbstliebe die ὑπερβολή (wie in der zu andern Menschen die ἑλλειψίς) meinen müsse, weil man sich durch sie den Vorwurf der φιλαυτία zuziehen würde. Aber Aristoteles führt den Unterschied der wahren Selbstliebe des Tugendhaften von der verwerflichen φιλαυτία nicht auf μεσότης und ὑπερβολή zurück wie Arius. Bei Aristoteles sind die φιλαυτοὶ Nik. 1168 b 16 οἱ ἑαυτοῖς τὸ πλεῖον ἀπονέμοντες ἐν χρήματι καὶ τιμῇ καὶ ἡδοναῖς ταῖς σωματικαῖς; die wahre Selbstliebe dagegen besitzen οἱ περὶ τὰς καλὰς πράξεις διαχερόντως σπουδάζοντες. Das ist kein Unterschied dem Grade nach, wie zwischen μεσότης und ὑπερβολή; der Tugendhafte ist nicht etwa selbstliebend mit Maß, sondern im Gegenteil φιλαυτοῦς μάλιστα, aber καθ' ἕτερον εἶδος τοῦ ἐνεσθίζοντος. Daß bei Arius ὑπερβολή und ἑλλειψίς auf die Selbstliebe sowohl wie auf die Liebe zu andern Menschen angewendet wird, scheint eine erhebliche Abänderung des aristotelischen Gedankens zu bedeuten. Aber wenn wir uns erinnern, daß unser Autor die φιλία zu den ἀστεία πάθη rechnet, ἡ παθία πᾶς αἰρεσίον, und daß er die Begrenzung nur auf die μέσσα πάθη angewendet wissen will, so müssen wir schließen, daß der Philosoph, dem Arius hier folgt, nur die Liebe zu andern zu den ἀστεία πάθη gerechnet

hat, die Selbstliebe dagegen zu den μέσσα. Sie ist ja auch nicht eine φίλις in demselben Sinne wie die vorher aufgezählten sechs διὰ φιλίας und hätte ihnen daher in der Aufzählung nicht koordiniert werden können. Nur wenn die angeborene Selbstliebe ein μέσσον ist, die gemeinsame Wurzel aller μέσσα (die 142, 18 aufgezählten μέσσα: ἡδονή, λύπη, ἐπιθυμία, φόβος, ἐρηξίς sind ja alle Äußerungen der natürlichen angeborenen Selbstliebe) — nur dann versteht man, daß vor ihrer ὑπερβολῇ gewarnt wird, während man in der Liebe zu andern Menschen, weil sie an sich ein ἀστεῖον πᾶθος ist, nur durch ἑλλειψίς sich Vorwürfe zuziehen kann. Diese Auffassung der Selbstliebe ist aber nicht eine nebensächliche Einzelheit der Lehre von den πᾶθος, sondern (worauf uns die Rückverweisung ὡς προέχον Z. 11 hinweist) einer der Fundamentalgedanken der im Teil A enthaltenen Grundlegung dieses Systems der Ethik. Darauf eben beruht die große Bedeutung unseres Abschnittes für die Gesamtbeurteilung der Ariusepitome, daß er den Teil B mit dem Teil A, der nach der herrschenden Ansicht aus ganz anderer Quelle stammen soll, durch ein inneres Band fest zusammenschließt. Die Erörterung des Teiles A p. 118, 11 ff., die, wie schon Wachsmuth richtig sah, hier durch Rückverweisung zu Hilfe gerufen wird, ist nicht eine bedeutungslose Einzelheit, sondern der Leitgedanke des Teiles A, der Gedanke nämlich, daß sich aus der ursprünglichen Selbstliebe des Lebewesens beim Menschen in allmählichem naturgemäßen Fortschreiten die Liebe zu Andern entwickelt, die, immer weitere Kreise ziehend, schließlich die ganze Menschheit umfaßt. Von diesem Standpunkt aus erkennt man, daß die Begrenzung der natürlichen Selbstliebe durch die immer weitere Kreise umfassende Liebe zu den andern Menschen der beherrschende Gedanke dieses ethischen Systems ist, und daß es daher in der Liebe zu andern die ἑλλειψίς, in der Selbstliebe die ὑπερβολή zu meiden fordern muß. Als ἀστεῖα πᾶθος sind die selbstlosen Gefühle aufgeführt, die das Gemeinschaftsleben der Menschen erst möglich und erträglich machen: φίλις, χάρις, νέμεσις, αἰδώς, θάρσος, ἔλκος; als φαῖς die eminent antisozialen Gefühle: φθόνος, ἐπιχειρηματία, ὕβρις; als μέσσα die von der menschlichen Natur unabtrennbaren Äußerungen der Selbstliebe, d. h. des Selbsterhaltungstriebes: ἡδονή, λύπη, ἐπιθυμία, φόβος, ἐρηξίς, bei denen ἑλλειψίς und ὑπερβολή vermieden werden muß. Doch auf diesen Gegenstand werde

bei der Behandlung des Teiles A und seines Zusammenhangs mit dem Teile B zurückkommen müssen. Hier galt es, zunächst zu zeigen, daß es sich auch hier um Gedanken eines Philosophen handelt, der die aristotelischen Gedanken immer als Grundlage benützt und soviel wie möglich konserviert, aber doch, wo es ihm nötig scheint, sich nicht scheut, weittragende neue Gedanken dem System einzuverleiben.

Auf die Besprechung der $\pi\acute{\alpha}\theta\eta$, zu der auch die Paragraphen $\pi\epsilon\pi\iota\ \phi\acute{\iota}\lambda\iota\varsigma$ und $\pi\epsilon\pi\iota\ \xi\pi\omega\tau\omicron\varsigma$ gehören (Theophrast hat sowohl $\pi\epsilon\pi\iota\ \pi\alpha\theta\omega\upsilon\alpha\ \alpha'$ wie $\pi\epsilon\pi\iota\ \phi\acute{\iota}\lambda\iota\varsigma\ \gamma'$ und $\pi\epsilon\pi\iota\ \xi\pi\omega\tau\omicron\varsigma\ \alpha'$ geschrieben), folgt ein Abschnitt über die Lebensformen, $\pi\epsilon\pi\iota\ \beta\acute{\iota}\omega\upsilon$. Der theophrastische Schriftenkatalog verzeichnet: $\pi\epsilon\pi\iota\ \beta\acute{\iota}\omega\upsilon\ \alpha'\ \beta'\ \gamma'$. Es ist zuzugeben, daß an dieser Stelle die Reihenfolge, in der Arius die einzelnen Gegenstände behandelt, sich kaum rechtfertigen läßt. Wir konnten den Anschluß des Kapitels $\pi\epsilon\pi\iota\ \pi\alpha\theta\omega\upsilon$ an die Erörterung über die $\eta\theta\iota\kappa\alpha\iota\ \acute{\alpha}\rho\epsilon\tau\iota\kappa\alpha\iota$ als $\mu\epsilon\sigma\acute{o}\tau\eta\tau\epsilon\varsigma$ allenfalls damit rechtfertigen, daß diese eben $\mu\epsilon\sigma\acute{o}\tau\eta\tau\epsilon\varsigma\ \pi\alpha\theta\omega\upsilon$ sind. Klarzulegen, ob sich das Prinzip der richtigen Mitte und das $\acute{\epsilon}\rho\eta\zeta\epsilon\iota\upsilon$ des $\lambda\acute{o}\gamma\omicron\varsigma$ auf alle $\pi\acute{\alpha}\theta\eta$ oder nur auf eine einzelne Art derselben (die $\mu\acute{\epsilon}\sigma\alpha$) beziehe, konnte als eine notwendige Ergänzung der Lehre von den $\mu\epsilon\sigma\acute{o}\tau\eta\tau\epsilon\varsigma$ erscheinen. Das führte notwendig zur Besprechung auch der $\acute{\alpha}\pi\epsilon\tau\epsilon\iota\alpha\ \pi\acute{\alpha}\theta\eta$, die keiner Begrenzung bedürfen. Dieser Zusammenhang ist allerdings bei Arius durch das $\acute{\epsilon}\rho\iota\sigma\tau\acute{\epsilon}\varsigma\epsilon\upsilon$ 142, 20 und die Erwähnung von $\xi\lambda\lambda\epsilon\iota\psi\iota\varsigma$ und $\epsilon\pi\epsilon\pi\epsilon\beta\epsilon\lambda\eta$ 143, 15 nicht klar genug ausgedrückt. Aber man muß bedenken, daß der ursprüngliche Text des Kompendiums einen doppelten Kürzungsprozeß erlitten hat, erst durch Arius, dann durch Stobaeus. Durch diesen wurde natürlich besonders der Gedankenzusammenhang verdunkelt. Auch daß das Kapitel $\pi\epsilon\pi\iota\ \beta\acute{\iota}\omega\upsilon$ an das über die Tugenden (wenn man den Abschnitt $\pi\epsilon\pi\iota\ \pi\alpha\theta\omega\upsilon$ mit zu diesem rechnet) angereiht wird, läßt sich rechtfertigen. Die Eudämonie ist ja der $\beta\acute{\iota}\omega\varsigma\ \epsilon\upsilon\delta\alpha\iota\mu\omega\upsilon$ oder die $\psi\upsilon\chi\eta\varsigma\ \acute{\epsilon}\nu\acute{\epsilon}\rho\gamma\epsilon\iota\alpha\ \kappa\alpha\tau'\ \acute{\alpha}\rho\epsilon\tau\eta\eta\ \tau\epsilon\lambda\epsilon\acute{\iota}\alpha\upsilon$ $\acute{\epsilon}\nu\ \beta\acute{\iota}\omega\ \tau\epsilon\lambda\epsilon\acute{\iota}\omega$. Nach der Eudämonie und um ihretwillen war die Tugend besprochen worden. Um ihretwillen mußten auch die einzelnen Lebensformen ($\beta\acute{\iota}\omega\iota$), z. B. $\theta\epsilon\omega\rho\eta\tau\iota\kappa\acute{o}\varsigma$, $\pi\epsilon\pi\alpha\kappa\tau\iota\kappa\acute{o}\varsigma$, $\acute{\alpha}\pi\omicron\lambda\upsilon\sigma\tau\iota\kappa\acute{o}\varsigma\ \beta\acute{\iota}\omega\varsigma$, und ihr Verhältnis zum $\beta\acute{\iota}\omega\varsigma\ \epsilon\upsilon\delta\alpha\iota\mu\omega\upsilon$ besprochen werden; und passend würde sich auch an das Kapitel $\pi\epsilon\pi\iota\ \beta\acute{\iota}\omega\upsilon$ das über Ökonomik und Politik anschließen, da es die Lebensformen des menschlichen Gemeinschaftslebens behandelt.

von Larisa in seiner Einteilung der Ethik p. 41, 7 teilt ja auch den περὶ βίῳ λόγος, der bei ihm auf den λόγος περὶ τελῶν folgt, in den privaten und den politischen Teil. Es wäre also der Aufbau der Ariusepitome ein sachlich angemessener, wenn nur das Kapitel περὶ ἀρετῶν beendet wäre, bevor zu dem περὶ βίῳ übergegangen würde. Statt dessen wird aber das Kapitel περὶ ἀρετῶν nach dem Kapitel περὶ βίῳ weitergeführt und beendet, so daß letzteres als eine Einlage in jenes erscheint. Aber man kann nicht sagen: vor dem Abschnitt περὶ βίῳ ist von der ethischen Tugend die Rede, die für die βίη maßgebend ist, nach ihm von der dianoëtischen Tugend. Denn erstens ist unter den βίαι auch der θεωρητικὴς, zweitens ist auch im zweiten (auf den Abschnitt περὶ βίῳ folgenden) Teil der Abhandlung περὶ ἀρετῶν keineswegs nur von den dianoëtischen, sondern auch von den ethischen die Rede. Diesem Sachverhalt gegenüber liegt es sehr nahe, den späteren Abschnitt περὶ ἀρετῶν, der von dem früheren durch das Kapitel περὶ βίῳ getrennt ist und seinerseits dieses von der Politik trennt, für einen Einsehnb aus anderer Quelle zu halten. Aber gegen diese Annahme spricht, daß der Inhalt dieses Abschnittes p. 145, 11—147, 25 mit dem früheren Teil der Tugendlehre, wie zu zeigen sein wird, sich im schönsten Einklang befindet und ebenso wie jener größtenteils aus den M. Mor. geschöpft ist. So scheint mir nur die Annahme übrig zu bleiben, daß einer der beiden Exzerptoren, sei es Arius, sei es Stobaeus, den Abschnitt p. 145, 11—147, 25 an der richtigen Stelle ausgelassen hat, um zu kürzen, und an der unrichtigen Stelle später, weil ihm die Kürzung reute, nachgetragen hat.

Aber auch das Kapitel περὶ βίῳ selbst hat keinen einheitlichen, folgerichtig fortschreitenden Gedankengang, sondern zerfällt in zwei schon bei Wachsmuth gesonderte Abschnitte, p. 143 24—144, 15 (a) und p. 144, 16—145, 10 (b), die so, scheint es, aufeinander zu folgen nicht ursprünglich bestimmt gewesen sein können, weil mehrere Gedanken aus a in b wiederholt werden. Aber wenn man näher zusieht, sind zwischen den entsprechenden Stellen der beiden Abschnitte doch Unterschiede vorhanden. Dem βίον ἀρχήσεται τὸν σπουδαῖον τὸν μετ' ἀρετῆς 143, 24 entspricht unten 144, 21 βίον δὲ χρᾶτιστον μὲν τὸν κατ' ἀρετὴν ἐν τοῖς κατὰ φύσιν. Aber das ist nicht dasselbe. Der Zusatz ἐν τοῖς κατὰ φύσιν bezeichnet, wie wir wissen, die Ausstattung mit

leiblichen und äußeren Gütern, die für den εὐδαίμων βίος unentbehrlich ist. Der κατὰ φύσιν βίος ist also identisch mit dem εὐδαίμων βίος, πρὸς τὸν οὖν αὐτάρκειας ἡ ἀρετή. In der früheren Stelle dagegen ist von dem κατ' ἀρετήν, d. h. von dem καλὸς βίος die Rede, πρὸς τὸν αὐτάρκειας ἡ ἀρετή. Diesen kann der σπουδαῖος wählen, weil dies nur von seinem freien Willen abhängt; jenen nicht, weil er zum Teil ein Geschenk der φύσις und der τύχη ist. — Wenn den Worten in a προτιμῶντα μὲν τὸν θεωρητικὸν βίον die Worte προκρίνεσθαι δὲ τῶν ἄλλων τὸν θεωρητικὸν βίον in b zu entsprechen scheinen, so ist zu bedenken, daß die Stelle in b dem θεωρητικὸς βίος sowohl vor dem πρακτικῷ wie vor dem σύνθετος ἐξ ἀμφοῖν den Vorrang einräumt, die in a dagegen nur vor dem πρακτικῷ. Denn in a heißt es ja, daß der σπουδαῖος vorzieht καὶ πράττειν καὶ θεωρεῖν τὰ καλὰ. Nur wenn er hieran durch die Umstände verhindert wird, begnügt er sich mit einem von beiden (κωλυόμενον δὲ περὶ ἄμω γίνεσθαι διὰ καιροῦς, θατέρω χρῆσεσθαι); und wenn er nun zwischen dem rein theoretischen und dem rein praktischen Leben zu wählen hat, wählt er das theoretische. Die entsprechenden Stellen in a und in b besagen also auch hier nicht dasselbe. Ob, was man eher glauben könnte, hier ein Widerspruch der Lehre vorliegt, der uns nötigt, b einem andern Philosophen als a zuzuweisen, wird weiter unten untersucht werden. — Drittens kehrt auch die These πολιτεύεσθαι τὸν σπουδαῖον a 9 in b 19 wieder, aber mit dem wichtigen Zusatz: προηγούμενως, μὴ κατὰ περίστασιν τὸν γὰρ πρακτικὸν βίον τὸν αὐτὸν εἶναι τῷ πολιτικῷ. Wenn man das Neue, das in diesem Zusatz liegt, als Hauptinhalt des Satzes b 19 erkennt, so kann man an der angeblichen Wiederholung keinen Anstoß nehmen. Aber auch ein Widerspruch ist hier nicht vorhanden. Denn wenn der Tugendhafte nach der Lehre in a als solcher und in erster Linie danach strebt, ein Leben zu führen, das theoretische und praktische Betätigung in sich vereinigt, so wird auch die praktische, deren wichtigster Teil die politische ist, προηγούμενως und nicht nur κατὰ περίστασιν von ihm ausgeübt. — Endlich muß jeder aufmerksame Leser Anstoß daran nehmen, daß am Anfang von b, p. 144, 16, die Aufzählung der drei Lebensformen πρακτικῷς, θεωρητικῷς, σύνθετος ἐξ ἀμφοῖν so an den Abschnitt a mit δὲ angeschlossen wird, als ob sie dem Leser etwas ganz Neues brächte, während doch schon in a dieselben drei βίων ἰδέαι vorgekommen

sind. Aber dieser Anstoß läßt sich durch eine leichte Textänderung beseitigen, indem man 144, 16 $\delta\acute{\epsilon}$ in $\delta\eta$ verwandelt. Nachdem in a diese drei Lebensformen, nicht als Vollständigkeit beanspruchende Einteilung, sondern in der Schilderung des Verhaltens des $\sigma\pi\omega\delta\alpha\iota\varsigma$, vorgekommen waren, war es keine müßige Wiederholung, sondern durchaus angemessen, abschließend zu bemerken: „Lebensformen gibt es also offenbar ($\delta\eta$) drei, nicht mehr. Denn der $\kappa\alpha\tau\alpha\lambda\upsilon\sigma\tau\iota\kappa\acute{o}\varsigma$ (= $\eta\delta\omega\iota\kappa\acute{o}\varsigma$), den Aristoteles End. p. 1215 a 36. Nik. p. 1095 b 17—19 neben dem $\pi\omega\lambda\iota\tau\iota\kappa\acute{o}\varsigma$ = $\pi\rho\alpha\chi\tau\iota\kappa\acute{o}\varsigma$ und dem $\phi\iota\lambda\acute{o}\sigma\sigma\phi\omicron\varsigma$ = $\theta\epsilon\omega\rho\eta\tau\iota\kappa\acute{o}\varsigma$ aufgezählt hat, wird von uns, weil er unter der Würde des Menschen ist, hier nicht mitgezählt“. In diesem Gedanken lag aber kein Widerspruch gegen Aristoteles. Der Autor, dem Arius folgt, will ja nur die $\beta\acute{\iota}\omega\nu$ $\delta\acute{\epsilon}\xi\iota$, die für den Tugendhaften in Betracht kommen, als Unterarten des $\kappa\alpha\tau\alpha\lambda\upsilon\sigma\tau\iota\kappa\acute{o}\varsigma$ $\beta\acute{\iota}\omega\varsigma$ aufzählen: darum mußte er den $\kappa\alpha\tau\alpha\lambda\upsilon\sigma\tau\iota\kappa\acute{o}\varsigma$ $\beta\acute{\iota}\omega\varsigma$ ausschalten; während Aristoteles alle Grundformen der Lebensführung aufzählen wollte. So glaube ich bewiesen zu haben, daß wegen dieser scheinbaren Wiederholungen man nicht die Einheitlichkeit des Kapitels $\pi\epsilon\rho\iota$ $\beta\acute{\iota}\omega\nu$ zu leugnen und b aus andrer Quelle als a abzuleiten braucht.

Aber der Widerspruch, daß in a dem $\sigma\acute{o}\phi\iota\sigma\tau\omicron\varsigma$ $\beta\acute{\iota}\omega\varsigma$ der Vorrang zugestanden wird (denn er ist doch mit den Worten: $\pi\rho\alpha\chi\eta\rho\acute{\iota}\sigma\tau\epsilon\sigma\theta\alpha\iota$ $\mu\acute{\epsilon}\nu$ $\gamma\acute{\alpha}\rho$ $\kappa\alpha\iota$ $\pi\rho\acute{\alpha}\tau\tau\epsilon\iota\nu$ $\kappa\alpha\iota$ $\theta\epsilon\omega\rho\epsilon\acute{\iota}\nu$ $\tau\acute{\alpha}$ $\kappa\alpha\lambda\acute{\alpha}$ scil. $\tau\omicron\nu$ $\sigma\pi\omega\delta\alpha\iota\omega\nu$ als der beste bezeichnet), in b dagegen dem $\theta\epsilon\omega\rho\eta\tau\iota\kappa\acute{o}\varsigma$ ($\pi\rho\alpha\chi\eta\rho\acute{\iota}\sigma\tau\epsilon\sigma\theta\alpha\iota$ $\delta\acute{\epsilon}$ $\tau\omicron\nu$ $\acute{\alpha}\lambda\lambda\omega\nu$ $\tau\omicron\nu$ $\theta\epsilon\omega\rho\eta\tau\iota\kappa\acute{o}\nu$) könnte doch zu der Annahme verleiten, daß hier zwei verschiedene Philosophen zu Worte kommen. Denn $\tau\omicron\nu$ $\acute{\alpha}\lambda\lambda\omega\nu$ kann nach dem Zusammenhang nur auf beide 144, 16 neben dem $\theta\epsilon\omega\rho\eta\tau\iota\kappa\acute{o}\varsigma$ genannten, also auf den $\pi\rho\alpha\chi\tau\iota\kappa\acute{o}\varsigma$ und den $\sigma\acute{o}\phi\iota\sigma\tau\omicron\varsigma$ $\acute{\epsilon}\xi$ $\lambda\upsilon\phi\epsilon\sigma\theta\acute{\iota}\nu$ bezogen werden. Daß sonst in dem Abriss des Arius die Auffassung a herrscht, der zufolge die praktische Tugendbetätigung ebenso bedeutsam für den Wert des Lebens ist wie die theoretische, zeigen folgende Stellen: 132, 15 $\text{Ὁς γὰρ ἐγκρατερεῖν βούλεται}$ (scil. η $\epsilon\upsilon\delta\alpha\iota\mu\omicron\nu\acute{\iota}\alpha$) $\tau\omicron\upsilon\tau\acute{\iota}\varsigma$ $\delta\epsilon\iota\nu\sigma\acute{\iota}\varsigma$, $\acute{\alpha}\lambda\lambda\acute{\alpha}$ $\tau\omicron\nu$ $\acute{\alpha}\gamma\theta\omega\nu$ $\acute{\alpha}\pi\sigma\tau\alpha\chi\acute{\upsilon}\sigma\epsilon\nu$ $\pi\rho\acute{o}\varsigma$ $\tau\omicron\upsilon$ $\kappa\alpha\iota$ $\sigma\acute{o}\phi\acute{\iota}\sigma\epsilon\nu$ $\tau\omicron$ $\acute{\epsilon}\nu$ $\kappa\omicron\sigma\iota\nu\omega\nu\acute{\iota}\alpha$ $\delta\acute{\iota}\kappa\alpha\iota\omicron\nu$ $\kappa\alpha\iota$ $\mu\acute{\eta}\tau\epsilon$ $\acute{\alpha}\pi\sigma\tau\epsilon\rho\epsilon\sigma\theta\acute{\epsilon}\nu$ $\acute{\epsilon}\chi\upsilon\tau\eta\nu$ $\tau\omicron\nu$ $\acute{\epsilon}\nu$ $\tau\eta$ $\theta\epsilon\omega\rho\acute{\iota}\alpha$ $\kappa\alpha\lambda\acute{\omega}\nu$ $\mu\acute{\eta}\tau\epsilon$ $\tau\omicron\nu$ $\kappa\alpha\tau\acute{\alpha}$ $\tau\omicron\nu$ $\beta\acute{\iota}\omega\nu$ $\acute{\alpha}\nu\alpha\rho\eta\kappa\iota\omega\nu$ ($\sigma\pi\alpha\sigma\acute{\iota}\zeta\epsilon\nu$). Worte, die ich oben dem Theophrast vermutungsweise zugeschrieben habe); 125, 15 ff., wo von den seelischen Tugenden gesagt wird, daß sie, obgleich selbst $\acute{\alpha}\rho\epsilon\tau\acute{o}\tau\epsilon\sigma\tau\epsilon\iota$ als die leiblichen und äußeren (Güter, $\acute{\upsilon}\pi\epsilon\rho\sigma\tau\eta\eta\nu$

ὁμῶς φερόμενα: στοχάζονται καὶ τῶν ἄλλων — ὡς χρησίων πρὸς τε τὸν πολιτικὸν καὶ τὸν κοινωνικὸν βίον καὶ δὴ καὶ πρὸς τὸν θεωρητικόν. Πραγματεῖσθαι γὰρ τὸν βίον ταῖς πολιτικαῖς καὶ ταῖς κοινωνικαῖς πράξεσι καὶ ταῖς θεωρητικαῖς. Οὐ γὰρ εἰλαυτον εἶναι τὴν ἀρετὴν κατὰ τὴν αἴρεσιν τούτην, ἀλλὰ κοινωνικὴν καὶ πολιτικὴν· ἐπειδὴ δὲ πρὸς ἑαυτὴν ὡκεῖσθαι μάλιστα πάντων ἐφαρμεν τὴν ἀρετὴν, δῆλον ὡς καὶ πρὸς τὴν τῆς ἀληθείας ἐπιστήμην ἀναγκαιῶς ὡκεῖσθαι φυσικῶς αὐτῇ. Τούτοις δ' ἀπολούσθω καὶ τὰς μονὰς τὰς ἐν τῷ ζῆν πραγματεῖσθαι ταῖς κοινωνικαῖς καὶ πολιτικαῖς καὶ θεωρητικαῖς πράξεσι καὶ τὰς ἀρεταῖς ἐκ τῶν ἐναντιῶν. — τοῖς γὰρ ἐκτελεῖν δυναμένοις τὰς κοινωνικὰς καὶ πολιτικὰς πράξεις καὶ θεωρητικὰς καὶ τῶν σπουδαίων καὶ τῶν φούλων εὖλογον ἐν τῷ ζῆν εἶναι μονήν, τοῖς δὲ μὴ δυναμένοις εὖλογον ἐκ τοῦ ζῆν ἀπ᾽ ἀλλοτρίῃ. Hier wird der *πρακτικὸς βίος*, der aus den *κοινωνικαῖ* καὶ *πολιτικαῖ* πράξεις besteht, offenbar als ein dem theoretischen ebenbürtiger Bestandteil des guten Lebens angesehen. Wer so lehrte, der konnte unmöglich das rein theoretische Leben für besser halten als das aus Theorie und Praxis zusammengesetzte, den *σύνθετος βίος*. Er stand auf dem Standpunkt von a, nicht von b. Aber wir können weiter gehen: der Standpunkt, den wir aus dem Wortlaut von b erschlossen haben, ist in sich widerspruchsvoll. Denn wenn b selbst lehrt: *πολιτεύεσθαι τὸν σπουδαῖον προηγούμενως, μὴ κατὰ περίστασιν τὸν γὰρ πρακτικὸν βίον τὸν αὐτὸν εἶναι τῷ πολιτικῷ*, so zeigt der Begründungssatz, daß der *πρακτικὸς βίος* schon als *προηγούμενος*, als primäre Lebensform vorausgesetzt wird. Denn daraus wird ja erst vermittelt der Gleichsetzung des *πολιτικῶς* mit dem *πρακτικῶς βίος* der Satz erschlossen: *πολιτεύεται ὁ σοφὸς προηγούμενως, μὴ κατὰ περίστασιν*. Wenn aber der *θεωρητικὸς βίος* besser wäre nicht nur als der *πρακτικὸς*, sondern auch als der *σύνθετος* ἐξ ἀμφοῖν, so müßte sich der *σπουδαῖος προηγούμενως* ihm zuwenden und erst sekundär, *κατὰ περίστασιν*, *κολυόμενος* περὶ τὸν θεωρητικὸν γίνεσθαι διὰ χειρὸς dem praktischen. Ich kann daher nicht glauben, daß in b wirklich ein von a verschiedener Standpunkt vertreten werden sollte. Wer einen *σύνθετος* ἐξ ἀμφοῖν *βίος* neben dem *θεωρητικῶς* und dem *πρακτικῶς* als besondere Lebensform nannte und zugleich behauptete, daß es dem Tugendhaften seinem eignen Wesen nach zukomme, sich im praktischen und politischen Leben zu betätigen, der mußte dem *σύνθετος* ἐξ ἀμφοῖν *βίος* den Vorrang zugestehen. Denn die Logik forderte, dem *βίος*, der über den *θεωρητικῶς βίος* hinaus und außer dessen

hohen Vorzügen noch einen weiteren Vorzug besitzt (außer dem *θεῖον* das *ὑπερῶπιον ἀγαθόν* Nik. 1178 a 9—23) und nicht nur die dianoëtischen, sondern auch die ethischen Tugenden zur Entfaltung bringt, vor dem rein theoretischen den Vorzug zu geben. Somit ist es nicht wahrscheinlich, daß in b ein anderer Philosoph als in a redet, einer, der den Worten von a: *προαίρησασθαι* (scil. *τὸν πρῶτον*) *καὶ πράττειν καὶ θεωρεῖν τὰ καλὰ* widersprechen wollte. Wahrscheinlicher dünkt es mich, daß das ganze Kapitel des Arius *περὶ βίων* einheitlich der Quelle wie der Lehre nach ist und der Widerspruch durch Textverderbnis hineingekommen ist. Wenn z. B. die Worte 144, 18 so lauteten: *προαίρησασθαι δὲ τῶν ἀπλῶν* (statt *ἁπλῶν*) *τὸν θεωρητικόν*, so würde jede Schwierigkeit behoben sein. Wenn man von einem *τὸνθετος βίος* spricht, so ist es nur natürlich, die, welche nicht *σύνθετος* sind, *ἀπλοὶ* zu nennen. Auch bei Aristoteles selbst ist *ἀπλοὺς* öfter der Gegensatz von *σύνθετος*. Es kommt dann der Gedanke heraus: „unter den beiden einfachen *βίαι* (dem rein theoretischen und dem rein praktischen) wird der theoretische vorgezogen“, also derselbe Gedanke, der in a 144, 7 durch die Worte *προτιμῶντα μὲν τὸν θεωρητικὸν βίον* ausgedrückt ist.

Ist also dieses Ariuskapitel *περὶ βίων* bis 144, 21 (denn von dem Rest des Kapitels 144, 21—145, 10 habe ich noch nicht gesprochen) einheitlich nach Quelle und Lehre, so dürfen wir weiter fragen, wie es sich zur Lehre des Aristoteles selbst verhält. Wo Aristoteles verschiedene *βίαι* als Formen menschlicher Lebensführung unterscheidet, wie Eud. 1215 a 36 ff. Nik. 1095 b 17, Pol. H cp. 2, 3, da hat er keineswegs die Absicht, durch eine erschöpfende Untersuchung aller möglichen Lebensformen seinen Schülern für die Wahl der besten praktische Anweisung zu geben und so die Lehre *περὶ βίων* als selbständiges Kapitel der Ethik auszubauen, wie es offenbar Theophrast in seiner dreibändigen Schrift *περὶ βίων* getan hat, sondern in seinen Untersuchungen über die Eudämonie und den *χρηστώτατος βίος* geht er von den älteren populären Ansichten über diesen Gegenstand aus. Die drei verbreitetsten Ansichten, die in der *ἡδονή* oder der *ἡρετή* oder der *ἐφρόνησις* das höchste Gut erblicken und in der Empfehlung des *ἀπλοχυστερός* oder des *πολυτερός* oder des *ἐκδέσσοτος βίος* gipfeln, enthalten nach seiner Auffassung alle drei einen Teil der Wahrheit. Er will sie durch seine eigne

Theorie überwinden, so daß die Einseitigkeit jeder dieser drei Ansichten aufgehoben wird und das in jeder von ihnen enthaltene Wahre erhalten bleibt. Daher liegt es ihm fern, diese drei βίαι den Tugendbeflissenen zur Auswahl zu stellen und ihnen durch Festsetzung einer Rangfolge für die richtige Auswahl unter ihnen Anweisung zu geben. Die Darlegung bei Arius dagegen will gerade dies. Seine Einteilung der βίαι in drei Arten hat also einen ganz andern Sinn als die aristotelischen drei μάλιστα προέχοντες, neben denen es viele andre geben kann. Trotz dieses Unterschiedes ist aber das Anknüpfen an Aristoteles unverkennbar.

In a wird geschildert, wie sich der σπουδαῖος bei der Wahl einer Lebensform verhält. Die Worte 143, 24 βίον δ' αἰρήσεσθαι τὸν σπουδαῖον τὸν μετ' ἀρετῆς, εἴτ' ἐφ' ἡγεμονίας ποτὲ γένοιτο τῶν καίρων αὐτὸν προαρχόντων εἴτε τι (ἐπὶ FP) βασιλεῖ δέοι συμβιῶν εἴτε καὶ νομοθετεῖν ἢ ἄλλως πολιτεύεσθαι sind befremdlich, insofern der σπουδαῖος, zu dessen Wesen die Tugend gehört, selbstverständlich nur eine mit Tugend verbundene Lebensform wählen kann oder vielmehr schon gewählt haben muß, um ein σπουδαῖος zu sein. Diese tautologische Wendung dürfte erst durch die Ungeschicklichkeit des Epitomators, sei es des Arius, sei es des Stobaeus, verschuldet worden sein. Was ursprünglich als Gegenstand der Wahl bezeichnet werden sollte, kann nur die politische Tätigkeit gewesen sein, deren einzelne, für den σπουδαῖος zulässige Formen mit εἴτε—εἴτε aufgezählt werden. Daß diese vier Formen politischer Tätigkeit (1. Herrscherstellung, zu der er durch die καίροι, also nicht durch eigne Gewalttätigkeit erhoben worden ist, 2. Tätigkeit als politischer Beamter im Dienst eines Königs, 3. Tätigkeit als Gesetzgeber, 4. anderweitige politische Tätigkeit) als für den σπουδαῖος zulässig und mit der ἀρετῇ vereinbar hingestellt werden, ist zweifellos. Aber erst aus den folgenden Worten: τούτων δὲ μὴ τυγχάνοντα πρὸς τὸ δημαγωγικὸν τραπήσεσθαι στήλημα διαγωγῆς, ἢ τὸ θεωρητικὸν ἢ μέσον παιδευτικὸν zeigen uns, daß politische Macht als das für den σπουδαῖος wünschenswerteste und in erster Linie anzustrebende Ziel hingestellt wurde, dessen Erreichung allerdings nicht von seinem Willen allein, sondern auch von der Gunst der Umstände abhängig sei. Denn erst, wenn er dieses wünschenswerteste Ziel nicht erreichen kann, wendet sich der σπουδαῖος der Lebensform eines Privatmannes zu.

In dem überlieferten Text werden zwei für ihn zulässige Arten der privaten Lebensform genannt: ἡ τὸ θεωρητικὸν (seil. σχολικὴ διαγωγή) ἢ μέσον παιδευτικόν, „entweder wählt er das Leben eines wissenschaftlichen Forschers oder ein mittleres erzieherisches (als Vorsteher einer Grammatiker-, Rhetoren- oder Philosophenschule)“. Die beiden hier genannten Lebensberufe sind sicherlich dem δημαγωγικὸν σχολικὴ διαγωγή logisch subordiniert, nicht koordiniert. Denn im Gegensatz zu den Staatsleitern, königlichen Ministern, Gesetzgebern sind die Forscher, Lehrer und Erzieher Privatleute (δημόται). Aber das μέσον zeigt, daß ein drittes Glied ausgefallen ist, eine dritte Unterart des δημαγωγικὸν σχολικὴ διαγωγή. Denn das Leben des Erziehers, wie es Aristoteles und Theophrast selbst führten, konnte als ein mittleres zwischen dem eines Demoten und dem eines wissenschaftlichen Forschers keinesfalls genannt werden. Der konträre Gegensatz, zu dem es eine Zwischenstellung hat, kann nur der des theoretischen und des praktischen Lebens gewesen sein. Ich schreibe daher: ἡ τὸ θεωρητικὸν (ἢ τὸ πρακτικόν) ἢ μέσον παιδευτικόν. Diese Ergänzung hat beiläufig den Vorteil, daß der folgende Satz: προκλήσεις μὲν γὰρ καὶ πράξεις καὶ θεωρεῖν τὰ καλὰ, κοινόμενον δὲ περὶ ἄρρω γίνεσθαι διὰ κακούς θάτερον γρήσασθαι (γρήσθαι: FP, korr. Heeren) so erst recht verständlich wird. Der Satz begründet, warum der σπουδαῖος, sagen wir: der absolvierte Schüler einer Philosophenschule außer dem Lehrberuf, in dem er περὶ ἄρρω γίνεται (der in diesem Sinne μέσος ist), sich auch der reinen Forschung oder der reinen Praxis des bürgerlichen Lebens widmen kann. Den Lehrberuf wird er freilich bevorzugen; wenn aber die Umstände ihn hindern, diesen zu wählen, dann wird er unter den beiden ἀπλοῖ (siehe oben S. 88) die reine Forschung bevorzugen; wenn aber auch dieser Weg ihm verschlossen ist (und in dieser Lage werden weitaus die meisten sein), dann wird er sich διὰ τὸ κοινόμενον, aus sozialem Sinn, auch der Praxis des bürgerlichen Lebens und der politischen Pflichterfüllung eines gewöhnlichen Bürgers gern widmen. Für die höhere politische Tätigkeit eines Herrschers, Ministers, Gesetzgebers ist die Verbindung des πράττειν mit dem θεωρεῖν als selbstverständlich vorausgesetzt. Denn sonst könnte diese Tätigkeit nicht die wünschenswerteste für den σπουδαῖος sein, der am liebsten περὶ ἄρρω γίνεται. Die am Anfang des ganzen Kapitels p. 143, 24 oben von mir nachge-

wiesene befremdliche Tautologie würde schwinden und der ganze Gedankengang viel klarer werden, wenn es dort hieße: Βίον ἐ' χιρήσεσθαι τὸ σπουδαῖον τὸν μετ' ἀρετῆς (θεωρητικὸν καὶ πρακτικόν). Die von 144, 8 an dem σπουδαῖος zugeschriebenen einzelnen Tätigkeiten: γαμεῖν, παιδοποιεῖσθαι, πολιτεύεσθαι, ἐρεῖν τὸν σώζοντα ἔρωτα, μεθυσθῆναι κατὰ συμπεριφορὰν sind als Bestandteile und Zubehör des κοινωνικὸς βίος aufgefaßt. Die Bemerkung über den ἔρωτα dürfte von demselben Philosophen stammen, der 142, 24—26 drei Arten des ἔρωτα unterscheidet. Der σώζων (= σπουδαῖος) ist ἔρωτα φιλικός. Er ist also sozial förderlich wie die φιλία selbst. Die Kontroverse εἰ μεθυσθήσεται ὁ σοφός bei Philo de plantatione Noë habe ich Philol. Unters. 11. Heft p. 101—140 behandelt. Die dort gegen die ältere Stoa vorgebrachten Verteidigungsgründe für den Rausch sind, wie ich jetzt glaube, altpерipatetisch und gehen auf Aristoteles Συμπόσιον ἢ περὶ μέθης zurück. Vgl. Arist. qui feruntur librorum fragm. 102 Rose (p. 100, 18) ἀπὸ τούτου γὰρ τοι φασι τὸ μεθύειν ὠνομάσθαι, ὅτι μετὰ τὸ θύειν ἔθος ἦν τοῖς πρότερον οἰνεῦσθαι. τίσι δὲ μάλλον οἰκείος ἂν εἴη τῆς τοῦ ἀνθρώπου χρήσεως ὁ λεγόμενος τρόπος ἢ σοφοῖς ἀνδράσιν, οἷς καὶ τὸ πρὸ τῆς μέθης ἔργον ἀρμόττει, τὸ θύειν. Athen. II 40 d τὸ δὲ μεθύειν φησὶν Ἀριστοτέλης τὸ μετὰ τὸ θύειν αὐτῷ χρῆσθαι. — P. 144, 11—15 wird das Lebensende des σπουδαῖος behandelt, das in gewissen Zwangslagen (εἰ δέοι ποτὲ δι' ἀνάγκης) auch durch Selbstentleibung herbeigeführt werden darf und dem eine letztwillige Verfügung über die Bestattung vorausgehen soll. Der letztgenannte Punkt entspricht dem tatsächlichen Verhalten des Aristoteles und Theophrast in ihren uns erhaltenen Testamenten. Die Frage der Billigung des Selbstmordes durch den älteren Peripatos (Theophrast) werde ich weiter unten behandeln.

P. 144, 21—145, 10 wird auch noch περὶ βίον gehandelt, aber in anderm Sinne als bisher. Es handelt sich hier nicht mehr um die durch die Verschiedenheit der Betätigungsart bedingte Verschiedenheit der Lebensformen, sondern um die, welche die Erreichung oder Nichterreichung des höchsten Lebenszieles, der Eudämonie, betrifft. Dieser Abschnitt bringt zunächst nur eine Wiederholung der Gedanken, die uns schon bei der Kommentierung der Kapitel über die Eudämonie begegnet und als übereinstimmend mit der Lehre des Aristoteles selbst erwiesen worden sind. Der Eudämonie, die sowohl durch Betätigung der voll-

kommenen Tugend wie durch genügende Ausstattung mit leiblichen und äußeren Gütern bedingt ist (Βίον δὲ χράτιστον μὲν τὸν κατ' ἀρετὴν ἐν τοῖς κατὰ φύσιν), dieser besten Lebensform steht als diametraler Gegensatz gegenüber die Kakodämonie als die schlechteste von allen. Sie wird in erster Linie durch das Laster (κακία) erzeugt und ist ein nicht lebenswertes Leben (φευκτὸς βίος). Das Laster ist allein ausreichend, sie hervorzubringen (ἡ κακία ἀτάρκεια πρὸς κακοδαίμονιν), aber sie kann gesteigert werden durch ein Übermaß des Besitzes an äußeren Glücksgütern. Gerade ἐν ταῖς ἄγαν ἐπιτυχίαις wird das Leben für den schlechten Menschen meidenswert (p. 134, 4). Zwischen diesen beiden Lebensformen, der besten und der schlechtesten, gibt es zwei verschiedene Mittelstufen. Eine derselben ist der κατὰ φύσιν βίος, der von dem εὐδαίμων βίος dadurch verschieden ist, daß ihm die erforderliche Ausstattung mit leiblichen und äußeren Gütern fehlt. Er beruht nur auf der tugendgemäßen Betätigung der Seele, die auch im naturwidrigen Zustande (ἐν τοῖς παρὰ φύσιν) möglich ist. Schön ist ja ein solches Leben, aber glücklich ist es nicht. Ein zweiter Mittelzustand ist dadurch gegeben, daß es auch zwischen Tugend und Laster einen mittleren Habitus gibt, wie Akademie und Peripatos im Gegensatz zur Stoa behaupteten, die μέτη ἕξις. Da zur Eudämonie die Tugend unentbehrlich ist, so ist, wer diesen seelischen Habitus hat, keinesfalls εὐδαίμων. Aber wenn er die meisten und wichtigsten Naturgüter besitzt (τὰ πλεῖστα καὶ κορυώτατα τῶν κατὰ φύσιν ἔχει); so ist er auch nicht unglücklich. Sein Leben ist ein ἀρετὸς βίος. Es ist nicht davon die Rede, wie der Zustand eines Menschen von mittlerem seelischen Habitus zu beurteilen ist, der nicht die πλεῖστα, vielleicht nicht einmal die κορυώτατα τῶν κατὰ φύσιν besitzt. Er kann jedenfalls auf die Stufe der κακοδαίμονια hinabsinken. Aber man kann das nicht allgemein behaupten, weil sowohl die μέτη ἕξις, die bald der Tugend, bald dem Laster näher stehen kann, wie der äußere Güterbesitz abstufungsfähig sind. Wir haben gehört, daß das Laster allein ausreicht zur Kakodämonie (ἀτάρκεια ἡ κακία πρὸς κακοδαίμονιν), aber nirgends ist gesagt, daß man nur durch sie unglücklich werden kann. Wenn nach p. 134, 3 sogar dem Tugendhaften ἐν ταῖς ἄγαν ἐπιτυχίαις sein Leben meidenswert werden kann, so muß dies um so mehr von dem gelten, der nur den mittleren

seelischen Habitus besitzt, also viel mangelhafter für den Kampf mit dem Mißgeschick gewappnet ist. Bis hier enthält also unser Abschnitt nur dieselbe Theorie der Glückseligkeit, die uns auch oben p. 130—134 schon begegnet ist; neu ist nur, was wir p. 145, 6—10 lesen: (Μέσον δέ τινα βίον εἶναι τὸν κατὰ τὴν μέσην ἔξιν,) ἐν ᾧ καὶ τὰ καθήκοντα ἀποδίδονται· τὰ μὲν γὰρ κατορθώματα ἐν τῷ κατ' ἀρετὴν εἶναι βίῳ, τὰ δ' ἀμαρτήματα ἐν τῷ κατὰ κακίαν, τὰ δὲ καθήκοντα ἐν τῷ μέσῳ καλούμένῳ βίῳ. Es ist wohl die in dieser Stelle und in zwei Stellen von A p. 119, 15—19 und p. 127, 9—128, 4 enthaltene Einführung der als spezifisch stoisch geltenden Ausdrücke und Begriffe κατέρθωμα, καθήκον, ἀμαρτία, die mehr als irgendetwas andres, was in der Ariusepitome vorkommt, zu der Ansicht verführt hat, daß Arius die peripatetische Lehre nicht rein, sondern durch stoisierenden Eklektizismus verfälscht wiedergebe und daß er nicht nur einzelne Tropfen, sondern ganze Ströme stoischer Lehre in seine Darstellung habe einfließen lassen; wofür dann manche den Eklektiker Antiochus, manche die jüngeren, ebenfalls eklektischen Peripatetiker verantwortlich machen. Man kann aber keinesfalls sagen, daß die Lehre, die Arius p. 145, 6—10 vorträgt, mit der stoischen übereinstimmt. Denn das Kennzeichen der stoischen Lehre ist ja grade, wie ich schon oben betont habe, daß sie keine μέση ἔξις zwischen Tugend und Schlechtigkeit und dementsprechend auch keinen μέσος βίος, keinen Zwischenzustand zwischen Glückseligkeit und Unglückseligkeit annehmen, man müßte denn unter μέσοι die Kinder verstehen, deren λόγος noch nicht ausgebildet ist. Die Stoa konnte daher auch nicht die μέση καθήκοντα, wie es hier geschieht, auf den μέσος βίος der in der μέση ἔξις lebenden Menschen beschränken. Vielmehr kommt bei ihnen das μέσον καθήκον allen Lebewesen ohne Unterschied zu, auch den vernunftlosen; und auch den Tugendhaften, bei denen es zum κατέρθωμα wird. — Wir müssen ferner, um Mißverständnisse zu vermeiden, von vornherein feststellen, daß, wenn Arius sagt, es gebe einen μέσος βίος, ἐν ᾧ καὶ τὰ καθήκοντα ἀποδίδονται, er natürlich nicht sagen will, alle Handlungen des im mittleren Habitus befindlichen Menschen seien ein Leisten des καθήκον. Er würde seine Meinung klarer ausgedrückt haben, wenn er p. 145, 10 geschrieben hätte: τὰ δὲ καθήκοντα (καὶ τὰ παρὰ τὸ καθήκον) ἐν τῷ μέσῳ καλούμένῳ βίῳ εἶναι. Eben deswegen hat er p. 145, 7 das καὶ vor τὰ

καθήκοντα hinzugefügt, um auszudrücken, daß in dem μέσος βίος außer vielen Verstößen gegen das καθήκον auch ihm entsprechende Handlungen vorkommen. Daß die Lehre vom Unterschied des κατ'εθωμια vom καθήκον sich in dieser Form und Ausdrucksweise bei Aristoteles selbst noch nicht findet, steht fest. Καθήκον ist bei ihm nirgends terminus technicus für eine bestimmte, begrifflich klar umschriebene Art menschlicher Handlungen. Aber Pol. η 1325 a 11 (καὶ τοῦτο τῆς νομοθετικῆς ἐστὶν ἰδεῖν, εἰν τινας ὑπάρχουσι γειτνιώντες, πᾶσι πρὸς πάντας ἀσκητέον ἢ πῶς τοῖς καθήκουσι πρὸς ἀλλήλους χρηστέον) sind τὰ καθήκοντα doch wohl die durch die Umstände gebotenen politischen Maßregeln gegenüber dem Nachbarvolk: ein Gebrauch, der dem späteren terminologischen Gebrauch = *officium* schon sehr nahekommt. Bekanntlich behauptet Diogenes Laërtius VII 107. Zenon, der Begründer der Stoa, habe als erster den Ausdruck καθήκον eingeführt: κατωνομασθαι δὲ οὕτως ὑπὸ πρώτου Ζήνωνος τὸ καθήκον, ἀπὸ τοῦ κατὰ τινας ἔχειν τῆς προσονομασίας εὐκαταμένης. Wenn diese Nachricht richtig ist, so wäre der Ausdruck, wo er sich bei einem Peripatetiker findet, als von den Stoikern entlehnt anzusehen. Aber das würde noch nicht eine Übernahme stoischer Lehre und eine Kontamination dieser mit der peripatetischen bedenten, wenn von dem καθήκον etwas ganz anderes ausgesagt wird als in der Stoa. Man kann auch durch Polemik gegen eine fremde Lehrmeinung veranlaßt werden, einen von ihrem Urheber geprägten Ausdruck zu übernehmen, wenn man nur die Sache, die er bezeichnen soll, als existierend anerkennt. So hätte schon Theophrast, als er Zenons Lehre bekämpfte, den Ausdruck καθήκον von ihm übernehmen können, vorausgesetzt, daß er ihn brauchen konnte, wenn auch nur, um etwas ganz anderes als Zenon über das καθήκον zu lehren. Das werden wir also untersuchen müssen, ob er ihn brauchen konnte, weil etwa die Sache, die er bezeichnet, auch schon in dem aristotelischen Gedankengang, wenn auch ohne feste terminologische Bezeichnung, vorkam oder wenigstens ihre Existenz aus demselben gefolgert werden konnte. Diese Untersuchung wird am besten mit der Prüfung des Teiles A verbunden, der an zwei Stellen (p. 119, 15—19 und 127, 9—128, 4) mit denselben Begriffen und Ausdrücken operiert. Die Erörterungen dieser beiden Stellen werden an unserer Stelle als bekannt vorausgesetzt und bilden ein Band inneren Zusammen-

hanges zwischen dem Teil A und dem Teil B, wodurch es sehr unwahrscheinlich wird, daß A aus Antiochus, B aus andern Quellen geschöpft sei. Sie sind auch von so großer Bedeutung für das Verständnis der ganzen in A vorgetragenen Fundamentaltheorie, daß ich sie nur im Zusammenhang mit ihr besprechen kann. — Die beiden andern Ausdrücke: *κατόρθωμα* und *ἀμάρτημα* sind auch nicht feste Termini in den aristotelischen Ethiken. Aber man darf wohl sagen, daß die ihnen entsprechenden Verba *κατορθοῦν* und *ἀμαρτάνειν* in den Stellen Nik. 1107 a 14 (οὐκ ἔστιν οὖν οὐδέποτε περὶ αὐτὰ κατορθοῦν, ἀλλ' αἰεὶ ἀμαρτάνειν) und 1106 b 26 (ἡ δ' ἀρετὴ περὶ πάθη καὶ πράξεις ἐστίν, ἐν οἷς ἡ μὲν ὑπερβολὴ ἀμαρτάνεται καὶ ἡ ἑλλειψις ψέγεται, τὸ δὲ μέσον ἐπαινεῖται καὶ κατορθοῦται.) und die Adjektiva *κατορθωτικός* und *ἀμαρτητικός* in der Stelle Nik. 1104 b 33 (τριῶν γὰρ ὄντων τῶν εἰς τὰς ἀρέσεις καὶ τριῶν τῶν εἰς τὰς φυχὰς, καλῶς συμφέροντος ἡδέος, καὶ τῶν ἐναντίων, αἰσχροῦ βλαβεροῦ λυπηροῦ, περὶ ταῦτα μὲν πάντα ὁ ἀγαθὸς κατορθωτικός ἐστίν, ὁ δὲ κακὸς ἀμαρτητικός, μάλιστα δὲ περὶ τὴν ἡδονήν) in demselben Sinne gebraucht und in Gegensatz gestellt sind wie bei Arius die Substantiva *κατόρθωμα* und *ἀμάρτημα*. Denn alle drei Stellen beziehen sich auf den Gegensatz von Tugend und Laster. Sonst bedeutet aber *ἀμάρτημα* und *ἀμαρτία* bei Aristoteles öfter einen Fehltritt, der nicht aus *κακία* hervorgeht, z. B. Nik. 1135 b 16 ἔστιν μὲν οὖν παρὰλόγως ἡ βλάβη γένηται, ἀπύχνημα ἔστιν δὲ μὴ παρὰλόγως, ἄνευ δὲ κακίας ἀμάρτημα. 1148 a 2 ἡ μὲν γὰρ ἀκρασία ψέγεται οὐκ ὡς ἀμαρτία μόνον, ἀλλὰ καὶ ὡς κακία τις ἢ ἀπλῶς οὔσα ἢ κατὰ τι μέρος. Es sind also diese Ausdrücke bei Aristoteles noch nicht begrifflich fest umschriebene, technische Ausdrücke. M. Mor. 1199 a 12 (τὰ γὰρ ἀνευ τοῦ λόγου τοῦ κρίνοντος γινόμενα κατορθώματα εὐτυχήματα ἐστίν) hat *κατόρθωμα* die Bedeutung ‚erfolgreiche Handlung‘.

Nach vorläufiger Erledigung dieses Paragraphen, auf den ich später bei der Untersuchung von A zurückkommen muß, bleibt mir von B² nur noch das letzte Stück p. 145, 11—147, 21 zu prüfen übrig, in dem der Verfasser zur Tugendlehre zurückkehrt und ohne jede weitere Erörterung die Definitionen einer großen Anzahl von Tugenden aufzählt. In dieser Aufzählung sind drei Bestandteile zu unterscheiden:

I. p. 145, 12—19 Definitionen von Tugenden, die mehrere Vorzüge in sich befassen.

- a) ἡ ἠθικὴ ἀρετὴ κοινῶς, die Summe aller ethischen Tugenden, als Einheit gedacht. Definition: ἕξις προαιρετικῆ τῶν μέσων ἡδονῶν τε καὶ λυπῶν, στοχαστικὴ τοῦ καλοῦ ἢ καλόν. Ihr Gegenteil ist die κακία. Eine solche Definition der ethischen Tugend als Einheit gibt Aristoteles nur in den M. Mor. 1227 b 8 τὴν ἀρετὴν εἶναι τὴν ἠθικὴν ἕξιν προαιρετικὴν μεσότητος τῆς πρὸς ἡμᾶς ἐν ἡδέσει καὶ λυπηροῖς, καθ' ὅσα ποιεῖ τις λέγεται τὸ ἥθος ἢ χαίρων ἢ λυπούμενος. Mit dieser Definition stimmt die des Arius in ihrem ersten Teil überein; nur die in ihrem zweiten Teil enthaltene Einschränkung ist fortgelassen und durch einen Zusatz ersetzt, der an M. Mor. 1190 a 28 erinnert: ἀρετῆς δέ γ' ἐστὶ τέλος τὸ καλόν. τούτου ἄρ' ἐστὶν ἡ ἀρετὴ στοχαστικὴ μάλλον ἢ ἐξ ὧν ἔσται. Cf. 1191, 20.
- b) κοινὴ ἀρετὴ δεξιαστικῶς (-κῆς FP, corr. Wachsm.) καὶ ἠθικῶς (-κῆς FP, corr. idem), die Zusammenfassung der ethischen Tugend mit der εὐδονησις, die ja nach Nik. 1140 b 25 die spezifische Tugend des δεξιαστικόν (= λογιστικόν oder βουλευτικόν) ist und wegen ihrer Untrennbarkeit von den ethischen Tugenden leicht mit ihnen zu einer Einheit verschmolzen werden konnte.
- c) κοινὴ ἀρετὴ τοῦ ἐπιστημονικοῦ καὶ τοῦ δεξιαστικοῦ, Zusammenfassung aller dianoëtischen Tugenden einschließlich der εὐδονησις, zur Einheit. Definition: ἀκρότης λογικῆς κατασκευῆς θεωρητικῆς καὶ πρακτικῆς. Die Zusammenfassung zur Einheit ist auch hier wie bei den ethischen Tugenden schon aristotelisch: Nik. 1103 a 14 διττῆς δὲ τῆς ἀρετῆς οὐσῆς τῆς μὲν διανοητικῆς, τῆς δὲ ἠθικῆς, ἡ μὲν διανοητικὴ usw. Die ἀκρότης als Gattungsbegriff in der Definition ist gerechtfertigt durch Nik. 1107 a 5 διὸ κατὰ μὲν τὴν οὐσίαν — μεσότης ἐστὶν ἡ ἀρετὴ, κατὰ δὲ τὸ ἄριστον καὶ τὸ εἶ ἀκρότης. Da die dianoëtische Tugend keine μεσότης ist, legte diese Stelle nahe, sie als ἀκρότης zu definieren. Die λογικὴ κατασκευὴ (= διανοητικὴ) ist gestützt durch Nik. 1108 b 10, wo λογικαὶ ἀρεταὶ = διανοητικαὶ steht.

- II. p. 145, 19—146, 14 Definitionen der einzelnen Tugenden, die in den Kollektivtugenden Ia und Ie zusammengefaßt sind, A) dianoëtische, B) ethische:

A) *Dianoëtische Einzeltugenden.*

- a) σοφία = ἐπιστήμη τῶν πρώτων αἰτιῶν. Diese Definition entspricht dem im A der Metaphysik entwickelten Begriff der σοφία, z. B. 996 b τῶν πρώτων αἰτιῶν καὶ τοῦ μάλιστα ἐπιστητοῦ διωρίσθῃ εἶναι (scil. ἡ σοφία). In den Ethiken (M. Mor. 1197 a 23 Nik. 1171 a 17) umfaßt die σοφία außer den ἀρχαί auch τὰ ἐκ τῶν ἀρχῶν.
- b) φρόνησις = ἔξις βουλευτική καὶ πρακτική ἀγαθῶν καὶ καλῶν, ἧ καλὰ. Cf. M. Mor. 1197 a 13: ὥστε ἡ φρόνησις ἂν εἴη ἔξις τις προαιρετική καὶ πρακτική τῶν ἐφ' ἡμῖν ὄντων καὶ πράττει καὶ μὴ πράττει, ὅσα εἰς τὸ συμφέρον ἥδη συντείνει. Daß bei Arius βουλευτική statt des προαιρετική steht und die Worte τῶν ἐφ' ἡμῖν ὄντων πράττει ἡ μὴ πράττει ganz fehlen, ergibt keinen Unterschied im Sinn. Denn die πραίρεσις ist ihrem Wesen nach ἔρεξις βουλευτική und das βουλευέσθαι bezieht sich immer auf ἐφ' ἡμῖν ὄντα καὶ πράττει καὶ μὴ πράττει. Hier ist also die Definition des Arius nur durch die knappere Fassung ausgezeichnet. Daß dagegen statt des συμφέρον das καλὸν ἧ καλόν eingeführt ist (Nik. 1140 b 21 werden statt dessen die ἀνθρώπινα ἀγαθὰ genannt), ist eine wirkliche Verbesserung und drückt die Meinung des Aristoteles klarer aus.

B) *Ethische Tugenden.*

- a) ἀνδρεία = ἔξις ἐν θάρρει καὶ φόβῳ τοῖς μέσοις ἄμεμπτος. Wörtlich übereinstimmend findet sich diese Definition in keiner der drei aristotelischen Ethiken. Aber es ist zu bedenken, daß in den M. Mor., denen diese ganze Aufzählung in der Reihung folgt und aus denen alle folgenden Definitionen außer der der σωφροσύνη genommen sind, p. 1190 a 9 die Definition der ἀνδρεία, die hier wie bei allen übrigen Tugenden den sie betreffenden Abschnitt eröffnete, durch eine Textverstümmelung ausgefallen ist. Allerdings kommt ἄμεμπτος sonst bei Aristoteles nicht vor. Wahrscheinlich war in den M. Mor. die Definition der ἀνδρεία entsprechend den übrigen als μεσότης θρασύτητος καὶ δειλίας gegeben. Warum bei Arius nur die ἀνδρεία und die σωφροσύνη auf andre als diese bequeme Weise definiert werden, vermag ich nicht aufzuklären.

- b) σωφροσύνη = ἔξις ἐν αἰρέσει καὶ φυγῇ ἀμέμπτους ποιοῦσα δι' αὐτὸ τὸ καλόν. Dagegen M. Mor. 1191 a 37 μεσότης ἀκολασίας καὶ ἀνασθησίας τῆς περὶ τὰς ἡδονάς. In diesem Falle ist die Definition des Arius falsch, wenn nicht ἡδονῶν zu αἰρέσει καὶ φυγῇ hinzugefügt wird. Sonst wäre es nur eine Definition der Tugend überhaupt.
- c) — n) Die folgenden 11 Tugenden werden in dem eben zitierten Abschnitt der M. Mor. wörtlich gleichlautend definiert wie bei Arius.

III. Definitionen von Tugenden, die Abarten (ἐν εἴδει) der δικαιοσύνη, σωφροσύνη, ἀνδρεία sind. 146, 15—147, 21:

A) Abarten der δικαιοσύνη.

- a) εὐσεβεία = ἔξις θεῶν καὶ δαιμόνων θεραπευτική, μεταξὺ εὖσα ἀθεότητος καὶ δεισιδαιμονίας. — *Stoisch* = ἐπιστήμη θεῶν θεραπείας Sextus adv. math. IX 123. Stob. ecl. II 62, 4 W. ibid. 68, 6. Diog. Laërt. VII 119. ὑποτεταγμένη τῇ δικαιοσύνῃ.
- b) ἐσιώτης = ἔξις δικαίων τῶν πρὸς τοὺς θεοὺς καὶ κατοικομένους τηρητική, μεταξὺ ἀνοσιότητος εὖσα καὶ ἀνώνυμου τινός. — *Stoisch* = ἐπιστήμη παρεχομένη [πιστοὺς καὶ] τηροῦντας τὰ πρὸς τὸ θεῖον δίλεια. Andronicus περὶ παθῶν p. 26 ed. Schuchardt. = δικαιοσύνη πρὸς θεοὺς. Stob. ecl. II 68, 9 W.
- c) χρηστότης = ἔξις ἐκουσίως εὐποιητικῇ ἀνθρώπων, αὐτῶν ἐκείνων ἔνεκα, μεταξὺ πονηρίας εὖσα καὶ ἀνώνυμου. — *Stoisch*: = ἐπιστήμη εὐποιητικῇ Stob. ecl. II 62, 3 (ὑποτεταγμένη τῇ δικαιοσύνῃ ibid. 60, 23). = ἔξις ἐκουσίως εὐποιητικῇ Andronicus περὶ παθῶν p. 25 Schuchardt. Stoici ita definiunt: benignitas est virtus sponte ad benefaciendum exposita. Hieron. in epist. ad Galatas III 5.
- d) εὐκοινωνησία = ἔξις ἀμέμπτους ἐν κοινωνίᾳ παρεχομένη, μεταξὺ ἀκοινωνησίας εὖσα καὶ ἀνώνυμου. — *Stoisch*: ἐπιστήμη ἰσότητος ἐν κοινωνίᾳ Stob. ecl. II 62, 3 (ὑποτεταγμένη τῇ δικαιοσύνῃ ibid. 60, 23).
- e) εὐσυναλλοχία = ἔξις εὐλαβητική τῆς ἐν τοῖς συμβολαίοις ἀδικίας, μεταξὺ ἀτυναλλοχίας εὖσα καὶ ἀνώνυμου. τὴν δὲ ἀνώνυμον κατὰ τὸ ἀκριβοδίκαιον εἶναι πῶς. — *Stoisch*: = ἐπιστήμη τοῦ συναλλάττειν ἀμέμπτως τοῖς πλησίον. Stob. ecl. II 62, 4 (ὑποτεταγμένη τῇ δικαιοσύνῃ ibid. 60, 23). ἔξις ἐν συναλλοχίᾳ φυλάττουσα τὸ δίκαιον. Andron. περὶ παθῶν p. 26 Schuchardt. — τὸ ἀκριβοδίκαιον

cf. Nik. 1138 a 1 ὁ μὴ ἀκριβοδίκαιος ἐπὶ τὸ χεῖρον ἀλλ' ἐλαττωτικὸς, καίπερ ἔχων τὸν νόμον βοηθόν, ἐπεικὴς ἐστίν, καὶ ἡ ἑξὶς αὕτη ἐπεικεία, δικαιοσύνη τις οὕσα καὶ οὐχ ἑτέρω τις ἑξίς.

B) Abarten der σωφροσύνη.

- a) εὐκοσμία = ἑξίς περὶ τε κινήσεις καὶ σχέσεις τηρητική τοῦ πρέποντος, μεταξὺ οὕσα ἀκοσμία καὶ ἀνωνύμου. — *Stoisch*: κοσμιότης = ἐπιστήμη προποσῶν καὶ ἀπρεπῶν κινήσεων Stob. ecl. II 61, 9 (ὑποτεταγμένη τῇ σωφροσύνῃ ibid. 60, 20). = ἐπιστήμη περὶ τὸ πρέπον ἐν κινήσει καὶ σχέσει. Andronicus περὶ παθῶν p. 23 Schuchardt. ἔπεται: — τῇ σωφροσύνῃ εὐταξία καὶ κοσμιότης. Diog. Laërt. VII 125. κοσμιότης = ἐπιστήμη κινήσεων προποσῶν.
- b) εὐταξία = ἑξίς στοχαστική τοῦ περὶ τάξιν καλοῦ, μεταξὺ ἀταξίας οὕσα καὶ ἀνωνύμου. — *Stoisch* = ἐπιστήμη τοῦ πότε πρακτέον καὶ τί μετὰ τί καὶ καθόλου τῆς τάξεως τῶν πράξεων. Stob. ecl. II 61, 7 W (ὑποτεταγμένη τῇ σωφροσύνῃ ibid. 60, 20) = ἐμπειρία καταχωρισμοῦ πράξεων ἢ περὶ τὰς πράξεις ἔχουσα τὸ βέβαιον ἢ τοὺς καταχωρισμοὺς τῶν πράξεων. Andronicus περὶ παθῶν p. 23 Schuchardt. = δύναμις τεταγμένη βεβαία, τῶν ἑξῆς ἀλλήλοις χειμένων ἐν ἔργῳ καλῶς ἀποδοτική Clem. Paedag. III p. 303 Potter ἔπονται τῇ σωφροσύνῃ εὐταξία καὶ κοσμιότης Diog. La. VII 125.
- c) αὐτόαρκεια = ἑξίς ἀρκουμένη τοῖς τυχεῦσι μετὰ ἐλευθεριότητος, μεταξὺ πτωχείας οὕσα καὶ πολυτελείας. — *Stoisch* = ἑξίς ἀρκουμένη οἷς δεῖ καὶ δι' αὐτῆς ποριστική τῶν πρὸς τὸ ζῆν καὶ καὶ κατὰ τὸν νόμον. Andronicus περὶ παθῶν p. 23 Schuchardt. Dieselbe Definition bei Clem. Paedag. II p. 247 Petter.

C) Abarten der ἀνδρεία.

- a) εὐψυχία = ἑξίς ἀήττητος ἐν θειῶν ὑπομοναίς, μεταξὺ ἀψυχίας καὶ ἀρεμινότητος. — *Stoisch*: = ἐπιστήμη ψυχῆς παρεχομένης (scribendum μένη) ἐκότην (scribendum αὐτὴν) ἀήττητον. Stob. ecl. II 61, 17 W (ὑποτεταγμένη τῇ ἀνδρείᾳ ibid. 60, 22). = ἐπιστήμη ψυχῆς παρεχομένη αὐτὴν ἀήττητον. Andron. περὶ παθῶν p. 28, 1 Schuchardt (κατὰ Χρύσιππον). ὑποτέτακται τῇ ἀνδρείᾳ idem.
- b) φιλοπονία = ἑξίς ἀνένδοτος πόνους ἐξεργαστική τοῦ καλοῦ, μεταξὺ μαλακίας τε καὶ μακισπονίας — *Stoisch*: ἐπιστήμη ἐξεργαστικὴ τοῦ προκαίμενου, οὐ κωλυμένη διὰ πόνον. Stob. ecl. II 61, 18 W. (ὑποτεταγμένη τῇ ἀνδρείᾳ ibid. 60, 22). = διαθέσις ἐξεργαστικὴ

τῶν ἐπιβαλλόντων ἀνυπόπτως διὰ πόνον· οὐδένα δὲ τῶν φούλων ἀνυπόπτως ἔχειν πρὸς τὸν πόνον. Stob. eel. II p. 105, 8 W. = ἐπιστήμη ἐξεργαστικὴ μὲν τοῦ προκαίμενου, οὐ καταναλισκόμενῃ δὲ ὑπὸ πόνων. Andron. περὶ παθῶν p. 28 Schuchardt (κατὰ Χρύσιππον). ὑποτίθεται τῇ ἀνδρείᾳ idem.

- IV. Die καλοκαγαθία als Verbindung aller ethischen Tugenden (vgl. I a) p. 147, 22. Τὴν δ' ἐκ πασῶν τῶν ἡθικῶν ἀρετῶν συνεστηκυῖαν λέγεσθαι μὲν καλοκαγαθίαν, τελείαν δ' ἀρετὴν εἶναι, τὰ τε ἀγαθὰ ὡφελύμα καὶ καλὰ ποιῶσιν τὰ τε καλὰ δι' αὐτὰ αἰρουμένην. Cf. M. Mor. 1207 b 19—1208 a 4. Eud. 1248 b 8 bis 1249 a 16.

Aus dieser Übersicht geht ohne weiteres hervor, daß die Abschnitte I, II und IV sich eng an die aristotelische Lehre anschließen und wo sie etwas enthalten, was in dieser Form nicht in unserm Aristoteles steht, auch dies mit der Lehre des Aristoteles soweit im Einklang steht, daß es dem Theophrast zugeschrieben werden kann. Nur der Abschnitt III, der die Definitionen der ὑποτεταγμέναι ἀρεταί, der Abarten der δικαιοσύνη, σωφροσύνη und ἀνδρεία enthält, bedarf noch einer genaueren Untersuchung. Denn es ist anzunehmen, daß gerade die große Ähnlichkeit dieser Tugenddefinitionen mit den stoischen besonders zu der herrschenden Ansicht beigetragen hat, daß die peripatetische Ethik des Arius durch ganze Ströme stoischer Lehre verfälscht sei und von dem Eklektiker Antiochus stammen müsse. Daß dem Abschnitt III der Abschnitt IV als Abschluß von B² folgt, der Abschnitt IV, der die Lehre der Magna Moralia und der Eudemischen Ethik von der καλοκαγαθία treu wiedergibt und einen passenden Abschluß der ganzen Lehre von den ethischen Tugenden bildet, bestätigt den Eindruck, daß der Verfasser des Abrisses nach einem systematischen Plan verfährt, nicht etwa nur Exzerpte aus verschiedenen Quellen aneinander reiht, und daß ihm der Abschnitt III als ebenso authentisch und echtperipatetisch gilt wie die aristotelischen Definitionen vor und nach diesem.

Die stoische Lehre von den ὑποτεταγμέναι ἀρεταί, wie sie uns am vollständigsten bei Arius selbst Stob. eel. 60, 9 ff. vorliegt, geht in dieser Form auf Chrysippos zurück, wie daraus hervorgeht, daß bei Andronikos, mit der Überschrift κατὰ Χρύσιππον, der εὐδαιμονίας sowohl wie der ἀνδρείας dieselben Unterarten

in derselben Reihenfolge zugeordnet werden und auch ihre Definitionen gleichlautend sind. (Wo dies scheinbar nicht der Fall ist, liegt eine Textverderbnis vor.) Auch die unvollständige Aufzählung bei Diog. La VII 92 stammt aus derselben Quelle. Daß die Definitionen, die Arius als peripatetisch überliefert, und die chrysippischen, die derselbe Arius in seiner Darstellung der stoischen Lehre wiedergibt, nicht unabhängig voneinander entstanden sind, davon kann sich jeder aus ihrer Konfrontation in meiner Tabelle überzeugen. Sie stehen in Beziehung zueinander, insofern sie einander widersprechen. In der peripatetischen Definitionsform werden alle diese Tugenden als ἔξεις, in der stoischen als ἐπιστήμα bestimmt. Das drückt ganz richtig den Unterschied der Tugendlehre der Stoiker von der der Peripatetiker aus. Denn die Stoiker waren zu der von Aristoteles bekämpften Gleichung des Sokrates: ‚Tugend ist Wissen‘ zurückgekehrt. Ferner enthalten die peripatetischen Definitionen alle einen Zusatz, der die Fehler angibt, zwischen denen, der aristotelisch-theophrastischen Lehre zufolge, die definierte Tugend μεσότης ist (ebenso wie dies bei den p. 146, 3—14 aus den M. Mor. übernommenen Tugenddefinitionen geschehen war), während in den stoischen Definitionen ein entsprechender Zusatz natürlich fehlt. Auch sind die Tugenden, die zu den ὑποτεταγμένα gezählt werden, nicht durchweg dieselben in der peripatetischen wie in der stoischen Ethik des Arius. Die Unterarten der φρόνησις bei Chrysipp (1. εὐβουλία, 2. εὐλογιστία, 3. ἀγχίνεια, 4. νουέχεια, 5. εὐστοχία, 6. εὐμηχανία) sind in der peripatetischen Form der Lehre ganz weggelassen, obgleich drei von ihnen, εὐβουλία, ἀγχίνεια, εὐστοχία, in der Nikomachischen Ethik unter den dianoëtischen Tugenden genannt werden. Das ist kein Zufall, sondern beruht darauf, daß diese Vorzüge bei Aristoteles nicht Arten der φρόνησις sind. M. Mor. 1199 a 4 ἡ δὲ γε εὐβουλία ἐστὶ μὲν περὶ ταῦτα τῇ φρονήσει — ἔστιν δὲ οὐκ ἄνευ φρονήσεως. ἡ μὲν γὰρ φρόνησις πρακτικὴ τούτων ἐστὶ, ἡ δὲ εὐβουλία ἔξις ἢ διάθεσις ἢ τι τοιοῦτον ἢ ἐπιστευτικὴ τῶν ἐν τοῖς πρακτοῖς βελτίστον καὶ συμφερωτάτων. Nik. 1142 b 31 εἰ δὲ τῶν φρονίμων τὸ εὐβεβουλευεσθαι, ἡ εὐβουλία εἴη ἂν ἐρθότης (βουλῆς) ἢ κατὰ τὸ συμφέρον πρὸς τι τέλος, οὗ ἡ φρόνησις ἀληθὴς ὑπόληψις ἐστίν. *ibid.* a 34: ἐπιστήμη μὲν δὲ οὐκ ἔστιν (scil. ἡ εὐβουλία). οὐ γὰρ ζητοῦσι, περὶ ὧν οὐκ ἴσασιν· ἡ δ' εὐβουλία βουλὴ τις, ἡ δὲ βουλευόμενος ζητεῖ καὶ λογίζεται. ἀλλὰ μὴν οὐδ' εὐστοχία· ἄνευ τε

γὰρ λόγῳ καὶ ταχὺ τι ἡ εὐστοχία. — ἔτι ἡ ἀγχίνουσα ἑτερον καὶ ἡ εὐβουλίαν ἔστι δ' εὐστοχία τις ἡ ἀγχίνουσα. Cf. Anal. post. 89 b 10. Von den vier Abarten der σωφροσύνη bei Chrysipp (εὐταξία, κοσμιότης, αἰδημοσύνη, ἐγκράτεια) kehrt bei den Peripatetikern des Arius nur die εὐταξία wieder; außerdem heißt die κοσμιότης des Chrysipp bei den Peripatetikern εὐκοσμία. Wieder darf man sagen, daß die ἐγκράτεια und die αἰδημοσύνη nicht ohne Grund im peripatetischen Kompendium unter den Abarten der σωφροσύνη fehlen. Denn daß die ἐγκράτεια nach aristotelischer Lehre von der σωφροσύνη ganz verschieden und überhaupt keine ethische Tugend ist, weiß jeder Leser der Ethiken und hat Arius selbst p. 128, 20—25 dargelegt. Was aber die αἰδημοσύνη anbetrifft, so will ich hier nicht wiederholen, was ich an anderer Stelle gezeigt habe, daß die αἰδώς in den M. Mor. noch mit Vorbehalt zu den Tugenden gerechnet wird, in der Eud. Ethik schon nicht mehr, in der Nik. Ethik aber (Δ ep. 15) mit ausführlicher Begründung aus dem Kreise der Tugenden ausgewiesen wird. Statt dieser beiden fehlenden Abarten der σωφροσύνη erscheint aber bei den Peripatetikern des Arius die αὐτάρκεια (hier = Genügsamkeit), die bei Chrysipp fehlt und deren Vorkommen mit ähnlicher Definition bei Andronikus und Clemens (als εἰς ἀρκουμένη οἷς δεῖ) nicht dafür spricht, daß sie von den Stoikern zu den Abarten der σωφροσύνη gezählt wurde, da sie als solche eine ἐπιστήμη hätte sein müssen wie die übrigen. — Von den fünf chrysippischen Unterarten der ἀνδρεία (es sind καρτερία, θαρρᾶλέτης, μεγαλοψυχία, εὐψυχία, φιλοπονία) finden wir aus leicht begreiflichen Gründen in der peripatetischen Ethik des Arius nur die beiden letztgenannten wieder. Die καρτερία ist ja bei Aristoteles ebensowenig wie ihr Gegenstück, die ἐγκράτεια, eine ethische Tugend; dasselbe gilt von der θαρρᾶλέτης: sie kommt als Tugend bei Aristoteles nicht vor (er gebraucht nur das Adjektiv θαρρᾶλές, dem als Substantiv θάρρος entspricht); θάρρος bezeichnet nur ein πάθος, das wir bei Arius unter die ἀσεία πάθη gerechnet fanden; daß endlich die μεγαλοψυχία bei Aristoteles, dem Sinne zufolge, den er dieser Tugendbezeichnung beilegt, nicht als eine Art Tapferkeit gelten konnte, war jedem Aristoteliker selbstverständlich. Die vier chrysippischen Unterarten der δικαιοσύνη, nämlich εὐσέβεια, χρηστότης, εὐκωνωνοσία, εὐσυνάλλαξις, sind alle auch in der peripatetischen Darstellung erwähnt, aber es kommt noch als fünfte

zu ihnen die ἐσιότης hinzu, die bei Chrysipp fehlt. Warum sie hier fehlt, ist nicht ersichtlich, da wir Stob. ecl. II 68, 9 (also ebenfalls in Arius' stoischer Ethik) eine Definition der ἐσιότης = δικαιοσύνη πρὸς θεοῦ lesen, die auch Sextus adv. math. IX 123 f. kennt und die recht geeignet ist, die ἐσιότης der δικαιοσύνη unterzuordnen. Das Ergebnis dieser Vergleichung ist, daß die Unterschiede der beiderseitigen Definitionen sowohl bezüglich des Gattungsbegriffs (hier ἔξις, dort ἐπιστήμη) wie bezüglich der μεσότης-Lehre (hier Beifügung, dort Fehlen des Zusatzes über ὑπερβολή und ἑλλειψίς), wie bezüglich des Fehlens einiger chrysippischer Tugenden bei den Peripatetikern dem beiderseitigen Schulstandpunkt angemessen sind und man keinesfalls von einem eklektischen Hineintragen stoischer Lehren in das peripatetische Dogma sprechen kann. Wenn man andererseits auf das blickt, was jeder einzelnen stoischen Definition mit der peripatetischen derselben Tugend gemeinsam ist, so hat man, wie schon gesagt, den Eindruck: einer von beiden, entweder Chrysippos oder der Peripatetiker, hat die Definitionen des andern zugrunde gelegt, durch Ummodelung des Wortlautes sie seinem Schuldogma adaptiert, auch die zu seinem Dogma nicht passenden fortgelassen und vermiste ergänzend hinzugefügt. Für unser Hauptproblem ist es von entscheidender Wichtigkeit, welcher von beiden der Entlehnende und Ummodelnde war: wenn Chrysippos, dann hat er gewiß nur einen der Klassiker der peripatetischen Schule benützt, und zwar, da Aristoteles ausgeschlossen ist, gewiß keinen andern als Theophrast, der allein eine jenem ebenbürtige Autorität besaß und ein Buch ἀρετῶν διακρίσις geschrieben hatte. Wenn dagegen ein nachchrysippischer Peripatetiker nachweislich der Entlehnende wäre, dann wäre dies ein Gegenbeweis gegen meine These, daß Arius nur die altperipatetische Lehre des Aristoteles und Theophrast wiederzugeben beabsichtigt habe. Wenn sich die Frage nicht durch die Vergleichung entscheiden ließe, dann würde m. E. der Zusammenhang, in dem uns die peripatetischen Formulierungen bei Arius überliefert sind, für ihren altperipatetischen Ursprung und ihre Priorität gegenüber den chrysippischen sprechen. Denn voraus geht ja bei Arius die als theophrastisch bezeugte Darlegung über die ethischen Tugenden als μεσότητες; voran geht auch der wahrscheinlich ebenfalls durch Theophrast vermittelte, aus den M. Mor. geschöpfte

Nachweis, daß sie εἴησις sind; und eben dieser ihrer Wesenheit als εἴησις und als μεσοτέτης entsprechen alle einzelnen Definitionen. Aber auch der auf sie folgende Schlußabschnitt über die ἀλλο-
 ζήθεια p. 147, 22—25 stammt aus der Großen und der Eudemischen Ethik. Ist es also nicht a priori, solange sich das Gegenteil nicht erweisen läßt, am wahrscheinlichsten, daß der Abschnitt über die ἐπισταγμένη derselben (theophrastischen) Herkunft ist wie die ihm vorausgehenden und folgenden? In allen bisher von uns geprüften Abschnitten der Epitome konnten wir ein solches Verhältnis zu der eigenen Lehre des Aristoteles konstatieren, wie wir es bei seinem pietätvollen, aber nicht blind auf des Meisters Worte schwörenden Schüler Theophrast erwarten müssen. Sollen wir nun annehmen, daß in diesem einen Abschnitt der Verfasser der von Arius benützten Épitome von seinen klassizistischen Grundsätzen abgewichen sei und die von einem nachchrysippischen Stoiker durch Ummodellung chrysippischer zustande gebrachten Definitionen als für die ganze Schule maßgeblich fortgepflanzt habe? Mir kommt dies sehr unwahrscheinlich vor. Daß Chrysippos theophrastische Definitionen seiner eignen Lehre entsprechend umformte, ist ein psychologisch verständlicher Vorgang. Denn er hatte ein berechtigtes Interesse daran, zu zeigen, daß die vielen von den Peripatetikern angenommenen Tugenden sich auch als ἐπιστάμμι auffassen und definieren ließen. Dadurch bewies er die Durchführbarkeit des obersten Prinzips der stoischen Tugendlehre. Wenn dagegen ein nachchrysippischer Peripatetiker ebenso mit Definitionen Chrysipps verfahren wäre, so sind zwei Fälle denkbar: entweder waren die betreffenden Tugenden auch schon von peripatetischen Schulautoritäten anerkannt und definiert worden, oder dies war nicht der Fall. In ersteren Falle wäre der Peripatetiker sehr unzuweckmäßig verfahren und hätte außerdem die Treue gegen die eigne Schule verletzt, wenn er sich aus chrysippischen Definitionen eigne neue zurechtgemodelt hätte, statt von den alten seiner eignen Schule auszugehen. Im zweiten Falle, wenn es sich um Tugenden handelte, die die Alten nicht als solche genannt und anerkannt hatten, hätte der Peripatetiker durch diese Anleihe bei Chrysippos, die mit keiner eklektischen Hinneigung zur stoischen Lehre verbunden war (denn er hätte ja, wenn es so wäre, jede Hindeutung auf stoische Lehre aus den chrysip-

pischen Definitionen ausgetilgt) nicht das Selbstgefühl der älteren und vornehmeren Schule gegenüber der jüngeren gezeigt, das sonst Akademiker und Peripatetiker in ihren aus Cicero und Plutarch uns bekannten Fehden gegen Stoiker und Epikureer zur Schau zu tragen pflegten.

Aber diese allgemeinen Erwägungen können es doch bestenfalls nur glaublich und wahrscheinlich machen, daß die Definitionen der *ὑπερεκτεταγμέναι*, die Arius p. 147, 1—21 als peripatetisch bezeugt, wirklich ursprünglich peripatetisch und theophrastisch und die chrysippischen aus ihnen abgeleitet sind, nicht umgekehrt. Gewißheit in dieser Frage können wir nur erlangen durch Untersuchung des philosophischen Gehaltes, der sich in der Hinzufügung gerade dieser Tugenden zu dem aristotelischen Tugendverzeichnis und in ihren trockenen und beim Fehlen jeder Erläuterung schwerverständlichen Definitionen birgt. Die *εὐσεβεία*, die bei Aristoteles nie, weder als ethische Tugend noch sonst vorkommt, muß von Theophrast, der eine besondere Schrift *περὶ εὐσεβείας* verfaßte, zu den Tugenden gezählt worden sein. Wenn er sie als ethische Tugend zu einer *μεσότης* machte, so muß er auch das *πᾶθος* genannt haben, dessen *μεσότης* sie vorstellen sollte. Das Gefühl des Menschen der Gottheit gegenüber, das in dem Gottesdienst (der *θεραπεία*) sich betätigt, der *σεβασμός*, soll im rechten Maße und zur rechter Zeit und auf die rechte Weise sich betätigen. Denn die *ἐλλειψίς* dieses Gefühls wäre *ἀθεότης*, seine *υπερβολή* führt zur *δεισιδαιμονία*. Die *εὐσεβεία*, nicht als Gegensatz der *ἀσεβεία*, sondern als richtige Mitte zwischen *ἀθεότης* und *δεισιδαιμονία* kennt auch Plutarch in seiner Schrift *περὶ δεισιδαιμονίας*, in den Anfangsworten: Τῆς περὶ θεῶν ἀμαθίας καὶ ἀγνοίας εὐθὺς ἐξ ἀρχῆς δόξα ρυεῖσθαι, τὸ μὲν, ὥσπερ ἐν χωρίοις σκληροῖς, τοῖς ἀντιτύποις ἦθεσι τὴν ἀθεότητα, τὸ δὲ, ὥσπερ ἐν ὑγροῖς, τοῖς ἀπαλοῖς τὴν δεισιδαιμονίαν ἐμπεποιήκεν. cp. 2 ἡ μὲν ἀθεότης, κρίσις οὕσα φαύλη τοῦ μηδὲν εἶναι μακάριον καὶ ἄσθαρτον, εἰς ἀπάθειάν τινα δοκεῖ τῇ ἀπιστίᾳ τοῦ θεοῦ περιγέρειν καὶ τέλος ἐστὶν αὐτῇ τοῦ μὴ νομίζειν θεοὺς τὸ μὴ φοβέσθαι· τὴν δὲ δεισιδαιμονίαν καὶ μὴνυει τοῦνομα δόξαν ἐμπαθῆ καὶ δέους ποιητικὴν ὑπόληψιν οὕσαν ἐκταπεινούντος καὶ συντρίβοντος τὸν ἄνθρωπον. οἰόμενον μὲν εἶναι θεοὺς, εἶναι δὲ λυπηροὺς καὶ βλαβεροὺς. Ἔοικε γὰρ ὁ μὲν ἄθεος ἀκίνητος εἶναι πρὸς τὸ θεῖον· ὁ δὲ δεισιδαίμων κινούμενος ὡς οὐ προσήκει διαστρέφεσθαι. Man sieht deutlich, daß der eklektische Stoiker, dem Plutarch hier folgt, seinerseits

die ἔλλειψις und ὑπερβολή πᾶθους auf die ἀθρότης und δεισιδαιμονία im Anschluß an ein peripatetisches Vorbild anwendet. Dieses Vorbild kann selbstverständlich nur Theophrast gewesen sein. Die bei Porphyrius de abstinentia erhaltenen, von Jakob Bernays behandelten, umfänglichen Reste von Theophrasts Schrift περὶ εὐσεβείας zeigen in ihren Anweisungen für einen würdigen Gottesdienst, daß Theophrast die Aufstellung der Syzygie: ἀθρότης εὐσεβείας δεισιδαιμονία wohl zuzutrauen ist. Es paßt auch für ihn die Aufstellung einer zweiten religiösen Tugend neben der εὐσεβείας, der ἐσιότης. Denn auch dieser Begriff wird in den Resten περὶ εὐσεβείας verwendet. Vgl. Porph. de abstin. ed. Nauck p. 142, 18 ff. Während es sich bei der εὐσεβείας um die Begrenzung der Götterfurcht gegen ἔλλειψις und ὑπερβολή handelt, besteht die ἐσιότης in der Einhaltung der Pflichten gegen die Götter und die Verstorbenen, die aus der Gerechtigkeit entspringen (ἐξ ἑξ διχαίων τῶν πρὸς τοὺς θεοὺς καὶ κατοικημένους τηρητική). Obgleich εὐσεβείας und ἐσιότης gewiß schwer voneinander zu trennen sind, sind sie doch begrifflich zwei verschiedene Tugenden, weil die eine das Gefühl der Verehrung, die andre die Erfüllung rechtlicher Verpflichtungen gegen die Gottheit betrifft. Die ὑπερβολή, die zur ἐσιότης gehört, ist ἀνώνυμος. So hatte schon Aristoteles seine μεσότης-Lehre nur durchführen können, indem er bei manchen Syzygien das eine fehlerhafte Extrem unbenannt ließ. Es muß hier unter der ὑπερβολή der ἐσιότης eine Übertreibung in der Erfüllung vermeintlicher Rechtspflichten gegen die Götter oder die Toten verstanden werden. Auch 144, 14 wird gemahnt, zu erfüllen ὅσα τοῖς κατοικημένοις ἐπιτελεῖν ἔστιον, wofür, wie bei der ταρφή, der νόμος und die Vätersitte maßgebend ist. — Die übrigen drei der Gerechtigkeit unterstellten Tugenden, χρηστότης, εὐκοινωνησία, εὐσυναλλαχία, betreffen das Verhalten zu den Mitmenschen im staatlichen und sozialen Gemeinschaftsleben, auf das ja in unserm Abriss auch sonst das allergrößte Gewicht gelegt wird. Die εὐκοινωνησία kommt auch p. 127, 7 vor. Das spricht gegen die Entlehnung dieses Tugendbegriffs aus Chrysipp. Denn es zeigt, daß er in der ethischen Auffassung des Verfassers tiefer verankert ist. Der Mensch ist ja nach p. 125, 17 f. in erster Linie für den πολιτικός und κοινωνικός βίος bestimmt und die Tugend nicht selbstsüchtig, sondern κοινωνική καὶ πολιτική. Es ist also die Hinzufügung dieser sozialen Tugenden zu dem

aristotelischen Bestande in dem Geist dieser Sittenlehre ebenso begründet wie die der beiden religiösen. Die *χρηστότης* = lat. *benignitas* paßt ebenfalls, in dem Sinne wie sie hier definiert wird, als der zu freiwilligem Wohltun gegenüber den Mitmenschen geneigte seelische Habitus, vortrefflich in den Zusammenhang grade der von Arius dargestellten Form der peripatetischen Ethik, die in ihrem ersten Teil auf die *ἐλευθέρωσις* (p. 121, 22) als *ἐλπίς πρὸς πάντας ἀνθρώπους* (p. 120, 20) und im Zusammenhang mit ihr auf die *ἐσπερσις* (p. 127, 4) so großes Gewicht legt. Aristoteles gebraucht den Ausdruck *χρηστός* nie als Bezeichnung einer besondern ethischen Einzeltugend, sondern nur für eine gute ethische Beschaffenheit im allgemeinen. Die Liebe des Menschen zum Menschen als Menschen, die *ἐλευθέρωσις*, kennt schon Aristoteles, wenn er am Anfang der nikomachischen Abhandlung *περὶ ἐλπίας* p. 1155 a 16 ff. sagt: *φύσει τ' ἐνυπάρχειν εἶναι* (scil. ἡ ἐλπίς) *πρὸς τὸ γεγεννημένον τῷ γεννησάντι καὶ πρὸς τὸ γεννησάν τῷ γεννηθέντι* — καὶ τοῖς ὁμοθετέσι πρὸς ἄλληλα καὶ μάλιστα τοῖς ἀνθρώποις, *εἶθ' ἐν τοῖς ἐλευθέρωτοις ἐπαينوῦμεν*. Aber die *ἐλευθέρωσις* ist nur ein *πᾶθος* (vielleicht ein *ἀστέιον πᾶθος*), nicht eine Tugend; und er hat auch keine *ἔξις* und *μεσότης* dieses *πᾶθος* angenommen, wie es die *χρηστότης* bei Arius offenbar ist. Denn das *πᾶθος*, das der *χρηστότης* zugrunde liegt, kann nur *ἐλπίς* sein; und zwar, da sie *ἐκουσίως εὐπονητικὴ ἀνθρώπων* ist, die *ἐλπίς ἀνθρώπου ἢ ἀνθρώπου*. Die *ἑλλειψις* dieses *πᾶθος* ist *πονηρία*. Dieser Ausdruck wird von Aristoteles, abwechselnd mit dem gleichbedeutenden *μοχθηρία*, wie *χρηστός*, auch nur von der allgemeinen ethischen Beschaffenheit gebraucht. Wenn die *χρηστότης* zu einer ethischen Einzeltugend wurde, dann mußte sich notwendig auch ihr Gegenteil, die *πονηρία*, spezialisieren. Sie war nun durch die *ἑλλειψις* der *ἐλευθέρωσις* gekennzeichnet, deren *ὑπερβολή* namenlos ist, weil sie in der Erfahrung nicht leicht vorkommt. Eine *ὑπερβολή* würde dann vorliegen, wenn eine *πέρρω ἐλπίς*, wie diese Menschenliebe, einer *προσεχέστερα* den Rang abliefe (p. 120, 15 f.). In der stoischen Definition bei Arius Stob. ecl. 62, 3: *χρηστότης* = *ἐπιστήμη εὐπονητικὴ* ist nicht nur das Gefühlsmoment der *ἐλπίς* weggefallen, sondern auch das Objekt des Wohltuns und natürlich auch das nun sinnlos gewordene *ἐκουσίως*. Dieses brachte in der älteren peripatetischen Definition in Verbindung mit dem ganz aristotelischen *κῶτῶν ἐκείνων ἔνεα* das selbstlose Liebesgefühl

zum Ausdruck, aus dem die Wohltaten des χρηστός ohne irgendwelche äußere Nötigung als spontane Handlungen entspringen. Denn es ist ja nach Aristoteles selbst ein Kennzeichen der wahren φιλία, wenn die φιλοῦντες τὰγαθὰ βούλονται τοῖς φιλουμένοις ἐκείνων ἔνεκα, οὐ κατὰ πάθος ἀλλὰ κατὰ ἔξιν. Ich halte es für ganz unwahrscheinlich, daß diese peripatetische Definition der χρηστότης erst nachträglich aus der stoischen ἐπιστήμη εὐποιητική durch Ummodelung entstanden sei. — Daß die εὐκαινώτης nicht nur 147, 7, sondern schon im ersten Teil p. 127, 7 erwähnt wird, habe ich schon betont. Fragen wir auch hier nach dem πάθος, dessen μέτρος diese Tugend ist, so können wir nur den Trieb zur Gemeinschaftsbildung jeder Art verstehen. Denn der Mensch ist, nach den Peripatetikern des Arius, von Natur ein κοινωνικὸν ζῷον (p. 120, 14). Dasselbe lehren bekanntlich auch die Stoiker und verfolgen die menschlichen Gemeinschaften von den engsten Kreisen der Ehe und Freundschaft, durch Familie, Geschlecht, Stadt, Nation bis zum weitesten Kreise der Menschheit. Diese Lehre von dem in der Natur begründeten Gemeinschaftstrieb des Menschen ist aber nicht von den Stoikern erfunden worden, so daß sie der Peripatetiker des Arius von ihnen entlehnt haben müßte, sondern ist schon aristotelisch. Der berühmte Satz des Aristoteles, daß der Mensch von Natur ein politisches Lebewesen sei, bezieht sich zwar unmittelbar nur auf eine bestimmte einzelne Gemeinschaftsform, die πόλις; aber die der πόλις in der Entwicklung vorausgehenden Gemeinschaftsformen, Familie, Geschlecht, Dorfgemeinde, werden von Aristoteles ebenfalls aus dem Naturtrieb abgeleitet. Auch die Freundschaft ist eine κοινωνία; und mit jeder der zahlreichen Arten von κοινωνία, die alle als Teile der staatlichen untergeordnet sind, ist eine Art von φιλία verbunden. Aber begrifflich ist der Gemeinschaftstrieb von dem Liebestrieb (der φιλίας) verschieden. Daß er ebenfalls der Regelung durch das μέτρον πρὸς ἑμᾶς und durch eine tugendhafte ἔξις bedarf, steht nicht bei Aristoteles, ist aber eine notwendige und richtige Folgerung aus seiner Lehre. Der ἐλευθέριος ist, nach Nik. 1121 a 4, εὐκαινώτης εἰς χρήματα. An dieser Stelle ist εὐκαινώτης nicht Bezeichnung einer sondern selbständigen Tugend. Es wird nur konstatiert, daß der ἐλευθέριος für Gemeinschaftsformen, die sich auf Gelderwerb beziehen, ein schätzenswerter Partner ist. In seiner Kritik der platonischen

Weiber- und Kindergemeinschaft, Pol. B p. 1263 b 22, nennt Aristoteles den Zustand, in dem Weiber und Kinder nicht gemeinsamer Besitz sind, ἀκοινωνησία. Da bezeichnet also der Ausdruck nur das Nichtvorhandensein einer bestimmten, einzelnen Gemeinschaftsform. Aber von dieser aristotelischen Verwendung der Worte εὐκοινωνητος und ἀκοινωνησία ist der Weg nicht weit zu der Tugend εὐκοινωνησία bei Arius und zu ihrer ἑλλειψις, der ἀκοινωνησία. Denn diese Worte können ihrer Bildungsweise nach auch die Eigenschaft eines Menschen bezeichnen, der zum Gemeinschaftsleben geeignet oder ungeeignet ist. Die ἀκοινωνησία bezeichnet die ἔξις eines Menschen, bei dem der Gemeinschaftstrieb gar nicht oder zu wenig entwickelt ist. Daß auch eine, freilich namenlose ὑπερβολή des Gemeinschaftstriebes angenommen wird, gibt einen guten Sinn. Im B der Politik lehnt ja Aristoteles den Kommunismus ab und lehrt, daß auch der Trieb und die Liebe zum ἕδιον in der Menschennatur begründet ist: 1261 b 33 ἥμισυ γὰρ ἐπιμελείας τυγχάνει τὸ πλείστων κοινόν· τῶν γὰρ ἰδίων μάλιστα φροντίζουσιν, τῶν δὲ κοινῶν ἥττον ἢ ὅσον ἐκάστω ἐπιβάλλει. 1262 b 22 οὗτοί γάρ ἐστιν ἃ μάλιστα ποιεῖ κήδεσθαι τοὺς ἀνθρώπους καὶ φιλεῖν, τὸ τε ἕδιον καὶ τὸ ἀγαπητόν. Tadellos kann man sich in jeder Gemeinschaftsform nur verhalten, wenn man seinen Gemeinschaftstrieb auf das beschränkt, was als gemeinsam zu behandeln das Wesen der betreffenden einzelnen Gemeinschaftsform fordert, daneben aber das eigne und fremde ἕδιον wahrt. So fügt sich die Tugend der εὐκοινωνησία, die in dieser Beziehung die richtige Mitte einzuhalten weiß, gut der peripatetischen Tugendlehre ein. Ihre Definition ist gewiß nicht aus der chrysippischen: ἐπιστήμη ἰσότητος ἐν κοινωνίᾳ abgeleitet. — Die fünfte der bei Arius der Gerechtigkeit unterstellten Tugenden, die εὐσυναλλαξία, wird definiert als ἔξις εὐλαβητικῆς τῆς ἐν τοῖς συμβολαίοις ἀδικίας, μεταξύ ἀσυναλλαξίας οὕσα καὶ ἀνώνυμος· τὴν δὲ ἀνώνυμον κατὰ τὸ ἀκριβοδικαίον (ἀκροδικαίον FP, korr. Trendelenburg ex Aristotele) εἶναι πως. Das Verständnis der Gedanken, die zu der Aufstellung dieses Tugendbegriffs geführt haben, ist schwierig. Sicher scheint mir zunächst, daß die συναλλαγματα, von denen sie ihren Namen hat, mit den in der Definition genannten συμβόλαια identisch sind. Es handelt sich also bei dieser Tugend um den richtigen seelischen Habitus bezüglich des auf Geld- und Geldeswert bezüglichen Geschäftsverkehrs, der auf kontrakt-

lichen Vereinbarungen beruht. Diese sind es, die Aristoteles Nik. 1131 a 2 als ἐκούσια συναλλάγματα bezeichnet: πράσις, ὥνή, θαναισμός, ἐγγύη, χρῆσις, παρακαταθήκη, μίσθωσις. ἐκούσια δὲ λέγεται, ὅτι ἡ ἀρχὴ τῶν συναλλαγμάτων τούτων ἐκούσιος. Die Freiwilligkeit ist dabei auf beide Kontrahenten zu beziehen. Wo nur der eine Teil freiwillig handelt, wie bei κλοπή, μοιχεία, ἀρπαγή, κακηγορία usw., da spricht Aristoteles von einem ἀκούσιον συναλλαγμα. Aber da mit diesen immer ἀδικία verbunden ist, kann sich eine ἐξίς ἐλαβετηκὴ τῆς ἀδικίας auf sie nicht beziehen, sondern nur auf die ἐκούσια, auf die von Seiten beider Kontrahenten freiwilligen Abmachungen. Wir werden verstehen, daß sich die Tugend der εὐσυναλλαξία beim Abschluß des Kontrakts zu bewähren hat, nicht bei seiner Erfüllung. Denn der Bruch einer kontraktlichen Verpflichtung wäre ein Verstoß nicht gegen die εὐσυναλλαξία, sondern gegen die allgemeine Gerechtigkeit; und um ihn zu meiden, bedarf es keiner ἐλαβετηκὴ ἐξίς, keiner habituellen Behutsamkeit, sondern nur der rechtlichen Gesinnung und Vertragstreue. Die ἀδικία, die vorsichtig zu meiden der εὐσυναλλακτος geübt ist, kann nur die ἀδικία sein, die sich schon in die Vereinbarung selbst einzuschleichen pflegt, wenn der eine Kontrahent seinen Vorteil besser wahrzunehmen weiß als der andre. Die ἐλαβετηκὴ ἐξίς τῆς ἐν τοῖς συμβολαίοις ἀδικίας richtet sich selbstverständlich darauf, daß durch die Vereinbarung keinem der beiden Kontrahenten ein Unrecht zugefügt wird und keiner von beiden den andern übervorteilt. Denn mag nun ich selbst oder mein Vertragspartner übervorteilt werden, in beiden Fällen ist ἡ ἐν τοῖς συμβολαίοις ἀδικία vorhanden, deren Meidung das Ziel dieser Tugend ist. Das πάθος, das durch diese Tugend geregelt wird, ist ebenso wie bei der Gerechtigkeit selbst, deren Unterart sie ist, der Erwerbs- und Besitztrieb. Denn δίκαιος ist ja nach unserm Peripatetiker, der nicht der nikomachischen, sondern der früharistotelischen Auffassung folgt, οὗτε ὁ τὸ πλεον ἑαυτῷ νέμων οὗτε ὁ τὸ ἔλαττον, ἀλλ' ὁ τὸ ἴσον· τὸ δὲ ἴσον τὸ κατὰ τὸ ἀνάλογον, οὗ κατ' ἀριθμὸν (p. 141, 16 in dem sicher aus Theophrast geschöpften Absehnitt) und die δικαιοσύνη eine μεσότης ὑπεροχῆς καὶ ὑποχρηστικῆς καὶ πολλοῦ καὶ ὀλίγου (p. 146, 11). Es zeigt sich nun, daß ἀσυναλλαξία die Unfähigkeit bezeichnet, bei Geschäftsverträgen seine berechtigten Interessen wahrzunehmen, das namenlose Gegenteil dagegen, das dem ἀκριβοδίκαιον einigermaßen ver-

wandt genannt wird (τὴν δὲ ἀνώνυμον κατὰ τὸ ἀκριβοδίκαιον εἶναι πως) diejenige seelische Disposition, die darauf ausgeht oder doch wenigstens nicht mit genügender Vorsicht meidet, bei Vertragsschlüssen sich ungerechte Vorteile zu sichern und was an sich Unrecht ist, durch den Vertrag zu geschriebenem Recht zu machen. Daß eine solche seelische Disposition mit der einigermaßen verwandt ist, die Aristoteles selbst Nik. 1138 a 1 τὸ ἀκριβοδίκαιον ἐπὶ τὸ χεῖρον genannt hatte, ergibt sich aus folgendem. Aristoteles kennt eine Tugend ἐπιείκεια (= Billigkeit), die darin besteht, auf dem Buchstaben des Gesetzes, der zu unserm Vorteil spricht, dann nicht zu bestehen, wenn er der mens legislatoris und dem φύσει δίκαιον widerspricht: καὶ ἔστιν αὕτη ἡ φύσις ἢ τοῦ ἐπιεικοῦς, ἐπανόρθωμα νόμου, ἣ ἑλλείπει διὰ τὸ καθελόν. Da heißt es nun 1137 b 35. ὁ τῶν τοιούτων προαιρετικὸς καὶ πρακτικὸς καὶ ὁ μὴ ἀκριβοδίκαιος ἐπὶ τὸ χεῖρον, ἀλλ' ἐλαττωτικὸς, καίπερ ἔχων τὸν νόμον βροθόν, ἐπιεικὴς ἔστι. Der ἀκριβοδίκαιος sucht also die Mängel des Gesetzesbuchstaben zu seinem Vorteil auszunützen, wo er der wahren Gerechtigkeit widerspricht. So pocht auch der ἀνώνυμος, der neben dem εὐσυνάλλακτος steht, auf den Buchstaben des privaten Vertragstextes, in dem er sich eine von dem Vertragspartner nicht bemerkte Hintertür offengelassen hat. Sein Standpunkt ist, weil er sich auf den Buchstaben der Vereinbarung und auf die freiwillige Zustimmung des andern zu diesem berufen kann, juristisch unangreifbar, nicht aber ethisch. Schon allein der Zusatz über das ἀκριβοδίκαιον zeigt, daß hinter der Definition eine durchdachte Theorie steht, die an Aristoteles anknüpft und seine Lehren, auch wo sie Eignes bietet, immer im Auge behält. Diese Theorie ist gewiß nicht von einem jüngeren Peripatetiker auf Grund der chrysippischen Definition erfunden worden, welche lautet: ἐπιστήμη τοῦ συναλλάττειν ἀμέμπτως τοῖς πλησίον. Der εὐσυνάλλακτος ist offenbar ein ἐλαττωτικὸς, wie der ἐπιεικὴς; nur mit dem Unterschied, daß er nicht, wie dieser, um der wahren Gerechtigkeit willen, sondern wegen der Schwäche seines Erwerbstriebes einen berechtigten Vorteil preisgibt.

Der σωροσύνη sind bei Arius εὐκασμία, εὐταξία, αὐτάρχεια untergeordnet. Die εὐκασμία bezieht sich auf das πρέπον in der Bewegung und Haltung des Körpers. Ihre ἑλλείψεις heißt ἀκασμία, ihre ὑπερβολή ist namenlos. Man kann unter ihr nur eine allzu steife und gezwungene Körperhaltung und -bewegung verstehen.

Es handelt sich hier um ethische Forderungen, die auf der Grenze des Ethischen und Ästhetischen stehen. Denn das *πρέπον* ist, schon nach Aristoteles selbst *Top. E p. 135 a 12*, mit dem *καλόν* identisch: οἷον ἐπεὶ ὁ εἴπας καλοῦ τὸ πρέπον ἴδιον εἶναι αὐτὸ αὐτοῦ ἴδιον ἀπέδωκε (ταῦτόν γάρ ἐστι τὸ καλὸν καὶ τὸ πρέπον), οὐκ ἔν εἴη τὸ πρέπον τοῦ καλοῦ ἴδιον. Auch das Sittliche ist nach dieser Ethik ein Schönes (*καλόν* = *ἐπαινετόν* = *honestum*), hier aber handelt es sich zugleich auch um das Schöne der sinnlichen Anschauung in Körperhaltung und -bewegung. Der *εὐκωσμος* meidet nicht nur diejenigen Haltungen und Bewegungen, die unzüchtig und unanständig und in diesem Sinne unsittlich sind, sondern auch die unschönen und der Würde des Menschen unangemessenen. Diese Tugend paßt sehr gut in eine Ethik, die, wie die peripatetische des Arius, das Streben nach Schönheit zu den eingeborenen Naturtrieben des normalen Menschen rechnet *p. 123, 1*: καὶ γὰρ ὅλως οὐδεὶς ἄν εὖ φρονῶν δέξαιτο ἄμορφος καὶ λελωβημένος εἶναι κατὰ τὸ εἶδος, καὶ εἰ μηδεμίαν μέλλοι δυσχερηστίαν τὸ παράπαν ἐπακολουθεῖν διὰ τὴν τοιαύτην εἰδέχθαι, ὥστε καὶ δίχα τῆς δυσχερηστίας εὐλογον φύγῃ φαίνεσθαι τοῦ αἵσχους. Εἰ δὲ δι' αὐτὸ φευκτόν ἐστι τὸ αἴσχος, καὶ τὸ κάλλος οὐ μόνον διὰ τὴν χρεῖαν αἰρετόν, ἀλλὰ καὶ δι' αὐτό. "Ὅτι γὰρ ἐξ αὐτοῦ προσκλητικόν (τι) ἔχει τὸ κάλλος, ἐμμανές· πάντας γοῦν φυσικῶς οἰκειοῦσθαι τοῖς καλοῖς χωρὶς πάσης χρείας· καὶ γὰρ πρὸς τὸ εὖ ποιεῖν αὐτοὺς καὶ εὐεργετεῖν ἐτοιμῶς ἔχει· ὅθεν δὴ καὶ δοκεῖν εὐνοίας εἶναι παρασκευαστικόν· ὥστε καὶ κατὰ τοῦτον τὸν λόγον τὸ μὲν κάλλος τῶν δι' αὐτὰ αἰρετῶν ὑπάρχειν, τὸ δὲ αἴσχος τῶν δι' αὐτὰ φευκτῶν. Es ist klar, daß sich dieser Naturtrieb in erster Linie auf die von uns selbst abhängige Schönheit der Körperhaltung und -bewegung beziehen wird, und daß auch bezüglich dieses Triebes *ἐλευθερία* und *ὑπερβολή* möglich ist. Dieselbe Auffassung hat auch der Peripatetiker, dessen Lehre Cicero de finibus V (wahrscheinlich aus Antiochus) wiedergibt § 35 f.: Est autem etiam actio quaedam corporis, quae motus et status (= *κινήσεις καὶ σχέσεις*) naturae congruentes tenet (= *ἔξῃς τηρητική*); in quibus si peccetur distortionem et depravationem quadam ac motu statu deformi, ut si aut manibus ingrediatur quis aut non ante, sed retro, fugere plane se ipse et hominem exuens ex homine naturam odisse videatur. Quamobrem etiam sessiones quaedam et flexi fractique motus, quales protervorum hominum aut mollium esse solent, contra naturam sunt, ut, etiamsi animi

vicio id eveniat, tamen in corpore immutari hominis natura videatur. 36. Itaque e contrario moderati aequabilesque habitus affectiones ususque corporis apti esse ad naturam videntur. Was hier geschildert wird, ist der Naturtrieb, der von der Vernunft geregelt die Tugend der εὐκρομία begründet. Auch für Cicero ist dies altperipatetische Lehre. Denn er gibt ja ausdrücklich an, außer Aristoteles nur Theophrast seiner Darstellung zugrunde gelegt zu haben. Daß die Stoiker dieselbe Tugend, die bei den Peripatetikern εὐκρομία heißt, κοσμιότης nennen, ist sehr merkwürdig. Zur Zeit der alten Peripatetiker hätte man sie so nicht nennen können, weil κοσμιότης seit Plato etwas anderes bedeutete und mit der σωφροσύνη selbst identisch war, also nicht zugleich diese ihre Spezialisierung bezeichnen konnte. Die zweite Unterart der σωφροσύνη bei Arius, die εὐταξία, wird definiert als ἕξις στοιχειστικὴ τοῦ περὶ τάξιν καλῶς, μεταξὺ ἀταξίας οὖσα καὶ ἀνωνύμου. Auf den ersten Blick bemerkt man die große Ähnlichkeit dieser Definition mit der der allgemeinen ethischen Tugend p. 145, 12 = ἕξις προαιρετικὴ τῶν μέσων ἡδονῶν τε καὶ λυπῶν, στοιχειστικὴ τοῦ καλοῦ ἢ καλόν. Der Ausdruck στοιχεῖσθαι (= zielen) wird schon von Aristoteles selbst oft gebraucht, um das Verhältnis des Menschen zu dem höchsten maßgebenden Gesichtspunkt seines Handelns, zu seinem σκοπῷ oder τέλει auszudrücken. Das καλόν ist das τέλος der Tugend Nik. 1115 b 13. 1120 a 23. Darum finden wir in den aristotelischen Definitionen der einzelnen Tugenden oft den Zusatz τοῦ καλοῦ ἕνεκα. Die Tugend ist στοιχειστικὴ τοῦ τέλους μᾶλλον ἢ τῶν πρὸς τὸ τέλος· ἀρετῆς δέ γ' ἐστὶ τέλος τὸ καλόν. M. Mor. 1190 a 27. Da dieses ethische καλόν immer ein μέσον ist, so ist die Tugend στοιχειστικὴ τοῦ μέσου. Nik. 1106 b 15. 28. 1109 a 22. στοιχειστικός ist das Gegenteil zu ἐλαχίστικός in der Definition der εὐσυναλλαξία. Wenn als das τέλος der εὐταξία angegeben wird: τὸ περὶ τάξιν καλόν, so erinnern wir uns, daß nach Met. 1078 a 36 (τοῦ καλοῦ εἶδη μέγιστα τάξις καὶ συμμετρία καὶ τὸ ὀρισμένον. Vgl. Pol. 1326 a 33. Poët. 1450 b 37) τάξις eine der drei Hauptarten des Schönen ist. Es ist wichtig, daß die Definition der εὐταξία nicht die τάξις als solche, sondern τὸ περὶ τάξιν καλόν als τέλος angibt. Es könnte jemand ordnungsliebend sein lediglich um des praktischen Nutzens willen, den ihm die Ordnung bringt. Das wäre noch nicht die wahre Tugend. Da nun der Ordnungstrieb hiernach an sich ein idealer

Trieb ist, weil er mit dem Streben nach dem Schönen identisch ist, so könnte man sich wundern, daß nicht nur seine ἑλλειψίς, sondern auch seine ὑπερβολή als ein Fehler angesehen wird und daß auch auf diesen idealen Trieb das Prinzip der μεσότης angewendet wird. Aber man muß bedenken, daß die Ordnung nur eines der εἶδη des Schönen ist und daher eine Übertreibung darin gefunden werden kann, wenn die Ordnung einseitig auf Kosten anderer εἶδη des Schönen erstrebt wird. Diese ὑπερβολή ist namenlos. Die chrysippische Definition der εὐταξία = ἐπιστήμη τοῦ πότε πραχτέον καὶ τί μετὰ τί, καὶ καθόλου τῆς τάξεως τῶν πραγμάτων, mit der die bei Andronicus und Clemens sachlich übereinstimmen, beruht auf einer ganz verschiedenen Auffassung dieser Tugend. Sie beschränkt sie auf die Ordnung der zeitlichen Folge unserer Handlungen, also auf ein ganz enges und spezielles Wirkungsbereich, während die peripatetische εὐταξία ein weit umfassenderer Begriff ist. Es ist auch in diesem Falle ganz undenkbar, daß die peripatetische Begriffsbildung und Definition aus der stoischen durch nachträgliche Ummodelung entstanden sei. — Sehr überraschend ist für den Leser, der von den aristotelischen Ethiken herkommt, unter den Arten der σωφροσύνη auch die Genügsamkeit (ἐντάξεια) mit aufgezählt zu finden, eine Tugend, deren Betätigung Mangel an jenem äußeren Güterbesitz voraussetzt, ohne den nach Aristoteles der Mensch nicht glücklich sein kann. Aristoteles hatte den für die Glückseligkeit des Menschen bedrohlichen Fall äußerster Ungunst der Tyche wohl gestreift, wenn er Nik. A ep. 11 p. 1100 b ausführte, daß der Tugendhafte τὰς τύχας οἶσιν ἀλλήιστα καὶ πάντῃ πάντως ἐμμελῶς ὅτι ὡς ἀληθῶς ἀγαθός καὶ τετραχώνος ἀνευ φόρου und daß auch unter schwierigen äußeren Verhältnissen ἔμως καὶ ἐν τοῦτοις διατάσσῃ τὸ καλόν. ἐπειδὴν φέρῃ τις εὐαθῶς πολλὰς καὶ μεγάλας ἀτυχίας μὴ δι' ἀνολιγροῖαν, ἀλλὰ γεννάδας ὧν καὶ μεγάλους φρούς. — τὸν γὰρ ὡς ἀληθῶς ἀγαθὸν καὶ ἔμμελον πάντας οἰόμεθα τὰς τύχας εὐσχημένως φέρειν καὶ ἐν τῶν ὑπαρχόντων καὶ τὰ ἀλλήιστα πράττειν; aber genauer hatte er nicht ausgeführt, wie sich in Not und Mangel die Tugendübung gestalten müßte: der καλὸς βίος, der möglich ist, auch wenn der εὐδαίμων βίος unmöglich geworden ist. Diese Eventualität hat, wie wir aus Arius ersehen, Theophrast gründlicher behandelt und in Verfolgung dieses Gedankenganges Tugenden wie die ἐντάξεια, die εὐφροσύνη, die φιλοπονία eingeführt,

die alle drei das Verhalten des von Mangel, Gefahren und Mühsal bedrängten Menschen betreffen. Die ἀντάρχεια, von der Aristoteles in ganz anderm Sinne gesprochen hatte und die bei ihm niemals eine einzelne ethische Tugend bedeutet, war nun, bei seinem Nachfolger, eine solche geworden, eine ἔξις ἀρκουμένη τοῖς τοῦ σώματος μετὰ ἐλευθεριότητος, μετὰ πτωχείας εὖ καὶ πολυτελείας, also ein seelischer Habitus, der sich mit Nahrung, Kleidung, Wohnung, wie sie ihm das Schicksal gönnt, zu bescheiden weiß, ohne dabei seine innerliche Vornehmheit zu verlieren und in die sittlichen Fehler zu verfallen, die nach aristotelischer Lehre bittere Armut bei den gewöhnlichen Menschen nach sich zu ziehen pflegt. Unter πτωχεία kann in der Definition nur ein seelischer Habitus verstanden werden, dem unter dem Druck der Armut die ἐλευθεριότης verlorengegangen ist. Die Definition bei Andronicus und Clemens: ἔξις ἀρκουμένη ὅς τις δεῖ καὶ δι' αὐτῆς περιποιεῖ τῶν πρὸς τὸ ζῆν καὶ ἀποφυγεῖν τῶν πρὸς τὸν μακάριον συντελούντων βίον), die nicht chrysippisch, aber doch vielleicht stoisch ist, ist durch drei Abänderungen aus der peripatetischen entstanden. Erstens ist das Objekt zu ἀρκουμένη, τοῖς τοῦ σώματος, durch ὅς τις δεῖ ersetzt, wodurch die Beziehung auf die Ungunst der τύχη weggefallen ist und es nun als Forderung der Tugend erscheint, sich mit dem Nütigen zu begnügen (ὅς τις δεῖ = τούτοις ὧν δεῖ, nicht ὅς τις δεῖ ἀρκεῖσθαι; denn letzteres wäre nichtssagend und würde keine ἀντάρχεια, im sokratisch-stoischen Sinne, wie sie hier gemeint ist, begründen). Zweitens ist der Zusatz μετ' ἐλευθεριότητος, der grade den Kernpunkt der peripatetischen Definition bildete, und damit die ihr eigentümliche aristokratische Auffassung getilgt. Drittens ist in das Wesen dieser ἔξις die Fähigkeit mit einbezogen, sich durch sich selbst das zum Lebensunterhalt Erforderliche zu beschaffen, eine Fähigkeit, die zwar die Autarkie des Weisen, als völlige Unabhängigkeit von den Launen des Schicksals vollendet, aber nicht mehr eine μετέτης auf dem Gebiete des Ethos ist. Die Definitionen der μετέτης = ἔξις ἀρκουμένη τοῖς παροῦσιν und εὐτελεία = ἔξις ἀνυπεράρτος ἐν ἀπάναις καὶ παρσενουσί bei Andronicus περὶ παθῶν p. 23 Schuchardt erinnern auch an die peripatetische Definition der ἀντάρχεια bei Arius (letztere als Gegensatz seiner πολυτελεία), aber sie haben kein ein bestimmtes Schuldogma kennzeichnendes Merkmal.

Von den Definitionen der beiden Unterarten der ἀνδρεία ist die der εὐψυχία = ἔξις ἀήττητος ἐν θειῶν ὑπομοναίς, μεταξὺ (οὐσα) ἀψυχίας καὶ ἀρεϊμανιότητος wegen des späten und seltenen Wortes ἀρεϊμανιότης verdächtig, das sonst erst bei Plutarch vorzukommen scheint und hier das zu bezeichnen scheint, was Aristoteles βαρβαρικὴ ἀνδρεία genannt hatte. Eud. 1229 b 26 οὐτ' εἴτις ὑπομένει τὰ φοβερά δι' ἀγνοίαν ἀνδρείος, — — οὐτ' εἰ γυγνώσκων ὅσος ὁ κίνδυνος, διὰ θυμόν, οἷον οἱ Κέλται πρὸς τὰ κόρυατα ἐπὶ ἀπαντῶσι λαβόντες· καὶ ἔλωσ' ἢ βαρβαρικὴ ἀνδρεία μετὰ θυμοῦ ἐστίν. Diese Bedeutung hat ἀρεϊμάνιος bei Plut. de Rom. fortuna 321 F, wo er sagt, Rom hätte nicht fortbestehen können, wenn es zur Zeit Numas ein Porsenna angegriffen hätte, ἢ τις ἐκ Μαρσῶν ἀποστὰς ἀρεϊμάνιος θυνάσσης ἢ Λευκινός. Und Eroticius 758 F zählt er unter die gottgesandten μανίαι, die er, an Platos Phaidros anknüpfend, als Parallelen zu der erotischen nennt, auch ἡ ἀρεϊμάνιος αὕτη λεγομένη καὶ πολέμικη (scil. μανία). Es gibt also eine ἀρεϊμάνιος μανία, die sich als rasende Wildheit im Kampfe äußert und als Besessenheit durch den Gott Ares aufgefaßt wird. Obgleich die dieser Deutung offenbar zugrunde liegende Etymologie (ἀρεϊμάνιος von Ἄρης und μανία = ἀρεϊμανής) nicht richtig sein kann und die Abkunft des Adjektivs ἀρεϊμάνιος von dem gleichlautenden Namen des bösen Gottes der zoroastrischen Religion (den Aristoteles frgm. 6 Rose erwähnt) als sicher gelten darf, und obgleich wir nicht erklären können, wie ein Altperipatetiker dazu gekommen sein mag, die Kriegersaserei mit einem auf die persische Religion anspielenden Ausdruck ἀρεϊμανιότης zu nennen (wobei sicher die falsche Etymologie von Ἄρης und μανία mitwirkte), so können wir doch m. E. es nicht für unmöglich erklären, daß irgendeine eindrucksvolle Schilderung der zoroastrischen Religion, in der kriegerische Saserei als Besessenheit durch Areimanios geschildert wurde, schon den ältesten Peripatetikern diesen Ausdruck nahegelegt haben könnte. Aristoteles kennt Top. § 112 a 34 εὐψυχος nur als Synonym von ἀνδρείος und gebraucht ἄψυχος nicht nur für ‚unbeseelt, leblos‘, sondern auch für ‚mutlos, feig‘, aber nur von Tieren (hist. anim. 610 a 21). Das sokratisch-platonische τὰ θειά für furchtweckende Dinge ist bei Aristoteles im allgemeinen in seinen Erörterungen über die Tapferkeit, durch τὰ φοβερά ersetzt; nur Nik. 1115 a 24 περὶ πῶτα οὖν τῶν φοβερῶν ὁ ἀνδρείος; ἢ περὶ τὰ μέγιστα; οὐθείς γὰρ ὑπο-

μενετικώτερος τῶν θείων steht es in diesem Sinne, als Objekt zu ὑπομενετικός, wie in der Definition der εὐψυχία zu ὑπομοναί. Das Verbum ὑπομένειν gebraucht Aristoteles in diesem Sinne sehr häufig in seinen Abhandlungen über die Tapferkeit. Die ἀήττητος ἔξις erinnert an Eud. 1229 a 27 (nach Aufzählung der von der wahren verschiedenen Tapferkeitsarten): ἔμως δὲ μάστιχα φυσική ἢ τοῦ θυμοῦ· ἀήττητον γὰρ ὁ θυμός, und an Pol. 1328 a 7: ἀρχικόν γὰρ καὶ ἀήττητον ὁ θυμός. — Die andere bei Arius der ἀνδρεία unterstellte Tugend und die letzte der ganzen Reihe der ὑποσταχμέναι ist die φιλοπονία. Diese kommt bei Aristoteles in seinem Tugendkatalog nicht vor, aber Eud. 1222 a 22 ff., wo erörtert wird, warum in manchen Fällen die ὑπερβολή, in manchen die ἑλλείψις mehr zu der Tugend und μεσότης in Gegensatz zu stehen scheint, daß nämlich ἐπεὶ μὲν θάττον ἢ μεταβαλεῖ ἀπὸ τῆς ὑπερβολῆς ἐπὶ τῇ μέσῃ ἔστιν, ἐπεὶ δ' ἀπὸ τῆς ἑλλείψεως, ἥς (ὅς) πλεον ἀπέχει, οὗτος δοκεῖ ἐναντιώτερος εἶναι, da wird als Beispiel die Leibespflege gewählt, bei der bezüglich der πόνος das Zuviel, bezüglich der Nahrungsaufnahme das Zuwenig dem richtigen hygienischen Verhalten ähnlicher und deshalb das Zuwenig an πόνος und das Zuviel an Nahrungsaufnahme als die κατ' ἐξοχήν unhygienischen Verhaltensweisen erscheinen: οἷον καὶ περὶ τὸ σῶμα ἐν μὲν τοῖς πόνοις ὑγιεινότερον ἢ ὑπερβολὴ τῆς ἑλλείψεως καὶ ἐγγύτερον τοῦ μέσου, ἐν δὲ τῇ τροφῇ ἢ ἑλλείψις (τῆς) ὑπερβολῆς· ὥστε καὶ αἱ προαιρετικαὶ ἔξεις· (α) αἱ φιλογυμναστικαὶ (οἱ) καὶ φιλογυμναστὴς μάλλον ἔσονται καθ' ἑκατέραν τὴν αἴρεσιν ἔνθα μὲν οἱ πολυποννότεροι, ἔνθα δ' οἱ ὑποστατικώτεροι, καὶ ἐναντίας τῷ μετρίῳ καὶ τῷ ὡς ὁ λόγος ἔνθα μὲν ὁ ἄπονος καὶ οὐκ ἄμρω, ἔνθα δὲ ὁ ἀπολαυστικός καὶ οὐχ ὁ πεινητικός. συμβαίνει δὲ τοῦτο, διότι ἢ φύσις εὐθὺς οὐ πρὸς ἄπαντα ὁμοίως ἀρέσθηκε τοῦ μέσου, ἀλλ' ἥττον μὲν φιλόπονοι· ἐσμέν, μάλλον δ' ἀπολαυστικοί. ὁμοίως δὲ ταῦτ' ἔχει καὶ περὶ ψυχῆς. Hier bezeichnet φιλόπονος gewiß nicht eine Tugend und μεσότης, sondern man kann ἥττον, folglich auch μάλλον φιλόπονος τοῦ μέσου sein. Die Besitzer der μέσαι ἔξεις sind als φιλογυμναστικός und φιλογυμναστής bezeichnet, jenes bezüglich der πόνος, dieses bezüglich der τροφή. Es sind dies zwar προαιρετικαὶ ἔξεις und μεσότητες, aber als ethische Tugenden sie anzusehen, liegt dem Aristoteles trotzdem ganz fern, weil sie es mit dem Körper, nicht mit der Seele zu tun haben. Das sieht man deutlich daraus, daß die ganze Erörterung über die Leibespflege, als bloßer Vergleich mit dem leiblichen Leben, mit den

Worten: εἶναι καὶ περὶ τὸ σῶμα eingeführt und mit den Worten: ἐμολώς δὲ ταῦτ' ἔχει καὶ περὶ ψυχῆς abgeschlossen wird. Aber es waren in dieser Stelle Voraussetzungen gegeben, auf Grund deren man durch Weiterspinnen zu einer ethischen Tugend φιλοπονία gelangen konnte. Die εἴς τις προαιρετική und die μεσότης waren gegeben, desgleichen der Name φιλοπονία, der freilich bei Aristoteles nicht die μεσότης bezeichnete. Die fehlende Beziehung auf das Ethische wurde durch den Zusatz ἐξεργαστική τοῦ καλοῦ in die Definition hineingebracht. Denn Mühen nicht auszuweichen (sie nicht zu scheuen), wenn es gilt, das Schöne zu verwirklichen, ist wirklich eine ethische Tugend und, weil es sich um θαρρεῖν τοῦς πόνους handelt, eine Art der Tapferkeit. Aber es ist in den aristotelischen Ethiken außerdem noch ein anderer Anknüpfungspunkt für die Syzygie φιλοπονία μαλακία ματαιοπονία des Arius vorhanden. Die μαλακία, hier die ἑλλειψίς der φιλοπονία, begegnet in den Ethiken als der καττερία entgegengesetzter Fehler. M. Mor. 1202 b 34 ἡ μὲν γάρ μαλακία ἐστὶν καὶ ἡ μαλακὸς ὁ μὴ ὑπομένων πόνους. Nik. 1150 a 33 f. Aber da die καττερία bei Aristoteles ebensowenig wie die ihr nahverwandte ἐγκράτεια eine ethische Tugend ist, so hat sie nicht ἑλλειψίς und ὑπερβολή, sondern eben nur einen Fehler, die μαλακία, als Gegensatz. Bei Arius ist die μαλακία zur ἑλλειψίς geworden, der die ματαιοπονία als ὑπερβολή gegenübertritt, weil an Stelle der καττερία die φιλοπονία getreten ist, eine ethische Tugend und μεσότης. Während die καττερία nach Aristoteles ihr Wesen nur im ἀντέχειν (= μὴ ἡττάσθαι) hat (Nik. a. a. O. ἕτερον δὲ τὸ ἀντέχειν καὶ κρατεῖν, ὥσπερ καὶ τὸ μὴ ἡττάσθαι τοῦ νικῆναι), enthält die φιλοπονία, außer dem Merkmal ἀνένδοτος πόνους, das diesem μὴ ἡττάσθαι genau entspricht, das weitere Merkmal: ἐξεργαστική τοῦ καλοῦ, durch das es zur ethischen Tugend wird, weil nun eine προαίρεσις vorhanden ist, die der natürlichen Scheu des Menschen vor dem πόνος nach unten und nach oben die richtigen Grenzen zieht, so daß er nur οὐ καὶ οὐ καὶ ὥς καὶ οὐ ἐνεκα δειῖ, nämlich τοῦ καλοῦ ἐνεκα die Mühen auf sich nimmt. Bei Chrysipp begegnet uns sowohl die καττερία wie die φιλοπονία, jene als ἐπιστήμη ἐμμενητική τοῖς ἐρθῶς κριθεῖσι, diese als ἐπιστήμη ἐξεργαστική τοῦ προκειμένου, οὐ κωλυμένη διὰ πόνον. Die Abhängigkeit der letzteren Definition von der peripatetischen zeigt sich in dem Ausdruck ἐξεργαστική. Daß aber das Wissen um die mit Mühen verbundene Aus-

arbeitung eines Vorhabens nur dann eine Tugend sein kann, wenn dieses Vorhaben selbst schön ist, hat Chrysipp in seiner Definition auszudrücken nicht für nötig befunden.

Ich darf nunmehr als Ergebnis der Untersuchung des ganzen Abschnitts über die *ὑπερτερὰ γυμνάσια ἀρετῆς* feststellen, daß nicht die in ihm enthaltenen Definitionen aus Chrysipp entlehnt, beziehungsweise umgemodelt sind, sondern umgekehrt, und da in ihnen fast durchweg Anknüpfen an aristotelische Lehren nachweisbar ist, nichts dagegen spricht, sie dem Theophrast zuzuschreiben. Den auf diesen folgenden kurzen Absatz über die *καλοκαγαθία* haben wir schon als aristotelisch erkannt und sind damit bis zum Ende von B β gelangt. Es bleibt mir also nur noch B γ zu untersuchen, d. h. die Ökonomik und Politik p. 147, 26—152, 25. Ich glaube aber hier von erneuter Untersuchung dieses Abschnitts absehen zu dürfen, weil das von Spengel Münch. Akad. Sitzungsber. XXXI p. 262 ausgesprochene und von Henkel Zur Politik des Aristoteles Stendal Progr. 1875 p. 10 f. näher begründete Urteil, daß dieser Abschnitt aus der aristotelischen Politik seinen Inhalt schöpfe und nur in einigen Nebenpunkten von ihr abweiche, meine These, die den Gesamtcharakter der Ariusepitome betrifft, wenigstens für diesen Teil derselben bestätigt und auch von den Vertretern der herrschenden Ansicht anerkannt ist. Vgl. Diels Doxogr. p. 71: praeterquam quod extremam de politicis partem ab Aristotele proximam esse concedunt. Wachsmuth in der adnotatio zu Stob. ecl. II 147, 26. Ich darf mich daher gleich dem Teil A zuwenden, d. h. der Partie vom Anfang bis p. 128, 9, der von den Vertretern der herrschenden Ansicht seit Meurers Abhandlung ‚Peripateticorum philosophia moralis secundum Stobaeum‘ (Weimar 1859) auf Antiochus zurückgeführt wird, während der bisher von mir untersuchte Teil B aus verschiedenen andern Quellen soll zusammengestoppelt sein. Diels Doxogr. p. 72: maxime arridet Meureri sententia, qui medium quodammodo feriens priora Antiocho adscripsit, cetera ex variis variaae aetatis scriptoribus consuta esse existimavit. Unter ‚priora‘ ist hier der Teil A bis p. 128, 9 zu verstehen. Während Strache über diese Beschränkung des antiochischen Urheberrechtes auf den Teil A weit hinausgeht und auch den größten Teil von B für antiochisch hält, was durch unsere bisherige Untersuchung

als widerlegt gelten darf, setzt also Meurer, unter Zustimmung von H. Diels, die Grenze zwischen dem aus Antiochus und den aus andern Quellen geschöpften Exzerpten bei p. 128, 9 an. Daß der auf diesen Grenzpunkt folgende Teil B nicht ein Sammelsurium von Exzerpten verschiedener Herkunft, sondern eine planmäßig aufgebaute und in sich geschlossene, systematische Darstellung ist, das hat unsere bisherige Untersuchung bewiesen. Sollten wir glauben, daß der Teil A nicht zu dieser systematischen und in allen Einzelheiten aus Aristoteles und Theophrast geschöpften Darstellung ursprünglich zugehörig sei, so müßte uns bewiesen werden, daß er dem Teil B widerspricht oder doch zum mindesten ohne inneren Zusammenhang neben ihm steht. Das Gegenteil ist aber der Fall. Ich habe mehrfach Veranlassung gehabt, in der Analyse des Teiles B auf den inneren Zusammenhang mit A hinzuweisen, und diese Zusammenhänge betrafen gerade die kennzeichnendsten Lehrpunkte, wie das Verhältnis des glückseligen zum schönen Leben, die Art des Zusammenwirkens der drei Güterklassen zur Glückseligkeit, den Verlust der Glückseligkeit, den Selbstmord, die starke Betonung des Gemeinschaftslebens, die Einführung des *μετάνοια* und des *μετὰ φύσιν*, die Annahme eines Mittelzustandes einerseits zwischen Tugend und Laster, andererseits zwischen Glückseligkeit und Unglückseligkeit usw. An der Stelle aber, wo nach Meurer und Diels der Quellenwechsel stattfinden soll, besteht zwischen dem Vorausgehenden und dem Folgenden ein tadelloser Zusammenhang, der schwerlich durch Aneinanderrückung von Exzerpten verschiedener Schriftsteller aus verschiedenen Zeiten entstanden sein kann. In dem Abschnitt nämlich, der dem vermeintlichen Grenzpunkt bei p. 128, 9 unmittelbar vorausgeht, p. 127, 3—128, 8 wird die Unentbehrlichkeit der Tugend für die Wahl (*εὐχρησία*), die Aneignung (*προήρησις*) und den Gebrauch (*χρησις*) der zur Glückseligkeit erforderlichen Güter geschildert. Wer die Tugenden vernachlässigt, der verfehlt das Richtige (*ἀμαρτάνει*) in allen drei Beziehungen, in der *εὐχρησία*, in der *προήρησις* und in der *χρησις*: wer sie besitzt, der trifft, wieder in allen drei Beziehungen, das Richtige (*καταφρονῶν αἱ συνεδῶν*). Die richtige *εὐχρησία* ist bedingt durch das richtige Unterscheidungsvermögen (*κρισις*) zwischen dem Guten und dem Nichtguten, dem weniger Guten und dem Besseren. Weil sie hierbei Führerin sein soll, darf die Tugend

nicht ἀνεπίτητος, nicht ohne χρεία sein. Die richtige Aneignung (κτήσις) der Güter ist bedingt durch den τρέπος; es ist nicht leicht zu sagen, ob damit der τρέπος als sittlicher Charakter gemeint ist oder, was mir viel wahrscheinlicher ist, der τρέπος τῆς κατὰ φύσιν, also das εἶναι χρῆναι καὶ ὥπως χρῆναι καὶ ἐφ' ὅσον χρῆναι κτήσασθαι. Man muß sich, bevor man zur Aneignung schreitet, über den richtigen τρέπος derselben klar geworden sein (προδιαλαμβάνειν). Dies aber ist Sache der προαίρεσις. Darum darf die Tugend nicht ἀπροαίρετος sein. Die richtige χρῆσις aber der Güter, die wir bereits besitzen, ist bedingt durch die Fähigkeit, im eigenen Genuß derselben das rechte Maß (das σύμμετρον) einzuhalten, und bei der Zuwendung derselben an andre der Würdigkeit Rechnung zu tragen (τὸ καὶ ἀξίαν ἐνυλάττειν). Diese Fähigkeit, die auch in der Tugend enthalten ist und sie erst praktisch macht (sie darf ja nicht ἀπραγματοῦς sein), wird hier nicht benannt; ihr Fehlen aber heißt ἀκαθία. So werden also hier an der Tugend drei Leistungen unterschieden, durch die sie das Leben des Menschen regelt und zu seiner Glückseligkeit beiträgt. Bei allen drei Leistungen kommt der ἐρὸννησις die Führung zu (ἐξέχρησι τῶν αἰρετῶν καὶ φευκτῶν καὶ πρακτῶν καὶ τὸ πρακτῶν καὶ τῶν μάλιστα καὶ ἧττον), während jede der einzelnen (ethischen) Tugenden sich auf ihr Sondergebiet beschränkt. Die Tugenden bilden einen göttlichen Reigen (θεῖος χορός), in dem unter der einheitlichen Leitung der ἐρὸννησις als des κορυφαίου, jede einzelne, als Tänzerin, die ihr zukommenden Bewegungen ausführt. Mit dieser Erörterung sind wir bis zu dem Grenzpunkt p. 128, 9 gelangt, wo die herrschende Ansicht Quellenwechsel annimmt. Aber es leuchtet ein, daß die auf den Grenzpunkt folgende Wesensbestimmung der Tugend als διαθεσις, καὶ ἣν ἀριστεὰ διαμένει τὸ ἔχειν oder als τὸ ἀριστεὰ διατηρεῖν (so ist p. 128, 16 zu schreiben) aus der dem Grenzpunkt vorausgehenden, eben wiedergegebenen Darlegung organisch herauswächst. Denn wenn die Tugend, wie wir gehört haben, das κατὰ φύσιν sowohl bei der Auswahl, wie bei der Aneignung und beim Gebrauch der Güter bewirkt, so ist sie in der Tat das ἀριστεὰ διατηρεῖν τῶν ἔχοντα, da diese drei Leistungen zusammen genommen die Gesamtleistung darstellen, die dem Menschen aufgegeben ist, das gute und schöne Leben. Wie die ἀρετή des Schusters diejenige διαθεσις ist, durch die er den besten Schuh zustande zu bringen vermag und die ἀρετή

des Baumeisters diejenige, durch die er zum Bauen eines schönen Hauses am besten disponiert ist, so ist die Tugend des Menschen diejenige *ἐκθέσις*, durch die er die Aufgabe des Menschen, ein schönes und gutes Leben, am besten zu erfüllen vermag. Es ist klar, daß von der Tugend hier nicht um ihrer selbst willen (etwa um ihre psychologische Entstehung zu erklären) die Rede ist, sondern wie in dem vorausgehenden Abschnitt (vor dem Grenzpunkt) lediglich um ihrer Bedeutung für die Eudämonie willen, deren wichtigster Bestandteil sie selbst ist und deren übrige Bestandteile auszuwählen, anzueignen und zu gebrauchen, wie es sich gehört, nur sie allein fähig ist. Die folgende Erörterung über *λόγος* und *πάθος* p. 128, 17—25, die beiläufig die Begriffe der *ἐγκράτεια* und *ἀκρασία* einführt, steht hier nicht um dieser willen, sondern als Vorbereitung für die p. 128, 27—129, 6 folgende Begriffsbestimmung des *αἰρετόν* = *ἀγαθόν*. Denn die Definition *αἰρετόν* = τὸ ἐρμῆν ἐφ' ἑαυτὸ κινεῖν, ἔστιν ὁ λόγος σύμφηρος ἢ beruht auf der Unterscheidung von *λόγος* und *πάθος* (sofern die *ἐρμῆ* ein *πάθος* ist) und der Auffassung der Tugend als der *ἀρετὴν ἁρμονία καὶ συμφωνία*. Diese *συμφωνία* ist eben vorhanden, ἔστιν ὁ λόγος τῇ ἐρμῇ σύμφηρος ἢ. Der Begriff des *αἰρετόν* = *ἀγαθόν* aber mußte hier bestimmt und in die beiden Arten *καλὰ* und *ἀναγκαῖα* eingeteilt werden, weil diese Einteilung in der folgenden Darlegung über die Eudämonie von 129, 19 an verwertet werden sollte. Diese ganze Erörterung ist also planmäßig aufgebaut. Nur durch die wiederholte Kürzung, die der ursprüngliche Text erlitten hat, ist der innere Zusammenhang verdunkelt. Der ganze Gedankengang strebt hier der Eudämonie zu, und zwar schon von p. 126, 12 an, wo zum erstenmal der Begriff der Eudämonie als des *τέλους* eingeführt wird. Die ganzen folgenden Erörterungen bis p. 137, 14, wo der Verfasser zu dem Kapitel über die ethischen Tugenden übergeht, gehört zu dem Kapitel περὶ εὐδαιμονίας. Allerdings ist p. 127, 2 vor den Worten τούτων δὴ τούτων τὸν λόγον ἔχόντων durch ungeschickte Kürzung, mag nun Arius oder, wie ich für wahrscheinlicher halte, Stobaeus der Schuldige sein, eine offenbare Unterbrechung der Gedankenkontinuität vorhanden. Denn aus dem, was jetzt vorausgeht, p. 126, 12—127, 2, könnte keinesfalls das Zustandekommen der *εὐεργεσία*, *χάρις*, *εὐχαισθηπεία* und all der andern hier aufgezählten schönen Dinge erklärt und abgeleitet werden, sondern nur aus dem Gedanken, daß das

menschliche Gemeinschaftsleben, in dem sich alle die hier aufgezählten schönen Dinge durch die Tugend entwickeln können, eben darum das natürliche Betätigungsgebiet der Tugend sei. Die Liebesbetätigung im menschlichen Gemeinschaftsleben sollte als wichtigster Teil der Tugendbetätigung und damit auch der Glückseligkeit erwiesen werden. Durch den Nachweis dieses großen Zusammenhanges, der über den Grenzpunkt p. 128, 9 hinwegreicht, ist die Annahme eines Quellenwechsels zwischen den Teilen A und B widerlegt. Alles spricht vielmehr dafür, daß dieser ganze lange Abschnitt über die Glückseligkeit ein Exzerpt aus Theophrasts Schrift περὶ εὐδαιμονίας ist. Denn in den früher von mir untersuchten späteren Partien dieses Abschnittes haben sich deutliche Spuren des spezifisch theophrastischen Pessimismus bezüglich der Abhängigkeit des menschlichen Glückes von der Tyche nachweisen lassen. Aus derselben Schrift müssen also auch die früheren Partien dieses in sich zusammenhängenden Abschnittes von 126, 12 an abgeleitet werden. Aber auch der Anfang des Teiles A, p. 116, 19—118, 6 ist unverkennbar aus denselben Quellen abgeleitet wie der Teil B. Satz für Satz kann man den Inhalt dieser Einleitung als abgeleitet aus Stellen der aristotelischen Ethiken erweisen; und von dieser Einleitung aus wird der Leser in klarem Gedankenzusammenhang ohne Sprung hintübergeleitet zu dem Abschnitt p. 118, 5 bis 123, 27, in dem man von jeher die eklektische Verfälschung der altpерipatetischen Lehre durch Antiochus wegen der großen Ähnlichkeit mit Cicero de fin. V für handgreiflich gegeben hielt und der aus diesem Grunde für die ungünstige Beurteilung der Ariusepitome als Quelle altpерipatetischer Lehre von jeher Ausgangspunkt und Hauptstütze bildete. Ich will zunächst zeigen, daß die Einleitung des Teiles A nicht minder als der Teil B beanspruchen darf, als echte aristotelische Lehre zu gelten, und daß nichts in ihr enthalten ist, was uns zu der ungeheuerlichen Annahme nötigen könnte, Arius habe seine Leser betrogen, indem er ihnen statt Brot Steine, statt Aristoteles und Theophrast Antiochus darreichte.

Arius p. 116, 19 Τὸ μὲν οὖν ἥθος τοῦ νομα λαβεῖν εἴησιν ἀπὸ τοῦ ἔθους· ὧν γὰρ ἐκ φύσεως ἔχουσιν ἀρχὰς καὶ σπέρματα, τοῦτων τὰς τελειώσεως περιποιεῖσθαι τοῖς ἔθεσι καὶ ταῖς ἐρθεῖς ἀγωναῖς· δι' ὃ καὶ τὴν ἡθικὴν ἐθικὴν εἶναι καὶ περὶ μόνον τὰ ζῷα γίνεσθαι καὶ μάστιγα

περὶ ἀνθρώπων. Τὰ μὲν γὰρ λοιπὰ (scil. ζῷα) ἐπιθεθέντα οὐ λόγῳ, ἀλλὰ τῇ ἀνάγκῃ γίνεσθαι ποιά ἄντα, τὸν δ' ἀνθρώπον τῷ λόγῳ πλάττεμενον, ἐκ τοῦ ἐθισμού (τοῦ ἀλόγου) μέρους τῆς ψυχῆς διακειμένου κατὰ τὸν λόγον. Ἄλογον δὲ λέγεσθαι ψυχῆς μέρος οὐ τὸ καθάπαξ ἄλογον, ἀλλὰ τὸ οἶόντα παθεσθαι τῷ λόγῳ, ὅποιόν ἐστι τὸ παθητικόν. τοῦτο καὶ τῆς ἀρετῆς δεκτικόν. Hiermit vergleiche man folgende Stellen der aristotelischen Ethiken: M. Mor. 1186 a 1 τὸ γὰρ ἦθος ἀπὸ τοῦ ἔθους ἔχει τὴν ἐπωνυμίαν· ἠθικὴ γὰρ καλεῖται διὰ τὸ ἐθίζεσθαι. Eud. 1220 a 39 ἐπεὶ δ' ἐστὶ τὸ ἦθος (ὥσπερ καὶ τοῦνομα σημαίνει) ὅτι ἀπὸ ἔθους ἔχει τὴν ἐπίδοσιν· ἐθίζεται δὲ [τὸ] ὑπ' ἀγωγῆς μὴ ἐμφύτου, τῷ παλαιάναις κινεῖσθαι πῶς, οὕτως ἦδη (καὶ ὑπ' αὐτοῦ κινεῖσθαι) τὸ ἐνεργητικόν· ὃ ἐν τοῖς ἀψύχοις οὐχ ὁρῶμεν· οὐδὲ γὰρ ἂν μυριάκις ῥίψης ἄνω τὸν λίθον, οὐδέποτε ποιήσει τοῦτο μὴ βίᾳ) διὸ ἔστω ἦθος τοῦτο (τοῦ ἀλόγου) ψυχῆς κατ' ἐπιτακτικόν λόγον, θυναμένου δ' ἀπολούθειν τῷ λόγῳ ποιότητος. Nik. 1103 a 17 ἡ δὲ ἠθικὴ ἐξ ἔθους περιγίγνεται, ἔθον καὶ τοῦνομα ἔσχηκεν, μικρὸν παρεκκλίνον ἀπὸ τοῦ ἔθους. ἐξ οὗ καὶ δηλόν ἐστι οὐδεμία τῶν ἠθικῶν ἀρετῶν φύσει ἡμῶν ἐγγίγνεται· οὐδὲν γὰρ τῶν φύσει ὄντων ἄλλως ἐθίζεται, οἷον ὁ λίθος φύσει κάτω φερόμενος οὐκ ἂν ἐπιθεῖναι ἄνω φέρεσθαι etc. ἐγγίγονται αἱ ἀρεταί — προσωδοὶ μὲν ἡμῶν δέξασθαι αὐτάς, τελευτούμενοις δὲ διὰ τοῦ ἔθους. Die etymologische Herleitung des ἦθος vom ἔθος, mit der Arius beginnt, haben alle drei Ethiken. Daß uns ἀρχαί und σπέρματα der Tugenden angeboren sind, die durch ἔθῃ und ἀγωγή zur Vollendung gebracht werden können, sagt auch der Schluß der nikomachischen Stelle. Auch die Stellen über die φυσικαὶ ἀρεταί Nik. 1144 b 3—17. 1151 a 18. Eud. 1234 a 27. M. Mor. 1197 b 37 f. kann man heranziehen: und wer hier den Ausdruck σπέρματα vermißt, der sei auf anin. hist. 588 a 31 verwiesen: φανερώτατον δ' ἐστὶ τὸ τοιοῦτον ἐπὶ τῇ τῶν παιδῶν ἡλικίᾳ βλεῖσθαι· ἐν τοῦτοις γὰρ τῶν μὲν ὕστερον ἔξεων ἐσσεύμενων ἔστιν ἰδεῖν ἔχνη καὶ σπέρματα. Auch Cicero nennt diese Tugendkeime bald *scintillae* oder *igniculi*, bald *semina*. Die ἀγωγή, die Arius neben den Gewöhnungen als Mittel der Vervollkommenung dieser Keime nennt, kommt als ἀγ. μὴ ἐμφύτος in der eudemischen Stelle vor. Daß nur ζῷα = ἐμψυχα der Gewöhnung zugänglich sind, betont dieselbe eudemische Stelle, indem sie die Unempfänglichkeit der ἄψυχα für Gewöhnung begründet und durch das Beispiel des Steins belegt. Daß beim Menschen, im Gegensatz zu den andern Lebewesen, die Gewöhnung durch den λόγος erfolgt, indem das ἄλογον τῆς ψυχῆς

dem λόγος entsprechend sich zu verhalten gewöhnt wird, ist eine allbekannte Grundvoraussetzung der aristotelischen Tugendlehre. Daß dieses ἄλογον nicht schlechthin ohne λόγος ist, sondern οἷόν τε περὶθεσθαι τῷ λόγῳ, ist derselbe Gedanke, den die eudemische Stelle in den Worten δυναμένου δ' ἀκολουθεῖν τῷ λόγῳ ausdrückt. Die Benennung dieses ἄλογον als τὸ παθητικόν findet sich bei Aristoteles selbst Pol. α 1254 b 8. Das δευτικόν am Schluß entspricht dem περὶθεσθαι ἡμῖν δεξιασθαι αὐτάς der nikomachischen Stelle.

Arius p. 117, 11. Τῆς γὰρ ψυχῆς τὸ μὲν εἶναι λογικόν, τὸ δ' ἄλογον· λογικὸν μὲν τὸ κριτικόν, ἄλογον δὲ τὸ ἐρμητικόν. Die Einteilung der Seele in ihre zwei Bestandteile hat auch Aristoteles M. Mor. 1185 b 3 εἶστιν δὲ ἡ ψυχὴ εἰς δύο μέρη διηρημένη, εἷς τε τὸ λόγον ἔχον καὶ τὸ ἄλογον. Die Ausdrücke τὸ κριτικόν und τὸ ἐρμητικόν kommen zwar als substantivische Benennungen dieser beiden Seelenteile bei Aristoteles nicht vor, wohl aber die Adjektive κριτικός und ἐρμητικός und die Substantive κρίσις und ἐρμή (letzteres besonders häufig in den M. Mor.) und τὸ κριτικόν wird de anima γ 432 a 15 als Oberbegriff für νοῦς und αἴσθησις dem Prinzip der räumlichen Bewegung gegenübergestellt.

Arius p. 117, 13. Τοῦ δὲ λογικοῦ τὸ μὲν περὶ τὰ αἰδία καὶ τὰ θεῖα θεωρητικὸν ἐπιστημονικὸν καλεῖσθαι· τὸ δὲ περὶ τὰ ἀνθρώπινα καὶ τὰ πρακτικὰ βουλευτικόν. Vgl. M. Mor. 1196 b 15 εἶστιν δ' εἰς δύο τὴν διαίρεσιν ἔχον τὸ λόγον ἔχον μέρος τῆς ψυχῆς, ὧν ἐστὶ τὸ μὲν βουλευτικόν, τὸ δὲ ἐπιστημονικόν. — 23. ἐπεὶ δὲ ἕτερα τὰ ὑποκείμενα ἐστίν, ἕτερα καὶ τὰ τῆς ψυχῆς εἶναι μέρη, οἷς ταῦτα γνωρίζομεν. ἕτερον δ' ἐστὶ τὸ νοητὸν καὶ τὸ αἰσθητόν· ταῦτα δὲ ψυχῇ γνωρίζομεν. — τὸ δὲ βουλευτικὸν καὶ προαιρετικὸν περὶ τὰ αἰσθητὰ καὶ ἐν κινήσει καὶ ἀπλῶς ὅσα ἐν γενέσει τε καὶ φθορᾷ ἐστίν. Nik. 1139 a 6 καὶ ὑποκείμεθω δύο τὰ λόγον ἔχοντα, ἐν μὲν ᾧ θεωροῦμεν τὰ τοιαῦτα τῶν ὄντων ὧν αἱ ἀρχαὶ μὴ ἐνδέχονται ἄλλως εἶναι. ἐν δὲ ᾧ τὰ ἐνδεχόμενα. πρὸς γὰρ τὰ τῷ γένει ἕτερα καὶ τῶν τῆς ψυχῆς μερίων ἕτερον τῷ γένει τὸ πρὸς ἐκάτερον πεφυκός. — λεγέσθω δὲ τούτων τὸ μὲν ἐπιστημονικόν, τὸ δὲ λογιστικόν. Es ist klar, daß Arius der Fassung der M. Mor. näher steht als der nikomachischen, wie in so vielen andern Lehrpunkten. Aber daß sein Gewährsmann die νοητὰ und αἰσθητὰ durch die θεῖα und ἀνθρώπινα ersetzt hat, zeigt, daß er kein an den Wortlaut der einzelnen Stelle sich bindender, sklavischer Abschreiber und Kompilator war. Die Konjektur Spengels καὶ τὰ (εἰσπρατὰ)

πρακτικόν, die Wachsmuth in den Text gesetzt hat, ist zu verwerfen. Denn die nikomachische Stelle zeigt, daß auch das βουλευτικόν θεωρεῖ, nämlich τὰ ἐνδεχόμενα ἄλλως ἔχειν, zu denen auch die πρακτικά gehören.

Arius p. 117, 16. Καὶ τοῦ λόγου τὸ μὲν ὁρατικὸν τῶν ἐφ' ἡμῶν ἐπιθυμητικόν (scil. καλεῖσθαι), τὸ δὲ πρὸς τοὺς πλείους οἷον ἀμυντικὸν θυμικόν. Dieselben den platonischen Seelenteilen entsprechenden Teile des λόγου werden auch M. Mor. 1185 a 19 genannt: τῆς δὲ ψυχῆς τούτων μὲν τῶν μερίων οὕθεν αἴτιον ἂν εἴη τοῦ τρεῖσεσθαι, οἷον τὸ λογιστικὸν ἢ τὸ θυμικὸν ἢ τὸ ἐπιθυμητικόν. Auch an drei Stellen der Topik: 113 a 36 f., 126 a 8 f., 129 a 12 f. operiert Aristoteles mit den drei platonischen Seelenteilen, als ob sie einen Bestandteil seiner eigenen Lehre bildeten, und Nik. 1102 b 30, wo auch das λόγον in zwei Teile zerlegt wird, ist zwar von einem θυμικόν nicht mehr die Rede (es wird jetzt offenbar zum ὁρατικόν gerechnet, vgl. hist. anim. 700 b 22 βούλησις καὶ θυμὸς καὶ ἐπιθυμία πάντα ὁρεῖται), aber das ἐπιθυμητικόν wird mit dem ὁρατικόν, fast wie in der Ariusstelle identifiziert: τὸ δ' ἐπιθυμητικὸν καὶ ὅλως ὁρατικὸν μετέχει πως (scil. τοῦ λόγου). ἢ κατήκον ἐστὶν αὐτοῦ καὶ πειθαρχικόν. Vielleicht deutet das ὅλως an, daß der Begriffsumfang des ὁρατικόν größer ist und außer der ἐπιθυμία auch βούλησις und θυμὸς umfaßt.

Arius p. 117, 18. Ὡς δὲ τὸν εἶναι καὶ τῶν ἀρετῶν τὸ εἶδος, τὸ μὲν λογικόν, τὸ δ' ἄλογον, ἐπειδὴ καὶ (πρὸς) ταῦτα περὶ λαμβάνειν, θεωρεῖν καὶ πράττειν, οὕθεν καὶ τὴν ἡθικὴν ἀρετὴν οὐκ εἶναι μὲν ἐπιστήμην, πρακτικὴν δὲ τῶν καλῶν ὑπάρχειν (ἔστιν add. Wachsmuth). Man darf keinen Anstoß daran nehmen, daß die dianoëtischen Tugenden hier λογικαί genannt werden. Denn Aristoteles selbst nennt sie so Nik. 1103 b 9. Die Einteilung der Tugenden in solche, die im λογικόν, und solche, die im ἄλογον der Seele ihren Sitz haben, findet sich M. Mor. 1185 b 5 ἐν μὲν δὲ τῷ λόγῳ ἔχοντες ἐγγίγνεται εὐσυνεσις, ἀρχήσια, σοφία, εὐμάρθεια, μνήμη καὶ τὰ τοιαῦτα, ἐν δὲ τῷ ἄλόγῳ αὐταὶ αἱ (ἡθικαὶ) ἀρεταὶ λεγόμεναι: σωφροσύνη, δικαιοσύνη, ἀνδρεία, ὅσαι ἄλλαι τοῦ ἥθους δοκοῦσιν ἐπικινεῖται εἶναι. Ebenda 1182 a 23 wird dieselbe Lehre Plato zugeschrieben: μετὰ δὲ ταῦτα Πλάτων διετίθετο τὴν ψυχὴν εἰς τὰς τὸ λόγον ἔχον καὶ εἰς τὸ ἄλογον ὁρθῶς καὶ ἀπέδωκεν ἐκάστῳ τὰς προσήκουσας (v. l. προπούσας) ἀρετάς. Ebenso lehrt die Eudemische Ethik 1220 a 8 ἐπεὶ δ' αἱ διανοητικαὶ (scil. ἀρεταί) μετὰ λόγον, αἱ μὲν τοιαῦται τοῦ λόγου

ἔχοντος, ὃ ἐπιτακτικόν ἐστι τῆς ψυχῆς ἢ λόγον ἔχει, αἱ δ' ἡθικαὶ τοῦ ἀλόγου μὲν, ἀκολουθητικαὶ δὲ κατὰ φύσιν τῷ λόγῳ ἔχοντι. Vgl. 1221 b 27 f. — Die Begründung der Zweiteilung der Tugenden durch die zwei Aufgaben, die dem Menschen durch seine Naturbeschaffenheit gestellt sind (ἐπειδὴ καὶ (πρὸς addidi) ταῦτα περὶ λαμβανόμεν, θεωρίαν καὶ πράξιν), findet sich zwar in dieser Form bei Aristoteles nicht, entspricht aber nachweislich seiner Ansicht. Die scharfe Formulierung des Gedankens bei Arius erklärt sich daraus, daß er ein Grundgedanke seines Gewährsmannes (d. h. Theophrasts) ist, der in dem Abriß des Arius (wie auch bei Cic. de fin. V) wiederholt eingeschärft wird. Der Schluß (ἔθεν), daß die ethische Tugend, weil sie im ἄλογον ihren Sitz habe, nicht, wie Sokrates gewollt hatte, eine ἐπιστήμη sein könne, ist einleuchtend und dem Sinne nach aristotelisch; daß Wachsmuth mit Recht am Schluß des Satzes, nach ὑπάρχον, ἔξιν hinzugefügt hat, zeigen die Stellen Eud. 1230 a 27 (wo das καλόν als das οὗ ἐνεκα der προαιρετικῆς ἔξις genannt wird) Nik. 1106 b 36. 1139 a 22.

Auch der folgende Satz bei Arius p. 118, 5—6 Ἐκ τριῶν δὲ συμβεβημέναι τὴν ἀρετὴν τελειοῦσθαι, φύσεως ἔθους λόγου, der den Anfangssatz der Epitome p. 116, 19 ὦν γὰρ ἐκ φύσεως ἔχμεν ἀρχὰς καὶ σπέρματα, τούτων τὰς τελειοποιήσας περιποιεῖσθαι τοῖς ἔθεσι καὶ ταῖς ἐρθαῖς ἀγωγαῖς, unter Hinzufügung des inzwischen eingeführten λόγου als des dritten Vervollkommnungsmittels wieder aufnimmt und zugleich zum Folgenden überleitet, ist seinem Inhalte nach gut aristotelisch, wenn auch bei Aristoteles nirgends diese drei Koeffizienten der Tugend so nebeneinander aufgezählt werden. Vgl. M. Mor. 1197 b 37 εἶναι ἀρετὰ καὶ φύσει ἐν ἐκάστοις ἐγγινόμεναι, οἷον ὅρμαι τινες ἐν ἐκάστῳ ἄνευ λόγου πρὸς τὰ ἀνδρεῖα καὶ τὰ θεικεία, — — εἶσι δὲ διὰ καὶ ἔθει καὶ προαιρέσει. In der προαίρεσις, die auf βούλευσις beruht, ist der λόγος enthalten.

Es hat sich durch unsere bisherige Untersuchung ergeben, daß der gesante Inhalt des didymeischen Abrisses der peripatetischen Ethik, soweit wir ihn geprüft haben, also nicht nur der Teil B (p. 128, 9—152, 25), sondern auch der Anfang (p. 116, 19—118, 6) und der Schluß (p. 126, 12—128, 8) des Teiles A zu einer in sich einheitlichen, aus altperipatetischen Quellen (Aristoteles und Theophrast) geschöpften Darstellung gehören, einem altperipatetischen Schulkompendium der Ethik, das diese in der Form, die sie durch Theophrast bekommen

hatte, also mit Theophrasts Abänderungen und Ergänzungen der aristotelischen Lehrform wiedergibt. Nur der Abschnitt p. 118, 6—126, 11, der weniger als ein Viertel und wenig mehr als ein Fünftel des Ganzen umfaßt, bleibt uns noch zu prüfen. Aber dieser kurze Abschnitt ist es, den als altpерipatetisch anzuerkennen man sich, weil hier die Anknüpfung an die aristotelischen Ethiken zu fehlen scheint, am entschiedensten gesträubt hat, und der wegen seiner großen Ähnlichkeit mit der wahrscheinlich aus Antiochus geschöpften Darstellung, die Cicero de fin. V von der altpерipatetischen Teloslehre gibt, seit Madvig die Forscher auf die Vermutung geführt hat, daß Antiochus die Hauptquelle des Arius, sei es für seine ganze angeblich peripatetische Ethik, sei es wenigstens für deren Teil A bis p. 128, 8 gewesen sei, in welchem Falle den aus dem unzuverlässigen Eklektiker Antiochus geschöpften Berichten kein Quellenwert für die Geschichte des Peripatos zuzuerkennen wäre. Ich habe schon oben dargelegt, daß ein solches Verfahren dem Arius schwerlich zugetraut werden kann. Jetzt, nachdem sich für den größten Teil des Abrisses herausgestellt hat, daß er eine altpерipatetische Vorlage, die sich möglichst wörtlich an Aristoteles und Theophrast anschloß, treu wiedergibt, wird man es noch viel unwahrscheinlicher als vorher finden, daß er nur in diesem kurzen, aber allerdings die Grundlegung der ganzen Ethik enthaltenden Teile 118, 6—126, 11 von seinem sonst löblichen Verfahren der Quellenbenützung abgewichen und einem jeder Autorität in Peripateticis entbehrenden Manne wie Antiochus aufgesessen sei. Die Übereinstimmung des Arius mit Cicero-Antiochus würde nur dann seine Unglaubwürdigkeit und die Wertlosigkeit seines Berichtes beweisen, wenn die Unglaubwürdigkeit und Wertlosigkeit des ciceronisch-antiochischen Berichtes bereits unzweifelhaft feststände. Diese sahen den früheren Forschern dadurch erwiesen, daß sie einen großen Teil des Inhalts von de finibus V in ihrem Aristoteles nicht fanden. Aber sie hatten dabei nicht erwogen, daß die aus Aristoteles nicht zu belegenden Lehren der ciceronisch-antiochischen Darstellung theophrastisch sein können, da ja Cicero § 12 ausdrücklich erklärt, in seiner ganzen Darstellung, mit einziger Ausnahme des Punktes, der die Unzulänglichkeit der Tugend und Weisheit für die Glückseligkeit betrifft, neben Aristoteles Theophrast

und nur diesen heranziehen und zugrunde legen zu wollen: Theophrastum tamen adhibeamus ad pleraque, dum modo plus in virtute teneamus, quam ille tenuit, firmitatis et roboris. In dem Abriß des Arius ist nun gerade der Punkt, an dem Antiochus Anstoß nahm, unbedenklich und ohne Vorbehalt der theophrastischen Lehrform entsprechend wiedergegeben. Denn hier wird der καλὸς βίος scharf vom εὐδαίμων βίος unterschieden und angenommen, daß der Weise und Tugendhafte auf die Stufe des μέσος βίος, ja sogar auf einen Zustand, in dem für ihn das Leben nicht mehr lebenswert ist, hinabsinken könne. Das bestätigt meine Ansicht, daß Arius die Quelle, aus der auch Antiochus schöpft, das altoperipatetische Ethikkompodium, das freilich dem Antiochus in viel reicherer und ausführlicherer Form vorgelegen haben muß, rein von antiochischen Entstellungen wiedergibt. Wenn man diesem Gedankengange folgt, dann wird die Übereinstimmung zwischen Cicero und Arius aus einem Grunde gegen zu einem Grunde für die Glaubwürdigkeit der Überlieferung. Sie stimmen überein, weil beide die echte, alte Überlieferung wiedergeben. Es dient zur Ehrenrettung des Antiochus, daß Arius, nach dem Wiederaufblühen des Aristotelesstudiums keinen andern Bericht als er über die altoperipatetische Ethik gab, und daß er, der als Stoiker ein Interesse daran hatte, die Originalität der stoischen Lehre zu betonen, ihre auf Entlehnung beruhenden Ähnlichkeiten mit der akademisch-peripatetischen, die Antiochus so gern hervorgehoben hatte, auch nicht verschleiern konnte. Wenn uns bei Cicero de finibus und in dem nunmehr zu besprechenden Abschnitt des Arius so viele Lehren begegnen, die wir bisher wegen der lückenhaften Überlieferung über die altakademische und theophrastische Ethik für spezifisch und ausschließlich stoisch zu halten geneigt waren, so zeigt sich nun, daß diese Lehren von Zenon' aus der Lehre der „Alten“ herübergenommen und dauernd allen drei Schulen gemeinsam waren. Wir sehen nun auch, daß Antiochus' Behauptung von der wesentlichen Identität der peripatetischen mit der altakademischen Ethik der Wahrheit viel näher kam, als wir bisher glaubten, und zwar nicht für die Zeit des Aristoteles und Xenokrates, wohl aber für die des Theophrast und Polemon richtig war, insofern zwischen diesen beiden Philosophen durch beiderseitige Annäherung eine Aus-

gleichung der Lehrunterschiede beider Schulen wenigstens auf dem ethischen Gebiete stattgefunden hatte.

Arius p. 118, 6. Τὸν γὰρ ἄνθρωπον, διαφέροντα κατὰ τὴν σῶμα καὶ ψυχὴν τῶν ἄλλων ζώων, διὰ τὸ μεταξὺ τῶν ἀθανάτων ὄντα καὶ τῶν θνητῶν κοινωνίαν ἐξῆρθαι πρὸς ἄμω, πρὸς μὲν τὰ λογικὰ τῷ κατὰ τὴν ψυχὴν θεῷ, πρὸς δὲ τὰ ἄλογα τῷ κατὰ τὸ σῶμα θνητῷ, κατὰ λόγον ἁμῶν τῆς τελειότητος ἐρρίσθαι. Dieser Satz, der zu der folgenden Erörterung über die πρώτη οἰκείωσις überleitet, steht auch mit der vorausgehenden Einleitung in festem Zusammenhang. Er gibt nicht nur die Begründung dafür, daß zur vollkommenen Ausbildung der Tugend εὐσις, ἔθος und λόγος erforderlich sind, sondern nimmt auch die p. 117, 11 eingeführte Unterscheidung des λογικόν und des ἄλογον in der Seele, aus der die zwei Klassen von Tugenden abgeleitet wurden, wieder auf. Als Gegenstand des ἐπιστημονικόν waren schon p. 117, 13 die ewigen und göttlichen Dinge (τὰ ἰδίαι καὶ θεῖα) genannt. Das ἐπιστημονικόν, das mit dem aristotelischen Νῦς identisch ist, heißt jetzt τὸ κατὰ τὴν ψυχὴν θεῖον, echt aristotelisch. Denn τῶν ζώων μόνον ἡ μάλιστα τοῦ θεοῦ μετέχει ἄνθρωπος part. anim. 656 a 8. λείπεται δὲ τὸν νοῦν μόνον θύραθεν ἐπεισιέναι καὶ θεῖον εἶναι μόνον. Daß die Mittelstellung des Menschen μεταξὺ τῶν ἀθανάτων καὶ τῶν θνητῶν und sein auf dem Besitz des λόγος beruhender Vorrang vor allen andern Lebewesen nicht nur platonischer, sondern auch aristotelischer Anschauung entspricht, zeigt z. B. Pol. 1287 a 30 ὁ τὸν νόμον καλεῶν ἄρχειν δοκεῖ καλεῶν ἄρχειν τὸν θεὸν καὶ τὸν νοῦν μόνους, ὁ δ' ἄνθρωπον (scil. καλεῶν ἄρχειν) προστίθῃσι καὶ θηρίον. Unter den λογικὰ (scil. ζῷα), mit denen der Mensch durch das göttliche Element in seiner Seele Gemeinschaft angeknüpft hat, und die mit den vorher genannten θάνατα identisch sind, müssen die höchste Gottheit (de anima 430 a 23 vom ποιητικῶς νοῦς: καὶ τοῦτο μόνον ἀθάνατον καὶ ἰδίον) und die andern nicht wahrnehmbaren geistigen Substanzen, die Beweger der Sphären, verstanden werden. Das κατὰ τὸ σῶμα θνητόν, durch das der Mensch mit den ἄλογα ζῷα in Gemeinschaft steht, befaßt in sich außer dem Leibe selbst auch den ἄλογον genannten, sterblichen und an den Leib, als seine ἐνέργεια, gebundenen Teil der Seele. Aus dieser Zusammensetzung des Menschen aus einem göttlichen und einem sterblichen Bestandteil wird nun gefolgert, daß der Mensch nach der Vervollkommnung beider von Natur strebt. Das ist

ein Bekenntnis zum Dualismus Geist—Körper, das seine Spitze gegen den stoischen Monismus richtet, der in der Ethik das Vollkommenheitsziel ausschließlich in die Vollendung der Vernunft und in das vernunftgemäße (einstimmige) Leben setzte.

Mit den folgenden Worten bei Arius p. 118, 11 καὶ πρῶτον μὲν ἐρέεσθαι τοῦ εἶναι, φύσει γὰρ ὁκνεῖσθαι πρὸς ἑαυτόν, δι' ὃ καὶ ἀσμενίζειν μὲν ἐν τοῖς κατὰ φύσιν, δυσχεραίνειν δὲ ἐπὶ τοῖς παρὰ φύσιν beginnt die Darstellung der Lehre von der πρώτῃ οἰκείωσις, die bei allen nacharistotelischen Schulen die Grundlage der Lehre vom höchsten Gut bildete. Als Karneades seine von Cicero de fin. V 16—23 mitgeteilte Übersicht aller bisher vertretenen und überhaupt möglichen Ansichten über den *finis bonorum* (non modo quot fuissent adhuc philosophorum de summo bono, sed quot omnino esse possent sententiae) aufstellte, da konnte er als von allen Philosophen zugestanden voraussetzen, daß das Ziel, das die ἐργονησις als Lebenskunst zu verwirklichen strebt, d. h. das höchste Gut, naturgemäß, d. h. so beschaffen sein müsse, daß es um seiner selbst willen Gegenstand eines Naturtriebes sei: Constitit autem fere inter omnes id in quo prudentia versaretur et quod assequi vellet (= τὸ προσκείμενον τῇ ἐργονησί), aptum et accommodatum naturae esse oportere et tale, ut ipsum per se invitaret et alliceret appetitum animi, quam ἐρμὴν Graeci vocant. Daß der Naturtrieb, mit dem die Bestimmung des höchsten Gutes übereinstimmen muß, als ein von der Geburt an im Menschen lebendiger Trieb gedacht ist, zeigen die folgenden Worte: Quid autem sit, quod ita moveat itaque a natura in primo ortu appetatur, non constat deque eo est inter philosophos, cum summum bonum exquiritur, omnis dissensio. Man muß nämlich für die Untersuchung über das Telos eine Quelle auffinden, aus der sie abgeleitet werden kann und diese Quelle kann nur die πρώτη οἰκείωσις sein: fons repertiendus est, in quo sint prima invitamenta naturae. Hier bezeugt offenbar Karneades, daß die Lehre von der πρώτῃ οἰκείωσις allen Philosophenschulen, die er berücksichtigen zu müssen glaubte, gemeinsam war. Über diesen Punkt waren also die Stoiker mit den Peripatetikern und Altakademikern einig, daß man bei der Untersuchung über das höchste Gut von der erfahrungsmäßigen Beobachtung der ursprünglichen Naturtriebe ausgehen müsse. Also ist die Lehre von der πρώτῃ οἰκείωσις in ihrer Verbindung

mit der Lehre vom höchsten Gut von Zenon nicht als etwas Neues in die Philosophie eingeführt, sondern aus der peripatetischen und altakademischen Lehre übernommen worden, samt der von ihr nicht zu trennenden Lehre, die das naturgemäße Leben als höchstes Gut aufstellt. Daß Zenons Lehrer Polemon diese Auffassung des höchsten Gutes hatte, war von jeher bekannt. Daß auch der Peripatos sie vertreten hat, erfahren wir durch Arius. Nach Cic. de fin. V 17 extr., d. h. nach Karneades, gab es drei Antworten auf die Frage nach dem Gegenstand des *primus appetitus*: Voluptatis alii primum appetitum putant et primam repulsionem doloris; vacuitatem doloris alii censent primum ascitam et primum declinatum dolorem; ab iis alii, quae prima secundum naturam nominant, proficiscuntur, in quibus numerant incolumitatem conservationemque omnium partium, valetudinem, sensus integros, doloris vacuitatem, viris, pulchritudinem, cetera generis eiusdem; quorum similia sunt prima in animis, quasi virtutum igniculi et semina. Die dritte dieser Antworten, die die sogenannten *πρῶτα κατὰ φύσιν* als Gegenstände des *primus appetitus* nennt, wurde nicht nur von der Stoa und der alten Akademie, sondern auch von der peripatetischen Schule als maßgebliche Schuldoktrin anerkannt; und da sie den aristotelischen Ethiken fremd ist, so kann es nur Theophrast gewesen sein, der sie in den Peripatos einführte. Da auch Polemon dasselbe lehrte und vielleicht auch schon Xenokrates, so erhebt sich die Frage, ob der Begriff der *πρῶτα κατὰ φύσιν* aus der alten Akademie in den Peripatos hinübergewandert ist oder umgekehrt, die wir aber erst später entscheiden können. Bemerkenswert ist, daß in der Polemik Plutarchs gegen die stoische Behandlung der *πρῶτα κατὰ φύσιν* immer als richtige (von Plutarch selbst gebilligte) Ansicht ihre Wertung als Güter den Hintergrund bildet und daß Plutarch, die Darstellung des Arius bestätigend, diese Lehre nicht nur der altakademischen, sondern auch der peripatetischen Schule zuschreibt: de comm. not. ep. 23 Πέθεν οὖν. φησὶν (scil. Chrysippos) ἄρξωμαι καὶ τὴν λάβω τοῦ καθήκοντος ἀρχὴν καὶ ὕλην τῆς ἀρετῆς ἀρεῖς τὴν φύσιν καὶ τὸ κατὰ φύσιν; πέθεν δὲ Ἀριστοτέλης, ὠμυκάρις, καὶ Θεόφραστος ἀρχονται: τήνας δὲ Χεινοκράτης καὶ Πολέμων λαμβάνουσιν ἀρχάς; οὐχί; καὶ Ζήνων τοῦτοις ἡκολούθησεν ὑποτιθεμένοις στοιχεῖα τῆς εὐδαιμονίας τὴν φύσιν καὶ τὸ κατὰ φύσιν; ἀλλ' ἐκεῖνοι μὲν ἐπὶ τούτων

ἔμειναν ὡς αἰρετῶν καὶ ἀγαθῶν καὶ ὠφέλιμων καὶ τὴν ἀρετὴν προσ-
 λαβόντες αὐτοῖς ἐνεργεῦσαν, οἰκείως χρωμένῃ ἐκάστῳ, τέλειον ἐκ τούτων
 καὶ ὁλόκληρον ὄντο συμπληροῦν βίον καὶ συμπεραίνειν, τὴν ἀληθῶς τῇ
 φύσει πρόσφορον καὶ συνῶδον ἐμολογίαν ἀποδιδόντες. Hier ist es klar
 ausgesprochen, daß nicht nur Polemon, sondern auch Theophrast
 die πρώτα κατὰ φύσιν als Elemente der Glückseligkeit und als
 ἀρχὴ τοῦ κατ'ἡκοντος anerkannt hat. Daß damit die Lehre von
 der πρώτη οἰκείωσις gemeint ist, kann um so weniger bezweifelt
 werden, weil den Alten als Verdienst gebucht wird, die Auf-
 fassung der πρώτα κατὰ φύσιν als αἰρετά und ἀγαθά, die zunächst
 für die ersten Triebregungen der Kinder gilt, im Gegensatz zu
 den Stoikern auch für den reifen Menschen festgehalten zu
 haben: ἐπὶ τούτων ἔμειναν. Aber, wird man einwenden, kann
 dieses Zeugnis als glaubwürdig gelten, das auch den Aristoteles
 als Vertreter dieser Lehre nennt, in dessen Ethiken weder die
 πρώτη οἰκείωσις, noch die πρώτα κατὰ φύσιν erwähnt werden? Ich
 meine, die Nennung des Aristoteles (und dasselbe dürfte von
 der des Xenokrates gelten) darf insofern als berechtigt gelten,
 als Theophrast jedenfalls die neue Lehre als Deutung der
 aristotelischen (und ebenso Polemon als Deutung der xenokrati-
 schen) vortrug. Wir dürfen also feststellen, daß die Darstellung
 des Arius, der die πρώτη οἰκείωσις zum Fundament der ganzen
 peripatetischen Ethik macht (p. 119, 20 σχεδὸν γὰρ τὴν ὅλην τῆς
 αἰρέσεως ὑπογραφεὶν ἀπὸ τούτων — scil. ἀπὸ τῶν κατὰ φύσιν καὶ τῶν παρὰ
 φύσιν — ὡρμηθεῖται) durch Karneades und Plutarch bestätigt wird.
 Nur Theophrast kann Urheber der Formulierung dieser Lehre
 gewesen sein, die sich übereinstimmend bei Arius und bei Cicero
 de fin. V findet. So werden wir die an sich ungeheuerliche Vor-
 stellung los, daß sowohl Cicero wie Arius Opfer eines Betrugers
 des Antiochus geworden seien, der seinerseits, als stoisierender
 Eklektiker, die πρώτη οἰκείωσις in die peripatetische Güterlehre
 interpoliert hätte. Übrigens sieht man es der stoischen Lehre
 vom naturgemäßen Leben auch schon an sich, abgesehen von
 allen Zeugnissen, an, daß sie fertig übernommen ist. Denn das
 Naturprinzip und der κατὰ φύσιν βίος werden in der stoischen
 Ethik durch das Vernunftprinzip und den ἐμολογούμενος βίος so
 beiseite gedrängt, daß es nicht mehr zu seinem Rechte kommt
 und man schwer glauben kann, daß es für die ihm nunmehr
 zugewiesene subalterne Rolle ursprünglich eingeführt worden war.

Die von p. 119, 15—20 gegebene Aufzählung der einzelnen $\pi\rho\omega\tau\alpha$ $\kappa\alpha\tau\grave{\alpha}$ $\epsilon\upsilon\sigma\iota\varsigma$ und der ihnen entsprechenden naturwidrigen Dinge (Leben—Vernichtung, Gesundheit—Krankheit, Lust—Schmerz) und ihre Zusammenfassung: Leib und Seele samt ihren Teilen, Vermögen und Betätigungen, die weit mehr umfaßt als vorher aufgezählt war, bieten nichts Bemerkenswerthes; aber wichtig sind die zum folgenden überleitenden Worte: $\tilde{\omega}\nu$ $\kappa\alpha\tau\grave{\alpha}$ $\tau\eta\nu$ $\pi\rho\beta\upsilon\lambda\omicron\upsilon\alpha\nu$ $\tau\eta\varsigma$ $\sigma\omega\tau\eta\rho\acute{\iota}\alpha\varsigma$ $\tau\eta\nu$ $\acute{\alpha}\rho\chi\eta\nu$ $\gamma\acute{\iota}\gamma\mu\epsilon\sigma\theta\alpha\iota$ $\tau\eta\varsigma$ $\epsilon\rho\mu\eta\varsigma$ $\kappa\alpha\iota$ $\tau\omicron\upsilon$ $\kappa\alpha\theta\eta\kappa\omicron\nu\tau\omicron\varsigma$ $\kappa\alpha\iota$ $\tau\eta\varsigma$ $\acute{\alpha}\rho\epsilon\tau\eta\varsigma$. Denn hier wird zum erstenmal der Begriff und Ausdruck $\tau\omicron$ $\kappa\alpha\theta\eta\kappa\omicron\nu$ eingeführt, von dem Diog. Laërt. VII 107 behauptet, er sei von dem Stoiker Zenon zuerst gebraucht worden: $\kappa\alpha\tau\omega\nu\epsilon\mu\acute{\alpha}\sigma\theta\alpha\iota$ $\delta\epsilon$ $\epsilon\upsilon\tau\omega\varsigma$ $\acute{\alpha}\nu\tau\omicron$ $\pi\rho\omega\tau\omicron\upsilon$ Ζήνωνος $\tau\omicron$ $\kappa\alpha\theta\eta\kappa\omicron\nu$, $\acute{\alpha}\nu\tau\omicron$ $\tau\omicron\upsilon$ $\kappa\alpha\tau\grave{\alpha}$ $\tau\omicron\upsilon\alpha\varsigma$ $\eta\kappa\epsilon\iota\nu$ $\tau\eta\varsigma$ $\epsilon\nu\omicron\epsilon\mu\alpha\sigma\iota\alpha\varsigma$ $\epsilon\tilde{\iota}\nu\eta\gamma\mu\acute{\epsilon}\nu\eta\varsigma$. $\epsilon\nu\acute{\epsilon}\rho\gamma\eta\mu\alpha$ $\delta\epsilon$ $\alpha\upsilon\tau\omicron$ $\epsilon\tilde{\iota}\nu\alpha\iota$ $\tau\alpha\upsilon\tau\grave{\alpha}$ $\kappa\alpha\tau\grave{\alpha}$ $\epsilon\upsilon\sigma\iota\varsigma$ $\kappa\alpha\tau\alpha\kappa\epsilon\upsilon\sigma\alpha\tilde{\iota}\varsigma$ $\epsilon\lambda\epsilon\iota\sigma\iota\nu$. Sollen wir hierin einen Beweis sehen, daß Arius die peripatetische Ethik nicht rein, nicht ohne stoische Beimischungen wiedergibt? Zunächst erweckt die Hinzufügung der Etymologie in der Diogenesstelle den Anschein, als ob, nach Diogenes, Zenon den Ausdruck $\kappa\alpha\theta\eta\kappa\epsilon\iota\nu$ = ‚zukommen‘ selbst erst gebildet hätte. In Wirklichkeit kommt $\kappa\alpha\theta\eta\kappa\epsilon\iota$ $\mu\omicron\iota$: c. inf. = ‚es kommt mir zu, etwas zu tun‘ schon bei Xenophon und Lysias vor und bei Aristoteles selbst Pol. 1325 a 11 $\tau\eta\varsigma$ $\nu\omicron\mu\omicron\theta\epsilon\tau\iota\kappa\eta\varsigma$ $\epsilon\sigma\tau\iota\nu$ $\theta\epsilon\sigma\iota\nu$, $\acute{\epsilon}\alpha\nu$ $\tau\iota\mu\epsilon\varsigma$ $\acute{\alpha}\nu\alpha\rho\chi\eta\omega\sigma\iota$ $\gamma\epsilon\iota\tau\upsilon\omega\nu\tau\epsilon\varsigma$, $\pi\omicron\lambda\iota\alpha$ $\pi\rho\delta\epsilon$ $\pi\omicron\lambda\omicron\upsilon\varsigma$ $\acute{\alpha}\sigma\kappa\eta\tau\epsilon\sigma\iota\nu$ η $\pi\omega\varsigma$ $\tau\omicron\iota\varsigma$ $\kappa\alpha\theta\eta\kappa\omicron\nu\sigma\iota$: $\pi\rho\delta\epsilon$ $\acute{\epsilon}\kappa\alpha\sigma\tau\omicron\upsilon\varsigma$ $\chi\rho\eta\tau\epsilon\sigma\iota\nu$ bezeichnet $\tau\alpha$ $\kappa\alpha\theta\eta\kappa\omicron\nu\tau\alpha$ dasjenige Verhalten dem Nachbarstaat gegenüber, das den eignen Staat des Gesetzgebers ihm gegenüber zu sichern geeignet ist, also das zweckmäßige, durch die Umstände geforderte Verhalten. Die Behauptung des Diogenes könnte also bestenfalls nur zutreffend sein bezüglich der bestimmten terminologischen Bedeutung des Ausdrucks $\kappa\alpha\theta\eta\kappa\omicron\nu$ in der stoischen Ethik. Mag dies nun wahr sein oder nicht, keinesfalls schließt es aus, daß Theophrast auch diesen Terminus technicus für die Handlung, die zwar naturgemäß, aber nicht, wie das $\kappa\alpha\tau\epsilon\rho\theta\omega\mu\alpha$, tugendhaft ist, terminologisch gebraucht hat. In den Exzerpten aus Theophrast $\pi\epsilon\rho\iota$ $\epsilon\upsilon\sigma\epsilon\beta\epsilon\iota\alpha\varsigma$, die Porphyrius in seine Schrift de abstinentia aufgenommen hat, heißt es B. II cp. 11: $\tau\omicron$ $\mu\grave{\alpha}$ $\acute{\epsilon}\nu$ $\pi\alpha\upsilon\tau\iota$ $\epsilon\theta\upsilon\mu\epsilon\iota$ $\tau\alpha$ $\alpha\upsilon\tau\alpha$ $\theta\upsilon\beta\epsilon\iota\nu$ η $\epsilon\sigma\theta\eta\epsilon\iota\nu$, $\acute{\epsilon}\kappa$ $\delta\epsilon$ $\tau\eta\varsigma$ $\chi\rho\epsilon\acute{\iota}\alpha\varsigma$ $\tau\eta\varsigma$ $\pi\rho\delta\epsilon$ $\alpha\upsilon\tau\omicron\upsilon\varsigma$ $\sigma\tau\omicron\chi\acute{\alpha}\zeta\epsilon\sigma\theta\alpha\iota$ $\tau\omicron\upsilon$ $\kappa\alpha\theta\eta\kappa\omicron\nu\tau\omicron\varsigma$. Theophrast konnte diesen Ausdruck, der seinem Sprachschatze nicht fremd war, von Zenon leicht, auch in dem terminologischen

Sinne, übernehmen, weil der Begriff, den Zenon mit diesem Worte bezeichnete, auch für seine Theorie, die mit der zenonischen eine Strecke weit Hand in Hand ging, nennentlich war. Denn mit der Lehre von der πρώτη οὐκείωσις, die ich bereits als theophrastisch erwiesen habe, und dem mit ihr zusammenhängenden Begriff der πρώτη κατὰ φύσιν, die Gegenstand der φυσική ἐρμή sind, war auch der Begriff der diesem Triebe konformen naturgemäßen Handlung gegeben, von der auch er die tugendhafte Handlung unterscheiden mußte. Denn auch er nahm ja an, daß zur φύσις erst noch ἔθος und λόγος hinzukommen müsse, damit Tugend entstehe. Daraus ergab sich notwendig, daß die aus der tugendhaften ἔξις entspringende Handlung von der bloß naturgemäßen, dem καθῆκον, scharf unterschieden werden mußte. Mit dem καθῆκον war auch das κατέρθωµα gegeben und der Ausdruck κατέρθωµα war auch für Theophrast annehmbar, samt seinem Gegenteil, dem ἀµάρτηµα, weil schon Aristoteles κατορθοῦν und ἀµαρτάνειν Nik. 1106 b 25. 1107 a 15 und κατερθωτικός und ἀµαρτητικός Nik. 1104 b 33 in demselben Sinne als Gegensätze gebraucht und das Substantiv κατέρθωµα, wenn auch nicht im terminologischen Sinne, M. Mor. 1199 a 13 angewendet hatte. Das Begriffspaar κατορθοῦν und ἀµαρτάνειν kommt bei Arius nicht nur hier p. 119, 18, sondern auch p. 127, 9—128, 2 vor, wo die drei Arten des ἀµαρτάνειν (περὶ τὰς αἰρέσεις, περὶ τὴν κατῆσιν, περὶ τὴν χρῆσιν) unterschieden werden: εἰ δὲ περὶ ταῦτα ἀµαρτάνουσιν εἰ φαῦλοι. περὶ τὰ ἐναντία πάντως κατορθοῦσιν οἱ σπουδαῖοι, καθηγερµένα τῶν προάξεων ἔχοντες τὴν ἀρετήν. Von dieser Partie, die, wie ich oben gezeigt habe, von dem Teile B nicht getrennt werden kann, darf auch die mit ihr innerlich zusammenhängende p. 119 nicht getrennt werden, indem man sie auf eine andere Quelle zurückführt. Der Abriß der peripatetischen Ethik von Arius ist nicht eine aus verschiedenen Autoren kritiklos zusammengetragene und an inneren Widersprüchen reiche Exzerptensammlung, sondern eine einheitliche und systematische, wenn auch durch wiederholte Kürzungen ärmlich gewordene Darstellung der alperipatetischen Ethik in ihrer durch Theophrast abgeschlossenen und kanonisch gewordenen Gestalt. Von diesem systematischen Ganzen darf man den grundlegenden Abschnitt, den wir jetzt untersuchen, nicht lostrennen. Wenn dieser Abschnitt uns als stoisch erscheint, so liegt das nur daran, daß

uns diese Lehren bisher nur als stoisch zweifelfrei bezeugt waren, die Quellen dagegen, die sie den Philosophen zuschreiben, von denen Zenon sie übernommen hatte, uns mit Unrecht als verfälscht erschienen. Daß Arius und Cicero de fin. V übereinstimmend diese Lehren als altpерipatetisch bezeugen, ist ein Beweis für die Richtigkeit ihres Zeugnisses. Weil man aber den ciceronischen Bericht, wegen seines aus den aristotelischen Ethiken zum Teil nicht zu belegenden Inhaltes (an Theophrast dachte man nicht) für an sich unglaublich und für eine Fälschung des Antiochus hielt, so erschien die Übereinstimmung des Ariusberichtes mit ihm als Beweis, daß Arius aus Antiochus geschöpft hätte, obgleich damit dem Arius eine unglaubliche Gewissenlosigkeit zugemutet wurde und obgleich es nicht schwer zu sehen war, daß die Vorlage des Arius, trotz der weitgehenden Übereinstimmung der Lehre, mit der des Cicero nicht identisch gewesen sein kann. Der kurze Bericht Ciceros über die altakademische und peripatetische Ethik Acad. I 19—23 stimmt in dem, worauf es uns hier ankommt, mit dem in de fin. V und bei Arius überein: 19. *Ac primum illam partem bene vivendi a natura petebant eique parendum esse dicebant, neque ulla alia in re nisi in natura quaerendum esse illud summum bonum, quo omnia referrentur.* 22. *Communis haec ratio et utrisque (scil. Peripateticis et Academicis) hic bonorum finis videbatur, adipisci quae essent prima natura quaeque ipsa per se expetenda aut omnia aut maxima.* 23. *Ex hac discriptione agendi quoque aliquid in vita et officii ipsius initium reperiebatur, quod erat in conservatione earum rerum, quas natura praescriberet.* Auch hier haben wir die Ethik des naturgemäßen Lebens, die $\pi\rho\omega\tau\alpha\ \kappa\alpha\tau\alpha\ \epsilon\upsilon\sigma\epsilon\mu\alpha$, und auf ihre Erhaltung bezogen das officium = $\kappa\alpha\theta\eta\kappa\epsilon\upsilon\sigma\epsilon\mu\alpha$ oder vielmehr seine Anfänge. Vgl. Arius p. 118, 20 $\epsilon\upsilon\lambda\omicron\upsilon\sigma\epsilon\iota\ \gamma\alpha\rho\ \epsilon\iota\pi\alpha\iota\ \eta\gamma\mu\epsilon\iota\ \tau\omicron\ \sigma\omega\mu\alpha\varsigma\ \epsilon\upsilon\lambda\omicron\upsilon\sigma\epsilon\iota\ \delta\epsilon\ \tau\eta\upsilon\ \psi\upsilon\chi\eta\varsigma$, $\epsilon\upsilon\lambda\omicron\alpha\ \delta\epsilon\ \tau\alpha\ \tau\omicron\upsilon\tau\omicron\upsilon\omega\upsilon\ \mu\acute{\epsilon}\rho\eta\ \kappa\alpha\iota\ \tau\alpha\varsigma\ \delta\upsilon\sigma\chi\alpha\mu\epsilon\iota\ \kappa\alpha\iota\ \tau\alpha\varsigma\ \acute{\epsilon}\nu\epsilon\rho\gamma\epsilon\iota\alpha\varsigma$, $\omicron\upsilon\ \kappa\alpha\tau\alpha\ \tau\eta\upsilon\ \pi\rho\omicron\upsilon\upsilon\sigma\iota\zeta\alpha\iota\ \tau\eta\varsigma\ \sigma\omega\tau\eta\epsilon\iota\alpha\varsigma\ \tau\eta\upsilon\ \acute{\alpha}\sigma\chi\eta\upsilon\ \gamma\iota\gamma\iota\sigma\theta\epsilon\iota\ \tau\eta\varsigma\ \acute{\omicron}\rho\mu\eta\varsigma\ \kappa\alpha\iota\ \tau\omicron\upsilon\ \kappa\alpha\theta\eta\kappa\epsilon\upsilon\sigma\epsilon\mu\alpha\varsigma\ \kappa\alpha\iota\ \tau\eta\varsigma\ \acute{\alpha}\rho\epsilon\tau\eta\varsigma$. Man wird mir einwenden, daß auch diese ciceronische Darstellung aus Antiochus geschöpft sei und deshalb nicht als Bestätigung der ebenfalls aus ihm geschöpften in de fin. V verwendet werden könne. Aber man darf dabei nicht übersehen, daß diese kurze Skizze der altakademisch-peripatetischen Ethik von Antiochus geschrieben

wurde als Vorbereitung und Grundlage für die Acad. I 35—39 von Cicero wiedergegebene Aufzählung der Unterscheidungslehren, durch die Zenon, als er seine neue Sekte gründete, zu den ‚Alten‘ in Gegensatz getreten war. Wenn Antiochus auch geneigt war, als Philosoph, wo er seine eigene Ansicht darstellte, die altakademische Ansicht mit stoischen Zutaten eklektisch zu verbrämen, so kann er doch schwerlich so verfahren sein, wo es ihm darauf ankam, rein berichtend darzulegen, worin die Unterschiede der zenonischen Ethik von der der Alten bestünden. Oder ist es glaublich, daß er als ‚Lehren der Alten‘, im Gegensatz zu den zenonischen Neuerungen, nur oder fast nur solche genannt hätte, die zenonische Neuerungen waren? Ich halte das für unmöglich und sehe in der Erwähnung des *‘officium’* und seines Ursprungs aus dem auf Erhaltung (*conservatio* = *σωτηρία*) der ‚ersten Naturgüter‘ gerichteten Naturtriebe (*ἐξμυή*) in § 23 eine Bestätigung der Darstellung des Arius p. 119, die ebenfalls den Begriff des *καθῆκον* den Alten zuschreibt und aus derselben Quelle ableitet.

Die Entwicklung, die den Menschen vom Selbsterhaltungstrieb und bloßen *καθῆκον* weiterführt zur Tugend und zum *κατέσθωρα* wird bei Arius p. 119, 4—19 nur oberflächlich behandelt, so daß wir, um von dieser Lehre der Alten ein klares Bild zu gewinnen, Ciceros Darlegung de fin. V 41 ff. und die in den Grundzügen aus der Lehre der Alten geschöpfte stoische Darstellung dieser Entwicklung de fin. III 20—24 zu Hilfe nehmen müssen. Es ist hier nicht meine Absicht, diese Lehre zu rekonstruieren; für meinen Zweck genügt es, die Glaubwürdigkeit der Darstellung des Arius zu prüfen. Sie hat folgenden Inhalt: ‚Wenn bei dem Erstreben und Meiden der genannten Dinge (der natürlichen Güter und Übel, d. h. der uns naturgemäßen und naturwidrigen Dinge) überhaupt keine Irrung vorkommen gepflegt hätte, sondern wir das ganze Leben hindurch der Güter teilhaft und von den Übeln verschont geblieben wären, würden wir niemals nach der richtigen und von Fehlgriffen freien Auswahl unter ihnen verlangt und gesucht haben (οὐδέποτε ἂν τὴν ἐρθήν καὶ ἀπειραστον ἐν τοῦτοις ἐπεζητήσαμεν ἐκλογήν). Da wir aber oft aus Unwissenheit beim Streben und Meiden uns betrogen sahen, die Güter versäumten und den Übeln, als ob sie Güter wären, begegneten, so haben wir notwendigerweise

das auf Nachprüfung begründete unerschütterliche Wissen aufgesucht und, da wir es mit der Natur im Einklang befanden, wegen der Vornehmheit und Großzügigkeit seiner Betätigung als ἀρετή begrüßt und in dämonischer Bewunderung vor allen andern Gütern geehrt. Denn es steht so, daß die Handlungen und die sogenannten καθήκοντα in der Auswahl (ἐκλογή) der naturgemäßen und der Ausmusterung (ἀπεκλογή) der naturwidrigen Dinge ihre Ursprünge haben und deswegen auch die tugendhaften und die unsittlichen Handlungen (τάς τε κατερθώσεις καὶ τὰς ἀμαρτίας) sich auf diesem Gebiete bewegen und auf diese Dinge beziehen. In dieser Erörterung wird für die Entwicklung zur Tugend das Hauptgewicht auf das klare Wissen (εἰδησις) gelegt, durch das die aus Unwissenheit entspringenden Irrungen in den ἀρίσταις und εὐτυχίᾳ unmöglich gemacht werden sollen. Dieses Wissen muß jedenfalls nicht nur Güter von Übeln, sondern auch größere Güter und Übel von kleineren zu scheiden wissen. Denn wer dieses Scheidungsvermögen (κρίσις) nicht besitzt, der ἀμαρτάνει παρὰ τὴν κρίσιν (p. 127, 13), indem er entweder τὸ μᾶζ' ὅλως ἀγαθὸν ἀρίσται ἢ τὸ ἥττον σφόδρότερον ἢ δεῖ. Der Begriff der ἐκλογή paßt wohl noch besser auf die Wahl zwischen dem größeren und dem kleineren Gut oder Übel, ist aber hier sicherlich auch auf die Wahl zwischen Gut und Übel mitbezogen. Der Begriff des ἐκλέγεσθαι steht dem des ἀρίσταις, der ja auch im gewöhnlichen Sprachgebrauch ein komparatives Bedeutungsmoment enthält (= προαρίσταις), sehr nahe. Aber in ἐκλέγεσθαι liegt das Auslesen des Einzelnen aus einer Menge. Man hält diesen Ausdruck, nebst dem geschmacklosen ἀπεκλέγεσθαι für die gegenteilige Tätigkeit des ausmusternden Zurückweisens, gewöhnlich für ausschließlich stoisch; und ich möchte dem Theophrast nicht gern die läßliche Neubildung zutrauen, die eher nach stoischem κινεσθαι τοῖς ἐνόμασι aussieht. Aber daß Theophrast, wenn er gegen Zenon polemisierte, von diesem den Ausdruck übernahm, scheint mir nicht unmöglich. Anstößig ist mir auch, daß nach dem Wortlaut des Textes die ἀρετή mit dem Wissen identifiziert wird. Denn das würde auf die von Aristoteles und Theophrast verworfene sokratische Ansicht: ἐπιστήμας εἶναι πάσαις τὰς ἀρεταῖς hinauslaufen. Die von Wachsmuth in der adnotatio empfohlene Beziehung von ἡν auf ἐπικρίσεως gibt auch keinen befriedigenden Sinn. Es muß hier etwas durch

Abschreiberversehen oder Kürzung von seiten des Epitomators ausgefallen sein, etwa: τὴν (ἐκ) τῆς ἐπιτηδείας βεβαίαν εἶδῃσιν (καὶ τὴν ταύτῃ ὀρισμένην προαιρετικὴν εἴξιν) ἐπεζητήσαμεν, ἣν καὶ συνωδὸν εὐρόμενοι τῇ φύσει — ἀρετὴν προσηγορεύσαμεν. So würde die Stelle zu den eigenen Äußerungen des Aristoteles und Theophrast über die ethische Tugend und zu Arius p. 118, 2 stimmen. Die Worte συνωδὸν εὐρόμενοι τῇ φύσει besagen dasselbe wie p. 123, 23 θεασαμένη διότι καὶ αὐτὴ τῶν κατὰ φύσιν πολὺ μᾶλλον τῶν τοῦ σώματος ἀρετῶν.

Das letzte Sätzchen dieses Abschnittes p. 119, 20 σχεδὸν γὰρ τὴν ὅλην τῆς αἰρέσεως ὑπογραφεὴν ἀπὸ τούτων (scil. τῶν κατὰ φύσιν καὶ τῶν παρὰ φύσιν) ὠρμηθεῖται ist zwar für die peripatetische Ethik, wie sie bei Arius dargestellt ist, zutreffend, aber die am Schluß hinzugefügten Worte: καθάπερ ἐπιδείξω διὰ βραχυτάτων werden durch den folgenden Abschnitt nicht erfüllt, der mit den Worten beginnt: ὅτι γὰρ οὐ μόνον αἰρετὰ τὰ τέκνα τούτῃς γειναμένοις ἐστὶ διὰ τὰς χρείας, ἀλλὰ καὶ δι' ἑαυτὰ, γινώσκον ἐκ τῆς ἐναργείας, und die Begründung kann sich nicht auf jenen Satz beziehen, den der Verfasser eben zu begründen versprochen hat. Es ist hier unbedingt eine durch die Epitomierung entstandene Unterbrechung des Zusammenhanges anzunehmen. Auf diese Lücke aber folgt eine lange, in sich zusammenhängende und ihrem Thema nach einheitliche Abhandlung über die drei schon von Aristoteles angenommenen Güterklassen: die äußeren, die leiblichen und die seelischen Güter. Zur Glückseligkeit sind bekanntlich nach Aristoteles und Theophrast und überhaupt nach der kanonischen peripatetischen Schuldoktrin Güter aller drei Klassen erforderlich. Das Thema der Abhandlung, das man wegen des abgebrochenen Anfanges nicht gleich anfangs, sondern erst, wenn man ihren ganzen Verlauf und Aufbau überschaut hat, erkennen kann, ist nachzuweisen, daß die seelische Tugend ein Gut ist, das wir um seiner selbst willen erstreben (δι' αὐτὸ αἰρετόν = per se expetendum) und daß sie ein viel wertvolleres und erstrebenswerteres Gut (αἰρετωτέρον) ist als alle übrigen Güter, die leiblichen sowohl wie die äußeren. Die Abhandlung geht so vor, daß zuerst im ersten Teil (p. 119, 22—122, 10) das δι' αὐτὸ αἰρετόν auf dem Gebiet der äußeren Güter nachgewiesen wird. Wenn p. 122, 7 dieser erste Teil mit dem Satze abgeschlossen wird: ὥστε ταύτῃ μὲν τὰ γινόμενα τῶν ἀγαθῶν εἴωθεν ὅτι

δι' αὐτῶν αἰρετά περὶκεν ἐπιθεδεδύχθαι σωῶς, so muß man feststellen, daß dies keineswegs für alle Güter nachgewiesen worden ist, die sonst zu den ἐκτὸς ἀγαθῶν gerechnet zu werden pflegen (z. B. nicht für πλοῦτος, ἀρχή, εὐτυχία, die p. 125, 1—8 als äußere Güter genannt werden, auch nicht die εὐγένεια, die p. 136, 15 unter ihnen erscheint), sondern nur für die φίλια (der Eltern, Kinder, Blutsverwandten, Verschwägerten, Mitbürger, Volks- und Stammesgenossen und schließlich aller Menschen) und εὐνοια, den ἔπαινος und die εὐδοξία. Der Übergang zum zweiten Teil (p. 122, 11—123, 20), der beweisen will, daß auch die leiblichen Güter δι' αὐτῶν αἰρετά sind, erfolgt in folgender Form: πῶς οὖν οὐ πολλὸν μάλλον τὰ περὶ ἡμᾶς καὶ ἐν ἡμῖν; λέγω δὲ τὰ περὶ σῶμα τε καὶ ψυχῇν. Εἰ γὰρ ὁ ἄνθρωπος δι' αὐτὸν αἰρετός, καὶ τὰ μέρη τοῦ ἀνθρώπου δι' αὐτὰ ἂν εἴη αἰρετά. Μέρη δ' ἐστὶν ἀνθρώπου ἐλοσχερόεστατα σῶμα καὶ ψυχὴ. Ὡστε καὶ τὸ σῶμα δι' αὐτὸ ἂν αἰρετὸν εἴη. Ὡς γὰρ τὸ μὲν τοῦ πλησίον σῶμα δι' αὐτὸ αἰρετὸν ἐστὶν ἡμῖν, τὸ δ' ἡμέτερον οὐκ ἐστὶν. Ἢ πῶς ὁ μὲν πλησίον ἄνθρωπος δι' αὐτὸν ἐστὶν αἰρετός, οὐχὶ δὲ καὶ ἑκάστος ἡμῶν αὐτῷ δι' αὐτὸν αἰρετός; Ἢ πῶς τοῦτο μὲν, οὐχὶ δὲ καὶ τὰ μέρη τὰ τοῦ σώματος καὶ αἱ τῶν μερῶν ἀρεταὶ καὶ αἱ τοῦ ὅλου σώματος ἂν εἴη αἰρεταί; Und dann werden Gesundheit, Stärke, Schönheit, Geschwindigkeit der Füße, Normalität der Sinnesorgane noch besonders der Reihe nach als δι' αὐτῶν αἰρετά erwiesen. Es wird also bei dem Übergang zum zweiten Teil auch der dritte, der die seelischen Güter als δι' αὐτῶν αἰρετά erweist, gleich mitberücksichtigt; d. h. der zweite und dritte zusammen genommen, als von der Selbstliebe des Menschen handelnd, dem ersten entgegengesetzt, der von der Liebe zum andern Menschen handelt. Dadurch wird der Gesamtsinn des ersten Teils beleuchtet. Als äußere Güter sind hier ausschließlich unsre freundlichen Beziehungen zu andern Menschen gedacht, die vom engsten Familienkreise aus fortschreitend schließlich die ganze Menschheit umfassen. Einerseits ist der Mensch, sei es auf Grund eines speziellen Gemeinschaftsverhältnisses, in dem wir mit ihm stehen, sei es als solcher, für uns δι' αὐτὸν αἰρετός und mehr oder weniger φίλος und εὐνοός, so daß wir uns von der Natur getrieben fühlen, ihm aus Not und Gefahr zu helfen, auch wenn uns daraus kein Vorteil erwächst; andererseits ist Liebe, Wohlwollen, Lob unserer Mitmenschen und Berühmtheit bei ihnen für uns ein Gut, das wir

um seiner selbst willen erstreben. Die aktive und die p passive Seite dieser freundlichen Beziehung zu unsern Nebenmenschen ist dadurch ausgedrückt, daß einerseits der ἄνθρωπος, andererseits die φίλι (der andern Menschen uns gegenüber) zu den δι' αὐτὰ αἰρετά gerechnet werden. Beide Seiten sind aber nicht scharf voneinander geschieden, sondern sind nach der Lehre des Philosophen, der hier redet, gegenseitig durcheinander bedingt und voneinander nicht zu trennen: zur Einheit verbunden bilden sie das menschliche Gemeinschaftsgefühl, das ja immer reziprok ist und als Bindemittel für alle menschlichen Gemeinschaftsbildungen unentbehrlich ist. Die Ausdrucksweise, die auch den Menschen selbst, nicht etwa nur sein Wohl oder sein Wohlwollen für uns, zu den δι' αὐτὰ αἰρετά rechnet, ist nicht eine besondere Eigentümlichkeit unsres Abschnittes. Auch p. 136, 14 f. werden als äußere Güter, neben πλοῦτος, δόξα (= εὐδοξία), εὐγένεια, δυνάστεία, auch φίλοι, συγγενεῖς, πατρίς aufgezählt. Auch Cicero drückt sich ebenso aus de fin. V 67: Quando igitur inest in omni virtute cura quaedam quasi foras spectans aliosque appetens atque complectens, existit illud, ut amici, ut fratres, ut propinqui, ut affines, ut cives, ut omnes denique (homines), quoniam unam societatem hominum esse volumus, propter se expetendi sint. Aber auch schon Aristoteles Eud. 1234 b 32 sagt: τῶν μεγίστων ἀγαθῶν τὸν φίλον εἶναι ὑπολαμβάνομεν cf. Nik. 1169 b 10.

Diese Lehre von der Liebe als natürlichem Trieb, die von der Familienliebe ausgehend immer weitere Kreise zieht, bis sie zur allgemeinen Menschenliebe wird, ist hier zu unserer Überraschung in die Güterlehre eingeordnet. Denn die Absicht ist ja hier zu zeigen, daß nicht nur die seelischen und leiblichen, sondern auch gewisse äußere Güter, die dem Gebiet des menschlichen Gemeinschaftslebens (in Familie, Staat, Menschheit) angehören, als Gegenstände eines den Menschen eingeborenen Naturtriebes zu den natürlichen Gütern und zu den *per se expetenda* gehören, die eine der Führung der Natur folgende Ethik in ihr Glückseligkeitsideal miteinbeziehen muß. Diese Betrachtung führt zu dem p. 125, 16 ausgesprochenen Ergebnis, daß die leiblichen und äußeren Güter nicht nur um ihrer selbst willen, sondern vor allem auch wegen ihrer Nützlichkeit für den πολιτικός und κοινωνικός βίος erstrebt werden. Aristoteles hatte

den Menschen ein *πολιτικὸν ζῶον* genannt und in der *πόλις*, als der autarken Staatsgemeinde, das abschließende Ziel für die Entwicklung des menschlichen Vergesellschaftungstriebes gesehen. Darüber geht unser Autor hinaus, wenn er den Menschen p. 120, 14 ein *εὐαγγέλιον καὶ κοινωνικὸν ζῶον* nennt. Denn in *εὐαγγέλιον* liegt, daß unter allen Menschen als solchen, nicht nur als Bürgern des gleichen Staates, ein natürliches Gemeinschaftsgefühl besteht. Auch in der ciceronischen Darstellung der peripatetischen Ethik de fin. V wird dieser Zug ihres Ideals stark betont: § 65 In omni autem honesto — nihil est tam illustre nec quod latius pateat quam coniunctio hominum et quasi quaedam societas et communicatio utilitatum et ipsa caritas generis humani, quae nata a primo satu, quod a procreatoribus nati diliguntur et tota domus coniugio et stirpe coniungitur, serpit sensim foras, cognationibus primum, tum affinitatibus, deinde amicitiiis. post vicinitatibus, tum civibus et iis, qui publice socii atque amici sunt, deinde totius complexu gentis humanae. Weil nun dieselben Gedanken sich auch als stoische Lehre bezeugt finden, so meint die herrschende Ansicht, daß sie durch den Eklektizismus des Antiochus in die peripatetische Lehre ohne Berechtigung hineingetragen seien. Daß schon Theophrast ebenso gelehrt haben könnte, was man schon auf Grund der Übereinstimmung der didymeischen mit der ciceronischen Darstellung für das Wahrscheinlichste hätte halten müssen, das hat man offenbar für ganz unmöglich gehalten. Aber man hatte dabei das einst von Jakob Bernays behandelte Fragment aus Theophrasts Schrift *περὶ εὐσεβείας* außer acht gelassen, das uns bei Porphyrius de abstinentia III 25 (p. 220, 15 f. Nauck) erhalten ist und das ich hier ganz ausschreiben muß: *Θεόφραστος δὲ καὶ τοιοῦτω κέχρηται λόγῳ· 'Τοὺς ἐκ τῶν αὐτῶν γεννηθέντας, λέγω δὲ πατέρας καὶ μητέρας, οἰκείους εἶναι εὖσαι φαρμέν ἀλλήλων· καὶ τοῖνον καὶ τοὺς ἀπὸ τῶν αὐτῶν προπατόρων σπαρέντας οἰκείους ἀλλήλων εἶναι νομίζομεν· καὶ μέντοι τοὺς ἐαυτῶν πολίτας τῷ τῆς τε γῆς καὶ (τῆς) πατρὸς ἀλλήλους ἐμύλιος κοινωνοῦν· οὐ γὰρ (ὥς) ἐκ τῶν αὐτῶν ἔτι τοὺς (τοτε libri) τοιοῦτους ἀλλήλους εὖντας οἰκείους αὐτοῖς εἶναι κρίνομεν. εἰ μὴ ἄρα τινὲς τῶν πρώτων αὐτοῖς προγόνων οἱ αὐτοὶ [τοῦ γένους ἀρχήγοι deleui] παρόντων ἢ ἀπὸ τῶν αὐτῶν. οὕτω δὲ, οἴμαι, καὶ τὸν Ἑλληνα μὲν τῷ Ἑλληνι· τὸν δὲ βάρβαρον τῷ βαρβάρῳ. πάντας δὲ τοὺς ἀνθρώπους ἀλλήλοις φαρμέν οἰκείους τε*

καὶ συγγενεῖς εἶναι. θυοῖν θάτερον ἢ τῷ προγγόνων εἶναι τῶν αὐτῶν ἢ τῷ
 τροφῆς καὶ ἡθῶν [καὶ ταύτου γένους *delevi*] κοινωνεῖν. οὕτως δὲ καὶ
 τοὺς πάντας ἀνθρώπους [ἁλλήλους] τίθεμεν (*οἰκείους*) καὶ συγγενεῖς [καὶ
 μὴν] πᾶσι τοῖς ζώοις. Die weitere Ausführung geht uns hier nicht
 mehr an, da sie nur noch das Verhältniß des Menschen zu den
 übrigen Lebewesen betrifft. Der ausgeschriebene Teil des Frag-
 ments aber beweist unwidersprechlich, daß wir berechtigt sind,
 die Ausführung über die *φυσικὴ φιλία* aller Menschen bei Arius
 p. 119, 22—121, 21 für Theophrast in Anspruch zu nehmen.
 Denn wenn auch das Ziel der Stelle aus Theophrast περὶ εὐσε-
 βείας ganz verschieden ist von dem der Ariusstelle, die aus der
 Schrift desselben Philosophen περὶ φιλίας stammen dürfte, so ist
 doch genug Übereinstimmung vorhanden, um erkennen zu lassen,
 daß nicht erst die Stoa die *coniunctio hominum* erfunden hat,
 sondern diese Lehre zu denen gehört, die sie aus der alt-
 peripatetischen und altakademischen Schule übernommen hat.
 Das Ziel des Beweises in περὶ εὐσεβείας ist bekanntlich, gegenüber
 dem Satze Zenons, daß der Mensch den unvernünftigen Tieren
 gegenüber keine rechtlichen Verpflichtungen habe, also auch
 gegen sie kein Unrecht begehen könne (Diog. Laërt. VII 129 μηδὲν
 εἶναι ἡμῖν δίκαιον πρὸς τὰ ἄλλα ζῷα διὰ τὴν ἀνομοιότητά), zu zeigen,
 daß wir auch mit den unvernünftigen Tieren in einer gewissen
 Gemeinschaft stehen und sittliche Pflichten gegen sie haben.
 Als Grundlage für diesen letzten Schluß, das eigentliche Ziel
 des Beweises, das uns hier nichts angeht, behandelt aber Theo-
 phrast hier die *φυσικὴ οἰκείωσις* des Menschen zum Menschen,
 und zwar so, daß er von der *οἰκείωσις* zwischen Geschwistern
 (Kindern derselben Eltern) ausgehend fortschreitet zu der zwischen
 Blutsverwandten und Geschlechtsgenossen (οἱ ὑπὸ τῶν
 αὐτῶν προπατόρων σπαρέντες), der zwischen Bürgern derselben
 πόλις und Angehörigen derselben Nation (τὸν Ἑλληνα τῷ Ἑλληνι
 scil. οἰκείον εἶναι φαμεν), um mit der *οἰκείωσις* aller Menschen
 untereinander zu schließen. Daß als begründend für die *οἰκείωσις*
 neben der Stammesgemeinschaft auch zwei andere, Gemeinsam-
 keit des Wohnsitzes und der Sprache (τῆς τοῦ γῆς καὶ τῆς πρὸς
 ἁλλήλους ἐμύλις) und Gemeinsamkeit der Ernährungsweise und
 des Gemütes (τὸ τροφῆς καὶ ἡθῶν κοινωνεῖν), letztere aus jener
 entspringend, anerkannt werden, macht den weiteren Schluß
 auf die *οἰκείωσις* zu den Tieren erst möglich. Aber auch bei

Arius wird die *οικειότης* keineswegs nur auf die gemeinsame Abstammung zurückgeführt, da auch die Liebe zur Ehefrau und den Verschwägerten erwähnt wird (*τοὺς ἄλλους οἰκειούς* = *ceteros propinquos et affines*). Die Stufen, über die von den leiblichen Brüdern aus bis zur ganzen Menschheit fortgeschritten wird, sind bei Arius so ziemlich dieselben wie in dem Theophrastfragment bei Porphyrius: 1. ἀδελφοί Z. 10, 2. συγγενεῖς Z. 11, 3. πολλοὶ Z. 12, 4. ἐμμεθυνοὶ καὶ ἐμμέθυλοι Z. 19, 5. πάντες ἄνθρωποι Z. 20. Dieselben fünf Stufen berührt in derselben Reihenfolge auch das Fragment. Wer die *οἰκειότης* bis in so weite Fernen verfolgte, wie es Theophrast in dem Fragment tut, der hatte sicherlich auch von der *πρώτῃ οἰκειώσει* gehandelt. Er hatte also auch die Lehre von den *πρώτῃ κατὰ φύσιν* als Gegenständen des ursprünglichsten Naturtriebes (*φυσικῇ ἐρμῇ*) vertreten und das Ideal des naturgemäßen Lebens zum Kernpunkt seiner Ethik gemacht, wie es sowohl die ciceronische Darstellung de fin. V wie die didymeische von den Peripatetikern behauptet.

Das *οἰκεῖν*, das *αἰστέον*, das *φιλεῖν* sind bei unserm Autor einander sehr nahestehende Begriffe. Die Kinder sind ihren Eltern *αἰστέα* τὸ μόνον διὰ τὰς γενέας, ἀλλὰ καὶ δι' ἐχούτῃ (p. 119, 22). Darin besteht ihre *φιλοστοργία* für die Kinder. Daß sie, als wahre *φίλοι*, von jeder selbstsüchtigen Absicht frei ist, wird dadurch bewiesen, daß die Eltern wünschen und vorsorgen, daß es auch nach ihrem Tode ihren Kindern wohl ergehe. Der Ausdruck *ἀγαπᾶν κατὰ τὸ δι' αὐτὸ αἰστέον*, der von dem Gefühl der Eltern gegenüber den Kindern p. 120, 9 gebraucht wird, zeigt, daß das Kind (sein Dasein, sein Leben, sein Wohlergehen) für die Eltern ein um seiner selbst willen begehrt Gut ist und eben darum ein *ἀγαπημένον* und *φίλον*. So ist auch umgekehrt jeder *φίλος* ein *δι' αὐτὸ αἰστέον*. Durch diese Formel wird er in die Klasse der Güter eingereiht, wie es der Charakter dieser Ethik als Güterlehre fordert; und zwar natürlich der äußeren Güter, unter denen der *φίλος* das größte ist. Der Ausdruck *δι' αὐτοὺς φίλους συγγένων*, der p. 120, 12 auf Eltern, Brüder, Ehegattin, Blutsverwandte. Verschwägte und Mitbürger angewendet wird, ist nach dem Zusammenhang mit *ἀγαπᾶσθαι κατὰ τὸ δι' αὐτὸ αἰστέον* gleichbedeutend. Daß die in dieser Lehre angenommenen verschiedenen Arten von Liebe unsere Seele teils aus der Nähe und darum stärker, teils nur von ferne und darum

schwächer berühren, hindert nicht, daß sie alle, wie es im Wesen der *φιλία* liegt, selbstlos sind (p. 120, 15—17). Statt des *φίλος* kann man aber auch ebensogut die *φιλία* als *ἐπ' αὐτὴν αἰρετή* bezeichnen (p. 120, 17—20). Frägt man, ob hier die *φιλία* aktiv als Lieben oder passiv als Geliebtwerden oder reziprok als Lieben und Geliebtwerden ein *per se expetendum* genannt wird, so muß die Antwort lauten: die von p. 120, 20 (*καὶ γὰρ ἐν* —) an angeführten Beispiele von Wohltaten, die jemand aus reiner, selbstloser Menschenliebe einem Mitmenschen erweist, passen alle nur zu der aktiven Auffassung der *ἐπ' αὐτὴν αἰρετή φιλία*. Wir wählen die Liebe (= das Lieben) und ihre Betätigung in Wohltaten um ihrer selbst willen, nicht zu irgendeinem andern Zweck. Für wen aber das Lieben selbst ein *per se expetendum* ist, für den ist *eo ipso* auch Dasein und Leben und Wohl des geliebten Menschen ein *per se expetendum*. Nur eines unter den Beispielen der *ἐπ' αὐτὴν αἰρετή φιλία* scheint sich dieser Auffassung nicht zu fügen p. 121, 8 *τίνα δ' οὐ τῆς μετὰ τὸν βίον εὐεργετίας πόλυν ποιεῖσθαι λόγον*; Denn die *εὐεργετία*, die uns nach unserm Tode zuteil wird, ist eine *φιλία* im passiven Sinne, ein Geliebtwerden. Darum glaubte Strache diesen Satz als den Zusammenhang störende Interpolation ausscheiden zu sollen. Schwerlich mit Recht! Es dürfte nur durch den Kürzungsprozeß, dem der theophrastische Text aus der Schrift *περὶ φιλίας* für das Schulkompandium unterzogen werden mußte, der kleine formallogische Anstoß, den Strache bemerkt hat, entstanden sein. Das *λόγον ποιεῖσθαι τῆς μετὰ τὸν βίον εὐεργετίας* kann ja in nichts andern bestehen, als daß jemand Liebe gegen die Nachkommen durch Wohltaten, die erst ihnen zugute kommen werden, betätigt; daß er ‚serit arbores quae alteri saeculo prosint‘. Wer das tut, der will in Wahrheit das Lieben und Wohltun um seiner selbst willen und damit auch das Wohl der noch ungeborenen Menschen. Denn die *μετὰ τὸν βίον εὐεργετία* wird ja nach Theophrast, der so wenig wie Aristoteles die individuelle Fortdauer der Seele nach dem Tode annimmt, niemals als Bewußtsein geliebt zu werden ihm Genuß bereiten. Das unsterbliche Teil des Menschen ist über solche Genüsse erhaben. Darum ist dieser Fall mit Recht unter die Beweise selbstloser Menschenliebe gestellt, die lieben will um des Liebens und wohltun um des Wohltuns willen. Man muß nur annehmen, daß bei Theophrast dargelegt war,

die τῆς μετὰ τὸν βίον εὐφημίας πολλὸν ποιοῦμενοι λόγον würden in Wahrheit von der δι' αὐτὴν αἰρετὴν φιλία, d. h. dem Willen zum Wohltun um des Wohltuns willen getrieben. So ist ja auch die Liebe der Eltern zu den Kindern aufgefaßt, die über den eigenen Tod hinaus das Wohl der Kinder zu sichern sucht (p. 119, 4 bis 120, 8). Da ist gewiß nicht daran gedacht, daß die Eltern nach ihrem Tode die spätere Dankbarkeit des jetzt noch im Mutterleibe vegetierenden Kindes für die seiner Zukunft im Testament gewidmete Fürsorge zu genießen hoffen. P. 121, 8 ist dasselbe gemeint, nur daß es sich hier um die allgemeine Menschenliebe handelt, die ebenfalls über den eignen Tod hinaus selbstlos für das Wohl der Menschen zu sorgen sucht. Die dieser entgegengesetzte Gesinnung, die unser Autor als παρὰ τὴν ἀνθρωπίνην φύσιν verfeimt, wird durch die beiden Tragikerverse gekennzeichnet, die der stoische Gewährsmann Ciceros de fin. III 64 aus Theophrast übernommen hatte:

Ἐμοῦ θανόντος χάϊα μυχθήτω πυρί.

Οὐδὲν μέλει μοι· τῆμα γὰρ καλῶς ἔχει.

Was drücken diese Verse aus? Gleichgültigkeit gegen unsern Leumund oder gegen das Schicksal der Menschheit nach unserm Tode? Unfraglich ist dieser Satz als Gegenstück zu dem vorausgehenden gedacht. Also muß dieser die gegenteilige Gesinnung gekennzeichnet haben. Tilgen darf man ihn also nicht, aber ändern auch nicht, sondern muß annehmen, daß er durch Kürzung entstellt ist.

Auch der pathetische Abschluß dieses Abschnittes hat anscheinend durch Kürzung gelitten: φανερόν οὖν ὅτι πρὸς πάντας ἔστιν ἡμῖν εὐνοία φροσύνη καὶ φιλία τὸ δι' αὐτὸ αἰρετόν ἐμφαίνουσα καὶ τὸ κατὰ λόγον· ἔνθ' ἄρ' ἀνθρώπων, ἐν θεῶν γένος· ἐκ μιᾶς δὲ πνέομεν ματρὸς ἀμρότεροι τῆς φύσεως. Im ersten Teil ist mir τὸ κατὰ λόγον schlechthin unverständlich. Die φιλία ist ja ein πάθος und wird hier nur, soweit sie im ἄλλοιον wurzelt, besprochen. Vielleicht hieß es: τὸ κατὰ τὸ ἄλλοιον. Das Pindarzitat wäre nur wirklich passend, wenn im Vorausgehenden auch von der Liebe zu den Göttern die Rede gewesen wäre. Denn dieses weist ja nur auf die gemeinsame Mutter der Menschen und Götter hin, die unser Autor als die Natur deutet. Also konnte durch das Zitat nur eine εὐνοία zwischen Menschen und Göttern begründet werden.

Es muß vor dem Zitat etwas ausgefallen sein, worin auf diese hingewiesen wurde.

Im folgenden Abschnitt p. 121, 22—122, 10 behandelt Arius zunächst die Freundschaft im engeren Sinne πρὸς τοὺς ἐν συνηθείᾳ φίλους, die natürlich, wenn schon die κοινὴ φιλανθρωπία ein *per se expetendum* ist, dies noch viel mehr sein muß. Dieser ganze Abschnitt über die δι' αὐτὰ αἰρετά bewegt sich ja aufsteigend von den Dingen, die man leicht für nur δι' ἑτερα αἰρετά halten könnte, zu den höheren Gütern vorwärts, bei denen das δι' αὐτὰ αἰρετόν leichter kenntlich ist. In dem Satz: εἰ δ' ὁ φίλος δι' αὐτὸν αἰρετός, καὶ ἡ φίλια καὶ ἡ εὖνοια bedeutet ἡ φίλια nicht mehr das φιλεῖν, sondern das φιλεῖσθαι. Denn die mit der φίλια verbundene εὖνοια muß ja jedenfalls wegen des Zusatzes: καὶ ἡ παρὰ πάντων τῶν τοῦ βίου κοινωνούντων καὶ ἡ παρὰ τῶν πλείστων ἀνθρώπων als das Wohlwollen, das man von andern Menschen empfängt, verstanden werden. Dadurch wird auch der Sinn von ἡ φίλια bestimmt. Deswegen können dann auch an sie weitere passivische Begriffe, ὁ ἐπαινος = τὸ ἐπαινεῖσθαι und ἡ εὐδοξία = τὸ ὑπὸ τῶν πολλῶν ἐπαινεῖσθαι als weitere äußere Güter angeschlossen werden. Der folgende Satz: ὥστε ταύτῃ μὲν τὰ λεγόμενα τῶν ἀγαθῶν ἔξωθεν (so Wachsmuth für überliefertes ἔξ ὧν) ὅτι δι' αὐτὰ αἰρετά πέφυκεν ἐπιδεδεῖχθαι σαφῶς ist schon oben als unzutreffende Folgerung erwiesen. Es ist ja offenbar nicht für alle äußeren Güter, sondern nur für einen Teil derselben, φίλοι, φίλια, εὖνοια, ἐπαινος, εὐδοξία erwiesen, daß sie um ihrer selbst willen erstrebt werden. Es genügt nicht, mit Spengel ταύτῃ in ταῦτα zu ändern, sondern man müßte außerdem ἔξ ὧν (= ἔξωθεν) vor ἀγαθῶν umstellen oder, wenn man ἔξωθεν an seiner überlieferten Stelle beläßt, vor ihm τῶν einschieben: ὥστε ταῦτα μὲν τὰ λεγόμενα τῶν ἔξωθεν ἀγαθῶν ὅτι δι' αὐτὰ αἰρετά πέφυκεν ἐπιδεδεῖχθαι σαφῶς. Die Einfügung von μέγιστα nach λεγόμενα würde den Sinn vielleicht verbessern, ist aber nicht erforderlich: „Daß also diese Dinge, die man zu den äußeren Gütern zu rechnen pflegt, um ihrer selbst willen erstrebt zu werden von Natur geschaffen sind, ist klar erwiesen.“

„Wie sollten also die leiblichen und die seelischen Güter nicht in noch viel höherem Grade dazu geschaffen sein?“ Dieser Übergang zu dem zweiten (und dritten) Teil der Abhandlung ist oben schon besprochen worden. Er weist auf ihr Ordnungs-

prinzip hin: das Aufsteigen zu höheren, als *per se expetenda* leichter erkennbaren Gütern. Ganz entsprechend ist der Übergang zum dritten Teil p. 123, 17 geformt: ὥστ' εἰ καὶ τὰ σωματικὰ τῶν ἀγαθῶν δέδεικται δι' αὐθ' αἰρετὰ καὶ τάναντία τούτων καὶ δι' αὐτὰ φευκτά, καὶ τὰ τῆς ψυχῆς ἀναγκαῖον μέρη δι' αὐθ' αἰρετὰ ὑπάρχειν καὶ τὰς ἀρετὰς αὐτῶν καὶ τῆς ἑλπίς ψυχῆς· τὴν γὰρ εἰσόδον ἢ ἀρετὴ λαβοῦσα, καθάπερ ὑπεδείξαμεν, ἀπὸ τῶν σωματικῶν καὶ τῶν ἔξωθεν ἀγαθῶν καὶ πρὸς ἐαυτὴν ἐπιστρέψασα καὶ θεασαμένη διότι καὶ αὐτὴ τῶν κατὰ φύσιν πολλὸ μᾶλλον τῶν τοῦ σώματος ἀρετῶν, ὡκειώθη πρὸς ἐαυτὴν ὡς πρὸς δι' αὐτὴν αἰρετὴν καὶ μᾶλλον γε πρὸς ἐαυτὴν ἢ πρὸς τὰς τοῦ σώματος ἀρετὰς· ὥστε παρὰ πολλὸ τιμωτέρας εἶναι (τάς) τῆς ψυχῆς ἀρετὰς. Dieses Ordnungsprinzip ist verschieden von dem in der Lehre von der πρώτῃ εἰκείωσις p. 118, 11 καὶ πρώτον μὲν ὀρέγεσθαι usw. angewendeten. Denn dort folgt, wie es für diese Lehre am angemessensten ist und auch bei Cicero geschieht, die Darstellung der Zeitfolge der Entwicklung des menschlichen Trieblebens. Da gehen natürlich, da der ursprünglichste Trieb des Lebewesens Selbsterhaltungstrieb ist, die Teile unseres Selbst, Leib und Seele, und deren Teile, Kräfte und Betätigungen den äußeren Gütern als Gegenstände der εἰκείωσις voran. Zu der Einführung der äußeren Güter gelangt aber diese frühere Darstellung überhaupt nicht, offenbar weil sie, wie ich schon früher gezeigt habe, bei p. 119, 21 abgebrochen wird. Denn was auf die Worte: καθάπερ ἐπιδείξω διὰ βραχυτάτων folgt, ist keine Erfüllung des in diesen Worten enthaltenen Versprechens: ganz kurz zu zeigen, daß die Lehre von der Auswahl der naturgemäßen und der Ablehnung der naturwidrigen Dinge für die Lehre von κατὰ φύσιν und κατ' ὁρῶσις und überhaupt für die ganze peripatetische Ethik das Fundament bilde. Um dies zu zeigen, mußte der vorher beschrittene, die zeitliche Entwicklung des Trieblebens begleitende Gedankengang weiter verfolgt werden. Dabei mußte vor allem auch das Streben nach äußeren Gütern abgeleitet werden. Wenn p. 123, 21 mit καθάπερ ὑπεδείξαμεν auf eine frühere Darlegung zurückverwiesen wird, daß die Tugend τὴν εἰσόδον λαβοῦσα ἀπὸ τῶν σωματικῶν καὶ τῶν ἔξωθεν ἀγαθῶν dann erst nachträglich auf sich selbst reflektiert habe, so müssen wir betonen, daß von den äußeren Gütern als Gegenständen der Tugend in der früheren Erörterung überhaupt noch nicht die Rede gewesen war und, was p. 122, 7 f. über äußere Güter

gesagt wird, keinesfalls klar macht, inwiefern die Tugend auch von den äußeren Gütern aus in das Leben der Menschen eingezogen ist. Es bestätigt sich also, daß nach p. 119, 21 ein wesentliches Stück der ursprünglichen (in dem peripatetischen Schulkompendium jedenfalls noch zusammenhängenden und folgerichtigen) Darstellung ausgefallen ist, ein Stück, das wie der vorausgehende Abschnitt noch entwicklungsgeschichtlichen Charakter haben und unter anderem von dem Einzug der Tugend in das menschliche Leben berichten mußte. Der Abschnitt nach der Unterbrechung des Zusammenhanges bei p. 119, 21, der Abschnitt also, bei dessen Analyse wir jetzt stehen, der erst die äußeren, dann die leiblichen und zuletzt die seelischen Güter als *per se expetenda* erweist, und zwar die letztgenannten als die wertvollsten von allen, hat keinen berichtenden Charakter, sondern argumentierenden, und auch nicht entwicklungsgeschichtlichen; sonst könnten nicht die äußeren Güter den leiblichen vorangehen. Aber daß die ganze Abhandlung von p. 121, 22 bis mindestens p. 123, 27 einen einheitlichen, in sich zusammenhängenden Gedankengang hat, der, nachdem sein erster Teil (über die δι' αὐτὴν αἰρετὴν εἰληα) auf Theophrast zurückgeführt ist, als Ganzes diesem Philosophen zugeschrieben werden muß, das bedarf nun keines weiteren Beweises mehr. Wir brauchen daher bei dem zweiten Teil (p. 122, 11—123, 20) 'über die leiblichen Güter' nicht mehr zu verweilen. Er bietet ja nur die ausführlichere argumentierende Begründung für das, was schon oben p. 118, 15—119, 4 behauptet und entwicklungsgeschichtlich berichtet worden war.

Der p. 123, 21 beginnende dritte Abschnitt unserer Abhandlung, über dessen Verknüpfung mit dem zweiten schon die Rede war, will beweisen, daß die seelischen Tugenden, die der ganzen Seele sowohl wie die der Seelenteile, ebenfalls und in noch viel höherem Grade als die leiblichen *per se expetenda* sind. Die Tugend, die von dem Wählen der naturgemäßen und dem Ablehnen der naturwidrigen Dinge ausgegangen war, wird bei einem gewissen Punkte ihrer Entwicklung reflektierend auf sich selbst aufmerksam und erkennt, daß auch sie selbst zu den naturgemäßen Dingen gehört, und zwar in viel höherem Grade als die leiblichen Vorzüge. Die Folge ist, daß sie von nun an selbst Gegenstand ihres eignen Strebens

und Wollens wird (ὡκειώθη πρὸς ἑαυτὴν ὡς πρὸς δι' αὐτὴν αἰρετήν) und sich selbst höher schätzt als die übrigen Güter. Dieser Vorrang der seelischen Tugenden vor den übrigen naturgemäßen Dingen ist aber das Demonstrandum auch noch in der ganzen folgenden Partie bis p. 126, 11. Da beginnt ein neuer Abschnitt mit der Rekapitulation: Ἐπεὶ δὲ μεγάλη τῆς ἀρετῆς ἐστὶν ὑπεροχή κατὰ τὰ ποιεῖσθαι καὶ κατὰ τὸ δι' αὐτὸ αἰρετὸν παρὰ τὰ σωματικά καὶ τὰ ἔξωθεν ἀγαθὰ und an sie schließen sich die Folgerungen aus ihr für die Lehre vom höchsten Gut. Aber der vorausgehende Absatz des Textes schloß p. 125, 10 f. schon mit einer ganz ähnlichen Rekapitulation: ὥστε τρία γένη τῶν ἀγαθῶν δι' αὐτὸ αἰρετὰ ὑπάρχουσιν, τὰ τε περὶ ψυχὴν καὶ τὰ περὶ τὸ σῶμα καὶ τὰ ἐκτός· καὶ μακρῶ αἰρετώτερα τὰ περὶ ψυχὴν τῶν ἄλλων, ἐπειδὴ καὶ ἡγεμονικώτερον καὶ αἰρετώτερον ψυχῇ σώματος. Δῆλον οὖν ὅτι τῶν τοῦ σώματος ἀρετῶν καὶ τῶν ἐκτός (scil. ἀρετῶν) αἱ τῆς ψυχῆς ὑπάρχουσιν αἰρετώτεραι. Der durch diese Rekapitulation abgeschlossene Abschnitt p. 124, 18—125, 13 unterscheidet sich aber von dem vorausgehenden p. 124, 1—14 nur dadurch, daß er alle drei Güterklassen berücksichtigt, der vorausgehende nur zwei. Auch dieser macht aber den Schluß von jedem einzelnen leiblichen Vorzug auf den ihm analogen seelischen: wenn schon jener ein δι' αὐτὸ αἰρετὸν sei, so müsse es der analoge seelische erst recht und in viel höherem Grade sein. Daß der zweite der beiden ähnlichen Abschnitte (p. 124, 18—125, 9) sich von dem ersten durch die Einbeziehung der äußeren Güter in die Analogie von dem ersten (p. 124, 1—14) unterscheidet, ist klar, desgleichen, daß der Anfangssatz p. 124, 18 τὸν παραπλήσιον δ' εἶναι λόγον καὶ ἐπὶ τῶν ἀρετῶν diesen Unterschied hervorzuheben in seiner authentischen Gestalt bestimmt gewesen sein muß. Jetzt tut er das nicht mehr. Denn von den vier Kardinaltugenden handeln ja beide Abschnitte. Darin, daß er ἐπὶ τῶν ἀρετῶν ist, kann also nicht der Unterschied des zweiten vom ersten bestehen. Vielleicht hieß es richtig so: τὸν παραπλήσιον δ' εἶναι λόγον καὶ ἐπὶ τῶν (ἐκτός) ἀρετῶν. Daß nämlich unser Autor auch die äußeren Güter gelegentlich ἀρεταὶ nennen konnte, wie Aristoteles selbst den πλοῦτος als ἀρετὴ τῆς κτήσεως definiert hat, scheint aus den bereits zitierten Worten p. 125, 14 hervorzugehen: ἐπὶ τῶν τοῦ σώματος ἀρετῶν καὶ τῶν ἐκτός αἱ τῆς ψυχῆς ὑπάρχουσιν αἰρετώτεραι, wo man ἀρετῶν auch zu τῶν ἐκτός ergänzen muß. Wer dies nicht anerkennt,

könnte vielleicht auch, statt ἐπὶ, ἀπὸ τῶν ἀρετῶν schreiben und darin ausgedrückt finden, daß hier der Schluß in umgekehrter Richtung von den (ethischen) Tugenden aus auf die äußeren Güter, daß auch sie *per se expetenda* sind, gemacht werde. Dafür könnte man geltend machen, daß πλοῦτος, ἐξήχης, εὐτυχής, die hier als *externa bona per se expetenda* vorkommen, als solche noch gar nicht erwiesen waren. Vielleicht soll das hier nachgeholt werden. Aber ich halte die Änderung in ἀπὸ τῶν ἀρετῶν nicht für wahrscheinlich, erstens weil so diese Argumentation als einzige von allen in umgekehrter Richtung wie die übrigen dieser Abhandlung verlief, zweitens weil der Ausdruck auch nach der Änderung noch unklar bliebe, weil zwar der Ausgangspunkt des λόγου, nicht aber sein Zielpunkt angegeben wäre, drittens weil in den folgenden Einzelbeispielen die seelische Tugend (nur sie könnte, als Tugend κατ' ἐξήχην, in ἀπὸ τῶν ἀρετῶν gemeint sein) grade nicht, als Ausgangspunkt, an erster Stelle, sondern immer an zweiter (nach dem analogen leiblichen Vorzug) genannt wird. Ich ziehe daher meinen ersten Vorschlag: ἐπὶ τῶν (ἐκτὸς) ἀρετῶν vor. Für sicher halte ich, daß ursprünglich in beiden aufeinanderfolgenden ähnlichen Abschnitten alle vier Kardinaltugenden mit den analogen Gütern verglichen wurden. P. 124, 9 nach τῇ καρτερίᾳ muß die Vergleichung der φρόνησις mit der εὐχαισθησία gestanden haben, wenn die Reihenfolge in beiden Abschnitten dieselbe war.

Die Entsprechung, die bei Arius zwischen den vier Kardinaltugenden und je vier leiblichen und äußeren Gütern aufgestellt wird, kann man durch folgende Tabelle veranschaulichen:

	Σωματικά	Ψυχικά	Ἐκτὸς ἀγαθὰ
1.	Υγίεια	Σωφροσύνη (τῆς σφοδρότητος ἀπο- λύουσα τῶν παθῶν ἡμᾶς)	Πλοῦτος (περιστέλλει γὰρ τὰ πολλὰ τῶν ἀμαρτημάτων καὶ οὗτος)
2.	Ἰσχύς	Ἀνδρεία καὶ καρτερία (εὐρώστους τὰς ψυχὰς κατασκευάζουσα)	Ἀρχή
3.	Εὐχαισθησία	Φρόνησις	Εὐτυχία
4.	Κάλλος	Διχαισύνη (τὸ μηδὲν ἀδικεῖν καὶ καλοῦς ἡμᾶς ποιεῖ Men. 568 K.)	Φιλία

Der kurze Auszug bei Arius gibt für die philosophische Begründung der analogischen Entsprechung nicht mehr als die wenigen Worte, die ich in der Tabelle jedesmal hinzugefügt habe. Jedesfalls war sie in der Originalschrift Theophrasts ausführlicher und — hoffentlich — überzeugender gegeben. Eine solche Entsprechung zu konstruieren, erscheint uns als eine Spielerei und es wird manchen meiner Leser befremden, daß ich sie einem Philosophen von der Bedeutung Theophrasts zuschreibe. Aber man muß als Entschuldigung gelten lassen, daß für den Systematiker solche auf dem Papier sich ergebende Regelmäßigkeiten leicht als Triumph des erkennenden Geistes und als Bestätigungen für die Richtigkeit der Lehre erscheinen. Schon Aristoteles selbst hatte Nik. 1104 a 14 $\psi\chi\epsilon\iota\varsigma$ und $\iota\sigma\chi\upsilon\varsigma$ mit der $\sigma\omega\phi\rho\sigma\phi\acute{\nu}\eta$ und $\acute{\alpha}\nu\delta\rho\epsilon\iota\alpha$ in solcher Weise in Parallele gestellt, daß die Auffassung zum mindesten sehr nahegelegt wurde, er habe nicht etwa beliebige $\sigma\omega\mu\alpha\tau\iota\kappa\acute{\alpha}\iota$ $\xi\acute{\xi}\epsilon\iota\varsigma$ mit beliebigen $\eta\theta\iota\kappa\acute{\alpha}\iota$ $\xi\acute{\xi}\epsilon\iota\varsigma$ vergleichen wollen, sondern die $\psi\chi\epsilon\iota\varsigma$ der $\sigma\omega\phi\rho\sigma\phi\acute{\nu}\eta$ und die $\iota\sigma\chi\upsilon\varsigma$ der $\acute{\alpha}\nu\delta\rho\epsilon\iota\alpha$ als analogen Zustand gegenübergestellt. Auch hatte er Pol. A 1254 b 34 ff. der leiblichen Schönheit die seelische gegenübergestellt, die schwerer zu erkennen sei ($\tau\acute{\omicron}\psi\chi\epsilon\upsilon\sigma\iota\omega\varsigma$ $\acute{\epsilon}\rho\acute{\alpha}\delta\iota\sigma\tau\acute{\omicron}\nu$ $\iota\delta\epsilon\acute{\iota}\nu$ $\tau\acute{\omicron}$ $\tau\epsilon$ $\tau\eta\varsigma$ $\psi\upsilon\chi\eta\varsigma$ $\kappa\acute{\alpha}\lambda\lambda\omicron\varsigma$ $\kappa\alpha\iota$ $\tau\acute{\omicron}$ $\tau\omega$ $\sigma\acute{\omega}\mu\alpha\tau\omicron\varsigma$) und angedeutet, daß die Natur eigentlich die Tendenz habe, für die schöne Seele einen schönen Körper zu schaffen. Daß freilich diese Schönheit der Seele mit der Gerechtigkeit identisch sei, hatte Aristoteles nicht gesagt. Aber wir erkennen doch in diesen Stellen die Anknüpfungspunkte für die bei Arius vorgetragene Lehre, die ihren theophrastischen Ursprung wahrscheinlich machen. Bei der $\epsilon\upsilon\kappa\alpha\iota\sigma\phi\acute{\nu}\eta$, die Schönheit der Seele ist, kann man wohl nur an die Gesamttugend in ihrer Betätigung den Nebenmenschen gegenüber denken. Wenn man diese Analogie als sinnvoll anerkennt, insofern auch die Schönheit gewissermaßen die Gesamtheit der leiblichen Vorzüge den Nebenmenschen anschaulich macht (denn ohne Gesundheit und Kraft kann ein Leib nicht schön sein, ohne $\epsilon\upsilon\kappa\alpha\iota\sigma\theta\eta\tau\iota\alpha$ nur, solange er sich nicht bewegt), dann darf man sagen, daß die Entsprechung zwischen den seelischen und den leiblichen $\xi\acute{\xi}\epsilon\iota\varsigma$ gut und ungezwungen durchgeführt ist. Weit weniger gut scheint die Ausdehnung der Analogie auf die äußeren Güter gelungen. Zwar die $\acute{\alpha}\rho\chi\eta$ als auf äußeren Umständen beruhende Stärke, die

aber nur für den segensreich ist, der die Tugend besitzt, lassen wir gelten. Auch die Syzygie εὐαισθησία, φρόνησις, εὐτυχία ist leicht verständlich. Man darf nur nie vergessen, daß die äußeren Güter nach dieser Ethik nur deswegen Güter heißen, weil sie für den φρόνιμος und σπουδαῖος Güter sind. Sie sind Gaben der Tyche, aber die richtige αἵρεσις, κτῆσις und χρῆσις derselben ist durch die φρόνησις bedingt, die sich ja ihrem Begriffe nach auf die πρακτικά und ἀνθρώπινα ἀγαθὰ bezieht. Mehr Schwierigkeit macht es uns, dem Gedanken zu folgen, daß der Reichtum gewissermaßen die Gesundheit unseres äußeren Güterbesitzes sei. Daß der Reichtum περιστέλλει τὰ πολλὰ τῶν ἀμαρτημάτων kann jedenfalls nur für den Tugendhaften gemeint gewesen sein. Denn den Nichttugendhaften verleitet, nach dieser Lehre, der Reichtum nur zu größeren und offenkundigeren Fehltritten. Aber es wäre ganz verkehrt, auf Grund unsres dürftigen Berichtes dem Urheber dieser Lehre einen Widerspruch schuldzugeben. Daß die φίλια dasjenige äußere Gut ist, das unserem ganzen äußeren Leben Schönheit verleiht, ist, wenn es sich auch begrifflich nicht scharf fassen läßt, im Einklang mit Aristoteles' Äußerungen Nik. 1155 a 28, daß die Freundschaft εὖ μόνον ἀναγκαῖόν ἐστιν, ἀλλὰ καὶ καλόν· τοὺς γὰρ φιλοφίλους ἐπαινοῦμεν, ἥ τε πολυφιλία δοκεῖ τῶν καλῶν ἔν τι εἶναι, und Nic. 1169 b 10 ff., daß der Glückselige Freunde braucht, um ihnen wohlzutun: κάλλιστον δ' εὖ ποιεῖν φίλους θυνείων. — Im systematischen Aufbau der Arius-epitome ist der Zweck dieser analogischen Konstruktion unverkennbar, nachdem zuerst die leiblichen Güter als δι' αὐτὰ αἰρετά erwiesen sind, auf Grund der Entsprechung auch die ihnen entsprechenden seelischen (und äußeren) Güter als δι' αὐτὰ αἰρετά zu erweisen. Denn so lautet die Schlußfolgerung, die auf die beiden analogisierenden Abschnitte folgt, p. 125, 10: ὥστε τρία γένη τῶν ἀγαθῶν δι' αὐθ' αἰρετὰ ὑπάρχουσιν, τὰ τε περὶ ψυχῆν καὶ τὰ περὶ τὸ σῶμα καὶ τὰ ἐκτός· καὶ μακρῶ αἰρετώτερα τὰ περὶ ψυχὴν τῶν ἄλλων, ἐπειδὴ καὶ ἡγεμονικώτερον καὶ αἰρετώτερον ψυχῇ σῶματός. Dieser Schluß, um dessen willen die Analogie konstruiert ist, zeigt das Bestreben, die drei Güterklassen der peripatetischen Ethik zum einheitlichen Ganzen des naturgemäßen Lebens so zusammenzuschmieden, daß sie alle in demselben Sinne, nämlich als Gegenstände naturgemäßen Strebens, als Güter anerkannt werden und so einerseits der epikureischen Ethik, die den

Tugenden, andererseits der stoischen, die den leiblichen und äußeren Gütern den Charakter von *per se expetenda* absprach, mit größter Entschiedenheit entgegenzutreten. Dieses Bestreben scheint mir sehr gut für Theophrast zu passen, dem in Gemeinschaft mit seinen altakademischen Kollegen, Polemon, Krates und Krantor, die Aufgabe zufiel, im Kampf mit den beiden großen neuen Schulen die platonisch-aristotelische Philosophie (hier als Einheit gefaßt) zu verteidigen.

Den Charakter der Abwehr namentlich gegen die Stoa, keineswegs, wie man irrigerweise gemeint hat, eines stoisierenden Eklektizismus, trägt auch der Abschnitt p. 125, 14—126, 11, in dem die Bedeutung der leiblichen und äußeren Güter für den Gesamtwert des menschlichen Lebens und im Zusammenhang damit die sittliche Berechtigung des Selbstmordes für den Fall, daß das Leben aufgehört hat, lebenswert zu sein, erörtert wird. Nachdem noch einmal der Vorrang der seelischen ἀρεταί vor den leiblichen und äußeren (daß sie ἀρετώτεραι sind) betont worden ist, führt unser Kompendium fort: ὑπεροχὴν (δ') ἔμωσ' (ἐμολώσ' FP) φερόμεναι στοχάζονται καὶ τῶν ἄλλων, πρῶτον μὲν ὡς δι' αὐτῶν ἀρετῶν, ἔπειθ' ὡς χρηστέων πρὸς τε τὸν πολιτικὸν καὶ τὸν κοινωνικὸν βίον καὶ θῆ καὶ πρὸς τὸν θεωρητικόν. Παρμαστρεῖσθαι γὰρ τὸν βίον ταῖς πολιτικαῖς καὶ ταῖς κοινωνικαῖς πράξεσσι καὶ ταῖς θεωρητικαῖς. Οὐ γὰρ φίλαυτον εἶναι τὴν ἀρετὴν κατὰ τὴν ἄρεσιν ταύτην, ἀλλὰ κοινωνικὴν καὶ πολιτικὴν. Ἐπειδὴ δὲ πρὸς ἑαυτὴν ὥκεισθαι μάλιστα πάντων ἔχαμεν τὴν ἀρετὴν, δῆλον ὡς καὶ πρὸς τὴν τῆς ἀληθείας ἐπιστήμην ἀναγκαστὶς ὥκεισθαι φυσικῶς αὐτήν. Also: obgleich die Tugenden vor den beiden andern Güterklassen den Vorrang behaupten, so zielen sie doch auch auf jene, erstens weil diese δι' αὐτῶν ἀρετῶν, zweitens weil sie für das politische und soziale, ja sogar auch für das wissenschaftliche (theoretische) Leben branchbar sind. Denn der Gesamtwert des Lebens sei zu bemessen nach der politisch-sozialen und nach der wissenschaftlichen Betätigung, weil die Tugend, nach der Lehre der Schule, politisch-sozial, nicht individualistisch sei. Mit andern Worten: die Tugend braucht die leiblichen und äußeren Güter für ihre eigene Betätigung, die zum einen Teil eine praktische im menschlichen Gemeinschaftsleben, zum andern eine theoretische in der Wissenschaft ist. Die ψυχῆς ἐνέργεια κατ' ἀρετὴν, die wir an andern Stellen unsres Traktates als das

Wesen der Eudämonie kennen gelernt haben, wird hier in ihre beiden Hauptteile zerlegt, die den beiden Hauptarten der Tugend, der ethischen und der theoretischen, entsprechen. Daß auch die θεωρητικὴ ἐνέργεια notwendig zur Gesamtbetätigung der vollkommenen Tugend gehört, wird in dem letzten der oben ausgeschriebenen Sätze, mit Berufung auf eine frühere Äußerung (p. 123, 23—26), daß die Tugend am allermeisten sich selbst um ihrer selbst willen zu erhalten strebt, bewiesen. Wenn aus diesem Satze gefolgert wird, daß die Tugend notwendig und von Natur auch dem Wissen von der Wahrheit liebend und strebend zugewendet sei, so ist dabei offenbar schon als bekannt vorausgesetzt, daß die θεωρητικὴ ἀρετή einen Bestandteil der Gesamttugend bildet. Für die Wertschätzung der äußeren und leiblichen Güter ergibt sich hieraus als Ansicht des Verfassers, daß sie zwar auch um ihrer selbst willen begehrt werden, ihre entscheidende Bedeutung aber für den Gesamtwert des Lebens lediglich darauf beruht, daß sie für die Betätigung der ἀρετή im menschlichen Gemeinschaftsleben und in der Wissenschaft etwas leisten. Man sieht nun, daß die Erörterung über das τέλος im folgenden Abschnitt p. 126, 12—127, 2 mit unserm Abschnitt in festem Zusammenhang steht und ihm das Fundament liefert. Das zeigt sich schon darin, daß der folgende Abschnitt wieder an die ὑπεροχή der Tugend anknüpft, mit der auch der unsrige anhiob. Wir haben aber inzwischen erfahren, welcher Art diese ὑπεροχή ist; daß nämlich die (soziale und wissenschaftliche) Betätigung der Tugend selbst den Maßstab für den Gesamtwert des Lebens bildet, während die beiden andern Güterklassen für diesen nur indirekt, als brauchbare Behelfe jener Betätigung in Betracht kommen. Hiermit stimmt überein, daß im folgenden Abschnitt gefolgert wird (κατὰ τὸν λόγον), die drei Güterklassen seien nicht gleichberechtigte Bestandteile der Eudämonie, die sie durch Addition als Summe (συνπλήρωση) ergeben. Wer das meine, der habe sich nicht klar gemacht, daß die Eudämonie als βίη eine Summe von πράξεις sei, zu der, wenn anders nur gleichbenannte Zahlen addiert werden können, Güter, die überhaupt keine πράξεις sind, nicht als Summanden hinzugefügt werden können. Man sieht also deutlich, daß hier ein festgeschlossener Zusammenhang besteht und daß die folgende Abhandlung über die Eudämonie als τέλος,

die bis p. 137, 12 reicht, auch theophrastisch sein muß, wenn es die über die äußeren, leiblichen und seelischen δι' αὐτὰ κρίσει p. 121, 22—126, 11 war, und umgekehrt. Damit ist der Beweis für den einheitlichen Ursprung der ganzen von Arius vorgetragenen Lehre zum Abschluß gebracht. Man sieht nun, daß es nicht angeht, den Teil A vom Teil B loszureißen.

Die Betrachtung über den sittlich berechtigten Selbstmord (εὐλογος ἔξαγωγή) ist nur die Anwendung des vorher aufgestellten Kriteriums für den Gesamtwert des Lebens. Sie ist gewiß nicht ohne Beziehung zu der stoischen Lehre über den Selbstmord; aber die Beziehung ist eine polemische. Von einem Einfließen stoischer Lehre in die peripatetische kann man nicht reden. Darin zwar stimmen beide Schulen überein, daß sowohl für den Weisen wie für den Nichtweisen es unter gewissen Umständen καθῆκον sein kann, freiwillig aus dem Leben zu scheiden. Aber unter welchen Umständen dies καθῆκον ist, darüber sind sie ganz verschiedener Meinung; und das ist der entscheidende Punkt. Während nämlich die Stoiker den Selbstmord dann für berechtigt halten, wenn das Leben eines Menschen mehr naturwidrige als naturgemäße Dinge enthält (Cic. de fin. III 60), hält ihn unser peripatetischer Philosoph nur dann für vernünftig, wenn einem Menschen für Gegenwart und Zukunft die Möglichkeit genommen ist, sich wenigstens in einer der beiden Hauptrichtungen menschlicher Tätigkeit, sei es nun im menschlichen Gemeinschaftsleben, sei es in der Wahrheitsforschung zu betätigen. Es wird sicher manchen befremden, daß ich dem Theophrast die Verteidigung des Selbstmordes, wenn auch nur für diesen äußersten Fall, zutraue. Man wird es zum mindesten bedauern, daß er, der doch auch als Fortsetzer des Platonismus sich fühlte, an Platos religiös begründeter Verwerfung des Selbstmordes nicht festgehalten hat. Aber man wird nicht bestreiten können, daß dies mit seiner ganzen Lebensanschauung, wie sie uns in der Arinsepitome entgegentritt, im Einklang ist. Auch p. 134, 2 heißt es: φευκτόν τὸν βίον γίνεσθαι τοῖς μὲν ἀγαθοῖς ἐν ταῖς ἄγαν ἀτυχεῖαις. τοῖς δὲ κακοῖς καὶ ἐν ταῖς ἄγαν εὐτυχείαις und p. 144, 11 (vom σπουδαίῳ) καὶ καθέλκου τὴν ἀρετὴν ἀποδύοντα καὶ μενεῖν ἐν τῷ βίῳ καὶ πάλιν, εἰ δέοι ποτὲ δι' ἀνάγκης, ἀπαλλοαγήσεσθαι. Diese Ansicht kehrt also in verschiedenen, weit voneinander

entfernten Teilen der Epitome wieder. Arius würde sie sicher nicht in seine Darstellung der peripatetischen Ethik aufgenommen haben, wenn sie nicht von einer Schulautorität vertreten worden wäre; und wer anders könnte diese Autorität gewesen sein als Theophrast, dessen Schrift *περὶ εὐδαιμονίας* ja von Antiochus und andern Philosophen bitter getadelt wurde, weil in ihr Theophrast der Tyche zu große Macht über das menschliche Glück eingeräumt hätte. Wenn p. 132, 22 ff. gelehrt wird, daß die Eudämonie des guten Menschen nicht unverlierbar sei — *δύνασθαι γὰρ ὑπὸ πλῆθους καὶ μεγέθους ἀφαιρεθῆναι κακῶν* —, so ist damit allerdings, wie ausdrücklich betont wird, nicht gemeint, daß der Verlust der Eudämonie immer ein Übergang in Kakodämonie sei. Aber in den Worten p. 133, 6 *τὸν ἀφαιρεθῆντα τὴν εὐδαιμονίαν οὐκ εἶναι κακοδαίμονα, καθάπερ (οὐδὲ) τὸν μηδ' ὧς σθέντα τούτῃ, ἀλλ' ἔσθ' ὅτε μέσον* zeigt das *ἔσθ' ὅτε*, daß nach der Meinung des Philosophen bisweilen auch der Übergang in Kakodämonie mit dem Verlust der Eudämonie verbunden sein kann.

Ich stehe am Ende meiner Untersuchung. Wer diese in allen Teilen verfolgt hat, der kann nun nicht mehr zweifeln, daß

1. der Teil B als Ganzes sich von dem in ihm enthaltenen wörtlichen Theophrastzitat nicht trennen läßt, da nicht nur in diesem, sondern auch in den meisten andern Abschnitten des Teiles B die Auknüpfung an die beiden älteren Ethiken des Aristoteles, die Große und die Eudemische, unverkennbar ist;

2. der Teil C (Ökonomik und Politik) von der aristotelischen Politik in derselben Weise, nämlich durch Vermittlung Theophrasts, abhängt wie der Teil B von den Ethiken;

3. der Teil A, der von der herrschenden Ansicht mit der größten Sicherheit für Antiochus beansprucht wird, mit dem Teil B als sein unentbehrliches Fundament in festem Zusammenhang steht und als theophrastisch, abgesehen von diesem Zusammenhang, auch durch die inhaltliche Übereinstimmung mit dem bei Porphyrius erhaltenen Bruchstück aus Theophrast *περὶ εὐσεβείας* erwiesen wird.

Hat sich nun der didymeische Bericht über die peripatetische Ethik als glaubwürdig und als treue Wiedergabe der

Lehre der Alten, d. h. der durch Theophrast überarbeiteten aristotelischen Lehre erwiesen, so tritt auch die ihr so auffallend ähnliche ciceronisch-antiochische Darstellung der peripatetischen Lehre vom finis bonorum in de fin. V nunmehr in eine neue Beleuchtung. Die Ähnlichkeiten der beiden Darstellungen, die man benützt hatte, um das Verdammungsurteil über den Fälscher Antiochus auch auf Arius Didymus als angeblichen Anhänger seines Eklektizismus mit auszudehnen, müssen jetzt, nachdem sich herausgestellt hat, daß Arius ein peripatetisches Schulkompendium des 3. Jahrhunderts v. Chr. ausschreibt, als Bestätigungen für die Glaubwürdigkeit des ciceronisch-antiochischen Berichtes gewürdigt werden. Dieser ist, wie klar ausgesprochen wird, ein Bericht über die Lehre der Alten, in dem neben Aristoteles (dessen exoterische Schriften herangezogen sind) durchweg Theophrast, aber keiner der übrigen Peripatetiker berücksichtigt wird; ein Bericht also desselben Charakters wie der didymeische. Man darf es daher nicht verdächtig finden, daß sie weitgehende Übereinstimmung zeigen. Dies erklärt sich daraus, daß für beide Berichte Theophrast Primärquelle ist, direkt aber und unmittelbar von beiden ein Schulkompendium benützt wird, das die theophrastischen Gedanken bereits auf die für den Anfänger wünschenswerte Kürze reduziert hat. Wir sind dem Zufall Dank schuldig, daß er uns diese beiden voneinander unabhängigen Berichte über die theophrastische Ethik, die einander in allen Hauptpunkten gegenseitig bestätigen, erhalten hat. Glücklicherweise dient jeder von beiden nicht nur zur Bestätigung, sondern auch zur Ergänzung des andern, so daß nur aus der Verbindung beider ein Gesamtbild der theophrastischen Ethik gewonnen werden kann. Dies zu zeichnen und in die Entwicklung der griechischen Ethik, als Ausfüllung der zwischen Aristoteles und der Stoa bisher klaffenden Lücke, einzuordnen, muß einer späteren Arbeit vorbehalten bleiben. Die Tatsache aber, daß erst durch die Ergebnisse meiner Untersuchung die Entstehung der stoischen Ethik und ihr Verhältnis zu den älteren auf Sokrates fußenden Schulen, namentlich der akademischen und peripatetischen, anschaulich und verständlich wird, läßt sich auch ohne Eingehen auf Einzelheiten klarmachen. Zenon, der Begründer der Stoa, hat die Grundlagen seiner Lehre, namentlich seiner Ethik, von

seinem Lehrer Polemon übernommen. Wieviel er diesem seinem akademischen Lehrer verdankte, konnten wir aus den dürftigen Resten Polemons nicht selbst ermitteln. Aber wir sahen alle akademischen und peripatetischen Gewährsmänner Zenons Schuld an Polemon sehr hoch einschätzen und manche von ihnen die Begründung einer selbständigen Schule durch Zenon wegen seiner starken Abhängigkeit von Polemon für unberechtigt erklären. Nun hat unsere Untersuchung der Ariusepitome gezeigt, daß viele wichtige Lehren, die wir bisher für spezifisch stoisch hielten, z. B. die *πρώτη διαιρέσις*, die *πρῶτα κατὰ φύσιν*, das Prinzip des naturgemäßen Lebens, *ἔρμῃ* und *καθ' ἕνα*, die Lehre von der natürlichen Gemeinschaft aller Menschen usw. auch schon der altpерipatetischen Lehre in ihrer theophrastischen Form angehörten. Aber nicht aus dieser hat Zenon sie entlehnt, sondern aus der Ethik des Altakademikers Polemon. Wir sind m. E. berechtigt, alle Lehren des Ariusperipatetikers (d.h. Theophrasts), die mit stoischen übereinstimmen, auch dem Polemon zuzuschreiben. Dadurch wird dann in weitgehendem Maße bestätigt, was Antiochus bei Cicero wieder und wieder einschräfft: die wesentliche Übereinstimmung der altakademischen mit der altpерipatetischen Ethik: Acad. I 18 nihil enim inter Peripateticos et illam veterem Academiam differebat. — — idem fons erat utrisque et eadem rerum expetendarum fugiendarumque partitio. 22. Atque haec illa sunt tria genera (scil. bonorum), quae putant plerique Peripateticos dicere, id quidem non falso, est enim haec partitio illorum; illud imprudenter, si alios esse Academicos qui tum (dum Γ Δ) appellarentur, alios Peripateticos arbitrantur. communis haec ratio et utrisque hic bonorum finis videbatur: adipisci quae essent prima in natura quaeque ipsa per sese expetenda aut omnia aut maxima. Die Darstellung der beiden Schulen gemeinsamen ethischen Dogmen § 19 *Ac primum* — 21 enthält ausdrücklich nicht nur das Prinzip des naturgemäßen Lebens (illam partem bene vivendi a natura petebant eique parendum esse dicebant usw.), sondern auch das Sozial- und Humanitätsprinzip (hominem enim esse censebant quasi partem quandam civitatis et universi generis humani, cumque esse coniunctum cum hominibus humana quadam societate). Was den Peripatos betrifft, wird diese Angabe teils durch Arius, teils durch das Theophrastfragment bei Porphyrius

bestätigt, bezüglich der alten Akademie durch die Wiederkehr dieser beiden Fundamentallehren in der stoischen Philosophie. Wir haben keinen Grund und keine Berechtigung, diese von Antiochus mit solcher Bestimmtheit aufgestellte Behauptung für unwahr zu erklären. Schon zu Aristoteles' Lebzeiten war die Ethik des Xenokrates der seinigen nahe verwandt gewesen. Unter Theophrasts Scholare hat eine weitere Annäherung von beiden Seiten stattgefunden, teils dadurch, daß Polemon das aus der aristotelischen Philosophie erwachsene Prinzip des naturgemäßen Lebens annahm (Cic. de fin. IV 14 eum enim superiores, e quibus planissime Polemo, secundum naturam vivere summum bonum esse dixissent. Cf. ibid. II 33 und seine σύνταγμα περὶ τοῦ κατὰ φύσιν βίου Clem. Strom. VII 717 D), teils auch dadurch, daß Theophrast, in dem Bestreben, aus Aristoteles' ganzem Leben den Reingewinn zu bergen, oft an dessen frühere, Plato und der Akademie noch näherstehende Schriften und Vorlesungen anknüpfte. Für die Zeit, wo Polemon in der Akademie, Theophrast und Straton (der in der Ethik nichts neuerte) im Peripatos lehrten, kann die wesentliche Einigkeit beider Schulen in der Ethik wirklich bestanden haben. Erst wenn man an dieser gemeinsamen Ethik der Peripatetiker und Altakademiker die aus ihr entsprossene Zenons mißt, kann man sie richtig beurteilen. Die Ethik des naturgemäßen Lebens kann nur auf dem Boden der aristotelischen Philosophie gewachsen sein, in der die Natur als zweckmäßig wirkende Bewegungsursache eine große Rolle spielte; und da in den Ethiken des Aristoteles selbst das Naturgemäße als ethisches Regulativ nicht verwertet wird, so kann es nur von Theophrast eingeführt worden sein, dem als Botaniker die hierfür geeignete Naturauffassung in Fleisch und Blut übergegangen war. Bei Cic. de fin. V ist der botanische Gedankengang dieses Ethikers noch deutlich erkennbar. Von Theophrast ist dann das Prinzip des naturgemäßen Lebens auf Polemon übergegangen, der sich bemüht zu haben scheint, es auch bei Plato, Speusipp, Xenokrates nachzuweisen; und erst von Polemon hat es Zenon, der Stifter der Stoa, übernommen und durch rationalistische Umdeutung seinem schlechten Sinn entfremdet. Denn es ist sehr gekünstelt, das naturgemäße Leben als Telos aufzustellen und dann unter diesem, soweit es sich um den Menschen handelt, nur das vernunftgemäße Leben zu

verstehen. Es ist wichtig, sich klar zu machen, daß das Prinzip des naturgemäßen Lebens, bevor es von Zenon so mißbraucht wurde, bei Theophrast und Polemon in seinem schlichten Wortsinne oberstes Prinzip der Ethik gewesen war. Wichtig ist es auch, daß die Humanitätsidee, wie sie von der Stoa vertreten wird, sich als nicht ausschließlich vom Kynismus, sondern auch von Akademie und Peripatos überkommenes Erbe erweist. Außer für Theophrast sind die Ergebnisse meiner Untersuchung auch für Antiochus von Bedeutung, über den das Urteil viel günstiger als bisher ausfallen wird. Das soll hier nicht verfolgt werden. Der Zweck dieser Abhandlung ist erreicht, wenn mir der Nachweis gelungen ist, daß Arius' Abriß der peripatetischen Ethik diese nicht durch stoisierenden Eklektizismus verfälscht, sondern in ihrer echten theophrastischen Gestalt darstellt und dadurch viel dazu beitragen kann, die bisher in der Philosophiegeschichte zwischen Aristoteles und Zenon klaffende Lücke auszufüllen.

Akademie der Wissenschaften in Wien

Philosophisch-historische Klasse

Sitzungsberichte, 204. Band, 4. Abhandlung

Gesänge russischer Kriegsgefangener

aufgenommen und herausgegeben von

R o b e r t L a c h

korrespond. Mitglied der Akademie der Wissenschaften in Wien

III. Band:

Kaukasusvölker

1. Abteilung:

Georgische Gesänge

Transkription

und Übersetzung der georgischen Texte von A. Dirr

55. Mitteilung der Phonogramm-Archiv-Kommission

Vorgelegt in der Sitzung am 28. April 1926

1928

Hölder-Pichler-Tempsky A.-G.

Wien und Leipzig

Kommissions-Verleger der Akademie der Wissenschaften in Wien



Georgische Gesänge.

Von **Robert Lach.**

Der vorliegende Band enthält die Gesänge der Angehörigen jener Kaukasusvölker, die ich während des Sommers 1916 im k. k. Kriegsgefangenenlager Eger aufzunehmen durch den Auftrag der hohen Akademie der Wissenschaften in Wien in die angenehme Lage versetzt worden war. Über die Prinzipien und die Technik dieser Aufnahmen brauche ich mich hier nicht weiter auszulassen: ich kann mich, um Wiederholungen zu vermeiden, auf meinen 1917 in den Sitzungsberichten der Akademie der Wissenschaften (46. Mitteilung der Phonogramm-Archiv-Kommission) erschienenen „vorläufigen Bericht“ beziehen, in dem ich mich über alle diese Punkte eingehend ausgesprochen habe. Ich möchte hier nur wiederholen, daß, da für die phonographischen Aufnahmen insgesamt nur 76 Platten zur Verfügung standen, von denen 24 für die Aufnahme tatarischer, 3 für die wotjakischer Gesänge reserviert werden mußten und verbraucht wurden, für die Aufnahme der Gesänge der Kaukasusvölker nur 49 Platten verfügbar waren, von denen allerdings noch weitere 5 in Wegfall kamen, da sie für die Aufnahme georgischer Instrumentalmusik (u. zw. auf den Duduki: oboenartigen Holzblasinstrumenten, duettierend vorgetragener Tanzmelodien, Ausführende: Abel Gogaladze, K'art'velier, von Beruf Maurer, 23 Jahre alt, aus Abissi, Bezirk Berdzenavli, Kreis Gori, Gouvernement Tiflis gebürtig, und Arsak Aslamianz, Armenier, Musiker von Beruf, 22 Jahre alt, aus Thelethi, Bezirk, Kreis und Gouvernement Tiflis gebürtig) verwendet wurden. So blieben also für die Aufnahme der Gesänge der Kaukasusvölker 44 Platten übrig, von denen 19 für die Aufnahme gurischer, 18 für die mingrelischer, 2 für die imerischer, 2 für die swanischer und 3 für die ossetischer Gesänge verbraucht wurden. Da über Wunsch des damaligen Vorstandes des Phonogramm-Archives der Akademie der Wissenschaften, weil Hofrats Professors Dr. Sigmund Exner, ausdrücklich die Ver-

fügung getroffen worden war, daß sämtliche phonographisch aufgenommenen Gesänge und Musikstücke überhaupt in einem eigenen separaten Bande: „Phonographierte Gesänge russischer Kriegsgefangener“ erscheinen sollen und werden, so habe ich, um Wiederholungen zu vermeiden, die Notationen der phonographischen Aufnahmen in den vorliegenden Band nicht aufgenommen; ich habe aber, um einen Vergleich zwischen der von mir notierten Version und der in den Phonographen hineingesungenen Variante zu ermöglichen, bei jedem Gesange, von dem auch eine phonographische Aufnahme gemacht worden war, durch die beigesetzte Nummer oder sonstige Signatur der betreffenden im Phonogramm-Archiv verwahrten Platte (Ph.-A. Pl. Nr. . . . Ph.-A. Pl. L. . . . usw.) einen Verweis auf das korrespondierende Material des Phonogramm-Archivs angebracht und so genau ersichtlich gemacht, ob und zu welchem Gesange phonographische Aufnahmen gemacht worden sind. Da, wie erwähnt, die Anzahl der zur Verfügung stehenden Platten nur eine beschränkte war, mußte naturgemäß aus der großen Anzahl von Gesängen, die ich nach dem Gehöre aufnahm, eine ganz enge Auswahl getroffen werden: der Gesichtspunkt, der mich dabei leitete, war ausschließlich der der Rücksichtnahme auf die musikwissenschaftlich besonders charakteristische und als typisch hervorragende Qualität dieser Gesänge; nur jene Gesänge, die den betreffenden musikalischen Typus besonders rein und prägnant verkörperten, wurden aufgenommen, und auch von diesen nur solche, wo in phonogrammtechnischer Hinsicht (Organ, Vortragsweise u. dgl. des betreffenden Sängers) eine gute Aufnahme zu gewärtigen war. Allerdings wurde aber auch dieser schon an und für sich eng genug gezogene Kreis der Auswahl noch weiter verengert, insoferne äußere Umstände, die meiner Ingerenznahme entzogen waren, eine ganze Reihe von Aufnahmen, welche ich von dem eben skizzierten Gesichtspunkte aus dringlichst gewünscht hätte, unmöglich machten: dadurch nämlich, daß im Lager Eger (und ähnlich auch in den anderen Kriegsgefangenenlagern) der Brauch bestand, die Kriegsgefangenen nach einem bestimmten Turnus zeitweise (für die Dauer mehrerer Wochen) in die umliegenden Dörfer an Bauern, Gutsbesitzer u. dgl. als Feldarbeiter zu verdingen (wodurch ihnen Gelegenheit geboten wurde, ihre materielle Lage wie

auch Verpflegung bedeutend zu verbessern), ergab sich für mich die unangenehme Tatsache, daß am Schlusse meiner Aufnahmen, als ich auf Grund des gesamten von mir notierten und im vorliegenden Bande publizierten Materials eine Übersicht über dasselbe gewonnen hatte und nun die Auswahl der charakteristischsten, markantesten und für die betreffenden musikalisch-formalen Typen am meisten repräsentativen Gesänge für die Zwecke der phonographischen Aufnahme treffen konnte, eine ganze Anzahl von Sängern, die nur einige Wochen vorher zur Verfügung gestanden und eine Reihe musikwissenschaftlich wertvollster und interessantester Gesänge geliefert hatten, nicht mehr im Lager anwesend war, so daß zu meinem größten Leidwesen die betreffenden Gesänge nicht mehr phonographisch aufgenommen werden konnten. Dies gilt vor allem von den musikwissenschaftlich und ethnographisch so überaus charakteristischen und interessanten karthlischen (karthalinischen, k'art'velischen), kachethischen, meszischen, thnäischen, phäavischen usw. Gesängen, deren Sänger zur Zeit der phonographischen Aufnahmen (am Schlusse meines Aufenthaltes in Eger) nicht mehr im Lager anwesend waren; ich mußte noch froh sein, daß durch eine glückliche Fügung des Zufalles die Gurier, Mingreljer, Osseten, der Svane und Imerier, denen ich die in den folgenden Musikbeilagen notierten Gesänge verdanke, zur Zeit der Phonogrammaufnahmen noch im Lager anwesend waren, so daß wenigstens von ihren Gesängen die charakteristischsten und für den musikalischen Formtypus am meisten repräsentativen phonographisch aufgenommen werden konnten. Um den Umfang des die Gesänge der Kaukasusvölker umfassenden Bandes nicht ins Unförmliche anschwellen zu lassen, mußte eine Zerlegung desselben in zwei Abteilungen vorgenommen werden: die erste hier vorliegende Abteilung umfaßt die in georgischer Sprache vorgetragenen Gesänge der unter dem Gesamtbegriff 'K'art'velier' zusammengefaßten verschiedenen georgischen Stämme der Karthlier (Karthaliner, K'art'velier im engsten Sinne), Kachethier, Meszen, Phäaven, Thnänen, Račiner, Gurier und Imerier, während die sich anschließende zweite Abteilung die den vorliegenden Band ergänzende Sammlung mingrelischer, abchasischer, svanischer und ossetischer Gesänge bringen wird. Vertreter anderer Kaukasusvölker waren in Eger und in den

österreichischen Kriegsgefangenenlagern überhaupt) leider nicht vorhanden.

Der Anthropologe und Ethnograph wird in der vorliegenden Anführung kaukasischer Stämme manche klaffende Lücke bemerken. Lücken, die sich auch mir äußerst schmerzlich fühlbar machten. Überblickt man die Reihe der Kaukasusvölker, wie sie nach der geographischen Lage ihrer Wohnsitze sich aneinanderschließen, so kann man, vom Norden und Nordwesten nach dem Süden und Südosten vorwärtsschreitend, fünf große Hauptgruppen unterscheiden (vgl. Kartenskizze der Völker des Kaukasus in v. Erekerts *Sprachen des kankasischen Stammes*¹, wiedergegeben bei A. Dirr: *Theoretisch-praktische Grammatik der modernen georgischen [grusinischen] Sprache*. Wien und Leipzig, A. Hartlebens Verlag, pg. 171): 1. Tseherkessen, 2. Abchasen, 3. Kartvelier, 4. Tschetschenen, 5. Lesghier.¹ Die erste Gruppe (mit ihren beiden Hauptstämmen: Adighe und Kabardiner), die vierte und die fünfte (mit ihren sechs verschiedenen Stämmen: Küriner, Dargua, Laken, Avaren, Andi und Dido) fielen für mich leider von vornherein weg, da des Singens mächtige Vertreter dieser Stämme in keinem der österreichischen Kriegsgefangenenlager anzutreffen waren. Auch die Musik der zweiten Gruppe, die der Abchasen, war mir direkt nicht zugänglich, da in dem Lager Eger (wie ähnlich übrigens auch in den anderen Kriegsgefangenenlagern) kein Abchase anwesend war. Da aber die in der zweiten Abteilung dieses Bandes angeführten Mingrelier auch einige (durch das Zeugnis unseres Dolmetsches Levarsi Mamaladze, eines Guriers, der den ganzen Kaukasus bereist hatte und dessen verschiedene Stämme bestens kannte, als solche agnoszierte) abchasische Gesänge vortrugen, war ich in der angenehmen Lage, doch wenigstens einige solche Gesänge zu notieren, um deren musikalischen Formtypus festzustellen und zu veranschaulichen. Es blieb also nur die dritte Gruppe, die der Kartvelstämme, übrig, die dafür aber allerdings — wenigstens mit einzelnen Stämmen — um so reichlicher

¹ Bezüglich der Ethnographie dieser Völker vgl. Friedrich Ratzel: *Völkerkunde*, 2. Auflage, Leipzig und Wien, Bibliographisches Institut 1895, II. Bd., pg. 733—740; Heinrich Schurtz: *Völkerkunde*, Leipzig, J. J. Weber 1893, pg. 351—358, und Georg Buschan, *Illustrierte Völkerkunde*, Stuttgart, Strecker und Schröder 1910, pg. 319—326.

vertreten war. Von den neun Stämmen, die das K'art'velvolk umfaßt, nämlich 1. Georgier, 2. Ingiloier, 3. Imerier und Gurier, 4. Mingrelier, 5. Lazen, 6. Svanen, 7. Chevsuren, 8. Phšaven und 9. Thušen (vgl. Dirr l. c. pg. 170) waren nur Ingiloier, Lazen und Chevsuren nicht vertreten; dadurch aber, daß ein Imerier auch ein chevsurisches Lied sang, war es mir möglich, auch von dem Typus der Gesänge dieses Stammes wenigstens ein Beispiel zu bringen. Wenn bezüglich der drei eben genannten Stämme bedauerlicherweise das Fehlen von Vertretern zu verzeichnen ist, so sind die übrigen K'art'velstämme dafür um so reichlicher vertreten, und zwar die Georgier durch 11 Sänger (davon 3 K'art'velier im engsten Sinne: Karthlier, 5 Kachethier, 1 Mesze, 2 Rač'iner), 6 Gurier, 4 Mingrelier, 1 Imerier, 2 Phšaven, 1 Thuše und 1 Svane. Der zweiten Abteilung dieses Bandes sind auch die Gesänge der Osseten angeschlossen, welche letzteren, wie bekannt, nicht den eigentlichen Kaukasusvölkern, das ist den zur kaukasischen Rasse gehörigen Völkern, zuzurechnen, sondern ein indogermanisches Volk sind. Dieses Volk war unter meinen Sängern durch drei Individuen vertreten. Im einzelnen verteilen sich die in den Musikbeilagen notierten Gesänge in folgender Weise auf nachstehend angeführte Sänger:

Karthlier:

Nr. 1: Isaak Bithiašvili, 33 Jahre alt, Gärtner, aus Kurta, Bezirk Achalgori, Kreis Dušethi, Gouvernement Tiflis gebürtig und daselbst ansässig.

Nr. 2—12: Konstantin Navrozašvili, 20 Jahre alt, Feldarbeiter, aus Erthac'minda, Kreis Gori, Gouvernement Tiflis.

Nr. 13—40: Ilia Navašvili, 21 Jahre alt, Bauer, aus C'ilkani, Kreis Dušethi, Gouvernement Tiflis.

Kachethier:

Nr. 41—52: Alekhsandre Xadelišvili, 24 Jahre alt, Schuster, aus Maghrani, Kreis Thelavi, Gouvernement Tiflis.

Nr. 53—56: Isaak Khač'išvili, 35 Jahre alt, Feldarbeiter, aus Gurjani, Kreis Signuaghi, Gouvernement Tiflis.

Nr. 57—61: Zacharij Nacvlišvili, 26 Jahre alt, Chokoladenfabriksarbeiter, aus Giorgic'minda, Kreis und Gouvernement Tiflis.

Nr. 62—84: Zacharij Rostiašvili, 21 Jahre alt, Bauer, aus Čailuri, Kreis Signaghi, Gouvernement Tiflis.

Nr. 85—89: Ivan Odłomišvili, 25 Jahre alt, Weingärtner, aus Gurjani, Kreis Signaghi, Gouvernement Tiflis.

Phšaven:

Nr. 90—117: Basili Gusalašvili, 27 Jahre alt, Feldarbeiter, aus Zemo-Thionethi, Kreis Thionethi, Gouvernement Tiflis.

Nr. 118—121: Luka Thurkhašvili, 21 Jahre alt, Hirt, aus Zena-mzari, Kreis Thionethi, Gouvernement Tiflis.

Thuše:

Nr. 122—130: Davith Gociridze, 33 Jahre alt, Feldarbeiter, aus Alvani, Bezirk Alvani, Kreis Thionethi, Gouvernement Tiflis.

Mesze:

Nr. 131—169: Nikola Maisuradze, 24 Jahre alt, Oberlehrer, aus Muszi, Bezirk Uraveli, Kreis Azalcize, Gouvernement Tiflis.

Račiner:

Nr. 170—171: Dionid Gagnidze, 34 Jahre alt, Schneider, aus Škhmeri, Kreis Rača, Gouvernement Kutais.

Nr. 172—174: Gefangener mit der Signatur: IV G²/₂₃₈.

Gurier:

Nr. 175—204: Meliton Mamaladze, 28 Jahre alt, Schuster, aus Chevi, Bezirk Ergethi, Kreis Ozurgethi, Gouvernement Kutais.

Nr. 205—218: Prokophi Petrovič Kalandadze, 27 Jahre alt, Restaurateur, aus Nidisthavi, Kreis Ozurgethi, Gouvernement Kutais; wohnhaft in Michailov, Kreis Gori, Gouvernement Tiflis.

Nr. 219—259: Levarsi Mamaladze, 25 Jahre alt, Geschäftsreisender (Agent im Vertrieb Singer'scher Nähmaschinen), aus Chevi, Bezirk Ergethi, Kreis Ozurgethi, Gouvernement Kutais.

Nr. 234—236: Kirile Achaladze, 23 Jahre alt, Feldarbeiter, aus Nagumari, Bezirk Askana, Kreis Ozurgethi, Gouvernement Kutais.

Nr. 308—317: abwechselnd mit den schon vorhin angeführten Gefangenen Meliton Mamaladze und Levarsi Mamaladze

auch noch, gelegentlich einspringend) Ermolai Paic'adze, 34 Jahre alt, Weingärtner, aus Jvarema, Kreis Ozurgethi, Gouvernement Kutais, und

Gedevan Berdzenisvili, 24 Jahre alt, Feldarbeiter, aus Cozatauri, Kreis Ozurgethi, Gouvernement Kutais.

Imerier:

Nr. 275—302: Porphire Nvedelidze, 28 Jahre alt, Bergwerksschichtmeister, aus Kutais.

Mingrelier:

Nr. 260—274: Nikola Pataraia, 24 Jahre alt, Kaufmann, aus Bandza, Kreis Novo-Senaki, Gouvernement Kutais.

Ilia Thophuria, 24 Jahre alt, Restaurateur, aus Abana (Kapana? Kwathana?), Kreis Novo-Senaki, Gouvernement Kutais.

Beglar Barkalaia, 37 Jahre alt, Kaufmann, aus Seſelethi, Kreis Samurzaqan, Gouvernement Kutais.

Nr. 303—307: Gefangener mit der Signatur: IV G $\frac{1}{136}$.

Von den unter ihrer militärischen Signatur angeführten Gefangenen Nr. IV G $\frac{2}{238}$ und IV G $\frac{1}{136}$ Namen und Zuständigkeit, bzw. Geburtsort u. dgl. anzugeben, bin ich leider nicht mehr in der Lage; diese beiden Sänger gehören zu jenen oben erwähnten Gefangenen, die beim Abschlusse meiner Aufnahmen nicht mehr im Lager anwesend waren; da ich nun bei der Notierung der von ihnen vorgetragenen Gesänge leider verabsäumt hatte, sofort vor Beginn ihres Gesanges ihr Nationale aufzunehmen, wie ich dies sonst gewöhnlich zu tun pflegte und auch bei allen anderen Gefangenen getan hatte, sondern wegen der großen Hast und zeitlichen Gedrängtheit (wie dies bei den Aufnahmen infolge der Einteilung des Lagerlebens der Gefangenen oft unvermeidlich war) die Aufnahme des Nationalen auf später (den Zeitpunkt der phonographischen Aufnahmen) verschob, mußte sie dann wegen der späteren Abwesenheit dieser Gefangenen unterbleiben; aus meinen textlichen und musikalischen Aufzeichnungen ist nur ersichtlich, daß Nr. IV G $\frac{2}{238}$ ein Račiner und IV G $\frac{1}{136}$ ein Mingrelier (der aber georgische Gesänge reproduzierte) gewesen war.

Wenden wir uns nun von diesen einleitend orientierenden Bemerkungen dem eigentlichen Gegenstand unserer Untersuchung, der musikwissenschaftlichen Betrachtung der verschiedenen in den Musikbeilagen verzeichneten Gesänge zu, so ist der erste Eindruck, der sich aufdrängt, der: dieselbe Mannigfaltigkeit und Verschiedenartigkeit, wie sie uns in ethnographischer Hinsicht an den zahlreichen Völkern und Sprachen des Kaukasus entgegentritt, begegnet uns auch in deren Gesängen. In entwicklungsgeschichtlicher und musikalisch-formaler Hinsicht die tiefste Stufe wird durch die Gesänge der Phsäven (Nr. 90–121 der Musikbeilagen) und der Thußen (Nr. 122–130) repräsentiert, die den Litaneientypus in seiner rohesten und primitivsten sowie altertümlichsten Form aufweisen: unermüdlich wie ein aufgezogener Automat wiederholt der Sänger eine und dieselbe armselige musikalische Phrase mit immer neu unterlegten Textesworten: übrigens tritt uns derselbe Typus, wenn auch nicht — wie bei den Thußen und Phsäven — als alleinherrschender, bei den Kachethiern und K'art'veliern (im engeren Sinne) entgegen, d. h. bei den die Landschaften Kachien, bzw. Karthli (Karthalinien, K'art'vel) der Provinz Georgien oder Grusien bewohnenden Stämmen: so zeigen die Nr. 4, 11, 13, 15, 17, 18, 20, 21, 26, 28–34, 36, 38–40 unter den k'art'velischen und 43, 45, 46, 49–52, 54, 55, 57–61, 74, 75, 78–81, 84 und 85 unter den kachethischen Gesängen den Litaneientypus so rein und unverfälscht, wie nur die den Litaneientypus am idealsten repräsentierenden thußischen und phsävischen Gesänge. In engster Verwandtschaft zu diesem Litaneientypus steht eine andere musikalische Form, die ich, in Anlehnung an die Bezeichnung einer ähnlichen Form des mittelalterlichen deutschen geistlichen Volksliedes, als „Rufe“ bezeichnen möchte: mit einer Art Schrei (gewöhnlich einer bloßen Interjektion oder Vokalise) setzt die Stimme ein, um sodann ganz frei, ohne die leiseste Spur von rhythmischer oder sonst irgendwelcher musikalisch-architektonischen Gliederung, in sehr rascher Folge eine beträchtliche Zahl von Silben oder Worten (gewöhnlich in fallender Tonfolge) hervorzusprudeln und meist mit einem Portamento oder einer langgezogenen Kette abwärts gehender Töne abzuschließen; und dieses einmal hervorgebrachte Gebilde wird dann, mit stets neuen Textesworten,

litaneienartig wiederholt, wenn auch die einzelnen Details nicht so genau wie bei der Litaneienform bei den folgenden Wiederholungen reproduziert werden. Ein geradezu ideales Beispiel dieser Form der Rufe bietet unter den k'art'velischen Gesängen Nr. 3, unter den kachethischen Nr. 53 und 62, ähnliche, wenn auch nicht so markante Beispiele dieses Typus bieten die Nr. 1, 6—8, 9, 12, 17, 18 und 35 der k'art'velischen Gesänge. Die Vergleichung dieser Beispiele mit den vorhin für den Litaneientypus angeführten zeigt, wie eng die entwicklungsgeschichtliche Verwandtschaft dieser beiden Typen ist und wie fließend die Grenzen zwischen beiden sind; in der Tat wird es oft sehr schwer sein, einen Gesang dem einen oder anderen Typus mit Bestimmtheit zuzuteilen: so zahllos und mannigfaltig sind die Übergangsformen zwischen diesen beiden Typen. Dazu kommt noch, daß, an den Typus der Litaneienwiederholung anknüpfend, unter zwei-, drei- oder mehrmaliger litaneienartiger Wiederholung desselben Motivs die mannigfaltigsten musikalischen Gebilde entstehen, die, alle aus dem Wiederholungs-, dem Litaneienprinzip hervorgegangen, in recht charakteristischer Weise illustrieren, welcher Mannigfaltigkeit, Fülle und Abwechslung in den verschiedensten Farben schillernder Nüancierungen das Litaneienprinzip in erweiterter, freier Fortführung fähig ist; die Nr. 42, 44, 46—48, 63—70, 72, 76, 77, 82, 83 und 87 der kachethischen Gesänge bieten hierfür charakteristische Beispiele, ebenso wie die Nr. 41, 56, 71, 73, 86, 88 und 89 derselben Gruppe bereits ein Aufwärtssteigen der musikalischen Entwicklungslinie erkennen lassen, insofern hier bereits unter eintönigem Fortspinnen eines und desselben Motivs bescheidene Ansätze zu Melodiebildung mit streng taktischer Gliederung zutage treten. Wenn man so also bei den bisher betrachteten vier Stämmen der Phäven, Thußen, Karthlier (K'art'velier im engeren Sinne) und Kachethier eine langsam aufwärtssteigende musikalische Entwicklungslinie verfolgen kann, die, von den durch die Phäven und Thußen repräsentierten tiefsten Stufen ausgehend, in den Gesängen der Karthlier (K'art'velier) und Kachethier — in denen neben tiefstehenden Typen, dem Litaneienprinzip und den Rufen, bereits auch die vorhin charakterisierten höheren vorkommen — eine energische Wendung nach aufwärts macht, so tritt uns dieser Fortschritt zu

ausgesprochener Melodiebildung noch energischer und entschiedener entgegen in den meszischen und karthalinischen Gesängen, die in Nr. 131—169 der Notenbeilagen verzeichnet sind. Auch hier, wie ähnlich bei den Gesängen der Račiner (vgl. Nr. 170: Litanei, Nr. 171: Ruf) findet man gelegentlich noch Reste der tiefstehenden Typen (so z. B. die Rufe Nr. 156 und 162), daneben aber stehen in überwiegender, ja erdrückender Mehrzahl im Vordergrunde eine Reihe mannigfaltigster Gebilde, die bereits die verschiedensten Stufen des Fortschreitens zu einer höheren Entwicklungsstufe der musikalischen Architektonik repräsentieren: angefangen von solchen, wo vom Anfange bis zum Schlusse ein und dasselbe Motiv streng taktisch (im selben Takte) durchgeführt wird (vgl. Nr. 141) bis zu solchen, die gelegentlich bereits Parallelgliederung in der Wiederholung eines und desselben Motivs zeigen (Nr. 134, 138, 139, 148, 149, 151, 161, 169) oder direkt rein strophischen Bau haben (Nr. 138, 140 a, 148, 158, 164) oder sogar ganze Teile da capo bringen (vgl. Nr. 138, 140 b, 141), — alle Stufen dieser Reihe also mit den verschiedensten Typen melodischer und rhythmischer Konstruktion: streng taktisch mit Beibehaltung derselben Taktart, mit fortwährendem Wechsel der verschiedensten Taktarten, taktisch ganz ungegliedert, also frei rhythmisch usw., — alle diese Typen treten uns hier im Gesang der Meszen und Karthaliner entgegen. Analog scheint dies auch von den Račinern zu gelten, deren ich leider nur zwei Sänger aufreiben konnte: der eine sang die Nr. 170 und 171 (Litanei und Ruf), während der andere musikalisch bereits viel höher stehende Formen produzierte: die streng taktischen und melodischen Konstruktionen Nr. 172 und 174, das in Anlehnung an das Litaneienprinzip auf der Wiederholung und Weiterführung des Anfangsmotivs aufgebaute Lied 173 a und b sowie das rhythmisch wie melodisch ganz europäisch klingende Lied Nr. 173 c. Ich glaube, daß wir hier eine Entlehnung vor uns haben: ein russisches Volkslied, dem einfach einige Vokalsen unterlegt wurden.

Weitans die bedeutendsten und interessantesten unter sämtlichen in diesem Bande verzeichneten Gesängen der Kaukasusvölker aber sind die der Gurier. Und dies nicht bloß in musikalisch-technischer Hinsicht, sondern vor allem auch in ent-

wicklungsgeschichtlicher. Denn diese Gesänge repräsentieren den Gipfelpunkt dessen, was die Musik der Kaukasusvölker überhaupt hervorgebracht hat (wenigstens in rein linearer Hinsicht; bezüglich des harmonischen Momentes in den Gesängen der Imerier und Mingrelier werden wir etwas weiter unten noch Näheres hören). In technischer Hinsicht sind diese gurischen Gesänge vor allem durch die merkwürdigen Prinzipien der Rhythmik, Architektonik und Mehrstimmigkeit interessant, die ihnen zugrunde liegen; ganz ähnlich wie die mittelalterliche Mensuralmusik kennen diese gurischen Gesänge keine bestimmte Takteinteilung in unserem Sinne, sondern nur ein bestimmtes, von Anfang an gewähltes und während des Verlaufes des ganzen Stückes unverrückbar beibehaltenes Grundmaß einer Zeiteinheit, nach dem jeder Ton bemessen wird, und nun bewegt sich der Gang der einzelnen Stimmen nach ganz genau mathematisch meßbaren Werten wie ein aufgezogenes Uhrwerk vom Anfang bis zum Ende jedes einzelnen Abschnittes, worauf ein eigentliches, dem Abschnappen einer Orgelpfeife, deren Balg nicht rechtzeitig getreten wurde und der infolgedessen die Luft ausgeht, ähnliches schlucken- oder schluchzerartiges Geräusch, am ehesten einem ganz kurzen Portamento vergleichbar (es ist in den in den Notenbeilagen verzeichneten Gesängen durch einen schief abwärtsgehenden Strich: \ angedeutet), dieses betreffende architektonische Glied abschließt. Kurze Pause, darauf setzt vom Neuen eine Stimme ein, die anderen folgen ihr, und dasselbe Spiel beginnt in gleicher Weise wie vorhin, und so durch alle Abschnitte hindurch bis zum Schlusse. In Hinsicht der Führung der einzelnen Stimmen ist ganz besonders die eigenartige Form von Mehrstimmigkeit interessant, die diesen Gesängen (sie werden immer im Chor, zumindest mit drei oder vier Stimmen, gesungen) eine ganz merkwürdige Ähnlichkeit mit den europäischen Denkmälern aus der Frühzeit des Kontrapunktes und der Polyphonie: der Ars nova und der Kunst der frühen Niederländer, sowie auch mit den Falsi bordoni und dem Organum verleiht: eine Stimme setzt ein und geht allein eine kürzere oder längere Strecke weit, dann setzt eine zweite, eine dritte Stimme ein, die bald mit der ersten in schwebenden Quinten-, Quarten-, Terzen-, Sexten- (gelegentlich auch Sekunden-)parallelen sich fortbewegen, bald nach Art des Organum vagans für sich allein

weilerschreiten, während die andere Stimme einen Ton länger aushält, ihn wiederholt usw. So verschlingen und kreuzen sich die Stimmen bald, bald schweben sie falsi-bordoni-artig nebeneinander her, bis sie am Schlusse jedes einzelnen Abschnittes sich im Einklang finden und mit dem vorhin beschriebenen Abschnappen der Stimmen schließen, worauf nach einer kurzen Pause im nächsten Abschnitte sich das gleiche Spiel wiederholt. Der Gesamteindruck dieser Gesänge ist ein merkwürdig fugenartiger, herber und fremdartiger, der durch seine schwebenden Terz-, Quint-, Quart- oder Sextparallelen sowie durch seinen unverrückbar gleichmäßigen, wie eine aufgezoogene Maschine starr vorwärts schreitenden Gang der Stimmen oft ganz eigentümliche, orgelartige Effekte und überraschende Harmonien sowie melodische Wendungen erzielt. Da von diesen Gesängen phonographische Aufnahmen gemacht wurden, die im Phonogramm-Archiv der Wiener Akademie der Wissenschaften liegen und seinerzeit in einem eigenen Bande: „Phonographierte Gesänge russischer Kriegsgefangener, aufgenommen in den österreichischen Kriegsgefangenenlagern in den Sommern 1916 und 1917“ von mir der wissenschaftlichen Öffentlichkeit werden vorgelegt werden, so mußte ich mich, wie schon eingangs dieser Abhandlung erwähnt, um jener künftigen Publikation nicht vorzugreifen und um Wiederholung zu vermeiden, darauf beschränken, im vorliegenden Bande bei den Gesängen, von denen Phonogrammaufnahmen gemacht worden waren, auf die betreffenden Platten des Wiener Phonogramm-Archivs zu verweisen. Neben dieser eben beschriebenen Art von Mehrstimmigkeit gibt es bei den Gurikern wie bei den Imeriern und Mingreliern aber auch eine einfachere, rein harmonische, bei der gewöhnlich zwei Stimmen in Terzenparallelen gehen, während die dritte einen Baß dazu bringt, eine vierte eventuell noch Füllstimmen der Harmonie ergänzt. Beispiele solcher einfacher gurischer mehrstimmiger Satzweise zeigen die Nr. 202—204, 214 b, 262, 263, 267, 271, 308, 309, 311, 312 und 314 der Notenbeilagen; Beispiele des gleichen rein harmonischen Mehrstimmigkeitstypus bei den Imeriern geben die Nr. 261, 264—266, 268, 270, 272 bis 274, 310, 313, 315 und 317. Alle in den Notenbeilagen verzeichneten gurischen Gesänge, also Nr. 175—200, 206, 209, 215, 220, 222—226, 228—238, 241, 245—251 und 256—259 sind

in Wirklichkeit nicht, wie hier notiert, einstimmig, sondern werden in der vorhin charakterisierten fugenartigen Weise mehrstimmig gesungen; nur konnte begreiflicherweise, da die Sänger dieser Lieder im Gefangenenlager keine Gefährten aufreiben konnten, die instande gewesen wären, mit ihnen diese gurischen Gesänge mehrstimmig vorzutragen, die Notierung nur einstimmig erfolgen. Doch betonten die Sänger (z. B. Meliton Mamaladze, Levarsi Mamaladze, Prokophi Kalandadze u. a.) stets ausdrücklich, daß diese von ihnen mir gesungenen und hier von mir verzeichneten Gesänge in Wirklichkeit in ihrer Heimat im Kaukasus stets von einem Chor mehrstimmig gesungen würden und daß sie (die Sänger) selbst beim Vortrage der hier von mir wiedergegebenen Gesänge nicht etwa eine einzige Stimme, sondern die jeweils melodieführende Stimme produziert hätten, also verschiedene Stimmen, deren bald die eine bald die andere bei ihrem Einsatze die Melodie aufgreift und weiterführt, bis sie sie an eine andere, neu eintretende Stimme weitergibt und selbst in die Rolle der bloßen Begleiterin zurücktritt. So enthalten also die in den Notenbeilagen verzeichneten gurischen Gesänge sozusagen die Direktionsstimme, den *Cantus firmus*, die führende Melodie, die bei den gurischen Chorgesängen bald von der einen, bald von der anderen Stimme aufgegriffen und weitergeführt wird, nicht etwa nur eine einzige, ununterbrochen fortlaufende Stimme.

Wenn vorhin von den merkwürdigen, der mittelalterlichen Mensur (dem *Tactus* und den verschiedenen Proportionen der Mensuralmusik) ähnlichen, gleichmäßigen Prinzipien des Rhythmus der gurischen Gesänge die Rede gewesen ist, so ist dazu noch zu vermerken, daß gelegentlich — so namentlich in Kinder-, Wiegen-, Wanderliedern u. dgl. — auch streng taktische Gliederung im Sinne unserer europäischen Musik auftreten kann (vgl. die Nr. 201, 205, 207, 209, 239, 240, 242—244, 252—255); doch sind derartige Erscheinungen immer nur nebensächlich und treten gegenüber dem vorhin beschriebenen Gros der gurischen Gesänge in den Hintergrund, stehen übrigens auch häufig unter dem Einfluß des russischen Volksliedes (vgl. Nr. 212 und 219) oder der Kunstmusik, so z. B. der natürlich nach dem Vorbild der europäischen, speziell der rus-

sischen Kunstmusik entstandenen grusinischen Theatermusik (vgl. 213, 279, 281).

Neben diesen spezifisch den Guriern eigentümlichen, höchstentwickelten Formen der kaukasischen Gesänge finden wir unter den von den Guriern gesungenen Liedern aber auch andere, die noch deutlich Reste tieferer musikalischer Entwicklungsstufen repräsentieren, wie wir sie schon bei den oben besprochenen anderen K'art'velstämmen angetroffen haben. So zeigen die von den Guriern gesungenen k'art'velischen Gesänge Nr. 303—307 die typische Litaneienform, wie wir sie als eine der frühesten und tiefsten Stufen der musikalischen Formen kennengelernt haben: Nr. 214a zeigt die Form der Rufe, wie wir sie ebenfalls schon bei den vorhin besprochenen K'art'velstämmen angetroffen haben, und auch der Nr. 285 notierte chevsurische Gesang ist diesem Typus zuzurechnen.

Einen ganz anderen Habitus dagegen zeigen die in Nr. 208, 210, 211, 216, 260, 261, 264—266, 268—270, 272—295, 297—302, 310, 313 und 315—317 notierten imerischen Gesänge. Gegenüber den gurischen, geschweige denn denen der übrigen bisher besprochenen K'art'velstämme, repräsentieren die imerischen einen sozusagen modernisierten, den europäischen musikalischen Formen viel näher stehenden Typus (sie sind freilich wohl auch bedeutend jünger als die anderen, bisher besprochenen). In diesen imerischen Gesängen tritt gelegentlich deutlich schon das Strophenprinzip, wie es unseren europäischen Volksliedern als Bauplan zugrundeliegt, zutage: man vergleiche z. B. Nr. 208, 210, 211, 216. Wenn wir gelegentlich, wie z. B. in Nr. 211, noch Reste der alten Litaneienform durchschimmern sehen, so haben wir es hier offenbar noch mit älteren Gesängen zu tun, während die jüngeren fast ausnahmslos strophische Form zeigen (vgl. Nr. 216, 260, 261, 264, 268, 272—274 usw.). Auch in der melodischen Struktur zeigen diese Gesänge unter allen bisher besprochenen Gesängen der K'art'velstämme die größte Annäherung an die Melopöie des europäischen Volksliedes: der strophische Bau bringt häufig Symmetrie- und Parallelkonstruktion mit sich, so daß gelegentlich sogar direkte Sequenzenbildung eintritt (vgl. Nr. 208, 210, 216, 260, 264, 268, 273, 274, 300 usw.), — ein sonst bei den bisher besprochenen K'art'velstämmen und überhaupt den Kaukasusvölkern ganz unerhörtes, nie vor-

kommendes Phänomen. Am uninteressantesten, ja gelegentlich zum Teil musikwissenschaftlich fast wertlos, sind die imerischen Gesänge Nr. 275—301, die mir der Imerier Porphire Xvedelidze sang. Der Grund dieser Uninteressantheit ist derselbe, den jeder folkloristische und ethnographische Forscher aus eigener Erfahrung von seinem eigenen Forschungsgebiete her kennt: daß nämlich der sozialen Stellung und dem Bildungsgrade nach höherstehende Personen, also z. B. Angehörige der höheren Stände oder des besseren Mittelstandes, wegen ihrer bereits eingetretenen gänzlichen oder wenigstens teilweisen Entfremdung dem Gesichtskreis der niederen Volksschichten gegenüber viel weniger folkloristisch-interessantes und wertvolles Material beizubringen imstande sind, als Angehörige der niederen Stände, z. B. Bauern, Hirten, Schuster, Schneider u. dgl. Und in dem Material, das sie mit bestem Willen aufzubringen bestrebt sind, findet sich viel Nicht-Autochthones: seien es nun Kunsterzeugnisse oder was sie sonst infolge ihrer Bildung an fremden, ausländischen Kulturgütern sich angeeignet haben. So verhält es sich auch mit den eben genannten imerischen Gesängen Nr. 275—301. Infolge seiner relativ höheren sozialen Stellung (als Bergwerksschichtmeister in Kutais) und seiner höheren Bildung hat er grusinische Kunstmusik und russische Musik kennengelernt und mengt nun diese musikalischen Bildungsbrocken in die von ihm vorgetragenen imerischen Lieder: so sind z. B. Nr. 279 und 281 Stücke aus grusinischen Opern, Nr. 296 ist eine ukrainische Volksliedmelodie, die im russischen Heere überaus beliebt und verbreitet gewesen sein muß, denn sie begegnete mir bei den Vertretern verschiedenster Völker unter den russischen Kriegsgefangenen (Grusinern, Syrjänen, Tscheremissen usw.) immer wieder, natürlich jedesmal als angeblich autochthone Melodie ihrer Heimat mir von ihnen aufgetischt, und Lieder wie Nr. 276, 278 und zum Teil auch 277 sowie 287 (wenn dieser Gesang nicht überhaupt ein entlehntes russisches Volkslied ist) machen einen derart europäisch-liedertafelmäßigen Eindruck, daß gewiß mit einer Wahrscheinlichkeit von Zehn gegen Eins anzunehmen ist, der Sänger habe sich die Kenntnis dieser Lieder nicht im Verkehr mit dem Volke, sondern in irgendeinem russischen Männergesangsverein oder einer Liedertafel in Kutais, bei der er mit seinem glanzvollen

Baryton brilliert haben mag, erworben. Wenn also diesen eben besprochenen Nummern kein wissenschaftlicher (wie übrigens auch künstlerischer) Wert zuerkannt werden kann, so entschädigen dafür andere, wie z. B. die offenkundig uralte (weil auf die Königin Thamara bezughabende) Tanzmelodie Nr. 295 oder das Kinderlied Nr. 302 oder das chevsurische Lied Nr. 285 wenigstens zum Teil für manches wissenschaftlich Wertlose in den übrigen Gesängen dieses Gefangenen. Der mehr modernisierte und europäisierte Charakter dieser imerischen Gesänge tritt auch bei ihrer Ausführung durch mehrere Stimmen zutage, insoferne hier dann die Führung der Stimmen jene oben bei der Schilderung der Mehrstimmigkeit der gurischen Gesänge erwähnte zweite leichtere, rein harmonische ist (vgl. Nr. 261, 264—266, 268, 270, 272—274, 310, 313, 315 und 317 der Notenbeilagen). Es ist dies dieselbe Art rein harmonischer Mehrstimmigkeit, wie sie uns in der zweiten Abteilung dieses Bandes dann auch in den mehrstimmigen Gesängen der Mingrelier begegnen wird.

Überblicken wir zum Schlusse die Gesänge der einzelnen K'art'velstämme, die in diesem Bande gesammelt sind und die wir im vorstehenden betrachtet haben, so ergibt sich uns als Schlußresultat folgendes: in musikalisch-formaler und entwicklungsgeschichtlicher Hinsicht bilden diese Gesänge eine geschlossene, aufwärtssteigende Reihe, die mit dem Litaneienprinzip und den Rufen als musikalischem Konstruktionsprinzip auf der ersten und niedersten Stufe einsetzt und mit dem strophisch-gliedernden, akkordisch-harmonischen Symmetrie- und Parallelkonstruktionsprinzip als dem der letzten und höchsten Stufe abschließt. Auf der ersten, niedersten Stufe stehen die Gesänge der Phsaven, Thusen, Karthlier und (zum Teil) der Kachethier, auf der letzteren die der Imerier und (wie wir in der zweiten Abteilung dieses Bandes noch sehen werden) der Mingrelier. Zwischen diesen beiden Polen liegt eine lange Reihe von Übergangsformen, wie sie in den Gesängen der Kachethier, Meszen, Rač'iner und Chevsuren (soweit man nach der einzigen hier vorliegenden Probe — Nr. 285 — schließen kann) verkörpert ist. Eine eigene Stellung für sich nehmen die Gesänge der Gurier ein, die, wie wir im vorstehenden gesehen haben, hinsichtlich Rhythmik, bzw. Mensur, Mehr-

stimmigkeit, fugenartiger Kompositionstechnik und Stimmführung den Gipfelpunkt der Musikentwicklung der K'art'velstämme repräsentieren, insoferne man bei ihnen von einer Art primitiven Kontrapunktes (ähnlich dem der europäischen musikgeschichtlichen Epochen des Discantus, der Ars nova und der Mensuralmusik im Zeitalter der frühen Niederländer) sprechen kann. Immerhin aber bewegen sie sich, eben mit diesen Ansätzen zur Mehrstimmigkeit, noch immer auf dem Gebiete des rein linearen, 'horizontalen' Hörens und bilden so den Abschluß und die Krönung der rein linearen Musik der übrigen, vor ihnen oben besprochenen K'art'velstämme. In der Musik der Imerier dagegen sowie in der (in der zweiten Abteilung dieses Bandes zu besprechenden) Musik der Mingrelier tritt deutlich bereits das 'vertikale' Hören: das harmonische (nicht lineare, kontrapunktische) musikalische Denken und Schaffen in den Vordergrund und damit stehen die Gesänge dieser beiden letzt-erwähnten Stämme unserem europäischen Musikempfinden näher und bedeuten, insoferne hier das harmonische Prinzip gegenüber dem rein melodisch-linearen den Vorrang behauptet, musikalisch-entwicklungsgeschichtlich betrachtet — trotz ihrer technisch unvergleichlich größeren Einfachheit und geringeren Kompliziertheit — einen Fortschritt gegenüber den gurischen, insoferne eben das harmonische Prinzip ein in der musikalischen Entwicklungsgeschichte viel später auftretendes und daher — wegen der größeren Anforderungen, die das harmonische ('vertikale') Musikdenken und -hören an die Spannkraft der Psyche stellt — höherstehendes Moment repräsentiert. Daß übrigens auch in der Musik der Gurier bereits Ansätze zu diesem 'vertikalen', harmonischen Denken und Vorstellen sowie Hören neben ihrem linear-melodischen in ähnlicher Weise zutage treten, wie dies in den Gesängen der Imerier und Mingrelier der Fall ist, ist bereits oben erwähnt worden.

Eine Frage, die sich bei der Betrachtung der eben erwähnten fugenartigen Mehrstimmigkeit der Gurier schon von selbst dem Leser aufgedrängt haben wird, wäre hier zum Schlusse wenigstens noch ganz kurz und flüchtig zu streifen. Es ist dies die Frage, ob nicht etwa zwischen dieser Mehrstimmigkeit und Mensur der Gurier einerseits und den ihnen korrespondierenden Epochen der europäischen Musikgeschichte

andererseits eine Beziehung bestehen dürfte, etwa in dem Sinne, daß in der Zeit der Anfänge des Discantus, der Ars nova oder der frühen Niederländer, also etwa an der Wende des 14. auf das 15. Jahrhundert, diese neuesten Stilerrungenschaften der europäischen Musik nach dem Kaukasus gebracht worden sein mögen, wo sie sich dann hier eingewurzelt und in ähnlicher Weise bis in die Gegenwart erhalten hätten, wie etwa auf Island in den *Tväsöngurs* sich die ersten Anfänge der Mehrstimmigkeit: das Quinten- und Parallelenorganum aus der Zeit Hucbalds sozusagen als musikalische Fossilien ganz unverändert bis in das 19. Jahrhundert herein erhalten haben. erinnert man sich nun, daß de facto Kompositionen aus dieser Frühzeit des Kontrapunktes, speziell kirchenmusikalische, sich auch nach dem Südosten Europas verbreiteten, wie ich denn selbst Gelegenheit hatte, seinerzeit solche zweistimmige Messen aus dieser Frühzeit des Kontrapunktes auf der Insel Lussin zu entdecken und der wissenschaftlichen Öffentlichkeit zur Kenntnis zu bringen,¹ erinnert man sich nun weiters, daß gerade zur selben Zeit, wo in Europa dieser neue musikalische Stil sich durchsetzte, im Kaukasus das Königreich Georgien nach längerer Zeit der Unterjochung unter die Mongolen und Tamerlan im Anfange des 15. Jahrhunderts wieder sich selbständig machte, die Moslim vertrieb und das bereits seit zirka dem Ende des 4. Jahrhunderts im Lande einheimische, dann aber unter der arabischen, persischen und mongolischen Herrschaft durch den Islam verdrängte Christentum wiederherstellte, dann — scheint es mir — ist doch der Gedanke nicht so ohne weiteres abzuweisen (wie man auf den ersten Blick hin vielleicht versucht sein könnte), daß die griechische Mehrstimmigkeit möglicherweise ein Ableger des europäischen Discantus und der Mensur sei, u. zw. auf dem Wege der Verbreitung des Christentums durch Sendboten des Abendlandes mit anderen christlichen, wohl vorzugsweise auf den Gottesdienst bezüglichen Geistesprodukten nach dem Kaukasus gekommen. Freilich: im Detail hierfür den Nachweis zu erbringen, wäre Sache der

¹ Sammelbände der Internationalen Musikgesellschaft, 6. Jahrgang, pg. 315 bis 345: „Alte Kirchengesänge der ehemaligen Diözese Ossero“, speziell pg. 324–331: „Missa in adventu et quadragesima duabus vocibus“ und „Missa sexti toni duabus vocibus“.

Kaukasisten und kann nicht von dem Musikwissenschaftler verlangt werden.

Zum Schlusse erübrigt mir nur noch die angenehme Pflicht, die Namen jener Gelehrten anzuführen, deren Mitarbeiterschaft das Zustandekommen dieses Bandes zu verdanken ist. An erster Stelle ist hier Herr Kustos Dr. A. Dirr in München zu nennen, der in selbstlosester und uneigennützigster Weise, rein nur aus wissenschaftlichem Interesse heraus, die große Arbeit und das schwere Opfer an Zeit sowie Mühe auf sich nahm, die in dem vorliegenden Bande veröffentlichten Liedertexte aus der von mir aus dem Lager Eger mitgebrachten, durch einen hochintelligenten Gurier, Levarsi Mamaladze, der mir als Sänger wie als Dolmetsch wie endlich auch sonst im Verkehre mit den Gefangenen unschätzbare Dienste leistete, angefertigten georgischen Originalniederschrift zu transskribieren und zu übersetzen. Weiters Herr Privatdozent an der Wiener Universität Dr. Robert Bleichsteiner, der mir viel seiner kostbaren Zeit und Mühe opferte, insoferne er die Schreibung der kaukasischen Personen- und Ortsnamen richtigstellte und auch einige Textpartien, die in der Herrn Kustos Dirr vorgelegenen, von den Gefangenen dem vorhin erwähnten Dolmetsch diktierten Niederschrift fehlten, beim Vortrage ihrer Gesänge vor mir aber wirklich gesungen und demgemäß auch von mir phonetisch notiert worden waren, philologisch agnoszierte, in philologisch-korrekte Schreibweise transskribierte und übersetzte. Es sind dies, um sie einzeln anzuführen, folgende Stellen in nachfolgend angeführten Gesängen: in

Nr. 234 die Worte:

γmerto mis tars nu moušli: „O Gott, sein Haupt nicht vernichte!“ (d. h.: „Bringe nicht in Unordnung!“)

Nr. 249:

madli moč'qalesa čvensa: „Dank unserem gnädigen ...
γmertma ganmarčos st'umarebsa „Gott mache siegreich Gäste
maspınzebsa: (und) Wirt!“ (Grüßformel).

Nr. 251:

golacmindi sasolesa mamu Worte korrumpiert, *e'minda*
 wäre = „rein, heilig“, *mamu*
 = „o Vater“.

Nr. 285:

dedis zuzu: ‚Mutterbrust.‘
ar grizuleba shrazeda: ‚Er wirft keinen Neid auf
 einen anderen.‘

Außerdem hatte er die große Güte und Liebenswürdigkeit, die Korrekturbogen der im vorliegenden Bande publizierten Texte zu lesen. Wenn ich zum Schlusse noch meinen lieben phonogrammtechnischen Mitarbeiter, Herrn Assistenten am Phonogramm-Archiv der Akademie der Wissenschaften, Dr. Leo Hajek, nenne, der mir das große Opfer an Zeit brachte, mit mir in mehrstündigen Sitzungen die genauen metronomischen Tempobezeichnungen festzustellen, so glaube ich, die Namen aller Herren angeführt zu haben, denen ich für ihre freundliche Mitarbeit an diesem Bande zu Dank verpflichtet bin. Alle genannten Herren bitte ich daher, für ihre große Güte und Liebenswürdigkeit meinen wärmsten und innigsten Dank freundlichst entgegennehmen zu wollen.

Karthlier.

Isaak Bithiašvili.

1. (Trinklied).

M. M. ♩ = 138

sup'raŋ gašlili(ja) bardī aŋs, ver čagagde gonebasa, —
egre čavardi gonesa, — vitom kameči — morensa; —
vič'o da beŋur amovel — daxe — čemsa gonesa.

+) Die klein gestochenen Noten stellen Varianten dar, die der Sänger bei Wiederholung des vorgetragenen Liedes anbrachte.

Kostantin Navrozašvili.

2. (Trinklied).

M. M. ♩ = 48

mraval, mraval žami — er, mraval,
ymertman, ymertman ine — bos ymertman,
mraval žami — er (aralale oĵ voj) mraval žami — er.
ymertman ine — bos (aralale oĵ voj) tkveri sievocale!

3. (Freundschafts-[Bruderschafts]-lied).

M. M. ♩ = 66

M. M. ♩ = 120

(aĵa) (ha!)⁺⁾ šeni žmoba-siqvaruli
me gunebas čamigdia. — gavigone č'ori beŋri,
magram quri ar migdia.

+) Varianten zu Takt 2-4 dieses Liedes:

a und a

4. (Liebeslied).

M. M. ♩ = 125

(la la la la la la la la) Sona davkar —
ge, beryši e zina favis garmoni xelši eč'ira.

5. (Liebeslied). (Türkische Melodie).

M.M. ♩ = 60

(aj!) _____ šeri var, (aja),
 šent'vis movkadebi, šent'vis davikrav danasa _____ (ja).

6. 7. (Kriegslied).

M.M. ♩ = 78

širakis moedanzedu, švid pirat' modis caxaria
 amboben t'ušis kulebi, visia bevri caxaria
 gadavxti biči giorgi, čemia bevri caxaria
 lekis c'qaroze čamovel, uržulos molodini mak'
 šors davič'ire t'valia, garrede da modi- odnen
 is uržulo lekis žaria t'opi p'axze ševaqene tanma ar momca
 mxaria mašin gavižpre xanč'ali is meržunif mosax-
 maria včexa da rčexa lekebi ar ševacine mxaria.

8. (Bauernlied).

M.M. ♩ = 115

gagvit'oxnia simindi, a _____ x la mova qanis mkao.

9. (Liebeslied).

M.M. ♩ = 103



10. (Kinderlied).

M.M. ♩ = 110



11. (Bauernlied).

M.M. ♩ = 78



12. (Altes Trinklied).

M.M. ♩ = 90



Ilia Navašvili.

13. (Liebeslied).

M. M. ♩ = 100



14. (Liebeslied).

M. M. ♩ = 100



15. (Liebeslied).

M. M. ♩ = 120



16. (Hochzeitslied).

M. M. ♩ = 90



17. (Trinklied).

M. M. ♩ = 120

Davliot' yvino; ik' neba šavidet' qreoba šio
yvinosa vspandi mar_xulsa xangelsa mčavda, xan gulsa
an yvino qnasve, an cqali an tãpli? samogvi_lane
an šit' dagnige lo_gini an karsī gamog_vilane.

18. (Bauernlied).

M. M. ♩ = 72

M. M. ♩ = 90

(o di la), „Murman, Murman šenza mzesas šenicoli da rigia?“
(O di la), „ras kičculob cafasčoro colis keba ra rigia?“
(O di la) aprindi šavo mercxalo daxev Alaznis pirsao. etc.

19. (Liebeslied).

M. M. ♩ = 100

(ara la lo_)monsvi moucerdema(da eri arale aralali ara
ho ara la_lo) čamo_di, lu ki čamoxval(e ri arale aralali ara ho).

20.

M. M. ♩ = 100

(Ira la la lu lu lu lu tra la la la la la)
sad mudi xar(e), Nataša? muštai dši. mamaša. Muštai dši ra ginda?
Opicertan mivdivar. Opicertan ra ginda? sagulaot mivdivar. etc.

21. (Trinklied).

M.M. ♩ = 96



(a lalela ledalale dalalela le a)

miqvarda supris lazafi ezos qvavili. (lea) čven karebze gaemartad etc.

kalebsa lxinio dairisa dakvrazeda damadga mčvalio.

Variante dazu.

M.M. ♩ = 54



(a lalela ledalale dalalela lea)

miqvarda supris lazafi ezos qvavili. (lea) čven karebze gaemartad

kalebsa lxinio dairisa dakvrazeda damadga mčvalio.

22. (Arbeiterlied).

M.M. ♩ = 75




mušav, mušav gaiyvize, mšromeli mušav, mušav, mušav, gaiyvize.

mšromeli mušav. (tralala lilalala tralala lilala)

nugzinavs, šen, šen, mšromelo šen šen mšromelo šen.

23. (Kinderlied).

M.M. ♩ = 125



(tra la lu lu lu etc.)

lumis qanaši gazrdili (trai lila la) lumis qanaši gazrdili (trala lila la).

24. (Kinderlied).

M.M. ♩ = 125



alispër ciskars -tän amohqvebi (da) tün amohqvebi (da)

ciskris magvaro mfvaresa gavxar(da) mfvaresa gavxar(da)

netav šens patrons, rom šena gavxar(da) rom šena gavxar(da).

25. (Rekrutenlied).

M.M. ♩ = 120



saldati var, saldati var sacqali, saldati var saldati var sacqati.

26. (Liebeslied).

M.M. ♩ = 120



(Dalalo dalalo) kálakši šamosuliqo

(dalalo dalalo) iášikit' balebi (dalalo dalalo)

ra lamazad gifxeba (dalalo dalalo) eg žžžuna fvalebi.

++) Varianten (statt g')

27. (Bauernlied).

M.M. ♩ = 96



(arala lo) dagvadga mušis patroni(du) hejarali haralali aralo)

28. (Hirtenlied).

M.M. ♩ = 120



(arxaralo darxaralo darxaralo dalalo) širakis moe-

danzeda, širakis moedanzeda, sampirat' modis cxvario, etc.

sampirat' modis cxvario, gadmodgnen t'ušis Kalebi, gadmodgnen t'ušis Kalebi.

Variante dazu.

M.M. ♩ = 120



29. (Jägerlied).

M.M. ♩ = 140



30. (Liebeslied).

M.M. ♩ = 110



31. (Erntelied).

M.M. ♩ = 120



*) (Liebeslied).

M.M. ♩ = 140

M.M. ♩ = 100



*) In die Textsammlung nicht aufgenommen, weil der Gesangstext nur aus bloßen Vokalsen besteht.

32. (Liebeslied).

M.M. ♩ = 120





33. (Trinklied).

M. M. ♩ = 140



34. (Kinderlied).

M. M. ♩ = 130



35. (Wanderlied).

M. M. ♩ = 100



36. (Liebeslied).

M. M. ♩ = 130



37. (Mingrelisches Lied).

M. M. ♩ = 100



Variante dazü.

M. M. ♩ = 100



38. (Liebeslied).

M. M. ♩ = 96



39. (Liebeslied).

M. M. ♩ = 90



40. (Kriegslied).

M. M. ♩ = 84



Variante zu +)



Kachethier.

Aleksandre Xadelišvili.

41. Revolutionslied (aus der Revolution im Kaukasus 1905).

M.M. ♩. 108



Variante zu derselben Liedmelodie.

M.M. ♩ = 108

fekosmets ianvars etc

Andere Variante zu demselben Lied.

M.M. ♩ = 120

fekosmets ianvars etc.

42. (Trinklied).

M.M. ♩ = 120

izarde mčvane žežilo dapurdi garfi qanao ikurt'-

xos misi maržvena vinc gtěsa mogiqvnao, xarmo marna, kacma

gamtěsa meupēm momiqvnao, zecam migzavna cvar-nami

mzem šuki mpina tanao niaoma myela zyvasaviť mčqerma

(nana)damzaxa nanao. vizarde tavi davisxi žežilma norčma

qanamo misi sazdo šaviken vinc marna momiqvnao.

1. Variante.

M.M. ♩ = 100

izarde mčvane žežilo dapurdi garfi qanao

ikurt'xos misi maržvena vinc gtěsa mogiqvnao, xarmo marna,

kacma gamtěsa meupēm momiqvnao, zecam migzavna cvar-nami

mzem šuki mpina tanao niaoma myela zyvasaviť

mčqerma damzaxa nanao. vizarde tavi davisxi žežilma norčma

qanamo misi sazdo šaviken vinc marna momiqvnao.

2. Variante.

M. M. ♩ = 120

izarde mčvane žežilo dapurdi gaxti qunao ikurt'

xos misi maržvena. vinc gtesa mogiqvano. xurma marna, kacma

gamtesa meupem momiqvano. zecum šuki mpina fanao niavma myela

zvasavit' mčqerma damzaxu nanao. vizarde favi davisxi žežilma

norčma qanamo misi sazdo šaviken vinc marna momiqvano.

43. (Trinklied).

M. M. ♩ = 125

M. M. ♩ = 120

isev da isev yviniŕa droc gavatarot' lziniŕa

avantot' santel - p̄arani movnazot' yvinis marani

davcalot' savse tikebi ševiknet' razbonikebi isev da isev

yviniŕa isev yvinis sma szobia zanŕi kamečis rekvasa.

Variante.

M. M. ♩ = 96

isev da isev yviniŕa droc gavatarot' lziniŕa

avantot' santel - p̄arani movnazot' yvinis marani

davcalot' savse tikebi ševiknet' razbonikebi isev da isev

yviniŕa isev yvinis sma szobia zanŕi kamečis rekvasa.

44. (Kinderlied).

M.M. ♩ = 100

čemo čito, čemo gorilo, šemiǵardebi, erts saplavši erts ku-
boši tan čamogvebi qvela xarobs ani kʹbeqanas da me
ki vstiri ǵmert'o mome—moʹmineba šen gevedrebi.

Variante der Anfangstakte.

čemo čito, čemo gorilo, šemiǵardebi

45.

M.M. ♩ = 120

Nina, Nina, čemo Nina, gaʹroveba xom ar ginda? me fu
gaʹroveba mindodes tʹkʹveni ki tʹxva rayad minda? Dedam
patara gamaʹrova, žer patara nina viqav ver ševizel oža—
xoba ver movilane cʹqali—o kʹmarma mcema gamo—
magdo mulma čaketa kario, venacvale čems mamamʹfils iman
gamiyio kario, venacvale čems dedamʹfils i mam mačama puri.
a, doxturs kaci gaugzavnel, doxturi mome—švele—
ba, me doxturi ras mišvelis tvini guncivebia.

46. (Trinklied).

M. M. ♩ = 120

omši časla mas uxaris visac kargi caxeni qavso mobru
neba da šin misvla visac kargi coli qavso.lamazi colis patron.
sa unda qvandes zayli prtxili an unda zayli prtxilobdes anda
misi dedamfili gaprindi šavo mercxalo dahqen alaznis pir.
sao survilie amogvitane lamazi kulebisao.

Variante.

M. M. ♩ = 120

omši časla mas uxaris visac kargi caxeni qavso mobru
neba da šin misvla visac kargi coli qavso.lamazi colis patron.
sa unda qvandes zayli prtxili an unda zayli prtxilobdes anda
misi dedamfili gaprindi šavo mercxalo dahqen alaznis pir.
sao survi lic amogvita ne lama zi kulebisao.

47. (Revolutionslied aus 1905/06).

M. M. ♩ = 108

leks mezaxian, xareba mkviun velat dardivar mters mezaxian
mteri aravar, mters mezaxiun mteric is aris is xuligani
sulla mxutavi, mis gverdifari moacrit enas, garberawt gadat'
čavsamf zvašia. fan mihkondes, tiotvebdes maylidgana.

48. (Trinklied).

M. M. ♩ ≈ 114

mraval žamier, kidev mraval žamier, ymeri'ma
 inebos ma'i sicocxle gana čvengami'ta yotisa zalita ymer'to
 gpicocxle isi ri visac rom uqureb' xedav' čvenis tvalita.

49. (Kinderlied).

M. M. ♩ ≈ 120

Murman, Murman, šenza mzeša. seni coli ca rigia
 ras kitxulob šen čemsa cols xom ginaxans brolis cixe camdis rogor
 mayalia. sig zis kali Eteri, qelic moyyerebia
 dedam'ili tavsā ucnavsā gulis piris paresia mamam'ili
 banzed ucens caxani mazlni tavsā dganan. dulesili almasnia
 vinc čvens eroši šanova galesili xmalī imistvinac mza' aris.

50. (Hirtenlied).

M. M. ♩ ≈ 192

qanazeda mi vdiodi amiprinda tvals c'in mčqeri saxre vstorczne
 moxavrede čavacqile tav-kiseri. c'in davzede bude vnaze
 šit' martqebi čqipinobden. is sacqlebi is oblebi ti'koc is'te maqvedrian.
 šen upyo da šen ucqalo, ristvis mohkal deda čveni? rom mokali ras erčodi'

51. (Revolutionslied aus dem Jahre 1905/06).

M.M. ♩ = 75

Me var Arsena Žoržiašvili, dedav nu stiri, mamav nu sčivi,
 me momav(a)šore kveqanis čiri rac žuzu gčove mišxar alali
 miqvarda xelši vašlis triali Talaxaxisa caši triali
 giqvarda, dedav, čiflebi čemze čaievi šavebi.

52. (Kinderlied).

M.M. ♩ = 150

Natëlma mšvarema brzana: bevrif' vžobivar mzesao
 daždu da čigni dascëra zemo kari miašvresa mzes rom kaci.
 miavidu mze žalian gažavrdesa me da var da is žma aris
 rat' vszuldebiť ertmanet's(a)? avi dari, rom movides is xom vergaas
 robs gzebsa mcivani kaci, rom iqos is ver gavtbofs fuardantefs cecaxsa
 es sitqva fu tqulia hkišxet' yamis mexresa. daibares
 yamis mexre. ulvašzedac isvams xelsa dažek' bičo, scoret'a sčkvi
 torem migcemť sarželsa dasves da alaparakes me (ja) i—se
 unzeot' ver gavžlen dyisiť šavzver bulaxrebsa yamit' mivrekav xarsa.
 erti mezara uhožes yamit' movalea esa ciskaric močan—

čalebda tavis zveli tqavifa gafenebisas a-modis,
 paryurikres da gaagdesa šukur masklavi mobrzanda is zalian daat—
 presa xalati gamoucvales kargi čoxa čaacvesa.

53. (Trinklied).

M. M. $\text{♩} = 70$

mra (lui doe ei je oi) gamxiaruldi buxaro—
 gul čapt'xrobili nu xaro (he ro ho ho aralo ai hi)
 švili mumas eubneba daberdi, čemfan nu xaro
 mravalo aralo švi ai šeri guli) žamier—

54. (Jägerlied).

M. M. $\text{♩} = 100$

gušin švidni guržanelri sanadirot' časuliqnen ik' moeklat'
 tetri taxi xorci moemravebianat' čven švidsa zmasa xevsurta
 mfas čveri gadmoekida švidfa vesroet' švidšvidi, arcet'ic ar
 moekida esrola berna papama žixvi rkit' gadmoekida.

55. (Wanderlied).

M. M. $\text{♩} = 120$

šašvi kakabni šaibnen šašvi mgalobeli dila iqo
 mšvenieri šašma ažoba kakabsa, šašvi iqo mgalobeli.

56. (Trinklied).

M. M. ♩ = 96

mraval žamier, mraval ža mīer, mraval, mraval ža mīer,
mraval, mraval žamier (aralo) mraval ža mīer.

Variante.

M. M. ♩ = 96

mraval, mraval žamier, mraval, mraval ža mīer,
mraval, mraval žamier (aralo) mraval ža mīer.

Zacharij Nacvlišvili.

57. (Liebeslied).

M. M. ♩ = 80

dastpīs vardsa gulis dardsa stvens bulbula saamo amasa
zil gatexils guls azgerēbs guprindēba uxo mīares
tun ēahqēba misgan dardsa saquarelo, mšvidobiť
šoriga da mīloce male gnaxo, mšvidobiť
saquarelo, nu stiri, nu stiri, male morav, mšvidobiť
nu itireb, saquarelo, nu itireb, nu matireb,
me všord-bi samšoblos, male gnaxav mšvidobiť.

58. (Liebeslied).

M. M. ♩ = 180

vkeipobdit čvens bayčuši saca vardi
quoda vsurvilobdi čems mičvartā, romelic me



miqvarda, vexveodi brolis mkerdzed fan okvenidi
tval čarbši. vsurvilobdi vkeipobdi andros xvevna
siqvaruši, dagvezina šig kvalši(a). etc.

59. (Liebeslied).

M.M. ♩ = 170



kar'lis kalma siqvaruli, trpialebiť
gamozata, kacis guli rkinat' xata, tvisi guli
andamatad. imerelma kiam grznobas angarišiť
daumata stkva:tu kali tagvi aris kaci unda
igos kata kudis kneviť, da krutuniť. etc.

60. (Liebeslied).

M.M. ♩ = 100



čemo cicinafela anafeb ne - la-nela
sad mi - p'ren nela - nela anafeb da kargi xar,
me ki a - ras margixar. čemi ičo is minda šenki - xavisa
bargi - xar, anafeb da - kargi xar, me ki aras - margi xar. etc.

61. (Liebeslied).

M. M. ♩ = 160

Viukis kure bze gogožan xati gamxlarxar
čemi guli sad gogožan dardi gamxlarxar,
gulši rad da mec gogožan alma sis dana
sisxliť aim so gogožan xara zi xana
codvit' dai čo gogožan ca da kreqana,
hox, saquare lo gogožan es ra miqavi.

Zacharij Rostiašvili.

62. (Trinklied).

M. M. ♩ = 108

(ai lu da o heida o he)
suprav gašliti, ləini xar čkas čvartli gonebasu (a lato a)
ert'i sindisi s'obia asi tumnis konebasu (ai da o)

63. (Historisches Volkslied).

M. M. ♩ = 78

čaiqpanes Tamar-kali (di eloda di elo), čaiqpanes
Tamar-kali (di elo) močume xar(o) šen sakartvelo.

64. (Kinderlied).

M. M. ♩ = 120

čreli pepelav, čreli pepelav (deli ara minero
deli ara nina deli aso dela deli ara nina vo).

65. (Kinderlied).

M. M. ♩ = 105



66. (Kinderlied).

M. M. ♩ = 115

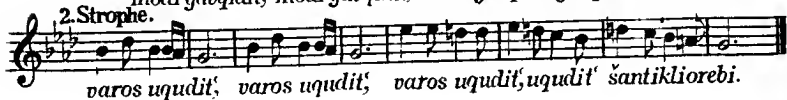


Variante.

M. M. ♩ = 120

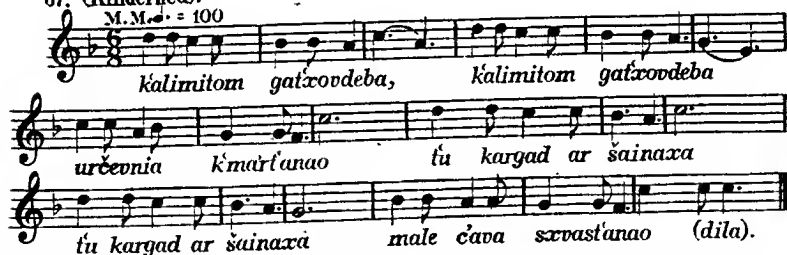


2. Strophe.



67. (Kinderlied).

M. M. ♩ = 100



68. (Kinderländler).

M. M. ♩ = 110



69. (Kinderlied).

M. M. ♩ = 115



70. (Kinderlied).

M. M. ♩ = 120.



71. (Wanderlied).

M. M. ♩ = 120



72. (Trinklied).

M. M. ♩ = 90



73. (Kinderlied).

M. M. ♩ = 132



^{*)} Die klein notierten zwei Sifben „dila“ werden nicht gesungen, sondern bloß gesprochen.

74. (Wanderlied).

M. M. ♩ = 135



švidluc daičges yriali: movida Ivan aušva nacolis kalos
 čamoreka, meore dila gačenda, xalxma rom gamoixeda
 uh, is žogi visi, aris čuxel moreku Ivanem is igeti
 biči ari erti Mirasac ačuka isie gamova qočayi
 am Ivoanes žiši - ari oršabat' dila gačenda žanyiani
 dye aris(o) gayma lexis kamečoba gamoyma tviton aris(o).

75. (Wanderlied).

M. M. ♩ = 135

Murman, Murman, šensa mzeša, šeni káli savas umzesa, čemsa colsu
 ras káčulob? colis keba amiyia. (O dila — ori dila da ori o delu).

76. (Patriotisches Lied).

M. M. ♩ = 120

daukar, čemo čanguro, daukar nela-nelao (čanguro (čveno)
 čvenoda čanguro) daukar, łorem dagamtvrev, me geubnebi, šenao!

77. (Bauernlied).

M. M. ♩ = 100

Gušin švidni Guržanelni, gušin švidni
 Guržanelni, sanadirot' časuliqnen gu šin švidni(o)
 Guržanelni(o) sanadirot' časuliqnen (da).

78. (Bauernlied).

M. M. ♩ = 110

(he he) čerri saqvarlis kabasa sami dje
unda mziari, xut(i) girvanka saponi, aſi koka
çqliani(o). netavi ava(t')-mqoparsa ſeni xma gamogonia
ſent'an damigo logini ſens mklavzed gamogonia.

79. (Trinklied).

M. M. ♩ = 120

(alalali alalalo) alaznis pirsu mosula çife—
li sata—curio davžlki krepa da—uçqe megona
ukacu rio mivixede da momzdevda is ma—mi—çemuš za—
rio ſen mama—çemi ras momdev rat' çagqva çemi žavrio.

80. (Uraltes Kriegslied).

M. M. ♩ = 96

(ej da varalalo) omši çusola mas uçaris (ej da varalalo)
visac kargi czeru qavso dabrundeba da ſin mosola visac kargi
coli qavso. kargi colisa pa tronsu unda qavdes çayli
prçxili an unda çayli prçxilobdes an da misi de—damt'ili.

81. (Kriegslied).

M. M. ♩ = 114

„*Damloce, dedi, damloce minda čavide žarši o*“

gza dagi-loco švilo raf' unda čavide žaršio. sadac Erekle

omobda ori čemi zma ik' mokles sadac Erekle omobda.

ert's moxoda tqvia gulšia meores iyliašia. meam soplat' ar

davdgebi, sarva sopels čaval dastana ik' minda puri

riqido gamovikvebo zamfara šuagzazedā (da) mi - yamda

ševēdi mikitanfana im yunes igre mi - miyo

rogorc zma miva dastana meore dila gatenda. etc.

82. (Karawanen [Wander] lied).

M. M. ♩ = 105

alale do — uremi urems misdevda, ure — mi

gogoria — ni, uremi pēso mayalo, gerzi giqria rkini — sa.

xare — bi kargi gibi — a mogram aymarti gišlisa —

83. (Winzerlied).

M. M. ♩ = 105

aralali ara lalo vazo švilivit' nazardo!

ulbaši gadgi - grexnia čahkoneba čig osa šva zeda

gagi texia šeni zedašis madlsa vpie šen ar mogaklo

t'oxia gag'oxno gagalama zo rogore rom patar - rzalia čven rom

ymertina gagvačina aso - tani šegvarčina xelši

mogvca č'reli mtviri k'veqnebi sul dagvatara t'ava etc.

debi da gle xebi sul er bašat' šemogvqara.

Variante der Anfangstakte.

M. M. ♩ = 105

aralali ara lalo vazo, švilivit' nazardo! u.s.w.

ulbaši gadgi - grexnia čahka neba či gosa.

84. (Bauernlied, beim Pflügen zu singen).

M. M. ♩ = 114

gadi, gamodi, gufano yirytav ba ni utzaro noqiero

da msukano, šeni čirime gufano. mag šeni mrude qelisa

č'amouc' - vebi tez oze ayeba ici velisa ga'lilo

mrudi xisav šem-naxavi xar cocxlisa dammarxveli xar mkodrisav
 gufano uplis nakuraro yrmad gware kolia
 gamlelsa da gamomlelsa mters šenze darčes tvalio.

Ivan Odlomišvili.

85. (Wanderlied).

M. M. ♩ = 108

(arala ja ralo lo) mit'xar, mit'xar, ras mielduri —
 šeni sulisa — ayar gmarteb's mot'mine — ba —
 mkolelo gulisa? Kargat' i — ci — tqe var še — ni
 siqparulisa! ax' šen ba — go — gamago — ne
 xma bulbu lisa — ymert'sa vpicav, — aras gar — gebs,
 egre si — naze — kargadi — ci cecads miki — debs
 šeni ešxi (da) si — lamaze erti mit' — xar,
 ra gačqine rat' dami — vičqe razed gas — dek' —
 šen učqa — lo — im čvens ayf'kmaze maš tu
 če — mi⁵ sičabu — ke⁵ ar gena — nevir?

36. (Trinklied).

M. M. ♩ = 78

mraval mraval žami—er, mraval 5
 žami—er, mraval ža(j)mi(er), mraval žami—er
 γmertīman inebos γmertīman inebos čveni sicocle.

37. (Trinklied).

M. M. ♩ = 100

vin ra i—cis, vis gulši ra dardia zogžer si - cili
 ccare crenlze mčarea. ras mikvian Iobis mčuxareba, 3
 ras mikvian Iobis mčuxareba, mokodes kaci, 5
 tu pirutqvs edāreba, mokodes kaci, tu pirutqvs eda—reba.

38. (Kinderlied).

M. M. ♩ = 90

kali gadagvibrunda(o), kali gadagvibrun—
 da(o) livli livli livli u Mašo (liaxo, liaxo da).

39. (Kinderlied).

M. M. ♩ = 108

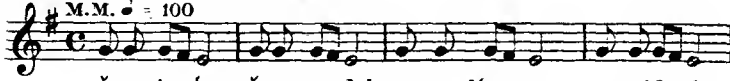
čelši čvilo da mayalo, čelši čvilo da mayalo,
 bečebši ganie—ro, bečebši ganie—ro!

Phšaven.

Basili Gušalašvili.

90. (Bauernlied bei der Feldarbeit).

M. M. ♩ = 100



čemo turpav, čemo vardo! ma ra okna, rom ur vidardo



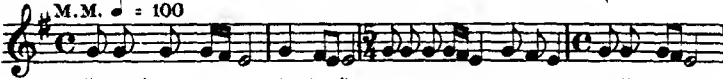
me ušenot' močqenili galiaši vzivar marto.



nacvat' rbili došakisa žirs migian zveli palto.

91. (Liebeslied).

M. M. ♩ = 100



žalab' gamgzavnes čiskvilši velisasgana tqisasa tgeši viqav



dagi-zaxe kalo daica, yv'is madlo, šen tav ar šamoibruna



midixar muik'sov c'indasa. šen saxes čaviqolebdi mag šeni t'val



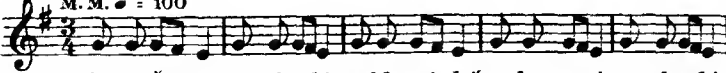
čarbisasa dahkargav, davikargebi sarelat' vitqi čiqasa čavicvam ta.



nisamossā lekets mivakrav cixeze maržvenas šeni k'marisa.

92. (Trinklied).

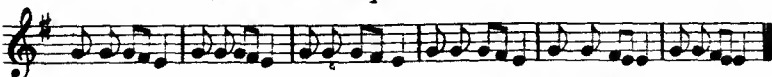
M. M. ♩ = 100



bedsa čemsas vemdurebi ac'da-migdet' qvelam quri vemdurebi



droebasa unda mivse saqpeduri bedsa čemsas momašora



kekuc'i da sak'eburi čemi dro da čemi d'yeri sul Ruset'ši gavitare.

93. (Jägerlied).

M. M. ♩ = 100

Aragvit' yori daizra saif'ken izavs pir-
sao Mangliss amboben sačmosa binebi čadges xisao
Giorgi Natelašvili sark'ali mcqemsebisao
čemi patara gigili k'ed' da k'ed gamorbisao. etc.

94. (Trinklied).

M. M. ♩ = 100

„gazapaxulisa pirzeda amoz zindi, žez'ilo!
k'alo! šens gararebasa zrylebs ar damagležino.“ mainc
ar gagašvebineb rom gčamden pirši e-čiro
ar gamafat'ro k'alao čemi ržul ar damagdebino.

95. (Trinklied).

M. M. ♩ = 100

čminda Giorgim dasčqeplos kac'a monkvlell'an damždari
dadian dalot'ebulni Arags ezeben sad ari. beri čausvamt'
qeinši gamartēs rogorc mažari žibeši udgat' stakani
ertmanet's eubnebian netav araqi sad ari.

96. (Trinklied).

M. M. ♩ = 100

dyemdaixura pir-bade mfebma doxužes tvalebi, ayar
 špotoben saplaxši, gvirta oplis myvrelī zvalebi. guli ver
 moupxaniat' cremli zdit' alazniani čarecxes čaalamazes
 mfebis gul-mkerdi kldiani gora rom časdgams šubi-čvrat' muzri
 ipnebiť p'aruli! ik' qrian didi lodebi, šav p'eri cixis
 karebi. uchať gaisma p'exis-xma kaci gamočnda uexo-ram
 čanoglež, - čamocečili erti ušno da yaribi etc.
 sanflisa šukze čamodga, da tanžulit's(a) p'erita mcarze.

97. (Trinklied).

M. M. ♩ = 100

zen gorit' gamot'xovilna kven gors šavirtē k'maria bevrī
 gamomqva mziťvebi samas of'xasi cxvaria žalabt' gamgzavnes
 mušasi piroelat' patar-rzalia dasxden dažarden mušani
 švid-pirat' švidi žaria. čamourige žamebi k'mars šavs etc.
 damiklda žamnia tavistvin dai duduna še žaylo, šeni žavria

98. (Rekrutenlied).

M. M. ♩ = 100

oci čliša rom ševiken nač-alnikma damibara čavdek'
 c'in da ganovexaddi c'in kayaldi gadmişalu mič'ara: švilo,
 samsaxursi miyebru—li nigvaxar šena mec madloba gaduxade
 utxar neba tkveni (gazlavd) mašin mič'ara: kač'ay švilo icocxle da
 barakalu iqav qvelgan bednieri mklavši mogematos zala.

99. (Kinderlied).

M. M. ♩ = 100

dileč' mze dabnediliqo mč'vare aqrıda šak'arsa
 mč'varev ru aqri šak'arsa aravin mogeems mag'kalsa.

100. (Kinderlied).

M. M. ♩ = 100

švid zmač'a, merves bizasa mč'ič' vep'xvi gadae—
 kidat' švidlav esroles švid-švidi arc erč'i ar moekida
 esrola beber bizama vep'xvi brč'qlit' čamoekida.

101. (Trinklied).

M. M. ♩ = 114

sikodilmu stku:zyvit' čamovel šamoviare k'veqana.
 av bečvas sarli vikit'xe napirze gomuri etxara, banisas
 gaduxade sakomlze godori epara. cecxlla pirs ič'da av bečva

kaltaši t'xili eqara. akvanši eč'va qmacvili xelebi
amo - ešala γofidgana mkonda brzaneba fan unda čamo—
gveqvana. sačqalma misma dedama basma daanto ečqana.

102. (Hirtenlied).

M. M. ♩ = 114

xošaras samri mglis lekoni, čač'vsa xoven sakidlisasa
gamoven gamohqumleben c'xar-γoxas pšavlebisasa
netavi gamogvišebden žaors ar ševč'amdīt' mtrisasas?
šišaks uc'in davič'erdiť batkans pir - č'itel c'xovrisasa.

103. (Trinklied).

M. M. ♩ = 100

šva gzas šaviqarenit' šva gzas muxranisasa
pursa m'xovda, da vač'mevdi; určevdi kabazisasa γvinosa m'xovda.
etc.
vasmevdi, určevdi badagisasa; xovcsa m'xovda, vač'mevdi.

104. (Bauernlied).

M. M. ♩ = 108

sabralo dedabrisasa fagoni qanasas mkiano.
lomni ugrevon ulosa vep'xvri znas šauk'orianas. mdevni uremši
etc.
abian iremni znasa qriano mšvelni abian kevrebši.

105. (Kriegslied).

M. M. ♩ = 120

Joseb Haramaulsa saomratetqvis mvaria.
 zmao, çavidet' Giorgi! Jors davavlot' t'valia
 e tinkoc gaviqolodet' samni çavidet' zmania. etc.
 caviden ivris pizeda dautgat' niav - yvaria.

106. (Kriegslied).

M. M. ♩ = 120

Kalav, visi xar? ras daxval mtroba gulavdes ikneba
 samoqprot' movel, genacvalet' tuki upalmac ineba. ver mizvdiç etc.
 piradat getqni t'at'rebtan omi mçadian mag zoyll' zinat' sisxli mimartëbs.

107. (Trinklied).

M. M. ♩ = 114

exla vilqni ras vpiqrobli an, ra iqo çemi dardi
 rom ç'amovel da davstove nisganc viqav danabadi:
 vijas unda ša—enaxa visa hkonda çemi dardi.

108. (Jägerlied).

M. M. ♩ = 114

çablers movida goglai t'bal - cremli' çamobyaruli
 nadob gagtaces goglav tiril ras gargebs Kaluri šen unda gertqas etc.
 pranguli galesil okros taluri p'xa unda hkondes isefi.

109. (Uraltes Trinklied).

M. M. $\text{♩} = 90$

sikvdilo sicxocxlisada t'avsä ar mogcem mudara
čaval mindorši monkcodebi šambi meqopa sudarud
kač - kačni damitireben qornebni movlen mudama.

110. (Uraltes Trinklied).

M. M. $\text{♩} = 90$

saqornit' gamoxedulma samto velebsa vzedavo,
momigonebdeť sčorebo da mitirode dedao
gamečgrali, švilis tirili dedas ar šauxt'ebao:

111. (Jägerlied).

M. M. $\text{♩} = 90$

zaylo, čahqepě, qur - šavo šen šavis patronisao!
patroni kldeze gikidav pur berc'ins sabaudifao
gasčrian čamougdeben colis zmis makratlifao.

112. (Kriegslied).

M. M. $\text{♩} = 105$

Teryos atirden dedani čven mterma šegvašinao
stumrulat movlen karseda mtrulat šamovlen šidao didsa maistris
čalasa ik'rma ver čava cudia qarč'ikianeб gamovlen. etc.

113. (Hirtenlied).

M. M. ♩ = 96

mindorši ert'-ma moqmema sizmari naxa mxriani:
 „an čemi čera movida an čemi caxrisa ziani.“ adga šekmaza etc.
 luržai zed tavad šezda mxriani lutxumis č'alas šemočnda.

114. (Trinklied).

M. M. ♩ = 90

ra gvičirs me šav Efelā(s) šukri gviḃrunavs sanflisa
 tet'ris tiripis sasazle šig kvamli brunavs sakanlisa beври mžobs, beври etc.
 vera mžobs erti mžobs ertis madlifa aģer isac damcrevdes.

115. (Jägerlied.)

M. M. ♩ = 108

bevr monadire davalas goglav gicnoben kvalzeda
 bevr(a)bevrā ki ver gaviolis goglav šens gadnavalzeda. nadiri, mona- etc.
 direo m'tas čaxval gebedebao dyes rom ver mohkla xval moklav.

116. (Reiterlied).

M. M. ♩ = 90

cxenav, layi gqavs mædari lagmis tars šagicaravso,
 movlitac kargad mogiblis, otrsav pears daginalavso.
 kalebši gagat'amašebš matrars ar dagimalavso.

117. (Trinklied).

M.M. ♩ = 96

s'orebo, tk'venis ndobit'a cecxli mc'vavs, ali me deba
zliv veli tk'vent'a mosolasa kivi' ayara mergeba.
s'orobis gamc'ens vemduri s'oroba gagvičinao
me iman damc'va damdaga cecxli man amačinao.

Luka Thurkhašvili.

118.

M.M. ♩ = 126

ra lamazi xar, kaxet'o! dido Alaznis č'ulao!
Širak'o, c'xorebis dedao gamoišlebi p'arao. vards'i
mzromelo xoxobo zegli gax'sšen xaris t'valao č'amož'e patara
xana roya bedenas masč'ebi ra veyara axval m't'azeda. etc.

119.

M.M. ♩ = 114

Tušivar, magram kargi var, kidev vžobivar kaxsao
uc'in me gadavprindebi baxtrivans galavansao etc.
uc'in me dams-men taxtzedo xels dam-koren talav-arzeo.

120.

M. M. ♩ = 108

cecxlis da cqlisa šua var orisa gaqev nebaso
 cecxli mipirebs dac'-vasa cqali tan čaqolebesa
 gadmogiredo žižeto veliano da tqiano
 sada xar čemo nadobo tval-čreli qvifel tmiano.

121.

M. M. ♩ = 108

(h)erioda am qanasa nariansa da čalasa
 čamouček' Mariamsa yamesa mt'variansa.

Davith Gociridze.

Thušen.

122.

M. M. ♩ = 112

kveganazeda aglesav sitqvobav xaisav saxsovar iqo xalxisi
 sagonebeli misav! šemoišleba žanyebi nadgomeb Alazmisao!
 Ankes is xovze šemova gomec'ar(i) piri amxrisao gadava Larovan...
 zeda kval gadax kažebisao. Kōčadulaši mecxvares bina daudgams cxvri...
 sao samtros gadavrčif safatros eala ayara gvišavso gemoze včumot' var...
 sami tkbils davižinebč qilsao. adre adgoma gvind dilaze gašorebaogzisao
 gadaxedeba gvindoda mag čvenis kvegnebisao! tvalis dawleba gvindoda
 mag čvenis kvegnebisao čombaan vepcxvianebsa elva dascemis cisao.

123.

M. M. $\text{♩} = 108$

axamur soce vayora daprexad pilobiano
 širakin gnat'eosia asmus sulian dieno
 alarmo mašo maršil xola mašo mašo orsadena
 gap'rexat' bilabieno mašo aino dieno moslaviano dieno.

124.

M. M. $\text{♩} = 96$

šavčala šemoviare šav ročo movkal isriťa
 davžek' da čama daučqe guli amevso nislifa;
 movixede da mondevden asni uržulon žarata
 astaven fiťo mesrolen bečze amasxes žarata erti mec
 vesrole sacqalma gulze davasve manata davžek' da cigni davsčere
 zed mtredma gadmojara mtredsa ševabi mzarada es deda čemsa
 čarye me ver movdivar čkarata beylis sak'ačos dahkidos
 atrialebdes k'aria šamaval gamoma - valsa evalebodes
 t'valia es deda - čemsa čarye es aris šeni valia.

125.

M. M. ♩ = 112

oryobe amoviare oryobet' i qo gza - çorili
 balkonze gadmomdgariqo kali lamazi tan-çorili šeni unaxav nu
 movkode axal-gazrda var qmac'vili karses ak'os kargi logini
 ameyam čemsa čamodi saqvarlis kari yinvo karses ak'os
 kargi logini k'veš sagebebi šliao šeni atlasis perangi
 zuzumdin čamošliao eg šen leinis nup'xavi kočamdin
 čamixtiao eg šen(i) t'oxona barklebi mxcarzeda gamoçqviao.

126.

M. M. ♩ = 100

kalebis k'iaobai kacma rom tkvasa kargia
 are und çalian galançyos xandixans k'eba kargia
 aname vicodit' garmoni xecvan febrosavita aname viqodi
 tan-çorili xecvan nino savita aname viqidi sav'valli
 mola andaro savita anam viqidi tanc'orili bašimur
 sonasavita aname miqvardis biç'ebi ivais t'inasavita.

127.

M. M. ♩ = 112.

128.

$$M.M. = 100$$

129.

M. M. ♀ = 104



 gadavrede Lečuršia gadavstvine šurt'xivi'ta



 veris(a) k'alsa T'amarsa zuzuni ak'bs čxutivi'ta



 ige dahki - da qverebi du'bis(a) p'exi vi'ta.

130.

M. M. ♩ = 96

ciť-marex maršklav izaxa bič'o dahqare caxario
adek, (da) coli moiqvan! koč, mnteli gava mtqelio.
„švidi dye-game uzebne ver upovne imis axrelío si-dedrina
šemo-mi-t'vala k'vešit' rom xeli amoozde šid iqo kud-myelio.“

Mesxen.

Nikola Maisuradze.

131. (Kartvelisch, bzw. Karthalinisch)

M. M. ♩ = 100

Kartolis dedao, zužu kartolisa uč'in mamulsa uzrdida
švilisa dedis nanast'an kvitini mt'isa mas umzadebda momavals gmr'sa.

132.

M. M. ♩ = 110

papa, papa mqamda meomari o mi, o mi iqo mišvois lxini
da amarcxa rzulis mteri mokoda mindorot' rogorc lomí.

133. (Wiegenlied).

M M ♩ = 96

qmac' vilo, iqav ucvelad (nanina — naninana naninana
nana ho nana nana čemo patarao). nana čemo patarao).

134. (Kunstlied).

M. M. ♩ = 105

rodesac gimzer tkbilad zgers guli šendami trpobit'
gatacebuli roca gšordebi mč'ared ostiri me šen šemogevle šeni č'irime

135. (Kunstlied).

M. M. ♩ = 105



p'ikri gasart'velad, sevdiani p'ikri gasart'velad.

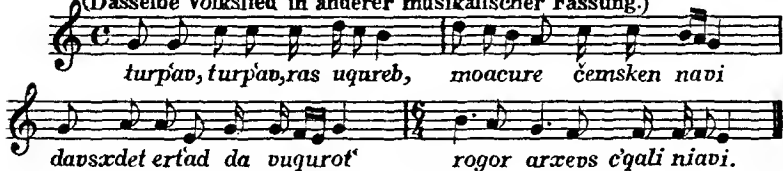
136.

M. M. ♩ = 108



davsædet ertad da vuqurot' rogor arævs c'qali niavi.

(Dasselbe Volkslied in anderer musikalischer Fassung.)



davsædet ertad da vuqurot' rogor arævs c'qali niavi.

(Anderer Schluß.)



137. (Kinderlied).

M. M. ♩ = 108



dao (hej!) šenixede serzadao, batoni zis exenzedao.

138. (Kinderlied).

M. M. ♩ = 108



sisacgle siyatakeši (dela) gardila) dabadebuli.

šromis švils miqvars mšobeli yones midgia muxlebši

mexre var, xari kameči (dela) damidis mindor čalebši.

139.

M. M. ♩ = 118

gušin švidni gurja_nelni, gušin švidni gurja_nelni (da),
gušin švid_ni gurjanēni sanadirot' časuliqnen (da).

140^a

M. M. ♩ = 108

ax m'varev m'varev, çagrull' imedo msurs çemi tan-
žva šen gagibedo. m'varev, xom gaxsoms is
bneli yame marto šen iqav mašin moçame.

140^b (Andere Version desselben Liedes).

M. M. ♩ = 100

ax m'varev m'varev, çagrull' imedo msurs çemi tanžva šen gagibedo.
m'varev, xom gaxsoms is bneli yame marto šen iqav mašin moça_me.

(Anderer Schluss).

marto šen iqav mašin moçame.

141.

M. M. ♩ = 100

morbis Aragvi aragviani, t'an moszaxian m'tani tqiani
da šeupovrad montamašebs garemos t'vissa atexil čalebs.

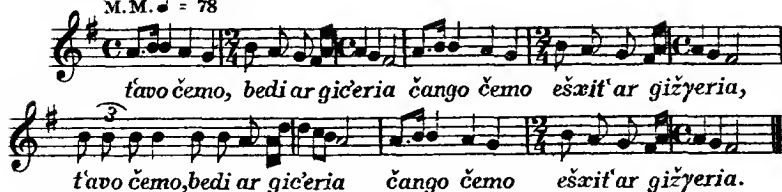
142.

M. M. ♩ = 96

zmebo, modit' nuxart' mtrulad šemo vaxoxof k'artvelurad
cremli v'vaxot' čvens kallazed mtrud vadinot' t'avi t'visi.

143. Sehr langsam.

M. M. ♩ = 78



144. (Text Kunstichtung, Melodie Volkslied).

M. M. ♩ = 100



145. (Bauernlied).

M. M. ♩ = 90



(Andere rhythmische Fassung).

M. M. ♩ = 90



(Schluß anders so:)



Wenn diese Coda nicht gesungen wird, müssen die zwei letzten Takte von „zma kacebis“ an wiederholt werden.

146. (Bauernlied).

M. M. ♩ = 78



153. (Kinderlied).

M. M. ♩ = 120



154. (Karthalinisch).

M. M. ♩ = 108

SOLO.



CHOR.



155. (Karthalinisch).

M. M. ♩ = 108



156. (Karthalinisch).

M. M. ♩ = 96

CHOR. (Sehr langsam.) M. M. ♩ = 96

SOLO.



157. (Karthalinisch).

M. M. ♩ = 108



158.

M. M. ♩ = 135



159. (Kinderlied).

M. M. ♩ = 120



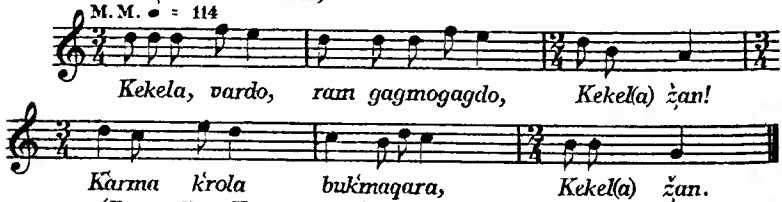
160.

M. M. ♩ = 120



161. (Kinderlied. Meszisch).

M. M. ♩ = 114



162. (Bauernlied. Karthalinisch).

M. M. ♩ = 96

(Urmuli.)



163. (Karthalinisch).

M. M. ♩ = 84



164. (Mesxisches Kinderlied).

M. M. ♩ = 114

gušin gavupe galiiskari čems datqevnebulo ucxo prinvel.
sa; gaprinda igi šemožda xesa šestprialabda mšvenier dyesa.

165. (Mesxisch).

M. M. ♩ = 78

Avfandil gadina-dira kedi mayali lqiani,
verc mohkla xari, verc puriverca iremi rkiani.

166. (Mesxisch).

M. M. ♩ = 100

xevsurni čamogvesionen (ho—oj dato), xevsurni čanog—
vesionen (ho —oj dato) tīb—va—i—qo
da mka iqo (he— he),— mka iqo.

167. (Mesxisch).

M. M. ♩ = 108

Korcili— gokonda, xan— dosa. (ho xai harale harulo da!)

168^a (Mesxisch).

M. M. ♩ = 100

pirvel tknutia zvellagan (vai vai) sidar baisle Mesxisa (vai vai)
puradoba da vačroba (vai vai) kartvelt'a ar ezraxvisa (vai vai).

168^b (In anderer rhythmischer Fassung).

M. M. ♩ = 75

pirvel tknutia zvellagan (vai vai) sidar baisle Mesxisa (vai vai)
puradoba da vačroba (vai vai) kartvelt'a ar ezraxvisa (vai vai).

169.

M. M. ♩ = 108

ra kargi ram xar, čemo samšoblo, lamazi, turpa da mokazmuli;
magram ramdenad mšbenieri xar indenad upro mikvdeba guli.

Dionid Gagnidze.

Račiner.

170. (Hochzeitslied).

M. M. ♩ = 108

Adga Solo yu, (da) cabranda dadga Štambo lis, (da) gzaze-
da, švididye (da) yame iara, xonfkars miadga (da) karzedā. (aralo da
vari varale) xonfkari (da) sin ar daxvda, veziri da šexvda karzedā.

171.

M. M. ♩ = 108

(oi) Kriste aydga (ori), Kriste aydga, goixarodes (ej
oi) geixaros (ori) geixaros qvelma sulma (ori oi) surielma (ori).

172. Sänger: IV G 2/238.

M. M. ♩ = 78

mraval žanier, mraval žanier,
mraval žanier, mraval, mraval žanier.

173^a

M. M. ♩ = 100

Murman, Murman, šensa mzesi šeni kuli
ra rigi-a? (o rudila o rudila nanino).

173^b (Andere rhythmische Fassung).

M. M. ♩ = 110

Murman, Murman, šenza mzesi šeni kuli
ra rigi-a? (o rudila o rudila nanino).

173^c

M. M. ♩ = 144

(abade*li* o delia abade*li* a o ri o
 rudila o ri o rudila abade*lia*).

+) Von dem andern bei der Aufnahme anwesenden Raci*ner* in Terzen mitgesungen.

173^d

M. M. ♩ = 128

(orio o deli a abade*lo* o delio dela
 a dila o deli o dela o delia).

173^e

M. M. ♩ = 120

(abade*li* o delo delio deli o dela delio delio
 abade*li* o delia delio deli o dela deli o deli o).

174.

M. M. ♩ = 120

(o delia) vin ar itqvis(o nanina o delia) vin ar itqvis(o nanino).

Meliton Mamaladze. Gurier.

175. (Weihnachtslied).

Sehr langsam. M. M. ♩ = 75

(a li a li lo e je a
 o i o i ja) šobis maxuro
 (ro i jo) beli varf(a) e je a o
 i o i) ymertman qvelas ga
 ga(i ja) gifenos (da). e je a o
 i o i a a lilo voda).

176^a (Hochzeitslied).

M. M. ♩ = 84

mraval(o) ža mi e r(o),
 mra va l(o) ža(i) mi e r(o) mra
 val(o) ža mi e r(o)
 mra va l(o) žamier.

176^b (Hochzeitslied).

M. M. ♩ = 84

mraval - (o) ža mi
 er(o) (mreje valo žaj mier).

176^c (Wanderlied).

M. M. ♩ = 126

(a badeli deli deli delivo delivo delivo delo
 delida delida dileo dela orera nanina da).

176^d (Hochzeitslied).

M. M. ♩ = 108

(a i vo i nanina delo deli vo i nanina delo
 abadelo abadelo abadelo da oi deli o rero
 reri o delio da a ri rai rera nanina ro ho dela
 nanineo da delida delida dileo da abarero orera da).

177. (Erntelied).

M.M. ♩ = 114



Mikelam da Gabrielam qana gagvixvavrela (da
o i delo o i delo o
delioida o delao o o rudila da delo vo ho
ho orira oriro orerero o rero. o rerao a
deliavodela nana a dileo deliavodela da
nana adilevo deliavo deliavo nana adilevo dela
dela a dilevo dela orera nanina da).

(Nr 178 und 179 erscheinen in dem die phonographischen Aufnahmen enthaltenden Bande)

180. (Hochzeitslied).

M.M. ♩ = 126



(nanina o nanina dilo orerabarero nanina) mival Guri
aši, maru (nanina da) sulma c'in c'in gaispara (nanina da).

181. (Hochzeitslied).

(Svid Kaca, d. i. 7 Männer, weil von 7 Männerstimmen auszuführen).

M.M. ♩ = 114



(abarero dilo dilo odelia do abarero vo
nanina da ej da vadilo ej heo heo ha di lai da
he he hej va rivara riro riovoreria da abareri vo
nanina da hej da varira heo heo hari raj da he he hej).

182. (Kirchenlied).

(Zilis Piri).

M.M. ♩ = 90

mercaxlo! mšveniero, iadona patio - sano
 Krieses cina-morbedo udabnos hk'mili a se, udabnos...
 a morco, Krieses cina-morbedo, udabnos hk'mili a
 se am pqrobasa žvarisa (i ja sa ji) k'ebodet'

183. (Wanderlied).

M.M. ♩ = 90

Ivane mqvada bayat'urin batonma misca imas pulia çavi
 da čova iqida igic dazrakulia iman(oj ojn) dasc'va kakal-gulia.

184. (Kirchenlied).

M.M. ♩ = 90

mamas(a) da zesa da č(u)min(u) da sa
 sulsasamebasaert'ar-sebasa da(i) ganu-go ve(j-ej) l(o) sa.

185. (Hochzeitslied).

M.M. ♩ = 108

Sadyin(o) ze lo visic(u) i qos(o) mis(o)fbis(o je)mravalžamier.

186. (Wanderlied).

M.M. ♩ = 126

(Hea ho he)! čven usurvol, megobrebo(nanina da nanina),
 čvens samsoblos dyegrzeloba(nanina da) da fasebit' gamovealot'
 (nanina da nanina) yvinoc kargat' šegvergeba(nanina da) asté utxar
 sakartvelos(nanina da-nanina) razed gaxt'i mter'ta xeli(nanina da).

187. (Hochzeitslied).

(vaxtanguri).^{*)}

M.M. ♩ = 114



ho rivo rerivo rero rera nanina nanina delavo reri da he).

^{*)} (so benannt nach dem grusinischen Czaren Vaxtanguri um 1700 p.Ch.)

188. (Wanderlied).

M.M. ♩ = 114

U.S.W.



čemo naŭ lis dedao ymerti šegec'evao! la le la le tari tula lale.

189. (Wanderlied).

M.M. ♩ = 120



(orera!) beds vemduri, ubeduri, man damčagra mameturi.



man damčagra mameturi (da oj dila o rudila nanina da).

190. (Hochzeitslied).

M.M. ♩ = 120



mtredi vi qo pr'febi mom ca



t'kvent'an moŭprindebode (o).

191.

M.M. ♩ = 132



miqvars am gvarat' stoli gašti



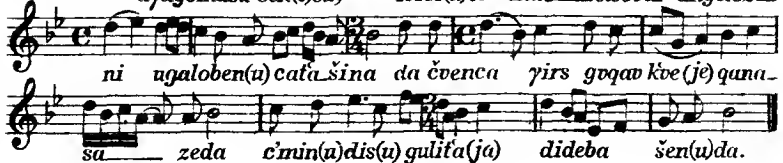
li zed tētri pūri danit' moŭlili.

192. (Kirchenlied).

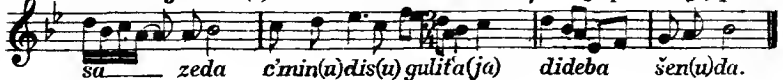
M.M. ♩ = 66



aydgomasu šen(o)sa, Kris(u)te mā cəovar angeloc



ni ugaloben(a) caŭ šina da čvenca γirs goqav kəe(je) quna



sa zeda c'min(u)dis(u) gulit'a(ja) dideba šen(u)da.

193. (Kirchenlied).

M. M. ♩ = 66

c'min (o) da (voj)s ymerto, c'min (o)
da (oj)s zliero c'min (o) da (o jo o jo)s
uk (u) da vo šeg vic qa le čven.

194. (Kirchenlied).

Das Tempo des Vortrags dieses Gesanges wurde vom Anfang gegen den Schluß zu immer schneller, so daß die letzten 7, 8 Takte fast doppelt so schnell als die Anfangstakte genommen wurden, so daß also die Notenwerte am Schlusse fast nur die Hälfte der Zeitdauer der Anfangsnote haben.

M. M. ♩ = 84

(ajmin a ji a ji o a
a ja ji a ji a
mi aja vo a ja min).

195. (Kirchenlied).

M. M. ♩ = 90

Lisisime (vo) švilo Zakaria Mixailis sazrdo
šobakalculisa šobelsa-tana minadora (ja ja) pe(v)odora Antonis Mo
sakenia didebulisa-tana anqrobasa žva (ijaja) risasa ikeboden.

196. (Uraltet gürisches Liebeslied).

M. M. ♩ = 100

qvela sneulebazed siqvaruli znelia seqvarebulisatvis
natelic ki onelia (oj da o rudila aralali alalo ej).

197. (Wanderlied).

M. M. ♩ = 132

alali čamocancalda (da) pex motexili
sacqali (da) (dela o rudila delo nani nanina o).

198. (Mädchenlied).

M.M. ♩ = 120



sadiqavi, Nataša? bayši viqav, papaša.

Sadiqavi, Nataša. (ri alale) bayši viqav, papaša.

199. (Hochzeitslied).

M.M. ♩ = 108

1. Stimme.

2. St.



(ho i o ho) mogvqavs kali mšvenieri (dn). (ho ho ho orero).

(ho delia nanina du). (ho rero rero-o) (delivo delivo dela

dela ho ho aral varali varalo dela nanina du.

200. (Hochzeitslied).

M.M. ♩ = 72



mruval žamier žamier(o) (mrevalo žami

e...ra, mreje va julo ža...ja mier)

201. (Kinderlied).

M.M. ♩ = 144



Vaxtang mepe ymertš uqvarda cidgan čamo...

ešmi reku (rira vorira rasa uda rira vorira rasa uda

rira vorira rira vorira rira hori um).

202. (Mädchenlied).

M.M. ♩ = 132

(zweistimmig)



„dedižan dedilo! gamatxove vkvdebi.“

„čer adreli, švilo, roca gužrdebi.“ sul agre matqueb

damacale žero.“ „gelubnebi adrea unda damižero.“

203. (Wanderlied).

M.M. ♩ = 90
(dreistimmig) ^{*)}

ho ho ho ho ho ho ho

(adilo nanina adilo nanina adilo nanina nanina da

ho ho ho ho ho ho ho ho

adilo adilo adilo nanino adilo nanina nanina da).

*) Der Text der obersten Stimme besteht aus der bloßen fortwährend wiederholten Silbe „ho“.

204. (Wanderlied).

M.M. ♩ = 126

1.St. (dreistimmig)

2.St.

3.St.

(dilia la rudilo orera delivo delida a dila

abadelo dela nanina da a dila dela vadila da ho)

erfi, čeni saqvareli am šaraze čaiara (hoi).

Prokophi Kalandadze.

205. (Georgische Marseillaise).

Ph. A. Pl. Nr. 2744.

M.M. ♩ = 114

mome, zmar, xeli! droa adgomis! droa čufis-č'in, p'axze dadgomis

kmara čuxili da cremis dena kmara čuxili da cremis dena.

axlo a čveni bolos moyeba. amitom gumarfebs xelis gayeba

ucxos gan švelas šen nu moeli! čven unda viqot', čveni mparveli.

mome, zmar, xeli, kaxa šen xмали, amit' viknebit' favis-upali.

amasa xmarobs čvenzedā mteri čvenc amit' unda ucvalot' p'eri.

mo(ə) diť, zmebo ganečkarot' brzolis velisken mini axloot' xmalı
xelisken ik' gvičevs čvena kacobrioba ik' unda vhpovot' tavısupleba.

206. (Kartvelisch).

M. M. ♩ = 108

SOLO. CHOR.

gaprindi, šavo mercxalo, gaprindi, šavo mercxalo (dela)

SOLO.

dahqev Alaznis pirsao (dela) Alaznis pirs mosula,

CHOR.

Alaznis pirs mosula (dela) c'ifeli satacurio (rera o).

207. (Kartvelische Marseillaise).

M. M. ♩ = 114

SOLO.

ayar ginda hkvlav aymart'ze avidet'! ginda t'mk'və sul-sirbiniť

CHOR.

čavidet'! modi čveno bičebo c'in cavidet' c'xvorbisa axal čreši šavidet'!

208. (Imerisch).

M. M. ♩ = 100

SOLO. CHOR.

Təbrone midis čqalze, Təbrone midis čqalze (da), kox.

SOLO.

ta gogo, genacvale, xerxer Təbrone! Təbrone koka gaamso,

CHOR.

Təbrone koka gaamso, ik'və čamodga kvaze (da), xerxer Təbrone!

209. (Uraltetes gurisches Kirchenlied).

M. M. ♩ = 120

movediť (u) da vsuat' (u) sas(u) meli ax-ali ara mktif' mgarivni

šmotn knilia ru met'u xrcne lebi sa(jacqaro' mkniliuni K'ristu)

tesu sap(u)lan sa (eje e jetu) ro(jio) meli (daga n(u)zlier(u)da)

210. (Imerisch).

Ph. A. Pl. № 2743.

Sehr langsam. M. M. ♩ = 72

šašvi kaka bi šaibnen. šašvi kaka bi šaib nen.

šašvi mgalo (galo)-belia. o-mi k'ondat' metad (metad) zneli,

omi k'ondat' metad zneli(da). šašvi mgalo (galo)-belia.

211. (Imerisch).

M. M. ♩ = 108

(Ori o delia) netavi, gogo, me da šen qanebi mogvea ziari

qanebi mogvea ziari (ori o delia) netavi, gogo me da šen

šidac purebi samkali nupiric misca tqiani.

(ori o delia) netavi, gogo, me du šen.

212. (Russische Melodie).

Ph. A. Pl. 2743.

M. M. ♩ = 96.

mraval, mraval, mraval žamier, žamier, mraval, mraval,

alias, mraval žamier, žamier, mraval, mraval, mraval žamier, žamier,

mraval žamier. ymertynan, ymertynan, ymertynan inebos, i.

nebos, ymertynan, ymertynan, ymertynan inebos, inebos tk'veni, tk'veni,

tk'veni sicxocxle, sicxocxle tk'veni sicxocxle.

213. (Grusinische Theatermusik).

M. M. $\text{♩} = 72$

mraval žamier, mraval žamier,

mraval žamier, mraval, mraval žamier.

214^a

M. M. $\text{♩} = 150$

naxevar(i) exovrehisa gza gavlie sitkbozeda mčare meti

davli_e, sitkbozeda mčare meti davlie. ar mšordeba mču.

xareba da čiri magram mainc sul vicini

ar vsti_ri, agram mainc sul vicini ar vstiri.

214^b (Dreistimmig ausgeführt).

M. M. $\text{♩} = 100$

215.

Sehr langsam. M. M. $\text{♩} = 60$

mšvenie_ro, mšveniero šen getrpi še_ni mo_na,

Bedeutend schneller. M. M. $\text{♩} = 120$

šeri mona ertgu_li. šengnit' uzlurs, šenganve

šentvīs mizgers, šentvīs mizgers šentvīs mizgers es gu_li.

216. (Imerisch).

M. M. ♩ = 90

SOLO.

samšoblo, samšoblo čemo lamazo, zurmuxto,
 zurmuxto anu alnazo rom p'rt'a momca, čiti vikne gap'rindebo.
 de, rom p'rt'a momca, čiti vikne gap'rindebode.

(Nº 217 und 218 erscheinen in dem die phonographischen Aufnahmen enthaltenden Bande).

Levarsi Mamaladze.

219. (Offenbar russische Volksliedmelodie).

M. M. ♩ = 120

mrisxane kari intrulad gotrialebs, sulsa gvixufavs mšobneli zala.
 sabedis-č'erot' omši vbrzpit' mtres vin icis, radye mogvelis xvala?
 ayvmar'od zmebo! čven droša medgvat' nušaťa klasis gasamaržvelad.

220. (Kirchenlied).

Sehr langsam, M. M. ♩ = 72

siqvaru — li — č'qalo — bi — sa — (ai — ai —
 a) ze — (da) kac(ə) taťvis(o) žva(i)r(usa) ze — da —
 a — mayl(o)da — da dagmo(i e — ji) suriani. viťarca šen
 xar, Kriste (sai hemu) ze myťisa (sai hi ha — ja) za — li misi.

NB *) Die Silbe „si“ wird nicht gesungen, sondern gesprochen.

(Andere musikalische Fassung von ♩ ab).

M. M. ♩ = 72

viťarca šen xar, Kriste (sai hemu) ze myť-
 řisa (sai hi ha — ja) za — li misi.

221. (Wiegenlied).

M.M. ♩ = 120

(*nanina nanina nanina nanina delida delida dileo*
dela oreru nanina — nanina oda \ oidila nanina oi dila nani.
na nanina oda delida delida dileo dela orera na nina da).

222. (Hochzeitslied).

M.M. ♩ = 90

madlo — be, madlo(u) beli, — madlo beli
varf(o) mad — lo be li.

223. (Hochzeitslied).

M.M. ♩ = 96

(*E rudi — la, rudila haralale haralo*
ha - ra la - lo liavo \ hari halalo \ hajra lala
li — avo hajra lali dilo dilo a la lo halalo ivri ha la lo).

224. (Hochzeitslied).

M.M. ♩ = 80 (vd. № 236).

čven mšvido-(i_o)baga (i_a) maržoba \ (ho rera nanina na
nina nanina o da ho o ri ro vo riro rirovo
rera nanina oda delo dilo dela nanina oi nanina
dela oda oi nanina o rudila naninada la dilo nanina da
orera nanina ori ro vo ro rirovo rera nanina o da delo dilo
o dilovo de dil dilo nono de la nanina da da).

225^a (Hochzeitslied).

M. M. ♩ = 72

225^b (Hochzeitslied).

M. M. ♩ = 84

225^c (Kirchenlied).

M. M. ♩ = 60

225^d (Hochzeitslied).

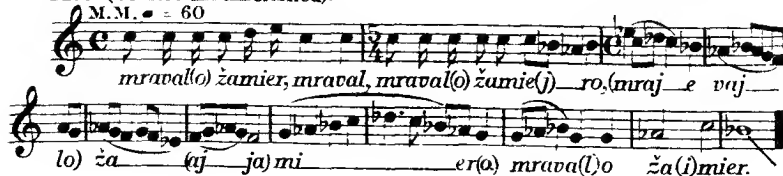
M. M. ♩ = 84

225^e (Hochzeitslied).

M. M. ♩ = 84.

225^f (Uraltet Hochzeitslied).

M. M. ♩ = 60



226. (Hochzeitslied).

(Vide № 234).

M. M. ♩ = 72



227. (Wanderlied).

M. M. ♩ = 132



228. (Hochzeitslied).

(Von zwei Stimmen abwechselnd gesungen).

M. M. ♩ = 132



229. (Wanderlied).

M.M. ♩ = 120

(ai vodelio nana savo na-ni-na-da o dileo dela
nanina nada) mival(e) Guriashi, mara sulma c'incin
gaipara (da o dileo delo nanina da nanina).

230. (Kirchenlied).

Sehr langsam. M.M. ♩ = 90

mov(e)dit'(u) da vsat'(u) sas(o) meli a — xa — li.
aram kfi' xar(i knit') šoba kmnili (ho - a) runetu uxrčne(ji e ji —
je)-li sacqa — ro kmnili(i) Kris(u) tes(u) saplavsa. — (o hej
je he jato) ro ū o meli he — je) tu (u — o) gan — (o) zlier(o)dit'.

231. (Kinderlied).

(Ph. A. Pl. № 2765 und L. 25)

M.M. ♩ = 80

šeni narva mečrapoda, mečrapoda, me sarva sakine ar mkonia.

232. (Uraltes Hochzeitslied).

M.M. ♩ = 96

(oi uio o dilavo dela o da ha dilevo
dela dela nanina nana o dilevo dela o da
o dela da o dila nanina dela nanina nanina
nanina oda o i daho o dileo da he — i
vo nanina i rudila dila nanina dela nanina nanino).

233. (Uraltes gurisches Weihnachtslied).

Sehr langsam, M.M. ♩ = 66

(ha — le ha — le la — vo ha — le lo — j — vo ho
 heji — c — hi — ja o — i ja)
 mogilocav dye — sasc'avl — sa (ho he i e —
 o — hi — ja o — ija ia hali lo — jo da).

Levarsi Mamaladze, Meliton Mamaladze u. Kirile Achaladze.

234.
 Dreistimmig von oben genannten Sängern angeführt u. zw. in zwei verschiedenen Fassungen (vgl. N^o 226). Gesamtaufnahme Ph.A.Pl. Nr. 2751 u. 2755, Einzelstimmen Ph.A. Pl. N^o 2752 - 2754.
 M.M. ♩ = 66

maspinzelsa maxja — rul — sa (nanina da), qavs
 stumrebi saqvarlebi (nani — na da), qavs stumrebi saq-
 varlebi (o nanina nanina) ymerto mis tavs nu moušli (naninada).

235.
 Von denselben Sängern angeführt.

M.M. ♩ = 84

(O rera rero - o riro oriro - o riro o ri
 ro da o - riro riro o - riro o riro rera da
 o riro o riro rera da o rera nanina naninadah
 o rera o - ri-ro-vo o-riro-vo naninada nanino).

236. (Hochzeitslied).

Dreistimmig von den bei № 234 und 235 genannten Sängern in zwei verschiedenen Fassungen (vgl. № 224) angeführt. Gesamtaufnahme Ph.A.P.I. № 2751 (1. Fassung), sowie 2755 u. L. 11 (2. Fassung); Einzelstimmen Ph.A.P.I. № L. 12-14 (1. Fassung) und № 2752-2754 (2. Fassung). M. M. ♩ = 72



čven mšvido (i o) ba ga - (i a) maržo ba
 (ho rera nanina nanina nanina o du horiro voriro
 rirovo rera nanina da delo dilo dela nanina ho i
 nanino delia o da ho i nanina ho rudila
 nanina de la dilo na ni nada ho riro vo rivo
 hori rovo riro o voriro rera nanina da delo delo
 nanina o da dilono o orerovo rera nanina da).

237. (Erntelied).

M. M. ♩ = 90



(o - riro o - i) mival(e) Guriaši mara (da)
 (o dilo o diloi o delo dilo o diloida delo o dela o
 hajdo lo o rirovo dilo orerovo re rero vorerou
 roi delia vodela nana hadileo delio vodela
 da hadileo deliavo deliavo nana hadilevo
 delo delo hadilevo dela vorera nanina na).

238. (Hochzeitslied).

Moderato, quasi Andante. M.M. ♩ = 96

(ho) mčvanesa da ukudosa čvimes ar soldebodesa
 (nanina o i dila o dilevo nanina oi dila
 o dilevo de la oda a dilevo delo dela nanina
 nana le dilevo) mčvanesa da ukudosa čvimes ar sol-
 debodesa (nanina e dilevo dela odela nanina).—

239. (Historisches Volkslied).

M.M. ♩ = 100

Alipašam gviyalata, čagniqvana Koiriketši
 (delada nanina o) kargi arc mas da marfia
 bačrit' čaitrias gamši (abarero reri voreria
 da— nanina ida nanina nanina abarero rero
 rerida) Misi qvirili ismoda sup'sas gayma bailetši (delida
 delivo delivo odila nanina naninevo he—je—he).

240. (Wanderlied).

M. M. ♩ = 114

dedav, ratom gamafrove (nanina da),
 *) agre patara kalio (nanina da he).

*) (einen Viertelton höher gesungen als notiert).

241^a (Hochzeitslied).

M. M. ♩ = 100

241^b (Dasselbe in anderer Version).

M. M. ♩ = 100



242. (Kinderlied).

M. M. ♩ = 120



243. (Kinderlied).

M. M. ♩ = 132



244. (Kinderlied).

M. M. ♩ = 120



245. (Wanderlied).

M. M. ♩ = 84



246.

M. M. ♩ = 100

(oi) čari rama čemo bebia (vo da)
 čaicvi da daixure (oi) gakališvil
 debia (o rero oi) gakališvil de bia (voda).

247. (Uraltes Hochzeitlied).

M. M. ♩ = 96

paraskev sizar(i) vnaxe višomc damseoda xroi
 oršabat dila gašenda ke momkodara čemi xboi (nanina oda
 nanina oda o rudila a dilevo nanina da čari).

*) Die Silbe *ri* wird bloß gesprochen, nicht gesungen.

248. (Uraltes Hochzeitlied).

M. M. ♩ = 114

Qaranai qanašia, Qaranai qanašia (dela) Qaranai
 qanašia metad(e) gasukebuligo (delo orera nanina).

249. (Kirchenlied).

M. M. ♩ = 84

dide ba ymer(u)tsa madli močqale sa čven(u)sa
 ymertina (ja) ga u maržos sšuma rebsa maspin(u) zelsa.

250. (Kirchenlied).

M. M. ♩ = 78

miqpars am gvai, stoči gašili!
 zed l'etri puri danit' močlili.

251. (Kirchenlied).

M. M. $\text{♩} = 78$

dyes samyvo madlman golacmindi sašo lesa mamu
 šegokrih(u) a čven qovell'a vipgrit' es(u) žvari šeni da
 vitqvit' kurt' xeul ars momavali šent'a sa xe li
 sa(j) upli safa da o sa na(ja) mayal(u)ta šina.

252. (Wanderlied).

M. M. $\text{♩} = 108$

erti kali moviqvane (nanina da nanina) didi ušebel'eli(o nanina da)

253. (Kinderlied).

M. M. $\text{♩} = 105$

(abadeli o ho delivo delivo o dila nana delo nanina da)
 delivo delivo dila delivo delo rudila o delo nanina da)

254. (Kinderlied).

M. M. $\text{♩} = 120$

caovrebaši gamaxare gamaxare movkde miča
 dam(a)gare (hoi) movkde miča dam(a)gare.

255. (Kinderlied).

M. M. $\text{♩} = 120$

Ivane Daraselia var, ar viqav kacis mkoletia,
 žparse rom gamomicvies iko sayano bnelia.

256. (Hochzeitslied).

M. M. $\text{♩} = 90$

čven mšvidoba gamaržoba čvens maspinzels aseneba
 (nanina o da na rerada nanarerada nanina o da.
 o i nanina delia o da o i nanina o rudila nanina dela dila nanina



da nanina o da nanina nanina nanina o da o i dila
 nanina delia o a dileo delo a dilevo nanina da)

257. (Hochzeitslied).
 M. M. ♩ = 108



pata ra sa qva reli (avo he hea ria hari ala
 alalo halalo da ba) rist'vis momikali guli (ijo he).

258.
 M. M. ♩ = 105



k'alsa kaba šeukeravs k'alsa lumazsa
 (jeuri o rudila jeuri o rudila) k'alsa lumazsa.

259.
 M. M. ♩ = 96

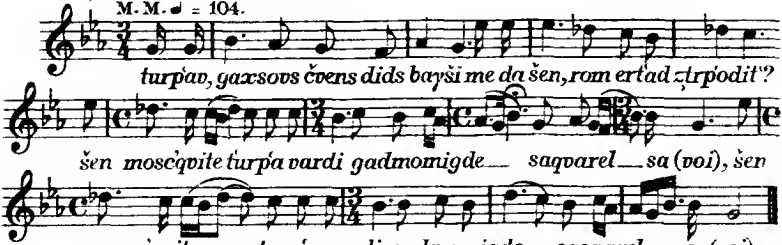


(dila o delie idi ilo oi di do o i di loivo
 oi dila a lalo vo aralalo lia o aralali o nanina
 delo nari naini o i idlai odilo)
 šavi šavi čioda(o), netav rasa čioda(o)? (aralalo lia vo
 aralali alaloda aralali alalo delo nari nainino).

Beglar Barkalaia, Ilia Thophuria und Nikola Pataraja.

260. (Imerisches Liebeslied).

M. M. ♩ = 104.



turpav, gaxsovs čvens dids bayši me da šen, rom ertad z'rpodit?
 šen mosčqvite turp'a vardi gadmomigde saqvarel sa(voi), šen
 mosčqvite turp'a vardi gadmomigde saqvarel sa(voi).

261. (Imerisches Wiegenlied).

M. M. ♩ = 100

1.St. iav nana, vardo vana, 2.St. (nanina nina
vodela) nanas(e) getqvi, daizine, pačacinao.

262. (Kachethisches Arbeiterlied).

(Dreistimmig gesungen von Nikola Pataraia, Ilia Thophuria und Levarsi Mamaladze. Gesamtaufnahme Ph. A. Pl. № 2763 und L. 23, Einzelstimmen L. 125 - L. 127).

M. M. ♩ = 100

1.St. simindsa toarna daučqot' ert'amat' ševsaxot' mušuri!
egeb, mašin dagbavičqdes rom glexi var' ubeduri bič'e
bo (oi ri u rale varalali varialale)
oi ri u rale varalali varialale).

263. (Gurisch).

(Dreistimmig gesungen von Levarsi Mamaladze, Nikola Pataraia und Ilia Thophuria. Gesamtaufnahme Ph. A. Pl. № 2764 und L. 24, Einzelstimmen Ph. A. Pl. № L. 128-130)

M. M. ♩ = 100

1.St. miqvars pacca me megruli mta kortoxzed čarmodgmu.
2.St. li, (nani nadila nana dila vo rudila nana dila) miqvars
miqvars pacca me me me megruli mta kortoxzed čarmodgmuli
(nani naruna nana dila vo rudila nahina he).

264. (Imerisches Trinklied).

Sehr langsam. M. M. ♩ = 60

Var.
mraval žamier, mraval žamier, mra (hai)val
žamier, mraval, mraval ža mier.

265. (Imerisch).

M. M. ♩ = 108



266. (Imerisch).

M. M. ♩ = 120

1. St.



267. (Kartvelisch).

(Dreistimmig gesungen von Nikola Pataraia, Ilia Thophuria und Levarsi Mamaladze.
 Gesamtaufnahme Ph. A. Pl. N^o 2763 und L. 23, Einzelstimmen L. 125-L. 127).

M. M. ♩ = 96

1. St.



268a (Imerisch).

Marschtempo. M. M. ♩ = 108



268^b (In anderer rhythmischer Fassung auch so gesungen).

M. M. ♩ = 120




Ori kali modio da Soria da Ma—ro ertmanet's
u. s. w.



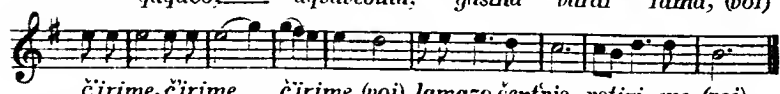
eubnebodnen šen vin gignars, k'alo? rira rira raraeto.

269^a (Imerisch).

M. M. ♩ = 110



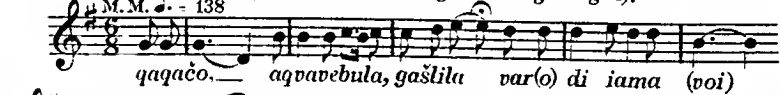
qaqačo, — aqvavebula, gašlila vardi iama, (voi)



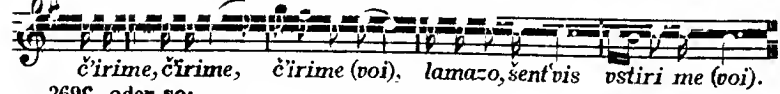
čirime, čirime, — čirime (voi), lamazo, šent'vis vstiri me (voi).

269^b (In anderer rhythmischer Fassung auch so gesungen):

M. M. ♩ = 138




qaqačo, — aqvavebula, gašlila var(o) di iama (voi)



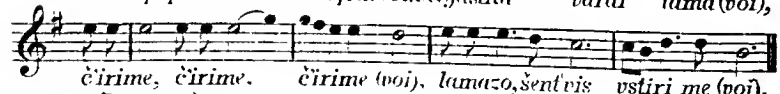
čirime, čirime, čirime (voi), lamazo, šent'vis vstiri me (voi).

269^c oder so:

M. M. ♩ = 132



qaqačo, — aqvavebula, gašlila vardi iama (voi),



čirime, čirime, čirime (voi), lamazo, šent'vis vstiri me (voi).

270. (Imerisch).

M. M. ♩ = 126



adek, kalo itumaše, itumaš, šen, šen, šen čemo lamazo!



šen (haralo). Murusian, Murusian šen (haralo) čitunia Marusia šen!

271. (Kart'velisch).

M. M. ♩ = 120



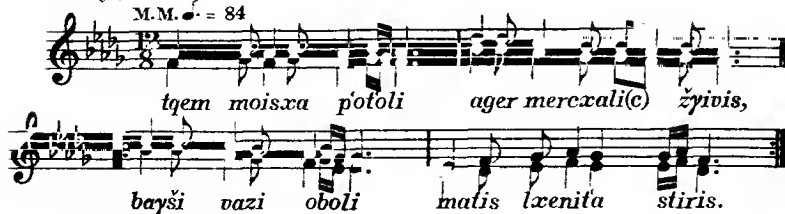
čarvel, čarvel Mtkvaris pirs, čarvel, čarvel Mtkvaris pirs



sevdia — ni p'ikrt' gasartvelat', sevdia — ni p'ikrt' gasartvelat'.

272. (Imerisch).

M. M. ♩ = 84



273. (Imerisch).

M. M. ♩ = 120



274. (Imerisch).

Langsam. M. M. ♩ = 78



Porphire Xvedelidze. Imerier.

275.

M. M. ♩ = 228



276. Ph. A. Pl. № L.9

M. M. ♩ = 84



277.

M. M. ♩ = 108

rat' ar meqalob, codva ar var? rat' ar galob, ar gipvarvar?
mit'xar, mit'xar, egre male vardo, peri rad icvale?
ustiri dyeyam vigoneb sc'ors cremliş talyam gamriqa şors
ar mşordeba sivaglaşe, şamibrale, genacvale.

278.

M. M. ♩ = 90

ert'xel virile baysid qvavili, mæmari usuno is
moscqvetili gadadgebuli ik've sicili, gadadgebuli ik've sicili.

279. (Kunstmusik aus einer grusinischen Oper).

M. M. ♩ = 126

ert'i viume kinto var saqvareli meca mqavs;
is sul s.rva vardi aris şens samqvarels ara hgavs.

280.

M. M. ♩ = 108

Ja vura dav(ə)divar, yame şin ar şavdivar, lamazebsa hgoniat'
Kuça, kuça davdivar, ax Vardo - şan, Vardo, margalito zvirpaso!

281. (Kunstmusik aus einer grusinischen Oper).

M. M. ♩ = 100

Dumrcenia mælot' ert'i, mælot' ert'i imedi,
mifin vcoxlob, da is aris is aris čemi bedi.

282.

M. M. ♩ = 96



283. (Nationallied).

M. M. ♩ = 100



284.

M. M. ♩ = 105



285. (Chevsurisch).

M. M. ♩ = 100



286.

M. M. ♩ = 108



287.

M. M. ♩ = 114



288.

M. M. ♩ = 78



289.

M. M. ♩ = 72



290.

M. M. ♩ = 96



M. M. ♩ = 96



291.

M. M. ♩ = 60



292.

M. M. ♩ = 78



li, čveni xali čveni xali aris kacis damšvenebeli.

293.

M. M. ♩ = 90



294.

M. M. ♩ = 100



295. (Tanzlied).

M. M. ♩ = 138



296. (Melodie: Ein ukrainisches Volkslied).

Ph. A. Fl. № 2749.

M. M. ♩ = 72



297.

M. M. ♩ = 84



298.

M. M. ♩ = 126



299.

M. M. ♩ = 120



300.

Ph. A. Fl. № 2749.

M. M. ♩ = 96



301.

M.M. ♩ = 90



aymosavletit' šenaxar(o nanina) dasavletit' me sac'qali(o nanina).

302. (Kinderlied).

M.M. ♩ = 135



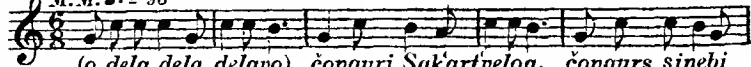
modit' vnaxot' venaxi, ram šečuma venaxi? mi vel vnaxe



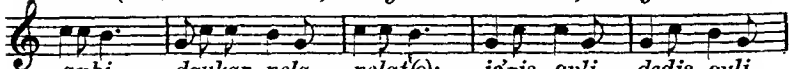
venaxi, t'xam šečuma venaxi, t'xam venaxi šečuma.

303. (Kartvelisches Kinderlied).

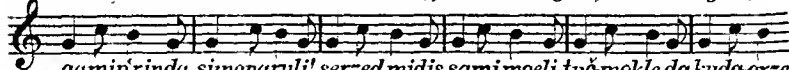
M.M. ♩ = 96



(o dela dela delavo) čonguri Sak'art'veloa, čongurs sinebi



aubi, daukar nela - nela(o); ič'vis guli, dedis guli,



gani'prinda sinqvaruli! serzed midis samimgeli tučmokle da kuda-grze



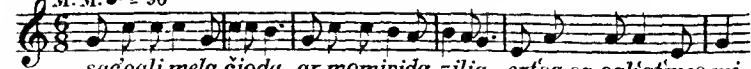
li;ertmanet's eubnebiav(a);,čalas aris lurč'a cxeniert'ma t'vsa daurbinoť



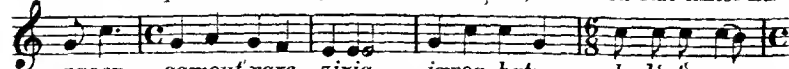
orma gavkrať gavas xeli patrons kaci gangzavnot' nuyar ginda t'iva-keri.

304. (Kartvelisches Kinderlied).

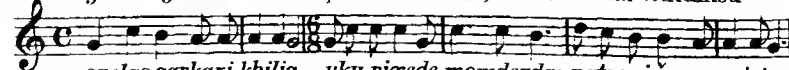
M.M. ♩ = 96



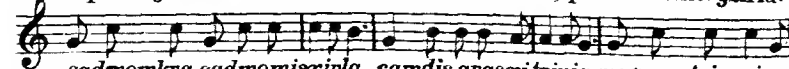
sac'qali mela čioda, ar momivida zilia, ert'sa sa sak'atmes mi-



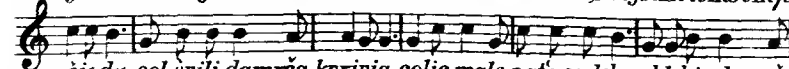
vagen gamout'xare ziria. ič'vsa, batsa da kaťamsa



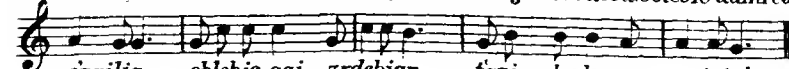
qvelas gavkari kbilia uku vixede mondeveda; patroni čemze gziria.



gadmomkva gadmomisčivla camdis avaszi tvinia, magram tvins vinya



čiodu, col'svili damrč'a korivia, colic male gat'xovdeba.oblebic dumrč'a



č'vilia, oblebic gai zrdebjan, t'avi davkarge gmiria!

305. (Mingrelisches Kinderlied).

M.M. ♩ = 96

mze!amodi, amodi! nu ep'arebi gorasa! sicives kaci
 monklavs sac'qali ager goravs.čela meurs(u) mibursansa čelas p'asis
 mimučansa ašo čela si čerčela si učančre si upure
 span p'asis me mumčansi aba čela kimč'nata buskas geknat' čišuat(a).

306. (Kart' velisches Kinderlied).

M.M. ♩ = 114

melia da mamali. oršabat' dila gatenda, ru avi dari
 dgebao! is čveni čučki melia saomrat'emzadebao.
 čavida, ik(e) micunculda sadac mamali ždebao.
 „patara xorci mi-boze melas gza gaevlebao. šen čems(i)xorcs(i).
 rogor šeirgeb qels č'vali dagadgebao.“ „meckargad vicinob šens patrons.
 uqvrs mucelzed gdebao; t'opi kač'ras ukidia čarmari
 užangdebao. t'und muguzali daados mainc ar gavardebao.

307. (Kart' velisches Kinderlied).

M.M. ♩ = 132

ra kargia bariš noba.rom ar gat'rovdebodes!rti gmare metiara
 guli gada metrial.a.ra kargia qmac'viloba rom ar gapučdebodes!

308. (Gurisches Kinderlied).

M. M. ♩ = 108

(abadeli o abadelio delio delio dila abadelo nanina
da delio delio dilo han delivo delivo delio abadelo naninada).

309. (Gurisches Kinderlied).

M. M. ♩ = 110

(delio delivo dila abadelio delivo dela
ho o delio nanina delio delio delo delio delio
dela abadeli odelia dela abadela nanina he).

310. (Imerisch).

M. M. ♩ = 108

(deli vo delivo dilai o ovnani nanino de
livo delivo dila delidu vodila).

311. (Gurisch).

M. M. ♩ = 90

(dil dilovo dil dilovo dil dilovo dilevo dil dilovo hoi
nanina da nanino na ho dila ho rudila nani nevo dila
nanina na ha dilevo dilevadi la dil dilovo dilevo
dil dilovo dilevo dil dilovo dilevo dil dilo vo hoi!)

M. M. ♩ = 108

(delivo delivo dila adelivo delivo delia
 abadeli odelia nanina ho ho rudila ho rudila
 nanina ho rudila nanina delivo delivo dila
 ha delivo delivo delia abadeli ho delia nanina he).

313. (Imerisch).

M. M. ♩ = 108

(o deli a o delia o delia nanoni
 o delia vorivo delivo dila vodelia nanoni).

314^a (Gurisches Hochzeitslied).

(Dreistimmig ausgeführt von Levarsi Mamaladze, Meliton Mamaladze u. Ermolai Paicadze. Gesamtaufnahme Ph. A. Pl. № 2766, Stimmen Ph. A. Pl. № L. 26. u. L. 27).

Langsam. M. M. ♩ = 72

(hadilo hoi dilovo dilo ho i da delivo delivo
 dila - vo rera nanina. he he nanina nanina da
 delivo delivo dila nanina nanina).

314^b (Dasselbe in anderer Fassung).

M. M. ♩ = 72

(hadilo horiro horiroi dilovo dilo
 horiro voriro vorira i da delivo).

Allegro.
 M. M. ♩ = 120

u. s. w.

314^c (Dasselbe wieder anders gesungen).

M. M. ♩ = 72

hadilo ho— dilovo dilo ho ida abavo delivo
deliavo ho dilo nanina ha ha di lo rudila hadilai nanina
ho dela dilavo nanina ho ho dilavo ho delivo delivo).

u.s.w.

315.^{*)} (Imerisch).

M. M. ♩ = 78

Davlevypinosa kazursa šen sadyierzelos! Mašaye zmobilo,
sul gamovcalot! Vin icis, ra gvelis an dyes an xvale?

316.^{*)} (Imerisch).

M. M. ♩ = 90

Čemo mkočelo, čemo mčelo, čemo azlos mezobelo!
Rist'vis mogičqeni— a, sad xur, čemo samqparelo(i)?

317.^{*)} (Imerisch).

Marschtempo. M. M. ♩ = 120

Ninas qavda ert'i šašvi, ninas, ninas qavda, ninas qavda
ert'i šašvi (ro riro o riro delio nanina, delio delio nani nanina).

^{*)} (Transkription des Textes der drei letzten Gesänge № 315 - 317 von Dozenten Dr. Robert Bleichsteiner. Transkription samt Übersetzung vide Band II: Mingrelische Gesänge).

Georgische Lieder.

Transkription, Übersetzung und Bemerkungen von **A. Dirr** (München).

1.

<p><i>Sup' rav! gašlilī vardi xar,</i></p> <p><i>ver čagagde gonebasa,</i></p> <p><i>egre čavardi gonesa,</i></p> <p><i>višom kameči morevsa;</i> <i>vič'ev da veyar amovel</i></p> <p><i>daxede čemsa γonesa.</i></p>	<p>Tisch! (Du gedeckter Tisch) eine aufgeblühte Rose bist du,</p> <p>Ich habe dich nicht dazu ge- bracht zu verstehen(?)</p> <p>So bin ich in Gedanken ver- fallen¹</p> <p>Wie der Büffel in den Strudel; Ich ziehe und komme nicht heraus,</p> <p>Sieh, das ist meine Kraft (wie kräftig ich bin)!²</p>
--	--

2.

<p><i>Mraval žamier,</i></p> <p><i>γmert'man inebos</i></p> <p><i>t'k'veni sicocxle!</i></p>	<p>Langes Leben (wünsche ich dir, euch),</p> <p>Gott sei euch gnädig</p> <p>In eurem Leben.</p>
--	---

3.

<p><i>Šeni žmoba-siqvaruli</i></p> <p><i>me gunebas čamigdia;</i></p> <p><i>garigone č'ori bevri</i></p> <p><i>magram quri ar migdia.</i></p>	<p>Die Freundschaft (Brüderlich- keit) und Liebe zu dir</p> <p>Hat mich in Gedanken ver- senkt;</p> <p>Lügen hab' ich viel gehört</p> <p>Ihnen aber mein Ohr nicht ge- liehen.</p>
---	--

¹ Statt: čavardi.

² Ironisch gemeint.

4.

Sona davkarge, bayši ezina
t'avis garmoni xelši eč'ira.

(Meine) Sona hab' ich verloren,
 im Garten schläft sie
 In der Hand hält sie ihre Zieh-
 harmonika.

5.

Šeni var, šent'vis mockvdebi
šent'vis davikrav danasa.

Dein bin ich, für dich sterb'
 ich
 Um deinetwillen stoß' ich mir
 ein Messer (ins Herz).

6. und 7.

Širak'is moedanzeda, švid pi-
rat'i modis caxaria.

Auf der Schiraker Steppe kom-
 men die Schafe zu sieben
 Herden.

amboben T'ušis k'alebi: visia
bevri caxaria?
gadarxiti bič'i Giorgi, čemia
bevri caxaria.

Wem gehören diese Schafe?
 fragen die Thuschenfrauen.
 Ich bin hingesprungen, ich, der
 Bursche Giorgi, mir gehören
 die vielen Schafe,

Lekis c'qaroze čamovel, uržulos
molodini mak'
šors davič'ire t'valia
garrede da modiodnen is uržulo
Lekis žaria

Ich gehe zum Lesghierbrunnen,
 ich erwarte die Ungläubigen,
 Vom weiten beobachtete ich sie,
 Ich sah es kommen, das Heer
 der ungläubigen Lesghier,

t'op'i p'exze šeraqene
talma ar momca mxaria
mašin gavižvre xanžali
is meržvenit' mosaxmaria
včexe da včexe Lekebi

Das Gewehr spannte ich.
 Der Feuerstein versagte.
 Dann griff ich zum Dolch,
 Der ist leichter zu führen.
 Ich zerhieb und zerhieb die
 Lesghier,

ar ševarečine mxaria.

Ich hieb ihnen die Schulter ab.

8.

Gagviťornia simindi
axla mora qanis mkao.

Den Mais haben wir umgegra-
 ben,
 Jetzt kommt die Zeit der Ernte.

9.

*Ak'edana vera gxedav
nislisa da burvisagan
čauxdet' Barat'išvilsa*

movstacot' lamazi k'alía.

Von hier sehe ich dich nicht
Wegen des Nebels und Dunstes.
Werfen wir uns auf Baratisch-
wili,
Rauben wir das schöne Weib.

10.

Imert'ma k'nas svetis cxovelma

*Mcxet'as gaket'des k'alak'i
gamart'uliques duk'nebi
pirsa parsavdes dalak'i.*

Gott mache, daß die ,leben-
gebende Säule'
Mzecheth zur Stadt mache
Daß Läden eingerichtet werden
Und Barbieri ihr Gewerbe aus-
üben.

11.

*K'alak'si amoviare
riqide č'reli mat'ara*

*muštukebši čavalage
gamomadgeba zam'ara*

nat'lis dedast'an mirbrundi

ručamac γmert'ma šemšala

qaurmit' k'cabi momidges

šig ki ayura damrča ra.

Nach Tiflis ging ich,
Ich kaufte eine bunte ?? (Stoff-
art?),
Steckte sie in ein Mundstück.
Im Winter werd' ich's schon
brauchen.
Ich kehrte zurück zu meiner
Taufpatin,
Weil irgendein Gott meinen
Sinn verwirrte.
Einen Kessel mit Qavurma
stellten sie mir hin,
Darin aber habe ich nichts
gelassen.

12.

Uč'in dabla iqo γmert'i

sicxe daač'ira xalxsa

amayleba-dyes c'abržanda

Früher war Gott näher (nie-
derer),
Hitze machte er aufs Volk
drücken.
Am Himmelfahrttag ist er gen
Himmel gefahren

*da nugeši misca xaləsa
ɣrublebic rom gaačina*

c'adi zyvidan c'qali zide

daurige k'veganasa.

Und Trost gab er den Menschen,
Und die Wolken als er schuf:
(sagte er zu ihnen)

Geht, holt Wasser aus dem
Meere

Und verteilt es über das Land.

13.

*K'et'o gamiorgulda;¹
p'arčis kaba davpirdi*

*mašin gadmomibrunda.
(livri K'et'o saqvarelo!
liaxovo t'u da liaxo).*

*K'et'o gamiorgulda
gverzed gadamibrunda.
(livri K'et'o [wie oben].)
me'vane kabas davpirdi*

mašin gadmomibrunda.

(livri K'et'o [wie oben].)

Keto wurde mir untreu;
Ich versprach ihr ein Seiden-
kleid

Und sie kehrte zu mir zurück.
(Refrain): *livri*, Keto, Liebste!
liaxo vo etc.

Keto wurde mir untreu,
wandte sich von mir ab.
(Refrain.)

Ein grünes Kleid versprach
ich ihr,
Dann kehrte sie wieder zu mir
zurück.
(Refrain.)

14.

*T'ebrole midis c'qalzedu²
(koxta gogov saqvarelo
xevi xev T'ebrole!)
koka udgia mxarzedu*

*(koxta gogov [wie oben].
T'ebrole-a kargi k'ali
koxta bič'is megobari
(koxta gogov [wie oben].)
čren rom Ruset'si mivdivart'*

(koxta gogov [wie oben].)

Tebrole geht nach Wasser,
(Kokettes Mädel, liebes,
xevi xer, Tebrole!)
Einen Eimer hat sie auf der
Schulter.

(Kokettes etc.)
Tebrole ist ein gutes Mädchen,
Freundin strammer Burschen.
(Kokettes etc.)

Wann wir nach Rußland ge-
hen.
(Kokettes etc.)

¹ Vgl. Nr. 88, 273.

² Vgl. auch Nr. 14. 71 und 208.

15.

<i>Dedav, gamišvi bazarši c'aval</i>	Mutter, laß mich auf den Markt geh'n
<i>c'amals viqidi t'avš movic'amlav</i>	Eine Arznei zu kaufen (um mich zu behandeln).
<i>ert'xel mec viqav šenze lamazi</i>	Einst war auch ich schöner als du
<i>magram ar viqav šensavit' nazi</i>	Aber so zart wie du war ich nicht.
<i>arc šen šegrčeba ert'i droeba</i>	Auch dir bleibt nicht (erspart) eine Zeit
<i>gasc'robs sibile gadagrueba.</i>	Wo dich das Alter einholt und du greisenhaft wirst.
<i>šeni ram šavi t'valebi</i>	Deine schwarzen Augen.
<i>šen genacvalos k'veqnis k'alebi</i>	Mögen dich die Frauen der ganzen Welt ersetzen [scil. in d. Stunde des Unglücks].
<i>k'alo lamazo ak'et' momxede</i>	Schönes Weib, schau hieher,
<i>kocna msurs šeni veyar gavbede.</i>	Küssen will ich (dich), doch wag' ich es nicht.

16.

<i>Koxta nep'e ymert's uqvarda</i>	Gott liebte den fescen jungen Ehemann;
<i>movdivart' mogvixaria</i>	Wir kommen und freuen uns.
<i>mogvqavs lamazi k'alia</i>	Wir bringen ein schönes Mädchen.
<i>c'in gadandgnen Lekebi</i>	Vorn schneiden (uns) die Lesghier den Weg ab.
<i>Maros šaudga šarzeda</i>	Die Lesghier rieben sich an Maro.
<i>ukan gabrundit' Lekebo!</i>	Lesghier, kehret zurück!
<i>t'avi ar momakvlevianot'</i>	Zwingt mich nicht, euch zu töten.
<i>Maruam izro xmalia</i>	Marua zog den Säbel
<i>samt'aves dač'ra t'avia</i>	Allen dreien hieb er den Kopf ab.
<i>c'uxelis čvensa p'arexa</i>	Gestern nacht unsere Schafhürde

maɣla gahk'onda p'riali

Trug hoch hinauf der Sturm-
(wirbel)

*gadmosuliqnen K'istebi
caxvari miqvandat' ziari*

Es waren die Kisten gekommen
Unsere Schafe führten sie alle
weg.

*šua ɣamisas gamovel
gaugē p'exis šriali*

Um Mitternacht ging ich hinaus,
Hörte das Geräusch von Schrit-
ten,

*daučok'e davesrole
kosro mogliža t'miani*

Kniete nieder und schoß,
Und schoß ihm den haarigen
Kopf ab.

meorec rom mivaqole

Dann, als ich das zweitemal
schoß,

*Lekma daic'qo ɣriali
meore dila gačenda*

Fing der Lesghier an zu schreien.
Dann tagte es (brach der
Morgen an),

deda morboda T'amari

(Seine) Mutter Thamara kam
angelaufen.

*dakvexebuli c'amoxvel
švilo, sad mokvdi tiali?*

Prahlend bist du hergekommen
Sohn, wo starbst du (so) ver-
lassen?

17.

*Darlot' ɣvino, ik'neba
šavidet' qreobašio*

Trinken wir Wein, vielleicht
Kommen wir ins Handgemenge?
(Das Wort existiert nicht.)

ɣvinosa vsamdi marxulsa

Wein trank ich, (in die Erde)
gegraben

xan qelsa mc'avda, xan gulsa

Bald brannte mir die Kehle,
bald das Innere

an ɣvino ɣrasve, an c'qali

Gib uns Wein zu trinken oder
Wasser,

*an t'apli(?) šamogvitane
an šit' dagrige logini
an karši gamogvitane.*

Oder bring uns Honig
Oder leg' uns drinnen ins Bett
Oder bring' (das Bett) uns
hinaus.

*k'alo, šen gezeb lamazo
šavo šen, gamovardebi.*

Weib, dich such' ich, du Schöne
Du Schwarze, du blühst wie
eine Rose?

<i>šeni ram miqvars šavi t'valebi</i>	Deine schwarzen Augen lieb' ich.
<i>šen genacvalos k'vegnis k'alebi.</i>	(Mögen die Frauen der ganzen Welt dich ersetzen.)
<i>k'alebši c'avel sat'amašot'a</i>	Zu den Frauen geh' ich um zu tanzen.
<i>bič'i gavsınže koxta žieli</i>	Ich sah (beschaute) einen schneidigen Burschen
<i>koxtađ čaecva tanisamosi</i>	Kokett war er angezogen
<i>koxta k'udi daexura</i>	Schneidig saß ihm der Hut auf dem Kopfe
<i>axt'eboda tanzed.</i>	Es stand ihm zu Gesicht.

18.

<i>,Murman, Murman šensa mzea¹</i>	,Murman, Murman, ich beschwör' dich,
<i>šeni coli ra rigia?'</i>	Wie ist es mit deiner Frau?'
<i>,ras kit'xulob cat'asc'oro</i>	,Was fragst du, du Himmelsgleicher
<i>colis k'eba ra rigia?'</i>	Wie steht's mit dem Lob der Frau?'
<i>(g)ap'rindi šavo mercxalo</i>	Flieg' auf, schwarze Schwalbe
<i>daxeŋ Alaznis pirsao</i>	Schau dich um am Ufer des Alasan,
<i>ambavi čamogvitane</i>	Bring uns Nachricht
<i>omši c'asuli čmisao</i>	Vom Bruder, der in den Krieg ging.
<i>omši c'asvla mas uxaris</i>	In den Krieg zieht freudig der,
<i>visac kargi cxeŋi qavso</i>	Der ein gutes Pferd hat;
<i>dabruneba da šin mosvla</i>	Heimkehrt gern der,
<i>visac kargi coli qavso.</i>	Der ein gutes Weib hat.

19.

<i>mousvi moucerdema</i>	Schwimme??
<i>kalmazi oragulzedā</i>	Die Forelle über den Lachs

¹ Vgl. die Nr. 49, 75, 154, 173, 266.

madlia, k'alo lamazo

šeni goreba gulzedā.

čamodi, t'u ki čamoaxval

t'u gamogišva dedama.

k'alak'elma k'alma mič'ara:

k'alak'amdin čamomqeo

sačamomde gak'eip'eb

sačamoze p'uls mogcemo.

Es wäre (mir) angenehm, schönes Weib,

Wenn du an meiner Brust liegst.

Komm herab, wenn du herabkommst,

Wenn dich fortläßt die Mutter.

Eine Städterin sagte mir (ein Straßenmädchen)

Bis zur Stadt begleite mich

Bis abends soll 's dir gut gehen,

Abends geb' ich dir Geld.

20.

Sad midixar, Nataša?

Muštaidsi, mamaša,

Muštaidsi ra ginda?

op'icert'an mirdivar.

op'icert'an ra ginda?

sagulaot' mirdivar.

Nata midis baysia

xelsaxocis k'nevit'a

ukan miders Iliko

papirosis č'erit'a.

Wohin gehst du, Natascha?

Nach Muschtaid, Mamachen.

Was willst du in Muschtaid?

Zu einem (mit einem) Offizier geh' ich.

Was willst du von dem Offizier?

Des Hofmachens (der Liebe) wegen.

Natascha geht in den Garten,

Winkt mit dem Taschentuch.

Hinter ihr drein geht Iliko,

Zigaretten rauchend.

21.

Miqvarda sup'ris lazat'i

ezos qvavili.

č'en karebze gaemart'ad

k'alebsa lxinio

dairisu dakrvazeda

damadga mč'valio

čemma tolma k'alebma

Es gefiel mir des Tisches Geschmack

Die Blumen im Hof.

Vor unserm Tore (in unserm Hofe) haben die

Frauen ein Fest veranstaltet

Von dem Schlagen des Tamburins

Bekamen wir Seitenstechen.

Mir gleichaltrige Frauen (meine Freundinnen)

damasxes c'qalia
amc'ies da c'amiqvanes
me cocxal mkvdaria.

Begossen mich mit Wasser,
 Hoben mich auf und trugen
 mich weg
 Mehr tot als lebendig.

22.

Mušav, mušav, gaiyvize
mšromeli mušav
nu gzinavs, šen, šen
mšromelo šen, šen!
šeni šroma dap'asdeba

mt'a da bari gasc'ordeba

šenc gešveleba.
adek' muša, gaiyvize!
nu xar mzinare!

Arbeiter, Arbeiter, wach' auf,
 Arbeitender Arbeiter,
 Schlaf' nicht, du, du
 Arbeitender du, du!
 Deine Arbeit wird geschätzt
 werden,
 Berg und Tal werden einge-
 ebnet werden,
 Dir wird geholfen werden.
 Steh' auf, Arbeiter, erwache!
 Schlaf' nicht!

23.

Lamis qunaši gazrdili

koxta Nika Suxašvili
t'avis cols šamout'vala
adek' da šxvaze gat'xovdi
čemze kargi bič'ebia

čemsavit' arc čagacvams ca ar
dagxuravs.

Der von Jugend auf im Felde
 aufgewachsene,
 Schneidige Nika Suxašvili
 Teilte seiner Frau mit:
 Geh' und heirate einen andern:
 Es gibt bessere Burschen als
 mich.
 So wie ich, wird dich keiner
 bekleiden.

24.

Alisp'er ciskars-t'an amohqvebi

ciskris magvaro mt'varesa
garxar
netav šens patrons, rom šena
garxar
p'exze gixt'eba koxta tup'lebi

zel mouxt'eba koxta kaloši.

Bei feuerroter Morgenröte er-
 hebst du dich,
 Du gleichst dem Mond zur
 Zeit der Morgenröte,
 Wenn doch dein Herr, der
 dich besitzt,
 Dir an die Füße kokette Pan-
 toffel täte
 Und darüber feine Galoschen.

25.

Saldat'i var sac'qali
zurgit' damak'vs sagzali.

igic čemi bedia
rom aravis vebraivi.

Ich bin ein armer Soldat,
 Auf dem Rücken schlepp' ich
 den Proviant,
 Das auch ist mein Schicksal,
 Daß niemand mich bemitleidet.

26.

K'alak'si šamosuligo
iasikit' balebi
ra lamazad git'xeba
eg žužuna t'valebi.

Sona k'alo, c'in c'amodek'
ukan nu imalebi
Bežunas an Vasuasa,
versad ver daemalebi

gadmoagdo xelsaxoci

dagiqena t'valebi.

In die Stadt waren gekommen
 Kirschen in einer Kiste.
 Wie gut stehen dir
 Diese lustigen (lächelnden)
 Augen!

Sona! stell' dich vorne hin
 Und verstecke dich nicht hinten.
 Vor Bežan und Vasua
 Kannst du dich nirgends ver-
 bergen,
 Er (wer?) warf das Taschen-
 tuch hin
 Und starrte dich an?

27.

Dagradga mušis patroni

maylac ar agraxedao

garic'iot' da gavidet'

saxeli gagvirardeba
amxanagebi kargi gqurs
ararin dagvirardebao.

Der Arbeitsherr beaufsichtigte
 uns,
 Daß wir (den Kopf bei der
 Arbeit) ja nicht heben.
 Laßt uns ziehen und laßt uns
 arbeiten,
 Man wird uns (dafür) preisen.
 Wir haben gute Kameraden,
 Keiner wird ausfallen (d. h. bei
 der Arbeit zurückbleiben).

28.

Širak'is moedanzeda¹
sam pirat' modis cexario

Auf der Schirak-Steppe
 Kommen die Schafe in drei
 Herden.

¹ Vgl. Nr. 6 und 7.

gadmodgnen T'ušis k'alebi

Die Thuschenfrauen kommen
angelaufen.

visia bevri cəvario

Wem gehören diese Schafe?

gadmoxta bič'i Sark'isa

Es sprang hervor der Bursche
Sarkis (und sagte):

čemia bevri cəvario

Mir gehören diese vielen Schafe!

vai dedis čemis ɣmert'sa

Weh, oh Gott meiner Mutter,

cəvars momič'qurda c'qalio.

Die Schafe wollen trinken,

Lekis c'qaroze čavreke

Zum Lesghierbrunnen treib
ich sie.

cəvaro dalie c'qalio.

Schafe! trinket Wasser!

tqvia c'amali gadarde

Kugel und Pulver hab' ich
hergerichtet,

t'op'sa gauye talio

Der Flinte Hahn (Stein) ge-
spannt.

gavixede da modian

Ich sah zu; es kam

uržulo Lekis žario

Das Heer der ungläubigen
Lesghier.

aviye da dave'qvite

Da warf ich (die Flinte) weg.

t'op'o dugidga t'valio

Oh Flinte! ich kann dich nicht
mehr brauchen.

sada xar čemo xanžalo

Wo bist du, mein Dolch,

maržvenis mosaxmario

Der so bequem zu handhaben
ist?

asi morkal, asi davsč'er

100 tötete ich, 100 verwundete
ich

assa movač'er mklavio

100 schnitt (hieb) ich die Arme
ab,

ert'i rom imat' nomartqes

Als einer von ihnen zuschlug

montexes cali mxario

Und mir meinen Arm ver-
stümmelte.

vai dedi-čemis ɣmert'sa

Weh mir, o Gott meiner Mutter,

cəvaro, ganacvle t'avio.

Ihr Schafe, ich bin euer Opfer
geworden.

29.

švidni žmani Guržanelni¹

Sieben Brüder aus Gurdžani

sanadirot' c'asuliqnen

Gingen auf die Jagd.

¹ Vgl. die Nr. 54, 77, 100, 139.

ik' moeklat' t'et'ri taxi(?)
xorci moemravlebinat'
švidt'a vesrolet' švid-švidi
arcert'i ar moekida
esrola berma papama
žixvi rk'it' gadmoekida.

Einen weißen Eber töteten sie,
 Da bekamen sie Fleisch genug.
 Jeder schoß siebenmal,
 Und keiner traf.
 Da schoß der alte Großpapa
 Und traf einen gehörnten Stein-
 bock.

30.

Čauzdet' Barat'ašvilsa¹

movstacot' k'ali lamazi
nu mogvdev čveno sidedro

ar aris šeni k'alia.

Werfen wir uns auf Baratisch-
 wili,
 Rauben wir das schöne Weib!
 Verfolg' uns nicht, Schwieger-
 mutter,
 Es ist ja nicht deine Tochter.

31.

(H)eri bič'o, (h)eri bič'o
egre momka am qanisa

egre unda, maš rogora

zirši mousvi namgali

t'art'avi čagvicvivao
adre adek'i dedilo
adre grimzade sadili
bič'ebi mkian qanasa
nariansa čalasa.

He, Junge, he, Junge,
 So muß man diese Wiese
 mähen,
 So muß es gescheh'n, wie
 ginge es anders!
 Über der Wurzel schneide (es)
 mit der Sichel,
 Die Ähren fallen nieder.
 Steh' früh auf, Mütterchen,
 Bereite uns früh das Essen!
 Die Burschen mähen das Feld,
 Das stachelige Stroh.

32.

Vai, šen ki genacvale
mag žužuna t'valebsia

am γames šent'an c'amoval
am mt'varian γamesia.

Ach, du meine Liebste,
 Mög' ich ein Opfer deiner la-
 chenden Augen sein!
 Heute Nacht komm ich zu dir,
 Heute, in der Mondnacht.

¹ Vgl. Nr. 9.

33.

Sup'raŭ gašlilo, lxini xar¹

*č'kuas čavardi, gonebasa
ert'i sindisi sžobia
millionis k'onebasa
sup'risa t'avsa mždomelo
šen gequireba sxxas ara.*

Gedeckter Tisch, ein Fest bist du!

In Gedanken bist du versunken;
Ein gutes Gewissen ist besser
Als ein Millionenvermögen.
Du, der du den Vorsitz hast,
Du sollst es verstehen, kein
anderer.

34.

*Šeša rad ginda?
cecælsa davant'eb.
cecæli rat' ginda?
c'qalsa gavant'ob.
c'qali rad ginda?
t'avsa daviban.*

*t'avi rad ginda?
kosas da visvam*

*kosa rat' ginda?
bič'ebist'vina.*

Zu was willst du Holz?
Ein Feuer anzünden.
Zu was das Feuer?
Wasser zu wärmen.
Zu was das Wasser?
Um mich zu waschen (den
Kopf zu waschen)
Zu was willst du den Kopf?
Den Zopf will ich mir her-
richten.
Zu was brauchst du den Zopf?
Für die jungen Leute.

35.

Ayzevans c'aval marilze

*marils movitan bevrso
lamaz k'als gadavexvevi*

*vakoceb t'valebšia.
k'alo! gušin, gušin-c'inat'a*

deda ras gesarčleboda?

ok'ros saquire davkarge

mcemda da memart'leboda.

Ich gehe nach Aghzevan um
Salz,
Salz bring' ich viel.
Ein schönes Mädchen umfasse
ich
Küsse ihr(?) die Augen.
Mädchen! Warum stritt deine
Mutter
Gestern und vorgestern mit
dir?
(Weil) ich einen goldenen Ohr-
ring verloren habe
Da schlug und zankte sie mich.

¹ Vgl. die Nr. 1, 62.

36.

*Gogni gogo, gogni gogo
gogni gogo, saqvarelo
ena-piris sanatrelo*

mibrundebi daqvardebi

mombrundebi daisxam

šen rom kargi bič'i i go

gogois suls ar aisxam.

Mädel, Mädel, Mädel, Mädel,
Mädel, Liebste!

Du Sehnsucht meiner Zunge
und meines Mundes

Wenn du dich hinwendest,
blühst du,

Wenn du dich herwendest,
trägst du Früchte.

Du, wenn du ein guter Bursche
wärest,

Würdest du Mitleid mit dem
Mädchen haben.

37.

Čela (Mingrelisch).

38.

K'alo lamazo, ak'eť momxede

kocna msurs šeni, veyar garbede

k'alebi šek'učebulan

simindis sat'ornelat'a

loqebi dac'it'lebiat'

bič'ebis sakocnelat'.

Schönes Mädchen, schau her
auf mich;

Ich möchte dich küssen und
wage es nicht.

Die Mädchen haben sich ver-
sammelt (?)

Den Mais umzugraben;

Ihre Wangen sind gerötet

Um die Küsse der Burschen
anzulocken.

39.

Šori gzidan satrp'os veli

saxa movida, is ki ara

rai t'u gzaši daičala

sustia da ver iara

modi, modi čemo turp'ar

modi, ert'i gamaxare.

Vom weiten Weg her erwarte
ich die Liebste,

Eine andere kam, und nicht
sie.

Weh, wenn sie auf dem Weg
müde wurde,

Schwach ist sie und kann nicht
gehen.

Komm, komm, meine Liebste,
Komm und erfreue mich!

40.

<i>Ik' mokles ori čemi zma</i>	Dort haben sie getötet meine
<i>uržulo Lekis žaršia</i>	zwei Brüder
<i>itire dedav, itire</i>	Im Heer der ungläubigen Les-
<i>itire daxocilebi'</i>	ghier.
<i>,mšvidobit' čemo mšoblebo</i>	Weine, Mutter, weine
<i>veyar mogival saxšia.'</i>	Beweine die Erschlagenen.
	,Lebt wohl, meine Eltern,
	Nicht komm ich mehr nach
	Haus.'

41.

<i>T'ek'vsmets ianvars čemi sur-</i>	Am 16. Jänner ging ich frei-
<i>vilit'</i>	willig
<i>ušišrat' gavel brzolat' velzeda</i>	Furchtlos zum Kampf auf die
<i>ayelvebuli videk' vp'ik'robdi</i>	Wahlstatt.
<i>mtarv(a)lis amags gamovlazed</i>	Erregt stand ich und dachte
<i>sc'oret' im c'utši etlic gamočnda</i>	An des Henkers (Tyrannen)
<i>šiť Talaxaze iždu c'qeuli</i>	hochmütiges Auftreten.
<i>roc moaxlovda mec movenzade</i>	Gerade in diesem Augenblick
<i>vašliť davgliže misi sxeuli</i>	kam eine Droschke.
<i>haerit' vagde nakurt'xi vašli</i>	Drin saß der verfluchte Tala-
<i>c'qeuli movkal imat' t'val-c'ina</i>	chadze.
<i>magram c'qeulma mec dami-</i>	Als er näher kam, machte ich
<i>č'ira.</i>	mich bereit.
<i>roc mimiqvanes saxrčobelaze</i>	Mit einem Apfel (d. h. einer
<i>m'vdeli c'in medga: ,šors, šors</i>	Bombe) zerriß ich seinen
	Körper,
	In die Luft schleuderte ich
	den gesegneten Apfel,
	Den Verfluchten tötete ich vor
	ihren Augen.
	Aber der Verfluchte fing auch
	mich.
	Als sie mich zum Galgen
	führten,
	Stand der Priester vor mir.
	,Weg, weg,

<i>macduro šeni žvarit'a,</i>	Verführer, mit deinem Kreuz! (so rief ich)
<i>šen kerpt'a-kerpo! rogor šembede</i>	Du Götze aller Götzen!
<i>šenakurt'asa myvdels? aba, ša-</i> <i>xede</i>	(Der Priester): ,Wie wagst du es, mich, den gesegneten Priester (zu beleidigen),
<i>ak' maxrčoblebsa!</i>	Sie, hier den Galgen!
<i>čk'ara mačk'ara t'oki qešša</i>	,Schnell, schnell, den Strick um den Hals!
<i>ert'i mtarvali ik' davabine</i>	Einen Bedrucker habe ich ins Jenseits geschickt (wörtlich dort eingerichtet),
<i>žeri mosula axla čemzeda</i>	Jetzt ist die Reihe an mir;
<i>čkara-mačk'ara t'oki qešša.</i>	Schnell, schnell, den Strick um den Hals!

42.

<i>Izurde mč'vane žežilo</i>	Wachse, grüne Ähre,
<i>dapurdi gaxt'i qanao</i>	Setze Körner an, werde ein Feld!
<i>ikurt'xos misi maržvena</i>	Gesegnet sei die Rechte des- sen
<i>vine gt'esa mogiqvanao</i>	Der dich gesät, der dich hat aufgehen lassen.
<i>,xarma mxa, kacma gamt'esa</i>	(Das Korn sagt:) ,Der Ochs hat mich gepflügt, der Mensch gesät,
<i>meup'em momiqvanao</i>	Gott hat mich aufgehen lassen,
<i>zecam mižavna cvar-nami</i>	Der Himmel schickte mir Tau und Feuchte,
<i>mzem šuk'i mp'ina t'anao</i>	Die Sonne bestrahlte mich,
<i>niavma mpele zyvasaviť</i>	Das Windchen ließ mich wogen wie ein Meer,
<i>mč'qerma damžava nanao.</i>	Die Wachtel sang mir Wiegen- lieder.
<i>vizarde t'avi davisxi</i>	Ich wuchs und setzte Ähren an'
<i>žežilma norčma qana m(e)o</i>	(Sagte) die junge Ähre.

misī sazrdo šavik'en
vinc māna momiqvano.

Ich bin geworden die Nahrung
 dessen,
 Der mich pflügte und aufgehen
 ließ.

43.

Isev da isev γvinit'a
droc gavatarot' lxinit'a
avent'ot' sant'el-p'ai ani
movnaxot' γvinis marani
davcalot' savse tikebi
ševik'net' razbonikebi
isev da isev γvinit'a
isev γvinis sma sžobia
zant'i kamečis rekvasa.

Wieder und wieder mit Wein
 und im Jubel
 Wollen wir die Zeit verbringen;
 Laßt uns Kerzenlaternen an-
 zünden
 Und den Weinkeller aufsuchen,
 Und die vollen Schläuche leeren!
 Seien wir fröhliche Burschen,
 Immer wieder im Wein:
 Besser ist's Wein zu trinken
 Als einen faulen Büffel zu
 treiben.

44.

Čemo čito, čemo grvito
šemiqvardebi: ert's sap'lavši
ert's kuboši t'an čamogqvebi
qvela xarobs am k'veqanas
da me ki vstiri
γmert'o mome mot'mineba
šen gevedrebi.

Mein Vögelchen, mein Turtel-
 täubchen,
 Ich werde dich lieb gewinnen.
 In einem Grab,
 In einem Sarg komm' ich zu
 dir hin.
 Jeder freut sich auf dieser
 Welt,
 Ich aber weine.
 Gott, gib mir Geduld,
 Darum flehe ich dich an.

45.

Nina, Nina, čemo Nina
gaťxoveba xom ar ginda?
me t'u gaťxoveba mindodes
t'k'veni kiťxa rayad minda?

„Nina, Nina, meine Nina,
 Willst du denn nicht heiraten?“
 „Wenn ich heiraten wollte,
 Wozu brauchte ich da dich
 zu fragen?“

<i>dedam patara gamat'xova</i>	Mutter hat mich noch als Kind verheiratet,
<i>žer patara Nina viqav</i>	Als ich noch Klein-Nina war.
<i>ver šerizel ožaxoba</i>	Vom Haushalt verstand ich nichts,
<i>ver movitane c'qalio</i>	Konnte (nicht einmal) Wasser holen.
<i>k'marma mcema gamomagdo</i>	Mein Mann schlug mich, warf mich hinaus,
<i>mulma čaketa kario</i>	Meine Schwägerin schloß die Türe,
<i>venacvale čems mamamt'ils</i>	Aber mein Schwiegervater (dank sei ihm!)
<i>iman gamiyio kario.</i>	Öffnete sie mir wieder.
<i>venacvale (čems) dedamt'ils</i>	Und meine liebe Schwieger- mutter
<i>iman mač'ama purio</i>	Gab mir zu essen;
<i>doxturs kaci gaugzavnet'</i>	Zum Arzt schickten sie,
<i>doxturi nomešveleba</i>	Der sollte mir helfen.
<i>me doxturi ras mišvelis</i>	Aber was kann der mir helfen?
<i>tvini gamcirebia.</i>	Ist mir doch das Hirn er- froren.'

46.

<i>Omsi c'asvla mas uxaris</i>	In den Krieg zieht der gern,
<i>visac kargi cxeni qarso</i>	Der ein gutes Pferd hat;
<i>mobruneba da šin misvla</i>	Heimkehrt der gern,
<i>visac kargi coli qarso.</i>	Der ein schönes Weib hat.
<i>lamazi colis patronsa</i>	Wer ein schönes Weib hat,
<i>unda qvandes za'li p'rt'xili</i>	Muß einen wachsamten Hund haben;
<i>an unda za'li p'rt'xilobdes</i>	Entweder muß der Hund auf- passen,
<i>an da misi dedamt'ili.</i>	Oder die Schwiegermutter.
<i>gap'rindi šaro mercxalo</i>	Flieg' auf, schwarze Schwalbe,
<i>dahqer Alaznis pirsao.</i>	Flieg' zum Ufer des Alasan,
<i>survilic amogritane</i>	Und bring uns das Sehnen
<i>lamazi k'alebisao.</i>	Der schönen Frauen.

47.

<i>Leks mezaxian, xareba mk'vian.</i>	Sie nennen mich Lesghier, sie nennen mich Chareba,
<i>velat' dardivar, mters mezaxian;</i>	Durch die Felder gehe ich, sie nennen mich Feind.
<i>mteri' ara var, mters mezaxian</i>	Ich bin kein Feind, doch nennen sie mich so.
<i>mteric is aris is xuligani</i>	Der ist auch ein Feind, dieser Lump
<i>sult'a mxut'avi, mis gverdit' ari</i>	Der Seelenverpfänder, an seiner Seite ist er.
<i>mouč'rit' enas, garberavt gudať</i>	Schneidet ihm die Zunge ab, blast ihn zum Schlauch auf.
<i>čavsvant' zyrašia.</i>	Ersäuft ihn im Meere,
<i>t'an mikh'ondes, tivirebdes</i>	Das rolle ihn fort, oben auf
<i>maylidgana.</i>	(den Wogen).

48.

<i>Mraval žamier.</i>	Langes Leben (wünschen wir),
<i>kider mraval žamier</i>	Nochmals langes Leben!
<i>ymert'ma inebos</i>	Gott gebe ihnen,
<i>mat'i sicocxle</i>	Langes Leben!
<i>gana črengauit'a</i>	Nicht nur von uns
<i>yt'isa žalit'a</i>	Sondern auch durch Gottes Macht.
<i>ymert'o gricocxle isiui</i>	Gott, laß leben
<i>visac rom vxedavť (uqurebt')</i>	Die, welche wir sehen
<i>čvenis t'valit'a.</i>	Mit unsern Augen (25).

49.

<i>Murman, Murman, šensa mzesat¹</i>	Murman, Murman, ich be- schwöre dich,
<i>šeni coli ra rigia</i>	Wie steht es mit deiner Frau?
<i>ras kitxulob šen čemsa cols</i>	Was fragst du nach meiner Frau?

¹ Vgl. die Nr. 18, 75, 154, 173, 266.

<i>rom ginaxavs brolis cixe</i>	Hast du das Kristallschloß ge-
<i>candis rogor mayalia.</i>	sehen,
<i>šig zis k'ali Eferi</i>	Das bis zum Himmel ragt?
<i>qelic mouperebia</i>	Darin sitzt Frau Ether
<i>dedamt'ili t'arsa uc'narsa</i>	Sie ist zufrieden und stolz(?);
	Die Schwiegermutter flieht ihr
	die Haare,
<i>gulis piris p'arešia</i>	Die Schwägerin schminkt sie.
<i>mamamt'ilie banzed uc'ers</i>	Und der Schwiegervater liegt
	auf dem Dache (hält Wache).
<i>errani mazni t'arsa dganan.</i>	Neun Schwäger stehen ihr zu
	Diensten,
<i>dulesili almasnia</i>	— wie geschliffene Diamanten
	sind sie —.
<i>vinc črens ezoši šamora</i>	Wer in unsern Hof kommt,
<i>gulesili smali</i>	Für den ist auch ein ge-
	schliffenes
<i>imisfrinac mzat' ari.</i>	Schwert bereit.

50.

<i>Qanazeda mirdiodi</i>	Auf dem Felde ging ich;
<i>frals-c'in mc'qeri amip'rinda</i>	Vor meinen Augen flog eine
	Wachtel auf.
<i>saxre rstorcəne moraxredre</i>	Mit meinem Hirtenstab schlug
	ich nach ihr,
<i>c'avac'qrite t'av-kiseri.</i>	Schlug ihr Kopf und Hals ab;
<i>c'in darxəde bude ruaxe</i>	Schaute weiter und fand ein
	Nest,
<i>šit' martqebi č'qipinobden.</i>	In dem Junge piepsten.
<i>is sac'qlebi. is oblebi</i>	Diese armen Waisenkinder
<i>t'it'kos iste magredrian:</i>	Machten mir gleichsam Vor-
	würfe:
<i>šen up't'o da šen uc'qalo,</i>	,Du Gottloser, du Unbarm-
	herziger!
<i>rist'cis mohkal deda čreni?</i>	Warum hast du unsere Mutter
	erschlagen?
<i>rom mokali ras erəodi?</i>	Was hast du gegen sie gehabt,
	daß du sie getötet hast.'

51.

<i>Me var Arsena Žoržiašvili</i>	Ich bin Arsena Žoržiašvili.
<i>dedav nu stiri, mamar nu s'iri</i>	Mutter, weine nicht, Vater, flenne nicht!
<i>me momarašore k'reqanis č'iri</i>	Ich habe von Jammer die Welt befreit;
<i>rac zuzu ge'ore mič'ar alali</i>	Was ich an Milch von dir ge- sogen habe, es gedeihe mir:
<i>miqvarda xelši vašlis triali</i>	Ich liebte es den Apfel (scil. die Bombe) in der Hand zu drehen,
<i>Talaxazisa caši triali</i>	Und den Talaxaze in den Himmel zu befördern (?)
<i>giqvarda, dedav, č'it'lebi</i>	Mutter, Du liebtest das Rot,
<i>č'emze č'aicvi šavebi.</i>	Kleide dich jetzt in Schwarz meinetwegen.

52.

<i>Nat'elma m't'varema brzana:</i>	Der leuchtende Mond sagte:
<i>bevit' vžobivur mzesao</i>	Ich bin viel besser als die Sonne:
<i>dažda da č'igni dasc'era</i>	Er setzte sich und schrieb einen Brief,
<i>zemo-k'ari miat'rersa</i>	Der Nordwind schleppt ihn weg.
<i>mzes rom kaci mivida</i>	Als ein Mensch zur Sonne kam
<i>mze zalian gažarrdesa</i>	Ärgerte sich die Sonne sehr;
<i>me da var da is zma aris</i>	Ich bin die Schwester und er der Bruder,
<i>rat' vszuldebit' ert'manet's?</i>	Warum hassen wir einander?
<i>avi dari rom morides</i>	Wenn schlechtes Wetter kommt,
<i>is xom ver gaašrobs gzebsa</i>	Trocknet doch er nicht die Wege auf.
<i>meirani kaci rom iqos</i>	Wenn's die Menschen friert, so wärmt
<i>is ver gaat'bobs, t'u ar da-</i>	Doch er sie nicht, wenn sie
<i>anfebs cerxsa</i>	kein Feuer anzünden.
<i>es sitqra t'u tqulira</i>	Wenn das eine Lüge ist,
<i>hkit'xet' gamis mexresa.</i>	So fragt doch den Nachthirten.
<i>daibures gamis mexre</i>	Sie riefen diesen;

nlvašzedac israms xelsa

Den Schnurrbart streicht er
mit der Hand.

dužek' bič'o. se'oreŭa st'k'vi

Setz' dich, Bursche, sag die
Wahrheit

t'orem migcemt' sarželsa

— sonst gibt's Strafe —!

dasres da alaparakes

Sie ließen ihn Platz nehmen
und erzählen

(meup'e t'vit' qurs uglebsa)

— Gott selbst hörte zu —:

me ise umzeot' ver gavžler

Ich kann ohne Sonne nicht aus-
kommen,

džisit' šaržer balarebsa

Am Tage schaue ich das Gras.

žamit' mirrekav xarsa

Nachts hüte ich das Vieh.

ert'i mezara ubožes

Sie schenkten ihm einen Mantel.

žamit' moxalea esa

Bei Nacht hat er (der Hirte) zu
arbeiten.

eiskuric močanalebala

Da kam langsam die Morgen-
röte herauf

t'avis žveli tqavit'a

Mit ihrem alten Fell.

(t'avis žvels tqavs moat'ress)

(Ihr altes Fell schleppt sie
mit.)

ga'enebisas amodis. panyuri

Bei Tagesanbruch kommt sie

kres da gaugdesa

(die Morgenröte), einen Fuß-
tritt gaben sie ihr und warfen
sie um.

šuk'ur maskrlavi mabržanda

Ein leuchtender Stern kam.

is žalian daot'ressa

Den haben sie trunken ge-
macht

xalat'i gamonerales

Sie gaben ihm einen anderen
Rock

kargi(?) čoxa čaucressa.

Und eine schöne Tscherkeßka
ließen sie ihn anziehen.

53.

Gamsiaruldi buraro!

Sei fröhlich, Kamin!

qul čop'tarobili nu xaro!

Sei nicht betrübt!

švili mamas eubeba:

Es sagt der Sohn zum Vater:

daberdi, čemt'an nu xaro.

Du bist alt geworden, sei nicht
bleibe nicht?) bei mir.

54.

*Gušin šidni Guržanelni*¹

*sanadirot' č'asulignen
ik' moeklat' t'et'ri taxi
xorci moemravlebianat'*

*čven šidša žmasa Xersurt'a
m'as č'eri gadmoekida
šridt'a resrolet' šidšvidi*

*arčert'ic ar moekida
esrola berma papama
žievi rk'it' gadmoekida.*

Gestern gingen die sieben Gur-
zaneli

Auf die Jagd.

Sie töteten einen weißen Eber
Und hatten (nun) Fleisch in
Fülle.

(Wir sieben Brüder Čhevsuren
Die Bergspitze hängt über)
Zu sieben haben wir je sieben-
mal geschossen

Und keiner traf.

Da schoß der alte Großvater
Und traf einen Steinbock.

55.

Šašvi kakabi šaibnen

*šašvi mgalobeli
dila iqo mšvenieri
šašvma ažoba kakabsa*

šašvi iqo mgalobeli.

Eine Drossel und Rebhühner
wetteiferten im Singen)

— Die Sängerin Drossel! —

Es war ein schöner Morgen
Die Drossel trug den Sieg da-
von,

Sie war die (bessere) Sängerin.

56.

*Mraval žamier
žmert'ma inebos
mat'i sicocale.*

Vgl. 2, 48, 56, 86, 172, 176,
200, 212, 213, 225, 264, 274.

57.

Dastp'is vardsa(-i)

*gulis dardsa
stvens bulbuls(-i)
saamo žmasa
žil gaterils(-i)
guls ažgerebs.
gap'rindeba nero mwares*

Die Rose pflegt den Schmerz
ihres Herzens;

Es flötet die Nachtigall

Ein gefälliges Lied;

Sie kann nicht (mehr) schlafen
Und das Herz klopft ihr.

Auf fliegt sie ins fremde Land,

¹ Vgl. die Nr. 29, 54, 77, 100, 139.

t'an c'ahqeba
misgan dardsa(-i)
saqwarelo mšvidobit'
šori gza damiloce

male quaxo mšvidobit'

saqwarelo, nu stiri. nu stiri

male moval mšvidobit'
nu itireb saqwarelo

nu itireb, nu matireb
ue ršordebi samšoblos
male quaxar mšvidobit'.

Und nimmt mit sich
 Ihren (oder der Rose?) Schmerz.
 Geliebte, sei begrüßt!
 Wünsche mir eine gute Reise.
 Bald werde ich dich wohlbe-
 halten wiedersehen.
 Geliebte, weine nicht, weine
 nicht,
 Bald komm ich wohlbehalten
 wieder.
 Weine nicht, Geliebte,
 Weine nicht und bring' mich
 nicht zum Weinen.
 Ich verlasse die Heimat,
 Bald seh' ich dich wohlbehalten
 wieder.

58.

Vk'eip'obdit črens bač'asi

saca vardi quoda
esurvilobdi čems mižnurt'a

romelic me miqvarda
verreodi brolis mkerdzed

t'an rkocuidi t'al-c'arbši

esurvilobdi vk'eip'obdi

andros xetna-siqrarulši
dagrežina šig kealši

rit'om žilsī damesižnara
vk'eip'obdi črens bač'asi

šerati žilsī, gamepriža

Wir ließen's uns wohl sein in
 unserem Garten,
 Wo die Rosen blühten.
 Ich sehnte mich(?) nach meiner
 Geliebten,
 Die ich liebte.
 Ich umfaßte ihre kristall'ne
 Brust,
 Und küßte ihre Augen und
 Brauen.
 Ich sehnte mich und mir war
 wohl.
 Da, im Umfassen und im Lieben.
 Schließen wir mitten in einem
 Blumenbeet ein.
 Und mir war's, als träumte ich.
 Daß ich mir's wohl sein ließ
 in unserem Garten
 Ich sprang auf im Schlaf, wachte
 auf.

rom viqavi ešxit' m'erali

Und war trunken vor Eifer-
sucht.

renacvale čems satrp'osa

Ach, meiner Liebsten

cremlit' amemso t'rali

Augen standen voll Tränen.

ra gatirebs, genacvale?

Wasmacht dich weinen, Liebste?

ar gsurs čemi siqvaruli?

Ist dir meine Liebe nicht recht?

59.

K'art'lis k'alma siqvaruli

Die Kharthalinerin hat die Liebe

trp'ialebit' gamoxata

Mit Leidenschaft dargestellt.

kacis guli rkinat' xata

Des Mannes Herz hat sich von

Eisen gezeigt

t'risi guli andamutad.

Ihr Herz (aber) ist der Magnet.

Imerelma ki am grznobas

Bei der Imeretherin ist dies

Gefühl

angarišit' daumata:

Mehr berechnend.

(stk'ra: tu k'ali t'agvi aris

Sie sagt: Wenn das Weib eine

Maus ist,

kaci unda iqos t'atvi (kata?)

Muß der Mann eine Katze sein.

kudis k'nevit', da krutunit'

Muß mit Schweifwedeln und

Knurren

daič'iros. arc moklus da arc

Sie fangen. Nicht töten soll er

arčinos

sie und nicht loslassen,

da, rom (m)sxrverpli daumč'lek-

Und wenn das Opfer ermattet

des

ist,

mere msxrverplze inadiros.

Soll er es fangen.

Megrelma stk'ra: siqvaruli

Die Mingrelinerin sagt: Die

Liebe muß

unda iqos dap'aruli

Heimlich sein.

melasavit' p'acxaši zrres

Wie der Fuchs sich in die

Hütte hineinstiehlt,

t'u dauvdes kar-xuruli

Wenn er sie verschlossen findet.

(mačvabelad t'ars damac'ves

Ein Alb hat mir den Kopf

verbrannt

mit' damip'rtxos tkbili zili.)

Und den süßen Schlaf ver-

scheucht.

Gurulma stk'ua: siqvaruli

Die Gurierin sagt: Die Liebe

ras mik'rian dap'aruli

Wie soll die verborgen sein?

*siqvaruli unda iqos
gamart'uli vit' šurduli*

*kaci unda iqos lomi
me dedal-rep'xad dampsaros.*

*me ritivit' meč'ikč'ikos,
serebs zaris xmit' šezraros.*

*pmert'ma isic šearcxrinos
vine amgvani trp'oba zraxos.*

Die Liebe muß
Gespannt sein wie eine Schleu-
der.

Der Mann muß ein Löwe sein,
Und sich mich als Pantherin
vorstellen.

Wie ein Vögelchen soll er
mich anzwitschern,
Zu andern (Weibern aber) mit
Glockenstimme sprechen.

Gott möge die beschämen,
Die solche Liebe tadeln.

60.

*Čemo cicinaf'ela(r)
anaf'eb nela-nela.
sad mip'ren nela-nela
anaf'eb da kargi xar.
me ki aras margixar
čemi iqo is minda
šen-ki xexisa bargi xar
anaf'eb da kargi xar
me ki aras margixar
iser šen da iser šen
čemo cicinaf'elar
šenzr sargebliani
sen genacvalos qrela
čemo cicinaf'elar
uc'qinari is ari
abrešumis pepela
p'utkari da č'urbela.*

(Ach), mein Leuchtwürmchen,
Ganz sachte leuchtest du.
Wo fliegst du hin, so sachte?
Du leuchtest und bist lieb.
Du nüttest mir gar nichts.
Ich möchte, du wärest mein.
Aber du bist eines andern Last.
Du leuchtest und bist lieb.
Du nüttest mir gar nichts.
Immer du und immer du,
Mein Leuchtwürmchen!
Nützlicher als du (bin ich?)
Mein liebes Ding,
Mein Leuchtwürmchen!
Unschädlich sind
Der Seidenwurm,
Die Biene und der Blutegel.

61.

Vank'is karebze gogo-šan

xati gamxadarzar

čemi gulisad gogo-šan

Mädchen. über dem Tore von
Wank
Ein Heiligenbild bist du mir
geworden.
Mädchen meines Herzens,

<i>dardi gamxdarxar.</i>	(Mein) Schmerz bist du geworden.
<i>gulsi rad damec gogo-žan</i>	Warum hast du mir ins Herz
<i>almasis dana</i>	Ein Demantmesser gestoßen?
<i>sixlit' aimso gogo-žan</i>	Mit Blut hat sich gefüllt, Mädchen
<i>xarazi xana.</i>	Das Viertel, wo die Schuster sind
<i>codcit' daic'o gogo-žan</i>	Von Sünden entbrannte, Mädchen,
<i>ca da k'reqana</i>	Himmel und Erde.
<i>hox, saqvarelo gogo-žan</i>	Ach, liebes Mädchen,
<i>es ra migavi.</i>	Was hast du mir angetan?

62.

sup'rac gašlili, lxini xar¹
i'kuas čavardi gonebasa
ert'i sindlisi s'zobia
asi t'umnis k'onebasa

63.

<i>i'aiqranes T'amar-k'ali²</i>	Sie führten Frau Tamara weg,
<i>močame xar šen Sak'art'velo</i>	Du, Georgien, bist Zeuge (Märtyrer)
<i>Ap'xazet'si i'aiqranes T'amar-k'ali</i>	Nach Abchasien führten sie
<i>močame xar šen Sak'art'velo.</i>	Thamaren
	Du, Georgien, bist Zeuge.

64.

<i>Č'reli pepelar</i>	Bunter Schmetterling,
<i>sul mip'rindebi?</i>	Wo fliegst du hin?

¹ Vgl. die Nr. 1, 33.

² Vgl. die Nr. 156, 267. — Die bekannte Königin Tamara von Georgien. Das Lied gehört zu dem großen Zyklus der Thamaralieder. Der Sinn der zweiten Zeile ist wohl: Georgien hat die Qual, den Schmerz erlitten, seine Königin weggeführt zu sehen.

65.

Le'ic'e'ike merccalo!
gazap'xulis p'rincelo!
mít'xar saít' mip'rinar
egre gač'k'arebuli.

Zwitschre, Schwalbe,
 Frühlingsvogel!
 Sag' wohin fliegst du
 So eilig?

66.

Modi garqidit' xar da kameči
xaros ugudot' šantikliorebi.

Komm, wir verkaufen Ochs
 und Büffel
 Und kaufen der Varo (?) Chan-
 teclairs.

67.

K'ali mitom gat'xodeba
určernia k'mart'anao
t'u kargad ar šainaxa
male č'ava s'xvast'anao.

Deshalb wird ein Mädchen ver-
 heiratet,
 Weil es für sie besser ist, wenn
 sie einen Mann hat,
 Wenn du sie nicht gut be-
 handelst,
 Geht sie bald zu einem andern.

68.

Taši bič'o! bani marfa
t'anašoba gaimarfa

Schlag den Takt. Bursch, sing
 mit (die 3. Stimme),
 Zu tanzen haben wir ange-
 fangen.

69.

K'orma č'ic'ila č'aiyo
izaxis č'ia-č'iaso
imisi t'et'ri bumbuli
elat' galik'onda niarso.

Der Habicht nahm ein Kükén
 weg
 Es ruft (schreit) zig-zig!
 Seinen weißen Flaum
 Trägt das Lüftchen (Windchen)
 übers Feld.

70.

*Šari-šuri šari mak'o
Bak'ošia bič'i Šak'ro
gogo. gogo Šušana.*

Siehe Bemerkungen.

71.

*T'ebro c'avida c'qalzeda
koko udgia p'xarzeda
(koxta gogor genacvale, xer-
xer t'ebrone)
T'ebros koko čamoart'vi
da gaigore klarzeda
(koxta gogo genacvale xer-xer
T'ebrone).¹*

Tebro ging nach Wasser,
Mit dem Krug auf der Schulter;
Siehe Nr. 14 und Bemerkungen
dazu.
Nimm T. den Krug ab
Und wälze ihn dir (selbst) auf
den Arm.

72.

*Šašvi kakabi šaibnen
šašvi igo mgalobeli
šašvma (a)žoba kakabsa
dila igo mšrenieri
omi k'ondat' metad žneli.*

Drossel und Rebhuhn wett-
eiferten:
Die Drossel war die (bessere)
Sängerin.
Die Drossel besiegte die Wach-
tel,
Es war ein schöner Morgen,
Einen schweren Kampf fochten
sie aus.

73.

*Bič'ma xerši čamitqua
šašvis budis gulist'vina
ik' ra šašvis bude igo
čsmakobis gulist'vina
čeli mkra da č'amak'cia
am saoxros gulist'vina.*

Ein Bursche verlockte mich in
die Schlucht
Um eines Drosselnestes willen:
Aber... was war da für ein
Nest! ...
Bloß des Unfugs halber war es.
Er stieß mich und warf mich
nieder.
Wegen dieser Dummheit da.²

¹ Siehe auch Nr. 14 und 208

² Bei diesen Worten zeigt sie auf ihre vagina.

74.

Ivane Ak'imisvili, mxar-be'i-iani Siehe Bemerkung.
zlieri;

Iransa (h)qavda k'urani, k'u-
rani xalaiani,

saxamo-xanic movida, tokmar
c'aiyo c'qriali

svidi iabo qaaba, svidf'ac
daic'qes yriali;

movida Ivan aušra nacrlis
kalos čamoreka;

meore dila gat'enda, xalxma
rom gamoixeda

uh, is žoqi visi aris. c'uxel
moreka Iranem

is iget'i bič'i ari ert'i Mirasac
ačnk'a

isic gamora qoč'api am Iranes
žisi-ari

oršabat' dila gat'enda žanypiani
dye ario

gajma Lekis kameroba gamoyma
t'riton ario.

75.

*Murman, Murman, senza mzesu.*¹

seni k'ali srvas umzesa.

čemsa colsa ras kit'enlob?

colis k'eba amizja.

Murman, Murman, ich be-
 schwöre dich,

Deine Frau hat die Augen auf
 einen anderen geworfen;

Was fragst du nach meiner
 Frau?

Siehe Bemerkung.)

76.

Daukar, čemo čanguro.

daukar neta-neta.

Spiel, mein Tschongur

Spiel sachte, sachte,

¹ Vgl. die Nr. 18, 49, 154, 173, 266.

*dankar, t'orem dagamtvrev,
me geubnebi, šenao!*

Spiel, sonst zerbrech ich dich.
Ich sag's dir doch!

77.

*Gušin šridni Guržanelni
sanadirot' c'asuliqnen;
mat' moeklat' ert'i tari,
xorci gaemravlebiuat';
šridt'a esroles švid-švidi
arc ert'i ar moekida;
esrola berma papama,
igi up'ro moekida;
iman mokla t'efri tari
xorci mayla daekida.*

Vgl. die Nr. 29, 54, 100, 139.

Hoch hing er das Fleisch auf.

78.

*Čemi saqrarlis kabasa
sami dye unda mziāni,
rut'i girrank'a saponi,
at'i koka c'qliani.
netari ara(t')-mqop'arsa
šeni xma gamagonia
šent'an damigo logini
šens mklarzed gamagonia.*

Meiner Liebsten Kleid
Braucht drei Tage Sonne.
Fünf Pfund Seife (und)
Zehn Eimer Wasser.
Ach, wenn ich Kranker doch
Deine Stinme hören könnte,
Wenn man mir bei dir das
Bett bereitete
Und wenn ich in deinen Armen
ruhen (wörtlich mich wälzen)
könnte!

79.

*Alazuis pirsu mosula
c'it'eli satacurio
daržek'i krep'a dauc'qe
megona ukacurio.
micixede da momederda
is mami-čemis žario*

Am Ufer des Alasan ist auf-
gegangen
Roter Spargel:
Ich setzte mich und fing an
zu pflücken,
Weil ich glaubte, er gehöre
niemand.
Ich sah zu, es folgte mir
Das Heer meines Vaters.

šen mama-čemi ras monder
rat' čagqva čemi žarrio?

Warum verfolgst du mich, Vater?

Warum hat dich der Ärger
 über mich hergebracht?

80.

Omši c'ascla mas uxaris
visac kargi cxeñi qvso
đabrundeba da šin moscla
visac kargi coli qvso.
kargi colisa patronsu
unda qavdes žayli p'rt'xili
an unda žayli p'rt'xilobdes
an du misi dedamfili.

In den Krieg zu ziehen freut
 den

Der ein gutes Pferd hat.
 Nach Hause zurückzukehren
 den

Der ein gutes Weib hat.
 Der Mann (Besitzer) eines gu-
 ten Weibes

Muß einen wachsamen Hund
 haben:

Aufpassen muß entweder der
 Hund,

Oder die Mutter des Mannes.

81.

Đamloce, dedi, damloce
minda c'aride žaršio'
ga dagiloco šrilo rat'
unda c'arvide žaršio?
sadac Erekle omobda
ori čemi žma ik' mokles
ert's moerda tqvia gulšia
meores iylišia.
me am sop'lat' ar dardgebi
srva sop'els c'aral dast'ana.

„Segne mich, Mutter, segne
 mich!“

Ich will Soldat werden.“

„Warum soll ich dich segnen,
 mein Sohn?“

Warum willst du Soldat wer-
 den?“

„Wo Erekle Krieg führte,
 Dort haben sie meine zwei
 Brüder getötet:

Den einen traf das Blei ins
 Herz,

Den zweiten in die Achsel.

Ich bleibe nicht in diesem Dorf.

Ich geh' in ein anderes Dorf
 zu (meiner) Schwester.

*ik' minda puri rigido
gamovikrebo zamt'ara
šua gzazedu dami'amda*

*ševedi mikitant'ana
im ɣames igre mimiɣo*

rogore zma mira dast'ana

*meore dila gat'enda
c'amoxta bič'i Vart'ana*

beč'ebze xeli c'amokra

sonxuri sitqva gat'ala.

Dort will ich Brot kaufen,
Nähre mich den Winter über.
Auf halbem Wege wurde es
Nacht

Ich ging in eine Wirtschaft.
Jene Nacht nahm der Wirt
mich auf,

Wie wenn ein Bruder zur
Schwester kommt.

Dann wurde es Morgen.
Da sprang der Bursche (Diener)
Vart'ana auf,

Der Wirt klopfte ihm auf die
Schulter

Und sprach armenisch mit ihm.

82.

*Uremi urems misderda
uremi gogoriani.
uremi p'erso maɣalo,
ɣerzi giqria rkinisa,
xarebi kargi gibia
magram aɣmart'i gišlisa.*

Ein Karren folgt einem Karren,
Ein Karren mit seinen Rädern:
Du Karren mit hohen Bord-
wänden,
Deine Achse ist aus Eisen,
Gute Ochsen sind eingespannt
Aber bergauf wird es dir
schwer sein.

83.

*Vazo, švilivit' nazardo!
ulvaši gadjigreaxia
čahkoneba č'igosa
švazedu gagitexia
šeni zedašis madlisa vɣ'ic
šen ar mogaklo t'oxia*

Rebe, die du wie ein Kind auf-
gezogen bist,
Den Schnurrbart (scil. die Ran-
ken) hast du dir aufgewirbelt,
Die Stütze hast du fest um-
armt
Und in der Mitte durchge-
brochen.
Bei deinem heiligen Wein
(Kirchenwein) schwöre ich,
Daß dir die Pflege (das Um-
graben) nicht fehlen wird.

gagf'oxno gagalamazo

Ich werde dich umgraben und
dich schön machen

rogore rom patar-rzalia

Wie eine Braut.

even rom zmert'ma gagvačina

Als uns Gott erschuf

aso-tani šegvarčina

Und Körper und Glieder gab,

xelši mogreca č'reli ntriri

Gab er uns in die Hand ein
buntes . . . ?

k'ceqnebi sul dagratara

Über die ganze Welt hat er
uns geführt,

f'aradebi da glezebi

Adlige (Fürsten) und Bauern.

sul ert'bašať šemogrqara(?)

Alle hat er uns zusammenge-
führt.

zogma grif'era gamaržoba

Einige grüßten uns,

zogma kider barak'ala.

Einige sagten: Bravo!

84.

*Gadi, gamodi, guť'ano žiržitur
hani utararo |*

Komm hervor, Pflug, du Knar-
rer, singe mit!

*noqiero da msuk'ano šeni
č'irime guť'ano. |*

Ernährer, Fettmacher! Du, mein
lieber Pflug!

*mag šeni mrude qelisa || č'a-
monč'vebi f'ežoze |*

Du Krummbalsiger, du wirst
dich auf die Seite legen

*ayeba ici velisa | gať'lilo mrudi
xisao |*

Du weißt, was du mit dem
Felde zu tun hast, du, aus
krummen Holz Geschnittener:

*šenuazari xar cocelisa dam-
marxeli xar mkrdisao |*

Du bist der Erhalter der Leben-
den, der Totengräber der
Toten.

*guť'ano up'lis nakurt'ro | žmad
gauare kvadio |*

Pflug, du Gesegneteter des Herrn,
reiß tiefe Furchen:

*gamčelisa da gamomčelisa mters
šenze darč'es f'ralio(?)*

Jeder, der dich als Feind be-
trachtet (jeder vorbeikom-
mende Feind), möge dich
beneiden!

85.

Qrmuli.

*miť'xar, miť'xar, ras memduri
šeni salisa.*

Sag mir, sag mir, warum bist
du unzufrieden mit mir?

<i>ayar gmart'ebs mot'mineba mkvlelo gulisa?</i>	Ich kann nicht länger Geduld üben, du Töterin des Her- zens.
<i>kargat' ici tqve var šeni siq- varulisa!</i>	Du weißt gut, ich bin der Gefangene deiner Liebe.
<i>ač! šen bayo, gamagone xma bulbulisa</i>	Ach, Garten! Laß mich die Stimme der Nachtigall hören,
<i>ymert'sa vp'icav, aras gargebs egre sinaze</i>	Ich schwöre bei Gott, es steht dir solche Ziererei nicht.
<i>kargad ici cecxels mikidebs šeni ešxi(da) silamaze</i>	Du weißt ja, es steckt mich in Brand deine Schönheit und deine Reize.
<i>ert'i mit'xar, ra gac'qine rat' damivic'qe</i>	Sag mir, was hat dich ver- drossen, warum hast du mich vergessen?
<i>razed gasdek' šen uc'qalo im čvens ayt'k'maze</i>	Warum hast du, Unbarm- herzige, das Gelübde gebro- chen?
<i>maš t'u čemi sič'abuke ar genaneba,</i>	Also, wenn dir meine Jugend nicht leid tut,
<i>modi! momkal šenis xelit' gak'vs sruli neba!</i>	Töte mich mit deiner Hand, ganz nach deinem Willen.

86.

<i>Mraval žamier</i>	Vgl. 2, 48, 56, 172, 176, 200,
<i>ymert'man inebos</i>	212, 213, 225, 264, 274.
<i>čveni sicocxle.</i>	

87.

<i>Vin ra icis, vis gulsi ra dardia</i>	Wer kennt die Schmerzen all der Herzen?
<i>zogžer sicili cxare cremlze mcareu</i>	Manchmal ist das Lachen bit- terer als die Träne;
<i>ras mik'vian Jobis mc'uzareba</i>	Was bedeuten Jobs Leiden?
<i>mokvdes kaci, t'n pirutqvs edareba.</i>	Der Mensch, der einem Tier gleicht, mag sterben!

88.

*K'ali gadagcibrunda*¹*(livli, livli, livli Mašo!**liaxo, liaxo da)**čitis kaba darpirdi**isev gadmomibrunda**(livli . . . wie oben).*Das Mädchen wandte sich von
uns ab

(Singsilben) Mašo! (Name.)

Ich versprach ihr ein Baum-
wollkleid,Da kehrte sie wieder zu mir
zurück.

89.

*c'elši c'vrilo**da majalo,**beč'ebši ganiero!*

O, du Schlanke in der Taille,

Du Hochgewachsene,

Du mit den breiten Schultern!

90.

*Pšaruri simɣera.**Čemo turp'ar, čemo vardo!**ma ra v'k'na, rom ar ridardo**me ušenot' moc'qenili**galiaši rzivar marto.**nacrlat' rbili došakisa**zirs migian zveli palto.*

Pschavisches Lied.

Meine Schöne, meine Rose,

Was soll ich tun, wie soll ich
keinen Schmerz fühlen?Ohne dich sitze ich gelangweilt
Allein im Käfig.

Statt einer weichen Matratze

Habe ich unter mir einen alten
Paletot.

91.

*Žalabt' gamgzarnes c'isk'vilsī**velisas guna tqisasa**tqeši viqar dagizaxe**k'alo, ɣrt'is mudls, daica*Die Verwandten haben mich in
die Mühle geschickt;In die Feldmühle, nicht in die
Walnmühle(?)Im Walde war ich und habe
dich gerufen:Mädchen, um Gotteswillen,
warte!¹ Vgl. Nr. 13, 273.

<i>šen t'av ar šamoibrune</i>	Du hast den Kopf nicht zu mir gewendet,
<i>midixar miik'sov c'indasa</i>	Du gehst und strickst deinen Strumpf weiter.
<i>šen saxes čaviqolebdi</i>	Dein Gesicht trage ich (im Herzen),
<i>mag šeni t'val c'arbisasa</i>	Deine Augen, deine Brauen.
<i>dahkargav, davikargebi</i>	Wenn du verschwindest, verschwinde ich auch.
<i>saxelat' vitqvi C'iqusa</i>	Ich heiße Ciq.
<i>čavicvam tanisamossa</i>	Ich ziehe mein Gewand an,
<i>Leket's mirakrav cixeze</i>	Ich hänge den rechten Arm deines Mannes
<i>maržvenus šeni k'marisa.</i>	Auf auf dem Turm im Lesghierland.

92.

<i>Bedsa čemsas vemdurebi</i>	Unzufrieden bin ich mit meinem Schicksal.
<i>ac' damigdet' qvelam quri</i>	Hört mich jetzt alle an!
<i>vemdurebi droebasa</i>	Unzufrieden bin ich mit der Zeit
<i>unda mivsce saqveduri</i>	Und muß ihr Vorwürfe machen.
<i>bedsa čemsas momašora</i>	(Denn) sie hat mir mein Glück genommen,
<i>kekluci da sak'eburi</i>	Die Liebe und lobenswerte (Zeit)!
<i>čemi dro da čemi d'jeni</i>	Meine Zeit, meine Tage
<i>sul Ruset'si gavitare.</i>	Habe ich alle in Rußland verbracht.

93.

<i>Aragrit' γori daiγra</i>	Längs der Aragva kommen die Schweine;
<i>sait'ken izavs pirsao</i>	In welche Richtung wenden sie sich?
<i>Mangliss amboben Sač'mosa</i>	In Manglis sagt man, daß in Sačmo
<i>binebi čadges xisao.</i>	Hölzerne Häuser gebaut worden seien.

Giorgi Nat'elašvili
sark'ali mc'qemsebisao
čemi patara Gígili
k'ed da k'ed gamorbisao
zmao mišvele Giorgi
Lekma camigdo zirsao

rogor ar mogešvelebi
čveni xar gana xavisao!

ase dabruna Lekebši

rogorc borbali c'qlisao
agre akap'a beladi

rogorc totebi xisao.

Giorgi Nat'elašvili
 Ist der Oberhirt;
 Mein kleines Georgchen
 Läuft von Gipfel zu Gipfel her.
 „Bruder Georg, hilf mir
 Der Lesghier hat mich zu
 Boden geworfen.“

„Wie soll ich dir nicht helfen,
 Bist doch der unsere und kein
 Fremder.“

So ist er zurück zu den Les-
 ghiern,

Wie ein Wasserrad.

So hat er den Führer (der
 Lesghier)

Zerhauen wie Äste.

94.

„Gazap'xulisa pırzeda
amozzindi, žežilo!
k'alo! šens gaxarebasa
zaylebs ar damagležino“

„mainc ar gagašrebineb
rom g'umden pırši e'iro.“

„ar gamat'at'ro k'alo

čemi ržul ar damagdebino.“

„Im Anfang des Frühjahrs
 Kommst du, Ähre, in die Höhe.
 Mädchen! um deinetwillen
 Sollen mich die Hunde nicht
 zerreißen.“

„Ich werde dir nicht helfen,
 Sie sollen dich fressen, dich im
 Maule halten.“

„Mach' mich nicht zum Tataren,
 Mädchen,

Meinen Glauben mach mich
 nicht wechseln!“

95.

C'minda Giorgin dasc'qelos
kact'a momkrlelt'an damždari
dadian dalot'ebulni
arags ezeben sad ari
beri čausvam' qeinsi
gamart'es rogorc mažari

Der heilige Georg verfluche
 Den, der bei Mördern sitzt.
 Es gehen die Betrunknen
 Und suchen Schnaps.
 Einen Alten maskierten sie
 Und richteten ihn her wie... (?)

žibeši udgat' stak'ani

In die Tasche taten sie ihm
ein Glas

ert'manet's eubnebian:

Und fragten einander:

netav araqi sad ari.

Wo ist der Schnaps?

96.

Dyem daixura pir-bade,

Der Tag hat sich mit einem
Schleier bedeckt,

mt'ebma daxužes t'valebi,

Die Berge haben die Augen
zugemacht,

aγar šp'ot'oben sap'lavši;

Im Grabe sind sie nicht mehr
unruhig

gmirt' op'lis myvreli žvalebi.

Die Heldenschweiß vergießen-
den Knochen.

guli ver moup'xaniat'

Ihr Herz ist untröstlich

cremli zdit' alazniani

Tränen vergießen sie so groß
wie der Alasan (Fluß)

čarecxes čaalamazes

Gewaschen und verschönert
haben sie damit

mt'ebis gul-mkerdi kldiani.

Die felsigen Brüste der Berge.

gora rom časdgams šubi-c'vrat'

Der Hügel welcher ? ?

muxi-ip'nebit' p'aruli!

Ist bedeckt mit Eichen und
Birken.

ik' qrian didi lodebi,

Dort liegen große Felsen

šav p'eri cixis kurebi.

Und die Tore eines schwarzen
Schlosses.

ucbat' gaisma p'exis-xma

Plötzlich hörte man das Ge-
räusch von Schritten,

kaci gamočnda ucxo-ram

Und es erschien ein fremder
Mensch,

čamoglež-čamoc'ec'ili

In Lumpen gehüllt,

ert'i ušno da γaribi,

Ein unschöner und armer.

sant'lisa šuk'ze c'amodga,

Beim Lichte einer Kerze stand
er auf

dutanžulit's (?) p'erit'a

Gequält sah er aus und

m̄xarze t'op' gadagdebuli,

Hatte er auf der Schulter das
Gewehr.

gabudebulis c'verit'a

Mit einem (? ?) Bart.

gadaikrip'nen γrubelni

Die Wolken verschwanden.

k'uča gac'ires c'viani
gac'ises m'at'a r'zīt' zuzu

daušromelať r'ziani.
mogesalmebiť k'edebo
momak'cs salami gviani.

Sie machten die Straßen feucht
 Sie füllten sich die Brüste mit
 der Milch der Berge (Regen),
 Der Milch, die nie versiegt.
 Ich grüße euch, ihr Bergwände,
 Ich bringe euch einen späten
 Gruß.

97.

Zen gorit' gamot'xovilma

k'cen gors šavir'e k'maria

berri gamomqva mziť'cebi

samas ot'xasi caxaria.
žalabt' gamgzavnes mušaši

pirvelať patar-ržalia

dasxden dažarden mušani
švid-pirať švidi žaria.

čamourige žamebi
k'mars šavs damiklida žamia

t'avist'rin daiduduna
še žažlo, seni žavria

čamomsves xaličazedā

čankap'es rogoro p'xalia

žer dam'č'res (?) lerc'mis t'it'ebi,

merne gišeris t'mania
gadamaralo žrubelo
gadaitame bralia

Ich, die vom obern Berge
 Gefreite

Habe mich am untern Berge
 verheiratet.

Viel Ausstattung habe ich mit-
 genommen:

300—400 Schafe.

Meine Leute haben mich auf
 die Arbeit geschickt,

Zum ersten Mal als Jungver-
 heiratete.

Die Arbeiter setzten sich

In sieben Reihen.

Jedem gab ich eine Tasse,

Für meinen armen Mann aber
 fehlte mir eine.

Er brummte so vor sich hin:

Du Hündin, deine Schuld ist
 es.

Sie setzten mich auf einen
 Teppich

Und zerstückelten mich wie
 Spinat

Zuerst zerschnitten sie mir
 meine Rohrfinger,

Dann die Jet-schwarzen Haare.

Vorbeiziehende Wolke!

Trage hinweg meine traurige
 Lage,

*igi deda-čems uambe
eg čemi codva-bralia*

*dedav daqide dedani
daixsen čemi t'mania
duhkida darbazis karze*

amliavebdes k'aria

*gamvlels da gamomvlelebsa
qvelasa k'ondes t'ralia
γmert'ma gaxonos, k'alao
eget'a unda t'mania.*

Und erzähle es meiner Mutter.
Dies ist meine Schuld und
Sünde.

Mutter! Verkaufe dein Mutter-
gut (?)

Löse meine Haare,
Hänge sie ans Tor der Halle,
Damit der Wind sie wallen
mache;

Jeder Vorbeigehende
Soll sie sehen (und sagen)
Gott segne dich, Weib!
So ein Haar soll (jedes Weib)
haben.

98.

*Oci c'lisa rom ševik'en
načalnikma damibara*

*c'avdek' c'in da gamovcaxaddi
c'in k'ayaldi gadmošala
mit'xra: švilo, samsaxurši
miyebuli mgerxar šena.
mec madloba gaduxade
utcar neba t'k'reni . . .
mašin mit'xra: kočay švilo*

*icocæle da barak'ala
iqav qvelgan bednieri
mklarši mogematos žala*

rom, šenis mærit' am k'reqanas

moipovos mtrisa žala

mterma ar gadagviaros

ar gagrt'elos rogore čala

Als ich 20 Jahre alt wurde,
Rief mich die Behörde (zum
Heeresdienst).

Ich ging hin und stellte mich vor.
Man öffnete mir ein Papier
Und sagte: Mein Sohn, du
Bist dienstpflichtig.

Ich bedankte mich
Und sagte: Zu Befehl!

Dann sagte er (der Chef). Jun-
ger Held,

Du sollst leben, du braver Kerl!
Habe Glück überall,
In deinem Arm vermehre sich
die Kraft.

Daß in deiner Person unser
Land

Eine Kraft gegen den Feind
finde;

Damit der Feind uns nicht
überfalle

Daß er uns nicht zertrete wie
Stroh.

*es iŋo da c'amovedi
samsaxurši čk'ara čk'ara
džes Rušet'si gamovcxaddit'*

guli brunavs rogorc žara

*dardebi borotebi
qvela gulze dameqara.*

Nachdem ging ich
Schnellstens in den Dienst.
Heute kommen wir nach Ruß-
land,
Das Herz dreht sich wie ein
Spinnrad
Qualen und Schmerz,
Alle sind mir auf die Brust
gefallen.

99.

*Dilit' mze dabnediliŋo
mt'vare aqrida šak'arsa
mt'varev nu aqri šak'arsa
aravin mogcems mag k'alsa.*

Am Morgen wurde die Sonne
ohnmächtig
Der Mond warf Zucker (sagte
süße Worte)
Mond, tu' das nicht!
Niemand gibt dir dieses Weib.

100.

*Švid žmat'a, merves bižasa¹
mt'it' rep'xvi gadaekidat'
švidt'av esroles švid-švidi
arc ert'i ar moekida
esrola beber bižama
rep'xvi brčqlit' čamoekida.*

Sieben Brüder und als achten
den Onkel
Verfolgte auf dem Berge ein
Panther
Alle sieben schossen je sieben-
mal;
Keiner traf;
Da schoß der alte Onkel,
Und den Panther hängte sich
mit den Krallen an.

101.

*Sikrdilma stk'ua: žyvit c'amo-
vel
šamoviare k'veqana.
ar Bec'vas saxli vikiťxe*

Der Tod sagte: „Auf dem Meere
bin ich gekommen,
Die ganze Welt hab' ich durch-
reist;
Ich frug nach dem Haus des
bösen Bec'va;

¹ Vgl. 29, 54, 77, 139.

<i>napirze¹ gomuri et'xara,</i>	Am Ufer hatte er sich eine Erd- hütte ausgegraben.
<i>banisas gadauxede</i>	Ich sah über das Dach hinweg.
<i>sakomlze² godori ep'ara.</i>	Das Rauchloch war mit einem Korb bedeckt.
<i>cecxl'ta pirs izda av Bec'va</i>	Am Feuer saß der böse Bec'va,
<i>kaltaši t'xili eqara.</i>	Im Schoß hatte er Nüsse.
<i>akvanši ec'va qmac'vili</i>	In der Wiege lag ein Kind,
<i>xelebi amoešala</i>	Das hatte die Hände erhoben.
<i>γt'idgana mk'onda brzaneba,</i>	Von Gott bekam ich den Befehl
<i>t'an unda c'amogreqvana.</i>	Es mitzunehmen.
<i>sac'qalma misma dedama</i>	Seine arme Mutter
<i>basma daant'o c'eqana.</i>	Zündete neulich eine Kerze an. (?)

102.

<i>Nošaras samni mglis lekvni,</i>	In Choschara haben drei junge Wölfe
<i>é'ač'vsa xvren sakidlisasa</i>	Die Kette . . . (?) durchgebissen (durchgenagt).
<i>gamovlen gamohqmuveben</i>	Sie kommen heraus und brum- men an
<i>cxvar-γroxas P'savlebisasa</i>	Die Schafe und Kühe der Pschaven.
<i>,netavi gamogvišvebden</i>	,Ach, wenn sie uns doch heraus- ließen!
<i>žavrs ar ševč'amdit' mtrisasa?</i>	Wir lassen uns das nicht ge- fallen.
<i>šišaks uc'in davič'erdit'</i>	Zuerst hätten wir gefangen den Hund
<i>batkans pir-c'itel cxvrisasa'.</i>	Und dann das Lamm des rot- schnauzigen Schafes.

103.

<i>Šva gzas šaviqarenit'</i>	Mitten auf dem Wege haben wir uns getroffen,
------------------------------	---

¹ *napirs?*² *sakomls?*

šva gzas Muṣranisasa
pursa mṭṣorda, da rač'mevdi;

určevdi k'abazisasa;
ṡvinosa mṭṣorda, vasmevdi

určevdi badagisasa;
xorcsa mṭṣorda, rač'mevdi

určevdi kakabisasa.

coli mṭṣorda, ar mivec

mimqanda sidedrisasa

ar daišala akoca,
nac'narsa gišris t'misasa.

ert'i iset'i gadarkar

c'eri uc'ia k'rišasa

ert'i imanac gadmomkra
elvasa garda cisasa.

ik'et' is goravs, ak'et' me
vai dedas motirlisasa.

Auf dem Wege nach Muchrani.

Er bat mich um Brot; ich gab
ihm welches,

Und zwar Lawasch.

Er bat mich um Wein; ich
gab ihm welchen,

Und zwar jungen (neuen).

Er bat mich um Fleisch; ich
gab ihm welches

Und zwar Fleisch vom Reb-
huhn.

Er bat mich um ein Weib;
ich gab ihm keines;

Ich brachte ihn zur Schwieger-
mutter.

Er ließ nicht ab und küßte ihr
Den Zopf pechschwarzen
Haares.

Da schlug ich einen solchen
Hieb,

Daß sein Bart in den Sand
fiel.

Da hieb er zurück,

Daß ich meinte, es wäre ein
Blitz des Himmels.

Dort wälzt er sich, ich hier,

Ach, liebe, weinende Mutter.

104.

Sabralo dedabrisasa
t'agvni qanasa mkiano
lomni ugrexen nlosa

rep'xvni znas šaukerviano
mderni uremši abian

iremni znasa qriano

Einer armen alten Frau

Mähen die Mäuse die Wiese,

Flechten die Löwen Garben-
bänder,

Binden die Panther die Garben,

Spannen die Dävs den Wagen
ein,

Sammeln die Hirsche die
Garben,

<i>mšrelni abian kevrebsi</i>	Spannen (sich) die Rehe in den Dreschschlitten,
<i>kalos gars darbeniano.</i>	Laufen auf der Tenne herum.
<i>zed angelozni uszedan</i>	Auf (dem Dreschschlitten) stehen die Engel
<i>c'vrls xmaze daszaxiano</i>	Und singen mit leiser Stimme.
<i>č'inkebi mardat' uk'cevu</i>	Kobolde schaufeln das Getreide zurück
<i>qanasa gap'ocxviano</i>	Und rechnen auf dem Felde.
<i>taxni miszeven kalosa</i>	Die Wildschweine die Tenne,
<i>melebi kudit' gviano</i>	Füchse kehren sie mit dem Schweife;
<i>c'eroni aniaveben</i>	Störche worfeln das Getreide,
<i>da batni dahkazmiano</i>	Und Gänse reinigen es.
<i>dat'rebs hkidiat' tomrebi</i>	Bären tragen die Säcke
<i>ormošī pursa hqriano</i>	Und werfen das Getreide in die Grube. ¹
<i>mglebi c'isk'vilši gagzavnes</i>	Die Wölfe hat man in die Mühle geschickt,
<i>purs male dagvip'k'viano.</i>	Bald werden sie uns das Ge- treide mahlen.
<i>šašni p'k'vilstkecars, gnolni zels</i>	Die Staare sieben das Mehl,
<i>kač'kač'ni amok'niano.</i>	Die Rebhühner kneten den Teig, die Elstern formen die Laibe,
<i>ntredni čaaguren lavašsa</i>	Tauben schleppen die Brote
<i>da gvitni amox'fiano</i>	in den Backofen,
<i>variebi amzadeben</i>	Turteltauben nehmen es heraus.
<i>ixvni sup'rasa šliano</i>	Küken machen es fertig,
<i>zecas torola gagzavnes</i>	Enten decken den Tisch,
	Gen Himmel schickten sie die Lerche
<i>p'rinvlebi mokrip'iano</i>	Und sammeln die Vögel.
<i>silamazit'a xoxobi</i>	Wegen ihrer Schönheit hat man die Fasanen
<i>šuaši čaisviano</i>	In der Mitte plaziert;
<i>galobist'visa bulbuli</i>	Wegen ihres Gesangs die Nach- tigall

¹ Wo es aufbewahrt wird.

<i>sul t'avze daisviano</i>	An die Spitze gesetzt.
<i>ert'ad smen, sč'amen, lxinoben</i>	Zusammen essen, trinken und
	freuen sie sich
<i>harales daszaxiano.</i>	Und singen harali!

105.

<i>Oseb Xaranaulsa (...i?)</i>	Oseb Charanauli
<i>saomrat etqvis mxaria.</i>	Zum Kriege...?
<i>zmao, c'avidet' Giorgi!</i>	Komm, Bruder Georg!
<i>Iors davalot' t'valia</i>	Schauen wir auf die Jora
	(J.-Fluß),
<i>e Tinkoc gaviqolodet'</i>	Und nehmen wir den Tinko mit,
<i>samni c'avidet' zmania.</i>	So wollen wir alle drei Brüder
	gehen.
<i>čaviden Irvris pirzedā</i>	Sie gingen ans Ufer der Jora.
<i>daut'gat' niav-γaria</i>	Da erhob sich ein Wind,
<i>Irvrisa pirzed damdgara</i>	Und am Ufer der Jora
<i>mzime T'at'rebis žaria</i>	Stand ein großes Tatarenheer.
<i>,kidev moxvedit', žaγlebo?</i>	„Seid ihr wieder gekommen,
	ihr Hunde?
<i>kidec mč'irs t'k'veni žavria'.</i>	Wieder sind wir böse auf euch.
<i>žogši dagvparet' cxenebi</i>	Ganze Herden von Pferden
	habt ihr uns gestohlen,
<i>šuri mak'vs sazebaria</i>	Rache will ich nehmen dafür.
<i>tqvia c'amali bevri mak'vs</i>	Pulver und Kugeln hab' ich
	viel,
<i>cxra-at' Osmalis tolia.</i>	So viel als 9—10 Tataren wie-
	gen (?)
<i>T'at'arma t'op'i daγriža</i>	Der Tatare machte die Flinte
	fertig.
<i>Ioseb dahkra t'valia</i>	Oseb bemerkte dies.
<i>c'in-c'in Ioseb dausc'ra</i>	Zuerst schoß Oseb
<i>T'at'ars dagliža qbania.</i>	Und zerschmetterte dem Tataren
	das Kinn.
<i>mxarši čot'irobs tqviasa,</i>	In der Seite fühlte er die Kugel
<i>ver moitana žalia.</i>	Aber sie hatte keine Kraft (um
	einzudringen)

bobak'robs Iosebai
tqvaisagan m't'ralia.

exla šen ici, Tinkvo

bič'oba šenzed aria

gavarda Tinkos xirišia
manžilam dasxna rk'anio.

Da wurde Oseb wütend,
Von den Kugeln wurde er ganz
berauscht.

Jetzt kommst du an die Reihe,
Tinko!

Zeige, daß du ein tapferer Kerl
bist.

} (Sinnlos.)

106.

K'alar, visi xar? ras daxval..

ntroba ggulavdes ik'neba

samoqvrot' movel, genacvalet'

t'u ki up'almac ineba
ver miævdiť? piradat' getqvi

,T'at'rebt'an omi mc'adian

mag zaylt' zmat' sisxli mi-
mart'ebš

unda vizio egia.

,sisxliš ayeba, xom icit'

mudam c'eš rigiaa'

c'avida gul-čat'ut'k'vili

miva is zalis-zalat'a

etqoba zaan ec'qina.

tirili misdevs t'valada

moulodneli xma esmis

kacis zaxili šorit'a.

„Mädchen, wem gehörst du?
Warum gehst du umher?

Hast du etwa Feindschaft im
Sinn?‘

Um der Freundschaft willen
bin ich gekommen,

Wenn der Höchste es will.

Habt ihr nicht verstanden? Ich
sage es euch mündlich,

Ich wünsche Krieg mit den
Tataren.

Die Hunde schulden mir das
Blut meiner Brüder

Ich muß mich rächen.

Ihr wißt ja, die Blutrache

Ist Ordnung und Gesetz.

Sie ging mit schwerem Herzen
und kraftlos

Es wurde ihr anscheinend sehr
schwer.

Sie war sehr betrübt und traurig.
Tränen flossen ihr aus den
Augen.

Da hört sie unerwartet eine
Stimme,

Die Stimme eines Menschen
von ferne.

*čamodis čamoužaxis
kaci Axadis gorit'a
k'alao! daica γrt'is mudlsa*

*cota iare c'qnarada
Lela šamorta cœnidgan;*

*cœni miaba xezeda.
k'cuze čumožda t'rit'ona*

šubi dailva gverdzeda

*ager gamočndu isica
visic esmoda zaxili
k'alt'an pirdapir mivida*

*vit' amoc'vdili xmalia
šen da da me zma, Lelao*

ginda miniyē mama't'a

čenus egre datovebasa

*nu čamomart'mev avada.
šeni pasuxi mesmoda*

*ik've lašk'art'a¹ rerie.
up'rost'a saubarsia*

me veγar čamoverie.

Es kommt von oben und ruft
Ein Mensch von Berge Achada.
„Mädchen, warte ein wenig, um
Gottes willen!

Geh langsamer!'
Lela (das Mädchen) sprang
vom Pferde

Und band es an einen Baum.
Selbst setzte sie sich auf einen
Stein,

Die Lanze stellte sie neben
sich.

Jetzt erschien auch der, dessen
Stimme sie gehört hatte.

Er kam gerade auf das Mäd-
chen zu,

Wie ein entblößtes Schwert.

Lela! Sei du Schwester, ich
will Bruder sein,

Wenn du willst, nimm mich
als Vater

Nimm mir aber meinen Vor-
schlag

Nicht in Übel!

Deine Antwort habe ich ge-
hört.

Dort war ich im Heere;

Aber ein Gespräch mit den
Vorgesetzten

Habe ich nicht gewagt zu
führen.

107.

Exla vitγri ras rp'ik'robdi

*an, ra iqo čemi daridi
rom č'amovel da darstove*

Jetzt sage ich es, woran ich
gedacht habe,

Oder, was mein Kummer war;

Daß ich verlassen habe,

¹ Soll heißen *laškarši*.

<i>visganc viqav danabadi</i>	Die, die mich erzeugt haben.
<i>viyas unda šaenaxa</i>	Wer sollte sich um sie kümmern?
<i>visa hk'onda čemi dardi.</i>	Wer kümmerte sich um mich?

108.

<i>Žablevs movida Goglai</i>	Nach Žablevi kam Georgchen
<i>t'al-cremlit' čamobyaruli.</i>	Mit von Tränen durchfurehtem
	Auge.
<i>Nadob gagtaces Goglav</i>	(Deine) Nadob haben sie dir
	geraubt, G.!
<i>tiril ras gargebs k'aluri</i>	Es taugt dir nichts, wie ein
	Weib zu weinen.
<i>šen unda gertqas p'ranguli</i>	Du mußt dir umschnallen ein
	fränkisches,
<i>galesil ok'ros taluri</i>	Scharfes, goldenes Schwert.
<i>p'xa unda hk'ondes iset'i</i>	Eine solche Schneide muß es
	haben,
<i>klde ver amtvrevdes graluli</i>	Daß auch harter Fels nicht
	ihm widerstehe.
<i>krdar unda mkrdarze eqaros</i>	(Zuhauen muß du) daß Toter
	auf Totem liegt,
<i>cocxali gamoc'aluli.</i>	Den Lebenden soll es den Leib
	aufreißen.

109.

<i>Sikrdilo, sicxocxlisada</i>	Tod! Um das Leben
<i>t'arsa ar mogcem mudara</i>	Flehe ich dich nicht an!
<i>c'aval mindorši mokrdebi</i>	Ich gehe ins Feld und sterbe
<i>šambi meqop'a sudarad</i>	Unkraut genügt mir zum Leichentuch,
<i>kač'kač'ni damitireben</i>	Die Elstern werden mich be-
	weinen,
<i>qornebni morlen mudama.</i>	Und die Raben immer besuchen.

110.

<i>Saqornit' gamoxedulma</i>	Ich, der ich zur Beute der Raben
	geworden bin (werde?)

*samt'o velebsa vzedavo,
momigonebdeť sc'orebo
da mitirode dedao
gamc'qrali, švilis tirili
dedas ar šauxt'ebao (šaurde-
bao)?*

Sehe die Bergwiesen.
Erinnert euch an mich, Freunde!
Und du, Mutter, beweine mich!

111.

*Žaylo, čahqep'e, qur-šavo
šen šavis patronisao!
patroni kldeze gikidar,
p'ur berc'ins sabandit'ao
gasč'rian čamoagleben,
colis zmis makratlit'ao.*

Schwarzohriger Hund, der du
einem
Unglücklichen Herrn gehörst,
belle!
Dein Herr hängt am Felsen
(Befestigt) mit einem Riemen
aus Kuhfell(?)
Sie schneiden ihn durch und
nehmen ihn herunter
Mit der Schere des Bruders
(seiner) Frau.

112.

*Teryos atirden dedani
čven mterma šegvašinao
stumrulad movlen karseda
mtrulad šamovlen šidao
didsa Maistnis č'alasa
ik' xma ver čava cudia
Qarc'ikianebe gamovlen
t'opit' ician čxubia.*

Die Mütter beweinten den Ter-
gho.
Die Feinde haben uns Furcht
gemacht,
Als Gäste kommen sie zum
Hofe
Und als Feinde treten sie
ein.
Auf dem großen Feld von
Maistan
Dort hört man keine schlimme
Stimme.
Die Leute von Qarciki kommen
heraus,
Die so gut mit den Flinten
kämpfen.

gana ik'ac k'alebia
gadaimrudo k'udia?

Sind es dort etwa Weiber,
 Daß sie die Hütte verlieren?

113.

Mindorši ert'ma mogmema
sizmari naxa mæxeriani:
,an čemi c'era movida

Im Felde sah ein junger Mann
 Einen sonderbaren (?) Traum.
 Entweder kam mein Unglücks-
 tag

an čemi cævrisa ziani.'

Oder es ist meinen Schafen
 etwas passiert.

adga šekmaza luržai

Er sattelte seinen Grauschim-
 mel

zed t'avad šežda mæxiani
Lut'xumis č'alas šemočnda

Und setzte sich breit darauf.
 Auf der Wiese von Lutchumi
 erschien

luržai pir-op'liani.
Lut'xumel k'alebt' danatres

Sein schweißbedecktes Pferd.
 Die Frauen von L. fragten
 neugierig:

vin modis dovlat'iani
colma šaatg(?)o ierze

Was kommt da für ein Reicher?
 Seine Frau erkannte ihn an
 seinem Gehaben

sitqva rama stk'va gziani
črenis memcævaris cænsa hgavs

Und rief ihm etwas zu:
 Das gleicht dem Pferde unseres
 Hirten,

ras gašanla tiali
dedam daugo logini

Was ist dem Armen geschehen?
 Die Mutter machte das Bett
 zurecht,

važkaci dac'va xmliani.

Darein legte sich der Bursche
 mit dem Schwert.

mze c'it'ledeboda cæreboda

Die Sonne wurde rot und ruhte
 aus

suli gviana xt'eboda
mayla Č'iuxis nadirni

Sie ging später unter.
 Und das Wild von Č'iuxi
 oben

satirlad emzadeboda.
k'or-šavardeni-arc'ivi
sul mærebit' iævšeboda.

Schickte sich an zu weinen.
 Geier, Falk und Adler
 Legten die Flügel zusammen
 (zum Schlafen).

114.

Ra gvič'irs me šav Et'et'a(s) Siehe Bemerkung.
šuk'ri gribrunavs sant'lisa
t'et'ris tirip'is sasaxle
šig kramli brunavs sakmlisa.
bevri mžobs, bevri vera mžobs
ert'i mžobs ert'is madlit'a
ager isac damcrevdes
im dedi-čemis madlit'a.
rad unda me šav Et'et'a(s?)
samklare sap'oxaria
mec šarigole (P')šavet'ši
magram ver morixmaria.

115.

<i>Berr monadire davales</i>	Viele Jäger ... ?
<i>Goglav gienoben kralzeda</i>	Gogla (= Georg), man kennt dich an der Spur
<i>bevra berra ki ver gairlis</i>	Viele (aber) können nicht
<i>Goglav šens gadnaralzeda (?)</i>	Auf deinen Spuren gehen.
<i>nadiri, monadirev</i>	Das Wild, oh Jäger!
<i>m'as c'aɣral gebedebao</i>	Macht dich glücklich, wenn du über den Berg gehst
<i>dyes rom ver mohkla xral mo-</i>	Wenn du's heute nicht tötest,
<i>klav</i>	Wirst du es morgen tun.
<i>audar dagedebao</i>	Das schlechte Wetter wird über dich kommen
<i>nadiri monadiresa</i>	Der Jäger hat das Wild getötet
<i>moekla edo grilosu.</i>	Und es in die Kühle gelegt.

116.

<i>Cxenav, layi gqavs mɣedari</i>	Pferd! Du hast einen famosen Reiter
<i>lagmis turs šugicaravso.</i>	Den Griff des Zügels wird er dir schmücken
<i>movlit'ac kargad mogivlis.</i>	Er pflegt dich gut
<i>otxsav p'exs duginalarso.</i>	Und an allen Vieren beschlägt er dich.

k'alebši gagat'amašebš Vor den Frauen läßt er dich
 paradieren
mat'raxs ar dagimalarso und die Peitsche versteckt er
 nicht vor dir.

117.

Sc'orebo, t'k'venis ndobit'a Freunde! Der Wunsch, euch
 zu sehen,
cecæli mc'vavs, ali medeba Brennt mich wie Feuer, Flam-
 men umfängen mich,
zliv veli t'k'vent'a mosvlasa Kaum kann ich euer Kommen
 erwarten,
kivt' ayara mergeba. Ich werde es nicht erleben.
sc'orobis gamčens vemduri Ich bin unzufrieden mit dem
 Erschaffer der Freundschaft,
sc'oroba gagvičinao Daß er die Freundschaft uns
 erschaffen hat.
me iman damc'va damdaga Sie (die Freundschaft) hat mich
 verbrannt,
cecæli man amačinao. Sie hat das Feuer in mir ver-
 ursacht.

118.

Ra lamazi xar, Kaxet'o! Wie schön bist du. Kachetien!
dido Alaznis č'alao! Du große Alasan-Ebene!
širak'o cævrebis dedao Schirak! Du Mutter (Ernäh-
 rerin) der Schafe.
gamoišlebi p'arao. Du öffnest dich den Herden.
vardsi mzymelo xoxobo Du Fasan, der du unter Rosen
 weilst,
zegli gak'vs (šen) xaris t'valao Du hast?? Der Venus(stern).
čamože patara xana Setze dich ein wenig.
raya bedenas masč'ebi Warum versäumst du dein
 Glück?
ra veyara axval m'azeda Warum gehst du nicht auf den
 Berg?
nat'ibit' veyar gazyebe An frisch gemähtem Gras wirst
 du nicht satt,

ra mc'qems mušebi ara qavs Warum hat der Hirt keine
Arbeiter?
ra k'vequis ukan darčebi. Warum bleibst du hinter der
Welt zurück?

119.

T'uši var. magram kargi var, Ich bin ein Thusche, aber ich
bin gut,
kider vžobivar Kaxsao Ich bin noch besser als ein
Kachetiner.
uc'in me gadarp'rindebi Zuvor fliege ich hinüber
Baxtrivans galavansao Über den Hof nach Baxtrivani.
uc'in me damsmen tuxtzedu Zuvor setzen sie mich auf
den Thron,
xels damkvren talavarzeo Und schlagen mir mit der Hand
auf die Schulter.
Širak'i cxxrebis deda Schirak (siehe vorige Nummer).
gamoišlebi parao.

120.

Cecxlis da c'qlisa šua var Zwischen Wasser und Feuer
bin ich
orisa garqer nebasa Und kann nichts dagegen tun.
cecqli mipirebs dac'vasa Das Feuer droht mich zu ver-
brennen,
c'qali t'an čaqolebasa Das Wasser mich mitzureißen.
gadmogixede Žižet'o Ich schaute hinaus, Žižet'i
reliano da tqiano Du wald- und wiesenreiches!
saila xur čemo nadobo Wo bist du, Ziel meiner
Wünsche,
t'val-č'reli qrit'el-t'miano? Du Graugügige und Blond-
haarige?

121.

(H)erioda am qanasa Ach, wie schön ist diese Wiese,
nariansa da čalasa Mit Dornbüschen und Gras
(Stroh) bewachsen!
c'amouc'ek' Mariamsa Lege dich zur Marie
γamesa m'variansa. (In dieser) Mondnacht.

122.

K'veganazeda ag'tesar
sitqrobav xaisao
saxsovar iqa xalxisi

sagonebeli misao!
šemoišleba žanyebi
nadgomeb Alaznisao!
Ankesis xerze šemova

Gomec'ari piri am xrisao

gadava Larovanzeda

kval gadax k'ažebisao.
K'očadalaši mec'xvares
bina daudgams c'xvrisao

samtros gadavrčit' sat'at'ros

exla ayara grišavso(?)

gemoze vč'amot' vaxšami

tkbils davizinebt' žilsao.
adre adgoma grind dilaze
gašorebao gžisao

gadaxedeba grindoda
mag čvenis k'veqnebisao!
t'ralis darleba grindoda
mag čvenis k'veqnebisao
Č'ombaan Vep'xvianebsa
elva dascemis cisao.

Ich werde euch säen in der
 Welt
 Ihr Worte der Leute.
 Damit die Welt sich euer er-
 innere
 Und an euch denke.
 Es geht auseinander der Nebel,
 Der auf dem Alasan stand,
 Er kommt in die Schlucht
 von Ankesi,
 Auf dieser Seite von Go-
 metsari(?)
 Er streicht hinüber nach La-
 rovan
 Über die Spuren der Hexen(?)
 In Kočadala hat der Schäfer
 Eine Hürde gebaut für die
 Schafe.
 Wir haben die Feindschaft
 der Tataren vermieden,
 Jetzt fehlt uns nichts mehr
 (wir sind in Sicherheit).
 Wir wollen das Abendessen
 mit Appetit essen
 Und einen süßen Schlaf schlafen,
 Am Morgen früh aufstehen
 Und den Weg schnell zurück-
 legen.
 Wir wollten hinübersehen
 In unser Land;
 Wir wollten einen Blick werfen
 Auf unser Land.
 Der Blitz des Himmels schlägt
 Die Vep'xviani von Č'omba.

123.

Axamur soce xayora
dap'rexad pilobiano

Siehe Bemerkung.

širak'in gnat'ersia
asmuo sulian diono
alarmo mašo maršil xola mašo
mašo orsadena gap'rexat' bila-
biena
mašo aino diono
moslaviano diono.

124.

<i>Šavč'ala šemoviare</i>	Ich war überall in Šavč'ala.
<i>šar roč'o mockal isri'ta</i>	Ich habe einen Birkhahn mit dem Pfeil getötet.
<i>davžek' da č'ama dauč'qe</i>	Ich setzte mich und fing an zu essen,
<i>guli amerso nislit'a;</i>	Das Herz füllte sich mir mit Melancholie,
<i>movixede da momderden</i>	Ich sah zurück und sah, daß mich verfolgten
<i>asni uržulon žarat'a</i>	Zu Hunderten der Ungläubigen Heer.
<i>ast'aven t'it'o mesrolen</i>	Alle schossen auf mich,
<i>beč'ze amasces žarat'a.</i>	In die Schultern setzte sich mir (der Kugeln) Heer.
<i>ert'i mec vesrole sac'qalma</i>	Einmal schoß auch ich Armer,
<i>gulze darasve manat'a</i>	In die Brust traf ich einen von ihnen.
<i>davžek' da c'igni davsc'ere</i>	Ich setzte mich und schrieb einen Brief.
<i>zed mtredma gadmoiaru</i>	Da ließ sich eine Taube hernieder,
<i>mtredsa ševabi mxarada</i>	Ich band ihn (den Brief) an den Flügel der Taube.
<i>es deda č'ensa c'aup'e</i>	Trag diesen Brief zu meiner Mutter.
<i>me ver moddivar č'karat'a</i>	Ich kann sobald nicht (nach Hause) kommen.
<i>beplis sak'ačos dahkidos</i>	Sie soll ihn an die Scheunentür hängen,

atrialebdes k'aria.

šamoval-gamomavalsa

evalebodes t'valia

es deda-čemsa c'auye

es aris šeni valia.

Daß ihn der Wind hin- und
herschwenkt,

Damit dem Ein- und Aus-
gehenden

Der Blick daran haften bleibe.

Nimm ihn zu meiner Mutter,

Das ist deine Pflicht.

125.

Oryobe amoviare

oryobet' igo gza-c'vrili

balkonze gadmomdgarigo

k'ali lamazi tan-c'vrili

šeni unaxav nu movkrde

axal-gazrda var qmac'vili

Karses ak'vs kargi logini

ameyam čemsa c'amodi

saqvarlis kari γiaao

Karses ak'vs kargi logini

k'veš sagebebi šliao

šeni atlasis perangi

zuzumdin čamišliao

eg šen leinis nip'xavi

koč'amdin čamixtiao

eg šeni t'oxona barklebi

m̄xarzeda gamoc'qviao.

Ich ging den Dorfweg herauf;

Es war ein ganz schmaler Weg.

Auf dem Balkon kam heraus

Ein schönes Weib mit schlan-

kem Körper.

„Ich will nicht sterben ohne

dich gesehen zu haben;

Ich bin ein junger Bursche.

Karse¹ hat ein gutes Bett.

Heute Nacht komm herunter

zu mir;

— Das Tor der Geliebten ist

offen. —

Karse hat ein gutes Bett,

Darunter sind Teppiche ge-

breitet.

Dein Atlashemd

Ist heruntergelassen bis zu den

Brüsten.

Deine Unterhose aus Leinen(?)

Ist heruntergelassen bis zu den

Knöcheln.

Deine starken Schenkel,

Habe ich mir auf die Schulter

gelegt.“

126.

K'alebis k'iaobai

Wenn ein Mann das Lob(?)
der Frauen

¹ So heißt der Bursche.

kacma rom tkvsa kargia
arc und zalian galanzγos
xandixans k'eba kargia
anamc vicodit' garmoni

Xecoan T'ebrosavit'a
anamc vīgodi tan-c'vrili
Xecoan Ninosavit'a
anamc vīqvidi šart'vali
Melo an D(a)rosavit'a
aname vīqvidi tanc'vrili
Bašinur Sonasavit'a
anamc miqvardis bič'ebi
Ivais T'inusavit'a.

Singt, ist es gut.

Man muß nicht zu sehr tadeln,
 Manchmal ist es gut zu loben.
 Ach, könnte ich Harmonika
 spielen

Wie Tebro Xecoani;
 Ach, wäre ich schlank
 Wie Nino Xecoani.
 Ach, wäre ich schwarzäugig
 Wie Melo oder Daro¹
 Ach, wäre ich schlank
 Wie Sona Bašinuri.
 Ach, liebte ich die Burschen
 Wie Tina Ivai.

127.

Alek'si, mebatkneoba
razed gegona advili?
gag(i)tqipes Dadikurelem

kaci iqar gana qmac'vili

xut'-xut'ni ert'sa rogor gcemdian

čemi natqnavis k'maršvili
ert'i ik' rad ar šamočda

Giorgi P'šarlis gazrdili
aget' gagixti ert's-orsa

ayar gaegos t'av-piri

es čemi sigmac'vilit'a
ra vk'nat'a egre momirt'a

ayar gaeges t'av-piri.

„Aleksi, warum hast du gedacht,
 Es sei so leicht, Schäfer zu sein?
 Die Dadikureler haben dich
 geprügelt;

Du bist doch ein Mann und
 kein Kind.

Wie sie dich einen zu fünf
 geprügelt haben!‘

„Dieser Hundsott, (der Giorgi)
 Warum ist der Pschaven-Zög-
 ling

Giorgi nicht erschienen?

So hätte ich einen oder zwei
 geprügelt,

Daß sie nicht mehr gewußt hät-
 ten, wo ihnen der Kopf steht.

Wegen meiner Jugend

Ist mir so geschehen, was soll
 ich machen?

(Unnötige Zeile).‘

¹ K. u. R. wollen diese Zeile so verstehen: *Melo an Darosavit'a* = wie
 Melo oder Daro (beides weibliche Namen).

128.

*Čvensada mtersa mouva
rac T'ušebs, P'savlebs mosvliā*

*Širak's Tarimanasa
švaze cixes čašlia
čven t'u Giorgi ara grqavs
mzec aȳar qvinda cašia*

*čamoixošo varskvlarvi
čacvindnen Mirȳvas c'qalsia*

*nkan dabrundes m'tvarei
čavardes Alazanšia.*

Unseren Feinden geschehe,
Was den Thuschen und Pscha-
ven geschehen ist.

Dem Schiraker Tarimana
Ist seine Burg vernichtet,
Wenn wir Georgi nicht haben,
Dann brauchen wir auch die
Sonne am Himmel nicht.

Die Sterne mögen verlöschen
Und in das Mirghva-Wasser
fallen,

Der Mond kehre um
Und falle in den Alasan.

129.

*Gadavxede Lečuršia
gadavstvīne šurt'xivi't'a*

*Veris k'alsa T'amarsa
zužuni ak'vs čxutivi't'a;
ige dahkida qvarebi*

dat'vis p'exivi't'a.

Ich habe hinübergeschaut nach
Letschuri,

Ich habe hinübergepiffen wie
ein Berghuhn.

Die Tochter Tamara der Vera
Hat Brüste wie ein Butterfaß;
Meine Hoden hab' ich ihr an-
gehängt

Wie die Pfoten eines Bären.

130.

Cit'-marex marsklav izaxa

*bič'o, dahqare cexario
adek', colī moiqvan!
koč'-muteli, gava mtqelio.*

,švidi dye-ȳame uzebne

ver upovne imis xvrelio

... ? am Himmelsgewölbe rief
der Stern:

Junge, laß die Schafe (laufen),
Heirate doch!

Schenkel, Votze, Hintern sind
glatt.

Ich suchte sieben Tage und
sieben Nächte

Und habe ihr Loch doch nicht
gefunden.

<i>sidedrma šemomit'cala</i>	Meine Schwiegermutter ließ mir sagen:
<i>k'vešit' amozdev xelio</i>	Von unten hebe die Hand!
<i>k'vešit' rom xeli amozde</i>	Und als ich die Hand von unten hob,
<i>šid iqo kud-mgelio'.</i>	War darin der Wolf mit dem kurzen Schweif' (seil. die Vulva).

131.

<i>K'art'vlis dedao, zuzu K'art'vlisa</i>	Du Mutter Georgiens, die Brust (Säugerin) Georgiens
<i>uc'in mamulsa uzrdida švilisa</i>	Hat früher der Heimat den Sohn genährt.
<i>dedis nanast'an k'vit'ini m'isa</i>	Mit dem Wiegenlied der Mutter erzog das Schluchzen der Berge
<i>mas umzadebala momavals gmirsa</i>	(Dem Vaterland) den künftigen Helden.
<i>galik'ra is droca, didma naprelma</i>	Diese Zeit ist vorbei: Das große Leid,
<i>girt'ebis k'reše dačagrul bedma</i>	Das unglückliche Schicksal unter den . . . (?)
<i>srulad mogvikla sicocrlis zala</i>	Hat ertötet in uns alle Lebenskraft
<i>k'vit' šeni švilic črdilat' šescvala.</i>	Und deine Söhne (o Georgien) in Schatten verwandelt.

132.

<i>Papa mqamda meomari omi iqo mist'vis l'ini</i>	Mein Großvater war ein Krieger; Für ihn war Krieg ein Fest,
<i>daamareca ržulis mteri</i>	Die Feinde unseres Glaubens hat er besiegt,
<i>mokreda minderat' rogorc lomi.</i>	Wie ein Löwe starb er im Feld.
<i>mama mqarda moč'ilave aravin iqo misi cali</i>	Mein Vater war ein Ringer, Der seinesgleichen nicht hatte,

*magram exla p'alavnoba
ayara ġirs groščada*

Aber jetzt ist das Heldentum
Auch nicht einen Groschen
mehr wert.

dedas vkit'xe amazeda

Ich fragte meine Mutter da-
nach,

*da man mit'xra genacvale
t'u ġsurs mamuli axaro*

Und sie sagte, mein Liebster,
Wenn du deine Heimat er-
freuen willst,

sc'avlas mihqe xeli male.

Fang bald an, was zu lernen.

133.

*Qmac'vilo, iqur ucvelad
ert'guli šenis k'veqnisa
t'u ġinda rom mas axaro
da iqre kargis bedisa.*

Junge, sei unveränderlich treu
Deinem (Vater)land.
Wenn du es erfreuen willst
Und es glücklich sein soll.

134.

*Rodesac ġimzer tkbilad zġers
guli*

Wenn ich dich anschau, klopft
mir das Herz süß,

šendami trp'obit' gatacebuli

Entzückt von der Liebe zu dir.

roca ġšordebi mc'ared vstiri me

Wenn ich mich entferne, weine
ich bitter.

šen šemogerle šeni č'irime

Und du, meine Allerliebste.

šen xar simyera da siġvaruli

Du bist (mir) Lied und Liebe,

xar netarebu da sixaruli.

Du bist das Sehnen und die
Freude.

*mogonebazed cremls vġvri, vstiri
me*

Wenn ich an dich denke, weine
ich;

šen šemogerle šeni č'irime

(Wie oben).

ġemudarebi nazo bulbulo

Ich flehe dich an, zarte Nachti-
gall,

rodisac morkrde vik'mne usulo

Wenn ich sterbe, werde ich
ohne Seele sein,

da damaqaron mic'is piri me

Und wenn sie dann Erde auf
mich werfen,

ert'i mitire, šeni č'irime.

Dann beweine mich einmal,
Liebste!

135.

<i>C'arrel c'arveli c'qlis p'irsa</i>	Ich ging ans Ufer des Flusses,
<i>sevdiani p'ik'ri gasart'velad</i>	Um die traurigen Gedanken loszuwerden;
<i>ik' veziebdı nacnob adgils gan-</i>	Dort suchte ich einen bekannten
<i>sasvneblad</i>	Ort, um zu ruhen.
<i>netavi Mtkxaro ras burtqneb(?)</i>	Oh Kura, warum brüllst du?
<i>mæolod ſen uc'qi</i>	Du allein weißt es..
<i>mraval droebis moc'ame xar</i>	Du bist Zeuge vergangener (wörtl. vieler) Zeiten
<i>magram xar utqri.</i>	Aber du bist stumm.

136.

<i>Turp'ar, turp'ar, ras uqureb,</i>	Liebe, Teure, was zögerst du?
<i>Moacure čemskeni navi</i>	Lenke zu mir her den Kahn!
<i>davsedet ert'aul da vuqurət'</i>	Setzen wir uns zusammen und schauen wir
<i>rogor arxets c'qals niavi</i>	Wie das Lüftchen das Wasser kräuselt.
<i>nuras p'ik'rob čemzed avs</i>	Denke nichts böses von mir,
<i>gulši magra čamekari</i>	Drücke mich fest ans Herz.
<i>da t'u ſen t'avs andob zyvas</i>	Und wenn du dich dem Meere anvertraust
<i>me rajat' var undobari.</i>	Warum denn nicht mir auch?
<i>magram gulic rom zyra aris</i>	Aber das Herz ist ja auch ein Meer,
<i>xan ſelams da xan mšvidleba</i>	Bald wogt es, bald ist es ruhig;
<i>da zrirp'asi margaliti</i>	Und die kostbare Perle
<i>inašiac imaleba.</i>	Verbirgt sich in ihm.

137.

<i>Qurđyelma stkra: čirgoši vzivar</i>	Der Hase sagte: ich sitze im Busch,
<i>vervin mova čemzedao</i>	Und niemand kommt auf mich.
<i>šerixede serzedao, batoni zis</i>	Ich schaute hinauf auf den
<i>cxenzedao</i>	Berg, ein Herr sitzt zu Pferde,
<i>c'in mezebrebi mouzpris, dage-</i>	Vor ihm kommen die Jagd-
<i>šili čemzedao</i>	hunde, auf mich losgelassen.

*laminazes gamomidgnen, gave-
k'eci ganzedao*

Sie sahen mich und liefen
mich an, ich schlug einen
Haken;

*aymart'sia me važobe, imat'
t'avdaymart'zedao*

Aufwärts war ich der bessere
Läufer, abwärts sie.

*ert'ma c'uc'qma mezebarma
kbili gamkra gverdzedao*

Ein verfluchter Hund biß mich
in die Flanke,

*gamc'ies da gamomc'ies čamom-
kides czenzedao*

Sie zogen mich hin und her,
hängten mich ans Pferd;

*mzareulebs minabares, kargad
šec'vit' ceczledao*

Den Köchen gaben sie mich;
brieten mich gut am Feuer.

*amariges čamariges c'vril c'vril
lambak'ebzedao*

Auf kleinen Tellerchen teilten
sie mich aus,

*c'itel γvinos qanc'it' sramdnen,
γzlebs imtrerdnen cerzedao.*

Aus Hörnern tranken sie roten
Wein und meine Knochen
zerbrachen sie mit dem Dau-
men.

138.

Glexis patara bič'i var

Ich bin ein kleiner Bauern-
junge,

γvt'isa amara gdebuli,

Gottes Sorge überlassen,

sisac'gle siyatakeši

In Armut und Elend

gazdil dabadebuli.

Geboren und aufgewachsen.

šromis švils miqvars mšromeli

Ich, Sohn der Arbeit, liebe den,
der arbeitet,

γonec midgia muxlebsi

Und in den Knien habe ich
Kraft.

mexre var, xari-kameči

Ich bin Hirte: Ochs und Büffel

damidis mindor č'alebsi

Weide ich auf den Wiesen.

magrama mainc ara var

Aber trotzdem bin ich nicht

madriel čemis č'arisa

Zufrieden mit mir selber.

ert'i ram didi maklia,

Eine große Sache fehlt mir:

ara mesmis ra c'ignisa

Vom Lesen verstehe ich nichts.

isminet' c'ignis mcoodneno

Hört, die ihr lesen könnt,

čemi redreba sitquai

Meine Bitte:

masc'avlet', c'igni masc'avlet'

Lehrt mich lesen,

masc'avlet' c'era kitxrai!

Lehrt mich lesen und schreiben!

139.

*Gušin švidni Guržanelni sana-
dirot' c'asuligven¹
ik' moeklat' t'et'ri taxi xorci
niemrarlebinat'
čren švidt'a zmat'a Xersurt'a
mt'as
nteri gamogvekida
švidt'av vesrolet' švid-švidi, arc
ert'i ar moekida
esrola berma, papama, taxi žirs
gadmoekida.*

140.

*Ax mt'carev, mt'carev, čagrult'
imedo
msurs čemi tanžva šen gagibedo.

mt'carev, xom garsoms is bneli
γame
marto šen igar mašin močame.
visxedit' ert'at' čarutebulni
mas šemdeg tanžrit' mxebeba
me suli
radgan misi mærit' mudam
vitanžri
exla ki droa morkvde me male

magram icodes rom mere mist'vis
cxovreba mc'arze mc'are ik'neba

ac'i mšvidobit' čemo sicxocxer
marad da marad gemšvidobebi

ran da xan mainc gulši gairle

sent'vis rom morkvdi me saco-
davi.*

Ach Mond, ach Mond, du
Hoffnung der Unglücklichen
Ich wünsche, daß du meine
Qual erfahrest.
Mond, erinnerst du dich an
jene dunkle Nacht,
Wo du allein Zeuge warst?
Wir saßen in enger Umarmung.
Danach sterbe ich jetzt vor
Qual,
Da ich von ihrer Seite immer
gequält werde,
Ist es Zeit, daß ich bald
sterbe.
Aber sie soll wissen, daß dann
Das Leben bitterer als bitter
sein wird.
Jetzt, lebe wohl, mein Leben!
Auf immer verabschiede ich
dich
Aber manchmal denke doch
daran
Daß ich Unglücklicher deinet-
wegen sterbe.

¹ Vgl. 29, 54, 77, 100.

141.

- Morbis Aragvi aragviani, t'an
moszaxian mt'ani tqiani* Es läuft die schnelle Aragwa;
mit ihr rufen die waldigen
Berge,
- da šeupotrad mout'amašebs ga-
remos t'vissa atexil č'alebs* Und kühn spielt sie mit den
Wiesen, in die ihr Bett ge-
graben ist.
- hoi adgilno, Aragvis pirno,
mobibinano, švebit' momzirno* Ha, ihr Orte am Ufer der
Aragwa! Ihr wogenden und
freudig blickenden,
- K'art'velsa gulma rogor gauzlos,
odes švенеба šeni ixilos* Wie solls des Georgiers Herz
aushalten, wenn er eure
Schönheit sieht?
- rom ar čamoztes ar ganisvenos
c'it'el γrinot'i ar moilxinos* Wie soll er nicht (vom Pferde)
springen und bei rotem Wein
ruhen und sich erfreuen?
- cxens moazoebs, t'vals moat-
quebs, da namžinarevs šabls
gaigrilebs* Das Pferd läßt er weiden, tut
ein Schläfchen und die aus-
geschlafene Stirn kühlt er
- ert's k'art'velurad kidec šesza-
xеbs, Arago! mag šens amc'-
vanebul mt'ebs* Und auf georgische Art singt
er noch eins hinauf auf deine
grünenden Berge.
- da merme t'undac daugriandes.
igi amist'vis aγar dayondes.* Und wenn er sich dann auch
verspätet, so macht ihm das
keinen Kummer.

142.

- Zmebo, modit' nu xart' mtralad* Brüder, kommt und seid nicht
feindlich (gesinnt),
- šemozaxot' k'art'velurad* Laßt uns einmal auf Georgisch
singen.
- cremli vγvarot' čvens kalt'azed* Vergießen wir Tränen auf un-
seres Rockes Schoß
- mtralad radinot' t'avi t'visi.* ? ? ?

143.

- T'aro čemo, bedi ar gic'eria* Mein Ich, nicht ist dir Glück
geschrieben

<i>čango čemo ešxit' ar gižyeria</i>	Mein Tschangi, Liebe hat dich nie erklingen lassen.
<i>davuzlurdi, gahk'ra giži ocneba</i>	Schwach bin ich geworden, erloschen ist das närrische Sehnen
<i>naycliamad čems t'avzed mecineba</i>	Traurig belache ich mich selbst.
<i>bržola zmano! bržola mter'ta</i>	Kämpfen, Brüder, mit dem
<i>medgari</i>	Feind steht (uns) an,
<i>t'orem mtrisan ijupeba ma-</i>	Sonst richtet der Feind das
<i>muli.</i>	Land zugrunde.

144.

<i>Naxerari cxovrebis gza garlie</i>	Die Hälfte meines Lebensweges habe ich durchmessen,
<i>sitkbozeda mc'are meti davlie</i>	Mehr Bittres hab ich durchge- macht als Süßes.
<i>vin ra icis rom es guli mkeclaria</i>	Wer weiß, daß mein Herz tot ist,
<i>rom sicili crenlzed bevžer</i>	Daß es öfter bitterer ist zu
<i>mc'area</i>	lachen, als zu weinen?
<i>xan vperi crenlebs xan vicini</i>	Bald vergieß ich Tränen, bald
<i>xan estiri</i>	lach ich.
<i>vipeb čangurs da zed ase</i>	Ich nehme meine Tschangur
<i>darmyeri</i>	und singe so dazu:
<i>t'aro čemo, bedi ar gie'eria</i>	Ach, du mein Ich, nicht ist dir Glück beschieden,
<i>čango čemo tkbilad ar gižyeria.</i>	Mein Tschangi, nie hast du süß geklungen.

145.

<i>Me avara dardivar game šin</i>	Ich stolche herum, gehe nachts
<i>ar ševdivar</i>	nicht heim
<i>ax Vaso, žan Mašo margalito</i>	Ach Vaso, ach Mascho, du
<i>žvirp'aso</i>	kostbare Perle
<i>žma kacebis gulist'ris k'uča</i>	Meiner Freunde wegen gehe
<i>k'uča dardivar</i>	ich auf die Straße.
<i>me avara avara, gulši ram</i>	Ich stolche herum, an was
<i>gamiara</i>	denke ich?

- šen xar čemi zmobili, ginda* Du bist mein Freund, willst
modi ginda ara du, so komm, wenn nicht,
 komm nicht.
ax Vaso-žan (wie oben). (Wie oben.)
saqvareli miqvarda, c'qalši ga- Ich liebte meine Geliebte, sie
damivarda fiel mir ins Wasser
čarqe xeli, momqavda, čem Ich steckte die Hand ins
saqvarels ar gavda Wasser, zog sie heraus, aber
 meiner Geliebten glied sie
 nicht.
ax Vaso-žan (wie oben). (Wie oben.)

146.

- Nu nu stiri, rist'vis hgodeb,* Weine nicht, warum flennst du,
genacva ich bitt' dich ...
šenc miqvarxar gana ar mebra- Dich auch lieb' ich, tu ich dir
lebi? nicht leid?
magram exla avirčie me sul Aber jetzt hab' ich mir eine
saxa ganz andere erkoren;
sad šena, da sad Marusas Zwischen deinen und Marusias
t'valebi. Augen ist gar kein Ver-
 gleich.
t'umc es tani grzeli alvisa xea Obgleich dieser Körper eine
 lange (hohe) Pappel ist.
mis p'otlebši, vici davimalebi In seinen Blättern, ich weiß
 es, verstecke ich mich,
magram is ki žer k'orp'aa Aber sie ist noch zu jung und
mkvaxea unreif.
sad šena da sad Marusas (Wie oben.)
t'valebi.
msurs mis tučebš davakvde da Ich wünsche mich an ihren
ver'ebə Lippen festzusaugen,
movikrip'o sustma mdevis zalebi Ich Schwacher möchte sammeln
 die Kraft eines Divs,
sulis kliter samot'xis gasayebə (Und du), Schloß (meiner) Seele,
 Schlüssel des Paradieses,
sad šena da sad Marusas (Wie oben.)
t'valebi.

147.

<i>Dahka, dahka šen mezurne,</i>	Spiel zu, Surnaspieler, ach ich
<i>šeni č'irime</i>	bitt' dich,
<i>gamagone eg tkbili xma, šen</i>	Laß mich hören den süßen Ton,
<i>genacvale.</i>	ich bitt' dich.

148.

<i>Bič'o, c'veri mogiparsams</i>	Junge, den Bart hast du dir
	rasiert,
<i>saaršiqot' kiseri</i>	(Und) den Nacken, zum Hof-
	machen.
<i>bič'o, cols rad ar šeirt'am</i>	Junge, warum heiratest du
	nicht?
<i>še sulelo, ris eli.</i>	Du Dummkopf, auf was wartest
	du (denn)?
<i>ak'auri sanadiro</i>	Das hiesige Wild,
<i>kurdjeli da melia</i>	Der Hase und der Fuchs;
<i>kalo, erf'i makocnine.</i>	Mädchen, laß mich dich küssen,
<i>suli gadamelia.</i>	Die Seele geht mir aus dem
	Körper.

149.

<i>Maxsors pırvelad sasc'arlebelsi</i>	Ich erinnere mich, wie man
<i>c'asaqvanad rom (me) mo-</i>	mich herrichtete zu meinem
<i>mamzades</i>	ersten Schulgang;
<i>mašin anbatni momces me relši</i>	Man gab mir ein Abc-Buch in
<i>da šorsa gzasu me gamatny-</i>	die Hand und schickte mich
<i>zarres</i>	auf den weiten Weg.
<i>rzedardi mindrrebs rom ršorde-</i>	Ich sah die Wiesen als ich mich
<i>bodi načrers bačebzac veť.ro-</i>	entfernte und verabschiedete
<i>rebodi</i>	mich von den bekannten
	Gärten.
<i>dayonebuli mc'ared rstirodi</i>	Bekümmert weinte ich bitter,
<i>magram (me) araris rebrale-</i>	aber niemand hatte Mitleid
<i>bodi</i>	mit mir.
<i>mazolol es maxsoms gadmomgra</i>	Nur an das erinnere ich mich,
<i>deda</i>	daß mich meine Mutter be-
	gleitete,

<i>da mitxera tkbilad: švilo, nu stiri</i>	Und mir zärtlich sagte: „Weine nicht, mein Sohn!
<i>vinc saxlši darča ra gaaket'a</i>	Was tut der, der zu Hause bleibt?
<i>vin moišora t'avidgan č'iri</i>	Wer kann das Übel (immer) von sich fern halten?
<i>isc'arle švilo, nu gec'qineba</i>	Lerne, mein Sohn, laß dich's nicht verdrießen,
<i>šroma da žap'a nu gezareba</i>	Sei nicht (zu) faul zum Arbeiten und zum Sich-Mühegeben.
<i>kargia, švilo, sc'arlis šezena</i>	Es ist gut, mein Sohn, Gelehrsamkeit zu erwerben.
<i>vinc saxlši darča ra gaaket'a</i>	Was bringt der zustande, der zu Hause bleibt?
<i>vin moišora t'avidgan č'iri</i>	Wer kann das Übel von sich halten?
<i>gaxsomules romu garkreuli-a</i>	Erinnere dich daran. daß dies feststeht:
<i>t'u sažirkveli dangreuli-a</i>	Wenn der Grund umgewühlt ist (verdorben ist)
<i>mašin kedlebis ašenebiš'ris</i>	Dann ist zum Aufbau der Mauern
<i>qoveli šroma dakarguli-a</i>	Alle Mühe vergeblich.
<i>am sitqrebi't'a dedac momšorda</i>	Mit diesen Worten verließ mich
<i>da is mas ak'e't' damanax-sorda</i>	auch meine Mutter und ich erinnerte mich daran,
<i>rom is am sitqrebs grzuo bit'</i>	Daß aus ihren Augen die Tränen strömten, als sie dies mit
<i>ambobda t'validgan cremlsa</i>	Gefühl sagte.
<i>p'rk'vera gahk'onda.</i>	

150.

<i>Zestap'ono, mšvidobit' šors mir-divar gšordebi.</i>	Zestap'ona! Lebe wohl! ich gehe weit weg von dir.
<i>vai me čemo venaro sam c'e-lic'ads ver gvašo.</i>	Weh mir, mein Weinberg, drei Jahre soll ich dich nicht sehen:

- es ra migo im c'geulma dedis* Was hat mir angetan, die ver-
ert'a Ninoma? fluchte Nino, das einzige
 Kind ihrer Mutter.
šak'ris gulo, bulbulisa enao! Du Zuckerherz, du Nachtigal-
 lenzunge,
saquarelo es ra miqav šenao. Du Liebste, was hast du mir
 angetan.

151.

- Samšoblo čemo lamazo, zur-* (O du), mein schönes Vaterland,
muxto anu almaso smaragdenes, diamantenes.
rom p'rt'a momca, čitic vik'mne, Wären mir Flügel gegeben,
gavp'rindebode könnt' ich in einen Vogel
 mich verwandeln, ich flöge
 auf,
vidre šens zurgzed dardivar So lang' ich auf dir (wörtl.
gt'xov me'are ram(e) ar maso deinem Rücken),
 bitte, laß mich nichts Bittres
 erfahren.
rom p'rt'a (wie oben). (Wie oben.)
mšvenieri gak'vs buneba, šxrebie Schön ist deine Natur, auch
amboben amaso andere sagen es.
rom p'rt'a (wie oben). (Wie oben.)
mag šenna dayonebama guli Wenn ich dich traurig sehe,
dardebiť avarso füllt mir's das Herz mit
 Wehmut.
rom p'rt'a (wie oben). (Wie oben.)

152.

- Aysdeg, T'amara dedop'alo, stiris* Steh' auf, Königin Tamara,
šent'ris Sak'art'velo Georgien weint um dich,
Sak'art'velos dedop'ali, deda Georgiens Königin, Tamara,
K'art'liša T'amari. Karthaliniens Mutter!
simšvenierit' moculi, amomaval Geschmückt mit Schönheit,
mzis dari, gleichend der aufgehenden
 Sonne.
Didubeši ik'orc'ida sadac rom In Didube ist sie getraut wor-
sakdari ari. den, wo die (alte) Kirche
 steht,

- asi suli cxvari dahkla da orasi* Hundert Schafe hat man (dazu)
niša xari geschlachtet und zweihundert
 gezeichnete Ochs,
k'eriv-oblebsa uc'qaloba ok'ro- Mit vielem Gold und Silber
vercxli didi zali. erwies sie Gnade den Witwen
 und Waisen.

153.

- C'antodek'it' qmac'vilebo, tant'* Steht auf, Kinder, zieht euch
čaicvit' sačk'arozed schnell an!
aba t'avi moiğaret' sc'avlisat'vis Nun, sammelt euch, damit ihr
t'avis drozed zeitig in die Schule kommt.
raxania mamlaqinc'am iqivla Schon lange hat der Hahn ge-
du gaat'ena kräht und (damit) den Mor-
 gen herbeigerufen,
mercxalmac ki ič'ikč'ika gag- Auch die Schwalbe hat ge-
vayona tkbili ena zwitschert, ließ uns hören
 ihre süße Stimme!
mindori da veli hqavavis, γelams, Feld und Wiese blühen, wogen
bzinams at'as p'erad und glänzen in tausend Far-
 ben.
mzemac t'vuli gaač'qita amo- Die Sonne auch hat ihr Auge
vida čven samzerad weit geöffnet und ist heraus-
 gekommen uns anzuschauen.
č'iaγuac mxiarulad dap'usp'u- Freudig kriechen die Insekten
sebs, qvela hvarobs dahin; alles freut sich;
kodala xes ukakunebs da torola Der Specht klopft an die Bäume
caši hgalobs und die Lerche singt in der
 Höhe (wörtlich im Himmel)
c'amodek'it' qmac'vilebo tant' Steht auf (wie oben).
čaicvit' sačk'arozed
zarmacebi γmert's ar uqvars, Die Faulen liebt Gott nicht;
sc'avlas mihqet' xeli male. schnell ans Lernen!

154.

- Murvan. Murvan, šensa mzeša,* Vgl. die Nr. 18, 49, 75, 173,
šeni coli ra rigia, 266.
šenc xom ici brolis cixe

rogor camdis mayalia
šiga zis k'ali E'teri
qelic moyerebia
Abesalom da E'teri
γmert'ma šeqara ert'p'eri.

Abesalom und Eteri
 Hat Gott zusammengebracht.

155.

Ert'xel mxolod, isic zilši
K'art'xel k'alt'a vnaxe kreba
gep'icebit' mat'i naxxa
exlac iser menatreba.
t'arzed ižda T'amar mep'e
momxiblarī ešriani
maršvniṛ uždā T'inat'ini
marcxniṛ Nestan Darežani
calcalke da ert'at' qrela
sicxocxle da netareba

Einmal nur und das im
 Traume
 Sah ich georgische Frauen ver-
 sammelt.
 Ich schwöre euch, auch jetzt
 noch sehne ich
 Mich danach, sie zu sehen.
 An der Spitze saß Königin
 Tamara,
 Verführerisch und bezaubernd,
 Zur Rechten saß ihr Tinatina,
 Und zur Linken Nestan Dare-
 dschani.
 Einzeln und alle zusammen
 Ist das Leben und das Sehnen.

156.

C'aiqvanes T'amar k'ali
(moc'ame xar šen Sak'art'velo)
lurža crenzed šeukazmes T'a-
mar k'alsa
(moc'ame etc.)
ak'amdis čren ar gvgolia T'amar
k'ali
(moc'ame etc.)

Siehe Nr. 63. 267.

157.

Dagvidga gazap'uli (genacvale
qrela ešcit' m'vralia

Gekommen ist der Frühling,
 Alles ist trunken vor Liebe.

<i>trp'obist'vis uzgert' guli</i>	Und vor Entzücken klopft das Herz.
<i>gazap'xulis bralia</i>	Das ist die Schuld des Frühlings.
<i>šexet' rogor icremleba</i>	Schaut nur, wie es weint,
<i>čvidmeti c'lis k'alia</i>	Das siebzehnjährige Mädchen.
<i>šin guli ačar udgeba</i>	Zuhause hält's das Herz nicht aus
<i>gut'rovebis bralia</i>	Das ist die Schuld des Freiens.
<i>t'valt' veyaras hxedams</i>	Ihre Augen sehen nichts,
<i>qurši ar equireba</i>	Ihre Ohren hören nichts.
<i>da qur-moč'ril qmasavit'</i>	Und wie ein Ohr-beschnittener Sklave
<i>t'vis kerps emsaxureba.</i>	Dient sie ihrem Idol.
<i>rac unaxams saqvarlis</i>	Was sie vom Liebsten auch gesehen hat,
<i>da rac gaugonia</i>	Was sie von ihm auch gehört hat,
<i>ragind cudi rame iqves</i>	Wenn es auch noch so schlecht wäre,
<i>mainc kargi hgonia.</i>	Sie denkt doch, es sei gut.

158.

<i>Suramisa circeo, survilit'a gna-reo</i>	Schloß von Suram! von Wünschen (bewegt) sah ich dich.
<i>čemi Zurab mand aris, kargad</i>	Mein Zurab ist dort, bewahre mir ihn gut.
<i>šeminaxeo</i>	
<i>Vaime, švilo Zurabo!</i>	Ach, weh mir! (mein) Sohn Zurab!
<i>Švilo Zurab sadamdis? vaime</i>	Mein Sohn Zurab, wie hoch
<i>dedav. muxlamdis!</i>	geht es hinauf? Weh mir, Mutter, bis zum Knie!
<i>švilo Zurab sadamdis? vaime</i>	Mein Sohn Zurab, wie hoch
<i>dedav c'elamdis!</i>	geht es hinauf? Weh mir, Mutter, bis zur Mitte!
<i>vaime švilo Zurabo!</i>	
<i>švilo Zurab sadamdi? vaime</i>	Mein Sohn Zurab, wie hoch
<i>dedav qelamdi!</i>	geht es hinauf? Weh mir, Mutter, bis zum Hals!

<i>švilo Zurab sadamdi? vaime</i>	Mein Sohn Zurab, wie hoch
<i>dedar gart'avdi!</i>	geht es hinauf? Weh mir,
	Mutter, es ist zu Ende.
<i>vaime, švilo Zurabo!</i>	Weh mir, mein Sohn Zurab!

159.

<i>Sac'qali mela čioda, ar momi-</i>	Der arme Fuchs beklagte sich:
<i>vida žilia (bič'o, žilia)</i>	,Ich fand keinen Schlaf.
<i>ert'sa sak'at'mes mivagen, gamo-</i>	Einen Hühnerstall fand ich
<i>ut'xare žiria,</i>	und grub den Boden darun-
	ter durch.
<i>ixrsa, batsa da k'at'amsa qre-</i>	Enten, Gänse und Hühner,
<i>las garkari kbilia,</i>	allen gab ich meine Zähne
	zu kosten.
<i>uku vixede, momdexda patroni,</i>	Da schaut' ich zurück, da ver-
<i>gziris švilia;</i>	folgte mich der Besitzer, der
	Sohn des Schulzen.
<i>mɛxarze gaedo kombali, gat'lili</i>	Auf dem Rücken hatte er ei-
<i>šindis žiria,</i>	nen Stock, herausgeschnitten
	aus der Wurzel der Kornel-
	kirsche.
<i>gadmonkra gadmomišxivla,</i>	Er schlug mich, daß es nur so
<i>candis avasxi tvinia;</i>	sauste, bis zum Himmel
	spritzte ich mein Hirn.
<i>magram trins vija čioda, col-</i>	Aber wer kümmert sich um
<i>švili damrča k'vrivia,</i>	das Hirn; Weib und Kind
	blieben mir Witwe und Wai-
	sen;
<i>colic male gat'xordeba, oblebi</i>	Das Weib wird sich bald wie-
<i>damrča c'vrilia</i>	der verheiraten, aber kleine
	Waisen sind mir geblieben.
<i>oblebic daizdebian, t'ari dav-</i>	Auch die Waisen werden groß
<i>karge gmiria.</i>	werden; bloß ich bin beim
	Teufel (zugrunde gegangen). ⁴

160.

<i>Mirɣinem cɛɛni iqida, iqida,</i>	Mirɣina hat ein Pferd gekauft,
<i>iqida, p'arine, p'arine, sul</i>	Pferd gekauft, holalo!
<i>p'arine, p'arine</i>	

<i>iqida isev gaqida iqida, iqida,</i> <i>p'arine usw.</i>	Gekauft und weiter verkauft, holalo!
<i>aču cəno, gasc'i cəno, še kud-</i> <i>mosač'relo, p'arine usw.</i>	Hü Gaul! Hü, Hü! Du Kurz- schwänzchen! holalo!
<i>žer k'eri ar damigria, sait'</i> <i>gagač'eno, p'arine usw.</i>	Noch habe ich dir keine Gerste gegeben, wohin soll ich dich treiben?
<i>Alazani didia, šig beberi hkidia,</i> <i>p'arine usw.</i>	Der Alasan ist groß, eine Alte hängt drin! holalo!
<i>puri vt'xove ar mač'ama, čemi</i> <i>codo hkidia, p'arine usw.</i>	Um Brot bat ich, sie gab mir keines, meine Sünde soll an ihr hängen (sie treffen), holalo!

161.

<i>Kekela, vardo, ram gadmogagdo,</i> <i>Kekela-žan!</i>	Kekela, Rose, was hat dich hieher gebracht (geworfen), liebe Kekela!
<i>k'arma k'rola buk'magara,</i> <i>Kekela-žan</i>	Des Windes Blasen, der Wirbel, liebe Kekela.
<i>gaymit' gaval gamogitan ba-</i> <i>lebsa,</i>	Hinüber geh' ich und bring' dir Kirschen,
<i>da gikocni mag žužuna t'valebsa.</i>	Und küß' dir deine lachenden Augen.

162.

Urmuli.

<i>At'asad kaci dap'asda, at'i</i> <i>at'asad zrdiloba.</i>	Auf Tausend wurde der Mensch (als solcher) geschätzt, auf Zehntausend gute Erziehung.
<i>t'u kaci t'it'on ar aris cudia</i> <i>gravi-šviloba</i>	Wenn der Mensch selbst nichts ist, so taugt auch sein Ge- schlecht nichts.
<i>c'qali mc'quria, c'qal davler,</i> <i>davec'ap'ebi gubesa.</i>	Trinken will ich, Wasser trink' ich, werf' mich in die Lache.
<i>c'aval da čarekonebi lamazi</i> <i>gogos ubesa</i>	Eines schönen Mädchens Brust will ich drücken.
<i>mzeo, amodi, amodi, nu ep'arebi</i> <i>gorasa</i>	Sonne, geh auf! versteck' dich nicht hinter dem Hügel,

<i>sicives kaci mouklams, sasc'qali</i>	Die Kälte hat den Menschen
<i>ager hgoramsa.</i>	getötet, sieh', der Arme, wie
	er sich wälzt.

163.

<i>Amayamindel yame(o)</i>	Du, heutige Nacht!
<i>nu gat'endebe male(o)</i>	Werde nicht (so) schnell hell!
<i>t'orem satrp'o c'amira,</i>	Sonst läuft mir die Geliebte
	davon,
<i>veyara gnaxam xrale(o)</i>	Und ich werde dich morgen
	nicht mehr sehen.
<i>akoškulan k'va modis,</i>	Aus dem Fenster kommt ein
	Stein
<i>lamazebis xma modis;</i>	Die Stimme der Schönen
	kommt;
<i>akoškaši mtredia,</i>	Am Fenster sitzt eine Taube,
<i>neta visi bedia?</i>	Wessen Glück ist sie wohl?

164.

<i>Gušin garuže galiis kari čems</i>	Gestern habe ich die Türe des
<i>datqvevbul's ucxo p'rinvelsa</i>	Käfigs meinem gefangenen
	fremden Vogel geöffnet;
<i>gup'rinda igi šemožda xesa šest-</i>	Er flog auf und setzte sich auf
<i>p'rialebda mšvenier dyesa</i>	einen Baum, ergötzte sich an
	dem schönen Tag,
<i>im simjeraši mlocarda meca</i>	In diesem Lied (scil. mit Lie-
<i>džisit', bindisas, dilac, yame-</i>	dern) bedankte er sich bei
<i>ca.</i>	mir am Tag, in der Däm-
	merung, am Morgen, in der
	Nacht.

165.

<i>Avt'andil gadinadira Kedi ma-</i>	Avt'andil überschritt beim Ja-
<i>gali tqiani</i>	gen einen hohen waldigen
	Berg.
<i>verc mohkla xari, verc p'uri.</i>	Tötete aber nichts, weder
<i>verca ireni rk'iani</i>	Männchen, noch Weibchen,
	noch gehörnten Hirsch.

- naxtomsa švelsa p'erdsa hkra* Dem davongesprungenen Reh
isari orbis p'rt'iani schoß er den mit Adlerfedern
 befiederten Pfeil in die Seite:
- čamoxta muxis žirasa, cecxli* Er sprang vom Pferde, unter
daant'o tqiani einer Eiche zündete er ein
 Feuer an (im Wald?),
- dažda da šamp'uri t'ala, mc'va-* Setzte sich, schnitzte sich einen
di aago cxriani Bratspieß und steckte die ro-
 hen Fleischstücke daran.
- cxensa morada abgari t'ak'alt'o* Dann nahm er dem Pferde das
unagriani. Geschirr ab samt dem Sattel.
- luržam patrons šesč'vixina,* Der Grauschimmel wieherte
mtris čačk'ani sčans barada seinen Herrn an; da erschien
 in der Ebene der gepanzerte
 Feind,
- asi hkra da asi mohkla, ert'i* Hundert mal schoß er (Avt'an-
gadurča šavada. dil), Hundert tötete er, einer
 blieb zum Unglück heil.

166.

- Nersurni čamogretirnen,* Die Chevsuren griffen uns an,
t'ibra iqo da mka iqo Es war die Zeit der Heuernte
 und des Mähens
- iset'i dye daragenet'* Einen solchen Tag haben wir
 ihnen bereitet,
- irglic sisxlisa žvra iqo.* Daß rings umher das Blut nur
 so floß.

167.

- K'orc'ili grk'onda, harale!* Wir hatten Hochzeit, harala!
dagrižamda Xandosa Die Nacht überraschte uns in
 Chando.
- kai maspinzlis karzedu* Auf dem Hofe eines guten
 Gastfreundes.
- xan mac'ons šč'am da xan dosa.* Kriegst du bald saure Milch.
 bald ,Do'.

168.

<i>Pirvel t'k mulia g'velt'agan sidar- baisle Mesxisa</i>	Von alters her ist bekannt die Achtbarkeit des Mesxer.
<i>puradoba da vač'roba K'art'- velt'a ar ežraxisa</i>	Nicht zu tadeln ist Gastfreund- schaft und Handels(sitte) des Georgiers.
<i>zrdilni arian Imerni, mter't'a mimcemi risxvisa</i>	Wohlerzogen sind die Imerer, die den Feind mit Feuer und Mut bekämpfen,
<i>omi da lxini Kaxisa mosac'onja kacisa.</i>	Und der Kachetiner muß je- dermann gefallen, im Krieg und bei fröhlichem Fest.

169.

<i>Ra kargi ram xar, čemo sam- šoblo,</i>	Was bist du für ein gutes Ding, mein Vaterland,
<i>lamazi, turp'a da mokazmulj;</i>	Schön, lieb und geschmückt;
<i>magram ramdenač mšrenieri xar</i>	Aber je schöner du bist,
<i>imdenač up'ro mikvdeba guli.</i>	Um so mehr beklage ich dich. (Wörtl. stirbt mir das Herz.)

170.

<i>Adga Soloja, č'abržanda</i>	Soloja ging (und zwar)
<i>Dadga Stambolis gzazeda</i>	Auf dem Wege nach Stambul.
<i>Švidi dye-γame iara</i>	Sieben Tage und Nächte ging er,
<i>xont'k'ars miadga karzedu</i>	Da kam er zu den Toren des Kalifen.
<i>xont'k'ari šin ar daxvda</i>	Der Kalif war nicht zu Hause,
<i>veziri šexvda karzedu</i>	Einen Wesir traf er am Tore.
<i>Soloja šei patiža,</i>	Der lud Soloja ein, einzutreten
<i>dasva xaličis t'arzedu</i>	Und sich auf einen Teppich zu setzen.
<i>„Solojav rist'vis garžilxar</i>	„Soloja, wozu hast du dich be- müht
<i>am didi xont'k'ris karzedu?“</i>	Hierher an den Hof des großen Kalifen?“

,arap'rist'vis, batono,
sak'me ram mk'onda c'amzeda'

,Soloyav, zlier gak'eben
žirit'is gasvolazeda
čvenca gqavs ert'i Arabi
gant'k'muli k'requnazeda'
,me žirit'isa ra vici
gazrdilma guržist'anzedu

raki ar momešvebian

šemsvan nak'ebša c'xenzedu

ok'ros unagir zeda dgas

almasi erč'os t'avzeda
švid mežinebes eč'iros

kidev dgebodes qalzeda.'
oršabat' dila gat'endu
gariden moedanzedu

k'arivit' mohk'ris Soloya

Arabi mosders kvalzeda

ori esrola Soloyas,
ert'ic ar irtqa tanzedu;

mesame rom quak'ana
mourtqa taxtas t'avzeda

Soloyam cxensa akoca:
,gadamarčine c'amzeda

Arabo! piri ibruna

,Wegen nichts, Herr,
Ich hatte bloß auf einen Augen-
blick zu tun.'

,Soloja, man lobt dich sehr
Als Reiter und Schütze;
Wir haben auch einen Neger,
Berühmt auf der ganzen Welt.'
,Was verstehe ich vom Reiten,
Der ich in Georgien aufgewach-
sen bin.

Da man mich aber nicht in Ruhe
läßt,

Soll man mich setzen auf ein
gutes¹ Pferd,
Einen goldenen Sattel soll es
haben,

Und daran einen Diamanten.
Sieben Stallknechte sollen es
halten,

Und trotzdem bäume es sich.'
Es brach der Montag an,
Sie gingen auf den Platz (des
Wettstreits).

Wie der Wind weht Soloja her-
bei,

Und der Neger hinter ihm her
(auf seiner Spur)

Zweimal schoß er auf Soloja,
Nicht ein Schuß traf dessen
Körper;

Als er das dritte Mal schoß,
Traf er den Oberteil des Sat-
tels.

Soloja küßte sein Pferd
,Du hast mich für den Augen-
blick gerettet.

Neger! kehre um,

¹ Wörtlich: gelobtes.

*Soloŷa mogders kralzedu
ert'is mets žirit's ar gesvri*

*gamčenis samart'alzedu.*⁴

*ert'i esrola. Arabi dasca
usulot' mic'as kanzedu
xont'k'arsa kaci miuva:*

*Arabi mokles c'amzedu.*⁵

*čemi Arabis monkrlili
ak' momiqranet' karzedu!
xont'k'art'an miqart' Soloŷa,*

*p'erebi miak'rs ganzedu
nu gešinia Soloŷa
t'uyeb's dagadymen t'arzedu.
p'ašobas dagilocaven
Osmalis mic'a-c'galzedu.*

Soloŷa folgt jetzt deiner Spur.
Mehr als einmal werde ich nicht
auf dich schießen,
Gottes Gericht wird sich an dir
zeigen.⁴

Einmal schoß er. Der Neger fiel
Tot auf die Erde.

Ein Mensch wird zum Kalifen
gehen (und melden):

Den Neger hat man in einem
Augenblick getötet.⁵

Den Mörder meines Negers
Bringt mir her an meinen Hof!
Zum Kalifen brauchte man So-
loŷa,

Er geht (aber) unwillig hin.
Fürchte dich nicht, Soloŷa!
Sie tun dir ein ?? auf den Kopf,
Und machen dich zum Pascha
Im Osmanenlande.⁵

171.

Kriste aydga, grizarodes

*geiraros qrelma sulma
sulma, sulma, surielma
zeas iraros p'rirelma*

*žirs č'ianč'elama
tqreši šariden k'alebi
imat'ue galzaroma.*

Christus ist erstanden; wir wol-
len uns freuen.

Es freue jede Seele sich,
Jede Seele, jedes beseelte Wesen,
Am Himmel freue sich der Vo-
gel,

Auf der Erde die Ameise.
In den Wald gingen die Frauen,
Auch sie freuten sich.

172.

Mruval žamier

Vgl. die Nr. 2, 48, 56, 86, 176,
200, 212/3, 225, 264, 274.

173.

*Murman, Murman, šensa mzeša
šeni k'ali ra rija!*

(Širra k'is statt šiga žis)
Vgl. die Nr. 18, 49, 75, 154, 266.

Šircak's k'ali Et'eri
qeli mouyerebia.

174.

<i>Odelas vin ar itqvis</i>	Wer kann nicht Odela singen,
<i>čveni gamot'k'mulia</i>	Das wir erfunden haben?
<i>pac'a gogos vin c'agart'mers</i>	Wer uns ein kleines Mädel weg-
	führt,
<i>čveni gamozrdilia.</i>	Das doch von uns erzogen ist.

175.

<i>Alilo.</i>	Weihnachtslied.
<i>Šobis maxarobeli vart'.</i>	Wir sind Bringer der Weih-
	nachtsfreude
<i>γmert'man qvelas gagit'enos</i>	Gott lasse (diesen Tag) uns hell
	werden,
<i>stumarsa da maspinzelsa.</i>	Gästen und Gastfreunden.

176.

<i>Mraval žamier</i>	Siehe 172.
(Nur die Stimmen [Melodien].)	

177.

<i>Mik'elam da Gabrielam</i>	Michael und Gabriel (die bei-
	den Erzengel)
<i>qana gagvixavrela</i>	Haben uns die Wiesen mit Blu-
	men geschmückt.(?)

178.

<i>Vadilai.</i>	
<i>Movšordi. vera vxedav</i>	Fort bin ich und sehe nicht,
<i>čems samšoblos, čem m'vares</i>	Weder Heimat noch einen
	Mond.
<i>sulic miskan mičkaris</i>	Die Seele drängt zu ihnen hin,
<i>leši mrčeba samares.</i>	Der Leichnam bleibt in der
	Erde.
<i>t'unca bevri vevade</i>	Obgleich ich mich viel bemüht
	habe

damezlia grznobist'vis,
magram, raki ver ševszel,
unda morkode me mist'vis.

Meine Gefühle zu besiegen,
 Aber, da ich's nicht zustande
 brachte,
 Muß ich für sie sterben.

179.

Zilis piri.
Moredit' taqvani vscet' du
šeudget' k'ristesa, gvaxoxnen
čren, Źeo myvt'isao, aydgomilo
mkrdret'it', aliluia!

Nachtgebet.
 Wir sind gekommen um zu ver-
 ehren und
 Zu glauben an Christus. Sei uns
 Gnädig, Sohn Gottes, die dich
 Besingen, du, der du auferstan-
 den
 Bist von den Toten. Halleluia!

180.

K'orc'ilis simyera.
Mival Guriashi, mara
sulma c'in c'in gaipara.

Hochzeitslied.
 Ich werde nach Gurien gehen,
 aber
 Die Seele ist mir heimlich ent-
 flohen.

181.

Švid kaca.

Siehe Bemerkung.

182.

Zilis piri.
mercxalo! mšreniero,
iudono patiosano
k'ristes c'ina morbedo
udabnos kk'mili ase
udabnos amorčo
am pqrobasa Źrarisa K'ebodet'

Siehe Bemerkung zu 179.
 Schwalbe, du schöne,
 Du geehrter Kanarienvogel!
 Christi Vorläufer . . .

Sinn?

183.

Gzis simyera.
Ivane mqarda bayat'uria

(Weglied. Wanderlied.)
 Ich hatte den Ivan Bayat'uri
 (als Diener).

<i>batonma misca imas p'ulia</i>	Der Herr gab ihm Geld,
<i>c'avida čoxa iqida</i>	Er ging und kaufte sich eine
	Tscherkesska,
<i>sigie daxrakulia</i>	Da war sie verbrannt,
<i>iman dasc'va kakal-gulia</i>	Und hat sein Nußherz (junges
	Herz) verbrannt.

184.

<i>Zilis piri.</i>	Siehe Bemerkung zu 179.
<i>Mamas da zesa da c'mindasa</i>	Dem Vater und dem Sohn und
<i>sulsa</i>	dem heiligen Geiste.
<i>samebasa erf'-arsebasa</i>	Der Dreieinigkeit.
<i>da ganuqovelsa.</i>	Der ungeteilten.

185.

<i>Sadyinzelo.</i>	Lied um langes Leben zu
	wünschen.
<i>Sadyinzelo visie iqos</i>	Auf wessen Wohl wir singen,
	für den
<i>mist'vis mraval-žamier.</i>	Ist (unser) <i>mraval-žamier</i> .

186.

<i>Gizis simžera.</i>	Weglied.
<i>Čven usurrot', megobrebo</i>	Freunde, laßt uns unserem
	Lande
<i>čvens samšoblos dyegrzeloba</i>	Langes Leben wünschen!
<i>da t'asebit' gamovcalot'</i>	Und becherweis wollen wir trin-
	ken
<i>γvinor kargat' žegervergeba</i>	Den Wein, der uns bekommen
	möge.
<i>ast'e ut'car sak'art'relos</i>	Sage so zu Georgien:
<i>razed gurt'i mter'ta reli</i>	Warum bist du in Feindeshand
	geraten?
<i>ayslek'! mtersa gaumklardet'</i>	Steh auf! Zeige dem Feinde die
	Faust!
<i>qmac'vilebo ,alaverdi.</i>	Jungens! ala verdi!

187.

Vartanguri.

Vachtang-Lied.

188.

Lale.

[Refrain.]

Čemo nat'lis-dedao,
 ģmert'i segeč'eruo!
 čemi monat'luli švili,
 ģmert'id gagezrdebao,
 šori gžidan mavali var,

cota meširebao.

erfi kveri gamomicre,
 p'k'rili gešonebao.
 rač'apuri moaqale,
 qreli gešonebao.
 eričila damikali,

qelši momixtebao.

varikai k'e gaušri,

dedlat' gagezrdebao.

šari ģeino amoiġr
 č urši gešonebao

ceensa čala dauqare

zrinze gešonebao

čemo nat'lis-dedao,
 cota meč'k'arebao,
 šin ču adre ar moxedi

deda ģamic'qebao
 uenauri K'ali mġars

Du, Gevatterin,
 Gott sei dir gnädig!
 Mein Taufkind
 Möge Gott dir wachsen lassen.
 Ich komme eines weiten Wegs
 daher,

(Und) es hungert mich ein biß-
 chen;

Back mir eine Brezel (Semmel),
 Mehl hast du ja dazu.

Backe mir (Hatschapuri).

Käse wirst du (schon) haben.
 Schlacht' mir einen jungen

Hahn,

Der wird mir gut in die Kehle
 passen.

Die junge Henne aber laß in
 Ruhe.

Sie wird zur (alten) Henne
 wachsen

Hole Rotwein hervor,

Du wirst im Weinkrug schon
 welchen haben.

Und dem Pferd gib Stroh zu
 fressen,

Es wird sich auf dem Heuhaufen
 schon welches finden.

Gevatterin!

Es pressiert mir ein bißchen.
 Wenn ich nicht rechtzeitig nach

Hause komme,

Zankt mich meine Mutter.

Eine sonderbare Frau hab' ich;

<i>šin ar damixrt'ebao</i>	Ich werde sie nicht mehr zu Hause treffen,
<i>mezoblesas gadiars</i>	Sie wird in die Nachbarschaft laufen
<i>ciyac seeqreba</i>	Und sich mit irgend jemand treffen.
<i>aršiqobas dauc'qeb</i>	Dann fängt sie das Poussieren an,
<i>rici šemict'ebao</i>	Und ich weiß, sie wird mich betrügen.
<i>axalgazrda kaci var</i>	Ich bin ein junger Mann;
<i>t'ari momeč'rebao</i>	Es wird das eine Schande für mich sein,
<i>čemo nat'lis dedao</i>	Gevatterin,
<i>vota mečkar'ebao.</i>	Es pressiert mir ein wenig.

189.

<i>Gzis simpera.</i>	Weglied.
<i>Beds vemduri, ubeduri,</i>	Ich bin meinem Schicksal böse, ich Unglückliche
<i>man damčagra nameturi.</i>	Es hat mir zu sehr zugesetzt.
<i>čemi bedi dačagruli</i>	Mein unglückseliges Geschick
<i>č'ač'vit' aris t'ar-čakruli</i>	Ist wie mit einer Kette gebunden.
<i>ert'i stumari mestumra</i>	Ich hatte einen Gast bei mir,
<i>saxeli k'ria Gogia</i>	Mit Namen Gogia
<i>saxlis kari šamoayo</i>	Er öffnete die Türe (meines) Hauses
<i>šamoat'ria žoria</i>	Und schleppte seinen Stock hinein.
<i>sicivit' gačivrebula</i>	Durch die Kälte ganz mitgenommen,
<i>č'elši ar konda oxia</i>	Hatte er keine Kraft mehr im Leib.
<i>otka rom davalerie</i>	Als ich ihm Schnaps zu trinken gab,
<i>vota mieca roxia</i>	Kam ein wenig Bewegung in ihn.

<i>šea gzažeda miediodit</i>	Wir gingen mitten auf dem
<i>me da čemi švamarali</i>	Weg (den mittleren Weg)
<i>ert'a alagas miradek'it</i>	Ich und mein Vermittler.
<i>č'iskaria šesavali</i>	Wir sind an einen Ort gekommen,
<i>švamaralma t'vali mik'na</i>	Da wollten wir durch die Hof-
<i>ak'anaa šeni k'ali</i>	türe hinein.
<i>sasižot'a kaci morali</i>	Der Vermittler winkte mir zu:
<i>gadarčime gverdze t'vali.</i>	Hier ist dein Mädchen.
	Als Schwager komme ich
	Ich habe mir alles besehen.

190.

<i>Mtredi viqo p'rt'ebi momca</i>	Wäre ich doch eine Taube und
<i>t'k'rent'an morp'rindebode.</i>	hätt' ich Flügel.
	So flög' ich zu dir (euch).

191.

<i>Zilis piri.</i>	Siehe Bemerkung zu 179.
<i>Miqvars am qvarat' stoli gašlili</i>	Den gedeckten Tisch lieb'
<i>zed tet'ri puri danit' mot'lili</i>	ich so,
<i>ceh-cehli me'radi zet' me mosuli</i>	Wenn Weißbrot darauf steht,
<i>šen xar mimino me rar bulbuli</i>	mit dem Messer geschnitten,
<i>rist'ris momikal šen čemi guli</i>	Ganz heißer Schischlik und ich
<i>šen xar mimino, me rar me'qeria</i>	dabei.
<i>me čemi mosla xom ar qč'qenia.</i>	Du bist der Sperber, ich die
	Nachtigall:
	Warum tötest du mir mein
	Herz?
	Du bist der Sperber, ich bin
	die Wachtel,
	Ob mein Kommen dir nicht
	unangenehm ist?

192.

<i>Zilis piri.</i>	Siehe Bemerkung zu 179.
<i>Aydyqmasa šensa. K'riste mac-</i>	Deine Auferstehung, Erlöser
<i>rorar</i>	Christus
<i>angelozni ugoloben cat'ašina</i>	Besingen die Engel im Himmel.

da čvenca γirs-γeqat k'reqanasa- Und mach auch uns würdig,
zedā auf dieser Welt
č'mindis gulit'a dideba šenda. Mit reinem Herzen dich zu
 preisen.

193.

č'mindao γmert'o Heiliger Gott,
č'mindao zliero Heiliger Mächtiger,
č'mindao ukrdaro Heiliger Unsterblicher,
šegricqale čren. Erbarme dich unser.

194.

Zilis piri.
Aminaiā.

195.

Zilis piri. Siehe Bemerkung zu 179.
Lisisime švilo Zak'aria
Mixailis sazdo
šoba k'alculisa
šobelsa-t'ana minadora
P'eodora Antonis Mosak'enia
didebulisa-t'ana
amqrobasa švarisusa ik'eboden. Absoluter Unsinn.

196.

Qvela sneulebazed Schlimmer als alle Krankheiten
siqvaruli znelia Ist die Liebe.
šegrarebulisač'vis Für den Liebenden ist
nat'elic ki bnelia Auch das Licht dunkel.
siqvaruli ari turp'a Die Liebe ist zart
sacodnelat' zneli gvavi Und schwer zu begreifen.
mišnur mišt'vis cremenlebi sdis Der Verliebte vergießt Tränen
is cremenlebic xom zyva aris. Und diese Tränen sind ja ein
 Meer.

197.

Alali čamocaulda Hinkend kam der Falk hervor.
p'er-motexili sac'qali Der arme mit dem gebrochenen
 Fuß:

<i>zurğze ekida sagzali</i>	Auf dem Rücken hatte er seine
<i>kombosta norçi axali</i>	Wegzehrung hängen,
<i>heberi muru ecia</i>	(Näml.) frischen jungen Kohl.
	Ein alter Schäferhund holte
	ihn ein:
<i>ra dagibnelo may t'rali</i>	Ich werde dir dein Aug' ver-
	dunkeln (dich töten).
<i>alali muras gae'ca</i>	Der Falk entlief dem Hunde
<i>darča muru xaxamşrali.</i>	Und dieser hatte das Nachsehen.

198.

<i>Şad iqari, Nataşa!</i>	Wo warst du, Nataliechen?
<i>bağşi riqar, papaşa</i>	Im Garten, Papachen.
<i>ras şobodi, Nataşa!</i>	Was hast du da getrieben, N.?
<i>rseirnobdi, papaşa.</i>	Spazieren gegangen bin ich, P.
<i>cist'an iqar, Nataşa?</i>	Mit wem warst du, N.?
<i>op'icert'an, papaşa.</i>	Mit einem Offizier, P.
<i>rozqi giinda, Nataşa?</i>	Willst du Schläge, N.?

199.

<i>Mogeqars k'ali mşcenieri</i>	Wir bringen ein schönes Mäd-
	chen,
<i>lunatzi da saxieri:</i>	Ein hübsches und sauberes:
<i>qrela mriaruli iqart</i>	Seid alle fröhlich.
<i>şumari da maspinşeli!</i>	Gast und Wirt!

200.

Mraral Zamir

201.

<i>Vaxtang mepe çmert's uqrarda</i>	Gott liebte den König Vach-
	tang,
<i>cidqan çamoşma reka.</i>	Vom Himmel herab hörte er
	Glockenklang.

202.

<i>„Dedişan, dedilo!</i>	„Mütterchen, o Mütterchen!
<i>gamat'vore rkrdehio.</i>	Verheirate mich, sonst sterb'
	ich.“

„zer adrea, švilo,
roca gaizrdebi.“
„sul agre matqueb
damacale žero.“
„geubnebi adrea

unda damižero“
„gasuli t'ris pirvelši
gaxxi xut'metisa.“
„patara gombiom
šen ra ici k'mrisa“

„šems padruga Nucas
švili qars, me ara“
„tu gind gagatrovo.

moica patara“
„grzeli kaba minda,
var gasa'xorari“
„cema t'u moginda
šen igi mi'xari“
„skolaši ar c'aval
ricli bayebši,
t'avisup'lat' daval,
rečer halebši;
me rat' minda skola,
rom rikitxo vč'ero

karalrebis qola
rot čudnoe delo“.

„Noch ist's (zu) früh, Tochter,
Wenn du groß bist.“

„Immer lügst du mich so an:
„Warte doch noch“ (sagst du).“
„Ich sag' dir doch, daß es noch
zu früh ist,

Du mußt mir glauben.“

„Am 1. des vergangenen Monats
Bin ich fünfzehn geworden.“

„Du kleine Kröte,
Was verstehst du von den
Männern.“

„Meine Freundin Nutsa.

Hat ein Kind, ich nicht.“

„Wenn du willst, daß ich dich
verheirate,

So warte noch ein wenig.“

„Einen langen Rock möcht' ich,
Heiratsfähig bin ich.“

„Wenn du Schläge willst.

So sag mir's (nur).“

„Ich gehe nicht in die Schule,
In den Garten werd' ich gehen,
Frei werd' ich gehen

Auf Abende und Bälle;

Zu was brauch' ich die Schule?

Daß ich lesen und schreiben
(lerne)?

Einen Kavalier zu haben

Das ist schön.“

203.

Gzis simyera.

204.

Er'i, čemi saqvareli
am šaraze čaiara
adrianad givarlebi
ar morkrdebi, ara ara.

Eine, nämlich meine Geliebte
Ging diese Chaussee entlang.
Ich komme so früh (zu dir)
Ich werde nicht sterben.

205.

<i>K'artuli marselioza.</i>	Die georgische Marseil-laise.
<i>Mome, zmar, xeli! droa adgo-mis!</i>	Gib mir, Bruder, die Hand! es ist Zeit, sich zu erheben,
<i>droa c'ut'is-c'in p'exze dadgo-mis</i>	Es ist Zeit, sich vor dem Bösen auf die Füße zu stellen.
<i>kmara c'užili da cremis dena</i>	Genug des Kammers und der Tränen,
<i>axlo a čreni bolos moyeba.</i>	Es ist nahe, Schluß zu machen.
<i>amitom grmart'els xelis gaxeba</i>	Deshalb müssen wir uns rühren,
<i>ucrosqan švelas šen nu moeli!</i>	Von Fremden erwarte keine Hilfe.
<i>čren unda riqot' čreni mp'ar-reli.</i>	Selbst müssen wir uns schützen.
<i>mome, zmar, xeli, kara šen xmal</i>	Gib mir die Hand, Bruder, da hast du das Schwert,
<i>amit' rik'nebit' f'avis-up'ali.</i>	Damit werden wir frei sein.
<i>amasax amaroš črenžeda mteri</i>	Das benützt der Feind gegen uns,
<i>črenc amit' unda ucraloť p'eri.</i>	Damit wollen wir ihn besiegen.
<i>modit' zmebo, gaxeč'arot' brzo-lis xeliken</i>	Kommt, Brüder, schnell aufs Schlachtfeld,
<i>miriašlorot' xmal xeliken</i>	Laßt uns das Schwert in die Hand nehmen.
<i>ik' gric'ees črena kacabrioba</i>	Dorthin ruft uns unsere Tapfer-keit.
<i>ik' unda ršporot' f'arisup'leba.</i>	Dort müssen wir die Freiheit finden.

206.

<i>Mercxali.</i>	Schwalbe.
<i>Gap'indli, šaro mercxalo (deli)</i>	Flieg auf, schwarze Schwalbe,
<i>dahqer Alazais pirsao.</i>	Flieg ans Ufer des Alasan,
<i>ambavi čomomitane</i>	Bringe mir Nachricht von
<i>omši c'asuli zmisao!</i>	Meinem in den Krieg gezogenen Bruder.
<i>omši c'asla mas uraris</i>	In den Krieg zieht der gern,

*visac kargi creni qarso;
dabruneba da šin mostla
visac kargi coli qarso.
lamazi k'alis patronsa,
unda hqavdes zayli p't'xili*

an zayli unda p't'xilobdes

*anda t'visi dedamt'ili
Alaznis pirsas mosula*

*c'it'eli satacurio
mirel da krepa dau'qe*

megona ukacurio.

Der ein gutes Pferd hat:
Heim kehrt der gern,
Der ein gutes Weib hat.
Wer ein schönes Weib hat,
Muß einen wachsamen Hund
haben;
Entweder muß der Hund auf-
passen,
Oder die Schwiegermutter.
Am Ufer des Alasan ist auf-
gegangen
Roter Spargel:
Ich ging hin und fing an zu
pflücken,
Weil ich glaubte, er gehöre
niemand.

207.

K'art'uli marselioza.

*Apar qinda hkvlar aymart'ze
avidet'!*

*qinda t'aok're sul-sirbinit' ča-
videt'!*

mudi čeno bič'ebos c'in c'avidet'

čxorrebisa axal c'reši šavidet'.

*kmara čreni uguvroba m'v't'a-
loba,*

*g'rt'is mimart'ul-xel-daknep'il
galoba;*

*kargad icit' arsada grak' c'qa-
loba*

*gark'enis c'in k'edi rat' mori-
driket'?*

*modit' čenobič'ebos, c'in c'avidet'
čxorrebisa axal c'reši šavidet'.*

Georgische Marseillaise.

Wir wollen nicht weiter auf-
wärts¹

Wir wollen immer kopfüber
abwärts laufen.

Kommt, Bursehen wir wollen
voran gehen,

In die neuen Kreise des Lebens
laßt uns eintreten.

Genug unserer Dummheit und
Gläubigkeit,

Genug unseres mit verschränk-
ten Armen zu-Gott-Singens:

Ihr wißt es gut, nirgends finden
wir Gnade.

Warum beugen wir den Nacken
vor dem Laster?

Genossen, laßt uns vorangehen!
(Siehe Zeile 4.)

¹ Ist natürlich ein Versehen, Sänger wollte sagen: abwärts.

*kmara rac rom ert' manet' is mter-
ni rart'.*

*erla-ki čren šegnebulni bevrri
rart'.*

*vacnobot' k'reqanas rom črene
eri rart'.*

*črene qvinda mayal xarisxe
aridet'.*

*modi čreno bič'ebó c'in č'aridet'
crovrebisa axal cr'eši šaridet'.*

Genug der gegenseitigen Feind-
schaft,

Jetzt sind wir der Erfahrenen
schon viele;

Geben wir der Welt zu wissen,
daß wir ein Volk sind,

(Und) auf eine hohe Stufe
wollen wir gelangen.

(Siehe oben.)

*aysdga p'icsa sdebs rom riqot'
zmurat'.*

*rik'et' lomat', mglat' arame t'u
turat'.*

*an moxrdet', an ribzoloť ražka-
curat'.*

*gyego ruc rom mžime uylí
r'idet'.*

*modi čreno bič'ebó c'in č'aridet'
crovrebisa axal cr'eši šaridet'.*

Schwöre, daß wir brüderlich

Löwen sein wollen und nicht
Wölfe oder Schakale,

Entweder sterben wir oder wir
kämpfen tapfer,

Das schwere Joch, das wir ge-
tragen, reicht aus.

(Siehe oben.)

208.

T'ebrones lek'si.

Siehe Nr. 14 und 71.

*T'ebrone midis eqalze,
kořta, gogo, genacrale!
xer-xer T'ebrone!*

*koka ndgja mcarze
kořta }
xer .. } wie oben*

*T'ebroñem koka gaumso
kořta }
xer .. } wie oben*

ik'ce čamodga k'raze

(Wohl: čamožda, sie setzte sich
auf einen Stein.

*kořta }
xer .. } wie oben*

danišnuls dapirebia ..

Es ist das Versprechen des
Verlobten (mein Verlobter hat
mir versprochen, zu kommen)

(Wie oben.)

kargo, mogeli c'qalzeda

Du, mein Lieber, ich erwarte
dich am Wasser.

(Wie oben.)

209.

Moredit' da vsuat' sasmeli axali

Kommt, laßt uns trinken neuen
Wein!

*ara mkt'it' mgarivni šemotn
k'nilia*

*ramet'u uærc'nelebisa c'qaro
mk'niluni k'ristesu sap'larsa
romeli ganžlierda.*

Unübersetzbar.

210.

Šašvi kakabis simyera.

Siehe Nr. 55 und 72.

*Šašvi kakabi šaibnen. šašvi
mgalobelia*

*dila iyo mšrenieri. šašvi mga-
lobelia*

*omi k'ondat' metad žneli. šašvi
mgalobelia*

*šašvma ašoba kakabsa. šašvi
mgalobelia.*

211.

Netari, gogo, me da šen

Ach, wenn doch, Mädels, dir und
mir

qanebi mogrea žiari

Gemeinsame Arbeit im Felde
gegeben wäre;

šidac purebi samkali

Das Getreide zu mähen

napiŕic misca tqiani

Und am Rande des Feldes ein
Wald wäre.

me da šen rom šig čagrmala

Dann würden wir uns drin
verstecken.

alali mak'o! dalal mak'o
Varžuši qana mak'o
muša minda ševic'io

lukma č'adi ura mak'o.

Alal mako! dalal mako!
 In Vardzia habe ich ein Feld.
 Einen Arbeiter möchte ich an-
 werben
 (Aber) ich hab' nicht einen
 Bissen Maisbrot.

212.

Mraçal zamier, mraçal zamier-
zamier (Viermal)¹
ymertman inebos tk'reni sic-
egere.

(Angeblich russische Melodie.)

213.

Mraçal zamier.

(Imerethische Melodie.)¹

214.

Naxerax erorrebis qza garlie
sitkboxeda me'are meti darlie
ar mšordeba meucareba da č'iri
magram maine sul ricini, ar
rstiri.

Meinen halben Lebensweg hab
 ich durchlaufen,
 Mehr Bitteres als Süßes ge-
 kostet.
 Nicht verläßt mich Kummer
 und Weh,
 Trotzdem lach' ich immer und
 weine nicht.

215.

Satrp'os

Mšeniero, šen getrp'i.
seni mona et'guli,
senquit' uzlurs, šengaur
sen'ris nižgers es guli.

megulrebi ciceši
cera kiltuši mšdomare.
set'risebas gipirebs

gaižvera moqur

Meine Schöne, ich hofiere dich,
 Ich bin dein treuer Sklave.
 Deinetwegen ist kraftlos
 Und deinetwegen schlägt das
 Herz.
 Du bist in der Burg,
 Hinter neun Schlössern sitzt du.
 Dich zu sich zu nehmen, ver-
 spricht
 Dein listiger Liebhaber
 (Freier).

¹ Vgl. 2, 48, 56, 86, 172, 176, 200, 225, 264, 274.

*gaup't'xildi nu gžera
magisa tkbili nanina
t'orem šenebr sšvac bevrī
mozibla da šeacđina.*

Gib acht und glaube nicht
Seiner süßen Melodie.
Sonst, wie dich, so hat er viele
andere
Schon bezaubert und betrogen.

216.

Samšoblo.

Siehe Nr. 151.

*Samšoblo čemo lamazo
zurmušto anu almazo
minam šen zurgze dardivar
gt'xor mc'are rame ar maso.
mšrenieri gak'rs buneba
qvela amboben amaso
mag šenna dayonebama
guli serdit'a amirso
rom p'rt'a momca, čiti vik'ne
garp'rindebode.*

217.

Mušuri.¹

Arbeitslied.

*Modi gart'oxnot' simindi,
ert'xmat' daržaxot' mušuri.*

Laßt uns den Mais umgraben.
Einstimmig ein Arbeitslied sin-
gen,

*egel mašin dagvavič'qdes
rom rart' ubeduri, bič'ebol*

Vielleicht vergessen wir dann.
Daß wir unglücklich sind, Jun-
gens!

marto črent'vis ar vmušaobt'.

Wir arbeiten (ja) nicht für uns
allein.

*srevisic' gmart'ebš samsaxuri;
patroni grqars, rart' sac'qali.*

Wir dienen auch anderen:
Wir haben einen Herrn. wir
sind elend,

upatrono, ubeduri

Ohne Beschützer. unglücklich
(sind wir).

*qvela t'avši gričark'nebs
gareše t'u šinauri.*

Jeder gibt uns auf den Kopf.
Der Fremde und der Eigene.

¹ Vgl. 262.

xmels micas uaxat albobs

Die trockene Erde befeuchtet
reich

op'li črengan monac'uri.

Unser Schweiß, den wir mit
dem Finger abstreifen und
wegwerfen.

*čveni šronit' monagrani
saxast'an midis sazdo puri
šin colšvilsa šimšili lklavs,*

Die unserer Arbeit entsproßte
Ernte nützt anderen.

Zuhause tötet der Hunger un-
sere Familie.

*magram, vin miugdos quri.
mašsa sazdos sara itacebs*

Aber, wer hört sie an,
Ihre Nahrung schleppt ein an-
derer weg,

stiris coli użużuri

Und es weint die Frau, deren
Milch versiegt ist.

šinšilisgan rze ušreba

Vor Hunger ist ihre Brust ver-
trocknet

c'ixis baršri ususuri

Es schreit der zarte Säugling.

218.

Važkaes.

(Einem jungen Mann.)

Netar ras načlob, važkaco

Warum bist du traurig, Bur-
sche?

*ras čayremilvar žalzedat
č'ari oiye gamənerdi
ip'ik're monavalzedat.*

Warum bist du mürrisch?
Heb' das Haupt, tröste dich,
Denke an die Zukunft!

*šubli nu šegič'muxnia,
cremli nu moqlis č'alzedat,*

Runzle die Stirne nicht,
Laß keine Tränen in dein Ange-
kommen,

xuuzali gaapriale

Laß den Kindjal (Dolch) glän-
zen,

xeli daide xmalzedat.

Lege die Hand ans Schwert!

nu aslev k'reqnis simuxt'les,

Füge dich nicht der Falschheit
der Welt,

bedis ukupma trialsat

Nicht der Unbeständigkeit des
Glückes;

<i>dro mora, nazav huerši</i>	Es kommt die Zeit, wo du siehst in der Luft
<i>čreni drošebis p'rialsa!</i>	Das Wehen unserer Fahnen.
<i>t'op'-zarbazani ič'ek'ebs</i>	Gewehr und Kanone werden donnern,
<i>tqvin daic'qebz bzrialsa</i>	Die Kugeln werden pfeifen,
<i>mt'ris gul' ganadgurdeba</i>	Des Feindes Herz wirst du zerstören,
<i>dyes rom grižaxis tialsu!</i>	Der uns heute ‚Verlassene‘ nennt.
<i>Šio Myrimeli.</i>	Š. M.

219.

<i>Šari p'ikri.</i>	Düstere Gedanken.
<i>Mrixane k'ari mtrulad gtri-</i>	Ein Orkan dreht sich feindlich
<i>alebs;</i>	um uns,
<i>sulsa gričut'ars mšobneli zala.</i>	Die Seele bedrückt uns eine düstere Kraft.
<i>sabedis-c'erot' omši vobržit'</i>	Wir wollen bis zur Entscheidung
<i>mtres</i>	kämpfen.
<i>vin icis, radye mogvelis xvala!</i>	Wer weiß, was uns morgen erwartet.
<i>ač'mart'od zmebo! čren droša</i>	Laßt uns heben, Brüder, die
<i>medgrat'</i>	Fahne
<i>mušat'a klasis gasamaržvelad,</i>	Zum Siege der Arbeiterklasse.
<i>droša didebis, msop'lio brzolis,</i>	Die Fahne des Ruhms, des Weltkampfes,
<i>t'arisup'lebis. zmoča, ert'obis.</i>	Der Freiheit, Brüderlichkeit und Gleichheit.

220.

<i>Zilis piri.</i>	Die Liebe der Gnade.
<i>Sigvaruli čqalobisa.</i>	Der Sohn ist um der Menschen
<i>ze kart'af'is švarzedu amažda</i>	willen auf dem Kreuze erhöht worden,

da dagmo šuriani.
rit'arca šen xar, K'riste
ze m'rt'isa, zali misi.

Und er verfluchte den Neider
 Denn du bist, Christus
 Der Sohn Gottes, seine Kraft.

221.

Nanina.

Wiegenlied.

222.

Madlobeli rarf.

Wir danken (Tischlied).

223.

Erudila.

(Refrain, Singsilben.)

224.

Čren mšvidoba.
Čren mšvidoba, gamaržoba
črens maspinžels ašeneba.

Uns (wünschen wir) Frieden
 und Sieg,
 Unserem Wirte Reichtum!

225.

Mraval zamier.

226.

Maspinžels mxiarulsa.
Maspinželsa mxiarulsa
qavs stumrebi saqrarlebi.
γmert'o! mis t'avs nu moušli
rac rom qavdes saqrarlebi.

Ein fröhlicher Wirt
 Hat liebe Gäste.
 Gott! erhalte ihm alle die,
 Die er liebt!

227.

Gzis simžera.
Miral Guriaši, mara
salma c'inc'in guipara
mirzdie da ar dabruna
ar-arc miyo k'rtamad p'ara.

Ich geh' nach Gurien, aber
 Meine Seele ist mir voran-
 gelaufen:
 Ich ihr nach, aber sie kam
 nicht zurück
 Und nahm auch kein Schmier-
 geld.

228.

Stolis xelxavi.

(Sinn?)

229.

Gzis simyera.

230.

Zilis piri.

*Mordit' da vsat' sasmeli axali.
 aram kt'it' xar šoba k'mnili,
 ramet'u xerc'neli sac'qaro
 k'mnili K'ristes sap'larsa
 romelt'a ganzliedit'.*

} Siehe Bemerkungen.

231.

Baršvis simyera.

Siehe Bemerkungen.

*Šeni narxa mec'rap'oda,
 me šaxa sak'me ar mk'onia
 c'qlis sidides ar davride,*

Dich zu sehen eilte ich,
 Nichts anderes hatte ich zu tun.
 Ich scheute mich nicht vor dem
 Hochwasser

ar rezie sad p'onia.

Und suchte nicht nach einer
 Furt.

cxeni zvirt'ma damitaca

Eine Welle trug mir das Pferd
 fort,

damžira da maronia;

Ich ging unter und wurde mit-
 gerissen;

*darsveldi da gaviqine,
 t'u davrčebi. ar mgonia.*

Ich wurde naß und fror,
 Und glaubte nicht, ich würde
 am Leben bleiben.

K'alma ut'xra: rat' miende,

Das Mädchen sagte: Warum
 traustest du (dem Wasser),

*t'u žrma iqo egzom c'qali?
 rat' miende, rat' čahqevi,*

Wenn dieses Wasser so tief war?
 Warum traustest du ihm, warum
 fielst du hinein?

mikvirs; visgan gadga žali.

Ich wundere mich; wer bezwang
 dich?

ra vk'na, karebs rer gagiyeb

Was soll ich tun; ich kann dir
 die Türe nicht aufmachen.

cečlic ki mak'rs ganmk'rali

Obwohl mein Feuer nicht er-
 loschen ist.

t'u daint'eb moguc'odeb,
ganomart'vi maguzali.

Wenn du es anzünden kannst,
 geb' ich dir
 Ein brennendes Scheit, nimm
 es hin.

232.

Zveli simpera.
(Gi ui odilavo.)

(Altes Lied.)
 Nur Singsilben.

233.

Alilo.
Šobis mazarobeli cart

pmert'ma qvelas gagitenos

mogilocar dyesasc'arlsa
stumarsa da maspinzelsa.

Weihnachtslied.
 Wir sind Bringer der freudigen
 Nachricht, daß Weihnachten
 kommt.
 Gott lasse es euch allen wieder
 hell werden.¹
 Ich gratuliere zum Feiertag,
 Den Gästen und dem Wirt.

234.

P'iruzi
Maspinzelsa mxiarlsa,
qavs stumrebi saqvarlebi.
maqlidgan gadmomidgar iqo p'i-
ruz
amodi xelsa mik'nevda p'iruzi.

Türkis.
 Ein fröhlicher Wirt
 Hat liebe Gäste.
 Von oben war mir gekommen
 ein Türkis.
 Komm, winkte mir der Türkis
 zu.

235.

U' amozaxili.

Ausruf (Wohl bloß Singsilben).

236.

Čren mšvidoba.
Čren mšvidoba gamaržoba.
čren maspinzels ašeneba.

Siehe Nr. 224 und 256.

¹ D. h. lasse euch bis morgen leben, lasse euch morgen wieder gesund aufwachen.

237.

Nelævari.

Siehe Nr. 227 und 228.

*Mival Guriaši, mara
sulma c'inc'in gaipara.*

238.

Mc'vanesa da uk'udosa.

*Mc'vanesa da uk'udosa
c'rimdes, ar soldebodesa,
t'u dasoldes c'rimisagan,
mzit'ac ar mošrebodesa.*

Auf das Grüne (der Wiese?) und
den Hutlosen
Soll es regnen, aber sie nicht
naß machen.
Wenn sie naß werden vom Re-
gen,
Soll die Sonne sie nicht trocknen.

239.

Ali-P'ašu.

*Ali-P'ašam gripulata,
čagriqvana Kviriket'ši:
iman p'ulebi aiyo,
čren čagrtia rusis xelši.
Kargi arc mas damart'ia.
bac'rit' čait'ries gemši
misi qvirili ismoda
Sup'sas gayma Bailet'si.*

Ali-Pascha hat uns verraten,
Hat uns geführt nach Kviriket'i:
Geld hat er genommen
Und uns in die Hände der
Russen gespielt.
Aber es ist ihm nichts Gutes
daraus erwachsen,
Mit einem Strick zogen sie ihn
ins Schiff.
Sein Schreien hörte man
Jenseits der Supsa in Baileti.

240.

Rašorera.

(Vergleiche auch Nr. 45.)

*Dedar, ratom gamat'xore
agre patara K'adio?
rer ševizl mosarloba
rer moritane c'qalio.
k'marma garet' gamomagdo,*

Mutter, warum hast du mich
Als so kleines Mädel (so jung)
verheiratet?
Ich verstand nichts vom Haus-
halt
Und brachte kein Wasser.
Mein Mann warf mich hinaus,

<i>mulma čaketa kario</i>	Meine Schwägerin schloß die
	Türe,
<i>genacrale čems dedamčils</i>	Aber meine liebe Schwieger-
	mutter,
<i>iman gamiyo kari.</i>	Sie öffnete mir sie (wieder).

241.

*Magruli.*Lied der Brautführer (*magari*).

242.

Delidela.

Delidela!

243.

*Baršcuri simğera.**Am črens Giorgs batoniščils*Unser Georg. der Sohn unseres
Herrn*t'ari ukrdavi egona.*

Dachte, er sei unsterblich.

*zarbuznis tqria esroles*Sie schossen mit Kanonen auf
ihn,*t'xilis kakali egona!*

Er dachte, es seien Haselnüsse,

*sisxli q'rarat' rom šudya.*Und als das Blut in Strömen
an ihm herunterlief,*t'hili abano egona.*Glaubte er, es sei ein warmes
Bad.

244.

Gitaris simğera.

Lied zur Guitarre.

„Modi šrilo. gagat'xoreb.„Komm, Tochter, ich verheirate
dich,*miğcem kapitans.*

Ich geb' dich einem Kapitän.‘

„vera dedi, ver č'argobi„Nein, Mutter, mit dem geh' ich
nicht,*z'praši č'amitans.*

Der führt mich aufs Meer.‘

„modi. šrilo. gagat'xoreb,„Komm, Tochter, ich verheirate
dich,*miğcem Abašizeš.*

Ich gebe dir den Abašize.‘

„vera dedi, ver č'argobi„Nein, Mutter, den will ich nicht,
Tag und Nacht liegt er im Bett.‘*dye-pan sabanši č'ers.*

245.

*Ert'i čveni sagvareli
am šaraze čaiara
adrianad gjarlebi
ar movkvdebi, ara, ara.*

Siehe Nr. 204.

246.

*Čari rama bebia
čari rama čemo bebia!
rat' ar gat'xovdebja?
čaicvi da daixure
gak'ališvildebja.*

Čari rama, Großmutter,
Čari rama, meine Großmutter,
Warum heiratest du nicht?
Zieh dich an und setz' einen
Hut auf,
Dann wirst du wieder ein junges
Mädel.

247.

Xbois simjera.

*Paraskevs sizmar vnače
rit'ome damseoda rroi
oršabat' dila gat'enda
k'e momkvdara čemi xboi
merčie aydgomis krercxa
šen, rom momikvdi momšordi,
sul ritire me im dyesa!*

ušenot' zroxas ver movrevli,

sul ver čamoušreb ržesa

*dergši qreli damelia,
raja miraruckno kversa.*

*tanat' iqavi mayali
saxeli gerk'ra Arip'a.
doxturebi dagasie,
šeni morčena ar ik'na*

*racxvis p'urcels mogitandi
šegič'anda t'iknebi.*

Das Lied vom Kalb.

Am Freitag träumte ich,
Daß mich eine Herde angriff:
Am Montag wurde es Tag
Und mein Kalb war tot.
Ich zog dich einem Osterei vor.
Du, als du mir starbst,
Hab ich viel geweint an diesem
Tag.

Ohne dich kann ich die Kuh
nicht melken,
Und keine Milch aus ihr heraus-
bringen.

Im Kasten ist kein Käse mehr.
Womit soll ich dann kveri
backen?

An Körper warst du groß
Und du hießest Aripa.
Die Ärzte kamen viel zu dir.
Aber heilen konnten sie dich
nicht.

Ich brachte dir Lindenblätter.
Aber die Zicklein haben sie dir
weggefressen.

*tu žmerti ma gagizap'ula
ac'i marto ik'nebi
ubedursa čemsa k'alsa
gadut'rie šaraze
meore d'pes gaviare
turas ekbina barkalze*

(Siehe Bemerkung.)

248.

Qarana.

*Qaranai qmašia
metađ gasuk'ebuliqo
caral šit'da sčaps monč'qob
t'oks morabam qelzedu?*

*šerkazmar da zed šerždebi
qarac'aneb seržeda?
c'indam kaci šemekrebu*

crens ar gasceli crenzedu?

*sek'ašmašila Qaranai,
gudumagdo kldezedu.*

šen Qaranar, ras k'ašmašob

*šen ar gagerl'i crenzedu,
rač'uli cildi qartere*

*Qaranais dakelazedu,
megruli dana qartere*

*Qaranais gac'azedu,
asi litra k'oni k'ouda
ik'it-ak'et qverdebzedu
Azalcis gadar'ed*

*Qaranais p'rt'ebit'a,
Karanais p'erebi
Azalcis sretchi*

Qarana.

Qarana ist im Felde
Sehr fett geworden.
Ich geh hin und packe es
Und binde ihm einen Strick um
den Hals.

Sattle es und sitze auf.
Treibe es auf den Hügel.
Menschen kommen mir entge-
gen (und fragen),
Vertauschst du dein Pferd nicht
gegen ein anderes?

Qarana bäumte sich (und)
Warf mich über einen Felsen
hinüber.

Du Qarana, warum bäumst du
dich?

Ich vertausche dich ja nicht.
Ich zerbrach ein ratschinisches
Haumesser

Beim Schlachten des Qarana:
Ich zerbrach ein mingrelisches
Messer

Beim Abhäuten des Qarana.
Hundert Pfund Speck hatte er
Auf beiden Seiten.
Ganz Achaltsiche konnte ich
bedecken

Mit den Flügeln(?) des Qarana.
Und Qarana's Beine
Sind jetzt die Säulen von Achal-
tsiche.

249.

<i>Dideba ɣmert'sa</i>	Ruhm sei Gott!
<i>ɣmert'o dideba šeni!</i>	Gott, dein Ruhm!
<i>ɣmert'ma gaumarʒos</i>	Gott, lasse siegen (schenke Wohlfahrt, langes Leben etc.)
<i>stumar-maspinʒelsa.</i>	Dem Gast und dem Wirt.

250.

<i>Migrars anɣvari stoli gašlili!</i>	So einen gedeckten Tisch liebe ich;
<i>zed t'et'ri puri, danit' mot'lili.</i>	Drauf (sei) Weißbrot, mit dem Messer geschnitten,
<i>zed šari ɣrino stak'ans das- amuli.</i>	Und Rotwein in Gläser ge- schenkt,
<i>zed cæli m'e'radi. c'it'lad šem- c'vari.</i>	Und heißer Schischlik rot ge- braten.
<i>migrars gač'qobili stoli an- ɣvari.</i>	Ich liebe den Tisch gerichtet auf diese Weise.
<i>ɣrino kazuro. rar šeni msmeli;</i>	Trinker von Kachethiner-Wein bin ich;
<i>gind šari iɣo ginda c'it'eli!</i>	Sei er nun weiß oder rot!

251.

<i>Dyes samɣt'o madlman</i>	Die göttliche Gnade
<i>šeqrkriha čven.</i>	Hat uns heute versammelt.
<i>qorelt'a ripqrit' es ɣrari šeni</i>	Alle wollen wir dein Kreuz auf- nehmen
<i>da ritqrit': kart'xent ars mo- marali saxelisa</i>	Und sagen: Gesegnet sei die Zukunft im
<i>up'lisat'a da osana maɣalt'a- šina.</i>	Namen Gottes und Hosannah in der Höhe.

252.

<i>Gzis simɣera.</i>	
<i>Ert'i k'ali moriɣran</i>	Eine Frau hab' ich geheiratet.
<i>didi nšvalebeli.</i>	Eine unglaublich große:
<i>bat'mani ɣomi šeč'ama</i>	Einen ganzen Zentner Hirse aß sie
<i>ormoci c'cela qveli.</i>	Und vierzig Laibe Käse.

253.

Baršcis simpera.
Aba delio.

Kinderlied.

254.

C'co'rebaši gamaxare,
mo'krde mi'e'a damaqare.
mermet' modi čems sap'lurze
da cremlebi gadmoqare.

Im Leben mach' mir Freude,
Sterb' ich, wirf Erde auf mich,
Dann komm' auf mein Grab
Und vergieße Tränen.

255.

Ivane Daraselja.
Ivane Daraselja var,
ar riqar kacis mkrlelia.
čvarze rom ganomic'ries,
igo sayamo bnelia.
Tet'r-mesrebsa rom garšordi

gačerda p'actonia
mep'etones dauzares:
gadmoagdet' doxturisi!
rezze'e, žmebo nu momklart'

mižet' k'rt'amat p'ulja.
mit'ares: čren p'uli ar grinda,

grinda šeni sikrdilia.

ert'ori rom mesroles.

mat' čarabare sulja.
mševdobiť, dao da žmao,

Šemokmedo da Gurja.

Gurjaši ra mindoda.
tu sikrdili ar mindoda?

Ich bin Ivan Daraselja;
Ich war kein Mörder;
Als man mich zum Tode rief,
War es dunkle Nacht.
Als ich von Tetri-Misrebi weg-
fuhr
Blieb der Wagen stehen;
Man rief dem Kutscher zu:
Werft den Doktor heraus!
Ich flechte: Brüder, tötet mich
nicht,
Laßt euch bestechen.
Sie sagten: wir wollen dein Geld
nicht,
Wir wollen dein Leben (deinen
Tod).
Als sie ein paarmal auf mich
geschossen hatten
Übergab ich meine Seele,
Lebewohl, Bruder und Schwe-
ster.
(Lebewohl) Schemokmedi, lebe-
wohl, Gurien!
Was wollte ich in Gurien,
Wenn ich nicht sterben wollte?

256.

(Dabali) čven mšvidoba
 čven mšvidoba gamaržoba.
 čvens maspinžels ašeneba.

Vgl. Nr. 224, 236.

257.

Patara saqrareli.

Patara saqvarelo,
rist'vis momikali guli?

galiaši gamogzarde

rit' maisis bulbuli,
ist'e gač'mevdi šak'arsa,

rogorc qveli da puri.

Kleine Geliebte,
 Warum hast du mein Herz
 (meine Liebe) getötet?
 Ich habe dich im Käfig auf-
 erzogen
 Wie eine Mainachtigall;
 Ich habe dir Zucker zu essen
 gegeben
 Und Käse und Brot.

258.

Gitaris simpera.

K'alsa kaba šeukerars,

k'alsa lamazsa,
šeukerars. ar čaucvams

k'alsa lamazsa.

Lied zur Guitarre.
 Das schöne Mädcl hat einen
 Rock sich genäht,
 Das schöne Mädcl!
 Einen Rock sich genäht, aber
 nicht angezogen,
 Das schöne Mädcl!

259.

Šari šašri.

Šari šašri čioda;
netar rasa čioda!
nt'orlnia, nt'a da bari
gadut'arelada ver gadriart'

gadart'xarot', gadviarot'
nt'a da bari gavasc'orot'.

Der schwarze Star pfiff:
 Warum pfiff er?
 Geschneit hat es, Berg und Tal
 Sind ungangbar, wenn der
 Schnee nicht weggeschaufelt
 wird.
 Wir wollen das tun und sie
 begehen
 Und Berg und Tal ausgleichen.

260.

<i>Turp'ax, garsoxs érens dids</i>	Liebste, Erinnerst du dich,
<i>baŋši</i>	
<i>me da šen, rom ert'ad vtrp'odit'!</i>	Wie wir zusammen im Garten
	uns freuten?
<i>šen mosc'qevite turp'a radci</i>	Du pflücktest eine schöne Rose
<i>gadmomigde saqcarelsa</i>	Und warfst sie mir, deinem Ge-
	liebten zu,
<i>du mit'vari čemo gižo.</i>	Und sagtest: du, mein NÄrri-
	scher,
<i>čems sarsocrat' gl'oudes esa!</i>	Das sollst du zum Andenken
	an mich haben.
<i>an šen, mašin, ra icodi</i>	Aber was wußtest du damals,
<i>an šen gižma, ra icoda</i>	Was wußte dein NÄrrischer?
<i>rom mag vardze adre</i>	Daß schneller als diese Rose
<i>čveni siqraruli dasč'kneboda!</i>	Unsere Liebe verblühen würde.

261.

<i>Iar nana, vardor nana,</i>	Eia popaia, Veilchen. eia
<i>iar-naninao.</i>	Popeia, Rose!
<i>nanas getqri, daižine</i>	Ich sing' dir ein Wiegenlied,
	schlaf ein,
<i>šen pac'ac'iniao!</i>	Du liebes Kleinchen!
<i>gap'urč'k'no, glesis šrilo</i>	Du Erblühter! Du Bauern-
	söhnchen.
<i>vardor naninao,</i>	Du Rose. schlafe ein!
<i>dedis mkerdsi ra igigniu</i>	An deiner Mutter Brust
<i>šen tkbili binao.</i>	Hast du ein süßes Plätzchen
	gefunden.
<i>agre tkbilat', udardelat'</i>	Was hat dich so süß, so
	schmerzlos
<i>rom dagaziiao!</i>	In Schlaf gelullt?
<i>daižine vardor, nana</i>	Schlaf, meine Rose.
<i>iar naninao!</i>	Schlaf ein.

262.

Simindsa foena danc'qot'¹
ert'amat' šecs'z'acot' manšuri!

¹ Vgl. Nr. 217.

egeb, mašin dagravici'qdes
rom glexi cart' ubeduri
bič'ebo!

Marto čvent'vis ar cmašaobt'
sxvisti'vin gvmart'ebis samsaxuri
batoni gqavs; cart' sac'qali
upatrono, ubeduri.
bič'ebo!

Qvela t'avši grivač'k'nebs.
gaveše da šinauri;
cxelsa mič'as uxrat' albobs
op'li čvengan monac'uri!
bič'ebo!

Čreni šromit' monagrani
sxvisti'an midis sazrdi puri.
šin col-švils šimsili gvikrlavs.
magram vin migdos quri?
bič'ebo!

Mat'sa sarčos sxva itacebs
stiris coli uzuzuri;
šimsilidgan rze ašreba,
c'iris švili ususuri!
bič'ebo!

263.

Miqvars p'acxa me megruli
m'ta kortoxzed c'armodgmuli.
up'iero da uqararo,
c'rvili c'knelit' čarlar'tuli
šig lamazi k'ali monca
ap'razurat' t'ar-mort'uli

Ich liebe die mingrelische p'acxa,
 Gebaut auf dem Kamm eines
 Hügel's.
 Ohne Bretter und ohne Schin-
 deln,
 Geflochten aus dünnen Zweig-
 lein.
 Wär mir darin ein hübsches
 Mäd'el gegeben.
 Mit abchasischem Kopfputz.

<i>icinodes karkarobdes</i>	Die lachen würde, laut lachen,
<i>da iqos gazarebuli</i>	Und fröhlich wäre.
<i>saxli minaxars dadgmuli</i>	Ein Haus habe ich gesehen,
<i>lk'onda poli molak'uli</i>	Mit lackiertem Boden,
<i>magram im saxsi mcxorrebi</i>	Aber dessen Bewohner
<i>iqo mteri da orguli.</i>	Waren treulose Feinde.

264.

Mraval žamier.

265.

<i>Gogor, gogor ras memduri,</i>	Mädel, Mädel, warum schmollst du?
<i>ras miqureb mag šar-t'valit!</i>	Warum schaust du mich so an mit deinen schwarzen Augen?
<i>merc'mune, rom, k'alo, čemehr</i>	Glaub' mir, Mädel! so wie ich
<i>šen aravin šegiqrarebs!</i>	Wird niemand dich lieben.

266.

(Orndila).¹

<i>Murman, Murman, šensa mzeša,</i>	Deine Frau schaut einen anderen an.
<i>šeni k'ali savaš umzesa.</i>	
<i>colis k'eba ra rigia!</i>	Die Stadt Tiflis und die Sion-Kathedrale Haben die Bagration aufgebaut.
<i>šiga zis k'ali Eferi,</i>	
<i>qeli monjerebia,</i>	
<i>cin ar icis Goris cire,</i>	
<i>rom camdis mačalia.</i>	
<i>T'bilis Kalak'i da Sioni,</i>	
<i>Bagrationt'a aqgesa.</i>	

267.

<i>Č'atqraes T'amar-mep'e</i>	Nach Alchasien führten sie die
<i>Ap'razet'si²</i>	Königin T.
<i>(tičloda)</i>	(Soll dielo heißen)
<i>moč'ame sar šen Sak'art'velo.</i>	Davon bist du Zeuge, Georgien

¹ Vgl. Nr. 18, 49, 75, 154, 173.² Vgl. Nr. 63, 156

*šaukazmes lurža czeni T'amar-
k'alsa* Einen Grauschimmel sattelten
sie für T.

(*tieloda*)

moč'ame (wie oben)
*čixta-kopi daaxures T'amar-
k'alsa* Einen Kopfputz setzten sie der
T. auf.

(*tieloda*)

moč'ame (wie oben)
Ap'xazetši xmals ik'nerda In Abchasin schwang sie das
T'amar-k'ali Schwert

(*tieloda*)

moč'ame (wie oben)
*Imeret'i darčenia T'amar-
k'alsa* Und Imerethien verblieb ihr.

(*tieloda*)

moč'ame (wie oben).

268.

<i>Ori k'ali modioda</i>	Zwei Mädchen kamen,
<i>Sonia da Maro;</i>	Sonja und Maro,
<i>ert'manet's eubnebodnen:</i>	Und sagten zueinander:
<i>šen vin givars, k'alo?</i>	Wen liebst du, Mädchen?
<i>me iset'i k'mari minda</i>	Ich möchte einen solchen zum
	Mann,
<i>k'ondes sac'ri molo!</i>	Der Kurzwaren feil hielte (wörtl.
	hätte)
<i>nisi navač'ri p'ulebi</i>	Und daß ich das von ihm ein-
	genommene Geld
<i>sayamomdit et'valo!</i>	Bis zum Abend zu zählen hätte.

269.

<i>Quqačo aqvabula,</i>	Der Mohn ist aufgeblüht,
<i>cardi gaštila, iama,</i>	Die Rose hat sich geöffnet, das
	war angenehm.
<i>rogor mšvidobit' brzandebit'!</i>	Wie geht es Ihnen?
<i>mokit'xa dagrigrianda.</i>	Der Gruß ist verspätet ge-
	kommen.

*Qaqao aqcebulu
gašlilu cardī, iaro,
lamazo, šeni čirime
lamazo, šent'vis rstiri me.*

} Wie oben.
Schöne, ach Schöne
Um deinetwillen weine ich.

270.

*Adek', Kulo, itamaše
šen, šen čemo lamazo!
Marusiar, Marusiar
čitunia Marusia šen!*

Steh' auf, Mädcl. und tanz,
Du, du meine Schöne!
Marusia, Marusia
Du Vögelchen Marusia.

271.

*Čarrel, čarrel Mtkrris pirsu
serdiani p'ik'rt' gasart'elat'.*

Ans Ufer der Kura bin ich
gegangen,
Um traurige Gedanken zu ver-
scheuchen;

*ik' veziebdī ucnobs adgils
gansasveneblud
ik' rbils mdelozed sanugešot'
cina me crenli.*

Dort suchte ich einen bekannten
Ort, um zu ruhen
Und auf weichem Rasen zu mei-
nem Trost Tränen zu ver-
gießen.

*ik'ac qoreli ure-mare ipo moc'-
qenit'*

Dort war auch die ganze Um-
gebung traurig,

*nelat' moyelars, modudunebs
Mtkrari ankara,*

Sacht wogte und murmelte die
reine Kura,

*da mis zvir'ebši fr'is lažvardi,
čisu kamara*

Und in ihren Wellen zitterte
das reine Himmelsgewölbe

*idaq' daqrudobit', qurs ugdebdī
me mis čerialsa,*

Den Kopf auf den Arm stützend,
lauschte ich ihrem Rauschen.

*da fralhi rbian šorat', šorat'
eis dasaralsa.*

Und meine Augen schweifen
weit, bis zum Horizont.

cin icis, Mtkraro! ras butbuteb!

Wer weiß, Kura! was du mur-
melst.

rist'vis ras itqi

Was und wem du's sagst.

*maraval drochis moc'ame xar,
magram xar utqri!*

Viel hast du gesehen,
Aber du bist stumm.

272.

*Tqem moišra p'ot'ali
aqer mercealico žpiris*

Der Wald hat Blätter angesetzt.
Und sieh', schon singt auch die
Schwalbe.

*bayši vazi oboli*Im Garten weint eine verwaiste
Rebe*metis lxenit'a stiris.*

Aus überquellender Freude.

aqvarebula mdelo,

Die Wiese blüht,

aqvarebula m'ebi.

Es blühen die Berge:

manulo saqvarelo!

(Und du) mein liebes Vaterland.

šen rodīs aqvarebi!

Wann wirst du blühen?

273.

*K'ali gumididgulda¹**gverdze gadamibrunda.**(irri, irri k'alo, liaxo, liaxoda)**rit'is kaba darpirdi,**isev gadmomibrunda.**(irri wie oben)**kider gumididgulda,**gverdze gadamibrunda.**(irri wie oben)**p'arčis kaba darpirdi,**isev gadmomibrunda.**(irri wie oben).*

274.

*Mraval žamier,²**ymert'ma inebos**t'k'eni sicrocze.*

275.

*Qvarili mxmari, sun mižebuli*Eine vertrocknete Blume, deren
Duft verging*č'ings idva srulad daric'qebuli!*

Liegt vergessen in einem Buch.

misma danaxvam sc'rap'at'

Ihr Anblick erfüllte plötzlich

*amirso**memogonebis guli, vnebuli*

Mein empfindsames Herz.

*netunc es vardi sad qvarebula*Wo ist wohl diese Blume auf-
geblüht¹ Vgl. Nr. 13, 88.² Vgl. Nr. 2, 48, 56, 86, 172, 176, 200, 212, 3, 225, 264.

<i>did xansa slila! rodis most'lila</i>	Und lange offen geblieben. Als
	sie abgeschnitten wurde,
<i>uxo t'u me anobis, visimes</i>	War es eine bekannte oder eine
<i>xelit'!</i>	fremde Hand
<i>da ras mizezit' ak' st'adebula.</i>	Und aus welchem Grund ist sie
	hier hereingelegt?

276.

Mxolot' šen ert's rac rom čent'vis moncia maylidgan ymert's.
siqvaruli, sixaruli, mxolod šen ert's, mxolod šen ert's
risurvebdi vqop'iliqar sulit'-gulit' šent'an ert'ad
sicxoc-lesid sup'laršida(c) šent'an ert'ad, šent'an ert'ad!

Nur dir allein (gehört) was mir Gott (von oben) gegeben hat,
 Liebe und Freude, nur dir allein, nur dir allein.
 Ich wünschte von ganzer Seele und mit ganzem Herzen mit
 dir zusammen
 Zu sein, im Leben, im Grabe, mit dir zusammen, mit dir!

277.

Si(m)qvaruli.

Die Liebe.

<i>Rat' ar me'qalob, codra ar var!</i>	Daß du mir nicht gnädig bist,
	tut dir das nicht leid?
<i>rat' ar galob, ar giquarvar!</i>	Warum singst du nicht, liebst
	du mich nicht?
<i>mit'xar, mit'xar, egre male.</i>	Sag mir, Rose, warum hast du
	deine Farbe so schnell ge-
	wechselt? Ich weine
<i>cardo p'eri rad icvale!</i>	Tag und Nacht, erinnere mich
<i>rstiri dyegam, rigoneb sc'ors,</i>	des Vergangenen, und die
<i>cremlis talpam gamriqa šors,</i>	Flut der Tränen hat mich
<i>ar mšordeba siraglare,</i>	weit fortgetrieben. Aber das
<i>šamibrade, genacrale.</i>	Elend verläßt mich nicht.
	Habe Mitleid mit mir, ich
	bitte dich.

278.

Ert'xel vixile bayšid qvarili, mxmari usuno, is mošč'qretili gadad-
gebuli ik're sicili, ešivat' msurs, satip'oc, rom dagaqvedro

*giťxres t'u rist'vis is cuk'i agre, rat' momič'arbe sarc'mu-
noeba, rist'vis mose'qrite qvavili adre.*

*T'umc is qvavili iqvavilebda, gaaxarebda maszed dam(š)č'kuar-
guls, mec ert' vismesuc šaviqvarebdi. exla ra uqo šenzed
damsc'var guls.*

Einst sah ich in einem Garten eine Blume, vertrocknet und duft-
los; mit Lachen war sie gepflückt und weggeworfen worden.
Oft wünsche ich, Liebste, dir Vorwürfe zu machen und dir
zu sagen, warum du (auch) mit mir so scherzest, warum du
den Glauben in mir getötet und die Blume zu früh gepflückt hast.
Obwohl diese Blume blühte und ein verblühtes Herz erfreute,
hab' auch ich jemanden lieb gewonnen. Was tu ich jetzt mit
dem von dir verbrannten Herzen?

279.

Kinto.

*Ert'i viane kinto var,
saqvareli meca mqars;
is sul sxva vardi aris
šens samqvarels ara hgars.*

Der Kinto.

Ich bin ein gewisser Kinto,
Ich hab auch eine Geliebte:
Sie ist eine ganz andere Rose
Und gleicht deiner Geliebten
nicht.

Šavgrimani, šavt'vala,

*ešxit' sarše, mc'velia;
baiquši k'mari szuls,*

čemi samqvarelia.

Brünett und schwarzäugig (ist
sie)

Voller Eifersucht und Feuer,
Ihren schwerfälligen Mann haßt
sie;

Sie ist meine Geliebte.

280.

Arara.

*(me) iavara dardivar, γame šin ar šardivar, lamazebsa hyoniat'.
k'uča k'uča dardivar, ax vardo-žan, vardo margulito zvirp'aso!
(me) iavara arara, gulšid ram gamiara, t'umc xar čemi aršiqi!
gind iqar da gind ara, ax vardo-žan, Vaso! margulito zvirp'aso!*

Ich streune umher, geh nachts nicht heim; die Schönen denken,
daß ich auf den Straßen mich umhertreibe; ach Rose, du Rose,
du teure Perle!

Ich strenne umher, was geht mir im Herzen um, obwohl du
meine Liebe bist. Willst du, so komm, wenn nicht, komm nicht.
Ach Rose, etc.

281.

*Damrčenia mæolot' ert'i, mæolot' ert'i imedi, mit'i vcocalob, da
is aris, is aris čemi bedi,
aġar vici vis mivendo, saimedo vîn aris; roc darberdi, davužburdi,
dač'kua saze damexara, ac' sicocæle me momc'qinda, ginda
iqves ginda ara.*

Nur eine Hoffnung ist mir geblieben; in der lebe ich, sie ist
mein Glück.

Ich weiß nicht, wem ich trauen soll, auf wen hoffen; jetzt, wo ich
alt und schwach werde.

Mein verwelktes Gesicht bedeckt sich mit Falten, das Leben ist
mir zur Last geworden; es ist mir gleich (ob ich lebe), oder nicht.

282.

Tanžuli.

Der Gequälte.

<i>Šeečria tanžras sul da guli</i>	Herz und Seele haben sich an
	die Qual gewöhnt,
<i>maġram mainc sul vicini, ar</i>	Aber trotzdem lach' ich und
<i>rstiri;</i>	weine nicht;
<i>riġeb čongurs, tkbils amazeda</i>	Ich nehme den Tschongur und
<i>vinġeri,</i>	singe mit süßer Stimme,
<i>ar mšordeba me'nareba da</i>	Doch Traurigkeit und Weh ver-
<i>č'iri.</i>	lassen mich nicht.

283.

Arsen Žoržiasřili.

Arsen Žoržiasřvili.

<i>Mo rar Arsena Žoržiasřili</i>	Ich bin Arsen Žoržiasřvili,
<i>č'arisup'lebas šersč'ire č'ari</i>	Der Freiheit hab' ich mich ge-
	opfert.
<i>miġvarda velsid rašlis triali</i>	Ich liebte es den Apfel (die
	Bombe) in der Hand zu dre-
	hen,

<i>misi goreba, misi p'riala</i>	Ihn zu wälzen und fliegen zu lassen,
<i>Talaxazisa maŭla p'riali.</i>	Und den Talachadze fliegen zu machen.
<i>me cxorrebašid vic'ri ridage</i>	Mein ganzes Leben lang habe ich mich gequält;
<i>cxorrebam mtgorena basri klan- čebi</i>	Mit seinen scharfen Krallen hat mich das Leben gepackt,
<i>mokvali mæci, mokvali gmir- ma,</i>	Ein wildes Tier hab' ich Held getötet,
<i>mtgram mturalebs ver gave- k'eci.</i>	Aber vor den Tyranen konnte ich mich nicht retten.

284.

*Šinam vcocxalvar aš'e vik'mu, vaxareb čemsa iasa
morkvdebi gamatareben samot'xis karsa ɣiasa.*

So lang ich lebe, werd' ich es so machen: ich werde mich möglichst gut durchs Leben schlagen; wenn ich sterbe, trägt man mich ans offene Tor des Paradieses.

285.

<i>Samšoblo Xevsurisa.</i>	Das Vaterland des Chevsuren.
<i>Sadac všobilvar, garzrdilvar da misrolia isari,</i>	Wo ich geboren und erzogen bin, Und den Pfeil abgeschossen habe,
<i>sad mama-papa megul'is imat'i kubos p'icaru.</i>	Woher meine Eltern sind Und wo ihr Sarg liegt,
<i>sadac siqrmit're včevulvar:</i>	Woran ich von Kindheit an gewöhnt bin;
<i>čemi samšoblo(c) is aris.</i>	Das ist mein Vaterland.
<i>ar gavcli saša klderbsa ngrda- rebisa xezeda</i>	Seine nackten Felsen vertausche ich nicht gegen den Baum der Unsterblichkeit,
<i>ar gavcli me čems samšoblos šaxa k'veqnis samot'xezeda.</i>	Und nicht gegen das Paradies eines anderen Vaterlandes.

*me mirčevnia salī klde, t'ovlian-
qinuliani,
orbi rom budobs, čanč'ari
garmoduys brolis c'qliani
samšoblo dediszušui argaicčleba
sxvazeda;
ar gavcrlī me čems samšoblos
sxris k'veqnīs samot'xezeda.*

Lieber ist mir der nackte, eis-
bedeckte Fels wo der Adler
nistet, wo der kristallene
Wasserfall hervorsprudelt.
Das Vaterland ist die Mutter-
brust, die nicht gegen eine
andere vertauscht werden
kann; nicht vertausch' ich
(siehe oben!).

Bemerkung: *ar aris dasrulebuli* == ist nicht vollendet.

286.

*Saqrarelō, sadaxar da romelsa mxaresa | ris uzixar
maxloblat' ris uštereb t'ralebsa? | gulimžan sulimžan, mžan-
gulimžan! guli suli dačagruļi barišnebisgan.
saqrarelō. šen da me. šen d'ye giqrars, me γame, gulimžan.*

Geliebte, wo bist du? in welchem Land? Bei wem sitztest du?
Wen starrst du an? usw.
Herzchen, Seelchen! Herz und Seele sind mir verstört wegen
der Mädels,
Liebste, du und ich; du liebst den Tag, ich die Nacht. Herzchen,
Seelchen!

287.

Šaršan k'ali močiqrane

Voriges Jahr hab ich mich ver-
heiratet

didi nšvelebeli

Mit einer riesigen Frau.

ori cera puri šč'ama

Sie aß zwei... (?) Brot,

ormoci c'vrela qreli.

Vierzig Laibe Käse.

deda-čems gamoekida

Meiner Mutter ist sie nachge-
laufen.

picrlat' mose'qrīta c'vli.

Zerbrach ihr schnell das Kreuz,

mama-čems gamoekida

Meinem Vater ist sie nachge-
laufen

šid miaruč'a c'vri.

Und hat ihm den Bart aus-
gerissen.

288.

<i>Čemsa gritsa, čemsa čitsa</i>	Meine Turteltaube, mein Vögel-
<i>me veqrarebi ert' kuboši,</i>	chen wird mich lieben;
<i>ert's sup'laršid ert'ad vik'mue-</i>	In einem Sarg, in einem Grab
<i>bit'.</i>	werden wir zusammen sein.

289.

<i>Šen(a) zrurvis ciskarixar</i>	Du bist die Morgenröte der
	Sorgen,
<i>čemo, čemo sicocxle!</i>	Du mein Leben!
<i>šen vardi xar, me bulbuli</i>	Du bist die Rose, ich die Nach-
	tigall
<i>čemo (wie oben)</i>	(Wie oben)
<i>šent'vis vkebi, čemi guli.</i>	Für dich sterbe ich, mein Herz
<i>čemo (wie oben)</i>	(Wie oben).

290.

<i>Ruč'vets rat' unda lamazi k'ali?</i>	Wozu braucht der Ratschiner
	ein schönes Weib?
<i>mas egoneba kapusto-p'xala.</i>	Er denkt sie sei bloß Kohl
	und Gemüse
<i>cices rat' unda rkinis karebi!</i>	Wozu braucht eine Burg eiserne
	Tore?
<i>mas unda hk'ondes čarčos karebi.</i>	Sie braucht hölzerne Rahmen-
	türen,
<i>garter, gamoval, gariparebi</i>	Die ich zerbreche, um mich
	davonzumachen,
<i>da cexra mt'is ik'et' gadavar-</i>	Und hinter neun Bergen zu
<i>debi.</i>	verschwinden.

291.

<i>Gazma gaval, gamogitan k'o-</i>	Ich werde übersetzen (über den
<i>šebsa</i>	Fluß) und dir Pantoffeln brin-
	gen,
<i>gamoyma ki dagit'eli grošebsa.</i>	Und herüber werde ich dir
	Groschen zahlen.

292.

*Sak'art'velos vardiš konax, eg ra xalia gimšrenebs saxesa? kidec
getqri k'ec mišterebs t'valebsa.*

abi, čreni xali. čreni xali aris kacis damšrenebeli.

O du Rosenbukett Georgiens. was für ein Muttermal macht dich
schön?

Und ich sage dir, daß es mich auch (dich) anstarren macht.

He, ein Muttermal ist das, was den Menschen verschönert.

293.

*Usamart'lod nu damtanžar. vardo nazo maisisa,
zimni ślapa dairure ar šegirdes baraška-žan.
usamart'lod nu šenič'am an čem k'ač'am, Alek'sia.
torem gagigebs pristari, sirecils gač'mers varesia.*

Quäle mich nicht ungerecht, du zarte Mairose,
Setze den Winterhut auf, erkälte dich nicht, mein Lämmchen.
Iß nicht ohne Recht meine Henne, Alex,
Sonst erfährt das der Pristav und macht dir Schande und noch
Schlimmeres.

294.

*Šrid maisis bulbuli xar, bošo čar, čar
čari rama e. e. e. e. ori dila patara xar, čar
ist'e gač'merdi šak'arsa, roqore qveli da puri, čar.*

Du bist die Nachtigall des siebenten Mai (Singsilben), du bist
klein.

Ich hab' dir sowohl Zucker als auch Käse und Brot zu essen
gegeben.

295.

*It'amaše T'amara, it'amaše T'amara. sadac č'axval
č'amoxal. darči č'emis amara.*

Tanze Tamara, wohin du auch gehst, bleibe meine einzige Hoffnung.

296.

*Šinam rocozalvar, ast'e rik'mn ratareb č'emsa iasa,
markrdebi, gamatareben samot'xis kursa g'iasa (2. Melodie).*

Siehe Nr. 284.

297.

Baydua Baydat's c'asula; šari šuri šari rama
magašia šuk'ur mak'o gogo Šušana
Baydua Baydat's miqidis, Baydua Baydat's miqidis
šari šuri wie oben.

Baydua ist nach Baydati gegangen šari šuri usw.

298.

Ar. mezurne, dahka, dahka, šeni č'irime
gugragone mug tkbili xma, šen genacrale.

Ach, Surnaspieler, spiel zu, spiel zu,
 Laß uns die süße Stimme hören!

299.

Stiris Nino, stiris Nino, čreni Nino stiris
sabralo Nino, Xonelebma moitaces sabralo Nino.

Nino weint, unsere Nino weint, die arme Nino, die Leute von
 Čhoni haben die arme Nino geraubt.

300.

Turp'av, gaxsobs rom čren bayšid, me da šen rom ert'ad
etp'odit'. šen mosc'qrite, turp'av, rardi, gadmomigde
sumqwarela da mit'xari: čemo gižo, čems saxsocrat'
gk'ondes esa.' An šen mašin ra icodi, an šen gižma
ra icoda rom is rardi esre oblat' simqvaruli dasč'kneboda.

(Siehe Nr. 260.)

301.

Ajmosarlet'it' šena xar,
dasarlet'it' me sac'qali
čren šors didi sazpxaria
midis, modis, didi c'qali.

Im Osten bist du,
 Im Westen ich Armer,
 Zwischen uns ist ein großes
 Hindernis (wörtl. Grenze),
 Ein großes Wasser läuft zwi-
 schen uns.

Modit' vnaxot' venaxi,
ram šeč'ama venaxi?
mivel vnaxe venaxi,
t'xam šeč'ama venaxi,
mivel vnaxe txaro
ram šeč'ama t'xaro?
mgelma txa,
tram venaxi šeč'ama.

302.

Laßt uns schauen den Wein-
 berg,
 Wer hat ihn aufgefressen?
 Ich ging und sah den Wein-
 berg an,
 Die Ziege hat ihn aufgefressen.
 Ich ging und sah die Ziege an,
 Wer hat die Ziege gefressen?
 Der Wolf fraß die Ziege,
 Die Ziege den Weinberg.

303.

Čonguri Sak'art'vəloa,
čongurs simebi aubi,
daukar neta-nelat';
ic'vis guli, dedis guli,
gumip'rinda sinqearuli!
serzed midis sami mgeli
tuč-mokle da kuda-grzeli;
ert'manet's eubnebian;
č'alas aris lurža cəeni,
ert'ma t'arsa daurbinoť
orma garkrat' garas xeli
patrons kaci gangzavnoť
uqar ginda t'ira-k'eri.'

Georgien ist ein Tschongur,
 Spanne Saiten darauf,
 Spiele leise, leise;
 Es brennt das Herz, der Mutter
 Herz,
 Liebe flog in mir auf(?)
 Auf dem Berggrat gehen drei
 Wölfe,
 Kurzschnauzige und langschwei-
 fige.
 Sie sagen zueinander:
 In der Ebene ist ein Apfel-
 schimmel,
 Einer (von uns) soll ihn von
 vorn anlaufen,
 Zwei packen ihn von hinten an,
 Dem Besitzer schicken wir einen
 Mann (ihm sagen zu lassen):
 „Jetzt brauchst du kein Heu und
 keine Gerste mehr.“

304.

Sac'qali mela čioda,
ar momirida žilia,
ert'sa sak'at'mes miragen

Siehe Nr. 159.

gamout'xarc z'iria.
 i'arsa, batsa da k'at'amsa
 q'elas garkari kbilia
 uku vixede momderda
 patroni čemze gziria.
 gadmomkra, gadmonišxirła,
 camdis avaszi tvinia,
 magram tvins vinya čioda;
 col-švili damrča krrivla,
 colic male gat'xordeba,
 oblebic damrča č'vrilia;
 oblebic gaizrdebian,
 t'avi d'arkarge gmiria!

305.

Mzeo! amodi, amodi!
 nu ep'arebi gorasa!

sicires kaci mouklars

suc'qali ager gorarsa.
 čela meus mibursansa
 čelas p'asis mimčansa
 ašo čela si čerčela
 si učančxe si ujure
 svan p'asis me mumčansi
 aba čela kimč'uat'a
 buskas gekuat' č'išuat'

Sonne, geh auf!
 Versteck dich nicht hinter dem
 Berg.

Die Kälte hat einen Mann ge-
 tötet

Da wälzt sich der Arme.

Ist mingrelisch.

306.

Melia da mamali.
 Oršabat' dila gat'enda,
 ra ari dari dgebao!

is čreni č'uc'ki melia
 samrat' emzadebao.

Der Fuchs und der Hahn.
 Der Samstag brach an,
 Was für ein schlechtes Wetter
 ist!

Unser schlauer Fuchs
 Bereitet sich vor auf den Beute-
 zug (wörtl. Krieg):

c'arida, ik' micunculda
sadae mamali ždebaa
patara xorei mibože

melas gza gvelebaa:

šeu čems xores rogor šeirgeb

gels žrali dagadgebraa:

čems patrons kargi t'op'i ak'vs
meživit' garardebaa:

mec kargud vicinob šens pa-
trons

nqrars mucelzed gdebaa:

t'op'i kažras ukidia

čaxmazi užangdebaa.
t'und muguzali daados

maine ar garardebaa:

Er ging und schlich sich dahin
 Wo der Hahn sitzt.
 ‚Schenkt mir ein bißchen
 Fleisch.

Dann kaun der Fuchs wieder
 seine Wege gehn'(?)'

‚Wie kann mein Fleisch dir
 wohlbekommen?

In der Kehle wird dir ein Kno-
 chen stecken bleiben,

Mein Herr hat eine gute Flinte,
 Wie der Donner geht sie los.'

(Der Fuchs): ‚Ich kenn' deinen
 Herrn auch ganz gut,

Er liebt es, auf dem Bauch zu
 liegen;

Die Flinte hängt hoch an der
 Wand,

Und der Hahn ist ganz verrostet:

Wenn er sie auch mit einem
 Feuerbrand anzünden will,

Sie geht ja doch nicht los.'

307.

Ra kargia barišnoba,

rom ar gažxordebodes?
ert'i quare meti ara

guli gadametrialu

ra kargia quac'viloža
rom ar gap'ndebodes.

Wie gut ist es doch, ein Mädchen
 zu sein

Wenn man nicht verheiratet ist.
 Einmal nur habe ich dich ge-
 sehen.

Und das Herz hat sich mir
 umgedreht.

Wie schön ist die Jugend

Wenn man sich nicht verderben
 läßt.

Bemerkungen zu den Liedertexten.

1. Zersungen: besonders Zeile 2—3 unklar.
2. Ist eine der zahlreichen Varianten eines sehr beliebten Tischliedes.
3. Variante Metreveli:

<i>Šeni smoba-siqvaruli</i>	Deine Freundschaft und Liebe
<i>qunebaši čamigdia;</i>	Sind mir ins Herz (den Sinn)
	gedrungen;
<i>č'ori bevi gamigia,</i>	Geschwätz habe ich viel gehört.
<i>magram quri ar migdia.</i>	Aber nicht darauf geachtet.

4. Mehr Gassenhauer als Lied.
8. Bruchstück aus einem Erntelied?
9. *Barataschwili* ist ein Familiennamen. Das Ganze wohl Bruchstück.
10. *Svetis c'xoreli* ist der Name der Kathedrale von Mzecheth, der alten georgischen Hauptstadt.
11. Zeile 2 und 3 sind dunkel. *Qavurma* ist ein türkisches Gericht: das ganze Stück ist ein Beispiel für eine ziemlich zahlreiche Gattung von mehr oder minder sinnlosen Texten, die eigentlich nur als Unterlage für die Hauptsache, die Melodie dienen sollen.
12. Es fehlt wohl eine Zeile.
13. *Livri* und *liaxvo t'u da liaxo* sind bloße Singsilben.
14. In einer Variante lautet der Name *T'ebrone*, der auch nach Metreveli der richtigere sein soll. Die Zeile *xev xev* ist den meisten Georgiern nicht verständlich; M. will darin das Wort *xevi* = die Schlucht, bewaldete Schlucht sehen und faßt es als eine Aufforderung auf, dorthin zum Stelldiehn zu kommen. Das Lied scheint übrigens nicht vollständig zu sein, wie die Zeile: wenn wir etc. zeigt.
15. *Genacrake* und ähnlich sind Beteuerungs-, bzw. Beschwörungsformeln etwa des Sinnes: „möge ich in der Stunde des Unglücks, des Todes an deine Stelle treten. ich will dein Opfer

sein'. In der Konversationssprache wird es ungemein häufig als eine einfache Formel der *captatio benevolentiae* angewendet. Von Zeile 8 an spricht wohl nicht mehr die Mutter (Zeile 1 und 2 die Tochter), sondern der Liebhaber der Tochter.

16. Zeile 2 und 3 sind aus einem Hochzeitslied, dann folgt ein Bruchstück aus einem anderen Liede. Von *c'uxeli* an fängt wieder ein anderes an, ebenso von *gamisas*.
17. Zeile 6 M. meint, das (vollständig unleserlich geschriebene) Wort könnte auch *t'orli* = Schnee heißen; *gamovardebi* (Zeile 10) könnte auch heißen: du laufst hinaus.
18. Altes Lied. Es gibt auch eine Oper *Abesalom da Et'eri*. Der Vezier A.s, mit Namen Murman, hatte der E. einen Liebeszauber gegeben. — Die letzten vier Zeilen gehören einem anderen Lied an.
19. Schlecht. Zusammengestückelt aus drei verschiedenen minderwertigen Stücken.
20. Wahrscheinlich ganz improvisiert. Mehr Gassenhauer als etwas anderes. *Nataša* ist der bekannte russische Kosenamen: *Mstaid* (*ai* zweisilbig, mit Ton auf *i* zu sprechen) ist ein Vergnügungspark in Tiflis. In *sagulaot'* steckt das russ. *гулять* bummeln, sich vergnügen.
22. Wohl in oder nach der Revolution von 1905/6 entstanden.
24. M. bezeichnet das Stück als glatten Blödsinn. Zusammengestückelt.
27. Arbeitsliedchen.
28. Dem Lied liegt wohl ein wirkliches Ereignis zugrunde. Die Feindschaft zwischen Thuschen (einem georg. Gebirgsstamm) und den ihnen benachbarten Lesghiern (des andischen Koissu) ist sehr alt und hat wegen der vielen Viehdiebstähle und Räubereien der Lesghier jahrhundertlang zu Zusammenstößen geführt. Die Thuschen sind Christen (orthodox) und die Lesghier Mohammedaner, daher die Bezeichnung: Ungläubige.
29. Auch dies Liedchen bezieht sich wohl auf ein wirkliches Erlebnis, d. h. ein Jagdabenteuer, wenn auch der 'weiße' Eber etwas verdächtig sein mag. Daß man Ereignisse des täglichen Lebens besingt, darf bei einem so sangesfreudigen und sangeskundigen Volk, wie es die Georgier sind, nicht wundernehmen.

31. Arbeitslied.
33. Tischlied. Von Zeile 2 an richtet es sich an den Tamada (*t'amada*), der bei Tisch den Vorsitz führt und dem Kommet Befolgung zu verschaffen hat.
34. *Kosa* ist das russ. Wort *коза*. In Zeile 3 vom Ende soll stehen: *davicvam* (M.)
35. Im Manuskript steht. das Lied hat gar keinen Sinn, aber es ging nicht an, es nicht niederzuschreiben, weil der Herr Doktor darum bat.
37. Hat augenscheinlich keinen bestimmten Text, auch oft nur mit bedeutungslosen Singsilben gesungen. Ist ein beliebtes mingrelisches Motiv.
39. Teil eines neueren Liedes von Ležawa.
41. Revolutionäres Lied, dem Mörder des Oberkommandierenden der kauk. Armee, *Грязновъ*, in den Mund gelegt. *Talaxadze* ist eine wörtl. Übersetzung des Namens *Грязновъ* (georg. *talaxi* = Schmutz, russ. *грязный* = schmutzig).
42. Gutes altes Volkslied.
43. Gleichfalls gutes altes Volkslied; verdächtig scheint mir nur Zeile 6 wegen: *razbo(i)nikebi*. Das ist das russ. *разбойникъ* = Räuber; übrigens ist der Bedeutungsübergang zu: frischer. fröhlicher Bursch, Held', ja leicht zu begreifen. Ein bei Schmausereien und Gelagen viel gesungenes Liedchen fängt an:

*Niko, Niko,
razboiniko,
šeni č'irime . . .*

46. Die letzten vier Zeilen gehören zu einem anderen Lied.
47. Entweder schon ganz zersungen oder improvisiert. M. sagt: das Ganze ist Unsinn.
48. Vgl. die anderen *mavral-žamier*-Texte und Melodien.
49. M. möchte Zeile 3—6 ersetzt wissen durch:

*ras kitxulob cat'as-c'oro
colis k'eba ra rigia.
šenc xom ici brolis cixe
rogor camdis mayali.*

Zeile 8 besser *t'masa* statt *t'arsa*, Zeile 9 soll es statt *gulis* heißen *muli*. Das Ende des Liedes stimmt wieder nicht zum übrigen Inhalt. Vgl. übrigens Nr. 18.

51. A. Ž. (eigentl. *Žoržiasvili*) ist der Name des Attentäters, der den General *Грязновъ* (*Talaxadze*, vgl. Nr. 41 und Bemerkungen dazu) mit einer Bombe getötet hat. Zeile 2: ‚ich habe die Welt vom Übel (näml. *Грязновъ*) befreit‘. Zeile 3: Nicht klar: ‚was (aus der) Brust ich dir gesogen habe, sag mir, es gereiche mir zum Wohl‘. (*aluli* = arab. *حلال*, im Gegensatz zu *harami* = arab. *حرام*, vgl. *alali iqos* = es sei mir erlaubt, es stehe mir rechtmäßig zu; *čemi pur-marili alali iqos šenzed*, etwa: das, womit ich dich bewirte, gereiche dir zum Besten. Dagegen: *harami iqos čemi pur-marili šenze, šxamad šegergos čemi pur-marili*.)
52. Das ganze Lied ist dem Sinne nach recht unklar. Wohl das meiste ausgelassen, also nur Bruchstück.
53. Zeile 3 und 4 gehören nicht hieher.
54. Vgl. Nr. 29. Zeile 6 und 7 gehören nicht dazu. *Chevsuren*, ein georg. Bergvolk in der Nachbarschaft der Thuschen.
57. In Klammern stehen die von M. vorgeschlagenen Verbesserungen, nach denen übersetzt ist. (Die Dativa auf *-sa* ergeben keinen Sinn.) Von *sagvarelo mšvidobit* gehört der Rest zu einem anderen Liede.
59. Die eingeklammerten Zeilen gehören augenscheinlich gar nicht in das Lied hinein. ‚Glockenstimme‘ bedeutet hier natürlich die tiefe, feierliche, mehr abweisende Stimme einer großen Glocke.
60. M., der das Liedchen auch kennt, will jedoch von den letzten drei Zeilen nichts wissen, die er für eine Verlegenheitsreimerei hält.
61. Die Wank-Kathedrale, eine armenische Kirche, befindet sich in Tiflis. ‚Das Viertel wo die Schuster sind‘, damit meint der Sänger das Basarviertel der Schuster; er ist also selbst ein Schuster.
63. *Thamara*, Königin von Georgien (1184—1212), unter der das Land eine nie zuvor und nie mehr danach erreichte Blüte erlebte. Das Liedchen gehört zu dem großen Zyklus der *Thamara-Lieder*. Der Sinn unseres Liedchens liegt wohl in dem Gedanken, daß Georgien durch Wegführung seiner Königin Märtyrer geworden ist.
66. *Chanteclair* war um 1908 (durch den großen Erfolg von Rostand's Ch. entstandene) Warenbezeichnung; es gab Ch.-Hüte, -Sonnenschirme, -Handschuhe etc.

70. Das Stück hat keinen eigentlichen Sinn; die zweite Zeile kann übersetzt werden: der Bursche *Schakro* ist in Baku, die dritte: du Mädel *Schuschana*! M. kennt folgende Variante, die er dem Schriftsteller Akaki C'eret'eli zuschreibt:

<i>šari šuri šari gogni</i>	(Doch liegt kein präziser Siun
<i>mak'oši-a šuk'ur-mak'o</i>	darin, man könnte aber por-
<i>gogo Šušanas!</i>	nographische Anspielungen
	herauslesen.)

Wobei er die zweite Zeile so versteht, ‚in der Vulva steckt der Penis‘.

72. Nach M. ist das Stück kachetisch.
74. Mit dem Stück kann auch M. absolut nichts anfangen; ich lasse es daher unübersetzt.
75. M. will die letzte Zeile so fassen: *colis k'eba ra-rigi-a*, da die andere Fassung keinen Sinn ergibt.
76. *Tschongur* ist das Saiteninstrument, auf dem man gewöhnlich den Gesang begleitet.
78. Aus zwei ganz disparaten Stücken zusammengestoppelt.
79. Die ersten vier Zeilen gehören zum Lied: *gap'rindi, šavo mercaalo*; die letzten vier gehören natürlich nicht hieher.
81. M. möchte in der zehnten Zeile *darudebi* haben. Zeile 17 zieht er vor: *zmas'tana* = zum Bruder. Das von dem armenischen Gespräch am Ende deutet wohl darauf hin, daß der Gast, der am Abend ‚wie ein Bruder bei seinem Bruder‘ aufgenommen worden war, jetzt am Morgen ordentlich geschröpft werden soll. Das Stück ist leider recht zusammenhanglos.
82. *Uremi* ist der zweirädrige kaukasische Karren, in den immer Ochsen oder Büffel, nie aber Pferde gespannt werden.
83. Nach *patar-rzalia* fängt wieder ein anderes Lied an, das gar nicht dazugehört. *zedaše* ist der Abendmahlswein.
84. Gutes, echtes Arbeitslied.
85. *Qmul*i läßt sich durch ‚Lied eines jungen Burschen‘ übersetzen. Zeile 4 will M. statt: *ar, šen bago* (ach, du Garten!), was keinen rechten Sinn ergibt, setzen: *axsen bage* = öffne den Mund. Dann ließe sich die Zeile so übersetzen: Öffne den Mund und laß mich (deine) Nachtigallenstimme hören! — M. hält das Lied nicht für kachetisch, sondern glaubt, es stamme aus Tiflis.

87. Erste Zeile wörtlich: ‚Wer weiß in welchem Herz was für ein Schmerz ist‘. (Die Konstruktion läßt sich im Russischen nachmachen: *кто знает, в каком сердце какое горе?*).
90. Die zwei letzten Zeilen gehören nicht dazu. *Palto* ist das russ. *naumó* (seinerseits ein Lehnwort).
93. Zeile 2. M. schlägt vor, *sait'ken* statt *sait'ra*, vorletzte Zeile: *akap'a* statt *p'ap'a*. Das ganze Stück scheint mir stark zersungen und verballhornt.
94. M. hält das Ganze für Unsinn.
95. Minderwertige Stegreifdichtung.
96. Das Stück stellt Bruchstücke aus einem Liede *Važa Pšavela's*, betitelt *Buxtrioni*, dar. Es sind ganz willkürlich zusammengestoppelte Bruchstücke darans. Das erklärt, warum wir beide, M. und ich, zuerst gar keinen rechten Sinn finden konnten, bis M. bei einer zufälligen Lektüre von V. Pš. das Stück entdeckte. — *šubi-c'vrat'* = ahlen dünn? Der Sinn der Zeile (die unverändert vom Autor übernommen ist) ist uns nicht klar.
97. Wohl Klagelied einer ungerecht behandelten jungen Frau. Ist aber nicht gut. Rohrfinger = schlanke Finger. Zeile 3, S. 151 von oben soll wohl *qvelani* (= Alles) stehen, statt *dedani*, das gar keinen Sinn ergibt.
98. Rekrutenlied.
99. Wohl kosmischen Inhaltes, die Sonne als Weib, der Mond als Mann gedacht; *dabnedili* ergibt keinen Sinn; ich schlug M. *dabnelebuli* = verdüstert, verfinstert, vor, was M.s Beifall fand.
100. Schlechte Variante. Sinn der letzten Zeile wohl: ‚der Panther krallte sich an den Felsen fest‘.
101. Die letzte Zeile ist nicht klar. M. will *basma* setzen (*basi* dient zum Schwarzfärben der Haare), findet aber keinen Sinn. Zeile 4 will M. statt *napirze*: *napirs*, Zeile 6 statt *sakomlze*: *sakomls*; in der vorvorletzten Zeile soll natürlich stehen: *c'ameqvanu*.
103. Zeile 4 soll es vielleicht heißen: *k'ababisa* = Brot zu *kabab* = *me'radi* = Schischlik; das wäre das weiche, *Laraš* genannte Brot.
104. Ist eine Art Lügenmärchen. In *deda ena* (17. Aufl., p. 105) als *sabururi lek'si*. Volkslied. bezeichnet.

106. Ist wie 96 von Važa P'savela (S. 97 ff) und ebenso eine lose Zusammenstoppelung von Bruchstücken daraus. Zeile 3 von unten soll es heißen: *laškarši*.
110. M. möchte *samt'o* durch *saomo* (Kriegs-) oder *saymt'o* (göttlich, heilig) ersetzt wissen. Die letzten zwei Zeilen sind verballhornt und ergeben keinen ordentlichen Sinn.
113. M. möchte in der Zeile 4 statt *cavari* setzen: *cavrisa*; Zeile 11 *čaugdo* : *šaatqo*. Zeile 14 *gašaula* : *gašarebuli-a*. Zeile 12 steht *gziani* bloß des Reimes wegen. Zeile 18 schlägt M. vor: *xdeboda* (vgl. *šuli amoxda am karsa* dieser Mann gab seinen Geist auf').
114. Höchst zweifelhaft. Fast kein Sinn herauszubekommen.
118. Die Schiraker Steppe ist eine ausgezeichnete Schafweide, wohin im Herbst und Winter die Dhagestaner vielfach ihre Schafe treiben. Statt *mač'ebi* muß es heißen: *mačebi*.
120. *Nadobo* = *nandobo* ($< \sqrt{-nd-}$).
121. *hevi* = Singsilbe, ähnlich wie *tralala* etc.
122. Statt des unverständlichen *xaisa* schlägt K. vor: *xalxisa*. — Der Paß von Larovan führt ins Land der Kisten hinüber (*Čerñjā*). Zeile 10 von oben soll (nach K.) statt *gadax* stehen: *gadaym(a)*. Zeile 7 von unten schlägt K. vor statt *gašoreba* : *gašureba*; so ist auch übersetzt. — *Vep'xiani* (letzte Zeile) ist ein Familienname. Das Ganze ist schwer verständlich (auch für den geborenen Thuschen K'adagize).
123. Nicht georgisch.
124. Die zweite Hälfte ist ein Bruchstück aus *rep'xvis tqaosuni*, oder davon inspiriert. Zeile 2 *šari* nur epitheton ornans, *ro'o* nach *Erist'avi*: *Megaloperdix caucasica*. Zeile 4 *nislit'a* (eigentl. durch Nebel) = weiche, melancholische Stimmung.
125. *leini* grober pers. Baumwollstoff.
127. Mit 'dieser Hundsott' habe ich übersetzt: *čemi natqnaris qmaršvili* = dieser Junge, den ich gefügelt habe.
129. Das Stück hat nicht viel Sinn. K. schlägt vor (Zeile 5: *egre darkide qverebi*). (So habe ich auch übersetzt.)
130. Der Anfang würde nach K. besser lauten: *cit' mxeares*. — Statt *upornobs* schlägt M. vor: *uporne imis* — *maršklar* pop. = *varškelari*. — Der Sinn ist wohl, daß ein Stern den Schäferjungen mahnt, doch die Schafe in Ruhe zu lassen

und lieber zu heiraten (normalen Geschlechtsverkehr zu pflegen).

131. Von Orbeliani oder Barat'ašvili?
132. M. sagt, es sei ein altes Lied. Es stammt aber wohl erst aus dem vorigen Jahrhundert.
133. Die zwei ersten Zeilen stammen aus der Übersetzung des Szózat (von Vörösmarty): 'hadáznak rendületlenül légy hive, oh magyar'. Die Übersetzung (wohl übers Russische) ist von Anton P'urcelaze.
134. Zeile 10 etwa: ich schleiche um dich herum.
135. Anfang eines Gedichtes von Nik. Barat'ašvili. Nach der dritten Zeile ist jedoch verschiedenes ausgelassen.
136. Wohl aus zwei verschiedenen Stücken zusammengestoppelt. Nach Zeile 4 fängt m. E. ein anderes an.
137. Das Stück ist bekannt unter dem Namen: *qurdyelis sizmari*, des Hasen Traum.
138. Zeile 5 will M. statt *mšobeli* (Erzeuger, Eltern), das keinen rechten Sinn ergibt, setzen *mšromeli* (Arbeiter, Arbeitender).
141. Wortspiel mit *Aragvi* = (der Fluß) *Aragva* und *aragviani* nicht spät, nicht zögernd, schnell; *t'vali moutquile*, betrüge das Auge = tu einen kurzen Schlaf. Das Stück ist übrigens von N. Barat'ašvili. Der Sänger hat einige Zeilen ausgelassen und auch sonst leichte Varianten hineingebracht.
142. Von Zeile 3 an zu einem anderen Lied gehörig. Zeile 4 läßt sich so, wie sie niedergeschrieben ist, gar nicht übersetzen. M. schlägt vor: *mt'rad vak'ciot' t'ari t'risi* = verwandeln wir in Staub seinen Kopf = töten wir ihn!
143. Zeile 1: *scil.* ins Buch meines Lebens. Der Verfasser redet sich hier selbst an: mein Haupt, dir ist Glück nicht (beschieden). Tschangi ist Harfe, Lyra.
144. Zu den letzten zwei Zeilen vgl. Nr. 143.
145. Schlecht. Gassenhauer.
147. *dahka* = *dahkar*; *zurna* ist das klarinetteartige Instrument, ohne das keine Festlichkeit denkbar ist.
148. Die letzten vier Zeilen gehören zu einem anderen Lied.
149. Das Gedicht ist von? Statt *gurkreuli-a* soll es nach M. heißen: *gomocdili-a*.

150. *Zestap'oni* = der Name von Stadt und Fluß *Kvirili*. Die zwei ersten Zeilen gehören nach M. zu einem Rekrutenlied (beim Einrücken gesungen), der Rest gehört nicht dazu.
152. Gehört zum Tamarazyklus. *Didube* ist jetzt eine Vorstadt von Tiflis; dort steht eine alte Wallfahrtskirche, zu der besonders kinderlose Frauen wahlfahrten. *niša xari* ist ein Ochse mit einer Blässe auf der Stirn.
155. Ist von Akaki Cereteli. *Tinat'ina* und *Nestan Darežani* sind Personen aus dem Epos *repaxis tqaosani*.
157. Am Ende der zweiten Strophe, meint M., müsse gleichfalls *gazap'xulis bralia* stehen. *qur moč'rili qmu* der Sklave mit dem geschnittenen Ohr = es war Sitte, den Sklaven, bzw. Leibeigenen das Ohr zu markieren wie es mit dem Vieh heute noch geschieht.
158. Schilderung eines Bauopfers: d. h. Gespräch zwischen einer Mutter und ihrem Sohn, der als Bauopfer im Gemäuer des Schlosses von Suram eingemauert wird.
159. Die in Klammern gesetzten Wörter *bič'o*, *zilia* (= Junge! Schlaf) sind nur Füllwörter (Flickwörter).
160. *p'arine* entspricht in Karthalinien den imeretischen Refrain-(Sing-) silben *horido*, *vorida*. *kud-mosač'reli* = dem man den Schweif stutzen muß; ist als Kosenamen im Gebrauch (M.). Die letzten zwei Zeilen gehören nicht dazu.
161. *Kekela* Kosenamen (für Katharina). Die bei den Russen im Kaukasus übliche Bezeichnung für eingeborene Frauen aus den breiteren Volksschichten, *Kekéuka*, ist davon abgeleitet. Die letzten zwei Zeilen gehören nicht dazu.
162. Vom Sänger als *urmuli* bezeichnet. *urmuli* (< *uremi*, die Arba, der zweirädrige Karren) ist ein Lied, das man eben zum Zeitvertreib dahintrallert, wenn man neben der Arba gehend oder auf ihr sitzend, die Zeit totschiagen will. Der sangesfrohe Georgier singt eben überall und hat für diese Gelegenheitsgesänge auch spezielle Namen erfunden. Ein *urmuli* hat also gewöhnlich bloß Singsilben, keinen feststehenden Text, den man auch wohl improvisiert. Im vorliegenden Stück ist sicher alles von Zeile 3 an Improvisation.
163. M. würde statt *amayamindel amayamdeli* vorziehen. Da *game* sicher Vokativ ist, gehört das -o des Vokativs daran. Die letzten vier Zeilen sind von einem anderen Stück.

165. Episode aus *rep'xis tgaosani*.
 167. *do* aus Milch, Ei und Butter bereitetes Gericht.
 168. *Mesxi* alter Landschaftsname (vgl. *Mešex*, *Mošox*).
 169. Ergänze: weil dir doch noch so vieles fehlt.
 171. Osterlied. Die letzten zwei Zeilen gehören nicht dazu: sind wohl vom Sänger improvisiert, weil er den eigentl. Text vergessen hat — *geixaros* = *gaixaros*; *surielma* wohl Metathese von *sulier-ma* = beseelt (vielleicht bloß beschrieben).
 174. Hat nicht viel Sinn: Zeile 3 und 4 gehören nicht dazu.
 175. Gewöhnlich *atiloba*.
 179. In der Folge sind viele Lieder mit *zilis piri* bezeichnet. die aber nichts damit zu tun haben. *zilis piri* heißt wörtlich: Rand des Schlafes; es sind also Dinge damit gemeint. die vor dem Einschlafen dem Menschen durch den Kopf gehen, nicht nur Nachtgebete. M. kennt den Ausdruck überhaupt nicht. Im vorliegenden Stück fehlen vor *aleluia* die Worte *mgalobeli šeni*.
 180. Ist gar kein Hochzeitslied.
 181. *švid kaca* kann man übersetzen: sieben-menschig, also etwa Lied für sieben?
 183. *šoru* russ. *чепкеца* ist der gehrockartige Männerrock der Kaukasier. Wenig Sinn. Verdächtig, weil fünfzeilig.
 184. Ist ein Kirchenlied.
 185. Korrekter soll es heißen *sadyegrzelo* (< *sa* (Präfix) — *d'v* (Tag, hier Leben) — *grzel* (lang); *t'k'veni sadyegrzelos* = auf Ihr Wohl (beim Zutrinken; wörtl. auf Ihre langen Tage). Der Sänger scheint auch *braval* statt *mraval* gesungen zu haben, wenigstens hat er so geschrieben.
 186. *ala verdi* (< türk. *الله و دی* Gott hat gegeben) ist im Kaukasus zu einer Glückwunschformel geworden. Ein viel-gesungenes russisches Lied fängt also an:

*Алаверди, Господь съ тобою
 Вотъ слова смысла и съ нимъ не разъ
 Готовился отважно къ бою,
 Воинъ възволнованный Кавказъ.*

187. Ich weiß nicht, was damit gemeint ist. *Vaxtang* ist der Name eines Königs von Georgien. Es gibt wohl Lieder

auf ihn (wie es solche auf Thamara gibt), die dann als *raxtanguri* bezeichnet werden.

188. *kreri* ist ein Spezialgebäck, von dem ich aber nichts Genaueres angeben kann. *xačapuri* ist ein Käsebrot, d. h. man legt etwas Käse auf ein Brot und läßt ihn in der heißen Asche (oder im Ofen) zergehen. Vor dem Anrichten gibt man auch wohl noch heiße Butter darauf. *xvičila* statt des korrekteren *qvičila*; *momixt'eba* statt *momixdeba*.
189. Aus drei verschiedenen Stücken zusammengefleckt. (Von Zeile 5, bzw. Zeile 13 an.) Schlechte Improvisation? *otka* ist das russ. *vodka*.
191. Besteht aus zwei verschiedenen Stücken (das zweite von *sen xar* an). *mimino* = *Falco nisus* L. (nach Erist'avi). Statt *zet'* muß es heißen *zed*.
196. Nach M. Teil eines *gazap'xuli* (= Frühling) benannten Liedes. Die letzten vier Zeilen gehören aber nicht dazu.
197. *alali* = *Tinnunculus alaudarius* (nach Erist'avi). M. sagt, es handle sich in dem Liedchen gar nicht um einen Falken, sondern um einen Hasen, es müsse also *qurđeli* stehen; auch viel besser passe *xaxamšrali darča*, wörtl. er blieb Rachentrocken = er kam mit leeren Händen zurück, hatte das Nachschen.
198. Ein ganz gewöhnlicher Gassenhauer; *rozgi* = russ. *pozm*.
202. Ende, wie es scheint, improvisiert. Die drei letzten Worte sind russisch (*сомъ чюдное дѣло*). Ebenso Zeile 13 *podruya* (*подруя*) und Zeile 24 *večer balebši*.
203. Hat wahrscheinlich keinen Text, sondern nur Singsilben.
204. Sinnlos. Wohl Verlegenheitsimprovisation.
206. Das Stück ist aus mehreren Bruchstücken zusammengefleckt (vgl. Nr. 46 und 79). Zeile 4 ist vom Krieg die Rede, daher fährt er mit dem ‚Krieg‘ weiter. Zeile 8 von einem guten Weib, das legt ihm die nächsten vier Zeilen nahe. Auch die letzten vier Zeilen gehören nicht zu den ersten vier, obwohl da wie dort vom Alasan die Rede ist.
207. Der Sinn der ersten zwei Zeilen ist der, daß sie ihre Mühe und Arbeit mit Aufwärtslaufen vergleichen. Der Anfang von Strophe 3 kann nur lauten: *u'sdek', p'ici sde. m'ert'alo* habe ich mit Gläubigkeit (Frömmigkeit) übersetzt.

209. Von Zeile 2 ab unübersetzbar. Sänger hat das wohl in in der Kirche gehört und nicht recht verstanden. Es ist nur auszumachen, daß der Text zu einem Kirchenliede gehören muß.
211. Nach Zeile 5 fehlt eine Zeile, und zwar: *qanebi darčes tiali* (und dann) könnten die Felder verwaist bleiben. Von *alali* ab zu einem anderen Lied gehörig. *Mako* ist zwar ein Namen, aber *alali m.*, *dalal m.* werden hier nur Sing-silben sein.
215. *kiltuli* = *klituri*. Von *šet'visebas* an ist es eine Warnung vor einem Rivalen. *nanina* ist die Wiegenliedmelodie, die einschläfernde Melodie. S. Bem. 261.
217. Das Lied ist wohl noch in der Zeit der Leibeigenschaft entstanden.
218. Nach M. aus *da-zma* von Valer. Gunia.
219. M. will in der zweiten Zeile statt *mšobneli* — *šarbneli* setzen. Mit Recht, nur so ergibt sich ein Sinn. Letzte Zeile wäre *znobis* besser.
220. M.: statt *rit'arme*: *rit'arca*.
222. M. v. antwortet der oder die, auf dessen oder deren Wohl das *mraral žamier* gesungen wurde.
224. und 226. Tischlieder.
230. Anfang: Laßt uns neuen (Wein) trinken. Der Rest wohl miß- und unverständenes Kirchenlied. Kein Sinn hinein-zubringen.
231. Statt *baršvis sinjera* = Lied eines Kindes, schlägt M. vor: *avalgazdis* s. Lied eines Jünglings, was auch besser paßt.
234. Die letzten zwei Zeilen sind verhallhornt.
240. *Rašorera* = Singsilben.
241. Die Lieder der Brautführer pflegen meist improvisiert zu sein.
243. Der Titel *baršuri sinjera* = Kinderlied, paßt hier nicht.
244. Ist wohl ein Spottlied auf irgendeinen Vertreter der übrigens wohlbekannten und zahlreichen Familie der *Abašize*.
247. Nach Zeile 4 fehlt: *abeduro čemo xboo!* = du, mein unglückliches Kalb. Das unübersetzte ist glatter Unsinn und gehört nicht dazu. Zu *kveri* s. Bem. 188.
248. *litra* (das ich der Bequemlichkeit halber mit Pfund übersetzt habe) ist ein Maß und Gewicht (= 9 russ. Pfund).

251. Kirchenlied.
252. *batmani* besser: *bat'mani*, einheimisches Gewicht.
255. Ziemlich schlechte Reimerei; bezieht sich wahrscheinlich auf ein 1911 oder 1912 in Batum geschehenes Verbrechen. Man lockte dort einen Arzt nachts aus seinem Hause (unter dem Vorwand eines dringend nötigen Krankenbesuches) und tötete und beraubte ihn dann. *mep'etones* für *mep'aetones*, russ. *Факмонъ* Mietkutsche.
256. Die Bemerkung *dabali* (= niedrig) will vielleicht sagen, daß mit leiser Stimme zu singen ist.
258. Gassenhauer.
260. Von *Ilia Čavčavze*? Statt *etp'odit* soll es heißen *rrbodit'*.
261. Ob nicht von *Ilia Čavčavaze*? *nana*, *naninao* entspricht unserem *Eia popeia*, dem russ. *баюбаю баю*. *nana k'enī* schlaf! Vgl. auch neugriechisch: *νανάρισμα* Wiegenlied. *τὸ παιδάκι . . . κρέει νάνι νάνι* das Kindchen schläft.
263. Von Zeile 5 an ein anderes Lied und von Zeile 9 an wieder ein anderes.
271. *mraval droebis moc'ame xar* = wörtl. vieler Zeiten Zeuge bist du.
272. Von *Ilia Čavčavaze*.
275. *c'ings* = *c'igns*. Die letzten drei Zeilen nicht ganz sicher, da schlecht geschrieben und verschmiert. *šadebula* = *šadebula*.
277. In der vorletzten Zeile soll nach M. statt *sivaglaze* stehen: *sivalale*. Das Stück ist wahrscheinlich von dem Dichter Grišašvili.
278. Kunstgedicht. Von wem? Auch M. ist der Meinung, daß der zweite Teil (von *t'umc* an) vollständig verballhornt ist. Es ist übrigens recht unorthographisch geschrieben. M. schlägt folgende Verbesserungen vor: statt *gadadgebuli*: *da dagdebuli*, statt *sicili*: *sicilit'*, statt *git'ares*: *git'ara*, statt *cuk'i*: *celk'i*, statt *monič'arbe*: *momikal*. Diese Verbesserungen sind bei der Übersetzung berücksichtigt.
279. *Kinto* nennt man die mit Obst, Gemüse, Fischen etc. haussierenden Straßenverkäufer. Das Lied wird wohl echt sein.
280. Nach M. stark zersungen. Statt *Vardo* (vor *margalit'o*) hat der Sänger *Vaso* gesagt, was sicher falsch ist.
283. Gehört zu den Liedern über die Ermordung *Пряновъ's*.

284. *ratoreb čemsa iasa* ich werde mein Veilchen tragen = werde mich möglichst gut durchs Leben schlagen. M. behauptet, es müsse heißen *vaxareb čemsa č'iasa* (wörtl. ich werde meinen Wurm erfreuen) = ich werde leben wie es mir paßt.
285. Anfang eines Gedichtes von Rap'ael Erist'avi.
286. Aus zwei verschiedenen Liedchen zusammengestoppelt.
287. In Zeile 3 muß irgendein Maß oder Gewicht stehen, denn *cxra* (= 9) gibt keinen Sinn.
288. Variante M.:
čemo grito. čemo čito. šemiqrar- Mein Täubchen, mein Vögel-
debi, chen, ich werde dich lieben,
ert' kuboši. ert' sap'larši t'an In einem Sarg, in ein Grab
čamogrebi. werde ich dich begleiten
 (d. h. auch im Grab will ich mit dir zusammen sein).
289. M. meint, der Anfang könnte auch lauten: *šen Azrunis ciskari xar* du bist die Morgenröte von Erzerum, aber das gibt auch nicht viel Sinn. Von Zeile 3 an wieder ein anderes Liedchen.
290. *p'xali* = mit Gewürz zubereitetes Gemüse — *čarčos karabi* ... hier stimmt etwas nicht ganz. Das Lied soll vielleicht die Wünsche eines Gefangenen ausdrücken.
293. Gassenhauer. *zimni šlapa* = *зимная шляпа*; *приветавь* (privasti) ein unterer Polizeibeamter.
294. Auf Anraten M.s habe ich das ursprüngliche *did* durch *švīd(i)* ersetzt, weil der 7. Mai ein volkstümlicher Feiertag ist. Sonst weiß ich mit dem Liedchen nichts anzufangen.
295. Die letzten drei Worte sind im Original ganz verstümmelt wiedergegeben. (Es stand im Original *darča čemi samara*.)
300. In der letzten Zeile soll es heißen: ... *im vardze adre šeni* ...
302. Anfang eines sehr bekannten Kettenliedes. (Siehe Dirr, Georg. Grammatik, p. 144f.)
303. Der Anfang ist einem Gedicht von Akaki Ceret'eli entlehnt; dann folgt ein Mischmasch von allem möglichen und von *serzed* an ist es wieder ein anderes selbständiges Lied.
307. *barišnoba*, abgeleitet vom russ. *барышня*, das Fräulein. Das Liedchen selbst ist eher ein Gassenhauer als etwas anderes.

Literaturnachweise.

- P. = K'art'uli xalxuri simγerebis krebuli. Von Zak'. P. P'aliasvili.
(Сборник груз. народн. пѣсень.) (Tiflis o. J.)
- A 1 = Краткій очеркъ развития грузинской, карталинно-кахетинской.
народн. пѣсни. Von Д. И. Аракчиевъ. (Moskau 1905.)
- A 2 = Народная пѣсни западной Грузіи (Имеретія). Von demselben.
(Moskau 1908.)
- A 3 = K'art'uli erovnuli ert'xmovani simγerebi. Von Dimitri Arak'isvili.
(Tiflis 1905.)
- K. = K'art'uli saxalxo simγerebi. Von I. G. Kargarert'eli. (Tiflis 1899.)
- D. = 25 georgische Volkslieder. Von A. Dirr. (Anthropos, V. Heft 2, 3.

Nachweise bereits gedruckter Varianten.

- Nr. 14 s. K., p. 81.
- Nr. 80 s. K., p. 19; D., p. 504.
- Nr. 137 s. A 3, p. 13. Nr. 12. D., p. 492.
- Nr. 206 s. K., p. 12.
- Nr. 239 s. A 2, p. 28, Nr. 24; P., p. XV. Nr. 12.
- Nr. 263 s. K., p. 16; D., p. 503.

Varianten der Preuß. Phon. Kommission.

- Nr. 13 ist Nr. 472^b, 1168 der Preuß. Phon. Kommission.
- Nr. 14 „ Nr. 1166^b „ „ „ „
- Nr. 18 „ Nr. 709^d „ „ „ „
- Nr. 88 „ Variante von Nr. 13 (s. dieselbe).
- Nr. 139
- Nr. 149 „ Nr. 472^d der Preuß. Phon. Kommission.
- Nr. 150 „ Nr. 712^c „ „ „ „
- Nr. 155 „ Nr. 711^c, 713^c „ „ „ „
- Nr. 156 „ Nr. 1167 „ „ „ „
- Nr. 165 „ Nr. 474^e, 775^b „ „ „ „
- Nr. 206 „ Nr. 473^b, 489^a „ „ „ „
- Nr. 239 „ Nr. 1164^b „ „ „ „
- Nr. 265 „ Nr. 1172^b „ „ „ „
- Nr. 268 „ Nr. 474^b „ „ „ „
- Nr. 285 „ Nr. 1166^a „ „ „ „
- Nr. 302 „ Nr. 775^a „ „ „ „
- Nr. 305 „ Nr. 710^c „ „ „ „

mraval-žamice-Varianten der Pr Kom. Nr. 473^a, 711^d.

Alphabetisches Verzeichnis der Liederanfänge.

(Nach dem georgischen Alphabet geordnet.)

- Aba delio* 253
Adga Solo; a 170
Adk', k'alo, it'amaše 270
Art'andil gadunadira 165
At'asi kaci dap'asla 162
Alaznis pirsu mosula 79
Alali famocancalda 197
Alk'si, mebatkneba 127
Alisp'er eiskars'an 24
Ali-p'ašam gre;alata 239
Amayamindel yameo 163
Aminaiia 194
Am irens Giorgs 243
Aragril' yori dai;ra 93
Ak'edina vrr gerdar 9
A; ar grinda hlilar a; mart'sa 207
A;dyomasu šansa, K'riste 192
A;zerans č'aval morilze 35
A;šdeg, T'amar didop'alo 152
A;mosarč'ič' šena xar 301
Acamur soe ru;ra 123
Ar, mezurne, dahka 298
Ar, m'xare, m'rarer 140

Baydua Bayda's č'asula 297
Bidsa čemsa vaudurebi 92
Bids vemduri ubiduri 189
Bor monadire darahs 115
Bü'ma xerš'i vanitqua 73
Bü'o, č'eri uogiparsams 148

Gagril'ornia simindi 8
Gadurede Luršia 129
Gadi, gamodi, gul'ano 84
Gazap'uliso pirseda amozili 94
Gomciarubli, buraro 53
Gap'indli, šaro m'cecala 206
Gajma gaval, gamogitan 291
Gib'is patara bi'i var 138
Gogni gogo 36

Gogor, gogor, ras menduri 265
Gušin garu;re galis kari 164
*Gušin švidni Guržanelni s. švidai
 žmani Guržanelni*

Dagradga mišis patroni 27
Dagvidga gazap'culi 157
Davliot' yvino, it'neba 17
Damloce, dedi, damloce 81
Damričeni mrolot' rt'i 285
Dastp'is vardsa 57
Dahka, dahka, šen mezurne 147
Dedar, gamišvi bazarš'i č'aval 15
Dedar, ratom gamat'xore 240
Dedižan, dedilo 202
Delidelo 242
Dileba ; m'rt'sa 249
Dilit' mze dahnediliqo
Dyem dairura pir-bade 96
Dys samyrt'o uadlman 251

Ert'i rinne kinto var 279
Ert'i k'ali moriqvane 252
Ert'i, čeni saqvareli 204
Ert'i, čeni saqvareli 245
Ert'xel vicile bayšid 278
Ert'xel mrolod, isic žilši 155
Erdilo 223
Esla vilqri, ras xp'ik'radli 107

Fazo, šilivil' nazardo 83
Fai, šen-ki genareali 32
Vanč'is karab; gogožan 61
Vartang mep'i ; mret's uprada 201
Vartangari 187
Vin ra icis, viš gulši 87
Vl'ip'oblit črens ba;čaš 58

Zen gorit' gamot'xvilma 97
Zestup'ono, mšridolič' 150

T'aro čemo, bedi 143
T'ehrone midis č'qalzeda 14, 71, 208
T'ekrmets ianvars čemi survilit' 41
T'uši var, naqram kargi var 119

Iax nana, vardoš nana 261
Ivane Ak'imišvili, m-rar-bet'iani 74
Ivane Daraselia var 255
Ivane mqarda bayat'uria 183
Izard, mč'vane žešilo 42
It'amaše, T'amara 295
Iser da iser yvinit'a 43
Ik' mokles ori čemi žma 40
Ik'č'č'ike, mercalo 65

Ik'kela, vardo, ram 161
Kosta nep'e žmrt'o uqrarla 16

Lamis qanaši mozdili 23
Leks mč'arian, vareba 47
Lisisime svilo Zak'aria 195

Madlobeli cart' 222
Mamas da žesa da 184
Maspingelsa mčiarulsa 226, 234
Marsors pirvelat mš'ac'lebelši 149
Me avara davdivar 145, 280
Me var Arsena Žoržiasvili 51, 283
Mercalo, mš'eniero 182
Mzo, amodi 305
Mizal Guriaši, mara 180, 227, 237
Mit'xar, mit'xar, ras 85
Mindorši crt'i moqmema 113
Miryinam čveni iqila 160
Mik'elam do Gabrielam 177
Miqrars amqvari stoli 191, 250
Miqrarda sup'ris lazat'i 21
Miqrars p'acsa me 263
Mogvqas k'ali mš'enieri 199
Modi gavt'ornot' siminuli 217, 262
Modi garqilil' var da 66
Modit' enaxot' venari 302
Modi, švilo, gagat' covch 244
Mordit' da esvat' sasneli 230
Mordit' t'aqrani vscet' 179
Mordit' da esvat' sasneli 209

Moršorli, vera vscdar 178
Mome, žmar, ordi 205
Morbis Aragvi ara gviani 141
Mousvi moucerdema 19
Mraval žamier 2, 48, 56, 86, 172, 176, 200, 212, 213, 225, 264, 274
Mrišvane k'ari mtrulad 219
Mtredi viqo 190
Murman, Murman, šensa mčesa 18, 49, 75, 154, 173, 266
Mušar, gaiyviče 22
Mš'eniero, šen getrp'i 215
Mč'vonesa da uk'udosa 238
Mrotot' šen crt's 276

Nat'elmu mč'varema brzana 52
Nanina 221
Narerari čovrebis gza 144, 214
Netari, gogo, me da šen 211
Netar ras naq'loh 218
Nina, Nina, čemo Ninu 45
Nu nu stiri, rist'ris 146

Odclaz vin ar ityris 174
Oi vi dilašo 232
Omvi č'asrla mas araris 46, 80
Oryobe amoviače 125
Ori k'ali modioda 268
Oršabat' dila gat'enda 306
Osch Xaranaulsa 105
Oci č'liša rom ševik'en 98

Papa mqamda meomari 132
Paraskers sizmar enarv 247
Patura saqvarilo 257
Pirrel t'k'mulia žvelf'agan 168

Ra grū'irs me šar El'at'a 114
Rat' ar mč'qalob 277
Ra kargia barišnoba 307
Ra kargi ram xor 169
Ra lamazi var, Kacet'o 118
Rat'vrls rat' mda 290
Rodesac qinzer tkhilad 134

Sabrato dedabrisasa 104
Sadol robilvar 285

Sad'inizelos visie iqos 185

Sad iqavi, Nat'asa 198

Sad midixar, Nat'asa 20

Saldat'i xar sac'qali 25

Samsoblo čemo lamazo 151, 216

Sak'art'velos vardis konar 292

Sagvarelo, sada xar 286

Sagornit' gomoredulma 110

Sac'qali mela čioda 159, 304

Sikrdilma sth'ua 101

Sikrdilo, sirocclisula 109

Siminda t'orna dauç'qot' 217, 262

Sinam vczoccalrar 284, 296

Sona darkarge 4

Suramisa cizo, survilit'ua 158

Sup'rax gašili, vardi xar 1

Sup'rax gašilo, Irini xar 33, 62

Stiris Nino 299

St'oreho, t'k'enis ndobit'ua 117

Taši, bu'o, bani mart'ua 68

Tarços atirden dedani 112

Turp'ar, garsoxs, rom čren 300

Turp'ar, garsoxs, čren dids bayši 260

Turp'ar, turp'ar, ras uqurib 136

Tqm moisa p'ot'oli 272

U'emi urems misdarda 82

U'omart'lad an damstançar 293

U'č'in dablo ipo çmurit'i 12

K'alar, vizi xar 106

K'alak'ši amorituri 11

K'alak'ši samosutiqo 26

K'alabis k'iaobai 126

K'ali gadayibruna 88

K'ali gamidilçipula 273 (13, 88)

K'ali mitou gač'corçba 67

K'alo lamazo, ak'et' momedi 38

K'also kaba čakerars 258

K'art'elis diduo, çuçu 131

K'act'lis k'alma viçaruli 59

K'it'o gamiçipula 13

K'rcqanazeda ag'ç'ar 122

K'orma č'it'ila č'aiç'o 69

K'oc'it'i qh'anda 167

K'risto a'ç'dga, griçac'ba 171

Qanazeda mirdiodi 50

Qaranai qanašia 248

Qaqao agravebula 269

Qravili mrmari 275

Qvela smetibazel 196

Qmac'vilo, iqar ucvelad 133

Qirdyelma sth'ua 137

Emert'ua k'nas Sveti cxovelma 10

Šari šaši čioda 259

Šarčala čemoviare 124

Šari šuri, šari 70

Šaršan k'ali moviqvane 287

Šač'i, kakabi šaibmen 55, 72, 210

Šeč'via tanç'vas zuli 282

Šna çunvis ciskari 289

Šna xar, šent'vis moxerlehi 5

Šeni narva meç'rap'oda 231

Šeni çmolo-viçaruli 3

Šeša rad ginda 34

Šva gzas šaviçarenit' 103

Švid laea 181

Švid maisis bulbuli xar 294

Švidni çmani Gurç'andni 29, 54, 77,

139 (100)

Švid çmač'ua, marris bizasa 100

Širak'is moedanzida 6 und 7, 28

Šobis macarobeli xart' 175, 233

Šori gindan satç'p'as vdi 39

Čari ramo labo 246

Čauçet' Barač'ixvilsa 30

Čila (mingrel.) 37

Čmi saç'arlis kabasa 78

Čmo nuč'lis dilaç'o 188

Čmo turp'ar, čmo varda 90

Čmo čito, čmo qvito 44

Čmo ciciat'elar 60

Čmsa grçitsa, čm a čitsa 288

Čren mçiriloba, çamarçoba 224, 236,

256

Črensada mçisa moura 128

Čren narçat', meçobreho 186

Čonguri Sak'act'vilo 303

<i>Cecelis da c'qlisa šua var</i> 120	<i>C'mindao ħmert'o</i> 193
<i>Citmarix marsklar ižaca</i> 130	<i>C'mindi Giorgim dasc'qvelis</i> 95
<i>Cxenov, layi gqars mxedari</i> 116	
<i>Cxorrebasi gamaxare</i> 251	<i>C'xeli pepelar, sad mip'vinlebi</i> 64
<i>Žaylo, čahqep'e</i> 111	
<i>Že l'act'a-t'vis žvarcda</i> 220	<i>Xesurni čamogresicnen</i> 166
<i>Žmcho, modit', nu xart'</i> 142	<i>Xošares sami mglis lelxni</i> 102
<i>C'aiqranes T'amar l'al</i> 63, 156, 267	<i>Žablets morida Goglai</i> 108
<i>C'amodel'it qmac'vilebo</i> 153	<i>Žalabi' gang-arves c'isk'vili</i> 91
<i>C'arvel, c'arvel Mtkeris pirsu</i> 271	
<i>C'arvel, c'arveli c'qlispirad</i> 135	<i>(h)eri bi'o, (h)eri bi'o</i> 31
<i>C'clsi c'vrilo</i> 89	<i>(h)erioda am qanasa</i> 121

Nachwort.

Die Herren A. Metreveli, zurzeit in Berlin, und Dr. Rutschwili (München) haben mir bei der Transkription und Übersetzung der vorstehenden Liedertexte in liebenswürdigster Weise mit ihrem Rat geholfen, wofür ich ihnen herzlichen Dank abstatte.

A. Dirr.

I n h a l t.

	Seite
Einleitung	3
Musikbeilagen	23
Georgische Lieder. Transkription und Übersetzung von A. Dirr . . .	111
Bemerkungen zu den Liedertexten	235
Literaturnachweise	249
Alphabetisches Verzeichnis der Liederanfänge	250

Akademie der Wissenschaften in Wien

Philosophisch-historische Klasse

Sitzungsberichte, 204. Band, 5. Abhandlung

Gesänge russischer Kriegsgefangener

aufgenommen und herausgegeben von

Robert Lach

korrespond. Mitglied der Akademie der Wissenschaften in Wien

I. Band:

Finnisch-ugrische Völker

3. Abteilung:

Tscheremissische Gesänge

Transkription und Übersetzung der tscheremissischen Gesangstexte ins Ungarische von Dr. Beke Oedoen,

Übersetzung der Texte aus dem Ungarischen ins Deutsche von Dr. Christine Rohr.

58. Mitteilung der Phonogrammarchivs-Kommission

Vorgelegt in der Sitzung am 13. Oktober 1926

1929

Hölder-Pichler-Tempsky A.-G.

Wien und Leipzig

Kommissions-Verleger der Akademie der Wissenschaften in Wien

Die in dem hier vorliegenden Bändchen verzeichneten Gesänge gehören dem Stamme der Tscheremissen an, d. h. jenem Zweige der von Castrén unter dem Namen ‚Wolgavölker‘ zusammengefaßten finnisch-ugrischen Völker, der mit den Mordwinen und den, wenn auch bereits total turkisierten, so doch der Abstammung nach hieher gehörigen Tschuwaschen zusammen die auch als ‚bulgarische Familie‘ (so benannt, weil sie als Rest der ehemaligen Wolgabulgaren aufzufassen ist) bezeichnete Gruppe bildet. Die Tscheremissen (in ihrer eigenen Sprache: ‚Maara‘), deren Zahl am Ende des 19. Jahrhunderts ungefähr 200.000 Seelen betrug,¹ wohnen am linken Wolgaufer zwischen der Kama und Orenburg und leben wie alle übrigen Wolgavölker von Ackerbau und Bienenzucht, auf welchen Gebieten sie die umwohnenden Russen nicht selten an Tüchtigkeit übertreffen (Schurtz, l. c. p. 286). Die diesem Stamme angehörigen Kriegsgefangenen, aus deren Mund ich die hier verzeichneten Gesänge hörte und nach deren Vortrag ich letztere aufzeichnete, waren folgende:

- Nr. 1—79: Kuzminich Michajlov, 32 Jahre alt, Feldarbeiter aus Sredny-Jadykbeliak, Bezirk Toktaibeliak, Kreis Uržum, Gouvernement Wjatka.
- Nr. 80—116: Rybakov Dimitrij, 35 Jahre alt, Feldarbeiter aus Toršemutšaš, Bezirk Veliko-Retsenskoje, Kreis Jaransk, Gouvernement Wjatka.
- Nr. 117—146: Andriano Vasilij, 33 Jahre alt, Feldarbeiter aus Staryi-Orjabaš, Bezirk Bajgusinski, Kreis Birsk, Gouvernement Ufa.
- Nr. 147—165: Isakoff Ivan, 22 Jahre alt, Feldarbeiter aus Staro-Ramenskoje, Kreis Malmyž, Gouvernement Wjatka.

¹ Heinrich Schurtz: Völkerkunde, Leipzig, J. J. Weber, 1893, p. 286.

- Nr. 166—184: Saldanaj Grigorij, 32 Jahre alt, Feldarbeiter aus Tšumanjowo, Bezirk Wilowatyj, Kreis Kosmodemjansk, Gouvernement Kasan.
- Nr. 185—199: Semjanov Gavril, 44 Jahre alt, Feldarbeiter aus Buisokowo, Bezirk Kulakowskoje, Kreis Kosmodemjansk, Gouvernement Kasan.
- Nr. 200: Archipoff Jakoff: 38 Jahre alt, Feldarbeiter aus Archipkina, Bezirk Kulakowskoje, Kreis Kosmodemjansk, Gouvernement Kasan.
- Nr. 201—214: Sidoroff Vasilij, 30 Jahre alt, Feldarbeiter aus Midšaknur, Bezirk Wilowatyj, Kreis Kosmodemjansk, Gouvernement Kasan.
- Nr. 215—230: Aleksandroff Grigorij, 36 Jahre alt, Feldarbeiter aus Jelassowo, Bezirk Bolšejunginskoje, Kreis Kosmodemjansk, Gouvernement Kasan.
- Nr. 231—233: Matwejev Andrijan, 38 Jahre alt, Feldarbeiter aus Ege-Sola, Bezirk Jermušašskoje, Kreis Uržum, Gouvernement Wjatka.

Von den im vorstehenden aufgezählten Gefangenen waren die neun erstgenannten in Budapest interniert, während der letztgenannte im Lager Spratzern in Niederösterreich untergebracht war; sämtliche von ihnen vorgetragene Gesänge wurden von mir an Ort und Stelle, d. h. in dem betreffenden Internierungslager, aufgenommen.

Über die Technik, Methode und Prinzipien meiner Aufnahmen brauche ich mich hier wohl nicht neuerlich weiter auszulassen; ich habe in meinen ‚Vorläufigen Berichten‘ usw. (46. und 47. Mitteilung der Phonogrammarchivs-Kommission, Sitzungsberichte der Akademie der Wissenschaften in Wien, 1917 und 1918) hierüber genau Rechenschaft abgelegt und kann mich daher hier, um Wiederholungen zu vermeiden, damit begnügen, auf meine an den erwähnten Stellen niedergelegten Ausführungen zu verweisen. Wie ich dort und auch in den übrigen bisher erschienenen Abteilungen der einzelnen Bände der Serie der definitiven Publikation meiner Aufnahmen von Gesängen der russischen Kriegsgefangenen berichtet habe, notierte ich die von den Gefangenen vorgetragenen Gesänge nach dem Gehöre und traf dann, nach Abschluß der Auf-

nahmen, eine Auswahl jener Gesänge, die phonographisch aufgenommen werden sollten, um eine wissenschaftliche Kontrolle meiner Aufnahmen und Notierungsweise zu ermöglichen. Da uns wegen der Kriegsverhältnisse und des dadurch bedingten Mangels an Wachs u. dgl. nur eine beschränkte Anzahl von Platten zur Verfügung stand (40, von denen 6 für die Aufnahme wotjakischer, 11 für die tschuwaschischer, 3 für die syrjänischer und permiakischer, 3 für die mordwinischer, 2 für die esthnischer Gesänge und 5 für die krimtatarischer Lieder, Tänze und Instrumentalmusik reserviert werden mußten, so daß für die Aufnahme der tscheremissischen Gesänge nur 10 Platten übrig blieben), mußte die Auswahl eine sehr enge sein und sich auf die allercharakteristischsten und prägnantesten, die verschiedenen musikalisch-formalen Typen am reinsten repräsentierenden Gesänge beschränken, so daß von den in der vorliegenden Abteilung verzeichneten 233 Gesängen nur 14 phonographisch aufgenommen werden konnten; ich habe bei den in den Notenbeilagen verzeichneten Gesängen durch Beisetzung der Nummer der betreffenden Platte des Phonogrammarchivs (Ph. A. Pl. Nr. oder auch: Ph. A. Pl. Nr. 5 L usw.) am Kopfe der Melodienotierung jeden Gesang, von dem eine phonographische Aufnahme gemacht worden ist, als solchen ersichtlich gemacht, so daß im Wiener Phonogrammarchiv jederzeit die in den Phonographen hineingesungenen Versionen des betreffenden Gesanges abgehört werden können. Daß, einem Wunsche des seither dahingeshiedenen ehemaligen Vorstandes des Phonogrammarchivs der Akademie der Wissenschaften, Hofrates Prof. Dr. Siegmund Exner, und einem von ihm angeregten Beschlusse der Phonogrammarchivs-Kommission der Akademie der Wissenschaften entsprechend, die in den Platten des Phonogrammarchivs festgehaltenen Versionen der Gesänge nicht in die bisher erschienenen und noch weiterhin erscheinenden Abteilungen der Serie der definitiven Publikation der Gesänge der russischen Kriegsgefangenen aufgenommen wurden, sondern alle zusammen einem eigenen, nur die in den Phonogrammplatten festgehaltenen Versionen enthaltenden separaten Bande: „Phonographierte Gesänge russischer Kriegsgefangener, aufgenommen im Auftrage der Akademie der Wissenschaften in Wien in den österreichisch-ungarischen Kriegsgefangenenlagern während der

Sommer 1916 und 1917⁶ vorbehalten bleiben, habe ich schon in den übrigen Abteilungen der Serie, der die vorliegende Abteilung angehört, vermerkt und wiederhole ich hier nur noch einmal vorsichtshalber, damit der die Phonogramplatten abhörende und die in ihnen festgehaltenen Versionen der betreffenden Gesänge mit ihrer hier in den Notenbeilagen des vorliegenden Heftes verzeichneten Fassung vergleichende, nachprüfende Fachmann beim Wahrnehmen von Diskrepanzen hinsichtlich Tonhöhe, Rhythmus u. dgl. — Diskrepanzen, die unausweichlich sind, da keiner der Gefangenen einen einmal vortragenen Gesang das zweitemal in phonographisch-genauer Weise reproduzierte, sondern stets kleinere oder größere Details veränderte, oft auch überhaupt total Verschiedenes sang u. dgl. — nicht etwa ein falsches Bild von der Genauigkeit und Richtigkeit der in den Notenbeilagen des vorliegenden Heftes verzeichneten Aufnahmen gewinnen möge.

Wenden wir uns nun von diesen allgemein einleitenden Bemerkungen dem eigentlichen Kernpunkt unserer Betrachtung: der musikwissenschaftlichen Untersuchung der in den Notenbeilagen verzeichneten Gesänge zu, so zeigt sich gleich auf den ersten Blick eine überraschende Tatsache: nämlich die, daß man in diesen Gesängen zwei sowohl hinsichtlich des Tonsystems als auch (wenigstens zum Teil) hinsichtlich der musikalischen Struktur grundverschiedene Typen deutlich erkennen kann, die — und das macht den Sachverhalt besonders interessant — mit der geographischen Lage, also offenkundig mit den ethnographischen Verhältnissen, im engsten Zusammenhang zu stehen scheinen. Vergleicht man nämlich die Gesänge des Kuzminich Michajlov (Nr. 1—79) und des Matwejev Andrijan (Nr. 231—233), so zeigt sich, daß die Gesänge dieser beiden Gefangenen durchaus ein und dasselbe übereinstimmende tonale wie architektonische Schema zeigen: ein kurzes, meist nur zwei Takte (im $\frac{4}{4}$ -Takte) umfassendes Motiv wird in imitationsähnlicher Weise durch ein ähnliches oder fast gleichlautendes auf der Stufe der Unterquarte beantwortet und fortgesetzt, worauf entweder diese beiden Gruppen mehrere Male litaneienartig wiederholt werden oder aber nur die zweite Gruppe (die auf der Unterquarte) allein. Beide Sänger stammen nun aber, wie ein Blick auf die obenstehende Tabelle der Nationalien der Sänger zeigt, aus demselben Gou-

vernement: Wjatka, und innerhalb desselben wieder aus demselben Kreis: Uržum. Vergleicht man hiemit die Gesänge der beiden ebenfalls aus demselben Gouvernement, aber anderen Kreisen (Jaransk, bzw. Malmyž) stammenden Gefangenen Rybakov Dimitrij (Nr. 80—116) und Isakoff Ivan (Nr. 147—165), so zeigt sich hier der eben besprochene Typus bei weitem nicht mehr so rein und scharf ausgeprägt wie in den Liedern der beiden erstgenannten Sänger, sondern gemischt mit den Symptomen eines anderen Typus, der in tonaler Hinsicht durch die Verwendung des anhemitonisch-pentatonischen Systems, in melodischer Hinsicht durch Bevorzugung der Modulation auf die Unterquinte oder auch — in terrassenförmiger Abstufung — eines in Terzen oder Quarten bis zur Unteroktave fallenden Melos, in rhythmischer Hinsicht durch die gelegentliche Verwendung auch anderer Taktmaße als bloß ausschließlich des $\frac{4}{4}$ -Taktes, so z. B. des $\frac{3}{4}$ - $\frac{6}{8}$ - $\frac{5}{4}$ -Taktes u. a., in architektonischer Hinsicht endlich durch eine in merkwürdiger Weise der nordtatarischen Maqamtechnik (so z. B. der Kasantataren und Mischereen) sich annähernde viertaktige (4+4) Gliederung charakterisiert ist. Zeigt uns also die Gruppe der von den beiden eben genannten Gefangenen vorgetragenen Gesänge schon ein merkbares Abrücken von dem vorhin besprochenen ersten Typus und einen Übergang zu einem anderen, so tritt uns nun in den Gesängen sämtlicher übrigen von mir verhörten Sänger, d. i. also des Andriano Vasilij (Nr. 117—146), Saldanaj Grigorij (Nr. 166—184), Semjanov Gavril (Nr. 185—199), Archipoff Jakoff (Nr. 200), Sidoroff Vasilij (Nr. 201—214) und Aleksandroff Grigorij (Nr. 215—230) ein grundverschiedener Typus entgegen, dessen wesentliche Merkmale sich in den Schlagworten zusammenfassen lassen: fast ausschließliche (oder wenigstens weitaus überwiegende) Herrschaft der anhemitonischen Pentatonik, streng viertaktige Gliederung nach Art der kasantatarischen, miserischen usw. Maqams und Bildung vollkommen gleicher, kongruenter Strophen (analog den tatarischen Maqams) durch strenge Beibehaltung des Schemas der ersten Strophe als Modell für alle folgenden. Muß einem nun schon bei dieser ganz kurzen und flüchtigen Charakteristik die fortwährende Berührung mit den musikalischen Konstruktionsprinzipien der tatarischen Stämme auffallen, so gewinnt diese Annäherung an

sie, bzw. Übereinstimmung mit ihnen, um so mehr Interesse, wenn man nun die Provenienz dieser Gesänge ins Auge faßt: alle diese Weisen, bzw. ihre Sänger, stammen aus den Gouvernements Kasan (so Grigorij Saldanaj, Gavril Semjanov, Jakoff Archipoff, Vasilij Sidoroff und Grigorij Aleksandroff sogar aus demselben Kreise dieses Gouvernements, nämlich Kosmodemjansk) und Ufa (Andriano Vasilij: Kreis Birsk), also aus Gouvernements, die überwiegend von tatarischer Bevölkerung besiedelt sind. Es kann also wohl kein Zweifel sein, daß wir in diesem eben besprochenen zweiten Haupttypus der tscheremissischen Gesänge keinen autochthon-tscheremissischen, d. i. also finnisch-ugrischen, musikalischen Typus zu erblicken haben, sondern daß er unter dem Einflusse und erdrückenden Vorbilde des tatarischen Gesanges zustande kam, und damit steht denn auch dann in vollstem Einklang, daß dort, wo ein solcher Einfluß nicht statthat, d. h. wo die tatarische Bevölkerung nicht die Mehrheit bildet oder überhaupt keine besondere Rolle spielt, wie z. B. im Gouvernement Wjatka, der spezifisch tscheremissische Typus sich am meisten in seiner Reinheit erhalten hat, in eben jener Form, die uns in den Gesängen des Kuzminich Michajlov und Matwejev Andrijan am schärfsten und einseitigsten ausgeprägt entgegentritt.

Betrachten wir nunmehr, nachdem so im vorstehenden die Grenzen der beiden eben besprochenen Haupttypen im größten herausgearbeitet und abgesteckt worden sind, die tonalen, melodischen, rhythmischen, architektonischen usw. Details der in den Notenbeilagen verzeichneten Gesänge im einzelnen näher, so ergibt sich folgendes: wie schon erwähnt, zeigen die Gesänge Nr. 1—79 und 231—233 in ihrer überwiegenden Mehrheit als wesentliches Charakteristikon die Modulation in die Unterquarte. Daneben finden sich unter dieser Gruppe auch Gesänge, in denen in der oben besprochenen imitationsähnlichen Weise das Motiv auf die Unterquinte des Anfangstones verlegt wird (vgl. z. B. Nr. 25, 26, 68, 74, 76, 77, 84, 93 u. a.) oder auf die untere Terz (so z. B. in Nr. 34, 47, 48, 76 u. a.), wobei häufig die untere Quinte und untere Terz zusammen als jene Stufen bevorzugt werden, auf denen das Melos abwärts springt (vgl. Nr. 76—78): eine Lieblingsform der Modulation ist auch die, daß zunächst in die Unterquarte, dann in die Unterquinte und

von dieser in die Unteroktave gegangen wird (vgl. z. B. Nr. 69, 83, 88, 91 und 106, wo überaus auffällig das Kadenzschema zutage tritt: $c^z - g^1 - f^1 - c$). Nur ganz vereinzelt finden sich unter den Gesängen dieser hier in Rede stehenden ersten Gruppe auch solche mit anhemitonisch-pentatonischer Stufenfolge (Nr. 12, 16, 19, 28, 32, 33); die weitaus überwiegende Mehrheit, ja fast die Gesamtheit dieser eben erwähnten Gesänge (mit Ausnahme der soeben letztangeführten 6 Nummern) läßt keinerlei Spuren von anhemitonischer Pentatonik erkennen, sondern zeigt vielmehr im Gegenteil eine gewöhnliche Durskala mit voll ausgeprägtem Leitton, also Halbtonstufe. Umgekehrt ist der zweite oben charakterisierte Haupttypus: der des anhemitonisch-pentatonischen Melos, in idealer Reinheit voll und restlos ausgeprägt in den Gesängen Nr. 80, 85, 89, 90, 99, 103, 105, 106, 108—112, 118—171, 173—176, 180, 183, 185—188, 190—199, 201—209, 214—225, 227, 228 und 230. Auch findet sich unter den Gesängen dieser Gruppe häufig die Kombination der Modulation in die Unterquarte, wie wir sie als typisches Merkmal der ersten Gruppe gefunden haben, mit der anhemitonischen Pentatonik, in der Weise, daß zuerst das Melos auf den Stufen der anhemitonisch-pentatonischen Skala des Ausgangs- und Grundtones sich hin und her bewegt und dann auf die Unterquarte oder -quinte des Ausgangstones herabsinkt, um nun auf den Stufen der auf dieser Unterquarte (oder Unterquinte) sich aufbauenden anhemitonisch-pentatonischen Skala sich hin und her zu bewegen, so daß die einzelnen modulatorisch-architektonischen Abschnitte der Melodie, jeder für sich allein betrachtet, rein anhemitonisch-pentatonisch sind, wogegen die Gesamtmelodie in den späteren Abschnitten Tonstufen enthält, die, in die den vorangegangenen Abschnitten (also dem ersten, zweiten usw.) zugrunde liegende anhemitonisch-pentatonische Skala eingefügt, deren Rahmen sprengen (vgl. z. B. Nr. 113, 117, 200, 202, 215 u. a.). Nur ganz vereinzelt finden sich hier und da auch einige wenige Melodien verstreut, die weder den im vorstehenden charakterisierten ersten noch den zweiten tonalen Typus zeigen, sondern bunt durcheinandergewürfelt Tonstufen miteinander verbinden, die eine weder unter die anhemitonisch-pentatonische noch unter unsere Dur- oder Mollskala noch endlich unter die Kirchen-tonarten einreihbare Tonleiter ergeben (vgl. Nr. 140, 177, 181

— mit ihrem unerträglichen Tritonus *g-cis!* —, 189, 211, 212 und 226, unter denen man bei Nr. 140, 211 und 212 eventuell noch an die dorische, bzw. mixolydische und lydische Kirchen-tonart denken könnte, vor Nr. 177, 181, 189 und 226 aber ratlos steht, wenn man nicht — was freilich recht entlegen und bei den Haaren herbeigezogen wäre — an jene Fälle in der japanischen Musik sowie auch in gewissen europäischen — skandinavischen, polnischen, finnischen u. dgl. — Volksliedern denken will, wo innerhalb einer und derselben Skala neben und gleichzeitig mit einer Tonstufe deren chromatische Erhöhung oder Erniedrigung oder beide zugleich vorkommen, oder wenn man nicht, was jedenfalls viel einfacher, natürlicher und daher auch wahrscheinlicher ist, annehmen will, daß der Sänger infolge mangelhaften Gehörs oder unrichtiger Intonation einfach die betreffende Stufe zu hoch oder zu tief genommen habe.) Und in der Tat hat diese letztere Erwägung um so mehr für sich, wenn man bedenkt, daß einerseits — von diesen 7 vereinzelt Fällen abgesehen — in sämtlichen übrigen tscheremissischen Gesängen keine anderen Tonalitätstypen anzutreffen sind als die vorhin besprochenen Dur- oder Moll-, bzw. die anhemitonisch-pentatonische Skala, und daß andererseits in der Tat ein Sich-in-der-Tonhöhe-Vergreifen seitens der Sänger beim Vortrag ihrer Weisen recht häufig vorkam. Man sehe auf diesen Gesichtspunkt hin nur einmal z. B. Nr. 182 an, wo der Sänger zuerst in C-Dur begann und dann unversehens bei der zweiten Strophe nach D-Dur hinaufrückte, oder Nr. 200, wo die verschiedenen (durch die kleinen Noten angedeuteten) Varianten in Takt 4 und 5 die Intonationsunsicherheit des Sängers nur allzu deutlich verraten. Und dasselbe Bild bieten auch die zahlreichen in den übrigen Gesängen vermerkten Varianten — man vgl. nur z. B. Nr. 27, 45, 46, 67, 122, 149, 150, 163, 164, 196, 202, 204, 208, 216, 217, 221 und vor allem 228! —, wo ich überall durch die beigesetzten kleinen Noten die während des wiederholten Vortrages des Gesanges stattgehabten tonalen Schwankungen und Intonationsdifferenzen deutlich ersichtlich zu machen bestrebt war; auch die Fassung von Nr. 218 scheint mir, trotzdem der Sänger dabei keine Varianten anbrachte, doch aus einem solchen unsicheren Tonalitätsgefühl hervorgewachsen zu sein, denn die auffallende Inkongruenz der zweiten Strophe mit ihrer Modulation

in die Oberquarte in den letzten 4 Takten gegenüber den in der Tonlage des Anfanges liegenden und schließenden 4 letzten Takten der ersten Strophe widerspricht allen musikalischen Konstruktionsprinzipien des tscheremissischen Gesanges. Zwar ist die Modulation in die Quarte ganz im Sinne des tscheremissischen Melos, — aber dann hätte die gleiche Quartenmodulation auch schon in der ersten Strophe an der korrespondierenden Stelle eintreten müssen. Entweder also ist die Fassung der zweiten Strophe richtig, dann ist die der ersten falsch, oder umgekehrt. Daß übrigens der Sänger oft erst im Laufe seines Vortrages, in der zweiten oder einer späteren Strophe, die richtige Fassung fand, weil ihm diese erst während des Singens ganz in das Gedächtnis zurückkehrte, wogegen ihm bei Beginn des Gesanges die Melodie oder ihre architektonische Struktur noch nicht ganz sicher gewärtig war, war etwas, was ich viele hunderte Male im Verlaufe meiner Aufnahmen beobachten konnte. Übrigens kommt das gleiche bekanntlich ja auch bei uns vor. Wie bei uns Europäern und in unserer europäischen Kunstmusik ist eben auch bei diesen Völkern in letzter Linie doch eben die Musikalität des Sängers ausschlaggebend. Die durchaus reine, sichere und nur selten in Varianten sich verirrende Intonation Andriano Vasilj (Nr. 117—146) z. B. unterscheidet sich durch ihren hohen Grad von Musikalität sehr bedeutend von der anderer Sänger, so z. B. Vasilj Sidoroff (Nr. 201—214) oder Grigorij Aleksandroff (Nr. 215—230) oder Grigorij Saldanajs (Nr. 166—184) oder Gavril Semjanovs (Nr. 185—199).

Das gleiche wie das soeben in Hinsicht auf Tonalität und Melos Ausgeführte gilt natürlich auch bezüglich der musikalischen Rhythmik und Architektonik der tscheremissischen Gesänge: so wie mangelhafte Musikalität des Sängers diesen hinsichtlich der Tonstufen und des Melos zu Abirrungen und damit zu Varianten veranlassen kann, so kann das gleiche natürlich auch hinsichtlich der Zeitwerte der einzelnen Töne und damit der rhythmischen Proportionen, ja der ganzen musikalischen Architektonik der Fall sein und so durch mangelhafte Musikalität oder Falscherinnern des Sängers das ganze rhythmische Gewebe oder sogar die ganze architektonische Anlage einer Melodie bis zur Unkenntlichkeit verwischt oder total zerstört werden. Ein Beispiel hiefür liefern die Nr. 51 und 52, bei denen es un-

möglich war, aus dem Vortrage des Sängers heraus einen bestimmten Rhythmus zu erkennen. Um in die Wiedergabe der Aufnahme ja nicht irgendwelche eigenmächtige Zutat oder subjektive Auffassung hineinzubringen, notierte ich sie daher ohne jeden Taktstrich und ohne irgendwelche Angabe einer Taktart, trotzdem ich überzeugt bin, daß auch diese beiden Gesänge streng taktisch (und zwar im $\frac{4}{4}$ -Takt) gegliedert sein werden und daß nur mangelhafte Erinnerung oder unsicheres rhythmisches Gefühl des Sängers diese scheinbare Ataxie und Arrhythmie verursachte. Denn im allgemeinen ist für den tscheremisschen Gesang die streng zweitaktige Gliederung, und speziell der $\frac{4}{4}$ -Takt, ein wesentliches Hauptmerkmal. Unter den 233 in den Notenbeilagen verzeichneten Gesängen sind nicht weniger als 181, d. i. also 77 $\frac{0}{100}$, im $\frac{4}{4}$ -Takt erfunden, 23, d. i. 10 $\frac{0}{100}$, zeigen eine Mischung verschiedener Taktarten, 14, d. i. 6 $\frac{0}{100}$, sind im $\frac{6}{8}$ -Takt, 14, also ebenfalls 6 $\frac{0}{100}$, im $\frac{3}{4}$ -, bzw. $\frac{6}{4}$ -Takt, und 1 im $\frac{5}{4}$ -Takt angelegt. Dabei ist noch im besonderen zu vermerken, daß die $\frac{3}{4}$ - oder $\frac{5}{4}$ - oder $\frac{6}{8}$ -Taktgliederungen sich fast ausschließlich nur in den den tatarischen Typus aufweisenden anhemitonisch-pentatonischen Weisen der Sänger aus den Gouvernements Ufa und Kasan vorfinden, wogegen in den aus dem Gouvernement Wjatka (und hier speziell wieder aus dem Kreise Uržum) stammenden Liedern (also in denen des Kuzminich Michajlov und des Matwejev Andrijan) fast ausschließlich nur der $\frac{4}{4}$ -Takt vorkommt. Im einzelnen verteilen sich diese Rhythmen auf die Nummern der in den Notenbeilagen verzeichneten Gesänge in folgender Weise: $\frac{3}{4}$ - (bzw. $\frac{6}{4}$ -)Takt: Nr. 61, 82, 122, 138, 162, 178, 179, 181, 183, 185, 186, 198, 202 und 217; $\frac{6}{8}$ -Takt: Nr. 12, 99, 125, 171, 172, 177, 208, 210, 211, 218, 223, 227, 228 und 233; $\frac{5}{4}$ -Takt: Nr. 160; gemischte Taktarten ($\frac{10}{8}$, $\frac{13}{8}$, $\frac{5}{4} + \frac{4}{4}$ u. dgl.): Nr. 11, 16, 29, 41, 48, 50, 117, 118, 123, 133, 166, 173, 175, 176, 180, 182, 184, 187, 192, 201, 204, 214 und 230; alle übrigen Nummern sind im reinen $\frac{4}{4}$ -Takte gehalten. Was die eben erwähnten gemischttaktigen Gesänge anbelangt, so ist noch zu bemerken, daß das dem Aufbau der ersten Strophe zugrunde liegende Schema des Wechsels verschiedenartiger Taktmaße dann ganz streng auch in den folgenden Strophen als Modell befolgt wird, so daß deren Takte vollkommen kongruent mit denen der

ersten Strophe in genau derselben Gliederung aufeinander folgen; man sehe auf diesen Gesichtspunkt hin nur z. B. Nr. 41, 50, 117, 118, 123, 133, 166, 176, 182, 187 und 192 an, die geradezu ideale Beispiele solcher strengen Kongruenz in Symmetrie- und Parallelgliederung verkörpern. Wenn demgegenüber in einzelnen Fällen, wie z. B. Nr. 11, 16, 29, 48, 173, 175, 180, 184, 201, 204, 214 und 230 diese Kongruenz gar nicht oder wenigstens nicht so streng durchgeführt wird, so liegt der Grund hievon nur darin, daß — wie in Nr. 11, 16, 29 und 48 — gar keine architektonisch höhere Form angestrebt, sondern einzig und allein nur litaneiartig dieselbe Formel fortwährend wiederholt wird, wobei es dem Sänger nur darauf ankommt, die Worte seines Textes unterzubringen, und er sie daher, wo es nur irgendwie möglich ist, in die musikalisch-architektonischen Glieder hineinstopft, ohne darauf bedacht zu sein, die Wahrung ihrer architektonischen Dimensionen im Auge zu behalten (ein besonders charakteristisches, direkt possierliches Beispiel in dieser Hinsicht ist Nr. 62, wo der Sänger, weil ihm im letzten architektonischen Glied seiner Weise eine ganze Reihe von Textworten, bzw. -silben übrig geblieben war, mit denen er musikalisch nichts mehr anzufangen wußte, weil seine Melodie schon zu Ende war, die er aber noch unbedingt in diesem Gliede unterbringen mußte, weil sonst der Text unvollständig geblieben wäre und die Melodie geschlossen hätte, ohne daß der Satz des Textes und damit dessen Sinn seinen Abschluß gefunden hätte, sich damit behalf, daß er in ganz ungeschickter und plumper Weise die überschüssigen 5 Textsilben *šūlḍalān kija(leš)* als Sechzehntelquintolen (!) auf das letzte Viertel des vorletzten Taktes legte, so daß der ganze bis dahin ruhige und gleichmäßig dahinströmende Fluß der Weise gestört wurde und er diese 5 letzten Silben hastig hervorstottern mußte), oder aber — wie dies in Nr. 173, 175, 201 und 214 der Fall ist —, weil es hier überhaupt gar nicht zur Bildung einer zweiten Strophe gekommen ist, sondern die ganze Weise, so wie sie in den Notenbeilagen verzeichnet steht, nur eine einzige (erste) Strophe repräsentiert, mithin gar nicht die Notwendigkeit einer bestimmten Kongruenz, Symmetrie- und Parallelordnung der einzelnen architektonischen Glieder gegeben war, sondern im Gegenteil vollkommenste Freiheit in der Kom-

bination verschiedentaktiger rhythmischer Glieder bestand, oder aber, weil — wie dies in Nr. 184 und 204 der Fall ist — der Sänger offenbar erst während des Singens in die richtige Erinnerung der rhythmischen Fassung der Melodie hineinkam, so daß er in der ersten Strophe noch rhythmisches Flickwerk anbringen mußte (weil ihm infolge unsicherer und mangelhafter Erinnerung der Rhythmik und Architektonik der Melodie die Textworte nicht ganz zu deren musikalischem Baue paßten, infolgedessen er diesem Gewalt antun und die architektonischen Glieder der Melodie der Anzahl der Textworte zuliebe bald verkürzen, bald verlängern, d. i. also bald im $\frac{3}{4}$ -, bald im $\frac{4}{4}$ -Takte u. dgl. anlegen mußte), wogegen er dann bei der letzten Strophe bereits in die Erinnerung an das richtige rhythmische Originalmaß hineingekommen war und demgemäß dann die Melodie in gleichmäßigem Flusse und ebenmäßiger Gliederung abzusingen in die Lage versetzt worden war. Nur in dem einzigen Falle von Nr. 180 scheint mir die Inkongruenz der musikalischen Architektonik (im 3. und 4. Takt der zweiten Strophe) auf eine Flüchtigkeit oder Ungenauigkeit des Sängers beim Vortrage zurückzugehen, wie eine solche übrigens ja selbstverständlich in zahlreichen Fällen sich bei den Aufnahmen nachweisen ließ.

Es ist vorhin von litaneienartiger Wiederholung einer und derselben Formel die Rede gewesen. Und damit sind wir nun, nachdem wir im vorstehenden die elementaren Voraussetzungen der musikalischen Architektonik, die Maße und Taktarten der rhythmischen Gliederung, betrachtet haben, bei der Erörterung der architektonischen Formen, die uns in den tscheremissischen Gesängen entgegentreten, angelangt. Da ist nun zunächst festzustellen, daß — analog der eingangs dieser Untersuchungen beobachteten Scheidung zweier tonaler Haupttypen — so auch in architektonischer Hinsicht sich zwei Haupttypen deutlich unterscheiden lassen, deren erster das Litaneienprinzip (mit einer gleich weiter unten näher zu besprechenden Modifikation) und deren zweiter das (offenbar von den herum wohnenden Tataren übernommene) Maqam-, d. i. also Strophenprinzip, ist. Ganz rein, in jener Form, wie sie uns als vielleicht spezifisch finnisch-ugrischer autochthoner Originaltypus in den Gesängen der Wotjaken, Syrjänen und Mordwinen (analog auch in den

ältesten ethnischen Weisen u. dgl.) begegnet, tritt das Litaneienprinzip übrigens bei den Tscheremissen nur in verhältnismäßig wenigen Fällen auf; in der in unseren Notenbeilagen vorliegenden Sammlung sind es eigentlich nur die Nr. 71, 80, 84, 87, 93 bis 95, 114, 115 und 181, die diesen Litaneientypus in seiner ganzen primitiven und archaischen Reinheit aufweisen. Dagegen ist es eine Modifikation des Litaneientypus, die uns in den tscheremissischen Gesängen mit derartiger Regelmäßigkeit und Häufigkeit begegnet, daß man sie direkt als Lieblingsform des Tschere-missengesanges und als für diesen charakteristisches Kriterium bezeichnen kann: es ist dies die schon oben bei Besprechung der Tonalität und des Melos erwähnte Wiederholung und Modulation des Anfangsthemas in die Unterquarte, worauf die so durch diese Transposition auf die Unterquarte entstandene und durch kleine Abbiegungen gegenüber dem Eingangsmotiv variierte Tonformel litaneienartig ein, zwei oder viele Male wiederholt wird. Eine Mischform zwischen dieser und dem Maqamprinzip, die uns ebenfalls überaus häufig und als für die tscheremissischen Gesänge typisch in diesen begegnet, ist die, daß maqamartig, d. i. mit einem streng zwei- oder viertaktig gegliederten Motiv, begonnen und dann, nach Herabsinken auf die Unterquarte und Auftreten des dadurch gewonnenen Antwortmotivs durch Wiederholung dieses oder der letzten vier Takte desselben in die Litaneienform verfallen wird. Beispiele dieser eben besprochenen beiden Typen liefern die Nr. 1—7, 9—11, 14, 24, 38, 72, 73, 76, 77, 106—110, 112, 113, 116, 155, 165 usw. Lieblingstypen der tscheremissischen Melopöie sind weiters die, daß als Abschluß des Gesanges oder der Strophe das Anfangsmotiv wiederholt wird (vgl. Nr. 27, 32, 43, 83, 88, 103, 111 und 199); das Gegenstück dazu bildet die Wiederholung des Endgliedes (resp. der Endglieder, vgl. Nr. 143, bzw. 165). Der zweite architektonische Haupttypus ist dann, wie schon oben erwähnt, der offenbar vom Tatarengesange übernommene Maqamtypus, d. i. die streng zweitaktige (2 + 2, 4 + 4) Gliederung der Melodie, die in 8 Takten ein geschlossenes musikalisches Gebilde, eine Strophe (Maqam), fertig hinstellt, das dann als Modell für die weiteren Strophen dient. In tonaler und melodischer Hinsicht ist dieser Typus durch die ausschließliche Verwendung der anhemitonisch-pentatonischen Skala, in rhythmischer Hin-

sicht dadurch gekennzeichnet, daß neben dem (überwiegend vorherrschenden) $\frac{4}{4}$ -Takte auch andere (wie z. B. $\frac{6}{8}$, $\frac{3}{4}$ usw.), oft auch sehr komplizierte Taktarten ($\frac{5}{4}$, $\frac{7}{4}$, $\frac{10}{8}$, $\frac{13}{8}$ u. dgl.) als Rhythmus der einzelnen architektonischen Elementarglieder (Takte) vorkommen können. Übrigens spielen diese letzteren Rhythmen im tscheremissischen Gesange weniger eine wichtige Rolle als in den Gesängen der Tschuwaschen. Am klarsten, schärfsten und prägnantesten tritt dieser zweite (tatarische) architektonische Typus in den Gesängen des Andriano Vasilij (Nr. 117—146) zutage, ähnlich aber auch in den Weisen sämtlicher aus dem Gouvernement Kasan stammenden Sänger.

Versuchen wir nunmehr, auf Grund dieses im Vorstehenden analytisch ermittelten Tatsachenkomplexes die entwicklungsgeschichtliche und ethnographische Stellung des tscheremissischen Gesanges sowohl in der allgemein menschlichen Musikentwicklung wie in der der finnisch-ugrischen Völker im speziellen zu bestimmen und einen Überblick über sie zu gewinnen, so ergibt sich als abschließendes Resultat ungefähr folgendes: die tscheremissische Musik bildet in der der finnisch-ugrischen Völker die Brücke und den Übergang zur Musik der Tataren, d. h. musikalisch-technisch formuliert: vom Litaneien- zum Maqamprinzip. Wenn uns in den Gesängen der Wotjaken, Syrjänen, Permiaken und Mordwinen das Litaneienprinzip in seiner rohesten, primitivsten und altertümlichsten Gestalt entgegengetreten ist, so treffen wir es bei den Tscheremissen in bereits bedeutend weiter fortgeschrittener Entwicklung an, insofern hier stereotyp, als für die tscheremissische Musik charakteristisches Symptom, das Anfangsmotiv mit leichten Veränderungen auf die Unterquarte moduliert und dann erst dieses Antwortmotiv litaneienartig mehr oder weniger oft wiederholt wird. Weiters repräsentiert die tscheremissische Musik formal wie entwicklungsgeschichtlich auch insofern ein Hinausschreiten und eine Fortentwicklung über die Musik der übrigen vorhin erwähnten finnisch-ugrischen Stämme hinaus, als in ihr (unter dem Vorbilde und Einflusse der tatarischen Musik) der Fortschritt vom Litaneienprinzip zum Strophenprinzip (Makam) vollzogen wird, was sich in melodischer Hinsicht im Fortschreiten von einigen wenigen beieinander und um einen Mittelton herumliegenden Tönen einer armseligen, eintönigen Litaneienformel zu einer ausgesprochenen Melodie, zu

einer sich frei auf weiter voneinander entfernten Tonstufen bewegenden Melopöie, und in rhythmischer Hinsicht im Fortschreiten von rhythmisch häufig noch un- oder wenig gegliederten Litaneienformeln zu einer rhythmisch scharf und plastisch hervorgehobenen sowie sehr mannigfaltigen und abwechslungsreichen ($\frac{5}{4}$, $\frac{3}{4}$, $\frac{6}{8}$, $\frac{10}{8}$, $\frac{13}{8}$, Kombinationen und Mischungen von Takten verschiedener rhythmischer Maße innerhalb einer und derselben Strophe) Gliederung mit Symmetrie- und Parallelkonstruktion sowie genauester Kongruenz des Baues der folgenden Strophen mit dem der ersten äußert. Wenn in dieser Hinsicht die tscheremissische Musik auch noch nicht so weit geht wie die der Tschuwaschen (also jenes finnisch-ugrischen Stammes, der in seiner Sprache, Musik, kurz in seiner ganzen Kultur, bereits total turkisiert ist und demgemäß auch in seiner Musik ganz und gar nur ein Abdruck der nordtatarischen ist) und daher — gegenüber den rhythmisch überaus mannigfaltigen und komplizierten tschuwaschischen Gesängen (mit ihren Kombinationen von $\frac{5}{8}$, $\frac{7}{8}$, $\frac{10}{8}$, $\frac{13}{8}$ -Takten usw.) — in rhythmischer Hinsicht durch das Überwiegen des starren $\frac{4}{4}$ -Taktes ebenso charakterisiert ist wie in melodischer durch das stereotype Modulieren in die Unterquarte, so bedeutet sie doch gegenüber der der übrigen, in den beiden ersten Abteilungen dieses Bandes besprochenen finnisch-ugrischen Stämme: der Wotjaken, Syrjänen, Permiaken und Mordwinen, eine formal wie entwicklungsgeichtlich bereits bedeutend höhere Stufe, so daß man, wenn man diese Stämme nach den Stufen, die ihre Musik im Kontinuum der phylogenetischen musikalischen Entwicklungsreihe einnimmt, in diese einordnen will, sich dann die Reihenfolge ergibt: Wotjaken, Syrjänen, Permiaken und Mordwinen, Tscheremissen sowie endlich — als letzte und höchste Stufe in der Reihenfolge der durch die Gesänge der finnisch-ugrischen Stämme repräsentierten Entwicklungsphasen — die Tschuwaschen.

Und damit: mit dieser Einordnung der tscheremissischen Musik in die musikalisch-entwicklungsgeschichtliche Reihe der finnisch-ugrischen Völker, ist auch schon die Lösung der anderen oben gestellten Aufgabe: der Einordnung der tscheremissischen Musik in das Kontinuum der allgemeinen musikalischen Menschheitsentwicklung, also die Feststellung ihres Ranges in der musikalisch-phylogenetischen Reihe, gegeben: die Musik der

Tscheremissen steht in der Linie der musikalischen Entwicklung der Gesamtmenschheit an jener Stelle, wo sich der Übergang vom Litaneienprinzip zu dem der strophischen Gliederung (Maqam) und vom tonal wie musikalisch-architektonisch noch unsystemisierten, litaneienartig rezitierenden Wiederholen einiger wenigen, halb parlando gesungenen oder, besser ausgedrückt: in singendem Tone gesprochenen Tonsufen zur tonal wie rhythmisch und architektonisch systemisierten, melodischen, d. i. rein musikalischen (nicht mehr von der Sprache geregelten und bevormundeten) Konstruktion vollzieht. Sie steht also an einem der bedeutungsvollsten und entscheidendsten Wendepunkte in der Entwicklungsgeschichte des musikalischen Denkens der Menschheit.

Am Schlusse dieser Untersuchung obliegt mir nunmehr nur noch die angenehme Pflicht, allen jenen Gelehrten meinen Dank zum Ausdruck zu bringen, deren freundlicher Mitarbeiterschaft das Zustandekommen dieses Bandes zu verdanken ist. Hier muß ich zunächst Herrn Dr. Beke Oedoen in Budapest nennen, der die Liebenswürdigkeit hatte, in selbstlosester und uneigennützigster Weise eine ganze Reihe von Nachmittagen seiner wertvollen Zeit zu opfern, um die Texte der von mir aufgenommenen Gesänge nach dem Diktat der Gefangenen selbst an Ort und Stelle, d. i. an den Internierungsorten in Budapest, aufzunehmen, zu transkribieren und (da er sich in der Kenntnis des Deutschen nicht sicher genug fühlte, um sich die Fähigkeit der Übersetzung ins Deutsche zuzutrauen) ins Ungarische zu übersetzen. Weiters muß ich hier dankbar Frau Baronin Dr. Christine Rohr (Nationalbibliothek in Wien) anführen, die die große Güte und Liebenswürdigkeit hatte, die ungarische Übersetzung Dr. Bekes ins Deutsche zu übertragen, so daß also die in diesem vorliegenden Bande gegebene Transkription der tscheremissischen Texte von der Hand Dr. Bekes, die deutsche Übersetzung derselben (auf Grund der von Dr. Beke angefertigten, hier auch wiedergegebenen ungarischen Übersetzung) aber von der Hand der Frau Baronin Dr. Christine Rohr herrührt. Ebenso habe ich der Akademie der Wissenschaften in Leningrad, und zwar in dieser speziell wieder der „Akademischen Kommission zum Studium der ethnischen Zusammensetzung der Bevölkerung Rußlands“, geziemenden Dank abzustatten für die in entgegen-

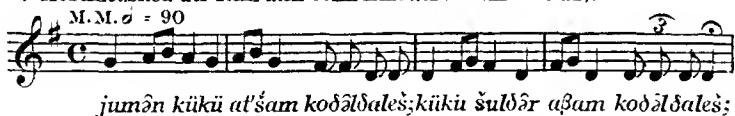
kommandster Weise durchgeführte Richtigstellung der Schreibweise der in den Nationalien der Gefangenen angegebenen russischen Ortsnamen. Wenn ich ferner noch Se. Durchlaucht Herrn Universitätsprofessor Fürst Dr. Nikolai Trubetzkoi, der so gütig war, meine phonetische Niederschrift der Namen der Gefangenen auf ihre richtige Schreibweise hin zu korrigieren, und — last not least — meinen allzeit getreuen, altbewährten phonogrammtechnischen Mitarbeiter Herrn Dr. Leo Hajek, Leiter des Phonogrammarchivs der Akademie der Wissenschaften in Wien, nenne, der in gemeinsamer Arbeit mit mir zuerst schon seinerzeit in Budapest im Sommer 1917 die von mir zur phonographischen Aufnahme ausgewählten Gesänge aufnahm und dann die metronomischen Angaben bei jedem einzelnen Gesang feststellte, so glaube ich alle Gelehrten angeführt zu haben, denen ich für ihre selbstlose und uneigennützige Mitarbeiterschaft zu Dank verbunden bin. Sie alle bitte ich also, nochmals an dieser Stelle den schriftlichen Ausdruck meines wärmsten Dankes freundlichst entgegennehmen zu wollen, so wie ich ihn ihnen mündlich bereits auszusprechen mir erlaubt habe.

Kuzminich Michajlov.

1. (Feiertagslied bei Tisch, von Neuvermählten beim Besuche der Eltern gesungen).
M. M. $\sigma = 90$



2. (Abschiedslied der Rekruten beim Einrücken zum Militär).
M. M. $\sigma = 90$



3. (Hochzeitslied. Tanzlied mit Instrumentalbegleitung.)

Ph. A. Pl. № 2800.

M. M. ♩ = 90

ija - rija šūḡaretām šoktaltem - gān, oyām - gān;
 tūp - tūp tūmāretām peraltem - gān, oyām - gān;
 jadākpakān ḡatāštām tarḡattem - gān, oyām - gān;
 jadākpakān ūdārāštām saḡrem - gān, oyām - gān.

4. (Liebeslied.)

M. M. ♩ = 126

tutet kojat puralām; jāngat sajat šoyalām; purat sajat
 dūlūlām; oj jāngazut jāngazut, ānde kodāldulat, kodāldulat.

5. (Hochzeitslied, Tanzlied.)

M. M. ♩ = 90

kūksūn, kūksūn kurākel ḡat'sān uḡar , poḡoskut
 ḡotalaš; uḡar poḡoskun šenḡet'sān'e porsān mundāra
 ḡotalaš; porsān mundāra pot'sesāze šī šeryašet
 ḡotalaš; šī šeryaš pot'sesāze tšep̄er jāngat ḡotalaš.

6. (Feiertagslied, Geselligkeitslied.)

M. M. ♩ = 90

tati - tati - tatali, tatali kemem jotāštem, šī šeryašem
 parnāštem, toj šūḡārem kidāštem, oš motorem t'sonāštem,
 sem motorem šümāštem, iktāžem kurāmlanat om kudaltal.

7. (Liebeslied, in Erwartung des Mädchens).

M. M. $\text{♩} = 90$

oläket poštat toľdaläm, šudet šärkam koltaleš,
uržat poštat toľdaläm, uržat šärkam koltaleš. škenan jaläsket
tolđalal puršämat nalsäš üđärzö puťšatal soyaleš kapka onđžäno.

8. (Waisenlied: Klage um die todt Mutter).

M. M. $\text{♩} = 132$

oj al'sejem, al'sejem, ände nömnam tulukeš kuđallal kodžšta
* * alias
ände näľde paramet šulđalän, ände sajändülđen kotškan kajalza kotškan kaje.

9. (Eifersuchtslied).

M. M. $\text{♩} = 150$

oš puť ošmam puť nalän, šem puť ošma kukšues kodän. nömnan tanžäm
jäh nalđalän, nalđalän-gän nalđalän, ešejat šopašna ulž-gän bele.

10. (Trunklied, mit Schilderung der Gattin des Sängers).

M. M. $\text{♩} = 120$

rašak, rašak, ruš šülem ulo, rušak, rašak, ruš šatein ulo,
šindžalđen kajalnem oyäl-mo? pärlä šindžalđen kotšmem oyäl-mo?

11. (Hochzeitslied des Gefolges des Brautpaares).

M. M. $\text{♩} = 120$

indeš ijaš alalšazäm indäral. indäral toľdalna,
kandaš ijaš alalšazäm kandural, kandaral toľdalna.
šäm ijaš alalšazäm šämatal šämatal toľdalna,
šasli üđär ošđat šizäm šämatal šämatal nangajalna.

12. (Dasselbe, mit anderer Melodie).

M.M. ♩ = 100



indeš ijaš alalšažēm indāral, indāral tol-
 dalna, kandaš ijaš alalšažēm kandaral, kandaral tol-
 dalna. šēm ijaš alalšažēm šēmatal šēmatal tol-
 dalna, bašli üdār oðat'šičēm šēmatal šēmatal nangajalna.

13. (Zotenlied).

M.M. ♩ = 126



kandaš pūjan ter toleš, üdəršamēvlan tomaša toleš,
 batšamēvlan pařam toleš. t'sēli - bu!i kombāže, pūt pol'sešat
 kojaleš, t'sēli - bu!i kojāldaleš, jumā ðolyāžmašet oyāl - mo?

14. (Geselligkeitslied):

M.M. ♩ = 120



aīda taņem taņ toškalna tumo tešten tuyāldāmeške!
 aīda taņem taņ oād'zalna šara šind'ža šarlāmeške!

15. (Abschiedslied der Rekruten beim Einrücken).

M.M. ♩ = 120



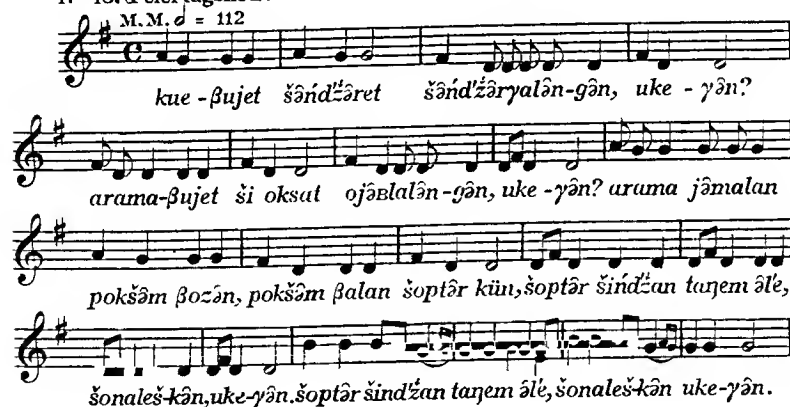
kūkšūn, kūkšūn kurāket balan latkok ūfālan klatēm t'sumalēm,
 latkok bařtar kařtam pāřtalēm, latkok kūkūjet taņ muralleš.
 latkok kūkūn taņ murallēmāž yodēm kuyāžan t'sonžat tarřana!e



16. (Mädchenlied: Freude an schönen Kleidern).

M. M. $\text{♩} = 120$ 

17 - 18. (Feiertagslied).

M. M. $\text{♩} = 112$ 

19.

M. M. $\text{♩} = 105$ 

20.

M. M. $\text{♩} = 105$ 

21.

M.M. $\text{♩} = 100$

izirak, izirak šüžarem ulo, izin kuyun

šüžarem ulo, izirak, izirak batem ulo.

22. (Lied eines Einsamen, der Menschen mit Familienglück beneidet).

M.M. $\text{♩} = 96$

alayuşto toşar - d'ük şoktales. jâšan jâñ

jâşâzlan üşanaleş, jâştame jâñ jumâlan üşanaleş.

23. (Soldatenlied beim Einrücken).

M.M. $\text{♩} = 140$

şolyâdet, şolyâdet, oku-đulet şolyâdet,

şolyâdet, şolyâdet, şı-đulet şolyâdet. ertuleş, ertales,

nömnan ümâr ertales, kodâlda, kodâlda, nömnan tayze kodâldales

24.

M.M. $\text{♩} = 120$

t'sâldârâm t'sâldârâm şoktales, t'saj d'ümaş

şoktales. t'saj şumeskâze alayuşkat şuaş liješ.

25.

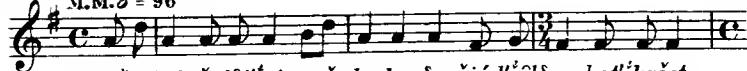
M.M. $\text{♩} = 120$

elnet kožlat kuyu kožlat, toşar bondâdam t'sot kut'salza!

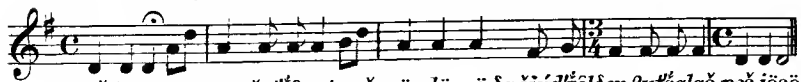
elnet kuruket kuyu kuruket, alalşa bıjdam t'sot kut'salza!

elnet bûdet kuyu bûdet, bedra lâlâdam t'sot kut'salza!

26.

M. M. $\text{♩} = 96$ 

üštübal šoŭät'set peš lopka-da šind'žalben kot'skašet



peš jösö.nömnan šot'sanat peš mündürnö-da šind'žalben buť'salaš peš jösö.

27.

M. M. $\text{♩} = 120$ 

er-yet'säze leyälđales, šör'D'nö-gaj leyälđales.



kus-keť'säze ŭolales, ši-γaje ŭolales. nömnan ümârna ertales,



porsên jarâm-gaj ertales, joyâšâ büť-kaj joyalna-da kajalna.

NB. Offenkundig unvollständig, da in der 2. Strophe die 2 letzten Takte fehlen. Der Sänger beteuerte aber steif und fest das Lied sei hier zu Ende.

28.

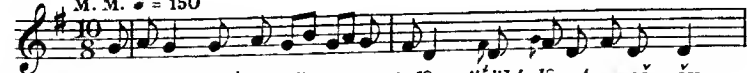
M. M. $\text{♩} = 120$ 

oĠna türstö šind'žamem-godâm türľö kajêkšat erta.



lal kajalê. šem šâžê-γajak nömnan ümâržat ertalal kajales.

29.

M. M. $\text{♩} = 150$ 

arama pät'skemeš sorta tulâm t'süktalânat oyeš šu.



sorta muť'sašes sortam šujaš liješ, ümâr muť'sašes ümârêm šujaš oĠ li.

30.

M. M. $\text{♩} = 100$ 

šupsêk šüşka, šonâda-mo, kükü mur'maš oyâl-mo?



keť'se erta, šoneđa-mo, ümâr erta, oyâl-mo?

31.

M. M. $\text{♩} = 105$ 

32.

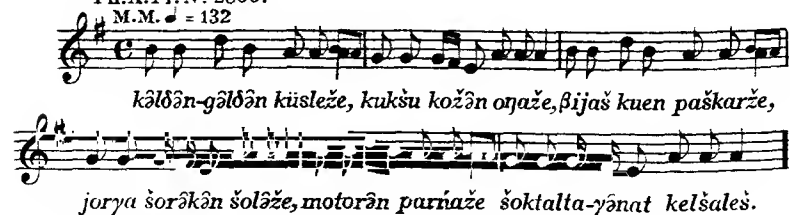
M. M. $\text{♩} = 100$ 

33.

M. M. $\text{♩} = 96$ 

34.

Ph. A. Pl. № 2800.

M. M. $\text{♩} = 132$ 

35.

M. M. $\text{♩} = 84$ 

36.

M. M. $\text{♩} = 108$ 

37.

M.M. $\text{♩} = 108$ 

38.

M.M. $\text{♩} = 144$ 

39.

Ph.A. Pl. № 2800.

M.M. $\text{♩} = 90$ 

40.

M.M. $\text{♩} = 120$ 

41.

Ph.A. Pl. № 2800.

M.M. $\text{♩} = 360$ 

42.

M. M. $\text{♩} = 120$ 

43.

M. M. $\text{♩} = 120$ 

44.

M. M. $\text{♩} = 108$ 

45.

M. M. $\text{♩} = 108$ 

46.

M. M. $\text{♩} = 108$

râpâž upšetâm uryalalam âle - γân
sômari - batân dene kujalam âle. râpâž upšetâm
uryalalân omâl-da sômari - batân dene kajalân omâl.

47.

M. M. $\text{♩} = 120$

βürzâm olažâm aβral'e, šem t'saŋaže aβral'e.
nômnan taŋâm jêŋ nalðalân. nalðalân - gân nalðalân,
ešejat šopašna ulâ-γân βele, ešejat šopašna ulâ-γân βele.

48. (Lied der Mädchen, wenn sie das erste Hemd gestickt haben).

M. M. $\text{♩} = 120$

šêmłâ-šâm kuðâran tuβâretâm ųstal'âm, kok
tamgan šoβâretâm ųstal'âm. t'si'alal košmem oyâl-mo?

49.

M. M. $\text{♩} = 120$

•kür^{D'}nö šüðâran karandašêže βürzâm apšatet kâlðaleš.
kür^{D'}nö šüðâran poβoskažâm ozan apšatet kâlðaleš.

50. (Sommerlied, im Garten zu singen).

M. M. $\text{♩} = 96$

olma-pakt'su mörö-pakt'sa oyeš li. ik ümârna kok ümâr oyeš li.

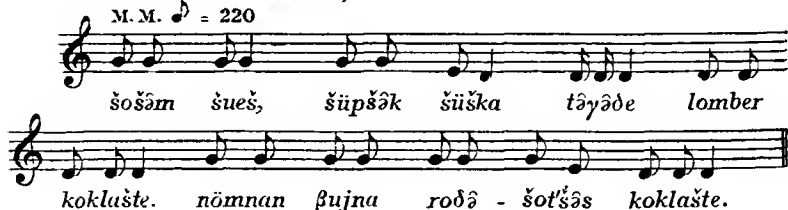
51 (Mädchenlied: Sehnsucht nach der Heirat).

M. M. ♩ = 220



52. (Lied auf die Verwandten).

M. M. ♩ = 220



53.

M. M. ♩ = 132



54.

M. M. ♩ = 120



55.

M. M. ♩ = 140



56.

M. M. $\text{♩} = 120$

jandau-ya je jaleŋi kodeš. posto-ya je poškadeŋi kodeš. nömnan tanžat
kođaldaleš. kođaldaleš-kān, kođaldaleš, nāmamat štalaš oG lilđal.

57.

M. M. $\text{♩} = 120$

izi pižat optaltaleš, kuyu pižat optaltaleš.
kūšūtš kajše kombāžo „kiyok - koyok“ man kajaleš.
nömnan atšaz den aβaze „iyem, tšonam“ malđaleš.

58.

M. M. $\text{♩} = 120$

aīda, taŋem, šoptār poyaš kajalna.
šoptār kołškan pū šūrāmeš motor oŋd'žen šind'za šarla.

59.

M. M. $\text{♩} = 138$

jātān külaš māneržēm šar šubo mamākeš šaralašāže
oŋaje. nömnan tanže oŋd'žalašāže sōrale tšonlan.

60.

M. M. $\text{♩} = 135$

tšonem pešak ogyāraleštu tüyet lektān
kajalām. pešak sōralān türlō kajāk - šamātš muralta?
mājat kajāk murmām kołāmda šortālden koltāšām.

61.

M. M. ♩ = 216



62.

M. M. ♩ = 120



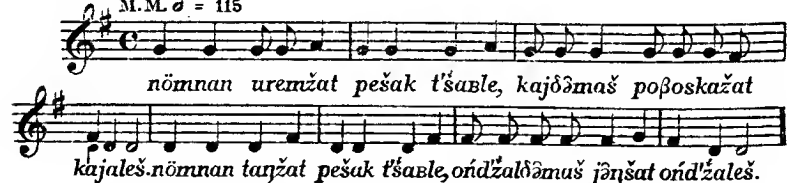
63.

M. M. ♩ = 130



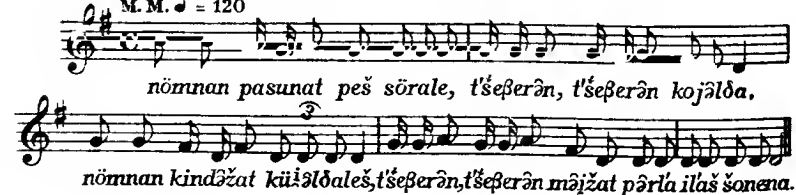
64.

M. M. ♩ = 115



65.

M. M. ♩ = 120

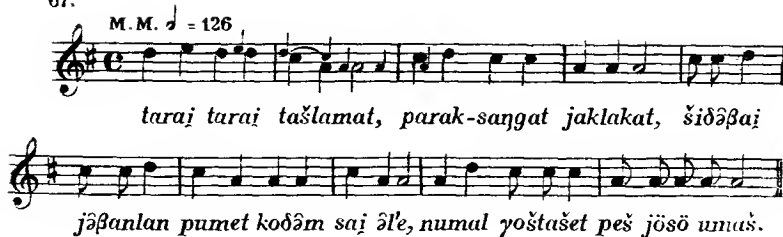


66.

M. M. ♩ = 120



67.

M. M. $\text{♩} = 126$ 

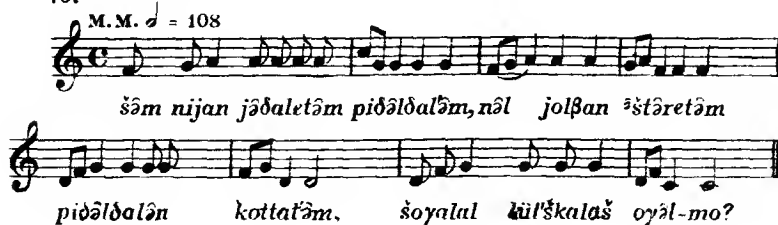
68.

M. M. $\text{♩} = 110$ 

69.

M. M. $\text{♩} = 120$ 

70.

M. M. $\text{♩} = 108$ 

1.

M. M. ♩ = 120

mari üdär, mari üdär, tolat, oyät? ške šindžet, pu-
et, oyät? ške šindžet. tolat aman oindžekem, oindžalat aman šindžaskem.

72.

M. M. ♩ = 150

jätän külaš kändželažäm šüðäralaš nele-mo? pörtäktalän
šüðäralaš nele-mo? izamän tolmaž-γoðäm nalaš lektas nele-mo?

73. (Kinderlied).

M. M. ♩ = 120

tali - tali - tatali, tatali kemem joläštem,
ši šeryašem parnäštem, toj šüðärem kiðäštem,
oš motorem tšonäštem, šem motorem šümäštem.

74.

M. M. ♩ = 170

mäjje kolem - gänat, om oγyäräl, mäjäm purtalän
šändalät, mäjän balanem saska kuškäläleš.

75.

M. M. ♩ = 120

urem pokšel joškar tšäðäže žaraš tšonetäm dü-
lallara. þuješ šušo üðärzö katše tšonetäm dü-
lullara. þuješ šušo katšäže kuyučan tšonetäm d'ülallara.

M. M. d = 126

16. M. M. $\text{♩} = 126$



kue - buišto kok t'saŋa šiŋd'za. tudat mužuran

ulêt, peŋše mengat mužuran, nömnan-ak mužuržo ukaleš.

$$0.1 \text{ M.M. } d = 100$$

M. M. ♩ = 100

βῦτςᾱn kelyāzēm šind'zalam āl'a-γᾱn, tuγ'na - pušāsšet

om šind'zēlōl āl'e. ilāšāzēn nelāzēm šind'zalam āl'a-γᾱn,

at'san det's, aβan det's om šot'sēlōl āl'e. ilāšāzēn nelāzēm

šind'zalan omā-da at'san det's, aβan det's(ān) šot'sēlōdenam.

$$0.4 \text{ M.M. } d = 120$$

18. *M.M. ♩ = 120*



mot'sašet oltal'əm šopke-pum, šiksən pušən d'ülzö'men.nömnan

t'sonzat d'ülales, šiksən pušən d'ülales, nāmamat š'talaš oG lildal.

$$M.M.\sigma = 120$$

M.M. $\text{♩} = 120$

tāṛāde d'ūret d'ūrāldaleš, šar-šūdetām muškāldaleš.

nōmnan šind'za - butš-at šuryō - βālšām muškāldaleš.

Rybakov Dimitrij.

80.

M.M. ♩ = 132

šošaṁ βṇṭšō kaška nāmaltśān ʹjoya olmaš. šāze βṇṭšō
lōštaš nāmaltśān ʹjoya olmaš. meže kujena, memnan lṇmžō
kodeš. kajašāze kornāžō kmda. tolašāze kornāžō aṇšār.

81.

M.M. ♩ = 126

latkok meṇge yoklaške turṇanēn tolān olna, saj ʹrakān
tutseš-tāk(ə), eš ikana tolna, uḍarakān tutseš-tāk,
latkokana toḡalena, oṇ kolāšo lieš-tāk, pazar-kornām
toškāktāš tṇalna, oṇ kolāšo ok li-ḍāk, mōtsa-yornām toškāktāš tṇalna.

82.

M.M. ♩ = 162

ʹjoškar ketsāze ʹjokšaryen kuza, šim kožlaže
šimem šolṇa. šim kožla šeṇGel šim pēlže
šimem kuza, meže koḍāna, lṇmžō šarla.

83.

M. M. $\text{♩} = 126$

šām pošman ʒolaksedām tsial'ām - at kandanāš pošman
 šoβāredām tsial'ām-at lutkok pošman toɣaredām tsial'ām.
 кѡѡс кѡлѣс, шѡпѣслам, кѡѡс о кѡл, шѣкалам.

84.

M. M. $\text{♩} = 144$

tālān-dālān šnβnržō parnā-βujām ʒjoralta. tnp tnp tnpnržō
 ponno-βujām ʒjoralta. pāt' pāt' pāt'ikšē tsoɣo-βujām ʒjoralta.

85.

M. M. $\text{♩} = 150$

ʒjargn ola βui koršēt. šondzara ola
 βui sot ola, tsarla ola pu ola.

86.

M. M. $\text{♩} = 144$

solažat kužo, ʒrβezāšt-at šuku-lo ʒrβezāšt'lan
 nðnrnšt ok ʒjorep, nðnrnšt ʒjoslanan ālat.

87.

M. M. $\text{♩} = 120$

ʒjāldāri - ʒjāldāri ʒjeŋgajet, kəptāri - kəptāri kəβajet,
 ške βatet toj - βarnā, ʒjeŋga βatet ši - βarnā.
 pumet koðām peš saje - da nomal ʒoštāšet peš ʒjoso.

88.

M. M. $\text{♩} = 126$


mare modāks βate, βate modāks aza, aza modāks
pi, pi modāks pārās, pārās modāks kol'a, kola modāks lāštaš.

89.

M. M. $\text{♩} = 132$


tele(t) toleš, kanvānāš ejolan tire(t) toleš.
keņāže(t) toleš, latkok ejolan karūnasē(t) toleš. šāže toleš,
kol'iaš katset kaja, kol'iaš kol'iaš nōnr kātsalaš kaja.

90.

M. M. $\text{♩} = 120$


ejntš - at kņtnk, ketsāžat kužo, kurmō - at
kņtnk, kornāžat kužo ālašāž - at ejoso.

91.

M. M. $\text{♩} = 120$


oī kerakat kerakat kerman ūštēm ūštālēm.
oī toβatat toβatat totman ejōbalēm piđēm.
oī toβatat toβatat totman tireš šānōzān kajem ti katsēlan.

92.

M. M. $\text{♩} = 120$


ejeret ejāde iksa, iksa ejāde pūja, pūja ejāde morōa,
morōa ejāde kol, kol ejāde kņmūž, kņmūž ejāde kol.

93.

M.M. $\text{♩} = 114$


„imri saje, saje,“ manân šolâšt kajaš ok li - lmaš.
 „nônr saje, saje,“ manân küšenâš tsôken kajaš ok li.
 „skal saje, saje,“ manân koŭi tsiktân nançajáš ok li.

94.

M.M. $\text{♩} = 120$


mare, mare, koško kajet? polôðran poyaš kajem.
 polôðranžâ ðônó mom žštet? šim oškalem pukšem.
 šim oškaletše mom pua? ðeðrat pele šörâm pua.
 ðeðrat pele šöržâ ðôn mom žštet? šüðâ-yolo tuaram lâštem.
 šüðâ-yolo tuaraž ðôn mom lâštet? šüðâ-yolo tanjem pukšem.
 šüðâ-yolo tanjetše mom kalasa? šüðâ-yolo tayum kalaso.

95.

M.M. $\text{♩} = 120$


oi tolatsem, tolatsem, pe(š) saj ða(t)-ta puet oyâŭške palet.
 ot pu ôakat ot pu, ðesân vökat kajena. saïrakân tutseš-tâk
 kadârtalân pu! uðarakân tutseš-tâk onŭralân pu!

96.

M. M. $\text{♩} = 120$

mare, mare, koš kajet? lodo lūas
kajem. lodōž dōnō mom lāštet? mare batām pukšem.
mare batāže mom pua? šoprenḡā-pāžakšām pua.

97.

M. M. $\text{♩} = 120$

šim šāžet šueš, šimār-ḡalākkan šim ʿjosām konda.
tseβer šošāmet šueš, tolek batālan ʿjosām konda.

98.

M. M. $\text{♩} = 120$

kālṭāḡ - ḡālṭāḡ kāsłaze parṇa - βujām ʿjoralta.
ʿjorya šorākān šolāžo, βiakš kuen paškarže,
βiakš kožān oḡaže, ʿjorya batān ʿjolžo.

99.

M. M. $\text{♩} = 100$

kārī(k) - korik kapkaže tsāḡḡāredām ʿjo—
rullā. aṇīk - βarat kut βarat, kapka - oḡat kēm oḡat

100

M.M. $\text{♩} = 110$ 

101

M.M. $\text{♩} = 110$ 

102

M.M. $\text{♩} = 160$ 

103

M.M. $\text{♩} = 160$ 

104.

M. M. $\text{♩} = 132$


terná mora. persam ʒjodeš. ʒjenca mora, pŕžâm ʒjodeš. pŕžŏ
mora, ʒjencam ʒjodeš. ʒate mora. lopšŏm ʒjodeš. ke ʒa mora, azêrinâm ʒjodeš.

105.

M. M. $\text{♩} = 180$


ʒate kêraš moštêðâmŏ ʒjen ʒnlan ʒatâm kêra.
imŕi kêraš moštêðâmŏ tortam kêra.

106.

M. M. $\text{♩} = 156$


kêž-yož kožlaže marðezâm ʒjoralta. lêž-lož kueže
lêštašâm ʒjoralta. ʒjŕ-ʒjor ʒntšŏ ʒjurâm ʒjoralta. lêžya ʒujan
nŏnržŏ êrpežâm ʒjoralta. pêl' pêl' pêl'êkše târêk-ʒujâm ʒjoralta.

107.

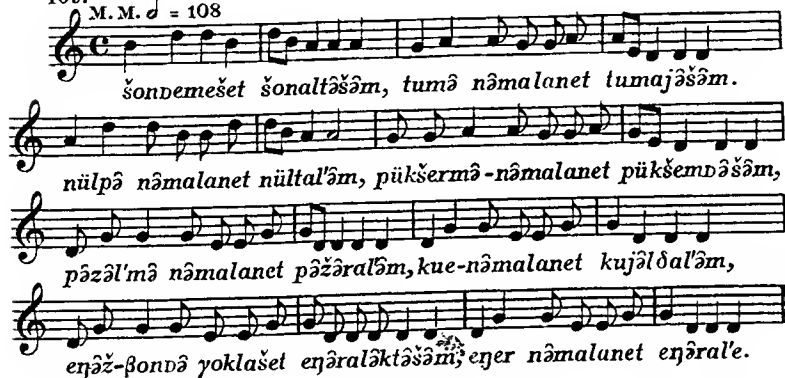
M. M. $\text{♩} = 132$


têlên - vêlên ʒasutka anan kapka mikolaj.
kat'êrin pêl'êk šuškalten, anan pêl'êk papalten.
markan ʒatên šim parakšâm šim tarakan kotskên.

108.

M.M. $\text{♩} = 100$ 

109.

M.M. $\text{♩} = 108$ 

110.

M.M. $\text{♩} = 120$ 

111.

M.M. $\text{♩} = 100$ 

112.

M. M. $\text{♩} = 96$ 

113.

M. M. $\text{♩} = 96$ 

114.

M. M. $\text{♩} = 105$ 

115.

M. M. $\text{♩} = 114$ 

116.

M. M. $\text{♩} = 100$ 

Andriano Vasilij.

117. (Sterbebetrachtung).

M. M. ♩ = 100

aikaj-gānai manme mo mut liješ? kolen kollem
manālden ört uke. kolen kollem manālden ört uke.
kolalalmem bert'san-al om oi—γδρο, ümbälänem
šāskaže beledes, ümbälänem šāskaže beledes.

118. (Lied auf den Sonnenauf- und -untergang).

Ph. A. Pl. № 2802.

M. M. ♩ = 108

er-γešže leγaldā šörtāo - γaŋe. kašketšže šindzaldā šij-γaŋe.
ārβeze-laj ümürnä porsān-γaŋe ertal γaja joyān-laj βül-kaŋe.

119. (Lied auf die Schönheit der Kleider).

Ph. A. Pl. № 2802.

M. M. ♩ = 100

iz eγer-laj βokten-at iže pij opta. lužo dene
lužo dene komazēm kō γuťša? lui γürük-lāj tšijālše
koma upš upšalše škemān-at škemān-al šotšejem oyāl-mo?

120. (Hochzeitslied).

M. M. ♩ = 100

ik ijāš -laj pasuško oyāna mijāl, jātān kü'lāš
luβurum ona lšijāl, jātān kü'lāš tuβurum
oyāna lšijāl, jalyālš üdürüm oyāna nal.

121. (Ländliches Lied: Fütterung des Geflügels und dessen Danklied).

M. M. $\text{♩} = 110$

opsažëm - at poŕšëlðen šul'üzüm kəškalfëm,
tendän-gənai i -yän-laj kombëlan -da muraltën-at muraltën
tau štena, tendän - gənai t'seßer - laj siilända.

122. (Lied auf die Vergänglichkeit des Irdischen).

M. M. $\text{♩} = 130$

izë-rak - laj kapan-at tor alašam poršën je -
reš poŕšëlðen përdalësh. poršën-gənai jërže-laj šör jër
o li, të dënd'zëze malana mung(e) o li.

123. (Rekrutenlied beim Einrücken).

M. M. $\text{♩} = 120$

poŕđanalal poŕđanal me kajenā urem gənai,
urem-gənai tōšūške modëlðaş. me tēβel'sən kajen -at
koltenā -yēn, nemnān'urem,nemnān urem tōšūš-āt kō modēš?

124. (Lied zur Begrüßung z. B. der Gäste bei Hochzeiten).

M. M. $\text{♩} = 110$

šim imūie-laj kit'skalēn šim püyüm kit'skalēn
orja mut'saş jaryak-βlak tolëlðat. orja mut'saş jaryak-βlak
tolmo pođēm poršën jaluk ruŕzaltën nalaš leksā!

125. (Lied alter Leute auf dem Felde bei Betrachtung des Getreides).

M. M. ♩ = 90

poyānalal poyānal me kajenā
 šurnun-gānai kūimūžum ondžalaš. tu šurnužo tšēperan kū—
 jūlden šueš-kān, adak sédaje p'r'la ilaš šonenā.

126. (Morgenlied nach vor Sorgen schlaflos verbrachter Nacht).

M. M. ♩ = 108

olākejem kuyo-laj, šolalmem o šu. omašeš - at
 bojzālden aj om(o) o šu. nemnan el ijāmle el, kodeš tšājdān
 šotšmo - kušmo el. omašeš-at bojzālden mom omo
 šueš, šonulmašem šuko - laj, oj uš uke.
 nemnan el ijāmle(e) el, kodeš tšājdān šotšmo-kušmo el.

127. (Frühlingslied).

M. M. ♩ = 114

šošām šueš, šušpūk šuškā tšyāde poštar koklašte.
 nemnan šujna peš kādāre rodo - šotšo koklašte.

128. (Begrüßungslied bei Hochzeiten).

M. M. ♩ = 114

ūdür šoŋal, ūdür šoŋal! šotšaš tšomam puenā.
 šotšaš tšomalān ot kōnāl-ŋan, kašše-marijām puenā.

129.

M.M. $\text{♩} = 105$

orja - γ̃anaj βūdūn - āt pokš̃əl̃ñže k̃etai - γ̃anaj
kombo - lai jūštūlēš. k̃etai - γ̃anaj kombo - lai
mom o jūštūl, šimer - γ̃alāk jumulan kumalēš.

130.

M.M. $\text{♩} = 110$

kūšnūžō-lāi kōyert'šen kūlōürtūtā janijəm
ai j̃ēla—ma idəm-g̃ēnaji šerāše ružāžlan
bert's. nemnām-at-lui ademe užulden o yert janijəm
ai j̃ēlama, taγ šotš̃ēldēn tatu - lai ilālmā—lan.

131.

M.M. $\text{♩} = 110$

kūzālāl'əm kurukun βujuškužō, šoyalal'əm mardēžlān paštareš.
šoyalalal šoyalal šūsūnāl'əm „tol iyejem” manšēže ikt(e) uke.

132.

M.M. $\text{♩} = 115$

βūdūn - āt - lai kelyəžəm šind'žalam ilē - γ̃ān,
om šind'žaldal ilē-βet puš βujēš. ilēšan-at neləžəm
šind'žalam ilē - γ̃ān, om šotš̃ēldal ilē-βet aβalet's.

133. (Rekrutenlied beim Einrücken).

M. M. ♩ = 150

šustō - yānai šörmüt's, tojalme šörmüt's,
 gübürnätar kapka - laj iskāšte. me tābet'sān
 kajen-at koltenā - yān, ülä - yudo gübürnün kiðāške.

134.

M. M. ♩ = 144

izerāk - laj kapan - at tor alašam
 tereš orbaš kit'skālšaš bel(e) ulmaš. tē dündžān-at malana
 räkätläkše aša t'siže šör košmaš bel(e) ulmaš.

135.

M. M. ♩ = 120

aramaš pural'ēm, satašal'ēm, lāštašāžtan
 tamgažēm pāštal'ēm. lāštašāže bojžēlden
 mälände o lij, tē tünd'žāže malana māng(e) o lij.

136.

M. M. ♩ = 120

ūsēl - yānai jolet-at nīlēt-at ulmaš. nīlēnek - at
 tuðo - laj šij ulmaš. āštēmbālan šēndalme
 sij kürmätet šijən šör'nōn kojēlden šind'žāleš.

137.

M. M. $\text{♩} = 120$

arkaštaze toḡar-jük šoktaltaleš, toḡar-jük-üt oyāl at
 ḡaske - jük. toḡar-jük-üt oyāl-at (ai) ḡaska jük.at'šajem-at
 ḡopšəžəm šulda—leš, tu ḡopšəšet at'šejem mom pet'ret?
 malana-laj pualšaš mükš-i—ḡəm. mükš-iyəže košteš - at
 ai müilän ḡert's, me koštəna, at'šajem, mallan ḡert's.

138.

M. M. $\text{♩} = 132$

pakt'šajem - at tit's - at - laj jeməšəm büdä -
 l'əm, miñ poyalal om kert-kən, tiñ poyal. miñ-at-kənai mündür-üt
 tiñ - at mündür; miñ mijälal om kert-kən, tiñ toḡal.

139. (Lied auf die Liebe zu den Eltern).

M. M. $\text{♩} = 110$

er-dene kiñeləm, tüyö lektəm, jumo dene
 pujuršum ḡaš lijəm. jumo dene pujuršum ḡaš Lijəm.
 jumo dene pujuršo mom kalasəš? šotšet tene
 pər'la ilälza! manəlḡəš. šotšet tene pər'la ilälza! manəlḡəš.

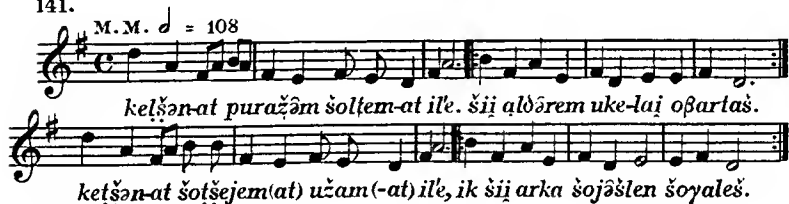
139^a (pripev d.i. Gesang, der als Nachsatz und Abschluß zu jedem andern Liede gesungen werden kann).



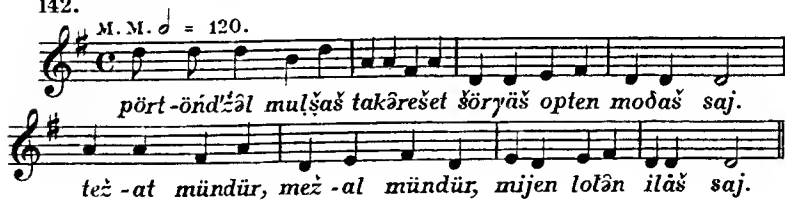
140.



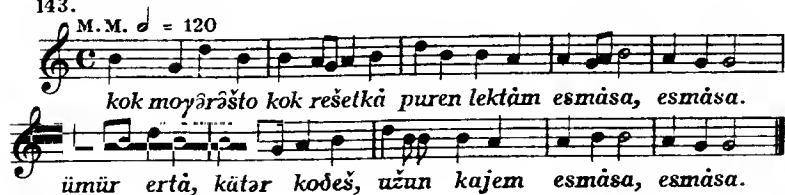
141.



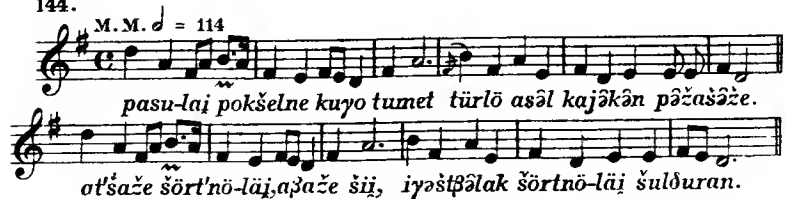
142.



143.



144.



145.

M. M. $\text{♩} = 126$

teneje - lai βūðälme šim aņejem užarta - γēn
 βele - lai oš jumem. užar - γēnai βuīnam - at
 užar kapnam nōltāleš-kān βele - lai oš jumem.

146.

M. M. $\text{♩} = 114$

t'sumurtalal šēndalme kēšāl - γa - ne t'sumuryalal
 šind'ženā ik payāt. puattalal koltalme
 arβa - γa - ne šalalen - at kajenā βeš - βere.

Isakoff Ivan.

147. (Klagelied über trauriges Schicksal).

Ph. A. Pl. № 2801.

M. M. $\text{♩} = 96$

kukužo mura, kukužo mura šūšpūkšō-lāi molan šūškā?
 aβana šotšēn, at'sana šotšēn, malana molan (ai) šotššaš?

148. (Erntelied).

M. M. $\text{♩} = 100$

olma pakt'saš pokšēm βoizēn, pokšēm dene šoptār yūjūn.
 šoptār šind'žān, olma t'surijān teneje kuššumo daβāl daγna.

149. (Geselligkeitslied).

M. M. $\text{♩} = 108$

að'za rodālak, muraltēnā! að'za rodālak,
 šūskalterā! ketšān - ketšān tiye pārlā ona lij.

150. (Heimweh auf der Reise).

Ph. A. Pl. N° 2801.

M. M. $\text{♩} = 114$


oremasket leyələlələl šuškaläläl yottal'am. korno d'eṇan
alašaž tarḡanalal yajzelman. korno d'eṇan roḡəšβ' lak d'utš - at
ketšəž-at kornəšto, iškənän-at šotšmaš kušmaš d'utš-at ketšəž-at usušto

151. (Wanderlied).

M. M. $\text{♩} = 114$


kajenā βet, kajenā βet lum lumdumaš βerəške.
ala tolāna, ala uke šotšmaš kusmaš mi'lündəške.

152. (Lied auf den bevorstehenden Untergang seines Volkes).

M. M. $\text{♩} = 120$


jumo küdürtä, mardež güzlä šim pit's kozla körəştö,
d'otlak tolät, me ona lii kepež dämle payätəšte.

153. (Lied auf den Fluß, das Wasser).

Ph. A. Pl. N° 2801.

M. M. $\text{♩} = 86$


ketek βütšö like - luke d'oyalteš. like - γāna
lukešaže oš šoṇžəlai poyənən. βüdüñ-gāna oš šoṇ-ganie
erye joltašcm oj il'e. d'oyəmo-gāna βüt-kūñe ojərtalal koḡələḡəš.

154. (Lied eines Lebensmüden).

Ph. A. Pl. N° 2801.

M. M. $\text{♩} = 64$


om muro-γāñ, murumem šueš, muraltem-gāñ, šorəktam.
izəž-at oīla, kuyuz-at oīla lektən kajmem βele šueš.

155.

M. M. $\text{♩} = 80$


šošəm šoləketəm šujältäläš βolal'əm, iktəžə - laj
 kajalal'e βüdümbäke modəldəš. βüdümbäke kajšəžə
 βüdümbälne modəldə, malana-laj pujurmužo kužo modeš, βošətəš?

156.

M. M. $\text{♩} = 78$


kit'skäläl'əm troikam. pokšelinze talydədam.
 talydəžə imnie 'ije, t'son jörätəmem d'ot lije.

157.

M. M. $\text{♩} = 78$


ašam əštəš, mo d'əšə, at'sam onđžəš, mo d'əšə.
 šotšəldal'əm, kuskuldal'əm, iskünəm - at peš d'əšə.

158.

M. M. $\text{♩} = 78$


šinđžəldal'əm šorəktən, šerəšəžəm šerül'əm
 šerəš koltəšo, oβer koltəšo nemnən at'saž(e) ukaleš.

159^a

(Biaš muro d. i. „gerade Gesänge“, d. i. Gesänge ohne Text, bloß auf Vokalisieren gesungen).

M. M. $\text{♩} = 108$


(ajda la laj da la la laj uj da la laj da la laj
 oj da la laj la la la laj ajda la laj da la laj).

159b

M.M. $\text{♩} = 144$ 

160.

M.M. $\text{♩} = 132$ 

161.

M.M. $\text{♩} = 144$ 

162.

M.M. $\text{♩} = 60$ 

163.

M.M. $\text{♩} = 120$ 

164.

M.M. $\text{♩} = 120$


tirëdām ilë, šorlam o putš, šuđenām peškade mil'ändes.
koltem ilë, šerəšem o šu, kajenām mündür mil'ändəske.

165.

M.M. $\text{♩} = 120$


tatše izärnä, erlä kuyarnä, ad'za - lai
üdürbüläk oläkəske kajenä. kodöldales oläkna,
ertäläləs ümürnä, ertäläləs ümürnäm sujen ilüş oyes lij.

Saldanaj Grigorij.

166.

Ph. A. Pl. № 2804 und 5 L.

M.M. $\text{♩} = 120$


ol'itsa bokšalnet kok 'jažo m'lojetset, ol'i
tsa bokšalnet kok 'jažo m'lojetset, kok 'jažo m'lojetset mam du-
majen šalyat? kok 'jažo ədər don kijäs tumajen šalyat.
än-bitšə bujəštet kok 'jažo ədərət, än-bitšə bujə-
štet kok 'jažo ədərət, kok 'jažo ədərət, mam du-
majen šalyat? kok 'jažo m'lojets-ton kijäs tumajen šalyat.

167.

Ph. A. Pl. № 2804 und 5 L.

M.M. $\text{♩} = 108$


kuzen šotəm kărəkšəm kuzəšəm, kuzen šotəm kărək-
šəm kuzəšəm, atəm don əşəmlän 'jara(l) Lijəm, mašanšəm, atəm

don äßämlän 'jara(l) lijäš äš li 'jät bašt, 'jät bašt šo—
 žäm taredäm, 'jät bašt, 'jät bašt šožäm taredäm, 'zäm
 don 'jeŋgämlän 'jaren šəŋ gert, 'zäm don 'jeŋgämlän 'jaren šəŋ gert.

168.

M. M. $\text{♩} = 78$

mən mašanšäm: 'jarməŋkaš näŋgijät,
 mašanšäm: 'jarməŋkaš näŋgijät, andžem - gän(e): prijo—
 məškə näŋgeβə, andžem - gän(e): prijoməškə näŋgeβə.

169.

M. M. $\text{♩} = 105$

ät'am puš šüdə dängäm, ät'am puš šüdə dängäm, „βäks xoza
 li“ manə. „βäks xoza li“ manə. äßäm puš βəslə dängäm,
 äßiim puš βəslə dängäm, „šim alašam näl!“ manə, „šim alašam
 näl!“ manə. 'zäm puš lutskə dängäm, 'zäm puš lutskə dängäm,
 „šim dirəm näl!“ manə, „šim dirəm näl!“ manə. 'jeŋgäm puš βəts tängäm,
 'jeŋgäm puš βəts tängäm, 'tošəŋgəm näl!“ manə, 'tošəŋgəm näl!“ manə.

170.

M. M. $\text{♩} = 96$

oš ⁴jiš parsân saḡāts-kañ ⁴jaratām ⁴jeḡām kodeš,

oš ⁴jiš parsân saḡāts kañ ⁴jaratām ⁴jeḡām kodeš.

əḡəž ⁴jiš parsân saḡāts-kañ ⁴jaratām əḡərem kodeš,

əḡəž ⁴jiš parsân saḡāts-kañ ⁴jaratām əḡərem kodeš.

saḡāḡuj olma-yañ latš ²škežok əlam ¹l̄, saḡāḡuj olma—

yañ latš ²škežok əlam ¹l̄. oš ⁴jiš olma-yañā

šəzarem kodeš, oš ⁴jiš olma-yañā šəzarem kodeš.

171.

M. M. $\text{♩} = 80$

pört pokšaket pāren šayalēm-at mən mašanem:kuku mēra. an-

džem-gəñə: ä'lām mäy²rā, andžem-gəñə: ä'lām mäy²rā. pört-an—

džəl bujāšket pilen šayalēm-at mən mašanšēm:tsəyäk mäy²rā, an-

džem-gəñə: äḡām mäy²rā, andžem-gəñə: äḡām mäy²rā.

172.

M. M. ♩ = 80

ät'äm 'štās, mānām āštās, ät'äm 'štās, mānām āštās,
 tsürü i βālān šayalten godās, „kizet-kān-āt terp-ok! mānā, „terp-ok! mānā.
 üßām āštās, mānām āštās, üßām āštās, mānām āštās, täl-sol βālān
 šayalten godās. „jālet -kān-āt terp-ok! mānā, „terp-ok! mānā.

173.

M. M. ♩ = 126

'jarākten popalten prānūk pukšāsā šuk ulā, 'ja—
 rākten popalten prānūk pukšāsā šuk ulā 'jāngēs 'jaral ayāl-γān,
 kar'māž-at ak šo, 'jāngēs 'jaral ayāl-γān, kar'māž-at ak šo.

174.

M. M. ♩ = 105

püks βeremā šoes-āt, šāγār-šoyār kārās - 'juk,
 etše iziš lieš-āl, šādrī-šādrī kändrā-'juk, etše iziš lieš-āt
 nātsik-nōtsik pārūk-'juk, etše iziš lieš-āt „ādar māškarūn" māneßā.

175.

M. M. ♩ = 128

'jāl mātšket proγot kašes, 'jāl mātšket proγot kašes, toma.
 em solaem sedā lieš, tomaem solaem sedā lieš.

176.

M. M. ♩ = 126

šāža yats, šāža yats pūksām poyāšām, šāža yats, šāža yats pūk
 šām poyāšām, pūksām poyāšām-at ši(m) mēžūrām aštāšām,
 pūksām poyāšām-at ši(m) mēžūrām aštāšām. latkok tūngāš bat—
 kan mēžūrā, latkok tūngāš batkan mēžūrā, 4jaratām m²lojetsem—
 lān kijāš šōrem ālā, 4jaratām m²lojetsemlān kijāš āš li.

177.

M. M. ♩ = 84

āt'an, āb'an limeškāža, āt'an, āb'an limeškāža, ku—
 ku-iyā lišās ālā, kuku - iyā lišās ālā, a—
 zān šol'an limeškāža 2zān šol'an limeškāža, šāž—
 βak-iyā lišās ālā, šāžβak - iyā lišās ālā.

178.

M. M. ♩ = 65

šakte - šāðar - yañ 4amātem kodeš, šakte - -
 šāðar - yañ 4amātem kodeš, βat - βārā šāðar - yañ
 4slājem kodeš, βat - βārā šāðar - yañ 4slājem kodeš.

179.

M. M. $\text{♩} = 114$

lož-lož-lož-lož ⁴juržê toleš, lož-lož-lož-lož ⁴juržê toleš,
⁴juržê toleš-ät erten gijä, mänmän sändzä-⁴bat tolân-ok šalya.
bož-bož-bož-bož marðež toleš, bož-bož-bož-bož marðež toleš, mar-
ðež toleš-ät erten gijä, mänmün njžê tolân-ok šalya.

180.

M. M. $\text{♩} = 96$

kukužê mâraltä, paršêm šärältä. män mâralttem,
saßätsâm šärüleš. šəžpäksə mâraltä, ⁴jät om⁴žäm
käräleš. tsəpäkšə mâraltä, buizäm ⁴jəvêltä.

181.

M. M. $\text{♩} = 108$

täl^azə yuza, ⁴jakšaryen guza, täl^azə yuza, ⁴jakšaryen guza.
sedə lieš mänən ät'äm, sedə lieš mänən ät'äm.
ketšə yuza, ⁴jakšaryen guza, ketšə yuza, ⁴jakšaryen guza,
sedə lieš mänən äßüm, sedə lieš mänən äßüm.

182.

M. M. ♩ = 135

teḡa lākteš mažärzä, teḡa lākteš mažärzä,
mažärzä, šošə(m) miž don əštəma, šošə(m) miž don əštəma.
mälännä ʹjaral ayəl, mälännä ʹjaral ayəl. teḡa lākteš əžyazä,
teḡa lākteš əžyazä, əžyazä, šošəm kaḡaštā don ʹštəma,
šošəm kaḡaštā don ʹštəma. mälännä ʹjaral ayəl, mälännä ʹjaral ayəl.

183.

M. M. ♩ = 144

pur edem mälännä əḡəram əš pu, pur edem mälännä
əḡəram əš pu. pazərš nāḡgež-üt βəžaləžä, pazərš nāḡgež-üt βə—
žaləžä, taḡar marjam əštəžä, taḡar marjam əštəžä!

184.

M. M. ♩ = 153

oi oi ʹzä, oi oi ʹjeḡgä, oi oi ʹzä, oi oi ʹjeḡ—
gä, karməž-at šošə, ʹjüməž-at šošə, katškašəž-at uke,
ʹjüäšəž-at uke, katškašəž-at u ke, ʹjüäšəž-at uke.
oi oi šol'a, oi oi šəžar, tündän uzmem šošə əlnežä
ta-yəna(m) minälä tokənažä tū miäš lieš, tu ak li.

Semjanov Gavril.

185.

M. M. ♩ = 120

ti *bar'nāzā*, ti *bar'nāzā* tⁿ pertset, tⁿ pertset kraβets *βā*—
reš kar'nešt *ā'l's*. ti *bar'nāzā*, ti *bar'nāzā*, tⁿ pertset, tⁿ per—
tset ko'Ulem *βāreš* kar'nešt *ā'l's*. ti *bar'nāzā*, ti *bar'nāzā* tⁿ per—
tset, tⁿ pertset izum *βāreš*, izum *βāreš* pat-kayāl' *βāreš* kar'nešt *ā'l's*.

186.

Ph. A. Pl. № 2805 und 6 L.

M. M. ♩ = 144

ner-mātsašlet nallik m'lojets, nallik m'lojetsn nall—
ik *ādar*, nallik *ādarān* nallik m'lojets, ik mālūm
βela *ādar* *ā(s)* sitā. ner - mātšāstel nallik 'jengū, nāl—
lik 'jengūn nallik m'lojets, ik mālānem 'jengā *ā(s)* sitā.

187.

M. M. ♩ = 144

polkān-polkān m'lojets kuškeš, 'jažorak m'lojets—
šām saltakeš nāngejūt, žudarak m'lojetsšām *ādar*
nūlāš kodat. polkān-polkān *ādar* yuškeš, 'jažorak *ādar*—
žām ik eryā(n) nāleš. žudarak *ādarzā* saltaklan kodeš.

188.

M. M. $\text{♩} = 110$

ātām don būtemlān ʿjarðāmāzā mān ālam, ātām don bū—
 temlān ʿjarðāmāzā mān ālam. ʿsvet pokšakā ajāren kolteβa, ku—
 kulazā māren ku(š)šā-maņeβa. ʿzūm don ʿjengāmlān ʿjar—
 ðāmāzā mān ālam, ʿzūm don ʿjengāmlān ʿjarðāmāzā mān ālam,
 e ðem zemlāškā ajāren kolteβa, šužen karte-ok alažā! maņeβa. sā—
 kārž-at uke, kayālž-at uke, tsəyākū(žā) māraltten šāndzenā.

189.

M. M. $\text{♩} = 132$

lart-lart lāðžā jā r jār sārñāleš, mārman - āt
 kukšā yelšā mārām tāmenī kašteš. māž - āt mārðžām
 māren šāndzenā, māškarž - āt šužen kar+māž - at šoeš.

190.

M. M. $\text{♩} = 114$

sarā ʿajažo limeškāžā mātāk xuda lišās ālʼā,
 βulā saya - ok alašās ālʼā, βatā saya - ok alašās ālʼā.
 saltak βūta limeškāžā, saltak βūta limeškāžā,
 moren iyā lišās ālʼā oxotníkān piža kātšāžā ālʼā.

191.

M. M. $\sigma = 114$

⁴jok ⁴jeŋgä(š)nä, ⁴jeŋgä(š)nä ⁴jok ⁴jäleräk türbän - ok!
 nälüş manēn tolēnna, nälte mante ana - ye.
⁴jok ⁴jeŋgä(š)nä, ⁴jeŋgä(š)nä ⁴jok ⁴jäleräk kenä!

192.

M. M. $\sigma = 132$

⁴joyen pätəðəm βət katš βandžžšəm, ä'läm don βätemlän
⁴jara(l) liäm, mašansšəm, ä'läm don βätemlän ⁴jara(l) lin šəm gert.
⁴jälēn pätəðəm täl γatš βandžžšəm, 'zäm don ⁴jeŋgämlän
⁴jara(l) liäm, mašansšəm, 'zäm don ⁴jeŋgämlän ⁴jara(l) lin šəm gert.

193.

M. M. $\sigma = 120$

tayatšok tol, tayatšok tol, ir-γoðəm βadeš ižə i(t) tol!
 tənə iziš kuškälðal - ok! mənə iziš kuškälðalam.
 tənə mənəm ⁴jaratē! mənə tənəm ⁴jaratem.
 tənə mənəm nälök! mənə tälänet kejem.

194.

M. M. $\sigma = 108$

šapki ⁴jalaβa βäl'γəžēš, βäl'γəžēš, mäs - ät ⁴jori
 βäl'γəžna, βäl'γəžna, olməðeš βäl, ayeš βäl, ayeš βäl.


 üe - laštās βāl'gāžēš, βāl'gāžēš, māž - āt 'jori
 βāl'gāžna, βāl'gāžna, olmādeš βāl, ayeš βāl, ayeš βāl.

195.

M. M. ♩ = 120


 oš kek, oš kek, mənən āl'āmām užāts - li?
 užām doko, tərən andžen keš. oš kek, oš kek,
 mənən βatemām užāts-li? užām doko, m'lojets ton kōktān keβə.

196.

M. M. ♩ = 108


 'jāldār mātškā kašmem godāmžē 'jažo 'jengū šukān ē—
 l'ə. βes kiðāšket popazāšām-at 'jažo 'jengū ikt - āt u—
 ke. sola mātškā kašmem godāmžē ədər 'jažo šukā ē—
 l'ə. ɸəβārākāšket popazāšām-at ədər 'jažo ikt-āt uke.

197.

M. M. ♩ = 126


 xōdōr ədər βeklāžən, xōdōr ədər βeklāžən,
 tāγəržat 'jažo, 'jalāšāžat 'jažo. kəšaken u(s)šāš?
 βət-korneš u(s)šāš. kəšaken popallāšās? saraj ləβālūə.



198.

M. M. ♩ = 132



199.

M. M. ♩ = 120



Sänger beteuert steif und fest, das Lied sei hiermit wirklich vollständig zu Ende, obschon offenkundig noch 4 Takte der musikalischen Strophe fehlen und das Lied in der Mitte der letzten Strophe abbricht.

Archipoff Jacoff.

200.

M. M. $\text{♩} = 132$

āt'ān erya limešketšā, āt'ān erya limeš—
ketšā, šim alaša lišās āl'ā, šim alaša lišās āl'ā, jarmānka—
γāts jarmānkaškā katsken kaštāšt āl'ā. āpān erya limeš—
ketšā, āpān erya limešketšā šim dālāp lišās āl'ā, šim dā—
lāp lišās āl'ā, üärnūyots üärnūškā tšien kaštāšt āl'ā.

Sidoroff Vasilij.

201.

M. M. $\text{♩} = 102$

tāpe šalya šim ožan, šim dirān, tāpe šalya šim ožan, šimdi.
rān, ti dīresāža satsmakāža tayāške-bek-ūt sändzān genēt ālneža.

202.

M. M. $\text{♩} = 126$

ātām pārtāš pālāštop ārākām, ātām pārtāš pālāštop ārākām
karmem^ažāt ak šo, jūmem^ažāt ak šo, šken āl'ayots ajārlām^ažāt ak šo.

203.

M. M. $\text{♩} = 84$

ātū mānēm piš jarata, āl'ā mānēm piš jarata. alaša
tsamam āstāmākāža alašaye tsamayē puen golla, sōrāš.



204.

M. M. ♩ = 78



205.

M. M. ♩ = 138



206.

M. M. ♩ = 132

ადარჯა kelesä: „pränik uke“ maneš, kašan^ažə
 ადარჯა kelesä: „paṭik uke“ maneš, ადარ ჯა
 kelesä: „pränik ul^a“ maneš. kašan^ažə kelesä:
 kelesä: „paṭik uke“ maneš. kutan^ažə kelesä:
 „pränik ul^a“ maneš, kašan^ažə kelesä: „pränik ul^a“ maneš.
 „paṭik ul^a“ maneš, kutan^ažə kelesä: „paṭik ul^a“ maneš.

207.

M. M. ♩ = 132

აჴამან ჴდაჯა ერვაჴა მან ზლამ, აჴამან ჴდაჯა
 ერვაჴა მან ზლამ. *stöl bokšalnet mənən uke ზლამ-განა,
 *stöl bokšalzat akat olmät. *zämən ჴდაჯა šol'azə
 მან ზლამ, *zämən ჴდაჯა šol'azə მან ზლამ. kuḃitsə bokšalnet
 მანən uke ზლამ-განა, kuḃitsə bokšalzat akat olmät.

208.

M. M. ♩ = 66

sadəḃitsəšket pârēmēm^ažə ᳵodəm, sadəḃitsəšket
 pârēmēm^ažə ᳵodəm, olmaḃum pəḃärtet^a manməḃažə ᳵodəm

kol'i mań^aža šam orlanē yātse. jarün lošket pârâmem
 "ža yodâm, jarün lom pâdârtet pârâmem^aža yodâm, jarün lom pâdârtet
 manmâdâža yodâm kol'i mań^aža šam orlanē yātse.

209.

M. M. ♩ = 120

mā-ža šatsēnna patskemāš jāt beremān, mā-ža šatsēnna
 patskemāš jāt beremān, sedān don-at šimā xuda linnā,
 sedān don-at šimā xuda linnā, jālža šatsēnāt tälze sotā
 beremān, jālža šatsēnāt tälze sotā beremān, sedān don-at
 sarē jazo lināt, sedān don-at sarē jazo lināt.

210.

M. M. ♩ = 60

buješem sändzə tsəyäk-iyə, buješem sändzə tsəyäk-iyə,
 oī oī äši aĵemā! jāl andzēlnē namēsšēsk it pārtā!

211.

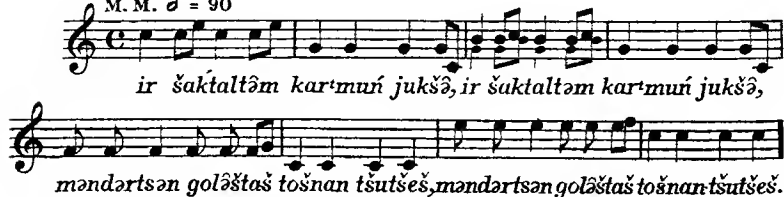
M. M. ♩ = 60

koklik iāš mēlojets lim-āt, koklik iāš mēlojets lim-āt mań
 maš anēsēm, pazarš nāngijāt, andžem gańa: saltakeš (nāngijāt).

212.

M. M. $\text{♩} = 90$ 

213.

M. M. $\text{♩} = 90$ 

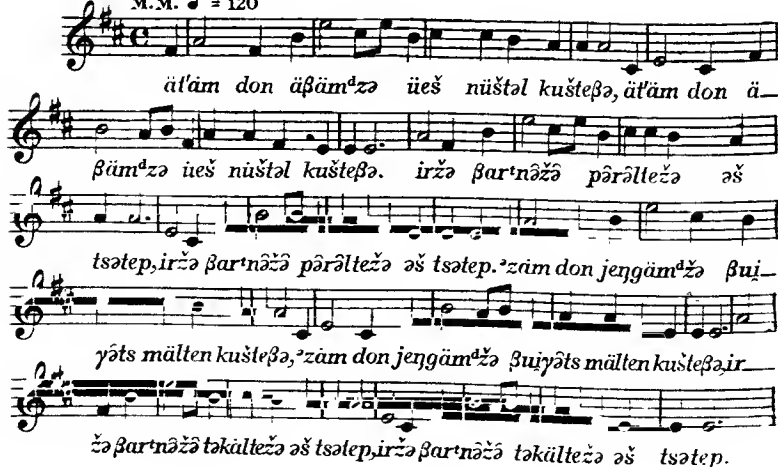
214.

M. M. $\text{♩} = 132$ 

Aleksandroff Grigorij.

215.

Ph. A. Pl. № 2803.

M. M. $\text{♩} = 120$ 

216.

M. M. ♩ = 72

oī āl'āzān āl'āzā, mažēm bara mūyaret?
 kōtskən lākma alašaetšəm kōtskən kiāš tolte - lna. kāpeš šošō
 ādaredām šanden giāš tolānna. oī ābūzā ābūzā,
 mažēm bara mūyaret? sandzən āštām .škaledām βi den giāš
 tolte - lna. kāpeš šošō ādaredām šanden giāš tolānna.

217.

M. M. ♩ = 126

koyo šaryāštet lašt²ra dūmet, koyo šaryāštet laš—
 t²ra dūmet. āt'i manān səyaren mišəm - āt ər—
 γəm dolok! manān əš man. koyo nārāštet lašt²
 ra βistet, koyo nārāštet lašt²ra βistet. āβi ma—
 nān səyaren mišəm - āt eryləm tol-ok! manān əš man.

218.

M. M. ♩ = 60

āl'am šandaš tsārū i βālān, āl'um šandaš tsārū i βālān.
 izin - āt ūšta, koyon at ūšta. ūšl γamat ferpebe(n) ak li.



äbäm šandəš jələš təl βəlän, äbäm šandəš jələš təl βəlän.
izin-ät jəlatəš, koyon at jəlatəš, jəlatəš-kəŋ-ät terpeðe(n)ak li.

219.

M. M. ♩ = 114



ši yūkun, ši yūkun, ši yukužən kəm iyə,
mənəmən äβän kut iyə. oī äβi, oī äβi, lüktəmā, lüktəmā!
jakšar ongan kek tolən, pəžəš optaš kek tolən.

220.

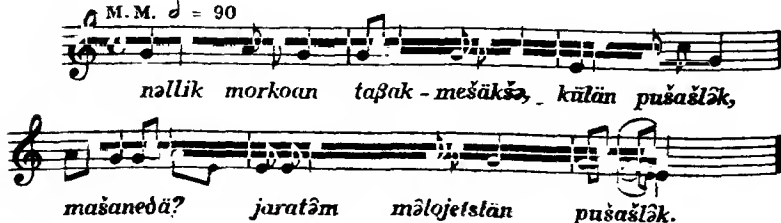
M. M. ♩ = 120



ik kašän, ko(k) kašän, prärü(k) karšə šuk ulə,
ik kašän, ko(k) kašän, prärü(k) karšə šuk ulə.
məlänem jaral iktət βelə, iktətšəlän pukšəšəš,
βesəžə šəðeškä, jaratəm^əžəlän pukšəšəš, moləžə šəðeškä.

221.

M. M. ♩ = 90



nəllik morkoan taβuk - mešəkšə, küläŋ pušašlək,
mašanedä? jaratəm mələještän pušašlək.

222.

M. M. ♩ = 120



223.

M. M. ♩ = 54



224.

M. M. ♩ = 112



225.

M. M. ♩ = 126



226.

M. M. ♩ = 132

sadəβitšes pospejā, oš jiš olma pospejā.
 sadəβitšes pospejā, oš jīš olma pospejā. oš jiš olmazām
 pârêlmāž-at ak šo, jaratām m'lojetsšə don popāmāž-ok šoeš.

227.

M. M. ♩ = 78

χâtêraš manên tolânna (na), χâtêrêde mande ana ye.
 jüäs manên tolânna (na), jü(t)e mande ana ye.

228.

M. M. ♩ = 54

ätün äbän têtä limeskə kukun iya lišäs ä'lə, šo.
 šäm tolšas-at šəžəm kešäs ä'lə. əzək-šol'ak limeskəžə šəngər—
 təš-iyə lišäs ä'lə, irok jəde māršəs ä'lə.

229.

M. M. ♩ = 120

ti. ätüm don ti äbämən utə têtäštə mən älam.
 näl oʒoläštə ik oʒolžə ik oʒolžə ⁽¹⁾žä(l) ün. ti
⁽²⁾zäm don jəngämən utə šol'äštə mən älam. ti
⁽³⁾zäm don, ti jəngämən utə šol'äštə mən älam.

230.

M. M. ♩ = 120

šapke - laštäš βäl'γâžes, βäl'γâžes, šapke - laštäš
 βäl'γâžes, βäl'γâžes, mänmün jänna jêlyâžes βäl,
 ayeš βäl, sedän don-ok tokânaž-at kiäšäžə ak li.

Matwejev Andrijan.

231. (Festlied).

M. M. ♩ = 96

232. (Hochzeitslied).

M. M. ♩ = 96

233. (Lied der Verwandten bei Einberufung des Rekruten).

M. M. ♩ = 78

Tscheremissische Gesänge.

Transkription und Übersetzung ins Ungarische von **Dr. Ödön Beke**,
Übersetzung der Texte aus dem Ungarischen ins Deutsche
von **Dr. Christine Rohr**.

Kuzminich Michajlov.

(*Jadâkplak*, Gouv. *Wjatka*, Kreis *Uržum*.)

1.

jumân kükü atšam ulo;
kükü-šulďâr ašam ulo;
jumân βarsenge izam ulo;
βarsenge-šulďâr jâŋgam ulo;
keŋež-lâβe sołom ulo;
lâβe-šulďâr šüžarem ulo;
keŋež-saska ške ulďalam,
saska peleďďšem ukaleš.

2.

jumân kükü atšam kodâldaleš;
kükü šulďâr ašam kodâldaleš;

1.

Az atyám isten kakukja,
Az anyám a kakuk szárnya.
A bátyám isten fecskéje,
Az ángyom a fecske szárnya.
Az ücsém nyári lepke,
A hugom a lepke szárnya.
Magam nyári gyümölcs vagyok,
[De nekem] nincs virágom.

2.

Atyám, isten kakukja, itt
marad,
Anyám, a kakuk szárnya, itt
marad,

1.

Mein Vater ist Gottes Kuckuck,
Meine Mutter ist der Kuckucksflügel.
Mein Bruder¹ ist Gottes Schwalbe,
Meine Schwägerin² ist der Schwalbenflügel.
Mein Bruder³ ist des Sommers Schmetterling,
Meine Schwester⁴ ist der Schmetterlingsflügel.
Ich selbst bin die Sommerfrucht,
[Doch habe ich] keine Blüte.

2.

Mein Vater, Gottes Kuckuck, bleibt hier,
Meine Mutter, der Kuckucksflügel, bleibt hier,

¹ Der ältere Bruder.

² Bedeutet an anderen Stellen auch Geliebte.

³ Der jüngere Bruder.

⁴ Die jüngere Schwester.

jumân þarsenġe izam koðaldaleš;

þarsenġe šulðâr jġenġam koðaldaleš;

keġež lāþe šolġm koðaldaleš;
lāþe šulðâr šüžarem koðaldaleš;

keġež saska ške kajalam,

saska peledāšem koðaldaleš.

3.

ija-rija šüþâretâm šoktaltem-gân,
oġm-gân;

tüþ-tüþ tilmâretâm peraltem-gân,
oġm-gân;

jadðakplakân þatâštâm tarþal-
tem-gân, oġm-gân;

jadðakplakân üðrâštâm saþârem-
gân, oġm-gân.

Bátyám, isten fecskéje, itt
marad,

Ángyom, a fecske szárnya, itt
marad,

Öcsém, a nyári lepke, itt marad,
Hugom, a lepke szárnya, itt
marad,

Én, a nyári gyümölcs, elme-
gyek,

A virágom itt marad.

3.

Ija-rija, a dudát fújom-e vagy
sem?

Bum-bum, a dobot verem-e
vagy sem?

A *jadðakplak*-i asszonyok [szívét]
megmozdítom-e vagy sem?

A *jadðakplak*-i leányok [szívét
magam felé] hajlítom-e vagy
sem?

Mein Bruder¹, Gottes Schwalbe, bleibt hier,
Meine Schwägerin², der Schwalbenflügel, bleibt hier,
Mein Bruder³, des Sommers Schmetterling, bleibt hier,
Meine Schwester⁴, der Schmetterlingsflügel, bleibt hier,
Ich, die Sommerfrucht, gehe fort,
Meine Blüte bleibt hier.

3.

Ija-rija, blase ich die Sackpfeife oder nicht?

Tüþ tüþ schlage ich die Trommel oder nicht?

Bewege ich die Frauen aus *Jadðakplak* oder nicht?

Wende ich mir die Mädchen aus *Jadðakplak* zu oder
nicht?

¹ Der ältere Bruder.

² Bedeutet an anderen Stellen auch Geliebte.

³ Der jüngere Bruder.

⁴ Die jüngere Schwester.

4.

julet koj[a]-at puraŕēm;
 ɛŋgat saj-at šoyaŕēm

tur[a]-at saj-at dūlɔalēm [oder
 dūlɔšēm];

oj jēŋgaž-at jēŋgaž-at
 ɛnde koɔɔlɔalat, koɔɔlɔalat.

4.

Tűz látszott, hát beléptem,
 Az ángy szép, hát megáll-
 tam,

A sűr jó, hát iszogattam.

Oh ángyom, ángyom,
 Most itt maradsz, itt maradsz.

5.

küksün, küksün kurɔket ɔatšɛn
 užar poɔoskat ɔolaleš;
 užar poɔoskan šengetšɛnže
 porsɛn mundɔrat ɔolaleš;
 porsɛn mundɔra poŕšesɔže
 ši šeryašet ɔolaleš;
 ši šeryaš poŕšesɔže
 tšeper jēŋgat ɔolaleš.

5.

A magas, a magas hegyről
 Zöld povoszka jön le.
 A zöld povoszka mögött
 Selyem gombolyag gurul le.
 A selyem gombolyag mögött
 Ezüst gyűrű gurul le,
 Az ezüst gyűrű mögött
 Szép ángy jön le.

4.

Feuer hat geleuchtet, also trat ich ein,
 Die Geliebte ist schön, also blieb ich stehen,
 Bier ist gesund, also trank ich es aus,
 O meine Geliebte, meine Geliebte,
 Jetzt bleibst du hier, bleibst du hier.

5.

Vom hohen, hohen Berge
 Kommt eine grüne ,povoska'¹ herab.
 Hinter der grünen povoska
 Rollt ein Seidenknäuel herab.
 Hinter dem Seidenknäuel
 Rollt ein Silberring herab.
 Hinter dem Silberring
 Kommt eine schöne Geliebte herab.

¹ Gedeckter Wagen oder Schlitten, russ. повозка.

6.

tali-tali-tatali,
tatali kemem jolāstem,
ši šeryušem parūaštem,
toj šūḡārem kiḡāštem,
oš motorem fšonāštem,
šem motorem šūmāštem,
iktāžēm kurāmlan-at om ku-
ḡaltal.

7.

olāket ḡošt-at tolḡalēm,
šudet šārkam koltaleš.
uržat ḡošt-at tolḡalēm,
uržat šārkam koltaleš.
škenan jalāšket tolḡalul pur-
šēm-at [od. puralēm-at]
nalšaš üdēržü ḡuḡšalal šoyaleš
kapka oḡḡžālno.

6.

Tali-tali-tatali,
tatali esizmám lábamon,
Ezüst gyűrűm újjamon,
Sárgaréz dudasipom kezemben,
Szőke szépem lelkemben,
Fekete szépem szivemben,
Egyiket sem hagyom el soha
életemben.

7.

A réten át jöttem,
 A fű [már] virágzik.
 A rozson át jöttem,
 A rozs [már] virágzik.
 A falunkba jöttem,
 A jövődöbelim [már] vár a
 kapu előtt.

6.

Tali-tali-tatali,
 Meine *Tatali*-Stiefel an meinen Füßen,
 Mein Silberring an meinem Finger,
 Meine Messingpfeife in meiner Hand,
 Meine blonde Schöne in meiner Seele,
 Meine schwarze Schöne in meinem Herzen,
 Keine [von beiden] verlasse ich je in meinem Leben.

7.

Ich bin durch die Wiese gekommen,
 Das Gras blüht [bereits],
 Ich bin durch den Roggen gekommen,
 Der Roggen blüht [bereits].
 Ich bin in unser Dorf gekommen,
 Meine Zukünftige wartet schon vor dem Tor.

8.

*oj atšejem, atšejem,
 ǝnde nǝmnam tulukeš kuǝaltal
 koǝǝšta.
 ǝnde nǝlǝde paǝamet šulǝalǝn
 ǝnde sajǝn ǝǝlǝden kotškǝn
 kaǝ[al]za [od. kaje]!*

9.

*oš βüt ošmam βüt nalǝn,
 šem βüt ošma kuksueš koǝǝn.
 nǝmnan taǝǝm jǝǝ nalǝalǝn.
 nalǝalǝn-gǝn nalǝalǝn,
 ešej-at šopašna ulǝ-ǝǝn βele.*

10.

*raš-ak raš-ak raš βülem ulo,
 raš-ak raš-ak raš βatem ulo.*

8.

Oh atyám, atyám,
 immár bennünket árvaságban
 hagyatatok.
 Immár megérkezett halotti
 emlékünneped [napja],
 Immár menj, jól evén-iván!

9.

A fehér víz homokját víz
 árasztotta el,
 A fekete víz homokja szárazon
 maradt.
 A mi kedvesünket más vette el.
 Ha elvette, [hát] elvette,
 Van még lány elég.

10.

Barna, barna, barna kancám van,
 Barna, barna, barna feleségem
 van.

8.

O mein Vater, mein Vater,
 Nunmehr habt Ihr uns verwaist [zurück]gelassen,
 Nunmehr ist der Tag deines Toten-Erinnerungsfestes gekommen,
 Gehe nunmehr, nachdem du gut gegessen, getrunken hast.

9.

Den Sand des weißen Wassers hat Wasser überflutet,
 Der Sand des schwarzen Wassers ist trocken geblieben.
 Unsere Geliebte hat ein anderer geheiratet.
 Wenn er sie geheiratet hat, [nun so] hat er sie geheiratet,
 Es gibt noch Mädchen genug.

10.

Ich habe eine braune, braune, braune Stute,
 Ich habe eine braune, braune, braune Frau.

šindžalđen kajalmem oγəl-mo?

pərta šindžalđen kotšmem oγəl-mo?

11./12.

*indeš iiaš alalšažəm
indəral indəral tođalna.
kandaš iiaš alalšažəm
kandaral, kandaral tođalna.
šəm iiaš alalšažəm
šəmatat šəmatat tođalna
βasli üđər oβđatšižəm
šəmatat šəmatat naŋgajalna.*

13.

*kandaš püian ter toleš,
üđər-šaməvlan tomaša toleš,
βatə-šaməvlan pařam toleš.
tšəli-βuli kombəže*

Nem megyek-e [vele kocsira]
ülve,
nem eszem-e vele [egy asztalhoz]
ülve?

11./12.

Kilenc éves herélt lovat
gyötörve, gyötörve jöttünk.
Nyolc éves herélt lovat
pihentetve, pihentetve jöttünk.
Hét éves herélt lovat
cirógatva, cirógatva jöttünk.
Vaszili leányát, Ovdatyiját
cirógatva, cirógatva elvittük.

13.

Nyolc bordáju szán jön,
a leányoknak tréfa jön,
az asszonyoknak ünnep jön.
tšəli-βuli kacsá

Gehe ich denn nicht [mit ihr auf einen Wagen] mich setzend?
Esse ich denn nicht mit ihr zusammen [zum Tische] mich setzend?

11./12.

Einen neunjährigen Wallach
Quälend, quälend sind wir gekommen.
Einen achtjährigen Wallach
Schonend, schonend sind wir gekommen.
Einen siebenjährigen Wallach
Streichelnd, streichelnd sind wir gekommen.
Ovdaty, die Tochter des Vasili
Haben wir streichelnd, streichelnd weggetragen.

13.

Es kommt ein achtrippiger Schlitten,
Für die Mädchen kommt ein Spaß,
Für die Frauen kommt ein Fest.
tšəli-βuli Enten

βūt potšešet kajaleš.
tšeli-βuli kojeldaleš,
jum[o] βolyžmašet oγal-mo?

14.

aıda taŋem taŋ toškalna
tumo tešten tuyeldameške!
aıda taŋem taŋ onđžalna
šara šindža šarlameške!

15.

küksün, küksün kuraket βalan
latkok uγalan klatem tšumalēm,
latkok βaštar kaštam pēštalēm,
latkok küküjet taŋ muralteš
 [od. muraltale].

uszkál a vizen.
tšeli-βuli fehérlik,
 nem-e a hajnal világossága?

14.

Nosza, kedvesem, egyszerre lép-
 jünk,
 amíg csak el nem törik a tölgyfa-
 bunkó!
 Nosza, kedvesem, egyszerre
 nézzünk [egymás szemébe],
 míg csak nem káprázik barna
 szemünk!

15.

A magas, a magas hegytetőn
 tizenkétszögletű kamrát ácsol-
 tam,
 tizenkét jávorfagerendát tettem
 rá,
 tizenkét kakuk egyszerre énc-
 kel.

Schwimmen dem Wasser entlang.

tšeli-βuli es leuchtet weiß,

Ist es nicht das Licht der Dämmerung?

14.

Nun, meine Liebe, laß uns gleichzeitig schreiten.
 So lange bis die Eichenkeule bricht.
 Nun, meine Liebe, schauen wir gleichzeitig [einander in die Augen].
 Bis unsere braunen Augen geblendet sind.

15.

Auf dem hohen, hohen Berggipfel
 Habe ich eine zwölfeckige Kammer gezimmert,
 Ich habe zwölf Balken aus Ahornholz darauf gelegt,
 Zwölf Kuckucke singen gleichzeitig.

*latkok kükün taŋ [od. taŋ-at]
muraltâmâž γoðâm*

*kuyâžan tšonž-at [od. tšonet-at]
tarβanale.*

*kuyâžan tšonže tarβanâmâž γo-
ðâm*

*nömnan tšonž-at [od. tšonet-at]
tarβanale.*

*nömnan tšonže tarβanâmâž γoðâm
atšazân aβazân-at tšonže [od.
tšonž-at] tarβanale.*

*[tarβanen-gânat, nâ-mam-at šta-
laš og lildal].*

16.

*kok kiðâštem kok kit-šolem
rüzalal oškâlmem oyðl-mo?
lu pariâštem lu šeryašem
luyðlðal pumem oyðl-mo?*

17./18.

*kue-βujet šâñðžâret
šâñðžâryalân-gân, uke-γân?*

A tizenkét kakuk énekére

a király lelke is megrezdült.

A király lelke megmozdultára

a mi szivünk is megrezdült.

A mi szivünk megmozdultára
atyánk-anyánk szive is megrez-
dült.

[Hát ha megmozdult, nem lehet
semmit sem tenni.]

16.

Két kezemen két karperecem,
mikor járok, nem rázom-e?
Tiz újjamon tiz gyűrűm,
nem húzom-e le és nem adom-e
oda?

17./18.

A nyirfa csúcsán a barka
kifejlődött-e [már] vagy sem?

Auf den Gesang der zwölf Kuckucke hin

Erbebe auch die Seele des Königs.

Auf die Bewegung der Seele des Königs

Erbebe auch unser Herz.

Auf die Bewegung unseres Herzen

Erbebe auch das Herz unseres Vaters, unserer Mutter.

[Nun, wenn es sich bewegt hat, kann man gar nichts tun.]

16.

Meine beiden Armbänder an meinen beiden Händen,
Schüttle ich sie nicht, wenn ich gehe?

An meinen zehn Finger sind meine zehn Ringe,

Nehme ich sie nicht herunter und gebe ich sie nicht her?

17./18.

Haben sich die Kätzchen im Wipfel der Birke

[Schon] entwickelt oder [noch] nicht?

*arama-βujet ši oksat
oĵablalân-gân, uke-γân?*

*arama jâmalan pokšâm βozân,
pokšâm βalan šoptâr kün.
šoptâr šindžan tanem âle,*

šonaleš-kân, uke-γân?

19.

*toškaltâš-mutšaš joškar aγâ-
tan^dže
soβok-ak pel-ak šülâm jodâl-
da[leš].*

*βüta kîryü [joškar] alalšaže
put-ak pel-ak šülâm jodâldaleš.
mâiž-at sakan-ak pel-ak ara-
kam jodâldalna.*

20.

*ketšân-at puražâm šoltem âle,
ši korkaž ukaleš.*

A füzfa tetején a levél
megkapta-e [már] ezüst színét
vagy sem?

A füzfa alatt dér esett,
a déren a ribiszke megérett.
[Fekete-]ribiszke szemű ked-
vesem volt,
gondol-e rám vagy sem?

19.

A lépcsű végén a vörös kakas
másfél lapát zabot kér.

Az istállóban a [vörös] herélt ló
másfél pud zabot kér.
Mi is másfél pohár pálinkát
kérünk.

20.

Főznék mindennap sört,
[de] ezüst kupa nincsen.

Hat das Blatt oben in der Weide

[Schon] seine Silberfarbe bekommen, oder [noch] nicht?

Unter der Weide ist Reif gefallen,

Im Reif ist die Johannesbeere gereift.

Ich habe eine Geliebte [mit schwarzen] Johannesbeeraugen gehabt,

Denkt sie wohl an mich oder nicht?

19.

Unten an der Treppe verlangt (auch: bittet)

Der rote Hahn eineinhalb Schaufeln Hafer.

Im Stall verlangt der [Fuchs-]Wallach

Eineinhalb Pud Hafer.

Auch wir erbitten eineinhalb Glas Branntwein.

20.

Ich hätte jeden Tag Bier gebraut,

[Doch] hab' ich keine Silberschale.

izam ketšən uźmem šueš, Bátyámat mindennap szeretném
 látni,
šem tšodraže [oder kožlaže] de a fekete erdő eltakarta.
aβrale.

21.

izi-rak, izi-rak šüžarem ulo,
izin, kuyun šüžarem ulo,
izi-rak, izi-rak βatem ulo.

22.

ala-yušto toβar-dük šoktales.
jēšan jēη jēšēžlan ūšanales,
jēštēme jēη jumolan ūšanales.

23.

βolyēdet, βolyēdet, oka-δulet
βolyēdet.
βolyēdet, βolyēdet, ši δulet βol-
γēdet.

21.

Kicsike kis hugom van,
 fürge kis hugom van,
 kicsike kis feleségem van.

22.

Valahol fejsze hangja hangzik;
 családós ember családjában
 bízik,
 családtalan ember istenben bí-
 zik.

23.

Fényes, fényes, a paszomány
 fényes,
 fényes, fényes, az ezüst paszo-
 mány fényes.

Ich würde meinen Bruder¹ gerne täglich sehen,
 Doch ist der schwarze Wald dazwischen.

21.

Ich habe eine kleine, kleine Schwester,²
 Ich habe eine flinke, kleine Schwester,
 Ich habe eine kleine, kleine Frau.

22.

Irgendwo tönt der Klang einer Axt,
 Der verheiratete Mann vertraut auf seine Familie,
 Der Mann ohne Familie vertraut auf Gott.

23.

Glänzend, glänzend, glänzend ist die Borte,
 Glänzend, glänzend, glänzend ist die Silberborte.

¹ Der ältere Bruder.

² Die jüngere Schwester.

*ertaleš, ertaleš, nömnan ümâr
ertaleš,
kođâlđa, kođâlđa, nömnan taŋže
kođâlđaleš.*

24.

*tšâldârâm tšâldârâm šoktaleš,
tšai diimaš šoktaleš.
tšai šumeškâže ala-γušk-at šu[l-
dal]aš liješ.*

25.

*elnet kozlat kuyu kozlat,
toŋar ŋondâdam tšot kutšalza!*

*elnet kuruket kuyu kuruket,
alalša ŋuđdam tšot kutšalza!*

*elnet ŋüdet kuyu ŋüdet,
ŋedra kâldam tšot kutšalza!*

*tenese kalâk kayuraka,
uštam akâldam tšot kutšalza!*

Elmulik, elmulik, az életünk
elmulik,
Itt marad, itt marad, a ked-
vesünk itt marad.

24.

*tšâldârâm tšâldârâm hangzik,
tea ivás hangzik.
Míg a tea megfő, valahova el
lehet érni.*

25.

Az elnet-i erdő nagy erdő,
a fejszékék nyelét jól fogjátok
meg!

Az elnet-i hegy nagy hegy,
herélt lovatok fékjét jól fogjá-
tok meg!

Az elnet-i víz nagy víz,
a vödrötök fogóját jól fogjátok
meg!

A mai nép törekeny,
az eszetekeket jól szedjétek össze!

Unser Leben geht dahin, geht dahin, geht dahin,
Unsere Geliebte bleibt hier, bleibt hier, bleibt hier.

24.

*tšâldârâm tšâldârâm ertönt es,
Teetrinken ertönt.*

Während der Tee kocht, kann man irgendwohin gelangen.

25.

Der *Elnet*-Wald ist ein großer Wald,
Fasset den Griff der Axt fest!
Der *Elnet*-Berg ist ein großer Berg,
Fasset den Zügel des Wallach fest!
Das *Elnet*-Wasser ist ein großes Wasser,
Fasset den Griff des Eimers fest!
Das heutige Volk ist zerbrechlich,
Nehmet euren Verstand gut zusammen!

26.

*üstübal šoβālšet peš lopka-ða
šindžalden kotškašet peš jösö.*

*nömnan šotššân-at peš mün-
dürnö-ða
šindžalden βutšalaš peš jösö.*

27.

*er-γetšêze leyldaleš,
šör^vnö-γaḡ leyldaleš.*

*kas-keššêze βolaleš,
ši-γaje βolaleš.*

*nömnan ünârna ertaleš.
porsân jarâm-γaḡ ertaleš,
joyêšê βüt-kaḡ joyalna-ða ka-
jalna.*

26.

Az asztalteritő igen széles,
[az asztalhoz] ülve nagyon bajos
az evés.

A mi gyermekünk igen messze
van,
s [az asztalhoz] ülve nagyon
nehéz [a rája] várás.

27.

A reggeli nap fölkel,
mint az arany olyan, [mikor]
fölkel.

Az esti nap lenyugszik,
mint az ezüst olyan, [mikor]
lenyugszik.

Az életünk elmúlik,
mint a selyemszál, [úgy] fogy el.
Mint a folyó víz, [úgy] folyunk
és megyünk [az élet vége felé].

26.

Das Tischtuch ist sehr breit,
[Beim Tische] sitzend ist das Essen sehr schwierig.
Unser Kind ist sehr weit [entfernt],
Und [beim Tische] sitzend ist es sehr schwierig darauf zu warten.

27.

Die Morgensonne geht auf,
Wie Gold [so] geht sie auf.
Die Abendsonne geht unter,
Wie Silber [so] geht sie unter.
Unser Leben geht dahin,
Wie der Seidenfaden, [so] nimmt es ab.
Wie fließendes Wasser, [so] fließen wir
Und gehen wir [gegen das Ende des Lebens].

28.

*oĝna türštö šindžžemem-godâm
türľö kajêkš-at ertalal kajale.*

*šem šâžžaj-ak nûmnan ûmârñ-
at [od. ûmârž-at]
ertalal [od. ertalen] kajaleš.*

29.

*arama pätšškemeš
sorta tulâm tšûktalên-at oyeš šu.*

*sorta mutššaš sortam šujaš
liješ,
ûmâr mutššaš ûmârâm šujaš
oš li.*

30.

*šüpsêk šûška, šonedâ-mo,
kükü murâmaš oĝâl-mo?*

28.

[Mikor] az ablaknál ültem,
mindenféle madár vonult el
[éppen].

Mint a sötét ősz, [úgy] múlik
el a mi életünk is.

29.

A fűzes sötétjében
gyertyavilágot gyujtani nem
lehet.

A gyertya végét meg lehet
toldani

[másik] gyertyával,
[de] az élet végét nem lehet
megtoldani [másik] étellel.

30.

[Nem azt] gondoljátok-e, hogy
a fülemüle énekel?
S nem-e [csak] a kakuk éneke?

28.

Ich bin beim Fenster gesessen,
Verschiedene Arten von Vögeln zogen vorüber.
Wie der dunkle Herbst, [so] geht unser Leben dahin

29.

Im dunklen Weidenwald kann man
kein Kerzenlicht anzünden.
Das Ende der Kerze kann man verlängern
mit [einer anderen] Kerze,
[Doch] das Ende des Lebens kann man
nicht mit [einem andern] Leben verlängern.

30.

Die Nachtigall singt, glanbt ihr [das nicht]?
Und ist es nicht [nur] der Gesang des Kuckuck?

keŕše erta, šonedā-mo,

ümâr erta, oγâl-mo?

31.

*pört-ühdzâl oñdzâlno kuyu lu-
medâm*

*kualal kaj[al]aš mâje tolân
ulna.*

užar šoŋan šož purazâm

dûldal kajaš mâje tolân ulna.

32.

šörvñü türan kniškaškêže

ši pâštâlet kâldaleš.

*šörvñü detš-at saje, ši detš-at
saje*

izamân uldaleš ik mutš-at.

[Nem azt] gondoljátok-e hogy
a nap múlik el?

S nem az élet múlik-e el?

31.

A tornác előtt a nagy havat

elhányi jöttünk, s [aztán] elme-
gyünk.

zöld habú árpasört

inni jöttünk, s [aztán] elme-
gyünk.

[Eladó lányt elvinni jöttünk.]

32.

Arany szélü könyvbe [írni]

ezüst [lúd]toll kell.

Aranyból is jobb, ezüstnél is
jobb

[ha] van bátyámnak egy [jó]
szava.

Der Tag geht dahin, glaubt ihr das nicht?

Und geht nicht auch das Leben dahin?

31.

Vor dem Hausflur den vielen Schnee

Wegzuschaukeln sind wir gekommen, und gehen dann fort.

Grün schäumendes Gerstenbier

Zu trinken sind wir gekommen, und gehen dann fort.

[Ein heiratsfähiges Mädchen wegzuführen sind wir gekommen.]

32.

[Um] in ein Buch mit Goldrand zu schreiben,

Braucht man eine silberne [Gänse]feder.

Besser wie Gold, besser wie Silber

Ist ein [gutes] Wort von meinem Bruder.

33.

*muraltal koltalēm ongêr-γaje.**šüškalten [od. -tal] koltâšsâm
[od. -talēm] βaštar-lâštaš kaje.
kaβan-γaje kapem ulo.*

34.

*kêldân-gêldân kûsleže,
kukšu kožên oγaže,
βûaš kuen paškarže,
jorya šorâkân šolâže.
motorân parûaže
šoktalta-γênat, kelšaleš.*

35.

*ozan olat toj kapkat,
toj tûmêr peraltâdei-at
ok potšêlt.*

33.

*Úgy énekeltem, mint a ha-
rang[szó],
Úgy füttyöltem, mint[ha] a já-
vorfa levelé[velfüttyölnék],
Testem akkora, mint egy bog-
lya.*

34.

*Kêldân-gêldân, a guszli,
száraz fenyőből való a deszkája,
egyenes nyírfából való a húr-
csavar,
fürge birka bé, léből [a húrja].
Ha szép [lány]nak az újja
játszik [rajta], tetszik [is].*

35.

*Kazán város sárgaréz kapuja
sárgarézdob verése nélkül nem
nyílik meg.*

33.

Ich sang wie der Klang der Glocke.
Ich piff wie mit dem Blatt des Ahornbaumes.
Mein Körper ist so groß wie ein [Heu]schober.

34.

*Kêldân-gêldân, Guslica,
Aus trockener Fichte ist ihr Brett,
Aus gerader Birke die Saitenschraube,
Aus dem Darm eines flinken Schafes ihre Saite.
Wenn der Finger eines schönen [Mädchens darauf] spielt, so
gefällt es mir.*

35.

Das Messingtor der Stadt Kasan,
Öffnet sich nicht, ohne daß man die Messingtrommel schlägt.

jadðkplaket spajet,
nömnan lektei-at ok sörasal.

jadðkplak szép [falu],
[de] ha mi nem megyünk [az
utcára], nem lesz szép.

36.

izirak-at kapan joškar alalsam

porsæn jarðmeš þozalden þör-
ðal[at]eš.

porsæn [jarðm] gaje
nömnan ümêrž-at ertalal[en]
kajaleš.

36.

Apró termetű vörös [herélt]
lovam
selyem szálon fekve hentereg.

Miként a selyem[szál],
elmúlik a mi életünk is.

37.

jððulem pðatalaš ðžalk[e] oγðl-ða

kandraže kodeš. peš ðžalke.

ðškeže kajem, ðžalk[e] omðl-ða

jðšejem kodeš, peš ðžalke.

37.

Bocskorom tönkremegy, nem
kár [érte]
madzagja megmarad, az nagy
kár.

Magam elmegyek, nem kár
[értem],
családom itt marad, az nagy kár.

jadðkplak ist schön,

Doch wenn wir nicht [auf die Gasse] gehen, wird es nicht
schön sein.

36.

Mein kleiner roter Wallach
Wälzt sich, auf einem Seidenfaden liegend.
Wie der Seiden[faden]
So geht auch unser Leben dahin.

37.

Mein Bastschuh geht zugrunde, es ist nicht schade [um ihn],
Seine Schnur bleibt erhalten, das ist sehr schade.
Ich selbst gehe weg, es ist nicht schade um mich,
Meine Familie bleibt hier, das ist sehr schade.

38.

*rəβəž-upšem βujəštem,
joškar potam kəðalnem,
oš motorem oúðžəlnem,
šem motorem šengelnem,
ošəžəm oúðžalam: ošəže šəra,
šeməžəm oúðžalam: šeməže šəra.*

39.

*kü olanlan kü šerye,
pu olanlan pu šerye.
atšalan ašalan iyəže šerye,
kuyəžalan βui šerye.*

40.

*joškar užyam üβalnem-da
šem šaraβarem pulβuištem.*

38.

Rókaprém süvegem fejemen,
piros övem derekamon.
Szőke szépem ölemben,
fekete szépem mögöttem.
Ha a szőkére nézek: a szőke
haragszik,
ha a feketére nézek: a fekete
haragszik.

39.

Kővárosnak a kő drága,
favárosnak a fa drága.
Atyának, anyának a gyermeke
drága,
a királynak a [katona] feje
drága.

40.

Piros subám van rajtam,
fekete nadrágom a térdemen,

38.

Meine Fuchspelzmütze [ist] am Kopf,
Mein roter Gürtel um den Leib.
Meine blonde Schöne auf dem Schoß,
Meine schwarze Schöne hinter mir.
Wenn ich auf die Blonde schaue, ist die Blonde böse,
Wenn ich auf die Schwarze schaue, ist die Schwarze böse.

39.

[Einer] Steinstadt ist der Stein teuer,
[Einer] Holzstadt ist das Holz teuer.
[Dem] Vater, [der] Mutter ist ihr Kind teuer,
Dem Kaiser ist der Kopf [des Soldaten] teuer.

40.

Ich habe einen roten Pelz [an],
Eine schwarze Hose am Knie.

*oĩ tanem-šamātšem-da
aĩða dülden koltena!*

41.

*izi þütšü joyaleš,
jǎldǎrǎm-jǎldǎrǎm joyaleš,
kuŷu þüðǎšket miälal ušnaleš.
kuŷu þütšü joyaleš,
lǎkǎn-lukǎn joyaleš,
lukšo jǎða arama kuškǎlden.*

42.

*izurǎn miaʹǎm eŷǎž poŷaš,
kuŷurǎn ǎštalǎm eŷǎž-koyǎʹǎm.
aĩða tanem-šamātšem koʹškǎl-
ð[al]en koltena!*

43.

*kükšün. kükšün kurǎket þahe
küzalǎn šoyalǎm-at*

hej társaim,
nosza iddogáljunk!

41.

A kis folyó folydogál,
jǎldǎrǎm-jǎldǎrǎm folydogál,
nagy folyóval egyesül.
A nagy folyó folyik,
zegzugosan folyik,
minden kanyarulatban fűzfa
nőtt.

42.

Csütörtökön mentem málnát
szedni,
pénteken csináltam málna-
pástétomot,
nosza társaim, együk meg!

43.

A magas, a magas hegyre
fölmentem s [ott] megálltam,

Hei, meine Gefährten,
Nun laßt uns trinken.

41.

Der kleine Fluß fließt dahin,
jǎldǎrǎm-jǎldǎrǎm er fließt dahin,
Er vereinigt sich mit dem großen Fluß.
Der große Fluß fließt,
Er fließt im Zickzack,
In jeder Krümmung ist ein Weidenbaum gewachsen.

42.

Donnerstag bin ich gegangen, um Himbeeren zu pflücken,
Freitag habe ich eine Himbeerpastete gemacht,
Nun meine Gefährten, laßt sie uns aufessen!

43.

Ich bin auf den hohen, hohen Berg
hinaufgegangen und [dort] stehen geblieben;

*mardež baštareš šoyaləm,
šoťšem-šaməťšem nō-γ-at šəš
kəťškəral.*

44.

*šuket kornetəm košťəldəťəm-at
kornən purəžəm šəm užəldəl.
šuk-at kaləketəm užəldəťəm-at
kaləkən purəžəm šəm užəldəl.
šuk-at rodetəm kuťšəťəm-at
rodən purəžəm šəm užəldəl.
šuk-at jəšetəm kuťšəťəm-at
jəšən purəžəm šəm užəldəl.*

45.

püia püiaš mošťəđəmo

*kukšu koremeš[et] püialeš.
petše petšaš mošťəđəmo
kornəlan toreš petšəleš.*

[épen] a széllal szemben álltam,
gyermekeim közül senki sem
kiáltott [nekem].

44.

Sok utat megjártam,
de jó utat nem láttam.
Sok népet láttam,
de jó népet nem láttam.
Sok rokonom volt,
de jó rokont nem láttam.
Nagy családom volt,
de jó családot nem láttam.

45.

Aki nem tud [malom]gátat
építeni,
száraz völgybe építi a gátat.
Aki nem tud kerítést csinálni,
az úttal keresztbe csinálja a
kerítést.

Ich bin [gerade] gegen den Wind gestanden,
Von meinen Kindern hat [mir] keines gerufen.

44.

Ich habe viele Wege begangen,
Doch einen guten Weg habe ich nicht gesehen.
Ich habe viele Völker gesehen,
Doch ein gutes Volk habe ich nicht gesehen.
Ich habe viele Verwandte gehabt,
Doch einen guten Verwandten habe ich nicht gesehen.
Ich habe eine große Familie gehabt,
Doch eine gute Familie habe ich nicht gesehen.

45.

Wer es nicht versteht, einen [Mühlen]-Damm zu bauen.
Baut den Damm in ein trockenes Tal.
Wer es nicht versteht, einen Zaun zu machen,
Macht den Zaun quer über die Straße.

jəŋga kut'sen [od. *kut'saš*] *moš-*
təðəmo
müškəran batəm kut'saleš.

46.

rəβəž upšetəm uryalalam əle-
γən
sömari-βatən dene kajalam əle.
rəβəž upšetəm uryalal[ə]n
oməl-ða
sömari-βatən dene kajalən oməl.

47.

βürzəm olažəm aβrale.
šem tšaŋaže aβrale.
nömnan tənəm jəŋ nalðalən.
nalðalən-γən, nalðalən,
ešejat šopašna ulə-γən βele,
ešej-at šopašna ulə-γən βele.

Aki nem tud szeretőt fogni,

Terhes asszonyt fog [szeretőül].

46.

Ha rókaprémés sapkát varrtam
volna,

a női násznéppel elmentem
volna.

Rókaprémés sapkát nem varr-
tam,

[hát] nem mentem el a női
násznéppel.

47.

Ursum városát eltakarta,
fekete csóka borította el.

A mi kedvesünket más vette el,
ha elvette, hát elvette,
van még [leány] elég.

Wer es nicht versteht, sich eine Geliebte zu fangen,
Fängt sich eine schwangere Frau [als Geliebte].

46.

Wenn ich eine Fuchspelzmütze genäht hätte,

Wäre ich mit den Hochzeitsgästen gegangen.

Ich habe keine Fuchspelzmütze genäht,

[Also] bin ich nicht mit den Hochzeitsgästen gegangen.

47.

[Es] hat die Stadt *Urzum* verdeckt,

Schwarze Dohlen haben sie verdeckt.

Unsere Geliebte hat ein anderer geheiratet,

Wenn er sie geheiratet hat, nun so hat er sie geheiratet,

Es gibt noch [Mädchen] genug.

48.

šəmlə-šəm kuðəran tuβəretəm
 əštaŕəm,
 kok tamgan šoβəretəm əštaŕəm,
 t'šiiälal košmem oyəl-mo?

49.

kür^óhü šüðəran karandasəže
 βürzəm apšatet kəldəleş.
 kür^óhü šüðəran poβoskazəm
 ozan apšatet kəldəleş.

50.

olma-paktša mürö-paktša oyəš
 li.
 ik ümərna kok ümər oyəš li.

48.

Hetvenhét vízfolyásos inget
 varrtam,
 két pöttös vászonkabátot varr-
 tam,
 nem veszem-e föl és nem járok-e
 benne?

49.

Vastengelyű tarantászhoz
 urzsumi kovács kell;
 ezüsttengelyű povoszkához
 kazáni kovács kell.

50.

Az almás kert nem lesz epres
 kert,
 Egy életünk nem lesz két élet.

48.

Ich habe ein siebenundsiebzigfach gesticktes¹ Hemd genäht,
 Ich habe zwei getüpfelte Leinenröcke genäht,
 Ziehe ich [sie] nicht an und gehe ich nicht in ihnen?

49.

Zu einem *Tarantas*² mit Eisenachse
 Braucht man einen Schmied aus *Uržum*.
 Zu einer *Povoska*³ mit Silberachse
 Braucht man einen Schmied aus *Kasan*.

50.

Der Apfelgarten wird kein Erdbeergarten,
 Unser einziges Leben wird nicht [zu] zwei Leben.

¹ Ein guirlandenartiges, aus Wellenlinien bestehendes Motiv.

² Reisewagen, russ. *тапартасъ*.

³ Gedeckter Wagen oder Schlitten, russ. *повозка*.

51.

*šošaṃ šueš, oləksəṃ βūt nal-
[ðal]eš.*

*marðež pualeš, kož βujetəṃ
tarβaltaleš.*

52.

šošaṃ šueš, šüpšəḱ šüška

təγəde lombər koklašte.

*nünnan βujna rodə-šotšəš [od.
r.-polkə, od. r.-šamətš] kok-
lašte.*

53.

*tšondai-βundai šüpšəḱšəṃ
šüškaltem-gəṇ, oγəṃ-gəṇ?
korməž-γöryü ləštašəžəṃ
šüškaltem-gəṇ, oγəṃ-gəṇ?
potširga βutə-šamətšəštəṃ
tarβaltem-gəṇ oγəṃ-gəṇ?*

51.

A tavasz közeledik, a rétet víz
árasztja el.

A szél fúj, a fenyő csúcsát len-
geti.

52.

A tavasz közeledik, a fülemüle
énekel

a fiatal zelniceliget közepén,
mi mindig a rokonok közt va-
gyunk.

53.

tšondai-βundai a síppal
síplok-e vagy sem?
Egy marokra való levéllel
síplok-e vagy sem?
Potširga asszonyainak szívét
megmozgatom-e vagy sem?

51.

Der Frühling nähert sich, das Wasser überflutet die Wiese.
Der Wind bläst, er schwenkt den Wipfel der Tanne.

52.

Der Frühling nähert sich, die Nachtigall singt
Inmitten des jungen Ahlkirschenhaines.
Wir sind immer unter den Verwandten.

53.

tšondai-βundai mit der Pfeife
Pfeife ich oder nicht?
Mit einer Hand voll Blätter
Pfeife ich oder nicht?
Bewege ich das Herz der Frauen
Aus *Potširga* oder nicht?

potšingga[n] üðar-samät'säštäm
saßärem-gän, oým-gän.

54.

ureniet bokten kajaläm,
ši šeryašem jomdaraläm.
pörjin mun-gän, naclav liže,
üðar mun-gän, alal liže.

55.

šamlä-šäm kuðaran tußäretäm
tšialäm-at
šüðö-kolo kuðaran šmakšetäm
upšaläm-at
šoyalal tütškalnem oýl-mo?

56.

jandau-γaje jalem kodeš.

Potšingga lányainak szivét
 [magam felé] fordítom-e vagy
 sem.

54.

Az utcán jártam,
 ezüst gyűrűmet elvesztettem.
 Ha férfi találja meg, kárára
 legyen,
 ha lány találja meg, javára
 legyen.

55.

Hetvenhét vízfolyásos inget vet-
 tem föl,
 százket vízfolyásos pártát tettem
 a fejemre,
 nem állok-e ki táncolni?

56.

Falum, [melyen végig lehet lát-
 ni,] mint az üvegen, itt marad,

Wende ich das Herz der Mädchen
 Aus *Potšingga* mir zu oder nicht?

54.

Ich bin auf der Gasse gegangen,
 Ich habe meinen Silberring verloren,
 Wenn ihn ein Mann findet, sei es sein Schaden.
 Wenn ihn ein Mädchen findet, sei es ihr Vorteil.

55.

Ich habe ein siebenundsiebzighfach gesticktes¹ Hemd angezogen,
 Ich habe eine hundertzweifach gestickte¹ Haube aufgesetzt,
 Trete ich nicht zum Tanz an?

56.

Mein Dorf, [durch das man sieht] wie durch Glas, bleibt
 hier,

¹ Ein guirlandenartiges, aus Wellenlinien bestehendes Motiv.

pošto-γaje poškâdem kodeš.

*nömnan tanž-at kodêlđaleš.
kodêlđaleš-kên kodêlđaleš,
nêmam-at štalas oa liđal.*

57.

*izi piž-at optaltaleš,
kuγu piž-at optaltaleš.
kûšütš kaiše kombêzo
,kiγok koγok‘ man kajaleš.
nömnan atšas den aβaze
,iyem-tšomam‘ malđaleš.*

58.

*aīda, tanem, šoptâr poγas ka-
jalna.
šoptâr kotšikên pü sürêmeš,
motor oňđžen šindža šarla.*

Szomszédom, [aki jó,] mint a
posztó, itt marad.

A kedvesünk is itt marad.
Ha itt marad, hát itt marad,
nem lehet semmit sem tenni.

57.

A kis kutya is ugat,
a nagy kutya is ugat.
A fönt menő lud
gágogva repül.
Atyánk és anyánk
,kis fiam, kis csikóm‘, azt
mondja.

58.

Nosza kedvesem, menjünk
ribiszkét szedni.
A ribiszke evésbe belevásik a
fog,
a szép lányt nézve káprázik
a szem.

Mein Nachbar, [der gut ist] wie Tuch, bleibt hier.
Unsere Geliebte bleibt auch hier.
Wenn sie hier bleibt, nun so bleibt sie hier,
Man kann gar nichts tun.

57.

Der kleine Hund bellt auch,
Der große Hund bellt auch.
Die oben [vorbei]ziehende Gans
Fliegt schnatternd.
Unser Vater, unsere Mutter sagen:
,Mein kleiner Sohn, mein kleines Füllen.'

58.

Nun los meine Geliebte, gehen wir Ribisel pflücken,
Vom Ribiselessen wetzen sich die Zähne ab,
Wenn wir das schöne Mädchen sehen, flimmert es uns vor den
Augen.

59.

jâtân külaš mênéržâm
šar-šudo mamêkeš šaralašêže
onaje.
nûmnan tanže onđžalašêže šö-
rale tšonlan.

60.

tšonem pešak ojjânaleš-ta
tüyet lektân kajâlêm.
peš-ak soralân türlö kajêk-
šamêš muraltat.
mâj-at kajêk murmêm koļêm-da
sortêlđen [od. -dalân] koltêšêm
[od. -talêm].

61.

küküz-at muraltaleš šüyavla
kapka ümbalne.
nûmnan-at atšana šüyavla šal-
ne kijaleš.

59.

Finom lenvásznat
 puha fűre jó kiteregetni;
 a kedvesünket nézni jól esik
 a szívnek.

60.

A szívem nagyon búsul,
 hát kimentem járkálni.
 Mindenféle madár nagyon szé-
 pen énekel.
 Hallottam én is a madárdalt,
 bizony erre sirva fakadtam.

61.

A kakuk a temető kapuján
 énekel
 A mi atyánk a temetőben
 fekszik.

59.

Feine Flachsleinwand
 Auf weiches Gras ausbreiten ist angenehm;
 Unsere Geliebte anzusehen, ist unserem Herzen angenehm.

60.

Mein Herz ist sehr traurig,
 So bin ich hinaus spazieren gegangen.
 Allerhand Vögel singen sehr schön.
 Auch ich habe den Vogelgesang gehört,
 Darauf habe ich wohl zu weinen begonnen.

61.

Der Kuckuck singt auf dem Tor des Friedhofs,
 Unser Vater liegt auf dem Friedhof.

62.

šemân, šemân kojêlđales,
kön kural kuđaltême?
šem aŋa-ŋaje kojêlđales,

nömnan-at atšana šulđalên ki-
jales.

63.

atšam kusto? paktšašte.
tšüälalme burŋemže ketšaltales.
paktšašte liêš ârê ɣên, toleš ðle,

βes sβötêš kajmê-müŋgü mom
toleš?

64.

nömnan uremž-at peš-ak tšable
[ða]
kaiđêmaš poβoskaž-at kajales.

62.

[Valami] fekete, fekete látszik;
 kinek a szántóföldje?
 Mint [valami] fekete szántóföld,
 olyannak látszik,
 pedig atyánk fekszik [ott a
 sírban] rothadva.

63.

Atyám hol van? A kertben.
 Öltő ruhája [a házban] lóg.
 Ha a kertben lett volna, meg-
 jött volna.
 A másvilágra ment, [onnan]
 hogyan jönne meg.

64.

A mi falunk nagyon szép;
 Olyan povoszka is jön erre,
 amely nem szokott erre járni.

62.

[Etwas] Schwarzes, Schwarzes sieht man;
 Wessen Acker ist es?
 Wie [ein] schwarzer Acker, so sieht es aus,
 Jedoch unser Vater liegt [dort im Grabe].

63.

Wo ist mein Vater? Im Garten.
 Seine Kleider hängen [im Haus].
 Wenn er im Garten gewesen wäre, wäre er zurückgekommen.
 Er ist in das Jenseits gegangen, wie sollte er von dort zurück-
 kommen?

64.

Unser Dorf ist sehr schön;
 Es kommt auch eine *Povoska*¹ vorüber, die nicht vorüber zu
 fahren pflegt.

¹ Gedeckter Wagen oder Schlitten, russ. повозка.

nömnan taňž-at peš-ak tšable
[ða]
oňdžalðemaš jňžž-at oňdžaleš.

65.

nömnan pasun-at peš sŕrale,
tšeßerên, tšeßerên kojľlda.

nömnan kindžžat küjľldaleš,
tšeßerên, tšeßerên mňžžat pŕľu
iluš šonena.

66.

nömnan vremže peš-ak lopka-đa
kok imňêm kâtškalal
miľlalalên tolna
roðž-šamêťš teke.

67.

taraĩ taraĩ tašľamat,
parak-saňgat jakľakat.

A kedvesünk nagyon szép;

olyan ember is megnézi, aki nem
szokott a leányokra nézni.

65.

A szántóföldünk nagyon szép;
[messziről] látszik, hogy [mi-
lyen] szép.

A gabonánk érik,
azt gondoljuk, mi is szépen
fogunk együtt élni.

66.

A mi falunk igen széles;
két lovat befogtunk s eljöttünk
rokonainkhoz.

67.

Piros karton[szinű] akó,
a Venus-halmod síma.

Unsere Geliebte ist sehr schön;

Es sieht sie auch jener Mann an, der nicht auf Mädchen zu
schauen pflegt.

65.

Unser Acker ist sehr schön;

[Von weitem] sieht mau, [wie] schön er ist.

Unser Getreide reift,

Wir denken, daß wir auch schön zusammenleben werden.

66.

Unser Dorf ist sehr breit,

Wir haben zwei Pferde eingespannt und gehen zu unseren
Verwandten.

67.

[Ein] roter Eimer

Dein Venushügel ist glatt.

*sidəβai jəβanlan pumet kodəm
sai əle,
numal ɣoštaʃet peʃ jösö umaʃ.*

68.

*kətšərik kətšərik opsaže
zamokəm jöralta.
kətšərik kətšərik kemže
joletəm jöralta.*

69.

*alalšam pukšalam ələ-ɣən,
üðər oñdžaset tüŋalalam əle.
kürrüü šüðəran karandasəm
nalām ələ-ɣən,
üðər oñdžaset tüŋalalam əle.
joškar tuləpetəm uryalalam ələ-
ɣən,
üðəretəm nalədalām əle.*

Mikor *sidəβai*-i Jánosnak adtál,
akkor jó volt,
teherben lenni nagyon keserves
volt

68.

Nyikorog, nyikorog az ajtó,
szereti a lakatot.
Csikorog, csikorog a csizma,
szereti a lábat.

69.

Ha jól tartottam volna herélt
lovamat,
a leánynezést elkezdtem volna.
Ha vastengelyű tarantászt vet-
tem volna,
a leánynezést elkezdtem volna.
Ha vörös [színű] subát varrtam
volna,
feleséget vettem volna.

Wie du dem Johann aus *sidəβai* gegeben hast, da war es gut,
Der schwangere Zustand [aber] ist sehr bitter.

68.

Kətšərik-kətšərik, die Tür
Liebt das Schloß.
Kətšərik-kətšərik, der Stiefel
Liebt den Fuß.

69.

Wenn ich meinen Wallach [gut] gefüttert hätte,
Hätte ich die Brautschau begonnen.
Wenn ich einen Reisewagen mit Eisenachse gekauft hätte,
Hätte ich die Brautschau begonnen.
Wenn ich mir einen roten Pelz genäht hätte,
Hätte ich mir eine Frau genommen.

*joskar tuläpetäm uryalalän
omäl-ða
üðäretäm nalðalän omäl.*

70.

*šäm niian jēðaletäm pidälðalä-
läm,
näl jolšan ēštäretäm pidälðalän
koltaŕäm,
šoyalal tütškalas̄ oyäl-mo?*

71.

*mari üðär, mari üðär,
tolat, oyät, ēške šindžet,
puet, oyät, ēške šindžet.
tolat aman onđžäkem,
onđžalat aman šindžas̄kem.*

72.

*jētän külas̄ kündžälaz̄äm süðä-
ralas̄ nele-mo?
pörtäktalän süðäralas̄ nele-mo?*

Vörös[szinű] subát nem varr-
tam,
[hát] feleséget sem vettem.

70.

Hét hánccsziyból [készült] boc-
sokomat fölkötöttem.
négy rojtos kapcámat fölc-
sartam,
nem fogok-e kiállani táncolni?

71.

Cseremisiz leány, cseremisiz
leány,
jösz-e, nem-e, magad tudod,
adsz-e, nem-e, magad tudod.
Bizonyára élém jössz,
bizonyára szemembe nézel.

72.

Szálas lengomolyból fonni ne-
héz-e?
Az orsót forgatni nehéz-e?

Ich habe mir keinen roten Pelz genäht,
[Also] habe ich mir auch keine Frau genommen.

70.

Ich habe meine, aus 7 Bastriemen [verfertigten] Schuhe angezogen,
Ich habe meine Fußlappen mit 4 Fransen umgewickelt,
Werde ich nicht zum Tanz antreten?

71.

Tscheremissenmädchen, Tscheremissenmädchen,
Kommst du, oder nicht, du weißt es selbst,
Gibst du, oder nicht, du weißt es selbst.
Sicherlich kommst du mir entgegen,
Sicherlich siehst du mir in die Augen.

72.

Ist es schwer, mit einem Hanffaserknäuel zu spinnen?
Ist es schwer, die Spindel zu drehen?

izamân tolmâž-γoðâm
nalaš leктаš nele [od. jüsü]-mo?

Ha megjön a bátyám,
 fogadására kimenni nehéz-c?

Nr. 73 vide Nr. 6.

74.

mâje kolem-gânat, om ojjâral.
mâjâm purtalân šândalât,
mâjân βalanem saska kuškâl-
ðaleš.

74.

Ha meg is halok, nem búsulok.
 Betesznek [a sírba],
 siromon virág fog nyilni.

75.

urem pokšêl joškar tšêβâže
βaraš tšonetâm ðûlaltara.
βuješ šušo üðâržö
katše tšonetâm ðûlaltara.
βuješ šušo katšâže
kuγužan tšonetâm ðûlaltara.

75.

Az utca közepén a vörös tyúk
 az ölyv szívét izgatja.
 A fölserdült leány
 a legény szívét izgatja.
 A fölserdült legény
 a király szívét izgatja.

76.

kue-βužisto kok tšaγa šindža.
tuð-at mužuran ulât.

76.

A nyirfa tetején két csóka ül,
 egy pár a kettő.

Wenn mein Bruder¹ kommt,
 ist es schwer, zu seinem Empfang hinauszugehen?

73 fehlt [vide Nr. 6].

74.

Wenn ich sterbe, ich kränke mich nicht,
 Man legt mich [in das Grab],
 Auf meinem Grabe werden Blumen blühen.

75.

Die rote Henne inmitten der Straße
 Regt den Habicht auf.
 Das erwachsene Mädchen regt den Burschen auf.
 Der erwachsene Bursche regt den Kaiser auf.

76.

Im Wipfel der Birke sitzen zwei Dohlen
 Die beiden sind ein Paar.

¹ Der ältere Bruder.

*petše-meng-at mužuran,
nömnan-ak mužuržo ukaleš.*

77.

*βütšön kelyžēm šindžalam
ätö-γön,
tayōna pušōšket om šindžälđal
öle.*

*ilōšōžön nelōžēm šindžalam ätö-
γön,
atšan detš, aβan detš om šo-
tšälđal öle.*

*ilōšōžön nelōžēm šindžalān omäl-
đa
atšan detš, aβan detš šotšel-
denam.*

78.

motšāšet oltulēm šopke-pum.

*šikšön pušön dülžö! man.
nömnan tšonžat dülaleš,
šikšön pušön dülaleš,
nō-mam-at ēštalaš ok lildal.*

A kerítés-oszlop is páros,
[csak] nekünk nincs párunk.

77.

Ha a folyó mélységét ismertem
volna,
teknőcsónakba nem ültem volna.

Ha az élet nehézségét ismertem
volna,
atyámtól, anyámtól nem szü-
lettem volna.

Az élet nehézségét nem is-
mertem,
atyámtól, anyámtól [azért] szü-
lettem.

78.

Nyárfával fütöttem be a fürdő-
házba.

,hadd égjen jól', [azt] mondván.
A szivünk ég, nagyon is ég,
nem lehet semmit sem tenni.

Die Pfosten des Zaunes bilden auch ein Paar.
[Nur] wir haben kein Paar.

77.

Wenn ich die Tiefe des Flusses gekannt hätte,
Hätte ich mich nicht in den Trogkahn gesetzt.
Wenn ich die Schwere des Lebens gekannt hätte,
Wäre ich nicht von meinem Vater, meiner Mutter geboren.
Ich habe die Schwere des Lebens nicht gekannt,
[Deshalb] bin ich von meinem Vater, meiner Mutter geboren.

78.

Ich habe mit Pappelholz im Bad eingeheizt,
Damit es gut brennt.
Unser Herz brennt, es brennt sogar sehr,
Man kann gar nichts tun.

79.

*təyāde dūret dūrēldaleš,
 šar-šudetəm muškēldaleš.
 nōmnan šīndža-βūtš-at
 šūryō-βēlšēm [od. š. mut'sko]
 muškēldaleš.*

79.

Szemetel az eső,
 lemossa a fűvet.
 a mi könnyünk is
 mossa arcunkat.

Rybakov Dimitrij.

(*Turšo-Mučakš, Gouv. Wjatka, Kreis Jaransk.*)

80.

*šošēm βntšö kaška nēmaltsēn
 ājoya əlmaš.
 šāže βntšö lēštaš nēmaltsēn
 ājoya əlmaš.
 me-že kajena, memnan lymžö
 kōdeš.
 kajašāže kornāžo kəmba,
 tolašāže kornāžo aņžār.*

80.

A tavaszi víz a fatünk alatt
 folyt el,
 az őszi víz a levél alatt folyt
 el.
 Mi is elmegyünk, de a hírünk
 [itt] marad;
 mikor elmegyünk, széles az
 út,
 mikor megjövünk, keskeny az
 út.

79.

Es regnet fein,
 Es wäscht das Gras ab.
 Auch unsere Tränen
 Waschen unser Antlitz.

80.

Im Frühling ist das Wasser unter dem Baumstrunk dahin-
 geflossen,
 Im Herbst ist das Wasser unter Blättern dahingeflossen.
 Auch wir gehen fort, doch unser Ruf bleibt [hier];
 Wenn wir weggehen, ist der Weg breit,
 Wenn wir ankommen, ist der Weg schmal.

81.

latkok meŋŋe ɣoklaške tarβa-
nen tolən əlna,
sajβrakən tutseš-tək, eš i[k]-ka-
na tolna,
uɖarakən tutseš-tək, latko[k]-
kana toβalena.
oɪ koləšo liəš-tək, pazar.kor-
nəm toškəktaš tənalna,
oɪ koləšo ok li-ɖək, motsa-ɣor-
nəm toškəktaš tənalna.

82.

ʲjoškar ketsəže ʲjokšaryen kuza,
šim kožlaže šimem šolya.
šim kožla šeŋael šim pəlže šimem
kuza,
meže kodəna, lɪmžö šarla.

83.

šəm pošman ʲjolakšedəm tsüa-
ləm-at
kundanəš pošman šoβəredəm
tsüäləm-at

81.

Tizenkét versztnyire jöttünk;
ha jól érezzük magunkat, még
egyszer eljövünk,
ha rosszul érezzük magunkat,
tizenkétszer toppantunk.
Hej, ha szófogadó lesz, vásárra
fogunk jární,
ha szófogadó nem lesz, fürdőbe
fogunk menni.

82.

A vörös nap vörösen kel föl,
a sötét erdő sötétlik.
A sötét erdő mögött sötét felhő
sötétedve közeledik,
mi [itt] maradunk, hírünk elter-
jed.

83.

Hétpázmás gatyát húztam föl
nyolcpázmás vászonkabátot
vettem föl

81.

Zwölf Werst [weit] sind wir gekommen;
Wenn wir uns wohl fühlen, kommen wir noch einmal.
Wenn wir uns nicht wohl fühlen, stampfen wir zwölfmal.
Hei, wenn [sie] folgsam sein wird, werden wir auf den Markt gehen.
Wenn [sie] nicht folgsam sein wird, werden wir in das Bad gehen.

82.

Die rote Sonne gelit rot auf,
Der dunkle Wald, steht dunkel [da].
Hinter dem dunklen Walde nähert sich verdunkelnd eine dunkle
Wolke,
Wir bleiben [hier], unser Ruf verbreitet sich.

83.

Ich habe eine siebensträhnige Hose angezogen,
Ich habe einen achtsträhnigen Leinenrock angezogen,

*latkok pošman tɣ:redəm tsüa-
lām.*

*kɔɔ kəleš, šɔpsɔlam,
kɔɔ o kəl, šükalam.*

84.

*tələn-dələn šuβnržü
parúa-βujəm ajoralta.
tɪp tɪp tɪmnržü
ponbo-βujəm ajoralta.
pət' pət' pət'ikše
tsɣ-βujəm ajoralta.*

85.

ajaran ola βui koršet [od. -šo],

*šondzara ola βui sət ola,
tsarla ola pu ola.*

tizenkétpázmás inget vettem
föl.

Amelyik kell, megcsókolom,
amelyik nem kell, ellököm.

84.

*tələn-dələn a duda
az újjhegyet szereti.
Bum-bum a dob
a bot végét szereti.
pət pət a vulva
a penis hegyét szereti.*

85.

Jaranszk városa tönkretevő
(tk. fejevő).
Šondzara városa falánk város,
Carevokokšajszk városa favá-
ros.

Ich habe ein zwölfsträhniges Hemd angezogen.
Die ich will, die küsse ich,
Die ich nicht will, die stoße ich fort.

84.

*tələn-dələn die Sackpfeife
Liebt die Fingerspitze[n]
Bum-bum, die Trommel
Liebt das Stockende.
pət-pət die Vulva
Liebt die Penisspitze.*

85.

Die Stadt *Jaransk* ist eine vernichtende Stadt,
Die Stadt *Šondzara* ist eine gierige Stadt,
Die Stadt *Carevokokšajszk* ist eine hölzerne Stadt.

86.

*solazat kužo, ərʒezəšt-at šu-
ku [z]lo.
ərʒezəštʼlan n̄dn̄n̄st ok ʲjorep,
n̄dn̄n̄st ʲjoslanen ɔlat.*

87.

*ʲjəldəri-ʲjöldəri ʲjɛŋcəjet,
kəptəri-koptəri kəβajet,
ške βatet toɪ-βarʲa,
ʲjɛŋcə-βatet ši-βarʲa.
pʲumet kodəm peš sɛje-ɖa
nəmal ɣoštəšet peš ʲjoso.*

88.

*mare modəkš βate,
βate modəkš aza,
aza modəkš pi,*

86.

A falu hosszú, sok is [ott] a
legény,
nem kellenek a legényeknek
a leányok,
a leányok szomorkodva élnek.

87.

*jəldəri-jöldəri az ángyod,
kəptəri-koptəri a feleséged.
A magad felesége sárgaréz újj,
az ángyod (a szeretőd), ezüst újj.
Adni nagyon jó [volt],
másállapotban lenni nagyon
keserves.*

88.

A férfi játéka az asszony,
az asszony játéka a gyerek,
a gyerek játéka a kutya,

86.

Das Dorf ist lang, es gibt [dort] auch viel Burschen,
Die Burschen brauchen die Mädchen nicht,
Die Mädchen leben trauernd.

87.

jəldəri-jöldəri deine Schwägerin,
kəptəri-koptəri deine Frau.
Deine eigene Frau ist [ein] Messingfinger,
Deine Schwägerin (Geliebte) ist [ein] Silberfinger.
Geben ist sehr angenehm [gewesen],
In anderen Umständen zu sein, ist sehr bitter.

88.

Das Spiel[zeug] des Mannes ist die Frau,
Das Spiel[zeug] der Frau ist das Kind,
Das Spiel[zeug] des Kindes ist der Hund,

*pi modâkš pârâs,
pârâs modâkš kola,
kola modâkš lâštaš.*

89.

*tele[t] toleš,
kanvaŋâš ^ajolan tire[t] toleš.
keŋâže[t] toleš,
latkok ^ajolan karanvase[t] toleš.
šâže[t] toleš,
kol iiaš katset kaja.
kol iiaš n̄n̄r kâtsalaš kaja.*

90.

*^ajntš-at k̄nt̄nk, ketsâžat kužo,
kurmâž-at k̄nt̄nk, kornâž-at kužo
êlašâž-at ^ajoso.*

a kutya játéka a macska,
a macska játéka az egér,
az egér játéka a levél.

89.

Jön a tél, jön a nyolcbordás
szán.
Jön a nyár, jön a tizenkét
bordás tarantászkocsi.
Jön az ősz, a húszéves legény
megy.
húsz éves leányt [feleségül]
keresni megy.

90.

Az éjjel rövid, a nappal meg
hosszú,
Az élet rövid, az út meg
hosszú,
élni keserves.

Das Spiel[zeug] des Hundes ist die Katze,
Das Spiel[zeug] der Katze ist die Maus,
Das Spiel[zeug] der Maus ist das Blatt.

89.

[Es] kommt der Winter, [es] kommt der achtrippige Schlitten,
[Es] kommt der Sommer, [es] kommt der zwölfrippige Reise-
wagen,
[Es] kommt der Herbst, der zwanzigjährige Bursche geht,
[Um] ein zwanzigjähriges Mädchen [zur Frau] zu suchen geht er.

90.

Die Nacht ist kurz und der Tag lang,
Das Leben ist kurz und der Weg lang,
[Es] ist bitter zu leben.

91.

oĭ kerak-at kerak-at
 kerman üštəm üštələm.
 oĭ toŭatat toŭatat
 totman ʹjəðaləm piðəm.
 oĭ toŭatat toŭatat
 totman tireš šənožən kajem ti
 katsəlan.

92.

ʹjeret ʹjəðe iksa,
 iksa ʹjəðe püia,
 püia ʹjəðe morda,
 morda ʹjəðe kol,
 kol ʹjəðe knmñž,
 knmñž ʹjəðe kol.

93.

imüi saje, saje', manən
 šoləšt kajas ok li-lmaš.

91.

Hej valóban, valóban,
 gyöngyös övet vettem föl.
 Isten bizony,
 fonott bocskort húztam föl.
 Isten bizony,
 kások szánba ülve megyek
 ehhez a legényhez [férjhez].

92.

Minden tóból patak [folyik ki],
 minden patakban gát,
 minden gátban varsa,
 minden varsában hal,
 minden halnak tál,
 minden tálban hal.

93.

Azt mondván: „a ló szép, szép“,
 nem lehetett ellopni.

91.

Hei, wirklich, wirklich,
 Einen Perlengürtel habe ich umgenommen.
 Bei Gott,
 Geflochtene Bastschuhe habe ich angezogen.
 Bei Gott,
 In einem Korbschlitten sitzend, gehe ich zu diesem Burschen
 [ihn zu heiraten].

92.

Aus jedem Teich [fließt] ein Bach [heraus],
 In jedem Bach [ist] eine Wehr,
 In jeder Wehr [ist] eine Reuse,
 In jeder Reuse [sind] Fische,
 Für jeden Fisch [gibt es] eine Schüssel,
 In jeder Schüssel [gibt es] Fische.

93.

Sagend: „das Pferd ist schön, schön“,
 Konnte man es nicht stehlen.

ṇḍṇr saje, saje', manān

kūṣenāṣ tsāken kajaṣ ok li.

ṣkal saje, saje', manān

koti tsikten naṣajaṣ ok li.

94.

mare, mare, kṣko kajet?

poldāran pojaṣ kajem.

poldāranzā dōnō mom āṣtet?

ṣim ṣkalem pukṣem.

ṣim ṣkaletṣe mom pua?

ṣedr-at pele ṣōrām pua.

*ṣedr-at pele ṣōrāz dōn mom
āṣtet?*

ṣūdā-yolo tuaram lāṣtem.

ṣūdā-yolo tuaraṣ dōn mom lāṣtet?

Azt mondván: ,a leány szép,
szép',

a zsebben nem lehet elvinni.

Azt mondván: ,a tehén szép,
szép',

[a lábára] cipőt húzva nem lehet
elvinni.

94.

Cseremisiz, cseremisiz, hová
megy?

Medvetalpat(?) szedni megyek.

A medvetalppal mit csinálsz?

Fekete tehenem etetem [vele].

Fekete tehened mit ad?

Más fél vödör tejet ad.

Más fél vödör tejjel mit csinálsz?

Százhusz sajtot csinállok [be-
lőle].

Százhusz sajttal mit csinálsz?

Sagend: ,das Mädchen ist schön, schön',

Kann man es nicht in der Tasche wegtragen.

Sagend: ,die Kuh ist schön, schön',

Kann man ihr nicht Schuhe anziehen [und] sie wegtragen.

94.

Tscheremisse, Tscheremisse, wohin gehst du?

Ich gehe Bärenklauen pflücken.

Was machst du mit den Bärenklauen?

Ich füttere meine schwarze Kuh [damit].

Was gibt deine schwarze Kuh?

Sie gibt 1½ Eimer Milch.

Was machst du mit den 1½ Eimern Milch?

Ich mache 120 [Stück] Käse [daraus].

Was machst du mit den 120 [Stück] Käse?

šüðð-yolo taŋem pukšem.

šüðð-yolo taŋetše mom kalasa?

šüðð-yolo tayum kalasa.

95.

*oi tlatsem, tlatsem, pe[š]saj
=la[t]-ta*

puet oyät, ške palet.

ot pu-ððkat ot pu,

βesên vðkat kajena.

*sajrakên tutseš-tðk kaððrtal[ên]
pu!*

*uðarakên tutseš-tðk oŋðralên
pu!*

96.

mare, mare, k=š kajet?

l=ðo lüiaš kujem.

| Százhusz kedvesemet etetem
[vele].

Százhusz kedvesed mit mond?
Százhusz hálát mond.

95.

Hej nászom, nászom, igen szép
vagy,

adsz-e, nem-e, magad tudod.

Ha nem adsz, nem adsz,

máshoz megyünk.

Ha jól esik, hozzám simulva
adj!

ha nem jól esik, magadat meg-
feszítve adj!

96.

Cseremisiz, cseremisiz, hová
megy?

Récét löni megyek.

Ich füttere meine 120 Geliebten [damit].

Was sagen deine 120 Geliebten?

[Sie] sagen 120 [mal] Dank.

95.

Hei, meine Braut, meine Braut, du bist sehr schön,

Gibst du oder nicht, du weißt es selbst.

Wenn du nicht gibst, [so] gibst du nicht,

Wir gehen zu [einer] anderen.

Wenn es dir recht ist, gib anschniegend,

Wenn es dir nicht recht ist, gib dich versteifend.

96.

Tscheremisse, Tcheremisse, wohin gehst du?

Ich gehe Enten schießen.

lɔðʒ ðünö mom ləštet?
mare βatəm pukšem.

mare βatəže mom pua?
šoprenə-pəžakšəm pua.

97.

šim šəžet šueš,
šimir-γaləklan šim əjosəm kon-
da.
tseβer šošəmet šueš,
tɔlk βatəlan əjosəm konɔa.

98.

kəltəŋ-əəltəŋ kəslaže
parńa-βujəm əjoralta.
əjorya šorəkkən šoləžo,
βüakš kuen paškarže,

A récével mit csinálsz?
 Cseremis az asszonynak adom
 enni.

A cseremis asszony mit ád?
 Rigófészket ád.

97.

A fekete ősz közeledik,
 a népnek szomorúságot hoz.

A szép tavasz közeledik,
 az özvegyasszonynak szomo-
 rúságot hoz.

98.

kəltəŋ-gəltəŋ a guszli
 az újjhegyet szereti.
 Virgonc birka bele,
 egyenes nyírfából készült
 húresavar,

Was machst du mit den Enten?

Ich gebe sie der tscheremissischen Frau zum Essen.

Was gibt [dir] die tscheremissische Frau?

Sie gibt [mir] Amselnest.

97.

Der schwarze Herbst nähert sich,
 Er bringt dem Volk Trauer.
 Der schöne Frühling nähert sich,
 Er bringt der Witwe Trauer.

98.

kəltəŋ-gəltəŋ die Gusli
 Liebt die Fingerspitzen,
 Darm des munteren Schafes,
 Aus gerader Birke verfertigte Saitenschraube,

βiiaḱš kožēn oṇaže,

ʹjorya βatēn ʹjolžo.

99.

k̂ri[k]-korik kapkaže

tŝəŋəðreðm ʹjoralta.

an̂ik-βarat kut βarat,

kapka oṇat kzm oṇat.

100.

oi ʹjəŋəajem, ʹjəŋəajem,

oi p̂əf̂əket p̂e[š] saje.

oi eš[e] i[k]-kana pu!

oi t̂əúəm užd̂e om t̂rko,

izi tsonem t̂r-ye βele tutseš.

egyenes fenyőből készült
deszka,

fürge asszony lába.

99.

k̂rik-korik, a kapu

a reteszt szereti.

A kerítésbejáratot hat pózna
[zárja el]

A kapudeszka három deszka.

100.

Hej ányom, ányom,

a vulvád igen jó.

Adj még egyszer!

Nem birom ki, hogy ne lássa-
lak;

kis szivem csakúgy ugrál.

Aus gerader Tanne verfertigtes Brett,
Fuß der flinken Frau.

99.

k̂rik-korik, das Tor

Liebt den Riegel.

Die Zauntür [versperren] sechs Stangen

Das Torbrett [besteht aus] drei Brettern.

100.

Hei, meine Geliebte, meine Geliebte,

Deine Vulva ist sehr gut.

Gib noch einmal!

Ich kann es nicht ertragen, daß ich dich nicht sehe,

Mein kleines Herz springt nur so.

101.

*mare mɛrɛm mɛraltem,
ruš βatɛn kɛtanɛm šɛraltem
ʔjokšar koβašte knɛn-ðɔn.*

102.

*izi maket peledɛš,
kuyu maket peledɛš.
izi nužet potskalta
kuyu nužet potskalta.
izi βɛðet ʔjoɣa,
kuyu βɛðet ʔjoɣa.
izi marðežet pualeš,
kuyu marðežet pualeš.
izi ʔjuret ʔjoɣa,
kuyu ʔjuret ʔjoɣa.*

103.

*kornɔ βokšal tsɔβɔže
βarakš tsonɛm ʔjɛlalta.*

101.

Cseremisiz dalt dalolok,
orosz asszony seggét döfködöm
vörös bőrkéssel.

102.

A kis mák virágzik,
a nagy mák virágzik.
A kis csalán csíp,
a nagy csalán csíp.
A kis folyó folyik,
a nagy folyó folyik.
A kis szél fúj,
a nagy szél fúj.
A kis eső esik,
a nagy eső esik.

103.

Az út közepén a tyúk
az ölyv szívéét ingerli.

101.

Ich singe ein tscheremissisches Lied,
Ich steche den Hinteren einer russischen Frau
Mit einem roten Fleischmesser.

102.

Der kleine Mohn blüht,
Der große Mohn blüht.
Die kleine Brennessel sticht,
Die große Brennessel sticht.
Der kleine Fluß fließt,
Der große Fluß fließt.
Der kleine Wind bläst,
Der große Wind bläst.
Der kleine Regen fällt,
Der große Regen fällt.

103.

Die Henne inmitten der Straße
Erregt das Herz des Habichts.

*βuješ šušo ɲdɲrʒö
katse tsonəm ʔjɔlalta.
kožla luižo
kožla ɣo[š]šo marenəm tsonəm
ʔjɔlalta.*

104.

*tɔrɲa mɔra, pɔrsam ʔjodeš.
ʔjeɲɕa mɔra, pöržəm ʔjodeš.*

pöržö mɔra, ʔjeɲɕam ʔjodeš.

*βate mɔra, kɔpɔsm ʔjodeš.
kɔβa mɔra, azərinəm ʔjodeš.*

105.

βate kəraš moštəðəmo

*ʔjeɲ βɲlan βatəm kəra.
imɲi kəraš moštəðəmo
tortam kəra.*

Az eladó leány
a legény szívét ingerli.
Az erdei nyest
a vadász szívét ingerli.

104.

A daru krúg, borsót kér.
Az ángy dalol, sógort (= szere-
tőt) kér.
A sógor dalol, ángyot (= szere-
tőt) kér.
Az asszony dalol, korbácsot kér.
A vénasszony dalol, halált kér.

105.

Aki nem tudja, a feleségét
[mikor kell] megverni,
másnál veri meg a feleségét.
Aki nem tudja a lovat verni,
a rudat veri.

Das erwachsene Mädchen
Erregt das Herz des Burschen.
Der Marder des Waldes
Erregt das Herz des Jägers.

104.

Der Kranich singt, er bittet [um] Erbsen.
Die Schwägerin singt, sie bittet [um] einen Schwager (= Ge-
liebten).
Der Schwager singt, er bittet [um] eine Schwägerin (= Geliebte).
Die Frau singt, sie bittet [um] die Peitsche.
Die alte Frau singt, sie bittet [um] den Tod.

105.

Wer nicht weiß, [wann] er seine Frau schlagen muß,
Schlägt die Frau wo anders,
Wer das Pferd nicht zu schlagen versteht,
Schlägt die Deichsel.

106.

kəž-γož kožlaže
mardežəm ʔjoralta.
ləž-lož kueže
ləštašəm ʔjoralta.
ʔjər-ʔjor βnt šö
ʔjurəm ʔjoralta.
ləžya βujan ɲdɲržö
ərβezəm ʔjoralta.
pət pət pətəkše
tərək-βujəm ʔjoralta.

107.

tələn-dələn βasutka
anan kapka mikolaj.
katərin pətək šuškalten,
anan pətək papalten.
markan βatən šim parakšəm
šim tarakan kotskən.

106.

kəž-γož, az erdő a szelet szereti;
ləž-lož, a nyírfa a levelet szereti;
jər-jor a folyó az esőt szereti;
 a lobogós hajú leány a legényt
 szereti;
pət-pət, vulvája a penisvéget
 szereti.

107.

tələn-dələn Vazul,
 Anna kapuja Nikoláj.
 Kata vulvája füttyült,
 Anna vulvája aludt.
 Marka feleségének fekete
 vaginájába
 fekete tarakán harapott.

106.

kəž-γož, der Wald liebt den Wind;
ləž-lož, die Birke liebt das Blatt;
jər-jor, der Fluß liebt den Regen;
 Die Struwelliese liebt den Burschen;
pət-pət, ihre Vulva liebt die Penisspitze.

107.

tələn-dələn Vasul,
 Nikolaj ist das Tor der Anna.
 Die Vulva der Kata hat gepffiffen,
 Die Vulva der Anna hat geschlafen.
 Die schwarze Vulva von Markas Frau
 Hat ein schwarzer Tarakan gefressen.

108.

izi t=let ^{aj}la,
 kuyu t=let ^{aj}la.
 izi mardežet pualess,
 kuyu mardežet pualess.
 izi piž-at optalta,
 kuyu piž-at optalta.
 izi azaž-at maŕa,
 kuyu azaž-at poštleš.

109.

šonbemešet šonaltššm,
 tumā nāmаланet tumajššm,
 nūlpā nāmаланet nūltalēm,
 pūkšermā nāmаланet pūkšem-
 dāššm,
 pāžālmā nāmаланet pāžāralēm,
 kue nāmаланet kujāldaēm,

108.

Kis tűz ég, nagy tűz ég.
 Kis szél fűj, nagy szél fűj.
 Kis kutya ugat, nagy kutya
 ugat
 Kis gyerek sír, nagy legény
 nevet.

109.

Az árnyékszékben gondol-
 kodtam,
 a tölgyfa alatt töprengtem,
 az égerfa alatt fölemeltem
 [a leány ingét],
 a mogyoróbokor alatt kioldottam
 [a gatyakötőt],
 a berkenyefa alatt lenyomtam,
 a nyirfa alatt megdolgoztam,

108.

Das kleine Feuer brennt, das große Feuer brennt.
 Der kleine Wind bläst, der große Wind bläst.
 Der kleine Hund bellt, der große Hund bellt.
 Das kleine Kind weint, der große Bursche lacht.

109.

Am Abort habe ich nachgedacht,
 Unter der Eiche habe ich überlegt.
 Unter dem Erlenbaum habe ich [das Hemd des Mädchens]
 aufgehoben,
 Unter dem Haselnußstrauch habe ich [das Hosenband] auf-
 gemacht,
 Unter dem Ebereschenbaum habe ich sie niedergedrückt,
 Unter der Birke habe ich sie bearbeitet,

*eṇṇē-βonḃē yoklašet eṇṇaralēk-
tāššēm.*

*eṇer nāmаланet eṇṇarale,
pe[s] sajēn tutsēn.*

110.

*olaṇṇetla oṇḃḃalēm,
šerēṇṇetla šerḃalēm,*

*mokšēnḃzetla moktaltem,
paškiletla paškartem,
kārāšetla kārtem.*

111.

kātsār-kotsār mērš-at

ṇḃṇret lektēn šoyale.

ḃjāṇṇār-ḃjoṇṇār mērš-at

katset tolēn šoyale.

tṇp tṇp mērš-at

a málnabokor alatt megnyöget-
tem.

A patak partján nyögött,
igen jól esett.

110.

Néztem, mint a sügér.

Fölhúztam [az ingét], mint a
keszeg,

Dicsérem, mint a menyhal.

Beleverem, mint a *paškil*-hal

Rámászok, mint a sérinc.

111.

kātsār-kotsār, csikorgott [a boc-
kor],

a leány kijött s megállt.

jāṇṇār-jōṇṇār búgott [a ha-
rang],

a legény kijött s megállt.

Bum-bum pergett [a dob],

Unter dem Himbeerstrauch habe ich sie stöhnend gemacht.
Am Ufer des Baches hat sie gestöhnt,
Es war sehr angenehm.

110.

Ich habe geschaut wie der Barsch,

Ich habe [ihr Hemd] aufgehoben wie der Weißfisch,

Ich lobe sie wie die Quappe,

Ich haue hinein wie der *paškil*-Fisch,

Ich krieche hinauf wie der Kaulbarsch.

111.

kātsār-kotsār, knirschte [der Bastschuh],

Das Mädchen kam heraus und blieb stehen.

jāṇṇer-jōṇṇār brummte [die Glocke],

Der Bursche kam heraus und blieb stehen.

Bum-bum rollte [die Trommel]

kalâket poŷâneŷe,
izi kuyu tsâla onvzaleŷe.

112.

izirakšâm i[k]-kana,
kuyurakšâm ko[k]-kana,
sajârakšem kzm-gana,
ŷengel ^ajolem ŷengelke,
onvzâl ^ajolem onvzâlko.

113.

pištâ nâmalanet pižâm,
nclȳ nâmalanet nclâlâm,
eŷâž-βonvâ γoklaŷet eŷârâktâ-
šâm.
eŷer nâmalanet eŷârâlê.
mzts-βuŷeŷet ŷeryârak,
tür βereŷet ŷulôârak.

a nép összegyűlt,
kicsi-nagy mind nézte.

112.

A kisebbet egyszer,
a nagyobbbat kétszer,
a szebbet háromszor,
hátsó lábam hátra,
elülső lábam előre.

113.

A hársfa alatt birkóztam,
a fehér jegenye alatt nyaltam,
a málnabokor közt megnyüget-
tem.
A patak partján nyögött.
A dombon drágább,
sík helyen olcsóbb.

Das Volk versammelte sich,
Groß und klein schauten [zu].

112.

Die Kleinere einmal,
Die Größere zweimal,
Die Schönere dreimal,
Meine Hinterfüße nach rückwärts,
Meine Vorderfüße nach vorwärts.

113.

Unter der Linde habe ich gerungen,
Unter der Weißpappel habe ich geschleckt,
Zwischen den Himbeersträuchern habe ich sie stöhnend gemacht.
Am Bachufer hat sie gestöhnt.
Am Hügel ist es teurer,
An ebener Stelle billiger.

114.

oĩ tlatsem, -tlatsem,
 tñññ tsonet m̃letsem.
 m̃ñññ tsonem t̃letset,
 puet, oỹt, ãške palet.
 ot pu-ðakat ot pu,
 ßes̃ñ dökat kajem,
 t̃lets saj̃rak̃m-at muam.

115.

aßaže ikte, utaže ñl̃d-ikte.
 kaßan rñññ ßl̃-ðzko
 tsarak̃ñm ðj̃r tsaraklat.
 tsarakl̃m kod̃m pe[s̃] saje,
 ñmal-γoštašet peš ðj̃oso,
 kud̃rỹl γoštašet peš ðj̃oso.

114.

Hej nászasszonyom, nászasszo-
 nyom,
 a te szíved nálam van,
 az én szívem nálad van.
 Adsz-e, nem-e, magad tudod.
 Ha nem adsz, nem adsz,
 elmegyek máshoz,
 nálad szebbet találok.

115.

Az anyja egy, az atyja negy-
 venegy.
 Ha a boglya közepén áll a
 pózna,
 köröskörül támasztják.
 Mikor megtámasztottak, igen
 jó [volt],
 [de] viselősen járni igen keser-
 ves,
 imbolyogva járni nagyon keser-
 ves.

114.

Hei, meine Braut, meine Braut,
 Dein Herz ist bei mir,
 Mein Herz ist bei dir.
 Gibst du oder nicht, du weißt es selbst.
 Wenn du nicht gibst, gibst du nicht.
 Ich gehe zu einer anderen,
 Ich finde eine Schöneren als du.

115.

Sie hat eine Mutter und 41 Väter.
 Wenn die Stange mitten im Schober steht,
 Wird sie ringsum gestützt.
 Wie man dich stützte, ist es sehr gut [gewesen],
 [Aber] schwanger zu gehen ist sehr bitter.
 Schwankend zu gehen, ist sehr bitter.

116.

tseβer šošmž-a[t] toleš,
 tseβer oŋan kajikš-at toleš,
 ʹjoslanem mren šenɔza ʹjēzlen.

116.

A szép tavasz jön,
 szép mellű madár is jön,
 szomorkodom, mikor [a madár]
 énekel.

Andrianov Vasilij.

(Staro-Orjebaš, Gouv. Ufa, Kreis Birsck.)

117.

aṯkai-γēnai manme mo mut
 liješ?

,kolen koltem' manēlden ört uke.

kolalalmem βert'sen-at om oiγēro,

ümbülänem šüskäze βeledēš.

118.

er-yeŋšäze leyēlda šörtüv-yaŋe.

kaš-keŋšäze šindžēlda šiγ-yaŋe.

117.

Hej micsoda beszéd ez?

,Meghalok', azt mondom, de
 nem félek.

Nem búsulok azért, hogy meg-
 halok,

[hiszen] a síromon virág nyílik
 majd.

118.

A reggeli nap, [mikor] fölkel,
 olyan mint az arany;
 az esti nap, [mikor] lenyugszik,
 olyan mint az ezüst.

116.

Der schöne Frühling kommt,
 Es kommen auch Vögel mit schöner Brust,
 Ich trauere, wenn [die Vögel] singen.

117.

Hei, was ist das für eine Rede?
 ,Ich sterbe', sage ich, doch fürchte ich mich nicht.
 Ich trauere nicht weil ich sterbe,
 [Denn] auf meinem Grabe werden Blumen blühen.

118.

Die Morgensonne ist wie Gold wenn sie aufgeht;
 Die Abendsonne ist wie Silber wenn sie untergeht.

ərpeze-lai ümürnä porşên-gaê.
ertûl çaja joyên-lai bêt-kaê.

119.

iz eñer-lai bokten-at îze piî opta.
luîžo dene komazêm kü çutşa?
luî çürük-lüî îşijalşe, koma
upş upşalşe
êşkemên-at şotşejem oçêl-mo?

120.

ik îjûş-lai pasuşko oçêna mijâl,
jêtên külûş tuşurum ona îşijâl,
jêtên külûş tuşurum oçêna
îşijâl,
jalyêtş ûdûrûm oçêna nal.

Fiatál életünk olyan, mint a
 selyem,
 elmûlik, mint a folyóvíz.

119.

Kis patak mellett kis kutya
 ugat;
 nyestet és vidrát ki fog?
 Nem-e az én nyestbörbundás,
 vidrabörsapkás atyámfia.

120.

Egyéves szántóföldre nem me-
 gyünk,
 finom leninget nem veszünk föl.
 Finom leninget nem veszünk
 föl,
 idegenből leányt nem veszünk
 [feleségül].

Unser junges Leben ist wie Seide,
 Es geht dahin wie fließendes Wasser.

119.

Neben dem kleinen Bach bellt ein kleiner Hund;
 Fängt er den Steinmarder und die Fischotter?
 Ist es nicht mein Verwandter mit dem Marderpelz, mit der
 Ottermütze?

120.

Wir gehen auf keinen einjährigen Acker.
 Wir ziehen kein feines Leinenhemd an.
 Wir ziehen kein feines Leinenhemd an,
 Wir nehmen kein Mädchen aus der Fremde [zur Frau].

121.

*opsazëm-at poŭŭel'den šul'üzüm
kškalëm,
tendän-gënaï iyän-lai kombë-
landa
muralten-at muralten tau štenä,
tendän-gënaï tšešer-lai šiŭlän-
da.*

122.

*ize-rak-lai kapan-at tor alašam
poršën jereš ŭoŭel'den pör'düleš.
poršën-gënaï jerže-lai šör jer
o liŭ,
të düüďžüze malana münŭ[e]
o liŭ.*

123.

*poyënalal poyënal me kajenä
urem gënaï tüšüške modëlđaş.*

121.

Kinyitottam az ajtót, s kihány-
tam a zabot
a ti fias ludatoknak.
Énekelve énekelve hálát mon-
dunk
a ti jó lukomátokért.

122.

Kicsiny pej lovam
selyem tóba feküdt s ott hentereg.
A selyem tó nem tejtó,
ez a világ számunkra nem tart
örökké.

123.

Összegyülve, összegyülve me-
gyünk
játszani az utcadombra.

121.

Ich habe die Tür geöffnet, und habe den Hafer
Eurer Gans und ihren Jungen hingeworfen.
Singend, singend sagen wir Dank
Für euer gutes Mahl.

122.

Mein kleiner, brauner Wallach
Hat sich in einen Seidenteich gelegt und wälzt sich dort.
Der Seidenteich ist kein Milchteich,
Diese Welt dauert für uns nicht ewig.

123.

Uns versammelnd, uns versammelnd gehen wir
Auf den Gassenhügel spielen.

*me t̃ê-βet's̃en kajen-at koltenâ-
yên,
nemnân urem töβüş-üt kö modēs?*

124.

*šim im̃ne-lai kit's̃kālên, šim
püyüm kit's̃kālên
orja-muţšaš jaryak-βlak tolâl-
dat.
orja-muţšaš jaryak-βlak tolmo
yodēm
poršên jaluk ruîžalten nalaš
lekšâ.*

125.

*poγ̃ânalal poγ̃ânal me kajenâ.
šurnun-g̃ênai küimüzüm onđza-
laš.
tu šurnužo t̃šeβerân küjülđen
šueš-kên
adał šed̃aye p̃r̃la ilâš šonenâ.*

Ha mi innen elmegyünk,
ki játszik az utcadombunkon?

124.

Fekete lovat fogtak be, fekete
lóigát tettek föl,
s úgy jönnek az *orja-muţšaš*-i
kevélyek
Mikor az *orja-muţšaš*-i kevélyek
jönnek
selyemkendőt lengetve menjetek
ki fogadásukra.

125.

Összegyülve, összegyülve elme-
gyünk
a gabona érését megnézni.
Ha a gabona szépen megéri,
azt gondoljuk, megint így együtt
fogunk élni.

Wenn wir von hier weggehen,
Wer spielt [dann] auf unserem Gassenhügel?

124.

Sie haben ein schwarzes Pferd eingespannt, ein schwarzes
Kummet umgehängt,
Und so kommen die Stolzen von *orja-muţšaš*.
Wenn die Stolzen von *orja-muţšaš* kommen,
so gehet, ein Seidentuch schwenkend, zu ihrem Empfang hinaus.

125.

Uns versammelnd, uns versammelnd, gehen wir
Das Reifen des Getreides anzusehen.
Wenn das Getreide schön reift,
So denken wir, daß wir wieder so zusammen leben werden.

126.

*oləkejem kuyə-laj, šolalmem o
šu.*

*omašeš-at božžəlden ai om[o]
o šu.*

*nemnän el ijämle el,
kodeš tšäjdän šotšmo-kušmo el.
omašeš-at božžəlden mom omo
šueš,*

šonalmašem šuko-laj, oğ uš uke.

*nemnän el ijäml[e] el,
kodeš tšäjdän šotšmo-kušmo el.*

127.

sošəm šueš, šüšpük šüškü

təyəde boštər koklašte.

*nemnän buina peš küðarle
rodo-šotššo koklašte.*

126.

A rétem nagy, nincs kedvem
kaszálni,

a kunyhóba lefekve, hej nincs
kedvem aludni.

A mi falunk szép falu,
talán itt marad szülőfalunk.

A kunyhóba lefekve hogy lenne
kedvem aludni,

sok a gondom, az eszem hej
nincs [ott].

A mi falunk szép falu,
itt marad talán szülőfalunk.

127.

A tavasz megjön, a fülemile
énekel a cserje között.

A mi személyünk nagy tisz-
teletben részesül a rokonok
között.

126.

Meine Wiese ist groß, ich habe zum Mähen keine Lust,
In die Hütte mich niederlegend, hei [da] habe ich zum Schlafen
keine Lust.

Unser Dorf ist ein schönes Dorf.

Vielleicht bleibt unser Heimatsdorf hier.

In die Hütte mich niederlegend, wie hätte ich da Lust zum
Schlafen.

Ich habe viele Sorgen, mein Verstand ist nicht [hier].

Unser Dorf ist ein schönes Dorf,

Vielleicht bleibt unser Heimatsdorf hier.

127.

Der Frühling kommt, die Nachtigall singt
Zwischen dem Gebüsch.

Unsere Person genießt große Ehren

Unter den Verwandten.

128.

*üdüür šoŋal, üdüür šoŋal!**šoŋšəšaš tšomam puenä.**šoŋšəšaš tšomalan ot könül-γân,**kaŋše-marijäm puenä.*

129.

*orja-γân-aŋ βüdüün-üt pokšel-
nəže**kətai-γân-aŋ kombo-lai jüštüleš.**kətai-γân-aŋ kombo-lai mom o
jüštül,**šimer-γaläk jumulan kumaleš.*

130.

*küşnüžö-lüi köyertšen küldür-
tütü**janijäm aŋ jəlama,*

128.

*Leány, a fejed född be, leány,
a fejed född be!**A világra jövő csikót [neked]
adjuk;**Ha nem kell a világra jövő
csikó,**vőlegényt adunk [neked].*

129.

*Az Orja folyó közepén**kínai liba fürdik.**A kínai liba miért ne fürödnék,**[hisz] a világ népe istenhez
imádkozik.*

130.

*Fönt a galamb turbékol**janijäm aŋ jəlama*

128.

*Mädchen, bedecke deinen Kopf, Mädchen, bedecke deinen Kopf,
Das auf die Welt kommende Füllen geben wir [dir].**Wenn du das auf die Welt kommende Füllen nicht brauchst,
Geben wir [dir] einen Bräutigam.*

129.

*Inmitten des Flusses Orja**Badet eine chinesische Gans.**Warum sollte die chinesische Gans nicht baden,
[Denn] das Volk der Welt betet [ja] zu Gott.*

130.

*Oben girrt die Taube**janijäm aŋ jəlama*

*idəm-gənaɪ sɛrəse ruʒaʒlan βɛrtʃ.
nemnəm-at-laɪ ademe uʒulɔn
o ɣɛrt
janijəm aɪ ʒəlama,
taŋ ʂoʃʂəlɔn tatu-laɪ iləlməlan.*

131.

*küzülüləm kurukun βuʒuʂkuʒo,
ʂoyalaləm mardeʒlən βaʂtareʂ.
ʂoyalalal ʂoyalal ʂüsünüləm*

,tol iɣejem!‘ manʂəʒe ikt[e] uke.

132.

*βüdüün-üt-läɪ kelyəʒəm ʂindʒä-
lam ilɛ-ɣən,
om ʂindʒəlɔdal ilɛ-laɪ (od. βɛt)
puʂ βujəʂ.
iləʂən-at neləʒəm ʂindʒälam
ilɛ-ɣən,
om ʂoʃʂəlɔdal ilɛ-laɪ (od. βɛt)
aβaletʃ.*

a ʂɛrüszéli rozsért.

Bennünket irigyel az ember,

mert egyetértésben élünk, mi
pajtások.

131.

Fölhágtam a hegy tetejére,
szembe álltam a széllel.

Amint ott álltam, álltam, meg-
fáztam.

Senki sincs, aki azt mondaná:
„Jöjj fiam!”

132.

Ha a folyó mélységét ismertem
volna,

nem ültem volna a csónak
végebe.

Ha az élet nehézségét tudtam
volna,
nem születtem volna anyámtól.

Wegen des Roggens am Rande der Tenne.

Uns beneiden die Menschen

Weil wir Kameraden in Eintracht leben.

131.

Ich bin auf den Gipfel des Berges hinaufgegangen,

Ich habe mich dem Wind entgegengestellt.

Wie ich dort gestanden, gestanden bin, habe ich mich erkältet.

Es ist niemand [da], der sagen würde: „Komm mein Sohn!”

132.

Wenn ich die Tiefe des Flusses gekannt hätte,

So hätte ich mich nicht an das Ende des Kahnes gesetzt.

Wenn ich von der Beschwerlichkeit des Lebens gewußt hätte,

Wäre ich nicht von meiner Mutter geboren.

133.

*šüštö-γ̃nai šörmətš, toɪlalmə
šörmətš
güßürnätər kapka-lai iskəšte.
me t̃ə-βetšən kajen-at koltenä-
γ̃n,
älä-γudo güßürnän kiðəške.*

134.

*ize-rak-lai kapan-at tor alašam
tereš, orβaš kitškalšaš βel[e]
ulmaš.
t̃ə dündžün-üt malana rükät-
ləkše
aβa t̃šize šör kořmaš βel[e]
ulmaš.*

135.

*aramaš purałəm, satašaləm,
l̃äštäžlan tamgažəm p̃əštäləm.*

133.

Börfék, sárgarézdíszes fék [lóg]
a kormányzó kapuja szegén.
Ha mi innen elmegyünk,
melyik kormányzó keze alá
[kerülünk].

134.

Kicsiny pej herélt lovam,
szánba, kocsiba kellett volna
csak fogni.
Ezen a világon nyugalom szá-
munkra
csak akkor volt, [mikor még]
anyatejet szívtunk.

135.

A cserjésbe mentem, eltévedtem,
a levélre jelt tettem.

133.

Ein Lederhalfter, ein messinggeschmückter Halfter [hängt]
Am Tornagel des Gouverneurs.
Wenn wir von hier weggehen,
Unter die Hand welches Gouverneurs [kommen wir dann]?

134.

Meinen kleinen, braunen Wallach
Hätte man nur in einen Schlitten, einen Wagen spannen brauchen.
Auf dieser Welt gab es für uns nur damals
Ruhe, als wir [noch] Muttermilch getrunken haben.

135.

Ich bin in das Gesträuch gegangen, habe mich verirrt,
Ich habe ein Zeichen auf das Blatt gelegt.

*l̄štušžē božēl̄den mal̄nde o
li,
t̄ā tūndžžē malana māng(e)
o li.*

136.

*üstel-γ̄n-aī jolet-at nil̄t-at
ulmaš.*

*nil̄nek-at tuđo-lai šiī ulmaš.
üstembalan š̄ndalme šiī kür-
mätet*

*{ šiīn š̄ör̄n̄n } koj̄l̄den
{ (od. šikš̄n pušun) } š̄indžž̄leš.*

137.

*arkašt̄že tořar-jūk šoktaltaleš,
tořar jūk-ät oγ̄l-at řaske-jūk.
tořar jūk-ät oγ̄l-at řaske-jūk.
atšajem-at řopš̄žž̄m šul̄daleš,
tu řopš̄šet atšajem mom
pet̄ret?
malana-lai pualšaš mükš-iyem.*

A levél lehullott, a föld nem
[látszik]
ez a világ nekünk nem tart
örökké.

136.

Az asztalnak négy lába van,
mind a négy ezüst,
Az asztalra tett ételek olyanok,
mintha ezüstből, aranyból lenné-
nek.

137.

A hegyen fejsze hangja hangzik,
nem fejsze hangja, szalu hangja,
atyám méhkasť váj.
Ebbe a méhkasťba, atyám, mit
teszel?
Nekünk [mēzet] adó méhecskét.

Das Blatt ist herabgefallen, [man sieht] die Erde nicht,
Diese Welt dauert für uns nicht ewig.

136.

Der Tisch hat vier Füße,
Alle sind [aus] Silber.
Die auf den Tisch gestellten Speisen sind,
Wie wenn sie aus Silber, aus Gold wären.

137.

Auf dem Berge tönt der Klang einer Axt,
Es ist nicht der Klang einer Axt, es ist der Klang einer
Zwerchaxť,
Mein Vater höhlt einen Bienenstock aus.
Was legst du in diesen Bienenstock hinein, mein Vater?
Bienenchen, die uns Honig geben.

*müks-iyəže košteš-at aḡ mūḡlūn
βertš,
me koštāna, atšajem, mallan
βertš.*

138.

*paktšajem-at titš-at-lai jemə-
šəm βüdələm,
mūn poyalal om kert-kən, tūn
poyal.
mūn-at-kənai mündür-üt tūn-at
mündür
mūn mijälal om kert-kən, tūn
toldal!*

139.

*er dene kiñeləm, tüyü lektəm,
jumo dene pujuršum βaš lijəm.*

*jumo pujuršo mom kalaššs?
,šoťš,šet tene pârġa ilälza!
manəldəš.*

A méhecske mézért jár,

mi, atyám, azért járunk, [hogyan
egy kis] vagyont [szerez-
zünk].

138.

A kertemet tele ültettem vete-
ménnyel,
ha én nem tudom leszedni, te
szedd le!
Én is messze [lakom], te is
messze lakol,
ha én nem tudok [hozzád]
menni, te jöjj [hozzám]!

139.

Reggel fölkeltem, kimentem,
találkoztam istennel s a terem-
tővel.
Isten[és] a teremtő mit mondott?
[Azt] mondta: „Rokonaitokkal
együtt éljete!”

Das Bienchen geht um Honig,
Wir, mein Vater, gehen deshalb, [um ein kleines] Vermögen
zu erwerben.

138.

Ich habe meinen Garten ganz mit Gemüse bepflanzt,
Wenn ich es nicht pflücken kann, pflücke du es!
Ich [wohne] auch weit, du wohnst auch weit,
Wenn ich nicht [zu dir] gehen kann, komm du [zu mir]!

139.

Ich bin in der Früh aufgestanden [und] hinausgegangen,
Ich habe Gott getroffen und den Schöpfer.
Was hat Gott, der Schöpfer gesagt?
Er hat gesagt: „Lebet vereint mit euren Verwandten.“

139 a.

,olmam koŭŭkam', manâm-at,
užarye
,šoŭŭšem užam', manâm-at,
mündürnö.

140.

pištân eŭer ŭokten-at olâ-
kâstem
kum šiŭ šöryäŭ kumduk-at luŭ-
kâŭa.
kum šiŭ šöryäŭ pualân tosâm
ŭtalâm
kum iŭlân-at oŭâl-at ümürlân.

141.

keŭŭŭen-at puraŭâm ŭoltem-at iŭe.
šiŭ alðârem uke-laiŭ oŭartaŭ.

139 a.

,Almát eszem', azt mondtam,
de zöld,
,Meglátogatom a rokont', azt
mondtam, de messze [lakik].

140.

A Pištân patak mellett a
rétmen,
három ezüst gyűrű széles nyest-
nyom.
Három ezüst gyűrűért szeretőt
szereztem,
nem három esztendőre, [hanem]
örökre.

141.

Mindennap főznék sört,
[de] ezüst meritőedényem nincs
keleszteni.

139 a.

,Ich esse einen Apfel', habe ich gesagt, doch er ist grün,
,Ich besuche den Verwandten', habe ich gesagt, doch [er wohnt]
weit.

140.

Neben dem Bach Pištân, auf meiner Wiese,
Ist eine drei Silberring breite Marderspur.
Um drei Silberringe habe ich eine Geliebte erworben,
Nicht für drei Jahre, sondern für ewig.

141.

Ich hätte jeden Tag Bier gebraut,
[Doch] habe ich keine silberne Kelle, um es gären zu machen.

keľšan-at soľš, šejem užam ile,

ik šiĩ arka šojâšten šoyaleš.

142.

*pörtündžal muľšaš takêrešet
šöryäš opten modaš saj.
te-ž-at mündür, me-ž-at mündür*

mijen tolên ilâš saj.

143.

*kok moyârêšto kok rešetkâ
puren lektâm esmäsa.*

ümür ertâ, kütär kodeš,

užun kajem esmäsa.

Mindennap meglátogattam volna
rokonomat,
[de] egy ezüst hegy választja
el [falunktól].

142.

A ház előtt a tisztáson
gyűrűsdit játszani jó.
Ti is messze [laktok], mi is
messze [lakunk],
egymáshoz vendégségbe jární
jó.

143.

Két oldalt két korlát,
a rokонт meglátogattam s el-
jövök [tőle].
Az élet elmúlik, a kedv itt
marad,
láttam, hát elmegyek.

Ich hätte meinen Verwandten jeden Tag besucht,
Doch trennt ihn ein silbener Berg [von unserem Dorf].

142.

Vor dem Haus, auf der Lichtung
Ist es angenehm, das Ringspiel zu spielen.
Ihr [wohnt] auch weit, wir [wohnen] auch weit,
Sich gegenseitig zu besuchen ist angenehm.

143.

Auf den beiden Seiten [sind] zwei Geländer,
Ich habe den Verwandten besucht und komme [von ihm].
Das Leben geht dahin, die Lust bleibt hier,
Ich habe sie gesehen, also gehe ich fort.

144.

*pasu-lai pokšelne kuyo tumet**türlö asêl kajêkên pêžasêže.**atšaže šörtñü-lüi, aβaže ši,
iγäst-βêlak šörtñü-lüi sulđuran.*

145.

*teneje-lai βüðâlme šim aηajem**užarta-γên βele-lai oš jumem.
užar-γênai βužnam-at užar
kapnam**nöltüleş-kên βele-lai oš jumem.*

146.

*tšumurtalal šêndalme kêšêl-
γaê**tšumuryalal šiüđženâ ik paγêt.*

144.

A mező közepén nagy tölgyfa
[van],[rajta] mindenféle szép madár
fészke.Az atya arany, az anya ezüst,
a fiókák aranyszárnyúak.

145.

Az idén bevetett fekete szántó-
földemet

fenséges istenem kizöldíti-e?

Fiatal fejünket, fiatal testünket

fenséges istenem felneveli-e?

146.

Mint a rakásba halmozott [ga-
bonaszem],úgy ülünk egy rakáson egy
ideig.

144.

Inmitten der Wiese [steht] ein großer Eichenbaum,
[darauf ist] das Nest verschiedener schöner Vögel.

Der Vater [ist] Gold, die Mutter [ist] Silber,

Die Jungen [haben] Goldflügel.

145.

Meinen heuer besäten schwarzen Acker,

Wird [ihn] mein erhabener Gott grünen lassen?

Unseren jungen Kopf, unseren jungen Körper

Wird [sie] mein erhabener Gott wachsen lassen?

146.

Wie die auf einen Haufen gehäuften [Getreidekörner],

So sitzen wir eine Zeitlang auf einem Haufen.

<p><i>pualtalal koltalme arβa-γańe</i> <i>šalanen-at kajenā βer-βere.</i></p>	<p>Mint a szeleléskor szétszállt polyva, elszéledünk, ki erre, ki arra.</p>
--	---

Isakoff Ivan.

(Tošto-jal [russ. *Starinoneneŕ*], Gouv. Wjatka, Kreis *Malmyž*.)

<p style="text-align: center;">147.</p> <p><i>kukužo mura, kukužo mura,</i> <i>šüšpükšö-lüi molan-šüškä?</i> <i>aβana šotšän, atšana šotšän,</i> <i>malana molan šotš.šaš?</i></p>	<p style="text-align: center;">147.</p> <p>A kakuk énekel, a kakuk énekel, a fülemüle miért füttyöl? Anyánk született, atyánk szüle- tett, nekünk miért kellett megszület- nünk?</p>
<p style="text-align: center;">148.</p> <p><i>olma paktšas pokšäm βoižän,</i> <i>pokšäm dene šoptär yüjün.</i> <i>šoptär-šindžän, olma tšurijän</i> <i>teneje kušumo daβäl taŕna.</i></p>	<p style="text-align: center;">148.</p> <p>Az almáskertben dér esett, a dértől a [fekete] ribiszke megérett. Ribizkeszemű, almaarcú idén szerzett ürdögi szeretőnk.</p>

Wie die im Wind zerstreute Spreu,
So zerstreuen wir uns, der dahin, der dorthin.

147.

Der Kuckuck singt, der Kuckuck singt,
Weshalb pfeift die Nachtigall?
Unsere Mutter wurde geboren, unser Vater wurde geboren,
Weshalb mußten wir geboren werden?

148.

Im Apfelgarten ist Reif gefallen,
Vom Reif sind die [schwarzen] Ribisel gereift.
Unsere heuer erworbene, teuflische Geliebte
Mit den Ribiselaugen, mit dem Apfelgesicht.

149.

aðža roðlak, muraltenà!
aðža roðlak, šuškaltenà!
keřšan-keřšan tiye pârta ona lii.

150.

oremäsket leyaldäläl
šuškaläläl yoltaläm.
,korno-deřen alašaže
taršanalal yaiže!’ man.
korno-deřen alašaže
düt š-üt keřž-at kornäšto,
iškenän-üt šořšmaš kusmaš
düt š-üt keřž-at usušto.
 [od. iškän-ät miländže
 düt š-üt keřž-at usušto.]

151.

kajenà ßet, kajenà ßet
lum lumdumaš ßeräške.

149.

Nosza, rokonok, énekeljünk!
 Nosza, rokonok, fütöljünk!
 Mindennap így együtt nem le-
 szünk.

150.

Az utcára kimentem fütölni,
 hogy az utas heréltlova elin-
 duljon.
 Az utasnak a heréltlova
 éjjel-nappal az úton [van],
 nekünk a szülőföldünk
 éjjel-nappal az eszünkben [van].

151.

Elmegyünk hát, elmegyünk
 hát
 olyan helyre, hol nem hull a hó.

149.

Hei, Verwandte, laßt uns singen!
 Hei, Verwandte, laßt uns pfeifen!
 Wir werden nicht jeden Tag so beisammen sein.

150.

Ich bin auf die Gasse gegangen, um zu pfeifen,
 Damit sich der Wallach des Reisenden in Bewegung setze.
 Der Wallach des Reisenden [ist] Tag und Nacht auf dem Weg.
 Uns ist unsere Heimat Tag und Nacht im Gedächtnis.

151.

Wir gehen, wir gehen
 An einen [solchen] Ort, wo es nicht schneit.

ala tolâna, ala uke

šoŝmaš kusmaš mi'ândəške.

152.

*jumo küdürtä, mardəž yüžlä
šim piš kozla körəštü.
dotlak tolät, me ona li*

keñez dümle payätäšte.

153.

*ketek βüt šü like-luke doyalteš.
like-γâna lukešəze oš šonžə-lai
poyânen.*

*βüdüñ-gâna oš šon-gaŋe eryl
doltašem oj ile.*

*doγəmo-γâna βüt-kaŋe ojərlalal
kodəldəš.*

Megérkezünk-e vagy nem érke-
zünk meg
[édes] szülőföldünkre?

152.

Dörög az ég, zúg a szél
sötét erdő közepén.
Idegenek jönnek, mi nem le-
szünk [otthon]
a szép nyári időben.

153.

A Ketek vize zegzúgosan folyik.
Minden zegzúgban fehér hab
gyülemlett.
Mint a folyó fehér habja, olyan
volt hej a pajtásom,
mint a lefolyt víz, úgy elvált
tőlünk.

Werden wir, oder werden wir nicht
In unserer Heimat ankommen?

152.

Es donnert [der Himmel], der Wind braust
Inmitten des dunkeln Waldes.

Es kommen Fremde, wir werden nicht [zu Hause sein]
In der schönen Sommerzeit.

153.

Das Wasser des Ketek fließt im Zickzack.
In jeder Krümmung sammelte sich weißer Schaum.
Hei, mein Kamerad war wie der weiße Schaum,
Wie das abgeflossene Wasser, so hat er sich von uns getrennt.

154.

*om muro ɣâi, murumem šueš.
muraltem-gâi, šorâktam.
izâž-ât oïla, kuyuz-at oïla
lektæn kaïmem βele šueš.*

155.

*šošëm šolâketëm šujältälüş βo-
lalëm,
iktâž-lai kajalalê βüð-ümbâke
modêldaš.
βüð-ümbâke kaïšêže βüð-ümbâl-
ne modêlda,
malana-lai pujurmužo kušto
modêš, βoštêleš?*

156.

*kitškalâlëm troïkam, pokše-
lânže talyêðëm.
talyêðêže imne lije, tšon jörâ-
tämëm dot lije*

154.

Ha nem éneklek, énekelhetném.
Ha énekelek, sirva fakadok.
A kicsiny is szól, a nagy is szól,
el kell mennem [innen].

155.

Hét kendőt öblíteni [a patak-
hoz] leszálltam;
valaki lejött vízre játszani.

A folyóhoz jövő a folyónál
játszik,
aki nekünk van teremtvé, hol
játszik, [hol] nevetgél?

156.

Befogtam a trojkába, csikót
[fogtam] a középre.
A csikóból ló lett, kedvesem-
ből idegen lett.

154.

Wenn ich nicht singe, möchte ich singen,
Wenn ich singe, [so] weine ich.
Der Kleine spricht, [und] der Große spricht,
Ich muß [von hier] weggehen.

155.

Um sieben Tücher zu spülen, bin ich [zum Bach] gegangen;
Jemand ist zum Fluß gekommen um zu spielen.
Der zum Fluß Kommende spielt beim Fluß,
Wo spielt, wo lacht, der uns bestimmt ist?

156.

Ich habe in die Trojka eingespannt, in die Mitte [habe ich] ein
Füllen hinein[gespannt].
Aus dem Füllen wurde ein Pferd, aus meiner Geliebten wurde
eine Fremde.

157.

*aβam ǣstǣš, mo dǣšǔ,
atšam oindžǣš, mo dǣšǔ.
šoŕšǣlǣlǣm, kuskulǣlǣm,
iškǣnem-át peš dǣšǔ.*

158.

*šinǣžǣlǣlǣm šorǣktǣn,
šerǣšǣžǣm šerǣlǣm.
šerǣš koltǣšo, ošer koltǣšo
nemnǣn atšǣž[e] ukalǣš.*

159 a und b.

(Text bloße Vokalisen.)

160.

*oka urβaltan šoβǣrem
poršǣn melǣn tuβǣrem*

157.

Anyám szült, mily szomorú;
atyám nevelt, mily szomorú.
születtem, nevelkedtem,
magamnak nagyon szomorú.

158.

Sírva üldögéltem,
levelet írtam.
Levél küldő, hír küldő
atyánk nincsen.

159 a és b.

(Szöveg nélkül.)

160.

Paszományszegélyes vászon-
kabátom,
selyem mellű ingem.

157.

Meine Mutter hat mich geboren, wie traurig;
Mein Vater hat mich erzogen, wie traurig.
Ich wurde geboren, ich wurde erzogen,
[Das ist] für mich sehr traurig.

158.

Weinend bin ich gesessen,
Habe [einen] Brief geschrieben.
Wir haben keinen Vater,
Der [uns] einen Brief, eine Nachricht schickt.

159 a und b.

(Bloße Vokalisen ohne jeden Sinn.)

160.

Meinen Leinenrock mit Bortensaum,
Mein Hemd mit Seidenbrust

*đoriĭ bolšĕm pamaš(âš)ke
oňdžĕktaš.*

*oŕerđŭ-t uke ĭle, salamda-t uke
ĭle,*

đoriĭ toľem tendŭn deke ŭzulđaš.

161.

*mündŭr þittŭ űű đoyaltaleš,
űiĭ bolakĕm kű űĕndaleš?
me-ž-ât kajal ġoltenâ-ġĕn,
kűn kalaša, kűn oĭla?*

162.

*ľĕŝĕ-laŝe lum lumun,
kuruk űengelŭn lum kođĕn.
ti dŭňdžĕš-ât mona kođeš,
đŭmű koľűmĕna þele kođeš?*

A forráshoz szántsándékkal
vittem le mutogatni.

Nem volt rólatok hír, nem volt
töletek üdvözet,
szántsándékkal jöttem hoz-
zátok látni [benneteket].

161.

Messzire folyik a folyó,
ki tesz bele ezüst vályut?
Ha mi is elmegyünk,
ki emleget, ki beszél [rólunk]?

162.

*ľĕŝĕ-laŝe hó esett,
a hegy mögött hó maradt.
Ezen a világon mink marad?
Csakis ételünk-italunk marad.*

Habe ich absichtlich zum Zeigen zur Quellen hinunter ge-
tragen.

Von euch war keine Nachricht [da], von euch war kein Gruß [da],
Absichtlich bin ich zu euch gekommen, um [euch] zu sehen.

161.

Der Fluß fließt weit,
Wer legt einen silbernen Trog hinein?
Wenn wir auch weggehen,
Wer erwähnt [uns], wer spricht [von uns]?

162.

ľĕŝĕ-laŝe es hat geschneit,
Hinter dem Berg ist Schnee geblieben.
Was bleibt uns auf dieser Welt?
Es bleibt uns nur Speise und Trank.

163.

molan-at-lai oda mural,
molan-at-lai oda šuškal!
šūmeštā-lai, mokšeštā-lai
paŕš oŕyāzo boižaldēs-mo?

164.

türedām ile, šorlam o puŕš,
βüdenām peškāde miāndeš.
koltem ile, šerāšem o šu,
kajenām mündür miāndeške.

165.

taŕše iz-ārūa, erlā kuy-ārūa,
ađža-lai üdür-βlūk (od. eryl-
đoltašlak) olākšške kajenā.
kodēldaleš olākna, ertālāleš
umürnā,
ertālālše umürnām sujen ilāš
oyeš lii.

163.

Miért nem énekeltek?
 Miért nem fütöltök?
 A szivetekben, májatokban
 egyszerre bánat támadt?

164.

Aratnék, [de] sarlóm nem fog,
 kemény földbe vetettem.
 Elküldeném, [de] levelem nem
 érkezik meg,
 messze földre kerültem.

165.

Ma csütörtök, holnap péntek,
 nosza leányok (v. pajtások),
 menjünk a rétre.
 [Itt] marad a rétünk, elmúlik
 az életünk,
 elmúló életünket meghosszabbí-
 tani nem lehet.

163.

Warum singt ihr nicht?
 Warum pfeift ihr nicht?
 Ist in eurem Herzen, eurer Leber
 Plötzlich Kummer entstanden?

164.

Ich würde ernten, [doch] meine Sichel schneidet nicht,
 Ich habe in harte Erde gesät.
 Ich würde [ihn] wegschicken, [doch] mein Brief kommt nicht an,
 Ich bin in [ein] fernes Land gekommen.

165.

Hente [ist] Donnerstag, morgen Freitag,
 Nnn, Mädchen (od. Freunde), laßt uns anf die Wiese gehen.
 Unsere Wiese bleibt [hier], unser Leben geht dahin,
 Unser dahinschwindendes Leben kann man nicht verlängern.

Saldanaj Grigorij.

(Čumanjovo, Gouv. Kazan, Kreis Kozmodemjansk.)

166.

olitsa bokšalnet kok ^ajažo
 m^olojetset,
 olitsa bokšalnet kok ^ajažo
 m^olojetset
 mam dumajen šalyat?
 kok ^ajažo ədər don kiüş tu-
 majen šalyat.

ün-bitša bujəštet kok ^ajažo
 ədərət,
 ün-bitša bujəštet kok ^ajažo
 ədərət
 mam dumajen šalyat?
 kok ^ajažo m^olojets-ton kiüş
 tumajen šalyat.

167.

kuzen šotəm kərəkšəm kuzə-
 šəm,
 kuzen šotəm kərəkšəm kuzə-
 šəm,

166.

Az utca közepén két szép legény,
 az utca közepén két szép legény
 áll, min gondolkodik?
 Két szép leánynyal [hogyan]
 jár[hatná]nak, [azon] gondol-
 kodnak.
 A csürkerítés végén két szép
 leány,
 a csürkerítés végén két szép
 leány
 áll, min gondolkodik?
 Két szép legénnyel [hogyan]
 járhatnának, [azon] gondol-
 kodnak.

167.

Megmászhatatlan hegyet mász-
 tam,
 megmászhatatlan hegyet mász-
 tam,

166.

Inmitten der Straße stehen zwei schöne Burschen,
 Inmitten der Straße stehen zwei schöne Burschen,
 Worüber denken sie nach?
 [Wie] sie mit zwei schönen Mädchen gehen [könnten],
 [Darüber] denken sie nach.

Am Ende des Scheunenzaunes stehen zwei schöne Mädchen,
 Am Ende des Scheunenzaunes stehen zwei schöne Mädchen,
 Worüber denken sie nach?
 [Wie] sie mit zwei schönen Burschen gehen könnten,
 [Darüber] denken sie nach.

167.

Ich habe einen unersteigbaren Berg erstiegen,
 Ich habe einen unersteigbaren Berg erstiegen,

ütüm don üßümlün ajara[l]
liüm, mašanšëm,
ütüm don üßümlün ajara[l]
liüş əş li.
ajət pašt, ajət pašt šožəm tər-
əəm,
[əzüm don ajengümlün ajara[l]
liüm, mašanšëm
əzüm don ajengümlün ajara[l]
liüş əş li]
əzüm don djengümlün ajaren
šəŋ gert
əzüm don ajengümlün ajaren
šəŋ gert.

168.

mən mašanšëm, ajarməŋkaš[kə]
nütŋgiüt,
andžem-gəni, prijoməškə nən-
geβə.

azt hittem, atyámnak, anyám-
 nak jó leszek,
 [de] atyámnak, atyámnak nem
 lehettem jó.
 [Egész] éjjelen át, [egész] éj-
 jelen át árpát arattam,
 azt hittem, bátyámnak, ángyom-
 nak jó leszek,
 [de] bátyámnak, ángyomnak
 nem lehettem jó.
 [de] bátyámnak, ángyomnak
 nem lehettem jó.

168.

Azt hittem, országos vásárra
 visznek,
 nézem: hát sorozásra vittek.

Ich habe geglaubt, daß ich meinem Vater, meiner Mutter
 nützlich werde.

[Doch] konnte ich meinem Vater, meiner Mutter nicht nützlich sein.

[Die ganze] Nacht hindurch, [die ganze] Nacht hindurch habe
 ich Gerste geerntet,

Ich habe geglaubt, daß ich meinem Bruder,¹ meiner Schwägerin
 nützlich werde.

[Doch] konnte ich meinem Bruder,¹ meiner Schwägerin nicht
 nützlich sein.

[Doch] konnte ich meinem Bruder,¹ meiner Schwägerin nicht
 nützlich sein.

168.

Ich habe geglaubt, daß man mich auf einen Jahrmarkt führt,
 Aber ich sehe, daß man mich zur Stellung geführt hat.

¹ Der ältere Bruder.

*mañ mašanem, koyo lapkaškā
pārtat,
andžem-gəñ, prijomāškā pārteβə.*

169.

*ātüm buš šüdə dāngüm,
ātüm buš šüdə dāngüm,
,βükš-χoza li!‘ mañê.
,βükš-χoza li!‘ mañê.
äβüm buš βəslə dāngüm,
äβüm buš βəslə dāngüm,
,šim alašam nül!‘ mañê,

,šim alašam nül!‘ mañê.*

*əzüm buš lutskā dāngüm,
əzüm buš lutskā dāngüm,
,šim dirəm nül!‘ mañê,
,šim dirəm nül!‘ mañê.*

Azt hiszem, nagy kocsmába
visznek,
nézem: hát sorozóhelyiségbe
vittek.

169.

Atyám száz rubelt adott,
atyám száz rubelt adott.
Azt mondta: ‚Légy molnár!‘
Azt mondta: ‚Légy molnár!‘
Anyám ötven rubelt adott,
anyám ötven rubelt adott.
Azt mondta: ‚Végý fekete herélt
lovat!‘
Azt mondta: ‚Végý fekete herélt
lovat!‘
Bátyám tizenöt rubelt adott,
bátyám tizenöt rubelt adott.
Azt mondta: ‚Végý fekete szánt!‘
Azt mondta: ‚Végý fekete szánt!‘

Ich glaubte, daß man mich in ein großes Wirtshaus führt,
Aber ich sehe, daß man mich ins Stellungslokal geführt hat.

169.

Mein Vater hat [mir] hundert Rubel gegeben,
Mein Vater hat [mir] hundert Rubel gegeben.
Er hat gesagt: ‚Sei ein Müller!‘
Er hat gesagt: ‚Sei ein Müller!‘
Meine Mutter hat [mir] fünfzig Rubel gegeben,
Meine Mutter hat [mir] fünfzig Rubel gegeben.
Sie hat gesagt: ‚Kaufe einen schwarzen Wallach!‘
Sie hat gesagt: ‚Kaufe einen schwarzen Wallach!‘
Mein Bruder¹ hat [mir] fünfzehn Rubel gegeben,
Mein Bruder¹ hat [mir] fünfzehn Rubel gegeben.
Er hat gesagt: ‚Kaufe einen schwarzen Schlitten!‘
Er hat gesagt: ‚Kaufe einen schwarzen Schlitten!‘

¹ Der ältere Bruder.

*ʔjɛŋgũm buʂ βats tãŋgũm,
ʔjɛŋgũm buʂ βats tãŋgũm,
,tʰosɛŋkɛm nũl!ʰ maŋɛ,
,tʰosɛŋkɛm nũl!ʰ maŋɛ.*

170.

*oʂ ʔjiʂ parsɛn saβɛts-kaŋ
ʔjaratɛm ʔjɛŋgũm kɔdɛʂ.*

*ɛŋgɛʂ ʔjiʂ parsɛn saβɛts-kaŋ
ʔjaratɛm ɛðɛrem kɔdɛʂ.*

*sadɔβuɿ olma-ɣaŋ latʂ ɛʂkɛʂ-ok
ɛlam ɛlɛ
oʂ ʔjiʂ olma-ɣaŋɛ sɛʂɛrem kɔdɛʂ.*

171.

*pʉrt pokʂaket pɛren ʂayaɽɛm-
at*

Ángyom öt rubelt adott,
ángyom öt rubelt adott,
Azt mondta: „Végy botost!”
Azt mondta: „Végy botost!”

170.

Kedves ángyom olyan, mint a
fehértűnű selyem kendő, s
[itt] marad.

A szeretőm olyan mint a málna-
szín selyemkendő, s [itt] ma-
rad.

Magam olyan voltam, mint a
kerti alma,
hugom olyan, mint a fehér alma,
[ő is itt] marad.

171.

A házba mentem, s megálltam
a szoba közepén;

Meine Schwägerin¹ hat [mir] fünf Rubel gegeben,
Meine Schwägerin¹ hat [mir] fünf Rubel gegeben,
Sie hat gesagt: „Kaufe Filzschuhe“,
Sie hat gesagt: „Kaufe Filzschuhe“.

170.

Meine liebe Schwägerin¹ ist so wie das weiße Seidentuch und
sie bleibt hier.

Meine Geliebte ist so wie das himbeerfarbene Seidentuch und
sie bleibt hier.

Ich selbst war so wie der Gartenapfel.

Meine Schwester² ist so wie der weiße Apfel, [sie] bleibt [auch
hier].

171.

Ich bin in das Haus gegangen und inmitten des Zimmers stehen
geblieben.

¹ Bedeutet an anderen Stellen auch Geliebte.

² Die jüngere Schwester.

pört pokšaket pâren šaŷalâm-at

mân mašanem (od. mašanêšêm): kuku mâra.

andžem-gânâ: ütâm müŷrû.

pört andžel ŷujêšket ŷilen ša-ŷalâm-at

pört andžel ŷujêšket ŷilen ša-ŷalâm-at

mân mašanšêm: tsəŷäk müŷrû,

andžem-gânâ: üßü[m] müŷrû.

172.

üŷim əštəš, mânəm əštəš,

üŷim əštəš, mânəm əštəš,

tsürü i ŷalün šaŷalten godêš.

.kižet-kəñ-üt terp-ok!‘ mânâ.

üßüm əštəš, mânəm əštəš,

üßüm əštəš, mânəm əštəš,

A házba mentem, s megálltam
a szoba közepén;

azt hiszem (v. hittem), a kakuk
énekel.

Megnézem: hát atyám sir.

A tornácra lejöttem, s[ott] meg-
álltam;

A tornácra lejöttem, s[ott] meg-
álltam;

azt hittem, a fecske csicsereg.

Megnézem: hát anyám sir.

172.

Atyám nemzett engem,

atyám nemzett engem,

a vékony jégkéregre állított,

s azt mondta: „Ha fázol, türd!“

Anyám szült engem,

anyám szült engem,

Ich bin in das Haus gegangen und inmitten des Zimmers stehen
geblieben;

Ich habe geglaubt, der Kuckuck singt.

Ich habe nachgeschaut: da weint mein Vater.

Ich bin auf die Hausflur heruntergekommen und dort stehen
geblieben,

Ich bin auf die Hausflur heruntergekommen und dort stehen
geblieben;

Ich habe geglaubt, die Schwalbe zwitschert.

Ich habe nachgeschaut: da weint meine Mutter.

172.

Mein Vater hat mich gezeugt,

Mein Vater hat mich gezeugt,

Er hat mich auf das dünne Eis gestellt,

Und gesagt: „Wenn du frierst, so ertrage es!“

Meine Mutter hat mich geboren,

Meine Mutter hat mich geboren,

*tāl-šol βālūn šayalten godāš.
 ājālet-kān-ūt terp-ok! mānā.*

173.

*ājarūlten popalten prūnik puk-
 šāšā šuk ulā;
 ājarūlten popalten prūnik puk-
 šāšā šuk ulā;
 ājūngeš ājaral ayal-γān, kar^(t)-
 māž-at ak šo.*

174.

*pūkš βeremū šoes-ūt
 šāγār-šoyār kārāš-ājuk.*

*etše iziš lieš-ūt
 šādri-šadri kändrū-ājuk.*

*etše iziš lieš-ūt
 nātsik-notsik pūrük-ājuk.*

*etše iziš lieš-ūt
 eðar māškarūn, māneβa.*

parázsra állított
 s azt mondta: „Ha égsz, türd!”

173.

Sokan kínálják mosolyogva
 [szép]szóval a mézeskalácsot;
 sokan kínálják mosolyogva
 [szép]szóval a mézeskalácsot;
 ha nem kívánja az ember, nincs
 rá étvágya.

174.

A mogyoró[érés] ideje közeleg,
 šāγār-šoyār (szilfakéreg)kosár
 hangja [hallatszik].
 Még egy kis idő telik el,
 šādri-šadri madzag hangja
 hallatszik].
 Még egy kis idő telik el,
 nātsik-notsik vulvahang [hallat-
 szik].
 Még egy kis idő telik el,
 a leány várandós, azt mondták.

Sie hat mich auf Glut gestellt,
 Und gesagt: Wenn du brennst, so ertrage es!”

173.

Viele bieten lächelnd Lebkuchen an, mit schönen Worten,
 Viele bieten lächelnd Lebkuchen an, mit schönen Worten,
 Wenn man ihn nicht wünscht, hat man darauf keinen Appetit.

174.

Die Zeit der Haselnußernte kommt,
 šāγār-šoyār [man hört] den Ton des Korbes [aus Ulmenrinde].
 Es vergeht noch eine kleine Weile,
 šādri-šadri [man hört] den Ton einer Schnur.
 Es vergeht noch eine kleine Weile,
 nātsik-notsik [man hört] den Ton der Vulva.
 Es vergeht noch eine kleine Weile,
 das Mädchen ist schwanger, so [erzählt man sich].

175.

*dʒəl mâtšket proɣot kašteš,
dʒəl mâtšket proɣot kašteš,
tomaem, solaem sedə lieš.*

176.

*šəʒə ɣatš, šəʒə ɣatš pükšəm
poyðšəm,
šəʒə ɣatš, šəʒə ɣatš pükšəm
poyðšəm-at
pükšəm poyðšəm-at ši[m] mə-
žürəm əštəšəm,
pükšəm poyðšəm-at ši[m] mə-
žürəm əštəšəm.
latkok tüŋgüš batkan məžäržə,
latkok tüŋgüš batkan məžäržə,
dʒaratəm mʲoloʒetsemlün kiüş
sürem əlʲə,
dʒaratəm mʲoloʒetsemlün kiüş
sürem əlʲə,*

175.

A Volgán gőzös megy,
a Volgán gőzös megy,
ez lesz az én házam, falum.

176.

Az őszön át, az őszön át mo-
gyorót szedtem;
az őszön át, az őszön át mo-
gyorót szedtem;
mogyorót szedtem, fekete kabá-
tot készítettem,
mogyorót szedtem, fekete kabá-
tot készítettem.
Tizenkét rubeles vattás kabát,
tizenkét rubeles vattás kabát,
kedvesemhez akartam menni
[férjhez],
kedvesemhez akartam menni
[férjhez],

175.

Auf der Wolga fährt ein Dampfer,
Auf der Wolga fährt ein Dampfer,
Der wird mein Haus, mein Dorf sein.

176.

Im Herbst habe ich Haselnüsse gepflückt,
Im Herbst habe ich Haselnüsse gepflückt;
Habe Haselnüsse gepflückt, habe einen schwarzen Rock ver-
fertigt,
Habe Haselnüsse gepflückt, habe einen schwarzen Rock ver-
fertigt.
[Es ist ein] wattierter Rock um 12 Rubel,
[Es ist ein] wattierter Rock um 12 Rubel,
Ich wollte meinen Geliebten heiraten,
Ich wollte meinen Geliebten heiraten,

ʔjaratəm m̂loʔjetsemlün kiüş
əš li,
ʔjaratəm m̂loʔjetsemlün kiüş
əš li.

[de] nem lehetett kedvesemhez
 [feleségül] menni.
 [de] nem lehetett kedvesemhez
 [feleségül] menni.

177.

üün, üün limeskəžə

kuku-iyə lišüş ələ.

əzün šolan limeskəžə

šəžβək-iyə lišüş ələ.

177.

Ahelyett, hogy atyámé, anyámé
 lettem,
 lettem volna inkább kakuk-
 fók.
 Ahelyett, hogy bátyámé, öcsémé
 lettem,
 lettem volna fülemile fókája.

178.

šakte-šəðər-yañ ɣamətem kodeš,

šakte-šəðər-yañ ɣamətem kodeš.

*βət-βürü-šəðər-yañ əslüjem ko-
 deš,*

*βət-βürü-šəðər-yañ əslüjem ko-
 deš.*

178.

Miként a fiastyúk, itt marad
 löigám,
 miként a fiastyúk, itt marad
 löigám.
 Miként az Orion, itt marad
 hámszijam,
 miként az Orion, itt marad
 hámszijam.

[Doch] konnte ich meinen Geliebten nicht heiraten,

[Doch] konnte ich meinen Geliebten nicht heiraten.

177.

Statt [das Kind] meines Vaters, meiner Mutter zu werden,
 Wäre ich lieber das Junge des Kuckucks geworden.

Statt meinen Brüdern [zu gehören],

Wäre ich [lieber] das Junge der Nachtigall geworden.

178.

Wie das Siebengestirn, [so] bleibt mein Kummet hier,

Wie das Siebengestirn, [so] bleibt mein Kummet hier.

Wie der Orion, [so] bleibt mein[es Pferdes] Hintergeschirr hier,

Wie der Orion, [so] bleibt mein[es Pferdes] Hintergeschirr hier.

179.

lož-lož-lož-lož *ʹjurʒə toleš,*
lož-lož-lož-lož *ʹjurʒə toleš.*
ʹjurʒə toleš-üt erten giü,
mänmün səndzä-βət tolən-ok
šalya.
βož-βož-βož-βož *mardež toleš,*
βož-βož-βož-βož *mardež toleš.*
mardež toleš-üt erten giü,
mänmün ojχə tolən-ok šalya.

180.

kukužə māralta, paršəm šü-
rültü;
mən māraltəm, saβətsəm sürü-
läm.
šəβəkšə māralta, ʹjət-oməžəm
kəreš;
tsəyüksə māralta, βuižəm ʹja-
γalta.

179.

lož-lož-lož-lož jön az eső,
lož-lož-lož-lož jön az eső.
 Jön az eső, de el is megy.
 A mi könnyünk, ha megindul,
 egyre folyik.
βož-βož-βož-βož jön a szél,
βož-βož-βož-βož jön a szél.
 Jön a szél, de el is megy.
 Ha búbanat ér bennünket, az
 nem szünik meg.

180.

A kakuk énekel, farkát tere-
 geti;
 én énekelek, kendőt teritek le.
 A fülemile énekel, éjjeli álmát
 megszakítja;
 a fecske csicsereg, fejét [a szár-
 nyához] dörzsöli.

179.

lož-lož-lož-lož der Regen kommt,
lož-lož-lož-lož der Regen kommt.
 Der Regen kommt, doch geht er auch [wieder] fort.
 Unsere Tränen rinnen fortwährend, wenn sie begonnen haben.
βož-βož-βož-βož der Wind kommt,
βož-βož-βož-βož der Wind kommt.
 Der Wind kommt, doch geht er auch [wieder] fort.
 Wenn wir Kummer haben, so hört der nicht auf.

180.

Der Kuckuck singt, er breitet seinen Schwanz aus;
 Ich singe, ich breite ein Tuch auf.
 Die Nachtigall singt, sie unterbricht ihren nächtlichen Schlaf.
 Die Schwalbe zwitschert, sie reibt ihren Kopf [an ihrem Flügel].

181.

*təl^dzə ɣuza, ^djakšaryen guza,
 təl^dzə ɣuza, ^djakšaryen guza.
 sedə lieš məñən ätüm,
 sedə lieš məñən ätüm.
 ketšə ɣuza, ^djakšaryen guza,
 ketšə ɣuza, ^djakšaryen guza,
 sedə lieš məñən äßüm,
 sedə lieš məñən äßüm.*

182.

*teßə lükteš məžüržə, məžüržə,
 teßə lükteš məžüržə, məžüržə,
 šošə(m) miž don əštəmə,
 šošə(m) miž don əštəmə,
 mülinnü ^djaral aɣəl,
 mülinnü ^djaral aɣəl.
 teßə lükteš əžyažə, əžyažə,
 teßə lükteš əžyažə, əžyažə.*

181.

A hold fölkel, pirosan kel föl,
 a hold fölkel, pirosan kel föl,
 az lesz az én atyám,
 az lesz az én atyám.
 A nap fölkel, pirosan kel föl,
 a nap fölkel, pirosan kel föl,
 az lesz az én anyám,
 az lesz az én anyám.

182.

Ime kijön a kabát, a kabát,
 ime kijön a kabát, a kabát,
 tavasszal készült gyapjúból,
 tavasszal készült gyapjúból;
 nekünk nem jó,
 nekünk nem jó.
 Ime kijön a suba, a suba,
 ime kijön a suba, a suba,

181.

Der Mond geht auf, er geht rot auf,
 Der Mond geht auf, er geht rot auf,
 Der wird mein Vater sein,
 Der wird mein Vater sein.
 Die Sonne geht auf, sie geht rot auf,
 Die Sonne geht auf, sie geht rot auf,
 Die wird meine Mutter sein,
 Die wird meine Mutter sein.

182.

Sieh, der Rock kommt heraus, der Rock,
 Sieh, der Rock kommt heraus, der Rock,
 Im Frühling wurde er aus Wolle gefertigt,
 Im Frühling wurde er aus Wolle gefertigt;
 Wir brauchen ihn nicht,
 Wir brauchen ihn nicht.
 Sieh, der Pelz kommt heraus, der Pelz,
 Sieh, der Pelz kommt heraus, der Pelz;

šoŝəm kaŝaštā don əštəmə,
 ūšəm kaŝaštā don əštəmə;
 mülünnü əjaral aγəl,
 mülünnü əjaral aγəl.

183.

pur edem mülünnü ədərəm əš
 pu,
 pur edem mülünnü ədərəm əš
 pu.
 pazars[kə] nüngež-üt βəzaləžə,
 pazars[kə] nüngež-üt βəzaləžə,
 taɖar marjam əštəžə!
 taɖar marjam əštəžə!

184.

oɣ oɣ əzū, oɣ oɣ əjəŋgū,
 oɣ oɣ əzū, oɣ oɣ əjəŋgū,
 karməž-at ūəš, əjüməž-üt ūəš,
 katškašəž-at uke, əjüüšəž-üt uke.

tavasszal készült bőrből,
 tavasszal készült bőrből;
 nekünk nem jó,
 nekünk nem jó.

183.

A jó[módú] ember nem adta
 nekünk a leányát;
 A jó[módú] ember nem adta
 nekünk a leányát:
 vigye a vásárra, s adja el [ott],
 vigye a vásárra, s adja el [ott],
 csináljon [belőle] tatár asszonyt!
 csináljon [belőle] tatár asszonyt!

184.

Hej bátyám, hej ángyom,
 hej bátyám, hej ángyom,
 ehetném is, ihatnám is,
 ennivaló sincs, innivaló sincs.

Im Frühjahr wurde er aus Leder gefertigt,
 Im Frühjahr wurde er aus Leder gefertigt;
 Wir brauchen ihn nicht.
 Wir brauchen ihn nicht.

183.

Der begüterte Mann gibt uns seine Tochter nicht,
 Der begüterte Mann gibt uns seine Tochter nicht;
 Er soll sie auf den Markt bringen und [dort] verkaufen,
 Er soll sie auf den Markt bringen und [dort] verkaufen.
 Er soll aus ihr eine tatarische Frau machen!
 Er soll aus ihr eine tatarische Frau machen!

184.

Oh, mein Bruder, oh, meine Schwägerin,
 Oh, mein Bruder, oh, meine Schwägerin,
 Ich möchte essen, ich möchte trinken,
 [Ich habe] nichts zum Essen, nichts zum Trinken.

oĭ oĭ šola, oĭ oĭ šāzar,
tāndān ūzmem šoeš ālnežā.

ta-γāna[m] mimālā tokānažā
tā miāš lieš, tā miāš ak li.

Hej ücsém, hej hugom,
szerettelek volna benneteket
látni.

Egyszer haza kellene menni,
talán lehet, talán nem.

Semjanov Gavril.

(*Ner-mâtšāš, Gouv. Kazan, Kreis Kozmodemjansk.*)

185.

ti βarⁿāžā, ti βarⁿāžā
tān pertset, tān pertsət
kraβets βüreš karⁿnešt ālā.

ti βarⁿāžā, ti βarⁿāžā
tān pertset, tān pertset
ko[l]-lem βüreš karⁿnešt ālā.
ti βarⁿāžā, ti βarⁿāžā
tān pertset, tān pertset
izum βüreš, izum βüreš
pat-kayāl βüreš karⁿnešt ālā.

185.

Ez este, ez este
temiattad, temiattad
megettek volna pástétom helyett.

Ez este, ez este
temiattad, temiattad
megettek volna halles helyett.
Ez estc, ez este
temiattad, temiattad
mazsola helyett, mazsola helyett,
főtt pástétom helyett megettek
volna.

Oh, mein Bruder, oh, meine Schwester,
Ich hätte euch gerne gesehen.
Einmal müßte man nach Hause gehen,
Vielleicht kann man, vielleicht nicht.

185.

Diesen Abend, diesen Abend
Hätte man mich durch deine Schuld, durch deine Schuld
Statt einer Pastete aufgegessen.
Diesen Abend, diesen Abend
Hätte man mich durch deine Schuld, durch deine Schuld
Statt einer Fischsuppe aufgegessen.
Diesen Abend, diesen Abend
Hätte man mich durch deine Schuld, durch deine Schuld
Statt Rosinen, statt Rosinen,
Statt einer gekochten Pastete aufgegessen.

186.

*ner-mâtšastet nall-ik m̂lo-
 ʹjets,
 nell-ik m̂loʹjetsən nall-ik əðər,
 nall-ik əðərən nall-ik m̂loʹjets,
 ik mālüm βele əðər ə[š] sitə.*

*ner-mâtšastet nall-ik ʹjengü,
 nall-ik ʹjengün nall-ik m̂loʹjets,
 ik mälünem ʹjengü ə[š] sitə.*

187.

*polk̄n-polk̄n m̂loʹjets kuškeš,
 polk̄n-polk̄n m̂loʹjets kuškeš,
 ʹjažorak m̂loʹjets šem saltakeš
 n̄ngēüt,*

186.

*Ner-mâtšas-ban 41 legény,
 41 legénynek 41 kedvese van,
 41 leánynak 41 szeretője van,
 egymagammak nem jutott csak
 leány.
 Ner-mâtšas-ban 41 asszony-
 szerető (tk. ángy) [van],
 41 asszonynak 41 legény[sze-
 retője] van,
 egymagammak nem jutott csak
 asszonyszerető.*

187.

*Ezrével, ezrével terem a
 legény,
 ezrével, ezrével terem a
 legény;
 a legények javát katonának
 viszik,*

186.

*In Ner-mâtšas sind 41 Burschen,
 [Die] 41 Burschen haben 41 Mädchen,
 [Die] 41 Mädchen haben 41 Liebhaber,
 Mir allein ist nur kein Mädchen zuteil geworden.
 In Ner-mâtšas sind 41 Geliebte,
 [Die] 41 Frauen haben 41 Burschen,
 Mir allein ist nur keine Geliebte zuteil geworden.*

187.

*Zu Tausenden, zu Tausenden wachsen die Burschen [heran],
 Zu Tausenden, zu Tausenden wachsen die Burschen [heran];
 Die Besten führt man als Soldaten fort,*

χударак m^olo^ajets^šəm əðər
nülüš kodat.
polkən-polkən əðər γuškeš,
polkən-polkən əðər γuškeš,
ʔjažorak əðəržəm ik eryü[n]
näleš,
χударак əðəržə saltaklan kodeš.

a legények alját meghagyják
 házasodni.

Ezrével, ezrével terem a leány,
 ezrével, ezrével terem a leány;
 a leányok javát egyke veszi el,

a leányok alja katonának
 marad.

188.

ütüm don βütemlün ʔjardəmāžə
mən əlam.
ütüm don βütemlün ʔjardəmāžə
mən əlam.
əšbet pokšakə ʔjəren kolteβə,
ˌkukula[žə] məren ka[s]šə!'
mañeβə.
əzüm don ʔjeŋgümlün ʔjardə-
māžə mən əlam,

188.

Atyámnak, anyámnak nem va-
 gyok én jó,
 atyámnak, anyámnak nem va-
 gyok én jó.
 Elküldtek a világ közepébe
 [engem],
 [azt] mondták: 'járjon, mint a
 kakuk kakukolva!'
 Bátyámnak, ángyomnak nem
 vagyok én jó,

Die Schlechtesten läßt man heiraten.

Zu Tausenden, zu Tausenden wachsen die Mädchen [heran],

Zu Tausenden, zu Tausenden wachsen die Mädchen [heran];

Die Besten heiraten einzige Söhne,

Die Schlechtesten bleiben für die Soldaten.

188.

Für meinen Vater, für meine Mutter bin ich unnütz,

Für meinen Vater, für meine Mutter bin ich unnütz,

Sie haben mich in die Welt geschickt,

Sie haben gesagt: er soll wie der Kuckuck 'kuckuck' rufend
 gehen.

Für meinen Bruder,¹ für meine Schwägerin² bin ich unnütz,

¹ Der ältere Bruder.

² Bedeutet: an anderen Stellen auch Geliebte.

ʒām don ʹjɛŋgämlün ʹjardə-
māžə mān əlam.

edem zemlǎškə aʹjəren kolteʃə,
,šuzen karte-ok ələžə!‘ māneʃə.
səkkərž-at uke, kapyəlž-at uke,
tsəʹyäkla-(žə) māralten šəndzenü.

189.

lart-lart ləðəžə ʹjür ʹjər sür-
nǎleš,
münmün-üt kuksə-ʹyetšə mārəm
təmeň kašteš.
müž-üt mārəžəm mären šənd-
zenü,
məškərž-üt šuzen kartmāž-at
šoesš.

190.

sarə ʹjažo limeskəžə
mätək xuda lišüs əlʹə,

bátyámnak, ángyomnak nem
vagyok én jó,
idegen földre küldtek,
[azt] mondták: ,étlen éhezzék!‘
Kenyér sines, pástétom sines,
mint a fecske ülünk énekelve.

189.

Gág, gág, a réce a tó körül
úszkál
és a mi szombati dalunkat
tanulja.
Mi is dalt dalolva ülünk,
megéheztünk, ehethénk [bi-
zony].

190.

Mintsem, hogy szép szöke
legény [legyek],
lennék inkább kicsiny csunya
[legény],

Für meinen Bruder,¹ für meine Schwägerin² bin ich unnütz,
Sie haben mich in ein fremdes Land geschickt,
Sie haben gesagt: er soll ohne Nahrung hungern.
Es ist kein Brot da, es ist auch keine Pastete da,
Wie die Schwalben sitzen wir singend.

189.

Lart-lart die Ente schwimmt um den Teich herum,
Und lernt unser Lied vom Samstag.
Auch wir sitzen, ein Lied singend,
Wir sind hungrig geworden, wir würden [wohl] gerne essen.

190.

Statt ein blonder und schöner Bursche zu sein,
Wäre ich lieber klein und häßlich,

¹ Der ältere Bruder.² Bedeutet an anderen Stellen auch Geliebte.

βüta say-a-ok ələšüş ələ,
βüta say-a-ok ələšüş ələ.
saltak βüta limeskəzə

moren-iyə lišüş ələ
oxotnəkən pižə kətsəzə ələ.

s élnék a feleségemnél,
s élnék a feleségemnél.
Mintsem, hogy katona felesége
vagyok,
lennék inkább kis nyúl
s fogna meg a vadász kutyája.

191.

əjok əjengü(š)nü, əjengü(š)nü,
əjok əjəlerük türpən-ok!
nülüs manən tolənnu.
nülte mante ana ye.
əjok əjengü(š)nü, əjengü(š)nü
əjok əjəlerük kenü!

192.

əjoyen pətədəm βət katš βan-
džəšəm,
əjoyen pətədəm βət katš βan-
džəšəm.

191.

Hej ángyunk, ángyunk,
hej gyorsabban mozogj!
Érted jöttünk,
nélküled nem megyünk el.
Hej ángyunk, ángyunk,
hej gyorsabban menjünk!

192.

Szüntelen folyó vízen átkeltem;
szüntelen folyó vízen átkeltem.

Und würde lieber mit meiner Frau leben,
Und würde lieber mit meiner Frau leben.
Statt die Frau eines Soldaten zu sein,
Wäre ich lieber ein kleiner Hase,
Und es soll mich lieber der Hund des Jägers fangen.

191.

Hei, Geliebte, Geliebte,
Hei, sei flinker!
Wir sind dich holen gekommen,
Ohne dich gehen wir nicht fort.
Hei, Geliebte, Geliebte,
Hei, gehen wir flinker!

192.

Ich habe ein fortwährend fließendes Wasser übersetzt,
Ich habe ein fortwährend fließendes Wasser übersetzt;

<i>ätüm don pätemlän ajara[l]</i>	Azt hittem, atyámnak, anyám-
<i>liüm, mašanšäm.</i>	nak jó leszek,
<i>ätüm don pätemlän ajara[l]</i>	atyámnak, anyámnak nem le-
<i>lin šäm gert.</i>	hettem jó.
<i>ajälen päðäm täl yatš ßan-</i>	Szüntelen égő tűzön átkeltem;
<i>džäšäm,</i>	
<i>ajälen päðäm täl yatš ßan-</i>	szüntelen égő tűzön átkeltem.
<i>džäšäm.</i>	
<i>azüm don ajengümlän ajara[l]</i>	Azt hittem, bátyámnak, ángyom-
<i>liüm, mašanšäm,</i>	nak jó leszek:
<i>azüm don ajengümlän ajara[l]</i>	bátyámnak, ángyomnak nem
<i>lin šäm gert.</i>	lehettem jó.

193.

ta-yatš-ok tol, ta-yatš-ok tol,
ir-yoðäm ßadeš izä i[t] tol!
täüä iziš kuškälðal-ok!
mäüä iziš kuškälðalam.

193.

Ma jöjj, ma jöjj,
 holnap este már ne jöjj!
 Te nőjj még egy kicsit,
 én is nővök még egy kicsit.

Ich habe geglaubt, meinem Vater, meiner Mutter nützlich
 zu sein.

Mein Vater, meine Mutter haben mich nicht gebraucht.

Ich habe ein fortwährend brennendes Feuer übersetzt,

Ich habe ein fortwährend brennendes Feuer übersetzt;

Ich habe geglaubt, meinem Bruder,¹ meiner Schwägerin² nützlich
 zu sein,

Mein Bruder,¹ meine Schwägerin² haben mich nicht gebraucht.

193.

Komme heute, komme heute,

Komme morgen abends nicht!

Wachse du noch ein wenig,

Ich wachse auch noch ein wenig.

¹ Der ältere Bruder.

² Bedeutet an anderen Stellen auch Geliebte.

tə́nə mə́nəm ʔjarat̪ !
mə́nə tə́nəm ʔjaratem.
tə́nə mə́nəm nül-ok !
mə́nə talünet kejem.

Te szeress engem,
 én szeretlek téged.
 Te engem végy el,
 én hozzád megyek.

194.

šapki ʔjalaβa βə́lγə́žeš, βə́lγə́žeš,

šapki ʔjalaβa βə́lγə́žeš, βə́lγə́žeš.

müž-üt ʔjori βə́lγə́žna, βə́lγə́žna,

*olmə́deš βül, ayeš βül, ayeš
 βül.*

üe-lə́štüš βə́lγə́žeš, βə́lγə́žeš,

üe-lə́štüš βə́lγə́žeš, βə́lγə́žeš.

müž-üt ʔjori βə́lγə́žna, βə́lγə́žna.

*olmə́deš βül, ayeš βül, ayeš
 βül.*

194.

A rezgő nyárfa barkája csillog-
 villog;

a rezgő nyárfa barkája csillog-
 villog;

bizony mi is ragyogunk [a szép
 ruhában],

jól áll-e vagy sem?

A fűzfalevél csillog-villog,

a fűzfalevél csillog-villog,

mi is bizony ragyogunk;

jól áll-e [rajtunk a szép ruha]
 vagy sem?

Liebe du mich,
 Ich liebe dich.
 Heirate du mich,
 Ich heirate dich.

194.

Die Kätzchen der zitternden Birke glitzern und blitzen,
 Die Kätzchen der zitternden Birke glitzern und blitzen,
 Auch wir glänzen [im schönen Gewand],

Steht es uns gut oder nicht?

Die Weidenblätter glitzern und blitzen,

Die Weidenblätter glitzern und blitzen,

Auch wir glänzen,

Steht [uns das schöne Gewand] gut oder nicht?

195.

*oš kek, oš kek, mənən ütüməm
užəts-li?
užəm, toko tərən andžen keš.
oš kek, oš kek, mənən βateməm
užəts-li?
užəm, toko məlo^djets ton kōktən
keβə.*

196.

*əjəl dər mətškə kašmem go-
dəmžə
əjažo əjengü šukən ələ.
βes kiðəšket popazəšəm-at
əjažo əjengü ikt-üt uke.

sola mətškə kašmem godəmžə

əðər əjažo šukə ələ;
paβərəkəšket popazəšəm-at
əðər əjažo ikt-üt uke.*

195.

Fehér madár, fehér madár,
láttad-e atyámat?
Láttam, csakhogy ferdén nézett.
Fehér madár, fehér madár,
láttad-e a feleségemet?
Láttam, csakhogy ketten men-
tek egy legénnyel.

196.

Mikor a Volga partja mentén
jártam,
sok szép szeretőm volt.
Más keze alá kerültem,
[azóta bizony] szép szeretőm
nincs egy sem.
Mikor [még] a falu hosszat jár-
tam,
sok szép leány volt[a kedvesem].
Gyárba kerültem,
[azóta bizony] szép leány szere-
tőm nincs egy sem.

195.

Weißer Vogel, weißer Vogel, hast du meinen Vater gesehen?
Ich habe ihn gesehen, doch hat er schief geblickt.
Weißer Vogel, weißer Vogel, hast du meine Frau gesehen?
Ich habe sie gesehen, doch ist sie mit einem Burschen gegangen.

196.

Als ich dem Wolganfer entlang ging,
Hatte ich viele, schöne Liebchen.
Ich bin in eine andere Hand geraten,
[Seither] habe ich [wohl] keine einzige schöne Geliebte.
Als ich [noch] das Dorf entlang ging,
Waren viele, schöne Mädchen meine Geliebten.
Ich bin in die Fabrik geraten,
[Seither] habe ich kein einziges schönes Mädchen mehr zur
Geliebten.

βe[s] sirəšket kašmem godəm
prünüik pukšəš-at šukən ələ.
tiskə toləm-at
səkər pukšəš-at ikt-üt uke.

197.

xüdüür ədər βeklüzən
təγəržat əjažo, əjaləšəžat əjažo.
kəšaken u[ž]šaš?
βət-korneš u[ž]šaš.

kəšaken popaltəšaš?
suraj ləβülənə.
tsəzəž-üt əjažo, pütükš-üt əjažo.

kəšətsən kormeštəšüš?
tsəzə luyətsən kormeštəšüš.

Mikor [még] a tulsó partra
jártam,
sok volt olyan, aki mézeskalá-
csot adott;
ide jöttem,
[azóta bizony] olyan sincs, aki
[csak] kenyeret [is] adna.

197.

Fedor leánya Fjoklának
inge is szép, bugyogója is szép.
Hol lehet látni?
A folyó[hoz vezető] úton lehet
látni.
Hol lehet [vele] beszélni?
A félszerben.
A csöcse is szép, a vulvája is
szép.
Hol kell megfogdosni?
A csöcse között kell megfog-
dosni.

Als ich [noch] auf das jenseitige Ufer ging,
Gab es viele, die mir Lebkuchen gegeben haben;
Ich bin hierher gekommen,
[Seither] ist [wohl] auch niemand da, der [mir] Brot geben
würde.

197.

Fjokla, die Tochter des Fedor,
Hat ein schönes Hemd, eine schöne Hose.
Wo kann man sie sehen?
Auf dem Weg, der zum Fluß führt, kann man sie sehen.
Wo kann man mit ihr sprechen? Im Schuppen.
Ihre Brust ist schön, ihre Vulva ist schön.
Wo muß man sie angreifen?
Zwischen den Brüsten muß man sie angreifen.

kəšetsən šəralšaš?
pütük tərɣəts šəralšaš.

Hol kell megdöfködni?
 A vulvája szélén kell megdöf-
 ködni.

198.

məu küpəškem mam andžedü?
ik iüs paštäržəm ušte-lđü ɣətse?

məu ɣupəškem mam andžedü?
ik iüs azəməm ušte-lđü ɣətse?
məu mărəmem mam koləštəda?
kuku mărəməm kolte-lđü ɣətse?
məu popəmem mam koləštəda?

tsəɣük mărəməm kolte-lđü ɣətse?

198.

A testemet minek nézitek?
 Egy esztendőss vesszőt nem
 láttatok-e?
 A fejemet minek nézitek?
 Tavaszi vetést nem láttatok-e?
 A dalomat minek hallgatjátok?
 Kakuk-dalt nem hallottatok-e?
 Beszédemet minek hallgat-
 játok?
 Fecskecsicsergést nem hallotta-
 tok még?

199.

oɪ krofinü, oɪ krofinü,
təlet šəm tsüktemü!

199.

Hej Krofina, Krofina,
 gyujts világot!

Wo muß man sie stoßen?

Am Rande der Vulva muß man sie stoßen.

198.

Wozu seht ihr meinen Körper an?
 Habt ihr noch kein einjähriges Reis gesehen?
 Wozu seht ihr meinen Kopf an?
 Habt ihr noch keine Frühlingssaat gesehen?
 Wozu hört ihr meinen Gesang an?
 Habt ihr noch keinen Kuckuck-Gesang gehört?
 Wozu hört ihr meine Rede an?
 Habt ihr noch kein Schwalbengezwitscher gehört?

199.

Hei Krofina, Krofina,
 Zünde Licht an!

təlet šəm tšüktenüt-kən,
 pörtəšket šə pârenä.
 pörtəšket šə pârenü-γən,
 tüšüket šəm süremü!
 tüšüket šəm sürenüt-kən,
 sayajemžə βazəma!
 sayajemžə βazənat-kən,
 tsatkəðərakən eltülemü!

Ha világot gyujtottál,
 menjünk be a házadba!
 Ha bementünk a házadba,
 terítsük le a párnát [a földre]!
 Ha leterítetted a párnát,
 fekügyél mellém!
 Ha mellém fektüdtél,
 ölelj meg jól!

Archipoff Jakoff.

(Archipkinoi, Gouv. Kazan, Kreis Kozmodemjansk.)

200.

ütün eryə limesket šə,
 ütün eryə limesket šə
 šim alaša lišüs ələ,
 šim alaša lišüs ələ,

200.

Mintsem hogy az atyám fia
 lettem,
 mintsem hogy az atyám fia
 lettem,
 lettem volna inkább fekete
 herélt ló,
 lettem volna inkább fekete
 herélt ló,

Wenn du Licht angezündet hast,
 Laß uns in dein Haus gehen!
 Wenn wir in dein Haus hineingegangen sind,
 Laß uns die Matratze [auf die Erde] ausbreiten!
 Wenn wir die Matratze ausgebreitet haben,
 Lege dich neben mich!
 Wenn du dich neben mich gelegt hast,
 Umarme mich fest!

200.

Lieber als der Sohn meines Vaters,
 Lieber als der Sohn meines Vaters,
 Wäre ich ein schwarzer Wallach geworden,
 Wäre ich ein schwarzer Wallach geworden,

jarməŋka-γəts jarməŋkaškə

kətsken kaštəšt ələ.

üβün ɛɾγə limeʂket ʂə,

üβün ɛɾγə limeʂket ʂə,

ʂim dələp liʂəʂ ələ,

ʂim dələp liʂəʂ ələ,

ü-ürü-γəts ü-ürüʂkə

tʂien kaštəšt ələ.

s jártak volna velem inkább

s jártak volna velem inkább

vásárról vásárra,

vásárról vásárra.

Mintsem hogy az anyám fia

lettem,

mintsem hogy az anyám fia

lettem,

lettem volna inkább fekete suba,

lettem volna inkább fekete suba;

s jártak volna bennem inkább

s jártak volna bennem inkább

egyik vajashéttől a másikig,

egyik vajashéttől a másikig.

Sidoroff Vasilij.

(*Mitšük-nur, Gouv. Kazan, Kreis Kozmodemjansk.*)

201.

təβe ʂalya ʂim oʂan, ʂim dirən,

təβe ʂalya ʂim oʂan, ʂim dirən.

201.

Ime itt áll fekete csödörrel,

fekete szánnal,

ime itt áll fekete csödörrel,

fekete szánnal.

Und wäre man lieber mit mir von

Markt zu Markt gezogen.

Lieber als der Sohn meiner Mutter,

Lieber als der Sohn meiner Mutter,

Wäre ich ein schwarzer Pelz geworden,

Wäre ich ein schwarzer Pelz geworden;

Und wäre man lieber in mir

Und wäre man lieber in mir

Von einer Butterwoche bis zur anderen herumgegangen.

Von einer Butterwoche bis zur anderen herumgegangen.

201.

Sieh, hier steht er mit einem schwarzen Hengst, einem schwarzen Schlitten,

Sieh, hier steht er mit einem schwarzen Hengst, einem schwarzen Schlitten.

ti ðirešəžə sətsmākəžə
ta-γəškeβek-üt səndzən genet
əlnežə.

202.

ütüm pərtəš pələštop ürüküm,
ütüm pərtəš pələštop ürüküm.
karmem^{dz}-üt ak šo,
jümem^{dz}-üt ak šo .
əšken üt-γəts əjərłəmə^{dz}-at ak šo.

203.

ütü[m] mə́əm piš jarata,
ütü[m] mə́əm piš jarata.
alaša tsamam əštəmākəžə

alaša-γe tsama-γe puen golta,
sürəš.

üβü[m] mə́əm piš jarata,
üβü[m] mə́əm piš jarata.

Ha ebbe a szánba beleülsz,
 bárhová is elmennél benne.

202.

Atyám hozott fél štof pálinkát,
 atyám hozott fél štof pálinkát,
 étvágyam sincs,
 inni sincs kedvem,
 atyámtól elválni sincs kedvem.

203.

Atyám engem nagyon szeret,
 atyám engem nagyon szeret.
 Megigérte, hogy mihelyt a herélt
 ló megesikózik,
 nekem adja a herélt lovat csi-
 kóstul.

Anyám engem nagyon szeret,
 anyám engem nagyon szeret.

Wenn du dich in diesen Schlitten setzt,
 Kannst du in ihm wohin auch immer fahren.

202.

Mein Vater hat eine halbe Flasche Branntwein gebracht,
 Mein Vater hat eine halbe Flasche Branntwein gebracht.
 Ich habe keinen Appetit,
 Ich habe auch keine Lust zum Trinken,
 Ich habe keine Lust, mich von meinem Vater zu trennen.

203.

Mein Vater liebt mich sehr,
 Mein Vater liebt mich sehr,
 Er hat mir versprochen, daß er, sowie der Wallach ein Füllen
 wirft,
 Mir den Wallachen mitsamt dem Füllen schenkt.
 Meine Mutter liebt mich sehr,
 Meine Mutter liebt mich sehr,

üšküz prezam aštaməkažo

*üšküz-ye preza-ye puen golta,
sürəš.*

204.

lašt̃ra tum-gań üfüm kodeš,

lašt̃ra tum-gań üfüm kodeš,

*paštekem andžen šalyen müyren
godeš,*

*paštekem andžen šalyen müyren
godeš.*

lašt̃ra βista-γań üβüm godeš,

lašt̃ra βista-γań üβüm godeš,

*paštekem andžen šalyen müyren
godeš,*

*paštekem andžen šalyen müyren
godeš.*

Megigérte, hogy mihelyt az ökör
megborjazik,
nekem adja az ökröt borjastul.

204.

Atyám [itt] marad, mint egy
terebélyes tölgyfa,
atyám [itt] marad, mint egy
terebélyes tölgyfa;

néz utánam,

néz utánam

s [itt] marad sírva,

s [itt] marad sírva.

Anyám [itt] marad, mint egy
terebélyes hársfa,

anyám [itt] marad, mint egy
terebélyes hársfa,

néz utánam,

néz utánam,

s [itt] marad sírva,

s [itt] marad sírva.

Sie hat mir versprochen, daß sie, sowie der Ochse ein Kalb
wirft,

Mir den Ochsen mitsamt dem Kalb schenkt.

204.

Mein Vater bleibt [hier] wie eine weitverzweigte Eiche,

Mein Vater bleibt [hier] wie eine weitverzweigte Eiche,

Er schaut mir nach,

Er schaut mir nach,

Und bleibt weinend [hier],

Und bleibt weinend [hier].

Meine Mutter bleibt [hier] wie eine weitverzweigte Linde,

Meine Mutter bleibt [hier] wie eine weitverzweigte Linde,

Sie schaut mir nach,

Sie schaut mir nach,

Und bleibt weinend [hier],

Und bleibt weinend [hier].

205.

izi šol'ana, oksa-šündaknū,
 parsên kupets ədər nülüş to-
 lōnna.
 si maklaka pītšälžə,
 toj maklaka piston^{əžə}.
 ar-γek lüüş tolōnna,
 kuku-iγə popazəš.

206.

ədəržə kelesü: ,prüük uke',
 maneš,
 kəšün^{əžə} kelesü: ,prüük ulə',
 maneš.
 ədəržə kelesü: ,pətik uke', maneš,
 kutan^{əžə} kelesü: ,pətik ulə',
 maneš.

207.

äšümən xudažə eryəžə mən
 əlam,
 äšümən xudažə eryəžə mən
 əlam.

205.

Kis öcsénk, pénzes ládánk,
 selyemkereskedő[höz] jöttünk
 leánynezőbe.
 Ezüstdarab a puskája,
 sárgarézdarab a gyutacs,
 csörgőrécét löni jöttünk,
 s kakukfiókot találtunk.

206.

A leány azt mondja: ,Nincs
 mézeskalács.'
 A zsebe azt mondja: ,Van
 mézeskalács.'
 A leány azt mondja: ,Nincs
 vulvám.'
 A feneke azt mondja: ,Van
 vulvája.'

207.

Az anyámnak én vagyok a
 rossz fia,
 az anyámnak én vagyok a
 rossz fia.

205.

Unser kleiner Bruder, unsere Geldlade,
 Wir sind [zu] einem Seidenhändler auf Brautschau gekommen.
 Sein Gewehr ist ein Stück Silber,
 Sein Zünder ein Stück Messing,
 Wir sind gekommen, um Kriekenten zu schießen
 Und haben ein Kuckuck-Junges gefunden.

206.

Das Mädchen sagt: ,Es ist kein Lebzelten [da].'
 Ihr Sack sagt: ,[Da] ist Lebzelten.'
 Das Mädchen sagt: ,Es ist keine Vulva [da].'
 Ihr Hinterer sagt: ,[Da] ist [eine] Vulva.'

207.

Ich bin der schlechte Sohn meiner Mutter,
 Ich bin der schlechte Sohn meiner Mutter,

ʔstül ʔokšalnet mənən uke ʔlam-
gəhə,

ʔstül ʔokšalž-at ak[at] olmât.

ʔzümən xudažə šolažə mən ʔlam,

ʔzümən xudažə šolažə mən ʔlam.

kuðβitšə ʔokšalnet mənən uke
ʔlam-gəhə

kuðβitšə ʔokšalžat ak[at]
olmât.

208.

saðð-βitšəšket pərəmēm^džə ɣo-
ðəm,

saðð-βitšəšket pərəmēm^džə ɣo-
ðəm,

,olma-βum pəðərtet' manməðəžə
ɣoðəm

Ha én nem vagyok az asztalnál,

ha én nem vagyok az asztalnál,
nincs is az asztalnak formája,
nincs is az asztalnak formája.

A bátyámnak én vagyok a rossz
öccse,

a bátyámnak én vagyok a rossz
öccse.

Ha én nem vagyok az udvaron

ha én nem vagyok az udvaron

nem is szép az udvar,

nem is szép az udvar.

208.

Mikor a kertbe mentem,

mikor a kertbe mentem,

s azt mondtátok: „Kitöröd az
almafát,“

Wenn ich nicht beim Tisch bin,

Wenn ich nicht beim Tisch bin,

Hat der Tisch gar nicht seine [richtige] Form,

Hat der Tisch gar nicht seine [richtige] Form.

Ich bin der schlechte Bruder¹ meines Bruders,²

Ich bin der schlechte Bruder¹ meines Bruders,²

Wenn ich nicht im Hof bin,

Wenn ich nicht im Hof bin,

Der Hof ist gar nicht schön,

Der Hof ist gar nicht schön.

208.

Als ich in den Garten ging,

Als ich in den Garten ging,

Und ihr gesagt habt: „Du brichst den Apfelbaum um“,

¹ Der jüngere Bruder.

² Der ältere Bruder.

kolî mæn^dzə šəm orlanə ɣətse?

jərün lošket pərēmēm^dzə ɣodəm,

jərün lošket pərēmēm^dzə ɣodəm,

*„jərün lom pəðərtet“ manmə-
dažə ɣodəm*

kolî mæn^dzə šəm orlanə ɣətse?

209.

*mü-žə šatsənna pətskeməš jət
βeremün,*

*mü-žə šatsənna pətskeməš jət
βeremün,*

*sedən don-at šimə ɣuda linnü,
sedən don-at šimə ɣuda linnü.*

jülžə šatsənət tələ sofə βeremün,

jülžə šatsənət tələ sofə βeremün,

sedən don-at sarə jažə linət,

sedən don-at sarə jažə linət.

hogy ne sértődtem volna meg?

Mikor a veteményes ágyak közé mentem,

mikor a veteményes ágyak közé mentem,

s azt mondtátok: „A veteményes ágyak közt kárt teszel“,

hogy ne haragudtam volna meg?

209.

Sötét éj idején születünk,

sötét éj idején születünk,

azért lettünk csunya feketék,
azért lettünk csunya feketék.

Mások holdvilág idején szület-

tek,
mások holdvilág idején szület-

ezért lettek szép szökek.

ezért lettek szép szökek.

Wie hätte ich da nicht beleidigt sein sollen?

Als ich zwischen die Gemüsebeete ging,

Als ich zwischen die Gemüsebeete ging,

Und ihr gesagt habt: „Du tust Schaden zwischen den Gemüse-
beeten“,

Wie hätte ich da nicht böse sein sollen?

209.

Wir sind in dunkler Nachtzeit geboren,

Wir sind in dunkler Nachtzeit geboren,

Darum sind wir [so] häßlich schwarz geworden,

Darum sind wir [so] häßlich schwarz geworden.

Andere sind zu Zeiten des Mondscheines geboren,

Andere sind zu Zeiten des Mondscheines geboren,

Darum sind sie [so] schön blond geworden,

Darum sind sie [so] schön blond geworden.

210.

*βuješem sændzə tsəyäk-iyə,
βuješem sændzə tsəyäk-iyə.
oï oï üβi ajəremü!
jäl andzəlnə naməsšəšk it pərtə!*

211.

*kokl-ik iüs məlojets lim-üt
kokl-ik iüs məlojets lim-üt
məñ masanəšəm, pazars nən-
güt,
andžem gəñə: saltakeš.*

212.

*ši šuran, ši yətsün
landzəra mižün tiyäžə.
küñ loyalaš toleş?
mäñmüm loyalaš toleş.*

210.

Kis fecske ült a fejemre,
kis fecske ült a fejemre.
„Jaj, anyám kergesd el,
ne hozz szégyenbe mások előtt!“

211.

21 éves legény lettem,
21 éves legény lettem,
azt hittem vásárra visznek,
hát látom, katonának.

212.

Ezüst szarvú, ezüst patás
puha gyapjas kos.
Kinek jön megöklelni?
Nekünk jön megöklelni.

210.

Eine kleine Schwalbe hat sich auf meinen Kopf gesetzt,
Eine kleine Schwalbe hat sich auf meinen Kopf gesetzt.
„Ach Mutter, jage sie weg,
Bringe vor anderen keine Schande über mich!“

211.

Ich bin ein 21jähriger Bursche geworden,
Ich bin ein 21jähriger Bursche geworden,
Ich habe geglaubt, man führt mich auf einen Markt,
Aber ich sehe, [man führt mich, damit ich] Soldat [werde].

212.

[Ein] Widder mit Silberhörnern,
Silberhufen, mit weicher Wolle.
Gegen wen kommt er, um zu stoßen?
Er kommt gegen uns, um zu stoßen.

213.	213.
<i>ir šaktaltām kar⁴muñ jukšā</i>	Reggel hangzó harmonikaszó,
<i>māndartsan golāštas tošnan</i>	messziről hallgatni kellemes.
<i>tšutšeš.</i>	
214.	214.
<i>aḍarēn lutšāžēm atalšaš aḡāl-</i>	A szép leányt nem kell-e meg-
<i>ḡān,</i>	csalni,
<i>mālojets kūpšam-ūt βoḡšas-at</i>	a legény testét nem kell-e . . .
<i>aḡāl .</i>	

Aleksandroff Grigorij.

(*Jola-sal* [russ. *Jelašovo*], Gouv. *Kazan*, Kreis *Kozmodemjansk.*)

215.	215.
<i>āfām don āβām^džā ūeš nūštāl</i>	Atyám és anyám [tejben-]vaj-
<i>kušteβa,</i>	ban füröszteve neveltek;
<i>irža βar⁴nāžē pārāltežā aš tsətep.</i>	nem túrték el, hogy evés nélkül
	keljek s fekügyem.
<i>āzüm don jəḡüm^džā βuḡjāts</i>	Bátyám és anygom fejem simo-
<i>niülten kušteβa,</i>	gatva neveltek,
<i>irža βar⁴nāžē təkültežā aš tsətep.</i>	nem engedték el reggel-este a
	barackot.

213.

Den in der Frühe erklingenden Harmonikaton
Von weitem zu hören ist angenehm.

214.

Muß man ein schönes Mädchen nicht betrügen?
Den Körper des Burschen nicht . . .

215.

Mein Vater und meine Mutter haben mich erzogen, indem sie
mich in Butter badeten,
Sie haben nicht geduldet, daß ich ohne Essen aufstehe oder
mich niederlege.
Mein Bruder¹ und meine Schwägerin² haben mich erzogen, in-
dem sie meinen Kopf streichelten,
Sie haben früh [und] abends das Knipsen nicht unterlassen.

¹ Der ältere Bruder.

² Bedeutet an anderen Stellen auch Geliebte.

216.

oĭ ūfūžan, ūfūžə,
mažəm βara mütəret?
kətsken lükmə alašaet šəm
kətsken kiš tolte-lna.

küpeš šošō ədəredəm

šənden giš toləmma.
oĭ ūβūžə, ūβūžə,
mažəm βara mütəret!
səndžən əštəm skaledəm
βiden giš tolte-lna.
küpeš šošō ədəredəm

šənden giš toləmma.

217.

koyo šəryəštet laštəra dūmet,
koyo šəryəštet laštəra dūmet.

216.

Oh atyám, atyám,
aztán miért sírsz?
Nem azért jöttünk, hogy
herélt lovadat befogjuk s el-
menjünk vele.
Azért jöttünk, hogy eladó

leányodat fölültetve elvigyük.
Oh anya, anya, aztán miért
sírsz?

Nem azért jöttünk, hogy megfejt
tehenedet elvigyük.
Azért jöttünk, hogy eladó

leányodat fölültetve elvigyük.

217.

Nagy erdőben terebélyes tölgy-
fa,
nagy erdőben terebélyes tölgy-
fa.

216.

Oh Vater, Vater, weshalb weinst du denn?
Wir sind nicht deshalb gekommen, um deinen Wallachen einzu-
spannen und mit ihm fortzufahren,
Wir sind gekommen, um deine heiratsfähige Tochter auf [den
Wagen] zu setzen und wegzuführen.
Oh Mutter, Mutter, weshalb weinst du denn?
Wir sind nicht gekommen, um deine gemolkene Kuh wegzu-
führen,
Wir sind gekommen, um deine heiratsfähige Tochter auf [den
Wagen] zu setzen und wegzufahren.

217.

Im großen Walde steht eine breitästige Eiche,
Im großen Walde steht eine breitästige Eiche,

„üti!“ manân sȳaren mišam-üt

„erȳam, dol-ok!“ manân aš man.

koyo nârâštet laštĕra βistet,

koyo nârâštet laštĕra βistet.

„üβi!“ manân sȳaren mišam-üt

„erȳam, tol-ok!“ manân aš man.

218.

ütäm šandāš tsürä i βälün.

ütäm šandāš tsürä i βälün.

izin-üt üšta, koyon-at üšta,

üšta-ȳanüt terpæden ak li.

üβüm šandāš jĕlāš tĕl βälün,

üβüm šandāš jĕlāš tĕl βälün.

izin-üt jĕlatāš, koyon-at jĕlatāš,

jĕlatāš-kæn-üt terpæden ak li.

Elmentem s [azt] kiáltottam:

„Atyám!“

[De] nem mondta: „Jüjj fiam!“

Nagy mezön terebélyes hársfa,

nagy mezön terebélyes hársfa;

Elmentem, s [azt] kiáltottam:

„Anyám!“

[De] nem mondta: „Jüjj fiam!“

218.

Az atyám vékony jégkéregre
tett [engem],

az atyám vékony jégkéregre
tett [engem].

Akár kicsi a hideg, akár nagy
a hideg,

ha hideg is van, el kell tűrni.

Az anyám égő tűzre tett,

az anyám égő tűzre tett.

Akár kissé égetett meg, akár
nagyon megégetett,

ha meg is égetett, el kell tűrni.

Ich bin weggegangen und habe gerufen: „Mein Vater!“

[Doch] sie hat nicht gesagt: „Komm mein Sohn!“

Auf der großen Wiese steht eine breitästige Linde,

Auf der großen Wiese steht eine breitästige Linde,

Ich bin weggegangen und habe gerufen: „Meine Mutter!“

[Doch] sie hat nicht gesagt: „Komm mein Sohn!“

218.

Mein Vater hat [mich] auf eine dünne Eisschichte gelegt,

Mein Vater hat [mich] auf eine dünne Eisschichte gelegt,

Ob die Kälte klein ist oder ob die Kälte groß ist,

Wenn es auch kalt ist, man muß es ertragen.

Meine Mutter hat [mich] in brennendes Feuer gelegt,

Meine Mutter hat [mich] in brennendes Feuer gelegt.

Ob es mich wenig gebrannt hat oder ob es mich sehr ge-
brannt hat,

Wenn es mich auch gebrannt hat, man muß es ertragen.

219.

ši yukun, ši yukun,
 ši yukužan kām iya,
 münmün üβän kut iya.
 oī üβi, oī üβi, lüktämü!
 jakšar ongan kek tolän,
 pəžüš optaš [kek] tolän!

220.

i[k] kəšün, ko[k] kəšün
 prüüi[k] karšə šuk ulə.
 malünem jaral iktət βele.
 iktət šəlün pukšəšaš,
 βesəžə šədeškü.
 juratəm^ažəlan pukšəšaš.
 moləžə šədeškü.

219.

Ezüst kakuknak, eziüst ka-
 kuknak,
 ezüst kakuknak 3 fiókája van,
 a mi anyáknak 6 gyermeke
 van.
 Hej anyám, hej anyám, menj
 ki!
 Vörös mellü madár jött,
 fészket rakni jött.

220.

Egy zseb, két zseb
 mézeskalácsot megevő sok van,
 [de] csak egy van, [aki] nekem
 kedves.
 [Csak] az egyiknek kell adni,
 [de akkor] a másik megharag-
 szik.
 [Csak] a szeretőnek kell adni,
 [de akkor] a többi megharag-
 szik.

219.

Der silberne Kuckuck, der silberne Kuckuck,
 Der silberne Kuckuck hat drei Junge,
 Unser Mutter hat sechs Kinder.
 Hei, meine Mutter, meine Mutter, geh' hinaus!
 Es ist ein Vogel mit roter Brust gekommen,
 Um ein Nest zu bauen.

220.

Es sind viele, die eine Tasche, zwei Taschen
 Lebzelten aufessen würden,
 [Doch] ist nur einer, [der] mir lieb ist.
 Man muß [nur] dem einen geben,
 [Aber dann] wird der andere böse.
 Man muß [nur] dem Geliebten geben,
 [Aber dann] werden die Übrigen böse.

221.

nəll-ik morkoan taβak-mešükšə,
nəll-ik morkoan taβak-mešükšə.
külün pušašlāk. mašaneðü?
jaratəm m̃lojetslün pušašlāk.

222.

sare[t] ton jažoe[t] ton tama-ok
əlam, mašanəšəts.
šimə ɣudažəm tšotes šəts pišta.
əðərəu jažəžə šuk[ə] ulə,
məlünem jaral iktət βele.

223.

ik iüş βaštər-ɣaŋ küpem ələ,
kuškən šote-ok roal nüleβə.
ik iüş ažəm-ɣaŋ üpem ələ.

221.

41 rojtos dohányzacskó,
 41 rojtos dohányzacskó.
 Mit gondoltok, kinek kell adni?
 A szeretőmnek kell adni.

222.

Azt hitted, hogy a szép szőke
 [leánnyal] valami vagyok(?),
 a csunya feketét semmibe se
 vetted.
 Szép leány sok van,
 nekem való csak egy van.

223.

A testem olyan volt, mint egy-
 éves vessző,
 meg se nőtt s [már] levágták.
 A hajam olyan volt, mint az
 idei vetés,

221.

[Ein] Tabakbeutel mit einundvierzig Fransen,
 [Ein] Tabakbeutel mit einundvierzig Fransen.
 Was denkt ihr, wem muß ich ihn geben?
 Ich muß ihn meinem Geliebten geben.

222.

Du hast geglaubt, daß ich mit einem schönen, blonden [Mädchen]
 etwas bin(?).
 Den häßlichen Schwarzen hast du gar nicht beachtet.
 Es gibt viele schöne Mädchen,
 Für mich passende gibt es nur Eine.

223.

Mein Körper war wie ein einjähriges Reis,
 Er war noch nicht erwachsen und man hat ihn [schon] abge-
 schnitten.
 Mein Haar war wie die diesjährige Saat,

kuškân šote-ok taret nüleβa.

kuku jukan jukem âlâ,

šăžβak mârâ-γan mârem âlâ,

sinok-peledăš šanâmem âlâ,

*paštekem andžen mityaren kodâ
(od. šalyen).*

224.

*âld-ok kenâ, tokâna γenü,
jümăž-ât šoeš, kar^mmăž-at šoeš.
săkărž-at uke, lemăž-ât uke,
tokânaž-at kiüš keleš.*

225.

*luat kok tîngüš ši[m] măžüržə,
solašketšə tšien lüktən šəts
kert.*

meg se nőtt [még] s [már] le-
aratták.

Hangom olyan volt, mint a
kakuk hangja,
éneke olyan volt, mint a
fülemile éneke.

[Olyan volt, mint a] kék virág
[az a leány], akire gondol-
tam,

sírva nézett utánam, s [itt]
maradt.

224.

Nosza menjünk, menjünk haza,
ihatnánk is, ehethénk is.
Kenyér sincsen, leves sincsen,
haza kell mennünk.

225.

12 rubeles fekete kabát,
nem tudtál benne a faluba
menni,

Es war [noch] nicht gewachsen und man hat es [schon] ge-
erntet.

Meine Stimme war wie die Stimme des Kuckucks,

Mein Gesang war wie der Gesang der Nachtigall.

[Jenes Mädchen] an das ich gedacht habe [war so wie die]
blaue Blume,

Sie hat mir weinend nachgesehen und ist [hier] geblieben.

224.

Nun laßt uns, laßt uns nach Hause gehen,
Wir möchten trinken, wir möchten auch essen.
Wir haben kein Brot, wir haben keine Suppe,
Wir müssen nach Hause gehen.

225.

Ein Rock um zwölf Rubel,

Du konntest damit nicht in das Dorf gehen,

sedən don-ok solaešet šəts jarə.

*šəm dāṅgük pelükütš šarya
γemet,
jotsərt-jotsərt ašket kemet
kodəm
münmün šolanam ataləšəts,
šolanam kerəts.*

226.

*sadə-βitšəš pospejü,
oš jiš olma pospejü.
oš jiš olmazəm
pərrəlməš-at ak šo,
jaratəm məlojetsə don
popəməžok šoeš.*

227.

*χətəraš manən tolənna,
χətərvəde mande ana γe.*

nem kellettél benne a faluban
[senkinek].

Nyolcadfél rubeles bőresizma,
mikor csikorgatva jártál benne,
öcsénket behálóztad,
be tudtad hálózni.

226.

A kertben érik,
fehérbőrű alma érik.
Fehérbőrű almába
harapni nincs kedvem,
kedvesemmel beszélni vágyom.

227.

Beszélgetni jöttünk,
amíg nem beszélgettünk, addig
nem megyünk el.

Es hat dich damit im Dorf [niemand] mögen.
Lederstiefeln um achteinhalb Rubel
Wie du damit knarrend umhergegangen bist,
Konntest du unseren Bruder¹ umgarnen.

226.

Er reift im Garten, ein weißer Apfel reift,
Ich sehne mich nicht [danach], einen weißen Apfel zu essen,
Ich sehne mich danach, mit meinem Geliebten zu sprechen.

227.

Wir sind gekommen, um zu plaudern,
Bis wir nicht plaudern, gehen wir nicht weg.

¹ Der jüngere Bruder.

*jüäš manân tolâmma,
jüte mande ana ye.*

228.

ütân äpäñ tetü limeška

kukun iya lišäš âlâ,

*šošâm tolsaš-at šəžəm kešäs
âlâ.*

*əzük-šolak limeškaža
šəngərtəš-iya lišäš âlâ,*

ir-ok jəde māršaš âlâ.

229.

*tî ütäm don ti äßimän
utâ tetüštə mən âlam.
nəl oxoläštə ik oxolžə žü[l] lin.*

*tî (ə)ziüm don jəngämän
utâ šolaštə mən âlam.*

Iddogálni jöttünk,
amíg nem iszunk [egyet], addig
nem megyünk el.

228.

Ahelyett hogy atyám, anyám
gyermeke lettem,
lettem volna inkább kakuk-
fók,

tavasszal jöttem volna, ősszel
mentem volna.

Mintsem hogy testvér lettem,
lettem volna inkább seregély-
fók,
minden reggel énekeltem volna.

229.

Atyámnak és anyámnak
fülösleges gyermeke vagyok.
A 4 szögletből az egyiket saj-
nálták tőlem.

Bátyámnak és ángyomnak
fülösleges öccse vagyok.

Wir sind gekommen, um zu trinken,
Bis wir nicht [eins] trinken, gehen wir nicht weg.

228.

Lieber als das Kind meines Vaters, meiner Mutter zu werden,
Wäre ich das Junge des Kuckucks geworden.

Im Frühling wäre ich gekommen, im Herbst wäre ich gegangen.

Lieber als ein Bruder zu werden,

Wäre ich das Junge des Stars geworden,

Ich hätte jeden Morgen gesungen.

229.

Ich bin ein überflüssiges Kind meines Vaters, meiner Mutter.
Von den vier Ecken hat man mir eine mißgönnt.

Meinem Bruder, meiner Schwägerin bin ich ein überflüssiger
Bruder.

230.

šapke [ə]ləštäs̃ βəlyəžes̃, βəlyəžes̃,
 mänmän jān̄nū jālyəžes̃ βäl,
 ayeš βäl?
 sedən don-ok tokənaž-at kiäšəžə
 ak li.

230.

A nyárfalevél csillog-villog;
 a lelkünk ég-e vagy sem?
 Azért nem lehet haza mennünk.

230.

Das Birkenblatt glitzert [und] glänzt;
 [Ob auch] unsere Seele brennt oder nicht,
 Deshalb können wir nicht nach Hause gehen.

(409)



11.2

80V

